

# PSYCHISCHE STUDIEN.

---

**MONATLICHE ZEITSCHRIFT**

VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN  
PHANOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

---

BEGRÜNDET VON  
**ALEXANDER AKSAKOW,**  
K. RUSS: WIRKL. STAATSRAT

REDIGIERT

I. HALBJAHR  
VON PROF. DR.  
**FRIEDRICH MAIER,**  
TÜBINGEN

II. HALBJAHR  
VON  
**HANS FREIMARK,**  
EBENHAUSEN BEI MÜNCHEN

UNTER FREUNDLICHER MITWIRKUNG MEHRERER  
DEUTSCHER UND AUSLÄNDISCHER GELEHRTEN

---

**XLVIII. JAHRGANG.**

**1921.**

---

LEIPZIG,  
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON OSWALD MUTZE.

## Inhalts-Verzeichnis

der „Psychischen Studien“ für den XLVII. Jahrgang 1920.

---

- Hofmann: Versuche über Telepathie. S. 1.  
Berthof: Zur Frage der Klopfphänomene. (Berichtigung.) S. 13.  
Zeller: Dem Volke eine neue Religion. S. 15.  
Peter: Wanderndes Hellsehen. S. 17.  
Dörfler: Der Justinus Kerner-Bund und sein Schöpfer. S. 23.  
Jahn: Ein interessanter Fall des Doppelgeschehens. S. 25.  
Bode: Zur Lösung des Menschenrätsels. S. 27.  
Noris: Seele und Geist in Telepathie und Suggestion. S. 31.  
Tischner: Raphael Schermann. S. 36.  
Wiegand: Ein Prophet des Kriegsverlaufs. S. 39.  
Lore Ley: Zur Psychologie des Größenwahns. S. 41.  
Tretzel: Mediumistische Erscheinungen. S. 42.  
Peter: Eine Prioritätsfrage. S. 46.  
Böhm: Zur Frage des gerichtsärztlichen Gutachters. S. 48.  
Groskopf: Spiritismus oder Telepathie. S. 50.  
Heiß: New Yorker Briefe. S. 52.  
Peter: James Hervey Hyslop †.  
Zeller: Der siderische Pendel als somnambules und spiritistisches Problem. S. 65, 139.  
Peter: Mentalbilder. S. 70.  
Hänig: Ein Spukhaus in Westsachsen. S. 75.  
Böhm: Der „Spuk von Dietersheim“ (Mittelfranken). S. 77.  
Czernin: Sind „Spukphänomene“ wissenschaftlich möglich? S. 80.  
Walter: Steirische Hexenprozesse. S. 83.  
Ludwig: Animistische oder spiritualistische Deutung? S. 84.  
Hänig: Ludendorffs Kriegserinnerungen im Lichte des Okkultismus. (Ein Beitrag zur Lösung des Kausalitätsproblems.) S. 92.  
Colsman: Raum, Zeit, Kant und die Wahrheit. S. 103.  
v. Schrenck-Notzing: Physikalischer Mediumismus. S. 105.  
Tischner: Zu den Aufsätzen von Tretzel und Groskopf. S. 108.  
Böhm: Entwicklung des menschlichen Geistes. S. 110.  
Illig: Die angebliche „Erfüllung“ der Lehninschen Prophezeiung. S. 113.  
Böhm: Religion und Wissenschaft. S. 115.  
v. Schrenck-Notzing: Ueber die Versuche mit dem Medium Stanislaw Tomczyk. S. 120.  
v. Schrenck-Notzing: Zur Theorie und Praxis okkultur Beobachtungen. S. 146.  
Hänig: Ludendorffs Kriegserinnerungen im Lichte des Okkultismus. (Ein Beitrag zur Lösung des Kausalitätsproblems.) S. 149, 214.  
Bruhn: Grunewalds Wageversuch. S. 160.  
Grunewald: Grunewalds Wageversuch. S. 161.  
Tischner: Telepathie und Hellsehen. S. 163.  
Schlegel: Zu Dr. Gustav Zellers offenem Brief an Hermann Hesse. S. 167.  
Tischner: Suggestion, Hypnose und Telepathie. S. 171.  
Luppert: Sensibilität oder Willenskraft. S. 175.  
Kuhn: Vom Aufrechtsehen. S. 177.

- v. Schrenck-Notzing: Albert von Keller als Malerpsychologe und Metapsychiker. Mit 15 Abbildungen. S. 193.  
 Illig: Zwei Geistererscheinungen. S. 215.  
 Hofmann: Zur Mechanik des Tischrückens. S. 219, 277.  
 Peter: Ein Phänomen? S. 227.  
 Nonweiler: Seltsame Erlebnisse. S. 229.  
 Nordberg: Die okkultistische Bewegung in Deutsch-Oesterreich. S. 235.  
 Colman: Leib und Seele im Kosmos der Welt. S. 233, 309.  
 Böhm: Eine ärztliche Aeußerung zum Dietersheimer Fall. S. 252.  
 Aigner: Unaufgeklärte Phänomene. S. 254.  
 v. Schrenck-Notzing: Zur Beurteilung sogenannter „Spukerscheinungen“, S. 255.  
 Tretzel: „Mediumistische Erscheinungen“. S. 259.  
 Vogt-Vilseck: „Zur Psychologie des Größenwahns“. S. 261.  
 Vogl: Zur Prophetie des Herrn v. Gillhausen. S. 262.  
 Grobe-Wutischky: Prof. Falcomer und der Spiritismus. S. 278.  
 Walter: Aus alten Schmäuchern. S. 291.  
 v. Rechenberg-Linten: Ablenkung der Magnetnadel durch die Hand. (Telekinesie.) S. 295.  
 Seiling: Geburt und Auferstehung Jesu Christi. S. 302  
 v. Schrenck-Notzing. Dr. Tischners „Einführung in den Okkultismus und Spiritismus“. S. 305.  
 Bruhn: Nochmals Grunewalds Wageversuch. S. 307.  
 Grunewald: Nochmals Grunewalds Wageversuch. S. 308.  
 Grüning: Astralkörper oder gasförmige Materie. S. 314.  
 Peter: Handlesekunst und Wissenschaft. S. 318.  
 Böhm: Was hindert die Anerkennung okkulten Tatsachen durch die Wissenschaft? S. 320.  
 Voigt: Ein seltsames Erlebnis. S. 323.  
 v. Schrenck-Notzing: Das Materialisationsproblem. S. 337.  
 Johannsen: Wie entstand das telepathische Experiment? S. 367.  
 Ludwig: Zeitliches Hellsehen und Telepathie. S. 369.  
 Frondoni-Lacombe: Erlebnisse mit dem Medium Eva C. S. 371.  
 Utis: Anmerkungen zu dem „Spuk in Trianon“. S. 375.  
 Hänig: Ein Theologe über Theosophie und Hellsehen. S. 379.  
 Hofmann: Goethes Hexeneinmaleins. S. 387.  
 Colman: Vom Wesen der Welt. S. 391.  
 Tischner: Heinrich Bruno Schindler. S. 933.  
 Peter: Prof. Hyslops (†) Ansichten und Theorien. S. 407.  
 Wittmann: Eine Nachweisung des organischen Vorbilds der Telefunken. S. 413.  
 Ludwig: Ein merkwürdiger Fall von Telepathie. S. 417.  
 Tischner: Ueber den Bewußtseinszustand der Medien. S. 419.  
 Kern: Zur Frage der Unsterblichkeit. S. 429.  
 v. Mayer: Psychoanalyse- und Klarismus. S. 433.  
 Kröner: Ueber Denkfehler in der Methodik der Okkultismusforschung. S. 440.  
 Colman: Jesus. S. 444.  
 Noris: Die okkulte Forschung im Lichte des Kulturfortschritts. S. 451.  
 Dr. —r.: Ein Fall von Kollektiv-Vision in Kristall. S. 455.  
 Rabel: Anregung zum Studium der Materialisationssubstanz. S. 457.  
 Flammarion: Bemerkenswerte Kundgebung 3 Jahre 8 Monate nach dem Tode. S. 465.  
 v. Wickede: Automatisches Schreiben und Unterbewußtsein. S. 474.  
 Ludwig: Ein gut beglaubigter Wahrtraum. S. 481.  
 Wertheimer: Rabindranath Tagore als Philosoph. S. 483.  
 Neumann: Der Sitz der Seele. S. 489.  
 Beck: Zum Raume wird die Zeit. S. 493  
 Hänig u. Tischner: Zur Methode der Transzendentalforschung. S. 501.  
 Colman: Wiederverkörperung. S. 505.  
 v. Rechenberg-Linten: Noch einmal „Geist und Welt“. S. 512.

- Grimm: Das Unterbewußtsein. S. 513.  
Bernoulli: Heidnisch-antike Wahrsagung zu Luthers Zeiten. S. 518.  
Aurich: Eine eingetroffene chiromantische Voraussagung. S. 521.  
v. Schrenck-Notzing: Der Spuk in Hopfgarten. S. 529.  
Kramer: Zwei spontane Fälle. S. 553.  
Aigner: Eine unaufgeklärte Einwirkung der menschlichen Hand auf die photographische Platte. S. 558.  
Harter: Die Kritik der parapsychologischen Forschung. S. 562, 621.  
Bruck: Ein merkwürdiger Fall von Telepathie. S. 569.  
Freimark: Die Durchforschung der Fälle. S. 574.  
v. Klinckowstroem: Prophezeiungen. S. 580.  
Kritzinger: Der erste internationale Kongreß. S. 585.  
Kindborg: Der Streit um die Telepathie. S. 593.  
Böhm: Der Spuk von Dietersheim. S. 613.  
Maily: Das geheime Buch der Weisheit. S. 630.  
Illig: Deutscher Okkultisten-Kongreß in Cassel. S. 636.  
Silberer: Zur Charakteristik des Iekanomantischen Schauens. S. 641.  
Rust: Ein Wahrtraum. S. 671.  
Weigel: Okkultismus. S. 675.  
Sommerfeld: Zur Psychologie des Mediums. S. 685.  
Zahn: Fernwirkungsversuche. S. 692.  
Aurich: Ist ein Verfahren denkbar, mit dessen Hilfe sich die Richtigkeit der spiritistischen Hypothese beweisen ließe? S. 694.  
Kindborg: Nochmals der Okkultistenkongreß in Basel. S. 698.  
Kurze Notizen: S. 57, 117, 179, 265, 325, 396, 458, 522, 591, 700.  
Literaturbericht: S. 58, 122, 185, 269, 331, 379, 464, 524, 592, 700.  
Briefkasten: S. 128, 272.

### Beilagen:

#### I.

- Hänig: Der Film im Dienste der okkulten Forschung. S. I.  
Neumann: Der Okkultismus in der Freimaurerei. S. IV.  
M. K.: Denken die Tiere? S. VI.

#### II.

- Albert: Graf Hermann Keyserling und der Okkultismus. S. IX.  
Prophetische Träume. S. XIII.

#### III.

- Freudenberg: Nochmals zur Frage der schwarzen Madonna. S. XVII.  
Freudenberg: Warnung oder Ahnung? S. XXIV.  
Kurze Notizen: S. VIII, XV.

# Psychische Studien.

## Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

48. Jahrg.

Januar

1921.

## I. Abteilung.

### Historisches und Experimentelles.

#### Versuche über Telepathie.

Von Albert Hofmann (Mehlem).

Das Erscheinen von Herrn Dr. R. Tischners Werkchen „Über Telepathie und Hellsehen“ (München 1920 bei J. F. Bergmann) gibt mir Veranlassung, auch meine bezüglichen Versuche zu veröffentlichen. Diese zeichnen sich vor allen ähnlichen dadurch aus, daß ich persönlich dabei einmal als Agent und das andere Mal als Empfänger oder Perzipient mitwirkte, somit in der Lage bin, genaue Aussagen über meine Empfindungen und die begleitenden Umstände zu machen. Mitteilungen, die meines Wissens bisher noch nie in dieser Form gemacht worden sind, weil meist die Mitwirkung von dritten Personen als Medien in Betracht kam, deren Angaben oftmals nur „bedingungsweise“ zu notieren waren. Mit dieser Bemerkung will ich natürlich nicht die Verwendung von Medien für diese Versuche mit einem Schlage abtun, sondern nur klar hervorheben, daß Selbsterlebtes eine klarere Erkenntnis vermittelt, als alles Hörensagen jemals übermitteln könnte, und daß besonders zweifelhafte Erscheinungen uninterpretiert zur Erkenntnis kommen und Gelegenheit geben, auf sie bei weiteren Experimenten besonders zu achten.

Kommen nun, wie bei meinen Versuchen, sehr erfahrene ältere Naturforscher, die auf medizinischem Gebiete und in der Physik ihren Mann stellen, als aktive Überträger in Frage, so ist zu erhoffen, daß damit Schritt für Schritt zur Klarheit über alle Umstände zu gelangen ist.

Wir wollen nun kurzer Hand in diese höchst interessanten Experimente eintreten.

Angeregt dazu waren wir, Herr Dr. med. Fr. Freudenberg und der Schreiber dieses, durch Unterhaltungen über einige zweifelhaft klingende Berichte, die damals in gewissen französischen Zeitungen erschienen waren und die uns veranlaßten, diesen Versuchen Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wir wohnten im Jahre 1914 in einer Vorstadt Brüssels in zwei gegenüberliegenden Häusern. Die Entfernung zwischen beiden Zimmern vom Sitze des einen von uns zu dem des andern betrug etwa 28 Meter. Dr. F. befand sich in einem Zimmer der Hinterfront seines Hauses, während

mein Schreibtisch etwa 3 Meter hinter der Vorderwand meiner Wohnung stand. Zwischen uns befand sich die Diagonale der Straßenbreite und drei massive, aber durch (geschlossene) Fenster unterbrochene Mauern. Die Verabredung, wir trafen sie stets am Vormittage, bestand zwischen uns beiden, Dr. F. sollte um 9 Uhr des Abends sich bereit halten, irgendeinen Satz aufzuschreiben, den ich ihm zudenken wollte. Er sowohl als auch ich befanden uns beim ersten Versuche jeder allein in seinem Zimmer, um jede Ablenkung auszuschließen. Es waren also unendlich viele Möglichkeiten gegeben und die Aufgabe denkbar schwer gestellt, um so schwerer, als wir beide noch nie solche Versuche angestellt hatten. Um den Einwurf vorweg zu nehmen, ich hätte dem Dr. F. im Laufe unserer Vormittagsunterhaltung bereits suggestiv das am Abend zu Übermittelnde mitgeteilt, sei bemerkt, daß wir uns nur über Japan und Indien unterhalten hatten, von wo Dr. F. gerade zurückgekehrt war, und daß ich die Absicht hatte am Abend irgendein Buch zu nehmen und an irgend einer Stelle einen kurzen Satz aufzunehmen und diesen „zuzudenken“.

Dr. Fr. verstand zur verabredeten Zeit deutlich das Wort „Köln“, eingeschlossen in einen Satz in rheinischer Mundart, den er aber nicht verstand, da ihm dieser Dialekt wenig geläufig ist, was mir damals unbekannt war — ich hielt ihn, als geborenen Bonner, der dort üblichen Sprachweise mächtig. Er frug sich nun halblaut: „Wat well dä Kähl?“ — und hielt das Experiment für mißlungen.

Nach der abgelaufenen Zeit kam Herr Dr. Fr. zu mir herüber, ich hielt ihm ein Zeitungsblatt entgegen, auf dessen Rand ich das Übertragene aufnotiert hatte. Es lautete „Alaaf Köln!“, der Schlacht- und Siegesruf Altkölns. Dieser erste Versuch war in überraschender Weise gelungen. (12. April 1914.)

Der folgende Versuch fand am 15. April, wiederum um 9 Uhr des Abends statt. In meiner Gesellschaft befand sich der englische Kapitän C., ein Nachbar. Ich befahl dem Dr. Fr. den Satz „Maikäfer flieg“ zu empfangen.

Dr. Fr. hatte sich in der Zeit geirrt und war nicht in dem bestimmten Raume auf seinem Platze. Er empfand aber den Anruf, fährt zusammen und steigt rasch entschlossen in die obere Etage, um auf die Uhr zu sehen und empfand dort nichts mehr.

Ich hatte während dieser Zeit meinem englischen Freunde meine Empfindungen zum Notieren diktiert; er berichtete dem Dr. Fr., daß ich ihm gesagt habe, ich fühle nach kurzer Zeit des Rufens, ein Kontakt mit dem Empfänger sei eingetreten, er sei aber verloren gegangen und fühle ich keinen Erfolg — Wir unterhielten uns nachher weiter, weshalb ich den Versuch abbrach.

Den dritten Versuch machte ich damals am 28. April, in Gesellschaft desselben Zeugen. Ich rief dem Dr. Fr. das Wort zu „Groenendael“, das Ziel einer schönen Waldpromenade. Auch

dieses Mal war jede vorherige suggestive Beeinflussung ausgeschlossen, weil ich beschlossen hatte, irgendein Wort aus der spät erscheinenden Abendzeitung zu nehmen — welche Dr. Fr. nicht empfing. — Ich sprach skandierend aus: „Groenendael“ — mit dem festen Willen, Dr. Fr. solle dieses Wort erfassen. Dr. Fr. berichtete, er habe damals unerwarteterweise Besuch erhalten und sei seine Aufmerksamkeit abgelenkt gewesen. Er habe aber empfunden, daß ich an einen schönen Wald dachte, in dem große Teiche seien. In der Tat ist allen Besuchern der Brüsseler Umgebung dieses idyllische Waldtal bekannt, welches den Namen eines „Grünentals“, so lautet das flämische Wort verdeutscht, verdient.

Die sich zum Weltkriege zuspitzende Politik der damaligen Zeit verbot uns die Fortführung dieser interessanten Versuche, weil uns die erforderliche Gemütsruhe in der Aufregung der sich überstürzenden Nachrichten fehlte. — Es sei gestattet, einige Bemerkungen über vorstehendes anzuknüpfen.

Zunächst ist die Feststellung wichtig, daß eine Übertragung auf eine größere Entfernung möglich und daß keinerlei mediale Fähigkeiten dazu erforderlich sind. Dr. Fr. sowohl als auch ich erfreuen uns, trotz eines vorgerückten Alters, noch vollkommen aller geistigen Fähigkeiten, wir leiden weder an Kopfschmerz noch an sonstigen störenden Erscheinungen. Wir sind sehr ruhigen Temperaments und zeichnen uns durch große Selbstbeherrschung aus. Schreiber dieses, besitzt äußerst scharfe Sinnesorgane und eine äußerst schnelle Auffassungsgabe, die er in einem langen Dienste in chemischen und physikalischen Instituten ganz besonders geübt hat. Er ist gewöhnt, äußerst präzise seine Anordnungen zu treffen und in der Behandlung von Menschen geübt. Zwischen uns beiden besteht seit Jahren eine feste Freundschaft, welche auf glücklicher Ergänzung unserer Charaktere sich gründet. Es herrscht stets ein sehr gutes Einvernehmen und gegenseitiges volles Vertrauen.

Ich halte die Erwähnung dieser Umstände für äußerst wichtig für die Beurteilung der Versuche.

Dr. F. war damals mit der Bearbeitung seiner Reisenotizen beschäftigt, also auf ein ganz anderes Thema eingestellt als diese psychologischen Experimente, Schreiber dieses bearbeitete eine chemisch-physikalische Frage — wir fanden also in diesen telepathischen Experimenten eine Ablenkung, die uns gänzlich aus dem Gedankenkreise brachte, der uns den Tag über erfüllte — also einen denkbarst günstigen Boden abgab für eine kurze Willenskonzentration auf der einen Seite und eine passive Rezeptivität auf der andern.

Zweimal wurden durch Ablenkung des Dr. F. die Erfolge anscheinend beeinträchtigt — aber er empfand den Anruf trotzdem und sogar verstand er einmal den Sinn des zu Übertragenden.

Das erste Experiment ist als gelungen zu bezeichnen. Denn

bei der gänzlichen Unbegrenztheit in der Wahl des Gegenstandes der Übertragung war die Auffassung des Kernwortes des Satzes eine präzise. Da Dr. Fr. auf den Dialekt nicht eingestellt war — das Wort „Alaaf“ war ihm damals ungeläufig —, war die Erkennung des Dialektes der Frage eine Leistung, die sicher in Rechnung zu stellen ist. Die Stärke des Eindrucks, welchen die dialektische Form des Anrufes machte, ist um so höher anzuschlagen, als sie den Rezipienten zwang, sich in seiner in Gedanken gegebenen Antwort gleichfalls der ihm wenig geläufigen Mundart zu bedienen. —

Da jede vorherige suggestive Beeinflussung ausgeschlossen war, mußten diese drei — einzigen damals angestellten — Versuche als gelungene Beweise für die Telepathie betrachtet werden, besonders weil jede Übertragung durch Zeichen, Flüstern und andere Möglichkeiten, von denen man bei gleichzeitiger Anwesenheit des Agenten und des Perzipienten im selben Zimmer oder in zwei anstoßenden Räumen sprechen könnte, absolut ausgeschlossen erscheint.

Es handelt sich nun um die Art, wie ich meinen Willen anspannte, um die Übertragung zu bewirken. Ich sprach das Wort in halblauter Sprechweise aus und konzentrierte meinen Gedanken in dem Wunsche, Dr. Fr. möge es hören. Ich wiederholte diesen Anruf vielleicht viermal in der Minute und stellte nach 7—8 Minuten diese Bemühung ein. Solange ich „rief“, merkte ich keine Ermüdung in mir, wohl aber trat etwa 10 Minuten nachher ein Schlafbedürfnis auf, das mich zwang, für einige Augenblick demselben nachzugeben.

Am andern Tage spürte ich keinerlei Nachwehen. Diese Ermüdung beweist wohl, daß die „Sendung“ mit einem Energieverluste verbunden ist. Welcher Art dieser sein könnte, soll später erörtert werden.

Mit Kriegsausbruch mußten wir beide unsern uns lieb gewordenen Aufenthalt verlassen; wir fanden uns in der Folge hier in Mehlem zusammen, hatten aber während des Weltkrieges nicht die Geisteskonzentration, diese Versuche fortzusetzen. Erst im Jahre 1919 kamen wir überein, weiter in diese Fragen einzudringen.

Unsere hiesigen Wohnungen liegen etwa 800 Meter auseinander. Dr. Fr. befand sich während der Versuche in seinem nach Osten schauenden Arbeitszimmer, er pflegte sich an seinem Arbeitstische aufzuhalten, und Schreiber dieses lag auf seiner Ottomane in seinem nach Norden gelegenen Schreibzimmer. Er pflegte den Blick auf einen dunkelrotbraunen Plüschvorhang zu fixieren, um durch nichts irritiert zu werden. Ein Notizblock lag in Greifnähe, um ein sofortiges Aufzeichnen der Beobachtungen zu gestatten.

Sowohl Empfänger wie Sender schrieben ihr Protokoll in kurzen Worten nieder und am folgenden Tage wurden diese Notizen ausgetauscht und dabei die Analyse der Protokolle diskutiert.



Es war jede gegenseitige suggestive Beeinflussung beider Personen ausgeschlossen, denn die nächste Aufgabe wurde kurz bei der Trennung beredet, aber die Wahl des Gegenstandes jeweilig dem Sender allein überlassen.

Zunächst wurde am 22. März versucht, eine von 9 verschiedenen Linienzeichnungen geometrischer Figuren zu übertragen, wobei Dr. Fr. Sender war. Es war bestimmt, daß er der gewählten Figur eine beliebige Färbung geben sollte, die er selbst bestimmen sollte, so daß dem H. jede Kenntnis derselben mangelte.

Verabredet war, sowohl bei diesem wie den folgenden Versuchen, daß die Übertragungszeit um 9 Uhr des Abends beginnen und 15 Minuten dauern sollte, um nicht die Aufmerksamkeit unnötig zu beanspruchen.

Dr. Fr. hatte die Figur eines eisernen Kreuzes gewählt, der er eine silberähnliche Färbung gegeben hatte. Die Notiz des H. lautete:

Zunächst 9 Uhr 3—5 Minuten dämmerte ein weißes oder silbernes E. K. Später ein schwarzes oder blaues Dreieck. Von 9 Uhr 20 Minuten langweilte mich die Sache und versuchte ich dem Partner den Begriff „Drachenfels“ zu übertragen.

Die Uebertragung des Dr. F. ist als glänzend gelungen zu bezeichnen. Die Rückübertragung scheiterte an der Unaufmerksamkeit des Dr. Fr., der auf diese Rolle als Empfänger nicht eingestellt war.

Das folgende Experiment ist interessanter. Die Notiz des H. als Empfänger lautete:

Ich hatte mich gegen Abend in die Lektüre von Mommsens Römische Geschichte ganz vertieft und wurde auf einmal, ohne daß ich dagegen in irgendeiner Weise ankämpfen konnte, aus den „Vorbereitungen zum zweiten makedonischen Kriege“ durch das Wort Pentagramma unterbrochen und mußte das Buch schließen, weil ich diesem Begriffe nicht mehr entfliehen konnte. Beim Nachsehen fand ich, daß die Uhr 9 Uhr 10 Minuten zeigte, also der Zeitpunkt der telepathischen Übertragung gekommen war. Die Farbe, die mir dabei vorschwebte, war braun.

Dies stimmte genau mit des Senders Angabe. Dr. Fr. hatte das Wort Pentagramma „gerufen“, d. h. in leichter Sprechweise für sich gesagt und dabei die Figur angesehen und deren braune Farbe betont. Wir haben also hier eine akustische Übertragung vor uns, während am Tage vorher eine rein optische bestand.

Besonders interessant ist das Empfinden des Anrufes, der gar nicht in dem Augenblicke, wo er geschah, erwartet war.

Die Empfindlichkeit des Unterbewußtseins — oder des Organs des Unterbewußtseins, welches die Aufnahme vermittelt, erscheint also dann besonders geschärft, wenn das

Oberbewußtsein durch eine andere gleichmäßige Tätigkeit — wie sie das Lesen z. B. darstellt — ausgeschaltet bzw. gefesselt ist.

Am 24. März lautete die Niederschrift des H.:

Von 9 Uhr p. Minuten bis 9 Uhr 7 Minuten versuchte ich den Begriff „Bürgerliches Gesetzbuch“ zu übertragen; von 9 Uhr 7 Minuten bis 9 Uhr 15 Minuten das Wort Tintenfaß.

Dr. Fr. berichtet:

Am Nachmittage ging mir die Idee durch den Kopf, Herr H. würde Tintenfaß sagen. Um 9 Uhr kam mir dies Wort wieder ins Gedächtnis. Ich verdrängte es jedoch sofort als erinnerungsbetont und lauschte. Dann kam die Gehörshalluzination Feder (Federhalter), Federwasser. „Unsinn“, dachte ich, „soll wohl Federmesser heißen.“ Aber ganz konnte ich vom Wasser nicht loskommen und geriet auf Wasserwage und — wohl durch Ideenassoziation — auf Maßstab. Da mir der Versuch nicht mehr rein schien, brach ich 9 Uhr 13 Minuten ab, nachdem ich zuletzt noch das Wort Buch gehört hatte.

Obschon dieser Versuch als nicht gelungen erscheinen könnte, birgt er doch interessante Hinweise auf die Art der Mechanik der Gedankenübertragung:

Als ich das Wort Tintenfaß niederschrieb, sagte ich halblaut vor mich hin: „Ich tue dies mit diesem Federhalter, um es auch auf Dr. Fr. zu übertragen.“ Es wird also dieser Nebengedanke verstanden. — Auch hielt ich bei dem Versuche der Übertragung ein Exemplar des Bürgerlichen Gesetzbuches in der Ausgabe von Reclam in der Hand — dessen blauer Einband wegen der Farbe den Begriff von Wasser bei Dr. Fr. auslöste. Es sind also die wesentlichen Begriffe, die das Unterbewußtsein des H. erfüllten, übertragen worden, auch ist zu überlegen, ob nicht Maßstab nur eine Interpretation des Begriffes Gesetz darstellen kann, das, durch vielleicht ungenügende Konzentration des Senders, unvollkommen erfaßt wurde?

Dr. Fr. notierte damals noch:

Das unzweifelhaft wichtigste bei diesem Experiment ist wohl der Umstand, daß mich die Vorstellung Tintenfaß den ganzen Nachmittag nicht loslassen wollte, und daß ich überzeugt war, Herr H. würde Tintenfaß schreiben, wie es ja auch wirklich geschah. Ich sehe hier keine andere Erklärungsmöglichkeit als die, daß ich ungewollt Herrn H. Tintenfaß telepathisch suggeriert habe, späterhin aber, zur verabredeten Zeit, nicht den Mut hatte, daran zu glauben und deshalb die andern Eindrücke in weniger bestimmter Weise aufnahm. Aber auch dieser Teil des Experimentes geriet, weil ich das Wort „Buch“ erriet.

Jedenfalls sind alle wesentlichen Momente erfaßt und die Fernsuggestion des Wortes Federhalter erscheint besonders inter-

essant und geeignet, ein Licht auf das Gebiet der Fernsuggestion zu werfen, von welchem die Telepathie ja nur eine Teilerscheinung ist.

Über den Versuch vom 25. März berichtete Dr. Fr., der als Sender fungierte:

Ich bemühte mich von 9 Uhr bis 9 Uhr 15 Minuten, das Wort Wasserfall zu übertragen, durch Aussprechen des Wortes und sinnliche Vorstellung nach der visuellen Erscheinung und dem brausenden Geräusche.

Die Aufzeichnung des Empfängers lautete:

Dienstag, den 25. März, 8 Uhr 50 Minuten etwa konnte ich nicht mehr weiter lesen. Ich war vollkommen „gedankenlos“. Die Leere war so groß, wie sie mir bisher noch nie zum Bewußtsein gekommen. Ich dachte zum ersten Male in meinem Leben gar nichts.

9 Uhr 8 Minuten trat ein Eisenbahnzug in die Leere, Lokomotive, Tender, Zugführerwagen und dann eine unendliche Reihe von Waggons, von denen ich nicht mehr weiß, ob es Güter- oder Personenwagen waren. Dazu kam der Begriff der Gleisanlagen, mit Weichen, Signalen, Kreuzungen usw. — Ich sah alles von oben, auf einer Brücke stehend, unter welcher der Zug hindurchbrauste. Um 9 Uhr 15 Minuten trat wieder „Leere“ ein. Erst gegen 9 Uhr 30 Minuten konnte ich weiter lesen.

Im wesentlichen ist die Übertragung geglückt, das brausende Geräusch wurde vernommen, aber damit das weniger deutlich zu erkennende Bild des Wasserfalles als vorbeibrausender Bahnzug interpretiert. \*)

Dieser Versuch lehrt deutlich, daß es sich in diesem Falle um keine Wortsuggestion handelte, sondern um die Übertragung eines Bildes und Geräusches. Die Unendlichkeit des Bahnzuges hätte ja den Empfänger stutzig machen müssen und ihn zur Nachprüfung der Übermittlung veranlassen, er würde alsdann wohl den von Dr. Fr. gedachten Gegenstand erkannt haben.

Aber es war verabredet, nur die einfachen Gesichte zu notieren, ohne in eine logische Diskussion derselben einzutreten.

Für den Abend des 26. März waren keine Verabredungen getroffen. Immerhin versuchte Dr. Fr., die Person des Gajus Julius Caesar zu übertragen, und zwar von 8 Uhr 55 Minuten an. Von 9 Uhr bis 9 Uhr 15 Minuten war er zu einem Empfange bereit, ohne jedoch einen merklichen Eindruck zu erhalten. Er war während dieser Zeit mechanisch beschäftigt.

Die Niederschrift des H. lautet:

8 Uhr 55 Minuten klappte ich das Buch zu in Erwartung einer Übermittlung, obschon für den Abend nichts verabredet

\*) Nicht von der Hand zu weisen ist auch die Auffassung des vorwärts strömenden Wassers als Dampf, wodurch die Interpretation „Zug“ entstehen mußte.

war. Bis 9 Uhr 5 Minuten war große „Leere“. Dann hob sich, immer intensiver werdend, der Gedanke an das „Bonner Brückenmännchen“ heraus, der Schlag 9 Uhr 15 Minuten verblaßte.

Obschon anscheinend ein voller Mißerfolg, ist dieser Abend als eine wichtige Station des Fortschrittes auf unserm Studiengebiete zu bezeichnen.

Dr. Fr. hatte, wie er mir später schrieb, in jenen Tagen der Lektüre von Napoleons III. Werk über G. J. Caesar obgelegen und dies hatte ihn zur Bestimmung des Wortes geführt. Dabei schwebte ihm die Stätte seines Rheinüberganges vor, an deren Stelle die neue Bonner Rheinbrücke erbaut ist. Zum Gedenken an jenen Übergang ist G. J. Caesars Steinbild auf diesem Bauwerk errichtet — aber außerdem ist noch eine Spottfigur vorhanden, die in äußerst wenig ästhetischer Weise dem gegenüberliegenden Städtchen Beuel die Mißachtung der Bonner Bürger darstellt, weil sich dessen enggesichtige Stadtverwaltung von einem Beitrage zu den Kosten des Brückenbaues gedrückt hatte.

Nun hat der Sender an die vorgenannte Caesarstatue auf der Bonner Brücke gedacht — der Empfänger, der von deren Vorhandensein überhaupt keine Ahnung hatte, dem aber jene Spottfigur öfter gezeigt worden war, konnte, als er den Untertitel verstand, das Steinbild auf der Bonner Brücke nur auf das ihm bekannte beziehen.

Würde es sich bei unserer Telepathie um einen rein suggestiven Vorgang gehandelt haben, so wäre zweifellos der Begriff des G. J. Caesar übermittelt worden. Da aber der Zudenkungsprozeß bei Dr. Fr. sich an das ihm gut bekannte „Caesarbild auf der Bonner Brücke“ anlehnte und dieses übertragen wollte, mußte dieser Prozeß daran scheitern, daß der Empfänger von diesem Steinbilde auf der Brücke keine Ahnung hatte. Er empfand aber den Begriff und wandte ihn auf das einzige ihm bekannt gewesene an.

Der Mechanismus des Vorganges wird somit dahin zu präzisieren sein, daß nur dem Empfänger geläufige Vorstellungen von ihm erfaßt werden können.

Über den Versuch vom 27. März mögen die Originalnotizen der Beteiligten Aufschluß geben. Dr. Fr. schreibt:

Um Punkt 9 Uhr begann ich Herrn H. „Heisterbach“ zu suggerieren. Erst verfolgte ich den Weg zu seinem Hause und rief ich ihm das Wort „Heisterbach“ zu, dann beschäftigte ich mich noch gedanklich bis 9 Uhr 15 Minuten damit.

(NB. Die Verabredung lautete, da mir die völlige Freistellung des Wortlautes doch etwas schwierig erschien, auf einen Berg, eine Stadt, ein Dorf, ein Tal in der näheren oder weiteren Umgebung, woraus sich immerhin noch Tausende von Möglichkeiten ergaben.)

Der Empfänger hat notiert:

Donnerstag, den 27. März 1919, war ich wegen des starken Aspiringenußes infolge eines Grippeanfalles etwas ungeeignet zur Rezeption. Von 8 Uhr 45 Minuten an lag ich unbeschäftigt und ohne zu denken auf meinem Sofa. Um 9 Uhr 4 Minuten hörte ich im linken Ohr neben dem Geräusche des schlagenden Pulses eine Stimme; anfänglich konnte ich den Tonfall nicht fassen, später meinte ich Löwenburg oder Rhöndorfer Tal zu vernehmen. Wie gesagt, das Ohrensausen überlagerte alles. Die Stimme klang wie ein schlechter, ausgespielter Phonograph. Um 9 Uhr 18 Minuten war die Stimme erloschen und kehrte nicht mehr wieder. Ob die 4 Minuten im Anfange und die 3 Minuten am Ende die Transmissionszeit bedeuten?

Nachschrift von Dr. Fr.: Daß Herr H. meine Stimme in rhythmischem Tonfall gehört haben könnte, trifft insofern zu, als ich ihm das Wort Heis-ter-bach skandierend zugeflüstert habe. Fr.

Eine Bestätigung der alten Regel, bei mantischen und suggestiven Versuchen keinerlei Stimulantia zu gebrauchen.

Für den 28. März war keinerlei Verabredung getroffen worden, aber nichtsdestoweniger wurde dieser Tag für die Frage der Gedankentranslation bedeutsam. Herr Dr. Fr. schreibt darüber:

Gegen 6 Uhr stellte Herr Hofmann fest, daß ich mich intensiv mit Coblenz beschäftigte. Er hatte die deutliche Empfindung, daß zwischen Frau B. in C. und mir eine Gedankenverbindung bestehe. Tatsächlich habe ich mich zu dieser Zeit mit meiner Tochter lebhaft über Frau B. unterhalten und die Meinung ausgesprochen, daß Frau B. gerade zu dieser Zeit mit einem Brief an uns beschäftigt sein könnte. Ob dies nun zutrifft, wird die Zukunft lehren, jedenfalls steht die Tatsache fest, daß Herr H. telepathisch gewahr geworden ist, wohin meine Gedanken um diese Zeit gerichtet waren. Freudenberg.

Nachschrift: Frau B. hat tatsächlich in jener Stunde lebhaft an uns gedacht und schreiben wollen, dies aber nicht getan, weil sie abgerufen wurde.

Zu dieser Notiz habe ich nur zu bemerken, daß in jenen Tagen zwischen Dr. Fr. und mir der Name jener Dame überhaupt keine Erwähnung fand. Es konnte sich also nicht um eine zufällige Erinnerung handeln. Jedenfalls war Herr Dr. Fr. äußerst überrascht, als ich ihm von dieser Gedankenauffassung Kenntnis gab. Sie ist um so interessanter, als es sich um das Auffangen eines an andere Adresse gerichteten Gedankentelegramms handelte, ob schon die auffangende Station gar nicht daran dachte, aufzufangen. Es müßte also wohl die Station H. auf genau die gleiche Wellenlänge eingestellt gewesen sein, unter der die Station Dr. Fr. zu arbeiten pflegte.

Der Versuch vom 31. März war ein vollkommener Fehlschlag. Die beiden Aufzeichnungen besagen das nötige:

Nachdem ich mich von Herrn Dr. Fr. getrennt, um die Mühle

zu besichtigen, nahm ich mir fest vor, ihm am Abende „Wintermühlhof“ zu übertragen, durch naheliegende Ideenassoziation veranlaßt. — Ich las abends, mußte aber 8 Uhr 45 Minuten das Buch hinlegen, weil mir die Vorstellung „Wolkenburg“ sich so lebhaft aufdrängte, daß ein Ankämpfen dagegen unmöglich war. Schlag 9 Uhr 15 Minuten erlosch diese Zwangsvorstellung, so daß ich fast glaube, ich sei einer telepathischen Suggestion von Herrn Dr. Fr. unterlegen, der mir diesen Begriff übertragen hätte. Der zur Rezeption Bestimmte war am Abend sehr müde, vergaß die Verabredung und begab sich sehr früh zur Ruhe, ohne dabei irgendeinen Eindruck zu empfangen.

Ein Versuch am 3. April scheiterte an der erzwungenen Unaufmerksamkeit des Empfängers, der von einem beredten Dauerbesucher in Atem gehalten wurde.

Am 4. April fand die letzte Übertragung während dieser Periode statt.

Dr. Fr. hatte den Termin verpaßt und nichts telepathiert.

H. war von 7 Uhr 50 Minuten an gänzlich gedankenfrei und zur Aufnahme bereit. Da er nichts hörte, kondensierte sich dieses Nichts in dem Heineschen Verse:

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten?“

der, wenn auch nicht zu übertragen versucht worden war, doch die Auffassung des Nichts zu illustrieren vermag.

Die Versuche wurden abgebrochen, weil die beginnende schöne Frühlingszeit uns in's Freie lockte.

Bei diesen Versuchen hatte ich vielfach die Beobachtung machen können, daß sowohl Niederschriften des Senders als auch seine Zeichnungen, die schwarz auf weiß gemacht waren, mir weiß auf tiefgrauschwarzem Untergrund erschienen, und zwar regelmäßig in der gleichen Weise.

Ob es sich hier um die Übertragung der Ermüdung des Senders, der vielleicht zu lange auf die Niederschrift gestarrt hatte, handeln könnte, wäre in Erwägung zu ziehen. Zum Schlusse dieser Reihe gibt Herr Dr. Fr. noch die Erklärung ab, es sei nach seinem Ermessen alles das ausgeschlossen worden, was ein verstandesmäßiges Erraten ins Spiel bringen könnte. Er hält jede gelungene Lösung für eine rein telepathisch zustande gebrachte.

Die mitgeteilten Versuche bilden nun nicht eine Auswahl, sondern sind die Gesamtversuchsreihe. —

Außer diesen liegen noch einige andere gelungene Experimente vor, so z. B. eine Übertragung von hier nach Köln -- 35 Kilometer Luftlinie. Es war verabredet, die betr. Person, Herr G. D. M., solle sich an zwei aufeinanderfolgenden Abenden — am 3. und 4. November v. J. — in dem dem Agenten bekannten Zimmer ihrer Wohnung zur Aufnahme einer Botschaft zwischen 8—9 Uhr bereit halten. Am ersten Abend versuchte der Sender vergeblich Anschluß zu erhalten. Wie sich später herausstellte, war

unabzuweisender Besuch gekommen, der die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. — Interessant ist die Beobachtung, daß dem Sender bald zum Bewußtsein kam, der Ruf fände keinen Empfänger —, denn er war aus den früheren Versuchen mit Dr. Fr. daran gewöhnt, eine Resonanz zu fühlen, wohl daraus entstehend, daß der gleiche Gedanke nunmehr im Empfänger mobil wurde und dieser ihn als Quittung unwillkürlich wiederholte.

Am 4. November nahm Schreiber dieses zufällig das prachtvoll illustrierte Werk von C. Lagier, *L'Égypte monumentale et pittoresque*, vor und vertiefte sich nacheinander in die Abbildungen Seite 2 Cheopspyramide, S. 9 Kopf des Scheik el Beled, Seite 19 Grab des Amenemhat, S. 27 Tempel des Seti I in Abydos, mit dem Wunsche, diese zu übertragen. Am folgenden Tage kam eine Postkarte an, lautend: „Ägypten, Pyramide, Sphinx, Bürgermeister \*), Gräber und Tempel.“

Wie man erkennt, ist auch dieser Versuch als ein vollkommen gelungener zu bezeichnen. Es wird nun wohl in jedem Leser die Frage auftauchen, warum ich diese so viel versprechenden Versuche nicht ganz regelmäßig fortführte, da alle Vorbedingungen anscheinend so günstig seien? Als Erklärung wird aber einleuchten, daß diese Experimente einen großen Verbrauch von Nervenkraft erfordern, der sich bei unseren schlechten Ernährungsverhältnissen nicht so leicht ergänzen läßt, und daß infolgedessen eine arge Abspannung die Folge ist, die an dem Fortführen anderer wichtigerer Berufsarbeiten hindert. Wenn auch auf die Entfernung von 800 Meter der Energieverbrauch nicht so stark war, so war doch für eine ganze Reihe solcher die Krafterneuerung nicht ausreichend und mußte auf eine intensive Behandlung des Gegenstandes leider verzichtet werden. Wenn ich nun kurz, meine Beobachtungen und die mir bekannt gewordenen anderer zusammenfassend, mich über das Zustandekommen des telepathischen Phänomens äußern darf, so möchte ich folgende Leitsätze aufstellen:

1. Es ist eine große Gemütsruhe beim Sender als Hauptgrundlage anzusprechen. Die geringste nervöse Erregung oder Ableitung hindert die Gedankenübertragung vollkommen.

2. Für den Empfänger gilt dasselbe, aber in ein wenig abgeschwächtem Maße.

3. Weingenuß und ähnliches während der Zeit, innerhalb welcher telepathische Versuche angestellt werden, ist schädlich, ebenso zu massige Ernährung, größerer Fleischgenuß beispielsweise.

\*) Mit diesen Namen wird jene bekannte höchst charakteristische Portraitfigur bezeichnet, in der die typische Bauernschlaubeit einen alten Aegyptischen Dorftyrannen ihren vollkommensten Ausdruck gefunden und die eine der Zierden des Museums von Kairo bildet.

4. Bei den beiden Agenten dürfen keinerlei sexuelle Beziehungen oder Regungen sich zeigen.

(Schon im Altertume wurden mit Vorliebe junge Knaben oder Mädchen im Tempeldienste zu diesen Produktionen verwandt, wobei sie als Empfänger, ältere Priester als Geber auftraten. Auch wurde z. B. beim prophetischen Tempelschlaf, der ja eine Art von angewandter Telepathie darstellt, und bei den Orakel Heischenden verlangt, sich durch Fasten und besonders durch Enthaltensamkeit von Wein und ähnlichem zum Empfange der Botschaft des Heilgottes oder des Orakels würdig zu machen — in Wahrheit mehr um dem, das Opferlamm dieser Ausbeutekulte ausforschenden, Priester die telepathische Übertragung seiner Wünsche und Hoffnungen zu ermöglichen, worauf das Orakel usw. zu basieren hatte.

Mir sind aber auch eine Reihe von Fällen bekannt, wo eine volle sexuelle Erschöpfung des einen Agenten ihn besonders zur Telepathie geeignet machte, eine Erschöpfung, die so weit getrieben war, daß eine sexuelle Erregung für die Dauer der Experimente getötet war, der Betreffende somit als asexual anzusprechen war.)

5. Bedingung für ein gutes Gelingen ist entweder vollkommene Bekanntschaft der beiden Agenten, gegründet auf gegenseitiges Vertrauen, oder ein ehrfürchtiges Verhältnis, wie es z. B. die Religion zwischen Priester und Gläubigen hervorruft. Ich möchte hier an den allerdings hinkenden Vergleich mit der drahtlosen Telegraphie erinnern, wo nur die Stationen ein Telegramm auffangen können, die auf die gleiche Wellenlänge des Gebens abgestimmt sind oder einen darauf abstimmbaren Empfänger besitzen.

Ein anderes, vielleicht hierhin gehörendes, Experiment sei noch verstatet zu erwähnen:

Um zu versuchen, ob nicht durch reine Willensübertragung die Auslösung eines chemischen Vorganges möglich sei, wurde versucht, eine abgekühlte überschmolzene Lösung von unterschwefligsaurem Natron zum Kristallisieren zu bringen.

Dies genannte Salz teilt mit vielen andern die Eigenschaft, bei niederer Temperatur zu schmelzen und beliebig lange nach dem Abkühlen flüssig zu bleiben. Man kann eine solche überschmolzene Lösung heftig schütteln, ohne daß sie erstarrt. Aber bringt man einen, noch so kleinen, Kristall derselben Materie hinein, so erstarrt sie fast augenblicklich unter lebhafter Erwärmung.

Zum Anstellen des Versuches bereitete ich mir durch wiederholtes Umkristallisieren ganz frisches Salz. Mit diesem wurden fünf verschiedene runde Glaskolben von 100 ccm Inhalt etwa zur Hälfte gefüllt und diese im Wasserbade zum Schmelzen gebracht. Der Hals der Kölbchen wurde verkorkt, um jedes zufällige Hineinfallen fremder Materie zu verhüten.

Die so vorbereiteten Gefäße wurden am folgenden Tage mit



Halsbändern verschiedener Farbe bezeichnet und sie in eine Reihe auf den Tisch gestellt. Durch Konzentration des Willens auf das 3. Gefäß gelang es, dieses nach 12 Minuten zum Festwerden zu bringen, wobei die anderen Kolben ihren Inhalt in flüssigem Zustande behielten.

Am folgenden Tage wurde noch der Inhalt eines zweiten vorausbestimmten Gefäßes auf gleiche Weise zum Festwerden gebracht, der Inhalt der andern blieb flüssig.

Fünf Tage später waren die übrigen 3 Kolben noch flüssigen Inhaltes. Die beiden festgewordenen wurden im Wasserbade wiederum geschmolzen und nach dem Abkühlen der Versuch mit allen fünf wiederholt. Es gelang gleichfalls. Auch jetzt wurde stets nur das jeweilig vorbezeichnete Gefäß zum Erstarren gebracht der Inhalt der andern blieb flüssig.

Diese Versuche hatte ich im Jahre 1913 in Brüssel angestellt, auch sie 1914 dazselbst vor Zeugen wiederholt. Im Jahre 1915 stellte ich sie hier an, mit gleichem Erfolge. — Jetzt gelingen sie mir nicht mehr, ich bin, wohl infolge der jahrelangen Entbehungen durch den Weltkrieg, nicht mehr in der Lage, meinen Willen so intensiv, als hierzu nötig, zu konzentrieren, und bringe diese Tatsachen deshalb zur Kenntnis, um andere, Gesündere oder Kräftigere, zu veranlassen, ihrerseits sie nachzuprüfen.

Nicht unterlassen will ich die Bemerkung, besonderen Wert darauf zu legen, die Schmelze des unterschwefligsauren Natrons nur wenn sie kristallklar ist dem Experimente auszusetzen. Sind Trübungen vorhanden, so tritt das Festwerden oftmals ganz unerwartet ein und würden falsche Schlußfolgerungen daraus gezogen werden können.

### Zur Frage der Klopfphänomene. Eine Berichtigung von Dr. Berthof.

Im Augusthefte 1920 dieser Zeitschrift kritisiert Herr Nonweiler einiges aus meinem Aufsätze „Zur Mechanik des Tischrückens“ (Heft 2/3 d. J.) in rabulistischer Weise. Ich habe in demselben überhaupt nichts über Klopfphänomene \*) gesagt, nur Herr Dr. Freudenberg hat in einer Nachschrift meine Versuche zur Erklärung eines ihm bekannten Klopfphänomens herangezogen, wie noch mancher andere dies inzwischen getan hat.

Ich habe mich über die Realität okkultur Phänomene in meinem Aufsatz überhaupt nicht geäußert, sondern nur bemerkt, das hysterische Getue der Anwesenden und die kindlich einfältigen Kundgebungen der Spirits hätten mich in jener großen Spiritistensitzung, die nach Aussage der gewohnheitsmäßigen

---

\*) Unter Klopfphänomenen verstehe ich alle Geräusche aus allerlei Möbeln, Wänden und Fußböden, die sich während der Sitzungen und außerhalb derselben hörbar machen. Das einfache Klopfen der sprechenden Tische begreife ich nicht unter jener Bezeichnung.

Teilnehmer außerordentliche Manifestationen gebracht haben soll, abgestoßen und mir die Lust geraubt, mich weiter in solchen Kreisen zu bewegen. Dagegen habe ich bemerkt, daß ich ungefähr alles gelesen hätte, was zur Beurteilung dieser Fragen nötig sei, meine Privatbibliothek enthält mehrere Hundert Bände (in Deutsch, Französisch und Englisch) über Okkultismus, außer den Zeitschriften, ich dürfte somit wohl in der Lage sein, mitzureden, um so mehr, als ich mehreren hervorragenden Okkultisten nähergetreten bin und auch Phänomene in deren Räumen, mit und ohne Beisein eines Mediums, kennen gelernt habe, die noch der Veröffentlichung harren. —

Es verbietet sich selbstredend, das geistige Eigentum anderer bekannt zu geben, sonst könnte ich manches Tatsächliche berichten —

Ausdrücklich sagte ich, ich habe darauf verzichtet, den eigentlichen spiritistischen Experimenten eine persönliche Aufmerksamkeit zu schenken, dagegen habe ich hin und wieder ähnliche Erscheinungen in meinem Laboratorium verfolgt. — Also müssen diese Erscheinungen, ohne jenen Klimbim der spiritistischen Zirkel mich wohl gefesselt und zu weiterem Verfolgen durch Laboratoriumsversuche angeregt haben, und würde ich gerne manches aus meinen Notizen bringen, wenn ich nicht fürchten müßte, falschen Interpretationen, wie der heute besprochenen, zu begegnen.

Wenn Herr Nonweiler aus meinem Berichte entnehmen will, die erstgenannte Sitzung habe ein klägliches Ergebnis gehabt, so steht dem meine ausdrückliche Erklärung gegenüber, es seien „außerordentliche“ Manifestationen erhalten worden.

Zur Beruhigung des Herrn N. sei gesagt, daß mir die Klopfphänomene, obsehon ich gar nicht davon in meinem Aufsatze redete, genau vertraut sind, auch daß ich die Tische habe tanzen und springen sehen nach Herzenslust der Teilnehmer. Dagegen habe ich niemals einen Tisch noch ein anderes Möbel sich bewegen sehen, ohne daß eine Berührung, sei sie direkt oder mittelst einer angezogenen oder losen Schnur, stattgehabt hätte.

Der Publikation des Herrn N., Vater, aber sehe ich mit ungeteiltem Interesse entgegen — möge sie Tatsächliches bringen! Wie schwer es ist, diese auf unserem Gebiete frei von jedem persönlichen Eindruck zu halten, hatte ich hunderte Male festzustellen Gelegenheit, ich verzweifle fast daran, daß es überhaupt möglich sei.

Nach meiner Ansicht bringt die Teilnahme an sog. Versuchsabenden keine Klärung zur Sache — diese ist von anderer Seite zu erwarten. Aber jedenfalls möge Herr N. seine Randbemerkungen „über vollkommen wertloses Material“ auf seine eigenen Ausführungen anwenden und mich damit verschonen. —

**Dem Volke eine neue Religion.**

Von Dr. Gustav Zeller (Harburg.\*).

Für den Gebildeten mag sie genügen, die Religion eines Goethe, wie er sie in der Iphigenie, im Faust, in den Wanderjahren darstellt, oder die Religion des kategorischen Imperativs eines Kant, die weltverneinende Mystik eines Schopenhauer oder der lebensfreudige, heroische Idealismus eines Nietzsche. Aber wovon soll der einfache Mann im Volke leben, zumal derjenige, dem die Bibel als Autorität ins Wanken gekommen ist? Wer, wie der Verfasser, Gelegenheit hatte, in jahrelangem Verkehr das innerste Denken des Volkes, des Handwerkers, des Arbeiters, des Bauern kennen zu lernen, weiß, daß der Gebildete hier eine geradezu gebieterisch drängende Pflicht hat.

Es gilt, eine tiefe Lücke in der Erziehung unseres Volkes auszufüllen. Die Kirche leistet wohl noch weitaus die Hauptsache in der sittlich-religiösen Bildung unseres Volkes. Ohne ihren, wenn auch nur indirekten, Einfluß wären die Massen noch weit mehr verwahrlost, als dies jetzt schon der Fall ist. Aber, zumal in den großen Städten, versagt ihre Autorität immer mehr. Die Führer der Masse haben ihr schon längst den Rücken zugekehrt. Wohl sucht der liberale Protestantismus nicht ohne Erfolg Religion und moderne Bildung harmonisch zu verbinden. Aber sein Wirkungsbereich ist begrenzt. Immerhin gibt er die Richtung an, in der die Entwicklung sich vollziehen muß. Christus und Plato, Religion und Wissenschaft müssen sich die Hand reichen. Nur ist die Frage, ob der Weg, den der moderne Protestantismus bis jetzt eingeschlagen hat, zum Ziele führt.

Nun sind in den letzten Jahrzehnten eine ganze Anzahl von merkwürdigen Tatsachen in den Gesichtskreis der Wissenschaft getreten, die eine völlige Umgestaltung unseres bisher stark materialistisch gefärbten Weltbildes herbeizuführen geeignet sind. Ich erinnere hier an die Tatsachen der Tiefenpsychologie, wie sie z. B. in Oskar Kohnstamms Broschüre „Medizinische und philosophische Ergebnisse der hypnotischen Selbstbesinnung“ (München, Reinhardt 1918) dargelegt sind, aus denen sich das

\*) Obiger für weitere Kreise bestimmter Aufsatz ist ein u. E. sehr wertvoller Versuch, die Ergebnisse theoretischen Forschens praktisch nutzbar zu machen, ungemünztes Gold in gangbare Münze umzuwandeln. Bei der furchtbaren Gefahr, die augenblicklich unserer ganzen höheren Kultur droht, schien uns eine Stellungnahme zu diesen praktischen Fragen der Gegenwart in den „Psych. Studien“ nicht unangebracht. Im August- und Septemberheft der neuen Zeitschrift „Der 6. Sinn“ hat Verf. einen aufsehen erregenden Artikel über „Religion und siderischen Pendel“ veröffentlicht, worin nach eingehender Untersuchung des Wesens der Religion vom Standpunkt der Tiefenpsychologie und Religionspsychologie eine ganze Reihe von hochinteressanten Äußerungen der „Pendelintelligenz“ über religiöse Fragen mitgeteilt werden. — Wir kommen im nächsten Heft auf die Pendelforschungen des Herrn Verf. näher eingehend zurück. — Schriftl.

Vorhandensein einer in jedem von uns lebendigen höheren Persönlichkeit ergibt, welche sich in Zuständen der Hypnose zu äußern vermag und welche die Göttlichkeit der menschlichen Seele im Sinne der mystischen Weltanschauung aller Zeiten zu beweisen scheint. Ähnliches hatte schon Carl du Prel in seiner tiefgründigen Philosophie der Mystik 1885 auf Grund somnambuler Tatsachen geschlossen. Verwandte Gedanken finden sich bei Schopenhauer, Kant, Meister Eckhart, Plato und Buddha. Die vom Materialismus geleugnete Göttlichkeit der menschlichen Seele wird wenigstens von einem Teil unserer modernen Wissenschaft wieder anerkannt. Die Tatsachen des wissenschaftlichen Okkultismus, wie sie in vorbildlich methodischer Weise besonders von der englischen Society for Psychical Research gesammelt und untersucht werden, eröffnen uns eine völlig neue Welt. Es ist vielleicht noch zu früh, Schlußfolgerungen darauf aufzubauen. Aber wer die Gesamtheit der Tatsachen unvoreingenommen überschaut, wird sich kaum dem Eindrücke entziehen können, daß der von den Religionen bisher gelehrt Glaube an das Fortleben der Einzelseele dadurch eine mächtige Stütze erhält. Wer möchte jetzt noch nach Häckels Art die Welt, ohne geistige Spitze, durch Zufall entstanden, das organische und geistige Leben durch Zufall und äußeren Kampf ums Dasein gebildet denken?

Häckel hatte den Menschen zur Maschiue, zu einer Art Phonographen erniedrigt, und diesem Phonographen dabei doch die Ideale des Wahren, Guten und Schönen gesteckt. Begriffe wie Lebenskraft, Seele, Gott, waren die Zielscheibe seines Spottes gewesen. Daß seine an sich brüchige Philosophie (nicht zu verwechseln mit seinen verdienstvollen zoologischen Forschungen) durch die Tatsachen des Vitalismus und wissenschaftlichen Okkultismus vollends vollständig umgestürzt würde, konnte er freilich in der Blütezeit des Materialismus, der seine Welträtsel und fernerhin auch Schriften wie „Der alte und der neue Glaube“ von D. Fr. Strauß entstammen, nicht ahnen.

Die seine berechtigten zoologischen Grundgedanken einseitig ablehnende Kirche mag ihn wesentlich in seiner materialistischen Weltanschauung bestärkt haben. Ohne es zu wollen, fördert ja die Orthodoxie den Materialismus, indem sie ihm scheinbare Rechtsgründe für seine Bekämpfung einer geistigen Auffassung der Welt liefert.

Auf der Grundlage des Materialismus ruht nun die Sozialdemokratie. Für sie, ähnlich wie für den Kapitalismus, gibt es nur diesseitige Ziele. „Vollmenschentum“ nennen es die Führer. „Jasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot“, so betätigen es die Massen. Im Bolschewismus zieht der Sozialismus seine letzten Konsequenzen. Er führt zum Bestialismus, zum Zusammenbruch jeder Kultur, wie wir es in Rußland sehen.

Wie ist demgegenüber zu helfen? Äußere Maßregeln, Anwendung von Gewalt, reichen nicht aus, bewirken nur das Gegen-

teil des Gewollten. Es muß von innen heraus geholfen werden. Die Grundlagen, auf denen die bisherige Politik ruhte, müssen neugelegt werden. Jede Politik ruht auf einer gewissen Ethik und diese auf einer bestimmten Weltanschauung, die ihrerseits durch gewisse Tatsachen gestützt oder wenigstens zu stützen gesucht wird. So ruht der Sozialismus und seine Weltanschauung auf den Tatsachen des naturwissenschaftlichen Materialismus, wie sie im Laufe des 19. Jahrhunderts namentlich von Physik, Chemie und Biologie festgestellt wurden. Darwins „Entstehung der Arten“ und Häckels daran anschließende Forschungen sind hier in erster Linie zu nennen. Sie sind das eigentliche Fundament der materialistischen und größtenteils auch der sozialdemokratischen Denkweise der Gegenwart. Selbstverständlich ruht der Sozialismus nicht ausschließlich auf naturwissenschaftlichen Tatsachen oder Anschauungen. Aber daß es das Wirtschaftliche allein nicht ist, wie so viele seiner Anhänger zu glauben scheinen, beweist die Tatsache, daß es neben der eigentlichen Sozialdemokratie auch einen christlichen Sozialismus gibt, und es ist gar kein logischer Grund einzusehen, weshalb die Sozialdemokratie als Ganzes nicht auch einmal, so wie der christliche Sozialismus, sich einer geistigen, einer religiösen Weltanschauung zuwenden sollte.

Spiegelte der Sozialismus doch nur die materialistische Grundtendenz des vergangenen Jahrhunderts wider. Wie, wenn das 20. Jahrhundert den Spiritualismus, d. h. eine geistige Auffassung der Welt begründen würde? Sind wir nicht schon drauf und dran, dem Materialismus den Rücken zu kehren und eine spiritualistische Weltanschauung großen Stils aufzubauen? Was bisher festzustehen schien, ist ins Wanken geraten. Die chemischen Elemente, die bisher als völlig starre, abgeschlossene Größen angesehen wurden, scheinen umwandlungsfähig zu sein, Atome in Kraft auflösbar, Raum und Zeit subjektive Begriffe, denen die Wirklichkeit Hohn spricht. Alles, alles, was bisher feststand, beginnt zu wanken. Der Organismus, der bisher nichts als eine Maschine war, scheint jetzt eine intelligente Kraft, die ihn zweckmäßig nach einem Plan aufbaut, in sich zu beherbergen. Die Seele, die bisher nur als Bewegung von Gehirnzellen angesehen wurde, offenbart Fähigkeiten wie die des räumlichen und zeitlichen Hellsehens, der Fernwirkung, ja die der Materialisation. Wer heute in ein Lehrbuch der Psychologie (etwa August Messer, Psychologie 1917) oder der Philosophie des Organischen (z. B. H. Driesch 1909) oder ein zusammenfassendes philosophisches Werk (etwa K. Österreich, „Das Weltbild der Gegenwart“ 1920) hineinsieht, findet den Okkultismus vielfach (wenigstens in der vorsichtigen Form nach Art der Society for Psychical Research) als ernst zu nehmende Tatsache behandelt. Die Zeit des vornehm lächelnden Ignorierens ist ein für allemal vorüber. Auch der Okkultismus beginnt, sich die methodische Arbeitsweise der wissenschaftlichen Psychologie anzueignen. „Damit ist die

Brücke zur akademischen Psychologie geschlagen“, wie sich Fritz Giese in seiner „Deutschen Psychologie“ 1918, S. 347, ausdrückt.

Auch in die Theologie beginnt der wissenschaftliche Okkultismus einzuziehen. Mit seinem Werk „Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit“ 1902 (in deutscher Übersetzung von Georg Wobbermin, 1907) hat William James die Religionspsychologie begründet, die in Deutschland in K. Österreich (Einführung in die Religionspsychologie 1917) ihren Hauptvertreter besitzt.

Denken wir uns um 10 oder 20 Jahre methodischen Arbeitens in dieser Richtung weiter, so können wir uns eine auf physiologischen und psychologischen Tatsachen sicher begründete spiritualistische Weltanschauung ausgebaut denken, die ebenso ihre praktischen Konsequenzen, ihre Ethik und Politik, ihre Kunst und Dichtung haben wird, wie die materialistische des 19 Jahrhunderts. Politik ist ähnlich wie Pädagogik angewandte Ethik. Wohl muß sich der Politiker, wie auch der Pädagoge, an seinen ethischen Forderungen der Wirklichkeit anzupassen suchen. Aber es ist doch immerhin eine Ethik, die auf einer Religion, einer Weltanschauung ruht. So wird auch der Spiritualismus, wie ich die kommende Weltanschauung der Kürze halber dem Materialismus gegenüber bezeichnen möchte, seine Ethik und seine Politik hervorbringen. Jenseitsgedanken werden lebendig werden, wo bisher nur Diesseitsstimmung herrschte, Willensverneinung, um mit Schopenhauer zu reden, wo bisher nur Lebensbejahung galt. Ich denke mir eine harmonische Verschmelzung der beiden Elemente, wie wir sie im 2. Teil von Goethes Faust oder in den Wanderjahren finden, als Ziel, etwa so, wie Makarie in den Wanderjahren Erkenntnisideal (ihre naturwissenschaftlichen Studien) und Willensverneinung (Aufopferung für die Familie, deren geistiger Mittelpunkt sie ist) verbindet, oder wie Faust Schönheitsbegeisterung, soziale Tätigkeit und mystische Versenkung, Diesseits- und Jenseitswerte, in sich zu vereinigen weiß.

Wenige Worte zum Schluß noch über die Religion, die sich aus den neuen Tatsachen ergibt. Ich möchte sie kurz als eine Religion des Selbst (genauer des höheren Selbst) bezeichnen. Unter „Selbst“ verstehe ich etwa dasselbe, was Kohnstamm das „tiefste Unterbewußtsein“, du Prel das „transzendente Subjekt“, Kant das „intelligible Subjekt“ nennt. Es ist das göttliche Prinzip der menschlichen Seele, die Quelle des Gewissens und der höheren Inspirationen, eine in jedem vorhandene höhere Persönlichkeit, die in Zuständen der Hypnose oder des Somnambulismus zur Darstellung, zum Reden kommt, vielleicht auch in Träumen, öfter als wir es ahnen, sich lebendig erweist. Dies scheint mir der Gott in uns selbst zu sein, der Seelengrund eines Meisters Eckhart, wo sich Göttliches und Irdisches berührt und verschmilzt. Nicht zur Weltseele, die uns stets nur Problem, nur Sonne über Wolken bleiben wird, können wir beten. Schwerlich wird die Weltseele

sich um das Ergehen ihrer einzelnen Geschöpfe bekümmern. \*) In dem Selbst, dem göttlichen Prinzip jedes einzelnen, individualisiert sich das göttliche Wirken. Das Selbst \*) ist der Gott, zu dem wir anbetend emporschauen dürfen. Erhebung des Ich zum Selbst als Grundgefühl der Seele und ein Handeln aus dieser Grundstimmung heraus; Nächstenliebe als selbstverständliche Konsequenz dieser Religion, als letztes Ziel Aufgehen der Individualseele in der Weltseele, der sich der einzelne durch unausgesetzte Erweiterung und Vertiefung seines Erkennens und sittlichen Wollens in einer unendlichen Entwicklung zu nähern sucht; aus dieser Ethik und Religion eine Staatsordnung sich ergebend, die die bisherigen Schranken der Religion, Stände, Völker, soweit sie ethische Ziele störten, zu überwinden sucht, ein Staat, der nicht materielle Ziele um ihrer selbst willen, sondern, um mit Driesch (Wirklichkeitslehre 1917) zu reden, Wissensförderung und „caritas“ als höchste Zwecke zu verwirklichen sucht. wobei Wissen und Religion in engster Harmonie denselben Endziel zuzustreben haben, eines das andere fördernd: So ungefähr denke ich mir die Religion der Zukunft, eine wirkliche Weltreligion, wo Gott im Geist und in der Wahrheit angebetet wird und wo jeder den Gott in der eigenen Brust erkennt und diesen aus dem Kerker, in den er gebannt ist, zu erlösen sucht, bis die Seele nach langen Umgestaltungen in ihren letzten Urquell, die Gottheit, wieder zurückkehrt.

Bieten wir dem gemeinen Mann diese Art der Religion, er wird sie schon zu verstehen lernen, zeigen wir ihm, wie verwandt diese Religion mit der christlichen ist und wie sie doch auch alle berechtigten wissenschaftlichen Forderungen erfüllt, wie sie auf der Grundlage wissenschaftlichen Erkennens ruht und wie sie in einem neu zu gestaltenden Staatsleben ihre Pflege und Stütze zu finden hat, so haben wir eine Pflicht erfüllt, der wir uns schlechterdings nicht mehr entziehen dürfen. Denn der gemeine Mann, ob er es zugibt oder nicht, braucht gerade in diesen Fragen unbedingt die Führung des höher Gebildeten. Er wird ihm schließlich sein Vertrauen nicht versagen, so wie er es bis jetzt nur allzusehr seinen blinden Blindenleitern zu schenken gewohnt war.

Möge die Zeit der Verwirklichung dieser Ziele nicht mehr allzu

\*) Vgl. hierzu auch die geistvollen Ausführungen des Grafen Hermann Keyserling im 1. Band seines Tagebuchs eines Philosophen 1920, wo eine ganz ähnliche Weltanschauung, Verbindung von Religion und Wissen auf der Grundlage kritischen Okkultismus, auch genau dieselbe Gottesauffassung wie hier zum Ausdruck kommt.

\*) Dieselbe Gegenüberstellung der zwei Seiten unseres Wesens z. B. auch bei Paul Deußen, Allgem. Gesch. d. Philosophie II, 2, 1, S. 234: „Es ist der Mensch als Gott, welcher den Menschen als Menschen überwindet, es ist, wie Kant sagt, Der Mensch als Ding an sich, welcher dem Menschen als Erscheinung das Gesetz gibt.“ Ähnliche Gedanken auch im Vorwort S. 10, wo von Christus in uns und den Tatsachen des moralischen Bewußtseins die Rede ist, welche die einzige Quelle sind, aus der auch ein Jesus und Paulus ihre Offenbarungen geschöpft haben.“

fern sein! Die Zeit drängt. Vielleicht kann unser am Abgrund hinwandelndes Volk noch von dem Sturz in die Tiefe aufgehalten werden, indem ihm die alten Werte in neuer Prägung wieder zugänglich gemacht und damit die in ihnen vorhandenen gesunden Kräfte wieder zu lebendiger Entfaltung und zu harmonischem Zusammenwirken gebracht werden.

### Wanderndes Hellsehen.\*)

Von J. P e t e r, Generalmajor a. D.

Folgende Erlebnisse werden nicht erzählt, um zu beweisen, daß die Seele des lebenden Menschen den Körper verlassen und entfernte Orte besuchen kann. Um dies zu behaupten, müssen wir Fälle in großer Zahl und mit bestimmten Einzelheiten zur Verfügung haben. „Ich bin nicht imstande“, sagt Prof. Hyslop, „voreilig die Ansicht anzunehmen, daß wir in dieser Weise unsere Körper verlassen können, obwohl ich die Existenz von Mentalphänomenen zugebe, welche in dieser Weise gedeutet werden können. Aber wir wissen von unserem Körper im Schlafe und besonders im Traume nichts, so daß es begreiflich ist, daß der Geist außer dem Körper zu sein glaubt, wenn er hellseherische Visionen hat oder mit so lebhaften hypnogogischen Illusionen erfüllt ist, daß er keine andere Interpretation findet. Was uns fehlt, das sind die Mittel, uns zu vergewissern, daß ein Unterschied ist zwischen gewöhnlichen Träumen und Erlebnissen, wie sie hier geschildert werden. Im nachstehenden Beispiel sind diese auch mit Dingen verbunden, welche an mediumistische Eigenschaften des Subjekts denken lassen. Es ist dies nicht immer der Fall; oftmals sind die Erscheinungen des „Verlassens des Körpers“ isoliert, und nichts anderes scheint vorzufallen. Aber in unserem Beispiel spielen andere Phänomene von „veridikem“ Charakter herein, so daß es sich um „wanderndes Hellsehen“ handelt. Die Tatsache, daß Bilder telepathisch von dem Agenten an den Perzipienten übertragen werden, mag zeigen, wie solche Visionen kommen, ob sie von Lebenden oder Toten verursacht werden, und die Tatsache, daß wir im hellsehenden oder im schlafenden Zustand den Körper nicht fühlen, würde die Neigung erklären, das Erlebnis als außer dem Körper befindlich zu wännen, besonders da die Erinnerung an hellsehende Erfahrungen so lebhaft ist, wie es nicht immer mit Träumen der Fall ist. Vielleicht spricht dies für die Realität solcher Erfahrungen, und ich möchte diese Möglichkeit nicht leugnen. Aber ich versuche, ein Kriterium zu finden, durch das wir uns selbst vergewissern können, ob diese Erlebnisse nicht nur subjektiv sind.“

\* \* \*

\*) Auszug aus „Journal of the American Soc. f. P. R.“ August 1919. Herausgeber Prof. Hyslop.



Mrs. R. T. J. berichtet an Prof. Hyslop, 28. Oktober 1908: Ich erwachte eines Morgens im Juli 1906 und fühlte, daß sich etwas über mich beugte. Im selben Augenblick kam mir der Gedanke: „Ich wünschte, ich könnte meinen Körper verlassen, so wie Mr. D. (ein Medium) mir einst sagte, daß ich es lernen sollte.“ Bei dem Gedanken hörte ich ein deutliches Zischen und einen Schnapp in der Gegend des Solarplexus, und augenblicklich, ohne zu wissen, wie es geschah, fand ich mich in lichter weißer Gestalt am Bettchen meines Kindes stehen, das in demselben Zimmer war. Es war wach und spielte mit der Bettdecke. Ich rief das Kind dreimal beim Namen, aber offenbar sah und hörte mich das Kind nicht. Als ich dort stand, konnte ich vollständig sehen und klar denken. Mein Körper sah aus wie eine Wolke in menschlicher Form. Ich stand aufrecht und war mir voll des Gedankens bewußt: „Nun bin ich in dem geistigen Körper.“ Das nächste was ich weiß, war, daß ich nach Atem rang, als ich (scheinbar) zurück in meinen physischen Körper in mein Bett kam. Nachdem mein Atem wieder normal geworden war, fragte ich das Kind. Es hatte nichts gehört und nichts gesehen und sagte: „Ich dachte, du wärest eingeschlafen; du lagst im Bett mit geschlossenen Augen.“

In einer anderen Nacht, ein oder zwei Wochen später, fand ich mich in derselben weißen, wolkenartigen Gestalt in dem rückwärtigen Gang des Hauses, der sehr groß war. Ich mußte zwei lange Gänge durchwandern, ehe ich die Tür meines Schlafzimmers erreichte, und ich wußte es. Leise gleitend fand ich, daß das Denken an Bewegung Bewegung erzeugte. Schließlich erreichte ich erschöpft die Tür meines Schlafzimmers. Da fühlte ich mich angetrieben, in die halboffene Tür eines Schlafzimmers zur Rechten zu treten. Ich seufzte im Gefühl eines unwiderstehlichen Dranges und ging in den Raum; ich erblickte das Mädchen schlafend im Bett. Das nächste, an das ich mich erinnere, war, daß ich nach Atem rang in meinem Bett.

Am nächsten Morgen fragte ich das Mädchen (denn ich wußte es nicht): „Schläfst du immer bei halb offener Tür?“ Sie antwortete: „Ja, immer.“ —

In demselben Monat (Juli 1906) hatte ich ein anderes Erlebnis. Ich fand mich in der eben beschriebenen Gestalt in einer elenden Dachstube in einer Stadt stehend. Es schien kaum zu dämmern. Zu beiden Seiten sah ich neben mir schwach eine Gestalt gleich meiner, nur daß beide ausgesprochen grau von Farbe waren. Ich fühlte, da sie mich stützten, daß sie stärker als ich waren. Wir standen alle drei vor einem niederen elenden Bett, in dem eine Frau mittleren Alters im Sterben lag. Sie wendete ihren Kopf und sah mich — und ich war überzeugt, ich war der einzige, den sie sah. Ein Lächeln der Zufriedenheit glitt über ihr Gesicht — sie blickte befriedigt — und dann schien sie ihre Augen zum letztenmal zu schließen. Sie war ganz allein, und starb offenbar im

Elend. Der Raum, die Frau und die beiden anderen Gestalten waren mir fremd. Ich konnte mich nicht erinnern, sie je gekannt zu haben, aber meine Empfindungen waren sehr lebhaft, als ich vor ihrem Bette stand. Ich wußte, ich war gerufen worden, um sie, dies Weib, von einem zukünftigen Leben zu überzeugen. Ich war von dem Gedanken erfaßt, daß hier jemand ins Unglück gestürzt sei. Auch wußte ich, daß die beiden anderen Gestalten sich ihr nicht sichtbar machen konnten; sie schienen voll Sorge und Eifer. Es schien, als ob die Frau mich nur als eine Gestalt ansah, welche die Existenz des Weiterlebens bewies; ich hatte nicht die Empfindung, daß sie mich persönlich erkannte. Ich hatte die klare Vorstellung, daß sie mich für ein verstorbenes Wesen hielt! Wie ich zurückkehrte, weiß ich nicht. Die gewöhnliche Atemnot kam und dann kehrte das normale Bewußtsein wieder.

Während dieses Ringens nach Atem bin ich mir immer des Gedankens bewußt: „Nun bin ich wieder in meinen Körper eingetreten.“ . . . .

Ich kann Ihnen keinen anderen Beweis meiner ehrlichen Gesinnung geben, als die Versicherung, daß ich eine Frau bin, die sich intensiv für diese Dinge interessiert, die Wahrheit ersehnt um jeden Preis, und daß ich geheilt bin von dem Skeptizismus bezüglich eines künftigen Lebens infolge mancher persönlichen Erlebnisse, von welchen die erzählten die besten sind. Ich habe daraus nie ein Geschäft gemacht, bin kein „Medium“ und spreche nie „auswärts“ über diese Dinge.“ . . . .

Die Erzählerin hatte auch oftmals hellsehende Traume, welche, obwohl sie nicht Spiritistin war, eine erstaunliche spiritistische Färbung trugen. Einer der interessantesten Fälle dieser Art ist nachstehendes Erlebnis, das die Dame berichtet:

„(Juli 1906). Ich fand mich so kraftvoll aussehend wie im physischen Körper in einem großen Gebäude. Eine Schwester (lebend) war in Schattengestalt an meiner Seite; ich schien sie eher zu fühlen, als zu sehen. Wir stiegen über mehrere Treppen und traten in einen leeren Raum. Ich öffnete die Türe zu einem Nebenraum. Es war ein Kinderzimmer in einem Hospital. Meine verstorbene Mutter beugte sich über eines der Betten, einem kranken Kinde einen Becher reichend. Als ich eintrat, blickte meine Mutter auf, stellte den Becher fort und folgte mir in das leere Zimmer. Hier umarmte sie meine Schwester und mich. Wir beide weinten bitterlich und hielten sie umschlungen. Endlich trocknete ich meine Augen und sagte: „Mutter, du weißt, der Vater hat immer nach einem Beweis unseres Fortlebens verlangt; kannst du mir solchen geben?“ Sie zögerte. Ich sagte: „Mutter, existierst du wirklich?“ Sie antwortete sehr ernst: „Ich existiere.“ Dann bat ich: „Sage mir etwas aus deinem vergangenen Leben, das ich nicht weiß.“ Sie zögerte, sichtlich sich schwer erinnernd. „Etwas über Wangford“, sagte ich. (Es war dies ein Ort, in welchem sie

zwei Jahre vor ihrer Verheiratung gelebt hatte.) „Kannst du dich nicht an etwas erinnern?“ Plötzlich sagte sie: „Ja, ich gab deinem Vater einige Photographien, als ich dort war.“ Dann sprach sie etwas Unzusammenhängendes; ihre Kraft war zu Ende. Sie versuchte nochmal zu sprechen, vergebens, und statt dessen erschien blitzartig ein Aquarellbild vor meinen Augen. Sie schwand dann hinweg. Ich war ganz verwirrt. Es schien, als komme jemand — eine Wärterin — aus dem Nebenzimmer, ihr zu helfen. Meine Schwester und ich gingen die Treppen hinab und ich wußte nichts mehr. Ich war wieder normal und rang etwas nach Atem.

Ich schrieb meinem Vater. Er sagte: „Ja, deine Mutter gab mir einige Photographien, während sie in Wangford war.“ (Eine Tatsache, die ich nicht wußte.) Ich beschrieb das Aquarellbild. Er sagte: „Ich kann es nicht genau sagen. Es sieht aber aus, wie eine kleine Kirche, in der wir vor unserer Heirat einander immer trafen — Dalestorth, Notts.“ (Ich weiß nicht mehr, sagte er in oder bei Dalestorth. Das Bild zeigte eine kleine graue Kirche auf einem erhöhten Grund.)

Was ich besonders zu erlangen wünschte, war in diesem Falle erfolgreich geschehen — eine Tatsache wurde mir mitgeteilt, von welcher ich vorher keine Kenntnis hatte, und sie erwies sich als richtig.

### Der Justinus-Kerner-Bund und sein Schöpfer.

Ein Beitrag zur okkultistischen Bewegung in Österreich.

Wie Wien auf dem Gebiete der Geheimwissenschaften seine Du-Prel- und seine Reichenbach-Gemeinde und neuestens auch seinen Paracelsus-Verein besitzt, so hat Graz seit einem Jahre seine Gesellschaft für psychische Forschung, den „Justinus-Kerner-Bund“. Daß der Verein seinen Namen nach dem Verfasser der *Seherin von Prevorst* führt, nicht nach Th. Körner, dem Dichter des „Zriny“, trägt öfter zur ergötzlichen Verwechslung beider Namen bei. Jeden Mittwochabend versammelt sich im Zeichensaal der Färberschule in Graz eine wißbegierige Schar, um den verschiedenen Vorträgen zu lauschen, die da über allerlei okkultistische Fragen und Probleme gehalten werden. Sehr oft ist es der Schöpfer dieses Bundes, J. E. Nordberg selbst, der an diesen Abenden zu seinen spannenden Vorträgen, Lichtbildvorführungen und Experimenten das Wort ergreift. Graz ist ja ein äußerst günstiger Boden für okkultistische Interessen, es ist derzeit das österreichische Eldorado des Okkultismus. Seine Medien sind vielbegehrt, unter ihnen namentlich die mit wunderbaren medialen Kräften ausgestattete Frau M. S.... Sogar die Grazer „Urania“ hat Vorträge über „Spiritismus“ in ihr Programm aufgenommen, und die von Professor D. Walter im vorigen Winter abgehaltenen Vorträge bildeten eine Sensation. Auch kirchliche Kreise haben das Gebiet des Okkultismus zum Gegenstand ihrer

Vorträge gemacht, und die vier Vorlesungen, die D. P. Suitbert Birkle, O. S. B., im Rahmen der von der Grazer Leogesellschaft an der Universität veranstalteten Vorträge gehalten hat, versammelten Interessenten aus allen Kreisen.

Zu den Hauptträgern einer gesunden, wissenschaftlich fundierten, dabei aber doch ganz volkstümlichen Aufklärung über okkultistische Fragen gehört der Generalsekretär des Kerner-Bundes, J. E. Nordberg. Er führt mit den blankgeschmiedeten Waffen der exakten Wissenschaft einen Zweifrontenkrieg, einerseits gegen die krankhafte Zweifelsucht und Hyperkritik des wissenschaftlichen Materialismus, andererseits gegen den abergläubischen Offenbarungsspiritismus und phantastischen Mystizismus, der auch in Graz seine hartnäckigen Vertreter hat. Gewissenhafte Forschung, unparteiisches Studium der einwandfrei festgestellten Tatsachen des Okkultismus, objektive Aufklärung und wissenschaftliche Freiheit sind die Leitsätze des „Justinus-Kerner-Bundes“. Der Okkultismus, den Nordberg vertritt, steht im Gegensatz zu dem anderer okkultistischer Gemeinden durchaus auf dem Boden der positiven Forschung und packt die Probleme psychologisch, bzw. biologisch-vitalistisch an wie der Heidelberger Naturforscher und Philosoph Hans Driesch, der Münchener Naturphilosoph Er. Becher u. a. Gerade die Aufklärung über die mediumistischen Erscheinungen unter naturwissenschaftlich-biologischen Gesichtspunkten im Sinne der Forschungsergebnisse Schrenck-Notzings, G. Geleys, Crawfords, Botazzis, Ochorowicz' u. a. hat Nordberg auf seine Fahne geschrieben. Von diesem Gesichtspunkt aus behandelt er in seinen Vorträgen und Experimenten, die er auch außerhalb des „Justinus-Kerner-Bundes“ hält und die er schon während des Krieges in Salzburg, Prag und wiederholt in München unter großem Aufsehen gehalten hat, ohne Effekthascherei und Sensationsmacherei die dunkelsten und interessantesten Gebiete der Geheimwissenschaften: die Wünschelrutenfrage, das Problem des Fortlebens nach dem Tode, das Verhältnis des Menschen zum Jenseits im Lichte der neuesten Forschungen, Tischrücken, Hellsehen und Telepathie, vor allem aber die sogenannten „Geisterphantome“ (Materialisationen und Teleplastie), die er nach den neuesten Blitzlichtaufnahmen in zahlreichen Lichtbildern vorführt, die mediumistischen Fernbewegungen, Rochas Versuche über Ausscheidung des Bewegungs- und Empfindungsvermögens u. dgl. Sehr zustatten kommt Nordberg bei seiner Aufklärungsarbeit auf diesem Gebiete auch seine großartige Telepathie- und Suggestionstechnik, die es ihm gestattet, die Theorie von der Praxis aus zu beleuchten und umgekehrt. Freilich, wer, wie es in Graz tatsächlich vorgekommen ist, erwartet, daß „die Geister“ auf der Vortragsbühne aufspazieren werden, der kommt bei Nordberg nicht auf seine Rechnung. Nordberg ist der erste in Österreich, der es gewagt hat, weil er es vermöge seiner gründlichen Kennt-

nisse und seiner auch theoretischen Durchbildung auf diesem Gebiete wagen konnte, das heikle Problem: Christus und seine Wunder im Lichte des Spiritismus, Hypnotismus und Suggestionismus in öffentlichen Vorträgen zu behandeln. Er vertritt in dieser Hinsicht eine ganz originelle, von anderen, wie z. B. von Hudson und de Vesme, wesentlich abweichende Auffassung.

Seinen guten Bekannten erzählt Nordberg auch von seiner Taschenspielerkunst. Denn der mediumistische Forscher muß ja, wie besonders die Pariser Versuche mit Eusapia Paladino gezeigt haben, auch mit den Künsten und Kniffen des sogenannten Antispiritismus vertraut sein, wenn er nicht das leichtgläubige Opfer von Täuschung und Betrug werden will. Mit den öffentlichen Vorträgen ist die Aufklärungsarbeit des „Justinus-Kerner-Bundes“ nicht erschöpft. Daran reiht sich eine freie Diskussion und Besprechung, bei der oft auch heftige Gegner zum Wort gelangen. Nicht immer gelingt es rasch, die bisweilen ziemlich erhitzten Gemüter zu beruhigen; erst in den darauffolgenden gemütlichen Sitzungen im Kaffeehaus glätten sich die Wogen der Erregung. In uneigennütziger Weise hat Nordberg auch seine äußerst reichhaltige Bibliothek, die bisher allerdings noch in genialer Unordnung durcheinanderliegt, in den Dienst der guten Sache gestellt, und Interessenten leiht er stets mit der größten Bereitwilligkeit auch die neuesten Werke aus. Gegenwärtig ist Nordberg mit der Abfassung mehrerer okkulten Arbeiten beschäftigt.

Der kühne Ideenflug und große Tatendrang des Schöpfers des „Justinus-Kerner-Bundes“ läßt noch schöne Erfolge erwarten, vorausgesetzt, daß er seinen Grundsätzen treu bleibt und in Fühlungnahme mit verwandten Richtungen und Vereinen seine vorbildliche Aufklärungsarbeit über geheimwissenschaftliche Fragen wie bisher fortsetzt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß unter der zielbewußten und sachkundigen Führung Nordbergs der „Justinus-Kerner-Bund“, der jetzt daran geht, in verschiedenen Orten Österreichs Zweigvereine zu gründen, die führende Rolle in der okkultistischen Bewegung in Österreich in die Hand bekommt.

Prof. Dr. J. D ö r f l e r (Wien).

### Ein interessanter Fall des Doppelgeschehens.

(Duplizität der Dinge.)

Von Ludwig Jahn (Höxter).

Vom Doppelgeschehen oder von der Duplizität der Dinge ist in dieser Zeitschrift wenig die Rede. Meines Wissens wurde das letzte Mal im Novemberheft 1912 das Gebiet behandelt. Dort bringt Wilh. Müller S. 663—669 einige merkwürdige Fälle von Doppelauswirkungen. Ein Fall sei angeführt. Das Material entnahm er den Tageszeitungen. Sie berichteten von der Explosion einer Granate beim Regiment der 59er in Köln am 23. 5. 1911. In

derselben Zeitung wurde auch von einem an demselben Tage stattgefundenen gleichartigen Unglück in Aachen berichtet, und was das Merkwürdigste an der Sache war: beide Explosionen zogen genau dieselben Folgeerscheinungen nach sich.

Es scheint fast so, als wenn Fälle dieser Art sich weniger oft ereigneten, doch es scheint nur so. Müller selbst führt noch eine ganze Reihe ähnlicher, ganz sonderbarer Vorkommnisse an. Einen interessanten Fall des Doppelgeschehens konnte ich vor einiger Zeit miterleben. Im Winter hatte ich auf unerklärliche Weise einen Ring verloren. Es geschah so. Mir wurde auf der Verkaufsstelle für Lebensmittel im Rathause Zwieback u. a. erteilt. Das Einpacken war dem Käufer überlassen. Zur besseren Verrichtung zog ich meinen Handschuh ab, bei welcher Gelegenheit mir mein Ring (Damenring alter Arbeit mit Brillant) vom Finger auf den Tisch fiel. Ich streifte ihn wieder auf und zog den Handschuh darüber. Eine Viertelstunde später, bereits wieder in der Wohnung, stelle ich den Verlust des Ringes fest. Nicht nur Handschuhe, Rocktaschen und Fußboden des Zimmers wurden daraufhin gründlich nachgesehen, sondern auch die mitgebrachten Lebensmittel einer genauen Durchsicht unterzogen. Auf dem Wege konnte der Ring nicht verloren gegangen sein, da ich Handschuhe trug; trotzdem ging ich zurück und achtete, so gut es ging, auf den zurückgelegten Weg, fragte auch zur Sicherheit auf dem Rathause nach, aber alles ohne Erfolg; auch die Anzeige in der Zeitung geschah vergeblich. Wo war der Ring hingekommen? Abends sagte meine Wirtin erstaunt: „Sie haben Ihren Ring verloren? Ich habe heute auch einen Verlust gehabt, mein Doppelring ist fort!“ (Ihr Ehering war mit dem ihres verstorbenen Mannes zu einem zusammengelötet.) Ich frage sie: „Haben Sie den Ring schon einmal verloren?“ — „Nein“, sagte sie, „es ist das erstemal, ich nehme den Ring auch nie vom Finger!“ — „Wo können Sie ihn wohl verloren haben, in oder außer dem Hause?“ — „Er muß im Hause verlorengegangen sein!“ — Auf meine Frage, in welchen Räumen sie während des Tages gewesen, erfahre ich, daß sie auch im Vorratskeller herumhantiert hat. Ich sagte ihr darauf, daß jedenfalls der Ring dort abhanden gekommen sei. Sie versicherte, dort und sonst überall genau nachgesucht zu haben. Nebenbei bemerkt habe ich bis heute immer noch den Verlust meines Ringes zu beklagen; meine Wirtin hat den ihrigen nach geraumer Zeit in dem betreffenden Kellerraum wiedergefunden. —

Auch hier ist kein Zufall in des Wortes gebräuchlicher Bedeutung. [?] Von Müller wird das Wort Zufall so gedeutet, daß zu einem Falle ein anderer hinzu-fällt; diesen Zu-fall kann man allerdings gelten lassen.

Reizvoll wäre, eine Untersuchung und Deutung der Vorgänge folgen zu lassen, ihrem Urgrund nachzuforschen und die Fäden aufzuspüren, die dieses Geschehen mit bekannteren okkulten

Vorgängen verknüpfen; doch will ich nicht voreilig sein, dies noch hinausschieben, ist es doch der erste miterlebte Fall des Doppelgeschehens.

## II. Abteilung.

### Theoretisches und Kritisches.

#### Zur Lösung des Menschenrätsels.

Von Heinrich Bode, Jagenbach (N.-Ö.).

(Schluß von Seite 517, 12. Heft, Jahrg. 47.)

Zugunsten des bewußten Fortlebens der Seele nach dem Tode sprechen jedenfalls zwei Umstände: 1. die beim Menschen unverkennbar hervortretende Abweichung (Divergenz) der psychischen Komponente von der physischen, welche durch die Tatsache der Reziprozität zwischen der animistischen und der physiologischen Aktivität ihre ergänzende empirische Bestätigung gefunden hat, und 2. die Tatsache, daß die seelische Komponente oder Materie die eigentliche „organisierende Lebenskraft“ ist, welche ihren sinnlichen Erscheinungsformen, den Organismen, präexistiert. Diese Präexistenz ist nach all dem Vorausgegangenen selbstverständlich als eine unpersönliche und unbewußte aufzufassen. „Persönlichkeit“, „Individuum“, „Individualität“ entsteht erst durch (physisch bedingte) „organische“ Konzentration der seelischen Weltmaterie oder Weltkomponente.

Der Schluß zu Pries von der organisierenden Funktion der Seele (des „transzendentalen Subjekts“) auf dessen individuelle Präexistenz scheint mir in Anbetracht der vorliegenden Untersuchung als nicht berechtigt.

Aus der psychischen Materie der Urzellen der menschlichen Stammesentwicklung ist im Laufe unzähliger Fortpflanzungen oder Zyklen durch die Entwicklungsfaktoren „Anpassung“, „Zuchtwahl“, „Vererbung“ das transzendente Subjekt des heutigen Menschen entstanden.

Wir können somit im Dasein der seelischen Weltmaterie drei Zustände oder Phasen unterscheiden, welche im Weltall stets nebeneinander bestehen: 1. die präindividuelle (= der „unbewußte Allgeist“), 2. die physisch-individuelle (= die Lebewesen der bewohnten Planeten), 3. die postmortal- oder metaphysisch-individuelle Phase. Die seelische Materie aller drei Phasen bildet zusammen mit der seelischen Komponente der anorganischen Welt das Weltwesen („Phantheos“, „Theophysis“). Man sieht, daß die hier skizzierte Seelentheorie die Grundlage bildet für einen wirklichen Pantheismus, — während der übliche Pantheismus doch nur eine bloße Namengebung ist. Die als homogene, einheitliche Wesenheit zu betrachtende psychische Weltmaterie „individualisiert“ sich, wo immer die physiko-chemischen Bedingungen hierzu vorliegen, in Einzelwesen oder „Individuen“.

sie verkörpert oder „organisiert“ sich in unzähligen Einzelleibern (Organismen). Eine unvermeidliche, notwendige akzidentelle Begleiterscheinung dieses Individualisationsprozesses ist nach Kaindl der Egoismus, denn er beruht auf dem natürlichen Selbsterhaltungstrieb der Einzelwesen im Kampf ums Dasein. Aber ebenso sicher, als die seelische Weltmaterie in ihrer prä-individuellen Phase einheitlich, „homogen“ ist, strebt sie in ihrem (2.) physisch-individuellen Zustand diese Einheit an; sie ist durch ihre organischen (oder „individuellen“) Konzentrationen nur scheinbar zerrissen, gespalten. Dieses Streben nach Vereinigung offenbart sich schon in den „altruistischen Liebestrieben in der Natur“ (Friedr. Maier), und ist die metaphysische Macht der von der Jesusreligion geforderten Verwirklichung des höheren („göttlichen“) Lebens. = die Macht der christlichen Liebe.

Als Ergebnis der vorausgegangenen Untersuchung kann wohl die Behauptung gelten, daß die Reinkarnationslehre wissenschaftlich und philosophisch nicht standhält. In Wahrheit wird auch durch diese Lehre das „Woher“ des Menschenrätsels nicht gelöst, sondern nur zurückgeschoben, weiter zurückverlegt an den Ausgangs- und Orientierungspunkt („deus ex machina“) der retrospektiven Religionsauffassung. Und dieser Weltgott könnte als das Ich des Universums doch erst recht nichts anderes sein als dessen metaphysische Substanz, — wir wären also beim Pantheismus gelandet. Zum Pantheos aber läßt sich — um es gleich hier zu sagen — kein ethisches Verhältnis gewinnen. Ein direktes ethisches Verhältnis können wir nur gewinnen zu der mit uns in entwicklungsmäßiger psychologischer Kontinuität stehenden Gottheit d. h.: zu der Gesamtheit der sittlich höchstentwickelten menschlich-persönlichen Wesen des III. oder metaphysisch-individuellen Lebenszustandes der seelischen Materie. Damit kommen wir auf die ethischen und ethologischen (sittlichkeitslehrigen) Folgerungen der reinkarnistischen und der phyletischen Seelenhypothese zu sprechen.

Wenn der Mensch eine Synthese im oben angegebenen Sinne darstellt und somit physisch, geistig und charakterisch (gemütlich) fortwährend unter dem Einfluß seiner gesamten phyletischen oder Stammeserbschaft steht, dann hat nicht er selbst sich sein „Karma“ geschaffen, sondern seine Vorfahren bzw. seine ganze Aszendenz. Auch das seelische Geschehen ist also — trotz der weitgehenden Divergenz oder Selbständigkeit der psychischen Komponente von der physischen — bis ins feinste und kleinste hinein bestimmt (determiniert).

Nietzsche hat einmal das Gesicht des Menschen mit einer Landschaft verglichen. Was würde man erst für eine Landschaft gewahren, wenn man den ererbten phyletischen Ich-Komplex, diese tiefste Grundschicht des Unterbewußtseins, mancher Menschen erblicken könnte! — — Solche arme Marionetten wollen



auf Grund einer untergeschobenen „Selbstverantwortlichkeit“\*) einander richten! Dabei habe ich noch nicht einmal von der Bedingtheit der empirischen Sittlichkeit durch das Mittel (milieu) der Umgebung und die herrschenden Lebensverhältnisse gesprochen! Denn wenn auch die Psyche als Quasi-Kontaktsystem im bezeichneten Sinne gewissermaßen ihre eigene Kausalität hat, so ist diese Kausalität doch so gut ein eingeordneter („integrierender“) Bestandteil der allgemeinen Weltkausalität wie die (etwas anmaßend) „Individualität“ sich nennende phyletisch erreichte Konzentration der seelischen Materie von der gesamten Weltmaterie (im transzendental-realistischen Sinne) nicht zu trennen ist.

Die Moral auf Grund des Reinkarnismus (oder der individuellen Präexistenzlehre) und die Moral auf Grund der natürlichen oder phyletischen Seelenlehre stehen zueinander in einem unversöhnlichen, — fast könnte man sagen: kontradiktorischen Gegensatz, — wie Feuer und Wasser, wie Tag und Nacht wie schwarz und weiß. Die Lehre, daß der Mensch in seiner Präexistenz sich sein Karma selbst bereitet und also sein Schicksal verdient hat (nach du Prel soll er es sogar gewollt haben —), muß ethisch das Gefühl der Gleichgültigkeit gegen den Mitmenschen erzeugen und das natürliche Mitgefühl mit fremdem Leid abstumpfen; sie wäre der Tod des ethischen Invertismus.

Auf dem invertistischen Grundsatz und Grundgedanken, daß die sittliche Erhebung (die „göttliche“ Entwicklung) der Menschheit die Schaffung gesunder, göttlich-gesetzmäßiger Lebensverhältnisse zur allerersten Voraussetzung habe, wurde uns von seiten jener Kreise, bei denen die „Arbeit an der eigenen Entwicklung“ im Mittelpunkt des Interesses steht, folgende Belehrung zuteil: Die Welt, wie sie ist, ist die beste Korrektionsanstalt für Individualgeister, und die ethische Vervollkommnung des menschlich-individuellen Materials wird durch die Reinkarnationen bestens besorgt. — — Nein, — die wahre Liebe ist das nicht! Ich denke, die wahre Liebe zum Nächsten muß begründet sein 1. auf der Erkenntnis und dem Verständnis der vollständigen phyletischen und sozialen Bedingtheit des einzelnen und seiner (empirischen) Sittlichkeit, 2. auf der Einsicht in den physich-metaphysischen Zusammenhang, in die „Kontinuität“, Homogenität und Wesenseinheit der Menschen im besonderen. In beiden Richtungen muß die reinkarnistische Begründung der religiösen Sittlichkeit als unzulänglich bezeichnet werden.

In der Tat hat die monotheistisch konstruierte Sittlichkeitslehre (Ethologie) der Selbstverantwortlichkeit oder „Willensfreiheit“ die Probe aufs Exempel schlecht bestanden, — wie der europäische Status zeigt. Nachdem die „Willensfreiheit“ auf physischem Boden nicht mehr zu halten war, hat

\*) Die europäisch-privatistische Unverantwortlichkeit gibt sich in einem schönen Mäntelchen als „Selbstverantwortlichkeit“.

man sie aufs transzendente Gebiet hinübergerettet. Eine „transzendente Willensfreiheit“ aber kann es nach obigen Gründen erst recht nicht geben. Jedenfalls war die „Willensfreiheit“ seit jeher ein geeigneter Vorwand, um die Religionssubjekte von der Verantwortlichkeit für die entsittlichenden, selbstsucht-gesetzmaßigen Lebensverhältnisse zu entheben. Nur auf dem Verbrecher und Bösewicht sollte die „Selbstverantwortlichkeit“ lasten, nicht aber auf der Gesellschaft. Für diese sondenbare Auffassung des Verbrechens hatte ein alter Wiener Arzt als Erwiderung nur drei Worte: „Ich — armer — Mensch!“ — — —

Erst nachdem wir erkannt haben, den Menschen als das Ergebnis, als die Synthese der Anlagevererbung seiner elterlichen Geschlechtsreihen und die vollständige Bedingtheit der empirischen Sittlichkeit durch die herrschenden Lebensverhältnisse, rückt die Verbesserung (Vermenschlichung..., Vergöttlichung) oder Invertierung der herrschenden Lebensverhältnisse im Sinne des Gesetzes der göttlichen Liebe, d. h. die Überwindung der „Teufelherrschaft“ des Gesetzes der Selbstsucht, als Zentralaufgabe in den Mittelpunkt des religiösen Lebens.

Aber auch die Bedeutung und der Sinn des Lebens (das „Wozu?“) erfährt durch die Hypothese des natürlichen Ursprungs der Seele eine gänzliche Umstellung oder richtiger gesagt: Umkehrung. Diese Umstellung würde religionstheoretisch nicht mehr und nicht weniger bedeuten als den Abbruch der rückwärtigen theistischen Beziehung, der alten Religionshinterbrücke, und die Herstellung einer vorwärtigen, d. h.: den Übergang von der bisherigen retrospektiven (= von rückwärts her orientierten und konstruierten) Religionsauffassung zur prospektiven (= nach vorwärts, nach der Gottheit hin orientierten) Religionsauffassung, — somit die denkbar größte geistige Umwälzung der Menschheit.\*)

Wenn die menschliche Seele natürlich oder phyletisch entstanden ist als ein besonderer Zustand („individuelle Konzentration“) der seelischen Weltmaterie, dann ist das irdische Leben keine „moralische Veranstaltung“ und die Erde keine „Pflanzschule für Geister“, — dann ist die sittliche Vollkommenheit kein durch eine „Ersünde“ verlorengegangener Urstand der menschlichen Seele, sondern muß von der Menschheit erst erarbeitet werden. Die Begriffe „Sittlichkeit“, „Menschlichkeit“, ... „Göttlichkeit“, „Tugend“, „sittliche Weltordnung“, „Gerechtigkeit“, ... mußten erst von der Menschheit in jahrtausendlangen schmerzlichen Erfahrungen mit „Ach! und Krach!“ erwirtschaftet werden; — sie sind, ebenso wie die Vernunft, Weisheit und Kunst, Ergebnisse, „Blüten“ des an sich amoralischen, vorsehungslosen, vernunftlosen Weltprozesses. Diese Einsicht gehört auch

\*) Theoretisch durchgeführt in dem bei O. Mutze, Leipzig 1919, erschienenen religionsreformatoren Buch „Der Invertismus“.

wesentlich zur prospektiven invertistischen Religionsauffassung. Die Religion wird zum ethischen Gesetz der göttlichen Entwicklung.

Die Bedeutung dieser Umstellung der Religionsauffassung (als letzter Folgerung der phyletischen Seelenlehre) für die Heilung des europäischen Völkerlebens ist klar und durchsichtig, sobald wir uns vor Augen halten, daß die bisherige privatistische, teuflisch-gesetzmäßige Völkerentwicklung, welche den Weltkrieg zeitigt hat, auf Grund der retrospektiven jüdisch-christlichen Religionsauffassung erfolgte. —

### Seele und Geist in Telepathie und Suggestion.

Von F. N. Noris. \*)

Der unter der Aufschrift „Telepathische Veranlagung“ in Nr. 9 der „Psychischen Studien“ vom September 1920 erschienene Beitrag des Herrn Prof. Dr. Ludwig zu dem vielumstrittenen Thema der Telepathie veranlaßt mich, der auch ich einer sog. telepathisch veranlagten Familie angehöre, zu nachstehenden Ausführungen, die, wesentlich abweichend von der gegenwärtig üblichen Behandlung und Auffassung okkulten Vorgänge, vielleicht zur Kundgabe ähnlicher Wahrnehmungen und Grundlage für weitere Forschungen im angeregten Sinne dienen könnten.

Der Verfasser genannten Beitrags sagt eingangs einer Erzählung mehrerer telepathischer Vorkommnisse in einer Familie: „Wie man vom sog. zweiten Gesicht sagt, daß es in bestimmten Familien öfter wiederkehre, so gibt es Familien, in denen die Anlage für Telepathie sozusagen zur Naturlausstattung gehört.“ — Meines Erachtens hat diese Naturlausstattung j e d e r m a n n, und alle Menschen besitzen, wie im folgenden gezeigt werden soll, die gleiche telepathische Anlage, die aber bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger, bei vielen wohl gar nicht zum Bewußtsein und zur Erkenntnis gelangt. Ich erachte deshalb meine zahlreichen telepathischen Erlebnisse durchaus nicht als etwas Besonderes, mir oder meiner Familie Eigentümliches; ich finde auch an den seltsamst klingenden Ereignissen telepathischer Art keineswegs etwas Befremdliches oder Erstaunliches, vielmehr halte ich dieselben für ganz natürlich, ich möchte sagen, ich empfinde sie als etwas Selbstverständliches, da ich der Anschauung bin und diese in der Erfahrung zahllos bestätigt gefunden habe, daß in unserem in Raum, Zeit und Fähigkeiten recht beschränkten Körper eine Seele wohnt, die mit diesen Beschränkungen nicht behaftet ist.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen, die mit wenigen Worten dartun sollen, daß meine nachfolgenden Erfahrungen und

\*) Einsender, Mitglied der G. W. O. in Nürnberg, beschäftigt sich seit Jahren mit dem Studium eigenen und fremden Seelenlebens.

Schriftl.

Folgerungen auch für die Allgemeinheit Interesse und Gültigkeit haben, muß ich, um mich über das Wesen der Telepathie verständlich machen zu können, wie wir sehen werden, auch auf das Wesen der Suggestion eingehen; ich muß ferner Gebiete berühren, über die man — wie über Telepathie und Suggestion — trotz der großen hierüber bereits vorhandenen Literatur immer noch dickleibige Bücher schreiben könnte; aber ich werde mich darauf beschränken, mich in all dem möglichst kurz und vielfach nur andeutungsweise zu fassen, da so dem eingangs erwähnten Zweck meiner Ausführungen am meisten gedient sein dürfte.

Telepathie und Suggestion sind zwei der wenigen Bezeichnungen, die ich aus der Unsumme der Neuwortbildungen auf dem sog. okkulten Gebiet unbedenklich übernehme. Im übrigen verhalte ich mich hiergegen äußerst skeptisch. Ich bewundere zwar aufrichtig die Findigkeit des menschlichen Geistes, aber ich bin der Ansicht, daß nicht alle seine Erfindungen dem Menschen von Nutzen und Vorteil sind. Unter die nachteiligen rechne ich auch die Massenprägung neuer Worte und Begriffsbezeichnungen in der heutigen Behandlung okkultur Probleme. Sie scheint mir — um nur als einziges Beispiel der Erfindung eines Unterbewußtseins zu gedenken — dazu angetan, das an sich Dunkle noch mehr zu verdunkeln, und ich halte dieses Prägungsfieber für die natürliche Gegenwirkung des mit der Erhellung des Okkultismus in seiner Alleinherrschaft bedrohten menschlichen Geistes; ich erkenne darin eine seiner Spitzfindigkeiten, mit denen er uns möglichst lange im Dunkeln heranzuführen sucht, wenn er fühlt, daß aus der Aufklärung ihm Verhängnis droht. Und so ist es auch. Das menschliche Wesen besteht aus Seele und Körper. Das, was wir gewöhnlich als Geist zu bezeichnen und entweder als drittes Wesenselement des Menschen zu betrachten, oder — was noch schlimmer und verwirrender — kurzweg mit der Seele zu identifizieren pflegen, ist weder ein Wesensbestandteil des Menschen noch dessen Seele. Es ist vielmehr eine Gehirnfunktion, beruhend auf einer besonderen Befähigung und Ausbildung des menschlichen Gehirns, aber auch ohne diese besondere Befähigung, oder wenn diese Befähigung verloren, ist und bleibt der Mensch Mensch, unterschieden z. B. von dem Tier durch seinen menschlichen Körper und seine menschliche Seele. Unsere sogenannte Geistestätigkeit ist also zunächst eine körperliche Funktion. Es wird dies aus den späteren Ausführungen noch ersichtlicher werden; hier sei vor allem betont, daß wir, wenn wir uns auf den Irrwegen des okkulten Gebietes zurechtfinden wollen, unsere Geistestätigkeit als solche, d. i. als körperliche, und die seelische Tätigkeit als solche strengstens unterscheiden müssen.

Wir müßten uns nun jetzt eigentlich fragen: Was ist Seele? Lassen wir diese Frage und seien wir aufrichtig und sagen: wir

wissen das ebenso wenig, wie wir z. B. wissen, was Elektrizität, was Magnetismus ist, und doch arbeiten und experimentieren wir damit, wie mit bekannten Dingen. Machen wir es doch mit unserer Seele ebenso und wir werden damit unendlich viel weiter kommen, als mit geistreichen Begriffsdefinitionen, die, glaube ich, doch nie zu einem vollbefriedigenden Resultate führen können, da unser endlicher Geist das Unendliche der Seele, unser materieller Verstand das seelisch Immaterielle begrifflich wohl nie zu erfassen vermag. Seit Menschengedenken müht man sich damit resultatlos ab, wie uns die Geschichte des Seelenbegriffs zeigt. Aber die Regungen der Seele können wir erfassen und in das Reich unserer Forschung und Nutzbarmachung ziehen, wenn wir den richtigen Weg dazu einschlagen. Das ist freilich schwer für uns. Wir sind sogenannte Verstandesmenschen, seit Generationen durch einseitige Schulung unserer Gehirntätigkeit überbildet und durch einseitig materialistische Richtung unserer Gedankenwege verbildet. Unser Geist ist so zu einer hohen Machtstellung in unserem Leben gelangt, er hat allmählich die Überhand über die Seele gewonnen, die, ins Hintertreffen geraten, von uns nicht mehr gewürdigt, beachtet und verstanden wird. Um wieviel leichter würden wir durchs Leben kommen, wenn dies anders wäre? Ein Beispiel möge das erläutern. Wir kennen wohl alle diese Wunderkinder, die im jugendlichen Alter ohne langes Besinnen die schwierigsten Rechenaufgaben lösen, vielstellige Zahlen miteinander multiplizieren usw. Sie sagen uns kurzweg die richtigen Resultate, ohne sich mit unseren wissenschaftlichen Rechenmethoden zu befassen, d. h. sie arbeiten nicht mit dem Verstande, sondern mit dem uuermeßlichen Wissen ihrer Seele. Lernen sie dann schulmäßig rechnen, dann verschwindet so nach und nach ihre erstaunliche Fähigkeit immer mehr; sie mögen — und das, wie man hört, meist nicht — vielleicht gute Rechner werden, aber was ihnen vordem mühelos und glänzend gelungen, macht ihnen jetzt Arbeit und Kopfzerbrechen, bringt Fehler und Unzufriedenheit. Nicht mehr die Seele sagt ihnen das Resultat, sondern der Geist will es seinen Anweisungen gemäß verrechnet wissen. Man wende mir nicht ein, ersteres seien unsichere, mehr oder minder Zufalls-Resultate. Solange wir uns nicht eingehender mit den Leistungen unserer Seele beschäftigen und ihnen auf den Grund zu kommen suchen, werden sie für uns immer den Charakter des Unsicheren und Zufälligen an sich tragen, und nur der Geist wird uns als die allein sichere Basis des Wissens gelten, dieser vielgepriesene menschliche Geist — dieser unselig hochgeschraubte Geist, möchte ich entgegenen, der sich vermißt, die Leistungen der Seele zu schulmeistern, ohne sie zu verstehen, der sich unterfängt, die Seele dem Verstand zu unterstellen und so sich mit vermeintlicher Weltweisheit und großgezüchtetem Selbst-

Bewußtsein zum Spiritus rector unseres Daseins aufwirft. Nur wenn dies unnatürliche Verhältnis in Wertschätzung von Seele und Geist uns klar geworden und wir den letzteren in seine natürlichen Schranken zurückgewiesen haben, können wir die Sprache der Seele richtig erfassen und an die Erforschung ihrer Funktionen herantreten.

Diese sind in der Hauptsache zweifacher Natur: die Seele erhält den Menschen als lebendes Individuum, d. h. sie ist unsere belebende und erhaltende Kraft, und ferner unterhält sie den Menschen im Zusammenhang mit dem Ganzen, d. h. sie verbindet das Individuum mit dem Universum. In ersterer Funktion lenkt und regelt sie unsere unbewußten Lebensvorgänge im Körper, bewahrt und beschützt uns vor Gefahren, leitet und befruchtet unsere Sinnes- und Geistestätigkeit, kurz sie ist uns überall ein treuer Helfer, Wächter und Berater, wo und so lange nicht unser Geist als Besserwisser ihre Tätigkeit korrigiert oder lähmt. Dann tritt eine widernatürliche Verschiebung der Kräfte im Menschen ein, die Seele wird von ihrer natürlichen Tätigkeit abgedrängt, und der Verstand tritt an ihre Stelle. Damit verschwindet aber auch das Verständnis für die Funktion der Seele nach der anderen Seite hin: das Verständnis für unseren inneren Zusammenhang mit dem Ganzen. Der Individualismus im Menschen wird zum Egoismus, und die altruistischen Regungen der Seele finden keine Beachtung mehr und kein Gehör. Zu diesen gehört auch die Telepathie.

Ich nenne die Telepathie eine altruistische Regung der Seele, weil uns hier nur jener verhältnismäßig kleine Teil des unermesslich großen Gebiets telepathischer Erscheinungen interessiert, der sich auf das Verhältnis von Mensch zu Mensch bezieht. Wir ersehen da zunächst aus der Telepathie das Bestehen einer seelischen Verbindung unter den Menschen und werden der Überleitung seelischer Vorgänge auf dem Wege dieser Seelenverbindung von Person zu Person gewahr. Allerdings gehören diese Wahrnehmungen heutzutage zu den Seltenheiten. Ich habe schon ausgeführt, daß uns die einseitige Über- und Verbildung unserer Geisteskräfte gegen die Regungen der Seele abstumpft und unempfindlich macht. Die ständige Unruhe und Hast unserer Gedankenproduktion und deren vorwiegend materialistische Richtung versperrt den Seelenvorgängen Platz und Zutritt in die Gehirntätigkeit und schafft eine geringschätzige, veräohtliche, ja geradezu feindliche Gegenwirkung und Absperrung. Gleich einem Störenfried im absoluten Hoheits- und Herrschergefühl des Geistes und in dessen selbstsüchtigen Bestrebungen wird die Seele mit ihren Regungen nach Möglichkeit ausgeschaltet. Ich betone: nach Möglichkeit, denn eine vollständige Ausschaltung seelischer Einwirkungen ist natürlich ausgeschlossen, da die Seele als Lebenselement immer ihren Einfluß auf die körperlichen

Funktionen des Menschen und damit auch auf dessen Gehirntätigkeit ausübt, und wenn sich auch der Geist gegen diesen Einfluß sperrt, so kommen die telepathischen Seelenvorgänge und -übergänge doch zur Geltung, bleiben aber als solche für den Geist unerkannt und unverstanden, d. h. sie kommen uns nicht zum Bewußtsein. Sie äußern sich dann in Traumbildern, schreckhaftem Erwachen, unerklärlicher Befangenheit, Stimmungen und Stimmungswechseln aller Art, Sympathien, Antipathien usw. — kurz: zahllos, um nicht zu sagen immenwährend, finden telepathische Einwirkungen auf uns statt, und unaufhörlich vollzieht sich der seelische Wechselverkehr im menschlichen Leben.

Ich kann hier auf die Einzelheiten dieses hochinteressanten Themas seelischer, unerkannt und unverstanden bleibender Vorgänge telepathischer Art nicht näher eingehen, und auch ein Versuch würde schon viel zu weit führen. Diese kurzen Andeutungen mögen genügen, um die Frage zu veranlassen: Wie kommen telepathische Vorgänge überhaupt zum Bewußtsein, trotz unserer geistigen Sperrung dagegen? Daß seelische Übergänge unter verwandten oder eng befreundeten Personen leichter zum Bewußtsein gelangen als unter sich nicht nahestehenden Personen, ist bei der Ähnlichkeit ihrer geistigen Beschaffenheit und bei den gegenseitigen Sympathien meines Erachtens ohne weiteres klar. Die Sperrung des Geistes gegen telepathische Einflüsse von solcher Seite löst sich automatisch. Aber auch wenn solche verwandten Beziehungen nicht vorliegen, können telepathische Übergänge zur geistigen Beachtung gelangen, und zwar insbesondere durch Mitwirkung des Geistes der Ausgangsperson (wir würden nach derzeitigem Wortbrauch sagen durch Mitwirkung des Absenders oder Agenten).

Da, wie ich oben ausführte, die Seele die belebende und Leben erhaltende Kraft des Menschen ist, so äußert sie auch ihre telepathische Tätigkeit ganz besonders in lebenswichtigen Vorgängen, wie z. B. bei Todesgefahr, schwerer Krankheit usw. Da wird nun ganz selbstverständlich auch der Geist in Mitleidenschaft gezogen, denn es geht für ihn ums Sein oder Nichtsein, und er erinnert sich in solch kritischen Augenblicken seines natürlich nahen Verhältnisses zur Seele. Die geistige Tätigkeit schließt sich dann eng an die seelische an, und es entstehen so, inhaltlich gleich mit letzterer, Gedanken, Vorstellungen, Empfindungen usw. in unserem Gehirn, die durch Übertragung von Gehirn zu Gehirn bei der Empfangsperson die gleichen Gedanken, Vorstellungen, Empfindungen usw. wachrufen und damit den inhaltlich gleichen telepathischen Übergang von Seele zu Seele unterstützen beziehungsweise verstärken. Wir sehen also da ein Zusammenwirken von Seele und Geist, wie es

naturgemäß in harmonischer Einheit und zum Zwecke erhöhte Kraftentfaltung in unserem Leben eigentlich immer der Fall sei sollte, wie es aber hier Erscheinungen auslöst, die uns bei unserer gewohnten Selbständigkeit und Alleintätigkeit des Geistes erstaunlich und befremdend vorkommen. Wir reißen sie deshalb kurzerhand in das okkulte Gebiet ein, das so allmählich zu einer großen Begräbnisstätte für alles wird, was unserem Verstand unverständlich erscheint und was die Lehrwissenschaft von sich weist, da ihr alle nicht geistige Tätigkeit unfruchtbar und unwissenschaftlich dünkt und eine Seelentätigkeit ihr unbekannt ist. So erkennen wir auch bei obigem Zusammenwirken von Seele und Geist nur zunächst die geistige Mitwirkung an und bezeichnen nach derzeitiger Auffassung die Übertragung der Gedanken, Vorstellungen, Empfindungen usw. als Telepathie, während diese lediglich gelegentliche Mitwirkung des Geistes unter den Begriff der Suggestion fällt und nicht als, sondern neben Telepathie zur Geltung kommt. In Zweck und Inhalt harmonisieren zwar hier Suggestion und Telepathie, im Wesen aber sind sie grundverschieden, so verschieden wie Geist und Seele selbst sind, und die Betonung dieser Verschiedenheit ist insbesondere zum Verständnis der Telepathie von großer Bedeutung, da, wie ich bereits sagte, der Wirkungskreis der Telepathie weit über den seelischen Verkehr von Mensch zu Mensch hinausgeht. Eine kurze Entgegensetzung kann deshalb nicht umgangen werden.

Gedanken, Vorstellungen und Empfindungen sind geistige Produkte, d. h. Erzeugnisse der Gehirntätigkeit. Sie haben naturgemäß wie das Gehirn selbst materielles Wesen, sie sind gehirnsubstantielle Gebilde. Ihre Übertragung von Gehirn zu Gehirn wird durch eine geistige Energieauslösung bewirkt, wie eine solche durch die Kraft des Willens oder der Erregung (Schreck, Furcht, Angst usw.) erfolgt. Sinnlich ließe sich Suggestion vielleicht am besten als Gehirnkontakt bezeichnen, dem dann Telepathie außersinnlich als Seelenssoziation entgegengestellt werden müßte. Zu gemeinsamer Wirksamkeit von Person zu Person vereint, können sie zu einer derartigen Kraftentfaltung gelangen, daß in dem Gehirn des Empfängers nicht nur die übertragenen Gedanken, Vorstellungen, Empfindungen als solche zur Aufnahme gelangen, sondern daß sie von da autosuggestiv weiterwirken und ihr materielles Wesen sichtbar in Visionen, hörbar in Geräuschen, Stimmen usw., fühlbar in Schmerzen oder anderen Empfindungsäußerungen zur sinnlichen Wahrnehmung bringen. Wir sprechen dann von Hellsehen, Hellhören und Hellfühlen. Betont muß noch werden, daß alle solch suggestiven Einflüsse ihrer Natur nach immer nur je nach Kraft der ausgelösten Energie eine mehr oder minder beschränkte Reichweite haben, wäh-



rend die telepathische Verbindung allüberallhin sich erstreckt und über unsere Erde hinaus ins Unendliche, von wo unserer Seele auf telepathischem Wege auch das Wissen und damit unserem Geist vorläufig wenigstens ein Ahnen zukommt von jenem allgewaltigen, unfassbaren Etwas, das wir — wenn es nicht unser Geist mit einer anderen Beziehung besser zu erfassen glaubt — Gott nennen. Aber auch da werden wir mit Begriffsbezeichnungen aller Art in der Erkenntnis um keinen Schritt weiter kommen, wenn wir nicht vorher das Mißverhältnis in der Kräftebewertung und Kräfteverwertung in uns beseitigt haben, wenn wir nicht vorher zu der Einsicht gelangt sind, daß wir in den Fähigkeiten unseres Geistes nicht eine Neues erschaffende, sondern nur eine Seiendes verwertende Kraft besitzen, und gelernt haben, dies aus dem unerschöpflichen Wissen unserer Seele herauszuholen. Würden wir hierin rechtzeitig und verständnisvoll geschult, würden wir nicht im Gegenteil dazu angelernt, die seelischen Hilfsmittel gering zu schätzen und die Regungen der Seele unbeachtet zu lassen, wir würden ganz andere Resultate aufzuweisen haben, als mit unserer einseitig geistigen Hochbildung, die uns die Erkenntnis und das Leben erschwert.

Wenn ich durch diese kurzgefaßten Ausführungen zum Verständnis der Telepathie beigetragen, im übrigen aber zu unparteiischem Nachdenken, unbefangener Selbstprüfung und selbstlos kritischer Betrachtung angeregt habe, ist der Zweck meiner Darlegung erreicht.

### Raphael Schermann.

Von Dr. med. R. Tischner (München).

Über den Wiener Hellseher Raphael Schermann ist bisher leider fast nichts, was strengen Anforderungen entspricht, veröffentlicht worden. Soweit mir bekannt, haben nur Psychiatrieprofessor Fischer in Prag (Wiener klin. Wochenschrift 13. Juni 1918) und Prof. Benedikt („Zeit“ 6. September 1918) über ihn berichtet, aber das auch nur ganz kurz ohne ausführliche Belege. Neuerdings ist nun ein kleiner Aufsatz von Dr. med. Cattani in der „Schweiz“ 1918 Heft 8, erschienen, der auch Abbildungen bringt, so daß man jetzt aus eigener Anschauung sich ein Urteil bilden kann. Schermann ist ein Beamter, in den Vierzigern stehend, übrigens wie Ludwig Aub Jude. Seine Spezialität ist es, wenn er einen Menschen zum erstenmal sieht, die Handschrift nachzuahmen, die er, wie die Abbildungen der Arbeit zeigen, vielfach in ganz eindeutiger Weise nachahmt, meist ist es keine photographisch genaue Nachbildung, das Kennzeichnende der Schrift ist aber meist außerordentlich gut getroffen. Das ist aber nicht alles! Er leistet dasselbe auch, wenn man an einen Bekannten denkt; auch dann kann er die Schrift getreu nachahmen. Aber es wird noch verwickelter! Auch wenn man die Schrift des

Menschen, an den man denkt, gar nicht kennt, Schermann schreibt sie, wie spätere Vergleiche zeigen, treffend nach! Man hat ihm auch ein Plakat gezeigt, auf dem die Radierung eines Künstlers abgebildet war, auch das genügte ihm, um die Handschrift des ihm völlig unbekanntem Künstlers nachzuahmen.

In einem andern Fall betrachtete Professor Fischer eine Schrift eines Menschen, der ihm unbekannt war, Schermann ahmte sie gut nach. An einem andern Tag stellte sich Fischer die Schrift nur aus dem Gedächtnis vor, auch jetzt erfolgte eine sehr gute Nachahmung. Dasselbe erfolgte, wenn man ihm ein Schriftstück zu betasten gab, während ihm die Augen verbunden waren, oder wenn man ihm das Schriftstück in einem Umschlag gab. Letzteres erinnert an die Fähigkeiten von Frl. von B., von denen ich in meinem Buch „Über Telepathie und Hellsehen“ berichtet und die ich mit Abbildungen belegt habe.

Es geht aber noch weiter! Schermann beschreibt auch aus der Schrift den Charakter, die Lebensumstände, die Krankheiten der betreffenden Person! Dr. Cattani legte Schermann ein Gedicht einer Patientin vor, das diese etwa zwei Jahre vor ihrem freiwillig erfolgten Tode verfaßt hatte. Er erkannte treffend ihre Charakterveranlagung, er erkannte, daß sie Morphinistin und Trinkerin war, und sagte, sie werde durch Katastrophe endigen, der erste Versuch werde wohl nicht glücken, weil er ungeschickt angestellt würde. — Tatsächlich führte der erste Versuch, ein Schnitt durch die Pulsadern, nicht zum Ziel, erst der zweite, ein Sturz in den Fluß, ließ sie es erreichen.

Professor Fischer hat systematische Versuche gemacht, indem er Schermann eine Schrift vorlegte, später dieselbe Schrift nur betasten ließ, und drittens indem er sich die betreffende Person nur vorstellte; in allen drei Versuchen, die natürlich gemischt unter anderen Versuchen angestellt wurden, wurden nahezu identische Ergebnisse erzielt. Jedesmal schilderte Schermann die betreffende Person durchaus treffend. Zufall scheidet dabei aus, dazu waren die Angaben viel zu speziell.

Es kommt aber noch toller! Er charakterisiert auch den Briefschreiber, gibt die Länge des Briefes und seinen Inhalt an, wenn man ihm die leere Briefhülle gibt. Und noch mehr! Er gab auch die Charakteristik, als man ihm die leere Briefhülle eines Briefes gab, den ein Herr diktiert hatte! Der Diktierende war ein Komponist, der an Zuckungen im Gesicht und an einer schweren Augenkrankheit leidet, die ihn an das Dunkelzimmer fesselt, so daß er sehr auf seine Frau angewiesen ist. Schermann sagte nun aus dem leeren Umschlag des Briefes, den die Frau des Komponisten samt Brief auf sein Diktat hin geschrieben hatte, daß der Verfasser ganz der Musik lebe, in der einen Gesichtshälfte einen störenden und auffallenden Fehler und kranke Augen habe. Er stehe in einem Abhängigkeitsverhältnis zu seiner Frau.

Professor Benedikt berichtet auch über einige Versuche mit Schermann, die sich auch auf Nachbildung der Schrift bezogen; sie waren gleichfalls sehr treffend, leider bringt er nur wenig Versuche, sondern verliert sich in sehr bestreitbare Theorien.

Das Berichtete wird, auch ohne daß ich Abbildungen bringen kann, ein Bild von den großen Fähigkeiten Schermanns geben. Leider gibt aber das bisher Veröffentlichte bei seiner Kürze kein klares Bild von der Versuchsanordnung, so daß man nicht bei jedem Versuch weiß, ob er wissentlich war oder unwissentlich angestellt wurde. Jedenfalls bestehen bei Schermann übernormale Fähigkeiten, über die er ziemlich willkürlich zu verfügen scheint, er scheint wenig von der Gunst des Augenblicks abzuhängen. Ausführliche Arbeiten über ihn sind uns versprochen, bisher aber noch nicht erschienen.

Genauer über die Theorie ist, solange wir keine genauen Protokolle haben, kaum zu sagen. Doch läßt sich jetzt schon das eine vermuten, daß es ein recht kompliziertes Problem ist. Telepathie und Hellsehen verschlingen sich allem Anschein nach bei ihm, und neben reinem Hellsehen in Form des direkten Erkennens der Schrift spielt auch psychometrisches Hellsehen eine Rolle. Wie der Prozeß im einzelnen ist, läßt sich kaum ahnen, man denke an den Fall des Komponisten, wie verwickelt scheint da der Übertragungsprozeß zu liegen! Alles in allem ist zu sagen, daß es sehr zu wünschen ist, wenn sich die Wissenschaft ausführlich mit dem Falle Schermann beschäftigt, es ist da wohl mehr an wichtigen Kenntnissen und Einsichten zu holen als in den meisten der landläufigen psychologischen Arbeiten!

### Ein Prophet des Kriegsverlaufes.

#### *Herrn v. Gillhausens Vorgesichte.*

Der bekannte Mitarbeiter amerikanischer Zeitungen, Herr v. Wiegand, übermittelt dem „New York American“ von Berlin aus die Abschrift einer aus den ersten Augusttagen 1914 stammenden Aufzeichnung des Herrn Guido v. Gillhausen, gefallen als Major im 3. Garde-Regiment zu Fuß im Sommer 1918. Diese Aufzeichnung wurde von dem Bruder des Verstorbenen bei Ordnung seines Nachlasses, versiegelt, aufgefunden. Nach einer Randbemerkung ist diese Niederschrift seinerzeit vom Verfasser dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen übersandt worden. Der Prinz hat sie erst im Herbst 1915 geöffnet, gelesen und dem Verfasser wieder zugestellt. Die Aufzeichnung hat folgenden Wortlaut:

*Berlin SO. 26, den 3. August 1914.*

*Mariannenplatz 20.*

Was ich am 3. August 1914 gegen 2 Uhr sah: Wie wird der Krieg verlaufen?

Nicht in kurzer Spanne Zeit. Nicht gegen nur einen starken Gegner. Ich sehe an mir vorüberziehen viele Feinde und erkenne

deutlich Belgien als einen Feind, der uns furchtbare Wunden schlägt in maßloser Grausamkeit. Im Westen taucht neben Frankreich, das ich gestoßen, getreten und vergewaltigt sehe von England, eben dieses England auf als unser bedeutendster Gegner. In Afrika haben wir auch schwer zu kämpfen, doch scheinen es auch Weiße zu sein, die uns dort zu vernichten streben. Zwischen beiden Erdteilen erblicke ich eine unklare Gestalt, die uns auch zu schaffen macht, ohne daß ich wüßte, wer es sein könnte. (Spanien?) Italien aber eilt, mit England, Rußland und Frankreich gemeinsame Sache zu machen wider uns. Auf dem Balkan Serbien und Rumänien. Ich sträube mich gegen Rumänien, aber es bleibt: ich begreife es nicht, aber es bleibt. Rußland macht uns große Mühe, aber es wird gelingen, trotzdem Japan ihm hilft, wie Amerika England hilft (ich sehe Roosevelt dem König von England Brot reichen und Wein und ihm auf die Schulter klopfen und ihm Geld geben und ein Pulverhorn, einen Dolch und Bleikugeln) und Roosevelt schien doch unser Freund?!!

Der Krieg ist schauerlich und wird viele Jahre dauern. Immer neue Feinde kommen, ich sehe sie aus allen Ländern der Erde zu England eilen, das gegen uns steht, und mit ihm gehen. Gewaltige Entfernungen wird es geben, auf denen wir kämpfen müssen, und fast alle Völker der Erde werden hineingezogen. Ich sehe den Krieg in Ausführung von Nordamerika bis Australien, von Serbien und Japan bis zum Kap Horn. Und überall taucht England auf. Auch in allen Ministerien unserer Feinde sitzt es fest und regiert brutal und egoistisch, und alle beugen sich, alle, ich sehe keine Ausnahme. Ist es möglich? Deutschland kommt in furchtbare Lage, und 1918 wird's am schlimmsten. Und 1920 erst scheint der Krieg zu Ende oder nur Waffenstillstand. Es sieht so aus! Ob der Kaiser das Jahr 1921 noch erlebt? Ich sah den Kaiser, angetan mit Hermelinmantel und Krone auf dem Haupte, die Beine seines eigenen ungelegten Thronsessels absägen, während dieser Arbeit wurde der Hermelinmantel immer grauer und pulveriger, allmählich abfallend, während die Krone immer mehr zusammenschrumpfte und der Kaiser selbst in Nichts zerrann. Mir scheint, als ob England in Ägypten und Indien den Todesstoß erhält. Dort sehe ich Bewegung wie im Ameisenhaufen. Deutschland geht furchtbar aus dem Kriege hervor, und an die 30 Jahre braucht's zur Erholung. Rußland erwacht und streitet mit Amerika um den Besitz der Zukunft. — — Gott sei mit uns!!

*gez. Guido v. Gillhausen, Hauptmann und Chef der 6. Komp.  
3. Garde-Regt. zu F.*

Versiegelt Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen übergeben.“

Wenn diese Aufzeichnungen echt und wirklich schon im August 1914 geschrieben sind, stellen sie eine fast bis aufs Haar stimmende Prophezeiung über den Kriegsverlauf dar. In den höheren Offizierskreisen der deutschen Armee sollen sie seit längerer Zeit,

wenn auch nicht im Wortlaut, bekannt gewesen sein. — Wir entlehnen diese jedenfalls merkwürdige Vorausschau dem uns von Frl. Margarete Moering gütigst eingesandten „Rastenburger Kreisblatt“ (Ostpr.) vom 23./IX. 20. Es wäre in der Tat zu wünschen, daß von berufener Seite diese Aufzeichnungen auf ihren vollen oder teilweisen Wert geprüft würden.

### Zur Psychologie des Größenwahns.

(Unter Berücksichtigung der Abnormität bei Genialen.)

„Doch eben wo Begriffe fehlen,  
Da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein.“

Es ist schon viel über die Megalomanie geschrieben worden und in den ausgesprochenen Fällen ist es auch nicht schwer, dieselbe zu diagnostizieren: ich will jedoch versuchen, das Grundelement der Erscheinung klarzulegen, was m. E. nur auf metaphysischem Wege möglich ist. Daß die Genien oft einen megalomanen Einschlag haben, und daß die Bescheidenheit nicht ihre starke Seite ist, möchte ich als bekannt voraussetzen. Die pathologischen Züge des Genies sind, bildlich gesprochen, nichts weiter wie die Schatten seines geistigen Lichtes. Die Basis für die Manifestation von Genie oder Irrsinn ist das stark irritierte Zentralnervensystem. Das Genie arbeitet gewöhnlich in großer Erregung: es arbeitet impulsiv, es muß arbeiten. Die Arbeit des Genies ist ein geistiges **A b r e a g i e r e n** in hochgradiger Nerven-**s p a n n u n g**. Der geniale Mensch spricht selbst immer von seiner Intuition, von seiner Erleuchtung. Unsere großen Erkenntnisse finden wir immer in der Sprache des Volkes. Der Ausdruck: „Mir geht ein Licht auf!“ spricht Bände und erweist die große **u n b e w u ß t e** und **g e n i a l e** Erkenntnis der Massenpsyche. In jedem von uns schlummert m. E. die bewußte oder unbewußte Vorstellung, daß wir ein Teilchen der Allmacht, des Bewußtseins des Unbewußten, welches alles kann, sind. Der Ausdruck Christi: „Ich bin der Sohn Gottes“, ist m. E. gar nichts Pathologisches, wie dies von manchen angenommen wird. Dieser Ausdruck ist wohl nichts anderes, wie eine bildliche Darstellung seiner philosophischen Ansicht: „Ich bin ein Teilchen des Ganzen.“ Diesen Ausdruck hat Christus nicht gebraucht: denn die Masse hätte ihn nicht verstanden.

Ferner scheint mir die Dreieinigkeitsvorstellung ein Symbol für folgendes zu sein: Der „Sohn“ ist das **B e w u ß t s e i n**, der „Vater“ das weit größere **U n t e r b e w u ß t s e i n**, der „heilige Geist“ das unendlich große und entwickelte **U n b e w u ß t e**. Das erstere fußt im zweiten, und das letztere im dritten.

Nehmen wir diese metaphysische Lösung an, dann gibt es von einem **a b s o l u t e n** Standpunkte aus betrachtet überhaupt keinen Größenwahn. Die Megalomanie besteht dann nur für uns beschränkte Menschen. Das Genie, das glaubt, die ewige Wahrheit

gefunden zu haben und vielleicht auch tatsächlich einen oder mehrere Strahlen des göttlichen und allmächtigen Bewußtseins des Unbewußten erhascht hat, und der sogenannte Megalomane, welcher behauptet, Gott zu sein, oder der sagt, er könne den Mond in seinem Laufe aufhalten, sind sich ihrer Einheit mit dem Bewußtsein des Unbewußten intuitiv bewußt. Dasselbe Motiv dürfte für den Ausspruch Napoleons gelten: „Unmöglich — dieses Wort gibt es nicht für mich!“

In unserem Geiste ist uns tatsächlich nichts unmöglich. Die megalomanste Vorstellung ist dem Bewußtsein des Unbewußten praktisch möglich. Das Genie und der Größenwahnsinnige versenken sich periodisch oder chronisch in das Unbewußte, wodurch sie den Maßstab für das menschliche Können verlieren. Der oft megalomane Einschlag bei ersterem und die konstanten Größenideen des letztern sind absolut betrachtet kein Irrsinn, sondern das Bewußtwerden der Einheit mit dem Allmachtsbewußtsein.

Auch andere sogenannte psychische Störungen sind auf diese Weise analysierbar: deshalb gibt es von einem absoluten Standpunkte aus wahrscheinlich überhaupt keinen Irrsinn. Diese Ansicht ist vielleicht neu: deshalb klingt sie abnorm. Ich bin mir dessen klar bewußt.

René C. Ley, München.

### Mediumistische Erscheinungen.

Von Fritz Tretzel-Groschlattenerün.

Im Augustheft dieser Zeitschrift schreibt Dr. Jos. Böhm, der I. Vors. der GWO-Nürnberg, daß er persönlich an eine postmortale Fortexistenz der Seele glaube, aber ganz entschieden die Möglichkeit des Nachweises durch mediumistische Erscheinungen bestreite. Dr. Böhm führt die „Mitteilungen“ spiritistischer Medien auf die individuell verschieden schöpferische Tätigkeit des „Unbewußten“ oder auf mittelbare und unmittelbare Telepathie zurück und verweist ferner auf Dr. Stekel und dessen Schrift „Der Psychographismus und seine Folgen“. Diese Schrift ist mir zwar nicht bekannt, aber da Dr. Böhm auf diese Schrift hinweist, muß ich annehmen, daß Dr. Stekel in seiner Schrift denselben Standpunkt vertritt wie Dr. Böhm. Dr. Böhm führt also sämtliche „Offenbarungen“ von Medien, ob sie nun durch sog. Sprechmediumschaft oder Schreibmediumschaft (Psychographismus) erfolgt sind, auf die Tätigkeit des „Unbewußten“ im Medium oder auf Telepathie zurück. Diese Erklärungsweise hat gewiß viel für sich, ist auch nicht neu, da sie auch die Ansicht der „Animisten“ ist. Es ist aber schon oft betont worden, daß wir mit dieser Erklärungsweise nicht weiter kommen, da sich wohl viele, auf schriftlichem oder mündlichem Wege erhaltenen, medialen Äußerungen und Mitteilungen so erklären lassen, aber auch wieder viele nicht. Nur die animistische und spiritistische Erklärungsweise befriedigen erst restlos. Es hilft einmal nichts.

der Spiritismus ist eine Wahrheit, und zwar schon eine uralte Wahrheit, die in den Religionen aller Kultur- und Naturvölker lebte und noch lebt, die tief im Glauben aller Völker verankert ist. Animistische und spiritistische Weltanschauung reichen sich ja die Hände. Steckt doch die ganze Heilige Schrift mit ihrem Wunderglauben voll Spiritismus! Ja, erst einem Spiritisten öffnet sich das Verständnis des Evangeliums, so daß es ihm wie „Schuppen von den Augen fällt“. Das Volk mit seinem Glauben an „arme Seelen“, die sich oft manifestieren, steht dem Spiritismus voll Verständnis gegenüber. Vox populi, vox dei! Sicherlich kann dieses Sprichwort einigen Anspruch auf Gültigkeit erheben, und ganz besonders hier. Schon daß der Glaube an „Geister“ so außerordentlich populär ist, ist quasi ein indirekter Beweis für seine Wahrheit. Warum sträubt man sich aber von seiten der Wissenschaft so sehr gegen diese Tatsache? Nun — eben wegen dieser „vulgären“ Eigenschaft des Spiritismus! Man kann doch nicht wissenschaftlich sanktionieren, was das „Volk“ glaubt! Anstatt die Existenz von geistigen Intelligenzen, wenigstens in der Hypothese, hinzunehmen und dafür die Gesetze, unter deren Zwang diese leben, zu erforschen, redet man stets um diese Wahrheit vorsichtig herum. Doch statt aller Worte mögen nun zwei Tatsachen aus meinem Erfahrungskreise für obige Wahrheit zeugen. Ein Bekannter erzählte mir zwei Tatsachen, die er mir wahrheitsgetreu berichtet hat. Seine Schwester, die medial veranlagt ist, erhielt durch mechanisches Schreiben ohne ihren Willen verblüffende „Mitteilungen“ auf erfolgte Fragen. Ich lasse nun der Einfachheit halber meinen Bekannten — er ist auch Lehrer und durchaus kein Phantast, sondern ein sehr nüchtern denkender Mann — selbst sprechen. „Meine Mutter,“ so erzählte er, „stellte die Fragen, während meine Schwester den Griffel führte. Manchmal, aber nicht immer, legte meine Mutter ihre linke Hand leicht auf die automatisch schreibende Hand meiner Schwester, zur ‚Verstärkung der Kraft‘, wie sie sich ausdrückte. Anwesend waren meine Mutter, meine Schwester als ‚Medium‘, mein jüngster Bruder und ich. Wir hielten öfter, und zwar stets abends, Sitzungen ab. Ich stand der Sache sehr skeptisch gegenüber und hielt mit meinem Spott nicht zurück. Mehr als einmal kam die Antwort durch den Griffel, daß einer da sei, der störend empfunden würde und sich entfernen möchte. Auf meine wiederholten Zweifel erklärte meine Schwester aber immer auf das bestimmteste, daß die Schreibebewegungen ohne ihren Willen erfolgten, und sie nicht vorher wüßte, was geschrieben würde. Es hat auch längere Zeit gedauert, bis sinngemäße Wörter und Antworten sich zeigten, anfänglich entstanden auf der Tafel nur wirre Striche, Buchstaben und später auch Wörter, aber ohne Sinn und Zusammenhang, bis plötzlich sinngemäße Wörter und Antworten auf gestellte Fragen erfolgten. Ich hatte nun noch einen Bruder im Felde, und zwar bei den Kampffliegern, stationiert in Kolmar. Meine Mutter fragte nun öfter, was dieser

Bruder gegenwärtig tue oder um diese und jene Zeit getan habe, was er treibe usw. Zu unser aller Staunen erfolgten nun stets völlig richtige, der Wahrheit entsprechende Antworten. Zwei richtig gegebene Antworten sind uns allen noch gut im Gedächtnis. Vieles natürlich ist uns aus dem Gedächtnis entschwunden, aber so viel wissen wir, daß immer auf gestellte Fragen, die meinen Bruder im Feld betrafen, richtige Antworten kamen. Meine Mutter schrieb jedesmal sofort nach Kolmar, um von meinem Bruder zu erfahren, ob es sich wirklich so verhalten hätte. Einmal fragte meine Mutter, wie die Flugmaschine meines Bruders heiße. Meiner Mutter war der Name seiner Maschine bekannt, da er uns den Namen öfter mitgeteilt hatte, und sie erwartete selbstverständlich, daß dieser Name auf der Tafel erscheine, aber wie waren wir alle erstaunt, als die Antwort kam, daß mein Bruder eine neue Flugmaschine hätte, die den Namen „X“ führe. Leider ist uns der Name aus dem Gedächtnis gekommen und mein Bruder, der ihm vielleicht noch weiß, konnte noch nicht gefragt werden. Das aber wissen wir gewiß, und es ist dies ja die Hauptsache, daß der angegebene Name der neuen Flugmaschine richtig war, und daß er tatsächlich eine „neue“ Maschine hatte, da mein Bruder es ganz erstaunt brieflich bestätigte. Niemand von uns Anwesenden aber wußte diese Tatsache, da mein Bruder noch nicht uns mitgeteilt hatte, daß er jetzt eine neue Maschine mit dem und dem Namen hätte. Ein anderes Mal fragte meine Mutter bei einer Abendsitzung, was mein Bruder im Felde um eine bestimmte Zeit getan habe. Als Antwort kam durch mediales Schreiben meiner Schwester, daß er um diese Zeit einen Flugkampf gehabt habe, von feindlichen Flugzeugen schließlich verfolgt, hinter unseren Linien niedergehen mußte. Natürlich waren wir sehr gespannt, ob das wirklich wahr sei und erhielten zu unserem und unseres Bruders höchstem Erstaunen die Antwort, daß dem wirklich so gewesen sei. Niemand von uns konnte das wissen.“ Soweit die in kurzen Umrissen gegebene Erzählung meines Bekannten! Telepathie, unmittelbare oder mittelbare, ist hier völlig ausgeschlossen, da der Bruder meines Gewährsmannes gar nicht seine Gedanken auf seine Schwester konzentrierte und die Schwester gar nicht in einem Traum oder traumähnlichen Zustande war, in welchem Zustand sie „die latenten Erinnerungen der Anwesenden erfühlen und äußern konnte“, sondern bei völligem Wachbewußtsein. Aus eben diesem Grunde kann auch von einer Tätigkeit des „Unbewußten“ bei der Schwester nicht gesprochen werden, da eine solche Tätigkeit des Unbewußten einen solchen Zustand voraussetzt. Übrigens, wie will man sich dann die primitivere Art von medialen Mitteilungen erklären, die Mitteilungen auf typtologischem Wege mittelst Klopfönen oder mittelst der „Planchette“? Bei dieser Art von medialen Äußerungen kann das „Unbewußte“ gar nicht tätig sein, da das Medium völlig



wach ist und das Unbewußte nur hervortreten kann, wenn das Wachbewußtsein mehr oder weniger ausgeschaltet ist, wie im „Trance“ oder in einem traumähnlichen Zustand oder im Schlaf. Bei den Versuchen mit der Planchette kann sogar von einem „Medium“ gar nicht gesprochen werden, da dieser Apparat ja gerade für solche Personen konstruiert ist, die eben keine Medien sind und die nur durch ihre Anzahl (meistens 6—8) die nötige psychomagnetische Kraft aufbringen, um die Planchette in Tätigkeit zu setzen. Bei diesen primitiveren mediumistischen Erscheinungen müßte dann das Unbewußte sämtlicher nicht medial veranlagter Personen sich auf ein- und dieselbe Weise manifestieren, in derselben Willensrichtung; wahrlich ein absurder Gedanke! Hier kommt nur die „Kraft“ zustande durch die vereinigten und durch die Hände miteinander verbundenen Sitzungsteilnehmern; wer aber diese „Kraft“ dirigiert, das ist die Frage. Mit Telepathie oder mit der Tätigkeit des Unbewußten aber läßt sich hier nichts anfangen. Es ist eben der Fehler, daß man den Mediumismus nie in seiner Gesamterscheinung nimmt. Übrigens ist das sog. „Unbewußte“ nach spiritistischer oder besser spiritualistischer Ansicht nichts anderes als das in uns wohnende „Geistwesen“, unser bleibendes, ja eigentliches Ich, das sich für gewöhnlich, wenn alles wohl steht und bei Wachbewußtsein, wenig bemerkbar macht, und nur latent vorhanden ist, das aber im medialen Trance, im Schlaf oder bei ungewöhnlichen seelischen Zuständen, wie „Begeisterung“ usw., in Erscheinung tritt. Je gesünder und „wacher“ der Mensch ist, desto weniger merkt er von diesem inneren Geistwesen, desto weniger sensitiv ist der Mensch. Für gewöhnlich hat er alle Hände damit zu tun, unseren Organismus mit seinen Funktionen in Ordnung zu halten, und nur in Ausnahmefällen (Schlaf, Trance, Krankheitsfällen usw.) lernen wir es kennen, wenn die Fäden zwischen Geist und Körper gelockerter sind, wie besonders auch im Sterben. In Verbindung mit der Materie ist dieses unser geistiges Ich eben unser Wachbewußtsein, unser „Intellekt“, in welcher Verbindung sich unser geistiges, bleibendes Ich nur als „Gefühl“ bemerkbar macht. Daher kommt auch dem Gefühl höhere Bedeutung zu als dem Verstande, da es aus dem Ewigen kommt und nicht aus der Zeit, wie der Intellekt. Ohne Verbindung mit dem Körper, bei vorübergehender Loslösung von der Materie wie bei Somnambulen, im Schlaf, in manchen Krankheitsfällen usw. verrät unser inneres, immaterielles Geistwesen höhere, göttliche Eigenschaften, und es kommt zu Hellsehen, Doppelgängerei, Ahnungen usw. Ein Beweis, daß unser eigentliches Wesen aus einer höheren, geistigen Welt stammen muß, daß es göttlicher Herkunft ist, das vielleicht nur die Materie durchlaufen muß, um persönliches Geistwesen zu werden, während es vorher eben aus der unpersönlichen Weltseele hervorging. Weil nun dieses geistige Ich

uns in normalem Zustand unbewußt ist, so kann man es auch das „Unbewußte“ schlechthin nennen. Wie sagt doch Goethe? „Wenn der alte Mensch zerstäubt, wird der neue wach.“ — „Stirb und Werde!“ —

### III. Abteilung.

#### Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

##### Eine Prioritätsfrage.

In dem „Bulletin de l'Institut Métapsychique International“ Nr. 1 — erschienen in Paris, Oktober 1920 — erwähnt die Schriftleitung mit obenstehender Spitzmarke die von Baron Schrenck-Notzing gefertigte Übersetzung des Vortrags Dr. Geleys über „die sog. supranormale Physiologie usw.“ und die Bemerkungen des Generals Peter hierzu.

Die Ausführungen des Bulletins, dessen Direktor Dr. Geley ist, nötigen uns zu folgenden Bemerkungen: Dr. Geley beklagt sich, daß die Übersetzung des Vortrags und die Bemerkungen des Generals als Sonderauszug unter dem Namen des Dr. Geley erschienen sind, ohne letzterem vorher den Abdruck zu unterbreiten, um sich daselbst verteidigen zu können. „Es wird genügen“, sagt das Bulletin, „diesen Vorgang kundzugeben, ohne Kommentar.“

Dieser versteckte Vorwurf scheint uns ungerechtfertigt. Der Vortrag Dr. Geleys erschien als Broschüre. Es würde denn doch zu weit führen, wollte man bei Buchbesprechungen dieselben in jedem Falle dem betreffenden Autor zur Anfügung seiner Meinung zur Kritik vorlegen. Wer vor die Öffentlichkeit tritt, muß sich gefallen lassen, daß seine Ausführungen kritisiert werden, ohne in jedem Falle a priori eine Polemik entwerfen zu wollen, insbesondere dann, wenn die Kritik lediglich sachgemäß und unpersönlich, wie im vorliegenden Falle, geführt ist. Man sollte glauben, daß dies allerdings keines Kommentars bedarf.

Bezüglich der Bemerkungen des Generals behauptet nun das Bulletin: „er (General Peter) beansprucht für den deutschen Gelehrten das ungeschmälerte Verdienst — „le mérite intégral“ — der mit Eva gemachten Erfahrungen.“ Dies ist eine vollständig mißverstandene Auffassung der Bemerkungen des Generals Peter. Es sind ausdrücklich die großen Verdienste, welche sich Mme. Bisson und Dr. Geley um die Erforschung der Phänomene mit Eva C. erworben haben, hervorgehoben.

U. a. ist gesagt: „Auch wenn man bei Erörterung der Einzelheiten dieser Arbeit (Dr. Geleys), besonders was die theoretischen Darlegungen betrifft, dem Autor nicht immer beizupflichten vermag, so wird doch damit das große Verdienst Geleys besonders in bezug auf die von ihm gegebenen Anregungen in keiner Weise ge-

schmälerert.“ Bezüglich der Mme. Bisson wird u. a. bemerkt: „Es liegt uns ganz fern, das außerordentliche Verdienst der französischen Forscherin um die Erziehung des Mediums zu einem wissenschaftlich brauchbaren Versuchsobjekt, sowie ihre einzigartige Opferfreudigkeit, ihre unendliche Geduld und die Summe von Fleiß und Energie leugnen zu wollen, die sie ein Jahrzehnt hindurch auf dieses Experimentalstudium aufgewendet hat...“

Wohl aber haben sich die Bemerkungen gegen die Behauptung Dr. Geleys gewendet, daß Mme. Bisson (ohne Beihilfe und ohne Anregung durch ihren deutschen Mitarbeiter) allein zuerst die ursprüngliche Substanz (das Teleplasma) gesehen, studiert, die ganze Bedeutung dieses primordialen Phänomens erfaßt — und damit eine der größten Entdeckungen der Biologie gemacht, die man nach ihr benennen soll. Wie ungerecht diese Behauptung ist, zeigt ein kurzer Vergleich der deutschen und französischen Ausgabe der „*Materialisationsphänomene*“. Diese „vigoureuse protestation“, wie das Bulletin die Bemerkung nennt, muß aufrecht erhalten werden.

Wenn ferner das Bulletin sagt, daß — die Frage der Priorität betreffend — der erste Platz in dem Studium der Fähigkeiten der Eva C. dem Professor Richet gebührt, so ist dies selbstverständlich niemals widersprochen worden. Jeder, der die Versuche des hochverdienten französischen Gelehrten in Algier kennt, weiß dies. Diese Tatsache hat aber nichts mit dem Faktum zu tun, daß Baron Schrenck-Notzing der erste war, der die *Ideoplastie* in den Erscheinungen mit dem genannten Medium erkannt, studiert und in eingehenden Experimenten dargelegt hat, Experimente und Studien, welche in hervorragend wissenschaftlicher Weise nachgeprüft und bestätigt zu haben das Verdienst Dr. Geleys ist. Die Bemerkungen haben also, wie Dr. Geley, die „*admirable initiateur*“ der Mme. Bisson anerkannt und mit keinem Worte weder hieran noch an den Verdiensten Dr. Geleys gerüttelt.

Wir stimmen dem Bulletin bei: „Die Arbeiten der verschiedenen Autoren sind zu bekannt, um die Frage der Priorität ausschließlich für einen oder den andern zu stellen.“ Sehr richtig, wer die Vorgänge von A bis Z verfolgt hat, weiß, wieviel und welchen Anteil jeder der in Frage kommenden Forscher zu beanspruchen hat. Es wird aber wohl erlaubt sein, gelegentlich die einzelnen Verdienste näher zu beleuchten.

Bezüglich der Kritik der Ideen Dr. Geleys über den biologischen Prozeß der Materialisationen glaubt Dr. Geley, daß „man den essentiellen Unterschied zwischen der Materialisation eines Organs und jener eines Stoffes nicht begriffen hat. Das ganze Werk Geleys ist aber bestrebt, die Wahrheit dieses Begriffes zu beweisen, ein Begriff, welcher nirgends schlechter verstanden zu sein scheint, hélas! als im Lande Schopenhauers.“

Sehr gut! Schopenhauer wird sich freuen im Jenseits, daß dies einmal festgestellt wird. Aber trotz dieses schweren Vorwurfes sind wir der Ansicht, daß die einseitige biologische Auffassung der Materialisationsphänomene, wie sie Dr. Geley betont, nicht ausreichend ist, denn der Materialisationsprozeß betrifft nicht nur organische Objekte, sondern auch Textilprodukte (Gewebe, Schleier) mit dem äußern Anzeichen maschinentechnischer Herstellung, sowie anorganischer Stoffe. Man lese übrigens den Schluß unseren Bemerkungen im Maiheft der Psych. Studien 1920 nach.

Hiermit ist für uns die Sache erledigt. Wie gesagt, wir wollen niemandens Verdienste schmälern, aber wir halten daran fest, daß Licht und Schatten rechtmäßig verteilt bleiben. J. P e t e r.

### Zur Frage des gerichtsärztlichen Gutachters.

Nachdem von ärztlicher Seite selbst zu einem Mißstande auf dem Gebiete des gerichtsärztlichen Gutachtenwesens öffentlich Stellung genommen wurde, kann auch auf einen anderen Umstand hingewiesen werden, der Beachtung verdient.

Wenn es sich darum handelt, ein Gutachten über die Frage abzugeben, ob bei einer Handlung, die das Kartenschlagen, Auserhandlesen, die Charakterbeschreibung durch Pendelung oder Astrologie betrifft, ein Betrug vorliegt oder durch wessen Schuld, und wie bei einer „spiritistischen“ Sitzung Gesundheitsstörungen entstanden sind, so werden meistens ohne weiteres die Amtsärzte zugezogen. Mit sehr wenig Ausnahmen haben diese aber derartige Vorgänge nicht studiert, ja überhaupt noch niemals gesehen, trotzdem geben sie, lediglich begründet auf die Tatsache, daß sie Arzt sind, ihr Gutachten nach „bestem Wissen und Gewissen“ ab, statt daß sie offen und ehrlich erklären, von diesen Dingen nichts zu verstehen. Dies würde ihnen durchaus nicht zum Vorwurf gereichen, da sie ja auf der Universität hierüber nicht unterrichtet wurden, weil ihre Lehrer sich ja nicht um derartige Erscheinungen kümmerten oder eine Erklärung, die der Wahrheit entspricht oder nahekommt, versuchten. Trotz jahrelanger Anregungen und wiederholter Aufforderungen waren bisher diese offiziellen Stellen der Forschungstätigkeit nicht zu bewegen, sich auf diesen Gebieten vorurteilslos zu informieren, jetzt rächt sich diese Fahrlässigkeit bitter und wirft gerade kein gutes Licht auf die Vertreter des einschlägigen Lehrfaches.

Wer nicht selbst durch persönliche wiederholte Beobachtung die erwähnten Vorgänge kennen gelernt hat, besitzt nicht das Recht, sich als Sachverständiger hierüber vernehmen zu lassen.

Professor Dr. A. Forel, der Direktor der Irrenanstalt Burghölzli bei Zürich, schrieb bereits im Jahre 1918 in seinem Lehrbuch „Der Hypnotismus oder die Suggestion und die Psychotherapie“: „Das Studium der modernen Psychologie, der Psychophysiologie, der Suggestionslehre und der Psychoanalyse, die beiden letzteren

mit einer kleinen Klinik oder Poliklinik verbunden, sollten in jeder medizinischen Fakultät ermöglicht werden. Erst dann wird eine erfolgreiche Bekämpfung des Aberglaubens und der Kurpfuscherei möglich sein und werden die Ärzte vielen für ihren Stand unangenehmen Blamagen entgehen, die ihnen heute von Laien bereitet werden. Diese Blamagen wirken wie Nadelstiche, die der Wissenschaft, ihrem Ernste und ihrer Würde versetzt werden. Es war von jeher ein hohes, ethisches und kulturelles Vorrecht der Bildungszentren und der Wissenschaft, mit der Fackel der Erkenntnis in die Finsternis des Aberglaubens und der Unwissenheit hineinzuleuchten. Es ist daher betrübend, zu sehen, wie gerade jene Zentren sich immer zögernd, zaghaft, ja sogar vielfach ablehnend der Suggestionslehre und der neuen psychologischen Forschung gegenüber verhalten, obwohl keine andere Disziplin imstande ist, ein solches Licht in die moderne Form des Aberglaubens zu werfen. Aus diesen Gründen hat sich der Internationale Verein für medizinische Psychologie und Psychotherapie gebildet, dessen Zweck ist, jene Disziplinen wissenschaftlich zu pflegen und ihre Einführung in die Hochschule anzustreben.

Ich habe mich auch an die Frage der sog. okkulten Erscheinungen, insbesondere der Telepathie, der Ahnungen, des Hellsehens, gewagt, und die Möglichkeit einer allfälligen Erklärung (Psychenergie) der nicht auf Betrug, Täuschung oder Selbsttäuschung beruhenden, sondern, wie es den Anschein hat, auf reeller Grundlage stehenden Tatsachen versucht. Dabei mußten verwandte Gebiete über angeblich höher denkende, sogar rechnende Tiere, über Gedankenlesen und über die Wünschelrute mit erwogen werden. Diese Dinge darf man nicht einfach totschweigen, sondern man hat die Pflicht, ihr dornenvolles Gebiet durch die Fackel der Wissenschaft, zwar mit unendlichen Kautelen, aber unentwegt zu untersuchen und zu beleuchten.“

In einem im Jahre 1920 erstatteten Gutachten über die Wach-suggestion auf der öffentlichen Schaubühne an das Polizeipräsidium Berlin sagt der Münchener Nerven-Arzt Frhr. v. Schrenck-Notzing: Wenn trotz des bestehenden Verbotes von öffentlichen hypnotischen Vorführungen die Sanitätspolizei genötigt ist, gegen das Treiben der sog. „Suggestoren“ vorzugehen, so ist bedauerlicherweise daran lediglich die auch heute zum Teil noch in ärztlichen Kreisen herrschende Unwissenheit über das Wesen der Hypnose und Suggestion verantwortlich zu machen. Allerdings haben die Behörden, welche das Verbot erließen, nirgends deutlich ausgesprochen, was unter „Hypnose“ zu verstehen sei. Die gesetzgebenden Faktoren sind also zum Teil mit für die heutigen Zustände verantwortlich.

So sagt Forel mit Recht: „Unter den Einwendungen, die immer von Leuten gemacht werden, die die ganze Frage nicht verstehen, ist die folgende recht typisch: Ja, die Wach-suggestion sei etwas

sehr Gutes und Ungefährliches, es sei aber etwas ganz anderes als die Hypnose! Nun sind aber die Erscheinungen der Wach-suggestion absolut gleich und gleichwertig denjenigen der Suggestion in der Hypnose. Ob etwas mehr subjektives Schlafgefühl hinzukommt oder nicht, erhöht oder vermindert zweifellos weder die Gefahr noch die Bedeutung der psychologischen Tatsachenreihe. Jeder suggestive Erfolg bedeutet eine dissoziative Einwirkung und bewirkt dadurch eine einzelne Erscheinung, die derjenigen des Traumlebens homolog ist. Wenn die Suggestionen im Wachzustande sich rasch folgen, so wird dadurch der Wachzustand als ganzer hypnotisch, d. h. traumhaft und schlafähnlich. Somit wäre jeder suggestive Erfolg im Wachzustand einem partiellen zirkumskripten Traum zu vergleichen. Über die Richtigkeit dieser Anschauung besteht unter den Fachgelehrten volle Einigkeit.“

Dr. J o s e f B ö h m.

### Spiritismus oder Telepathie?

Zu dieser Streitfrage erhielten wir, dat. Oldenburg i. Freistaat, 4. Okt. 20, nachfolgende Zuschrift, die wir hiermit im Interesse der Sache zur Diskussion stellen:

S. g. H. Prof.! Im Januarheft der „Psych. Studien“ d. J. berichtet ein Herr W. Westerop, Pferdeporträtmaler in Berlin, von zwei merkwürdigen Fällen über Anmeldung Verstorbener. Ich will auf den zweiten kurz zurückkommen. Es meldete sich angeblich dem Medium ein kurz zuvor verstorbener Mann und bat unter genauer Angabe der Adresse seines in Münster i. Westf. lebenden Vaters, diesen von ihm zu grüßen. Der Verstorbene und sein Vater waren dem Medium und den Sitzungsteilnehmern völlig unbekannt. Ich möchte fragen, wenn man von Betrug absieht, ob es für diesen Fall eine andere Erklärung gibt, als die, daß es sich tatsächlich um eine Mitteilung aus dem Jenseits handelt. Ich vergaß noch anzuführen, daß eine Anfrage bei dem Vater des Verstorbenen ergab, daß wirklich ihm ein Sohn um diese Zeit gestorben war und daß auch alle Nebenumstände stimmten. Herr Dr. Böhm, Nürnberg, bestreitet ja ganz entschieden, daß wir durch Medien etwas aus dem Jenseits erfahren können und glaubt wohl, wenn ich ihn recht verstehe, daß die Medien alles aus dem Unbewußten anderer Menschen „erfühlen“. Nun ist es aber doch wohl wenig glaubhaft, daß in dem erwähnten Fall das Medium aus der Ferne unter den Millionen von Menschen gerade diesen Fall aus dem Unbewußten des Vaters oder eines andern Menschen, der den Verstorbenen kannte, erfühlt haben soll. Wie mir scheint, ist die okkultistische Forschung der neueren Zeit überhaupt mehr und mehr der Ansicht, daß alle die Fälle, bei denen man bisher an die Einwirkung von Geistern glaubte, auch da, wo von Täuschung und Betrug nicht die Rede sein kann, auf andere Weise sich erklären lassen. Dann aber würde der Okkultismus wohl das eigentliche Ziel, das er sich

ursprünglich steckte, nämlich den Materialismus bzw. die mechanistische und energetische Weltanschauung, wie sie heute tonangebend ist, zu beseitigen, m. E. nie erreichen.

Die Telepathie, mit der man die angeblichen Geisterstimmen erklärt, kann als Beweis für die Unsterblichkeit der Seele nicht herangezogen werden, weil man den Vorgang ja in der Weise erklärt, daß unsichtbare Strahlen von dem Gehirn eines Menschen ausgesandt und von einem andern gleichgestimmten Gehirn aufgenommen werden. Allerdings läßt sich ein Fall wie der im Eingang dieses Briefes erwähnte nicht gut auf diese Weise erklären.

Die Erscheinungen Sterbender, an deren Tatsächlichkeit bei den vielen Fällen, die von zuverlässigen Zeugen beobachtet wurden, wohl nicht zu zweifeln ist, beweisen ebenfalls nichts für ein Weiterleben des Menschen, weil es eben Erscheinungen Sterbender und nicht Verstorbener sind. Es wäre ja möglich, daß ein Mensch bei dem Gedanken an den Abschied von geliebten Personen vor dem Eintritt des Todes in Exaltation gerät und dann solchen entfernten Personen auf noch nicht erklärbare Weise erscheinen kann. Die infolge dieser Erregung dann eintretende Erschöpfung könnte eventuell unmittelbar nachher den Tod zur Folge haben. Die sogenannte Teleplastik würde vielleicht ähnlich vor sich gehen.

Die Erscheinungen bereits Gestorbener, die ja bei weitem nicht so oft beobachtet wurden wie die eben erwähnten, mögen wohl in der Regel durch Täuschungen und Halluzinationen optischer und akustischer Art infolge von akuter oder chronischer Nervenüberreizung zu erklären sein. Werden sie von mehreren Personen zugleich beobachtet, so tritt die Suggestion hinzu. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß derartige nervenüberreizte Personen sehr oft als solche gar nicht erkannt werden, wenigstens nicht von Laien, so daß auf die oft angeführte Behauptung, die Beobachter der Erscheinung seien ganz normale gesunde Personen, nicht viel zu geben ist. — Der Versuch der Nachweisbarkeit der Unsterblichkeit durch den Okkultismus hätte also nur zu negativen Ergebnissen geführt.

Könnte nicht einmal baldmöglichst in den „Psych. Studien“ Stellung genommen werden zu vorstehenden Ausführungen und insbesondere der im Eingang des Briefes von mir angeführte Fall einer nähern Beleuchtung aus sachkundiger Feder unterzogen werden? Ich selbst — und ich glaube mit mir viele andere — wären sicherlich dankbar dafür. Die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele und deren Nachweisbarkeit ist es doch bei weitem in erster Linie, welche die Menschen interessiert und nur, wenn der Okkultismus hierin mehr zu bieten vermag als andere Wissenschaften, wird er Fortschritte machen. Hochachtend

G. Groskopf, Forstrat.

4\*

**New-Yorker Briefe.**

Von Friedrich Heiss. \*)

„Sehr geehrter Herr Doktor! Nach beinahe fünf qualvollen Jahren habe ich mit Vergnügen wieder einmal Ihre geschätzten „Studien“ gelesen und daraus ersehen, daß man im lieben alten Vaterlande fleißig auf der „Suche nach den seelischen Kräften im Menschen“ ist. Es ist nach meiner langjährigen Erfahrung der richtige Weg, der uns in unserer spiritistischen Sache ans Ziel führen wird. Seit Gründung unserer Vereinigung (1909) und vorher schon, als meine Frau plötzlich zum Medium wurde, wurden wir sozusagen über Nacht, unter der Begleiterscheinungen aller möglichen Phänomene, von den jenseitigen Freunden belehrt, daß der Spiritualismus sehr einer Modifizierung bedürftig sei. Und stets wurde uns erklärt, daß das Maßgebende für uns Menschen die Seelenkraft sei und nicht die Geistkraft, wie der amerikanische Spiritualismus annimmt. Selbst A. J. Davis, der größte Seher englischer Zunge, wird von wenigen seiner Landsleute verstanden. Wir standen hier wie auf vorgeschobenem Posten und haben reichlich Anfeindungen durchkosten müssen; die Lehre von der Seelenkraft war den guten Spirituellen aus der alten Schule eben neu.

Wohin der „Geist“ der offiziellen Wissenschaft den Menschen führen kann, der seine seelischen Kräfte noch nicht erkannt hat, haben wir in dem sich abspielenden Welt drama zur Genüge erlebt. Hauptsächlich hier zu Lande hob sich die irreführte Psyche stark hervor. Wie wenig Zeit war erforderlich, ein so großes Volk zu einem willenlosen Werkzeug für verbrecherische Zwecke zu machen. Sehen wir uns einmal die Vertreter des Spiritualismus der alten Schule etwas näher an, wie haben sie versagt, als die Prüfung ihrer „Nächstenliebe“ über sie kam? Beinahe alle unterlagen der nationalen Haßwelle, die über die Länder fegte. Und warum? Weil in mangelhafter Erkenntnis der Seelenkraft ihr Geist der hypnotischen Haßwelle nicht standhalten konnte.

Ich sende Ihnen beiliegend einige kleine Aufsätze für Ihr geschätztes Blatt, zunächst nachfolgende Betrachtung aus dem „Inspirator“ vom Juni 1920 über das Ableben des Psychologieprofessors Hyslop.

*James H. Hyslop.*

Am 18. Juni brachten New Yorker Tagesblätter die Nachricht, daß James Hervey Hyslop, der Sekretär der „American Society of Psychological Research“, auf seinem Landsitz in Upper

\*) Von unserem früheren Mitarbeiter, dem Herausgeber des „Inspirator“ und Begründer der „German Psychological Society“ (931 Bushwick Avenue, Brooklyn, N.-Y.) erhielten wir. dat. 1. Aug. 20, obige Einsendung, die auf die spiritua listische Bewegung in Amerika redaktionelle Streiflichter wirft. — Schriftl.



Montclair, N. I., tags vorher aus dem Körper geschieden ist. Mit Hyslop ist ein Mann seinem Wirkungskreise entrückt, der für unsere Bewegung wohl der Beachtung wert ist. Als langjähriger Vertreter der New Yorker Forschungsgesellschaft auf übersinnlichem Gebiete und als Schriftleiter des von dieser Gesellschaft herausgegebenen Journals war er stets bereit, den vielfach auftauchenden Opponenten der Lehre vom Weiterleben nach dem Tode entgegenzutreten, und manchmal recht erfolgreich. Dr. Hyslop graduierte an der Wooster-Universität im Jahre 1877 und lehrte in Lake Forest, Smith College und Bucknell, ehe er an die Columbia-Universität in New York berufen wurde, als Professor der Logik und Ethik. In seinen früheren Jahren war Hyslop Agnostiker und Materialist. Seine Ueberzeugung vom Weiterleben bekam er durch das automatische Schreiben des bekannten Mediums Mrs. Piper und durch seine Bekanntschaft mit Dr. Richard Hodgson, dem vor einigen Jahren verstorbenen verdienstvollen früheren Sekretär des amerikanischen Zweigs der „English Society for Psychological Research“. Als Sir Oliver Lodge auf seiner Reisetour vor kurzem New York besuchte, nannte er Hyslop: „The chief representative of this subject in America“. —

Es muß wohl zugegeben werden, daß Gesellschaften, wie die eben erwähnte, die auf dem Standpunkte des empirischen Forschens aufgebaut, zum Sammeln von Beweismaterial für unsere Lehre vom Weiterleben nach dem körperlichen Tode, notwendig, auch zweckdienlich sind; denn mancher wird durch sie zum Nachdenken über die durch Medien gegebenen Phänomene aus der sphärischen Welt gebracht, der sonst achtlos an diesen vorüberging. Und doch genügen sie der Neuzeit nicht mehr. Durch die Reihe von Jahren, in der sich tüchtige Wissenschaftler der Neuzeit befließigt haben, Material auf diesem Gebiete zusammenzutragen und zu prüfen, was unterdessen einwandfrei berghoch angeschwollen ist, sollten wir endlich die Tatsache einer Fortexistenz nach dem Tode anerkennen und die Forschung mehr auf den Zweck dieser neuen Erkenntnis lenken.

Die materialistischen Schulgelehrten haben es bis heute verstanden, Forscher auf dem Gebiete des Spiritismus vom öffentlichen Lehramte fernzuhalten, teils aus Furcht, der Boden könne ihnen unter den Füßen entzogen werden, teils aus anmaßender Ueberhebung ihres „Standes“. In jedem Falle glaubten sie, daß die „Wissenschaft“ nur erlernt und aufgebaut werden könne nach einer einmal gefaßten Theorie. Der Spiritismus hat uns aber belehrt, daß dem nicht immer so ist. Er hat alte, scheinbar wissenschaftlich festgelegte Grundsätze über den Haufen geworfen und neuen Aussichten und Schlußfolgerungen Tür und Tor geöffnet. Und durch wen ist dies gekommen? Durch einfache Menschenkinder, die wir Medien nennen. Unsere Medien — d. i. Vermittler — übermitteln uns eine neue Wissenschaft aus einer neuen, er-

weiteren Welt, einer Welt, die unsere konservative Schulwissenschaft bis heute noch nicht anerkennen will, trotz der vielen unwiderlegbaren Beweise ihrer Existenz.

Allerdings haben sich im Laufe der Zeit Privatgesellschaften gebildet für Erforschung der spiritistischen Phänomene, und „Nachprüfung“ der bereits durch kompetente Männer festgestellten und anerkannten Tatsachen dieser Phänomene. Auch sind erfreulicherweise Vereinigungen entstanden, die sich zur Aufgabe gestellt haben, das Seelenleben zu erforschen. Wo sind aber die Richter unter uns Menschen zu finden, die uns die Gewißheit von der richtigen Beurteilung des Erforschten geben? Wir Menschen können nur die Tatsache der Erscheinungen feststellen und unsere Schlüsse daraus ziehen. Ob diese Schlüsse aber richtig sind, ist eine andere Frage. Wie schon vorhin erwähnt, kann die Wissenschaft vom Uebersinnlichen nicht erlernt werden, sondern sie wird uns gebracht. Und das Bringen besorgt eine andere Kraft, die wir Menschen nicht besitzen, weil wir noch an unsere sinnliche Welt gefesselt sind. Also sollte auch diese Kraft aus der übersinnlichen Welt als Bringer einer neuen Wissenschaft anerkannt werden.

Jede auf diesem Gebiete forschende Gesellschaft sollte von einem guten Medium geführt werden, durch das vollständige Kräfte, belehrende Intelligenzen sprechen; diese können uns am besten mitteilen wie die übersinnliche Welt beschaffen ist und was das Leben bedeutet und welche Rolle die Seele dabei zu übernehmen hat — nur diese können uns Aufschluß geben über eine Welt, in der sie leben und in die wir Menschen erst kommen werden. Und wenn wir diese Mitteilungen als Leitfaden für weitere Forschungen festhalten, wären wir Menschen wohl imstande, bald eine Neuorientierung in der Wissenschaft vornehmen zu können. Der Streit auf diesem Gebiete „um Kaisers Bart“ wäre bald vergessen, und vereint könnte die Forschung mehr auf den Zweck des Lebens gelenkt werden, die dann auch, an Hand der uns von unsern erprobten Medien gegebenen Hinweise, wunderbare Früchte für die nach Wahrheit dürstende Menschheit tragen müßte, Hoffen wir das Beste für die nahe Zukunft.

Zum Abdruck der nachfolgenden Aufsätze, die auf „Inspirationen unsichtbarer Lehrer“ beruhen: „Was ist Seele?“, „Der beengte Menschengestalt“, „Wie erhalten wir die Lehre“, „Ein Mahnwort“, „Magnetische Heilkraft“, „Wer sind die ausführenden Kräfte“, „Die Prüfungen“ usw. fehlt uns leider der Raum.

### James Hervey Hyslop † 17. Juni 1920.

Biographische Skizze von J. Peter, Generalmajor a. D.

James Hervey Hyslop, einer der unermüdlichsten und erfahrensten Forscher auf dem Gebiete des Okkultismus, speziell des Spiritismus, wurde am 18. August 1854 in einer Farm bei

Xenia, Ohio, gehören. Die Eltern waren strenggläubige Presbyterianer und gehörten zu jener kleinen Gemeinde, welche sich der United Presbyterian-Kirche nicht anschlossen. Nur wenige Bücher waren im Hause, und diese waren religiösen Inhalts. Die Kinder durften an Sonntagen nicht spielen, nicht singen, nicht reiten und nicht spazieren gehen. Es war nicht erlaubt, die Schuhe zu schwärzen und weltliche Bücher oder Schriften zu lesen. Der Sonntag war lediglich ausgefüllt mit religiösen Übungen und Predigten. Man lebte auf der Farm ein Leben von spanischer Rauheit. Als James 10 Jahre alt war, starben ein Bruder und eine Schwester, die jünger waren als er. Der Tod der Geschwister machte auf den Jungen großen Eindruck. Als ihm Verwandte erzählten, daß nur wenige Menschen der Hölle entronnen würden, kam zwei Jahre lang kein Lächeln mehr über die Züge des Knaben. Mit 15 Jahren verlor er die Mutter, und ein Jahr später trat er in die Hochschule von Xenia. Er betrieb mit Eifer das Studium der Klassiker, der Physik, der Geometrie und Literatur, ohne seine religiösen Pflichten im mindesten zu vernachlässigen. Sein Vater war stolz auf die Standhaftigkeit des Sohnes und hoffte, daß derselbe Priester würde. Mit 20 Jahren kam der junge James in ein reformiertes presbyterianisches Kolleg in Northwood, Ohio, und besuchte nach zwei Jahren die Wooster Universität, ein Presbyterianer Institut in Wooster, Ohio. Mit besonderer Vorliebe warf er sich nun auf Psychologie, Logik und Philosophie. Schließlich entschied sich der junge Mann für das philosophische Lehrfach.

Im Jahre 1877 graduiert, fand er doch nicht die angestrebte Stellung, da es ihm an einflußreichen Freunden mangelte, und es begann für James Hyslop ein entbehrungsreiches Leben. Mehrere Jahre mußte er sich mit Lehrerstellen an Distrikts-Schulen begnügen, die ihm nur kärglichen Unterhalt eintrugen. Erst als er als Lehrer in die Akademie von Lake Forest, Illinois, aufgenommen wurde, besserten sich seine Einkünfte.

Inzwischen hatten ihn mehr und mehr Zweifel an der Richtigkeit der bisherigen religiösen Anschauungen gequält, und schließlich entschied er sich für die Kirche der Unitarier. Er trug sich mit dem Gedanken, eine deutsche Universität zu besuchen und erlernte die deutsche Sprache. Zugleich studierte er das Neue Testament im griechischen Urtext, um seine religiösen Zweifel zu lösen. Aber die Zweifel wuchsen und Hyslop stand bald vor der Entscheidung, seiner Überzeugung untreu zu werden oder seinen Vater bitterlich zu kränken, sich seinen Freunden zu entfremden und sich alle Wege auf die erstrebten Lehrstellen abzuschneiden. Es folgte eine Reihe von trüben Tagen. Endlich kam er zu einem Entschlusse.

„Ich kann nicht glauben,“ sagte Hyslop. „Ich werde es aufgeben und die Folgen tragen. Eher werde ich auf jede Lebensstellung und auf meine Freunde verzichten, als meine Über-

zeugung opfern. Ich will auf mich nehmen, was auch kommen mag.“

James Hyslop bereute den Schritt niemals. Er besuchte 17 Monate lang die Universität zu Leipzig. Wundt war unter seinen Lehrern. Nach seiner Rückkehr nach Amerika wurde er Substitut an der Lake Forest-Universität und am Ende des Jahres Assistent des Prof. Gardiner im Smith Colleg, Northampton, Mass., für Psychologie und Ethik. 1887 erhielt er den Doktorgrad der Philosophie und im Jahre 1889 wurde er Professor der Philosophie an der Columbia-Universität. „Er hatte es erreicht.“ Er blieb bis 1902. Seine Gesundheit war erschüttert, aber unermüdlich widmete er sich den Wissenschaften. Des bekannten Forschers Hodgsons Vorträge in New York City waren der Anlaß für Hyslops Anteilnahme an der Förderung der psychischen Forschung in Amerika.

Dies war im Jahr 1889. Hodgson und Hyslop wurden nun die eigentlichen Begründer der amerik. Gesellschaft für psychische Forschung, die sich rasch die große Anerkennung verschaffte, welche die Schwestergesellschaft in London genoß. Nach dem plötzlichen Tode Hodgsons im Dezember 1905 lag die schwere Last einer ungeheuren Arbeit auf Hyslop allein. Erschwerend war der Umstand, daß die amerikanische Gesellschaft nur ein Zweig der englischen Gesellschaft und daher in vieler Hinsicht abhängig von derselben war. Nach Auflösung dieses Verhältnisses organisierte Hyslop die Gesellschaft als selbständigen Verein (1906). Er hatte viele Schwierigkeiten zu überwinden. Ablehnung und Intoleranz der Wissenschaftler waren in Amerika nicht geringer wie in Deutschland, aber Hyslop war ein unerschrockener Kämpfer und hielt an seiner Überzeugung fest bis zum Tode. Dabei verfügte er über eine wahrhaft übermenschliche Arbeitskraft; seine Schriften und seine Beiträge in den Journalen und Jahrbüchern der Gesellschaft für Psychische Forschung füllen viele Bände. Leider sind dieselben in Deutschland wenig bekannt geworden. Meines Wissens ist nur eines seiner wertvollen Bücher in deutscher Übersetzung erschienen: „Probleme der Seelenforschung“. \*)

Die Anschauungen des geistvollen Forschers habe ich in einigen kurzen Auszügen in den „Psychischen Studien“ und in der „Übersinnlichen Welt“ dem deutschen Leser vorgelegt. Eine zusammenfassende Darstellung soll in den nächsten Heften dieser Blätter folgen. Der Grund, warum man bei uns in Deutschland der fremdländischen okkultistischen Literatur so wenig Aufmerksamkeit schenkt, liegt in der oft gehörten Ansicht, daß man im Ausland in diesen Dingen der Phantasie und der Leichtgläubigkeit allzuviel Spielraum läßt im Gegensatz zu der Gründlichkeit, die man im „Lande der Denker“ in Erbpacht genommen zu

\*) Verlag von J. Hoffmann, Stuttgart 1909.

haben glaubt, eine der Überhebungen, unter welchen wir in der Gegenwart so schrecklich zu leiden haben.

Ein Beweis, welch hohes Ansehen und welch seltene Wertschätzung die Bestrebungen Hyslops in Gelehrten- und Forscherkreisen der ganzen Welt gefunden haben, ist in der reichen Liste der Beileidsschreiben zu ersehen, welche das Journal of the American Society for Psych. Researchs \*) veröffentlicht. Hochangesehene Namen wie Richet, Barrett, Flammarion und viele andere sind vertreten. Auch Prof. Max Dessoir hat dem zu früh Hingeschiedenen warme Worte des Beileids gewidmet.

James Hyslops Tod ist ein schwerer Verlust für die psychische Forschung. Wie man sich auch zu den Ansichten des unermüdligen Verteidigers der spiritistischen Hypothese stellen mag, die vollste Anerkennung der edlen Bestrebungen und der aufopfernden Hingabe wird dem vornehm denkenden und überzeugungstreuen Wahrheitssucher niemand versagen können. Die „Philadelphia Press“ schreibt unterm 20. Juni 1920 treffend: „Wenn er nicht mehr getan hätte, als gegen den Materialismus zu protestieren und einzustehen für die Verwandtschaft des Wissens und des Geistes, sein Leben müßte als nutzbringend für seine Zeit und seine Generation geschätzt werden.“

### Kurze Notizen.

a) *Okkultismus und Wissenschaft.* Im Ärztl. Verein München sprach am 20. Oktober Dr. H. Aigner über das Thema: „Okkultismus und Wissenschaft. Redner ist durch Bekämpfung der Mißbräuche in Lourdes und durch seine Wünschelrutenforschung bekannt, und wir Münchner nennen diesen mutigen, volksfreundlichen Landsmann geru den unsern. Die schweren körperlichen und geistigen Belastungen der Kriegsjahre, die Schreckenstage der Umstürzer, die Trostlosigkeit und scheinbare Aussichtslosigkeit unserer Außen- und Innenpolitik, die langjährige Unterernährung und alles, was besonders seelisch mit diesen Zeitschrecken verbunden war und ist, hat selbst stärkere Geister, von den krankhaft geschwächten und degenerierten ganz zu schweigen, so gebeugt, daß sie das alte deutsche Sprichwort: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!“ ganz vergessen haben und in ihrer krankhaften Hilflosigkeit und ihrem geschwundenen Selbstvertrauen außerhalb der eigenen Seele Hilfe und Stärkung suchen. Es ist ein Zeichen schwacher Charaktere, mangelnder Selbsterziehung und nervöser Überreizung, von einer höheren Macht Erfüllung dessen zu verlangen, was man in normalen Verhältnissen durch eigene Kraft erreichte. Aus solchen Betrachtungen heraus kann man es verstehen, aber nicht verzeihen, wenn telepathische, hellseherische, horoskopierende, materialisierende Betrüger vom Publikum (aus dem Volke der Dichter und Denker!) mit einem fast religiösen Fanatismus verehrt, ihre Versammlungen überfüllt, ihr Schwindel

\*) September und Oktober 1920.

geglaubt und ihre Taschen gefüllt werden. Es herrscht eine bedrohliche Epidemie geistiger Armut, die, ganz abgesehen von dem wirtschaftlichen Schaden, auch die betrübliche Erscheinung mit sich bringt, daß diese „Okkultisten und Mystiker, Spiritisten und Telepathen“ ihre Energielosigkeit auf Leute weiterverbreiten können, die noch voll Selbstvertrauen der Not der Zeit Willensstärke und Arbeitskraft entgegenstellen. Aigner gab eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des Okkultismus. Er schilderte die Versuche von Aksakow, Crawford, Richel, Morselli, Lombroso und von Schrenck-Notzing, er las aus dem Buche von Ohlhaber „Die Toten leben“ vor und erwähnte den verstorbenen bekannten Münchner Chirurgen v. Nußbaum, der in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts vorhersagte, das kommende Jahrhundert werde das des Okkultismus sein. \*)

b) *Zwei üble Vorzeichen.* Wenige Tage vor dem französischen Jubel- und Siegesfest, das bekanntlich am 11. November stattgefunden hat, durchliefen zwei kurze Nachrichten die Zeitungen. Deren erste kam aus Clermont-Ferrand und lautete: „Im Rathaus, wo sich viele Personen eingefunden hatten, um eine Ausstellung von Fahnen des 13. Korps zu besichtigen, die zu den Feierlichkeiten nach Paris am 11. November gebracht werden sollten, stürzte der Fußboden ein und etwa 100 Personen fielen in die Tiefe. Ein Toter und 40 Schwerverletzte konnten bisher geborgen werden.“ Die zweite, noch bedeutsamere Nachricht besagte, daß für das Siegesfest am 11. 11. vor dem Rathaus in Paris eine große Gipsstatue der Sieges- und Ruhmesgöttin, eine Nachbildung des Werkes des großen französischen Bildhauers Rodin, aufgestellt worden sei. Wenige Tage vor dem Fest sei dieses Bildwerk in sich zusammengebrochen. — Die Leser der „Psych. Studien“ werden sich jedenfalls noch der Mitteilung im vorigen Jahrgang erinnern, jener Mitteilung, die besagte, daß im Sommer 1916 der Blitz in das Niederwalddenkmal geschlagen, das Schwert der Germania zerstört und den Reichsadler schwer beschädigt habe. Mögen der Einsturz des Fußbodens im Rathaus von Clermont-Ferrand und der Zusammenbruch der Pariser Siegesgöttin von ebenso schlechter Vorbedeutung für Frankreich sein, als es der Blitzschlag ins Nationaldenkmal für uns war! Und möge der Zusammenbruch des französischen Ruhmes und Sieges recht bald kommen, damit unser armes deutsches Volk recht bald von den drückenden Fesseln des Teufelswerkes von Versailles befreit werde!

Dr. K. F.

## Literaturbericht.

### Bücherbesprechungen.

**Anthroposophie und Christentum.** Von Pfarrer Hermann Heiser. Wöfling-Verlag in Konstanz, 1919. 123 S. 4 Mk.

**Die theosophische Bewegung.** Von D. L. Joh. Frohnmeyer. Calwer Vereinsbuchhandlung, Stuttgart, 1920. 120 S. 8 Mk.

\*) Leider versäumte der Herr Einsender die Quelle dieses unvollständigen Berichts anzugeben. Schriftl.

Die Verfasser der beiden Schriften sind protestantische Theologen, die jedoch bezüglich der Stellung des Christentums zur Theosophie bzw. Anthroposophie (es ist von seiten Steiners und seiner Anhänger ein dreistes Sophisma, hier einen wesentlichen Unterschied machen zu wollen) ganz entgegengesetzter Meinung sind. Heisler ist an der Hand vieler Belege vom Niedergang des kirchlichen Christentums so sehr überzeugt, daß er glaubt, dessen Verfall könne einzig durch Verschmelzung mit der Anthroposophie aufgehalten werden. Er hat sich von Steiner derartig einfangen lassen, daß er geradezu als anthroposophischer Agitator bezeichnet werden kann. Belustigend ist dabei, in wie weitgehender Weise er das liberale Prinzip auch in die Anthroposophie hineinträgt. Er sagt nämlich, daß nicht jeder, der sich zur anthroposophischen Weltanschauung hingezogen fühlt, die in der Bibel nicht genügend enthaltene Lehre von der Wiederverkörperung annehmen müsse. Bedenkt man, daß diese Lehre, wie Heisler selbst hervorhebt, im Mittelpunkt jener Weltanschauung steht, dann wäre die Ablehnung derselben seitens eines christlichen Theosophen etwa so, wie wenn man die Richtigkeit des Kopernikanischen Systems anerkennen, die Existenz der Sonne jedoch leugnen wollte.

Frohmeyers Schrift zerfällt in drei Abschnitte: Geschichte der theosophischen Bewegung -- Lehrinhalt der Theosophie -- Beurteilung der Bewegung. Der erste Abschnitt füllt in vorzüglicher Weise geradezu eine Lücke in der theosophischen Literatur aus, zu welcher Arbeit der Verfasser insofern besonders berufen war, als er sich 30 Jahre in Indien aufgehalten und den Beginn der theosophischen Bewegung miterlebt hat. Während er die Blavatsky und Besant treffend charakterisiert, unterläßt er dies bedauerlicherweise mit Bezug auf Steiner, obwohl es sich dabei, wie er selbst zugibt, um die Hauptfrage handelt: ob Steiner Anspruch auf das nötige Vertrauen machen kann. Er schreibt nämlich: „Von einer Charakterisierung des höchst interessantesten Mannes muß abgesehen werden, obschon schließlich alles auf den Charakter einer derartig führenden Persönlichkeit ankommt. Die Urteile stehen sich hier zu schroff und feindselig gegenüber.“ Nun, es dürfte schon nach meinen unwiderlegt gebliebenen Feststellungen über Steiners Charakter doch nicht allzu schwer sein, zu entscheiden, auf welcher Seite das richtige Urteil zu finden ist. Übrigens klagt Frohmeyer hin und wieder über Steiners schlechten Stil, sowie über seine dunkle und mitunter recht sophistische Schreibweise. Die Ausführungen des zweiten Abschnittes bestätigen die Tatsache, daß die theosophischen Erkenntnisse Steiners, die er alle ganz selbständig gefunden haben will, in auffallender Weise vielfach mit den Lehren Blavatskys und Besants übereinstimmen. In diesem Abschnitt ist dem Verfasser ein Irrtum unterlaufen, wenn er unter dem Einfluß der eine so große Rolle spielenden Siebenzahl von sieben höheren geistigen Wesenheiten spricht (S. 63), während es, in Übereinstimmung mit der katholischen Lehre, neun sind; sonderbarerweise erwähnt er nämlich gerade die beiden bekanntesten Hierarchien, die Engel und die Cherubim, nicht. Nachdem Frohmeyer im dritten Abschnitt im allgemeinen dargetan, daß „die theosophischen Enthüllungen etwas Verblüffendes, Abenteuerliches und Unbefriedigendes haben“, bespricht er eingehend die Stellung des Christen zur Theosophie. Und da sagt er nun schließlich, im Gegensatz zu Heisler und anderen entgleisten Pastoren: „Alles zusammenfassend halten wir also eine Verständigung zwischen Christentum und der Seite der Anthroposophie, die zugleich Religion sein will, für ausgeschlossen. Ebensowenig kann von einer Bereicherung des Christentums die Rede sein. Wir können nicht umhin, in dieser ganzen Erscheinung etwas zu erkennen, das beängstigend für uns sein müßte, wenn wir nicht einen unverwüchtlichen Glauben in die Lebenskräfte des Evangeliums hätten.“

Max Seiling.

↳ **Karl Ludwig Schleich**, „Bewußtsein und Unsterblichkeit“, Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt. 156 S. Geb. 12 M.

Die glänzend geschriebene Abhandlung klingt aus in das Bekenntnis, daß unsere Seele etwas Metaphysisches ist, eine unsterbliche Idee, ein transzendentes Ich, von dem das bewußte Ich nur eine zeitweilige Abspiegelung ist, nur eine der seelischen Funktionen. Leben ist nur die schmale Durchgangspforte vom Unbewußten vor der Geburt zum Überbewußten nach dem Tode. Ein Vergehen der Existenz ist körperlich wie geistig eine Undenkbarkeit. Religion ist nicht mehr allein Glaubensangelegenheit, sondern eine Sache der logischen Erkenntnis. Dies die großen Gedanken eines modernen Naturforschers, die ausgerechnet von Berlin kommen, das man sich gern als Zentrum des Negativismus und der zersetzendsten Immoralität denkt! Im einzelnen wird man ja freilich manchen Äußerungen des idealistischen Denkers skeptisch gegenüberstehen; so wenn er die Gottheit sich als besetzten Äther zu denken scheint (S. 116), sie mit der Weltseele identifiziert, was nicht einmal Plato tat, auf den sich Verfasser gern beruft; wenn er von einem schlafenden und träumenden Gott redet und das Böse als beunruhigender Traum dieses Gottes gedeutet wird; wenn (S. 35) der Geist etwas Physisches genannt wird, was aber offenbar nur besagen soll, daß das Physische für die Tätigkeit des Geistigen eine *Conditio* bildet (aber keine *causa*; denn letzteres wäre Materialismus, den Schleich doch bekämpfen will). Mancher Leser wird die Bemerkungen über mediumistische Phänomene etwas deplaziert finden, trotz des Kußhändchens, das er dem Spiritismus zuwirft. Man wird lächeln über den wirklich schlechten Witz über die Bayern (S. 36), man wird nach den Beweisen fragen, wann je ein katholischer Priester ein Beichtgeheimnis verraten hat (S. 102), und der Paläontologe wird dagegen protestieren, daß der Urmensch noch mit Sauriern zusammenlebte, die doch bereits vor der Tertiärzeit untergegangen waren, während der Mensch erst frühestens gegen Schluß der Tertiärzeit auftrat. Die Anhänger Freuds werden wohl gegen die Korrektur protestieren, die Schleich an der Hypothese des Wiener Forschers anbringen zu müssen glaubt, aber schließlich kann sich doch kaum ein Leser dem tiefen, ja erhebenden Eindruck entziehen, den diese idealistischen Bekenntnisse eines modernen Naturforschers, die eine Versöhnung von Wissen und Glauben anbahnen können, auf ihn gemacht haben.

Dr. A. Ludwig, Freising.

**Dr. Leopold Pick**: Die vierte Dimension als Grundlage des transzendenten Idealismus. Leipzig, Osw. Mutze, 1920. 8°. 34 S. 2,40 M.

Eine ungemein gehaltvolle Arbeit, die die tiefsten Rätselfragen der Menschheit in Angriff nimmt, von der man nachhaltige Anregungen empfängt und deren Titel sich viel zu bescheiden gibt. Der Schrift ist weiteste Verbreitung und eingehendste Würdigung zu wünschen. Der Verfasser will an Hand von Ähnlichkeitsschlüssen den Nachweis erbringen, daß Zöllners vierte Dimension mit der übersinnlichen Welt Kants zusammenfällt. Auch ich möchte meinen, daß zumindest in dieser Richtung die Lösung der uralten Zweifelsfragen gefunden werden wird. An seine Gedankengänge knüpft der Verfasser die kühnsten Folgerungen für Weltanschauung und Religion. Seinem Gottsuchertum schweben Goethes Gott-Natur, Fechners Allbeseelung und eine auf Kant fußende Religion der Vernunft vor Augen.

Prof. Walter.

**Victor Roeder**: Der Somnambulismus. Leipzig, O. Mutze, 1920. Kl.-8°. 14 S.

Das Schriftchen verkündet des Verfassers lebendige Überzeugung von der Wahrheit der hellseherischen Fähigkeiten in somnambulen Zuständen. Die von ihm namhaft gemachten Beispiele beziehen sich



zumeist auf Heilverordnungen. Im Schlußteile wendet er sich gegen die Verkennung der sittlichen Bedeutung jener seltenen Gaben durch die Kirche. Der Glaube des Verfassers ist sehr weitgehend und nimmt auf die Strenge schulwissenschaftlicher Beweisführung nicht genügend Bedacht. Prof. Walter.

**Psycho-pathologische Dokumente.** Selbstbekenntnisse und Fremdzeugnisse aus dem seelischen Grenzlande von Karl Birnbaum, Berlin, Verlag J. Springer, 1920.

Ein ungemein interessantes Buch. Wie der Titel schon sagt, beruht der Hauptwert des Buches in den Dokumenten aller möglichen bedeutenden Menschen. Wir lesen von den Visionen Swedenborgs und der Jungfrau von Orleans, von den Opiumträumen und -schöpfungen E. A. Poes und Th. de Quinceys, der Wahnepisode Strindbergs, von Flauberts vielfältigen Abwegigkeiten usw. Wir hören von den Persönlichkeitsstörungen bei Hebbel, Baudelaire, den Zwangsvorstellungen u. dgl. bei Fechner und Keller, den Depressionen vieler bedeutender Leute, von psychopathischen Charakteren wie Kleist, Schubart, Grabbe, den sexualpsychischen Abirrungen, wie z. B. bei Oskar Wilde, Withmann, Platen usw., über psychische Infektionen und von vielem andern. Mag man auch hier und da meinen, der Kreis des Pathologischen sei sehr weit gezogen, auf jeden Fall ist es äußerst interessantes psychologisches Material für jeden, der für normales oder abnormes psychisches Leben Interesse hat. Tischner.

**Charakterologie als Neuwissenschaft** von Ludwig Schmitt. Lindaverlag B. A. Müller, München, Leipzig, Wien. Mit allen Zuschlägen Preis 3 M.

Das Schriftchen tritt ein für die Charakterologie als Sonderwissenschaft und versucht ihr Gebiet im Verhältnis zu andern wissenschaftlichen Disziplinen zu umschreiben, als da sind Schulpsychologie, Psychiatrie, Philosophie und Okkultismus. Weiterhin wird die Aufgabe der Charakterologie in drei großen Gruppen klar dargelegt, wie Ursachen des Charakters, der Charakter an sich und seine Äußerungen in Körper, Kunst und Kultur. Das Schriftchen kann als erste Einführung in die hier aufsteigenden Probleme gute Dienste leisten. Tischner.

**Leib und Seele.** Eine Untersuchung über das psycho-physische Grundproblem von Hans Driesch, II. Aufl. Leipzig, E. Reinicke. 115 Seiten. (Vgl. Ps. St. 1919.)

Ich habe in einer früheren Arbeit schon die erste Auflage des Buches ausführlich in meiner Beweisführung verwendet und möchte deshalb hier nur nochmals kurz auf diese prinzipielle Auseinandersetzung mit der Theorie des psycho-physischen Parallelismus hinweisen und tue das um so lieber, da die Schrift durch teilweise Umarbeitung und Erweiterung an Wert gewonnen hat. Die Parallelismustheorie wird in strenger Beweisführung prinzipiell widerlegt und damit dem mechanistischen Weltbild ein schwerer Schlag versetzt, denn mit dieser Theorie verliert diese Anschauung eine der festesten Stützen. In einem zweiten, im wesentlichen neuen Teil wird das Verhältnis von Leib und Seele in tiefgründigen Untersuchungen beleuchtet und bis in metaphysische Tiefen verfolgt. Die Schrift — das sei noch betont — ist leichter zu lesen wie die meisten andern Arbeiten von Driesch und ist wohl jedem Gebildeten mit einiger philosophischen Bildung zugänglich. Tischner.

**Psychoencephale Studien.** Von Dr. S. K. Thoden van Velzen, Joachimsthal i. d. Mark. V. vermehrte Auflage. Verlag Velzen 1920. Preis 2 M.

Der mit den sympathischen Bildnissen der Eltern des Herausgebers geschmückte III. Teil der von uns schon im Novemberheft 1918 eingehend besprochenen physiologisch-psychologischen Studien eines der

bedeutendsten holländischen Philosophen der Gegenwart bildet für jeden selbständigen Forscher auf besagtem Gebiet eine wahre Fundgrube reichsten Wissens und fruchtbarster Anregung. Schon die Angabe der bisherigen psychologischen Literatur und der Hauptergebnisse exakter physiologischer Wissenschaft zeigen die große Belesenheit und die geniale Auffassungsgabe des 1842 aus einem uralten Geschlecht in Wol-vega geborenen Denkers Hendrik Thoden van Velzen, der lange Zeit als Prediger in Nicuwe-Schans, später in Hilvarenbeck wirkte, wo er jetzt im Ruhestand lebt, nachdem es ihm — wohl wegen seiner Überzeugungstreue — nicht gelungen war, sich einen Lehrstuhl für Natur-Philosophie zu erobern. Sein Grundgedanke, daß jede Bewegung in der anorganischen Natur ein aktives Fühlen, Wollen und Bewußtsein von einem in ewiger Gesetzmäßigkeit schaffenden unendlich weisen und tugendsamen Wesen = Gott ist, findet sich nach allen Seiten hin durch Geistesblitze beleuchtet, wobei uns besonders wertvoll — auch für Psychiater — das Kapitel über Ähnlichkeit und Verschiedenheit unserer Geistestätigkeiten, speziell des Fühlens und Bewußtseins, des Wollens und des Nichtwollens, sowie die an den bekanntesten Philosophen, von Plato bis auf Kant, Fichte, Schopenhauer und Wundt geübte Kritik erscheint. Was wir bei der Fülle von aphoristischem Stoff vermischen, ist ein Inhaltsverzeichnis und Register. Zu beziehen ist das Werk durch den als praktischer Arzt in Joachimsthal i. d. M. tätigen Herausgeber. Fritz Freimar.

**Wie können wir dem Vererbungsgesetz oder dem Fluche Gottes — ich strafe die Schuld der Väter bis ins 3. und 4. Geschlecht — steuern bzw. entgegentreten?** Von Gg. Haberl-Würzburg. Im Selbstverlag des Verfassers. Druck: C. J. Becker, Universitätsdruckerei, Würzburg.

Die Schrift beschäftigt sich mit der vom Verfasser vertretenen „psycho-magnetisch-suggestiven Heilmethode“ und dient der Hauptsache nach dazu, ihn zu seiner Klientel in ein engeres Verhältnis zu setzen. Freudenberg.

**Die Fixsterne in ihrer Wirkung auf die menschlichen Schicksale.** Mit Tabellen über Längenpositionen in der Ekliptik, die Rectascension, Deklination und Breite nach dem Stande von 1900, nach älteren und neueren Quellen zusammengestellt von Otto Pöllner-München. Otto Mütterleins Verlag (F. Schneider), München 1920.

Der Verfasser mißt den Fixsternen zwar keinen selbständig bestimmenden Einfluß zu, wohl aber einen die Planetenwirkung nicht unerheblich unterstützenden. Für den Astrologen ist die Arbeit jedenfalls von gewissem Interesse, welchen Standpunkt er derselben gegenüber auch einnehmen mag. Freudenberg.

**Handlexikon der Graphologie.** Von Friedrich Frauenstädt. Ein Nachschlagebuch der Handschriftendeutung für jedermann. München 1920, Otto Mütterleins Verlag, F. Schneider.

Der Inhalt dieses Büchleins hält genau das, was der Titel verspricht, und zwar in vollem Umfang. Nur darf man ein Nachschlagewerk nicht mit einem Lehrbuch verwechseln. Zum Erlernen der Graphologie ist ein solches nicht geeignet, dazu bedarf es der Schriftproben, die in einem lexikographischen Werk selbstredend fehlen. Dem graphologisch aber bereits etwas Bewanderten wird das obige Nachschlagebuch wertvolle Dienste leisten. Freudenberg.

**Verborgene Klänge.** Gedichte und anderes. Von Melon, Leipzig 1918, verlegt bei Oswald Mutze. 8°, 145 Seiten. Preis broschiert 1 Mk., gebunden 9 Mk.

Kein geringerer als Goethe hat gesagt, daß jedes seiner Gedichte im Grunde genommen ein Gelegenheitsgedicht sei. Und dieses Wort gilt ganz allgemein für jede wahre Poesie. Wie sie unmittelbar aus der Seelenstimmung des Dichters hervorgeht, so muß es einem Gedichte, wenn es echt ist, gelingen, auch im Leser oder Hörer diejenige Stimmung auszulösen, aus der sich sein Ursprung herleitet. Daß das Gesagte, wenn auch nicht gerade ausschließlich, so doch ganz beson-

ders für die Lyrik zutrifft, erscheint selbstverständlich. Und Lyrik und nichts als Lyrik, wenn auch nicht nur in gebundener Form, bietet uns der Verfasser. Wenn wir nun erklären, daß er dem obigen Grundsatz vollkommen gerecht wird, so haben wir damit ein Lob seiner Poesien ausgesprochen, dessen Bedeutung ohne weiteres einleuchtet.

Die Melonsche Poesie bewegt sich in ausgesprochenstem Subjektivismus. Der Dichter macht es uns nicht allzu leicht, ihn recht zu verstehen und sich in seinen Ideen zu bewegen. Er zwingt uns aber dennoch durch die Bestimmtheit und Schönheit seiner Gedanken in seine Bahnen. Vor allem ist er kein Blender. Man mache den Versuch. Bei dem zweiten oder dritten Durchlesen seines Buches wird uns dieses noch mehr ansprechen als beim erstmaligen. Und das ist die beste Probe auf den Gehalt. Je verständlicher uns der Dichter wird, um so mehr werden wir ihn schätzen und lieben.

Gedichte der verschiedensten Art und aus ungleichem Lebensalter des Dichters hervorgegangen sind es, die er uns bietet, daneben ein kleines Buchdrama und poetisch vorgetragene Reiseskizzen in Prosaform. Der Böhmerwald, die Alpen und Italien bilden den Schauplatz für die letzteren. Den Höhepunkt in bezug auf Kraft und Schönheit des Ausdrucks, auf Anschaulichkeit und Gegenständlichkeit der Darstellung bietet meinem Empfinden nach die Glocknerfahrt. Ich stehe nicht an, diese geradezu für ein Kabinettsstück einer bewegten Naturschilderung zu erklären, die ohne jeden touristischen Beiklang uns doch Schritt für Schritt dem kühnen Bergsteiger folgen läßt und die sich bei aller Realität der Schilderung doch nicht aus dem Bereich poetischer Empfindungen verliert. Der Verfasser hat eben mit Poetenaugen die Berge angeschaut und so gut, wie zur Klostergruft nach Klatten, haben sie ihn nach Italien begleitet.

Wir wünschen dem Melonschen Werke einen weiten Leserkreis aus der Zahl der Poesie- und Naturfreunde.\*)

Freudenberg, zurzeit Dresden.

**Bulletin de l'Institut Métapsychique International** (paraissant tous les deux mois). Nr. 2: Décembre 1920. Paris, Félix Alcan.

I. Travaux originaux: Aufruf des Komitees. Experimentalumfrage über das Hellsehen (Forts.). Vortrag von Professor Richet über Vorahnungen (Prémonitions, Forts.). II. Metapsychische Chronik: Dr. Gu. Geley, Die Histolyse des Insekts und die metapsychische Philosophie (eingehende Erwiderung auf den Angriff des holländischen Entomologen K e e n - Voorburg mit Berufung auf die 1863, 1864 und 1866 veröffentlichten schönen Arbeiten von Weismann über die Auflösung des Insektenkörpers; mag es sich um teilweise oder um gänzliche Dematerialisation handeln, das biologische Problem bleibt dasselbe gegenüber der ungenügenden, den Tatsachen widersprechenden Schulhypothese: die Metamorphosen sind der vervielfältigte Beweis der ersten biologischen Unmöglichkeit des Aufbaus eines Organismus ohne die Tätigkeit eines organisierenden dynamischen Prinzips). — Die Experimente des kürzlich verstorbenen englischen Ingenieurs Dr. Crawford, Professors der Physik an der Universität von Belfast, welche die Versuche von Prof. Crookes mit Home, vom „Institut général psychologique“ mit Eusapia Paladino, von Richet, Mme Bisson und Dr. v. Schrenck-Notzing mit Eva C. und von Prof. Ochorovicz mit Mlle Tomscyk glänzend bestätigen. — „Die denkenden Tiere“ von E. Duchatel mit Bezug auf die Studie des Dr. William Mackenzie. — Korrespondenz über Gehirnverwundungen, über die Materialisationen des Mediums Eva Carrière; letztere bezeugt, daß sie schon seit Februar 1909 mit Mme Bisson experimentierte und erst viel später Herrn Dr. v. Schrenck-Notzing kennen lernte, während Gabriel

\*) „Melon“ ist Deckname für einen unserer namhaftesten Mitarbeiter. — Schriftl.

De l a n n e aus Anlaß des auch u. E. ziemlich unfruchtbaren „Prioritätsstreits“ feststellt, daß die ersten Berichte von Mme. Carmencita Noël über die von ihm selbst später in der Villa Carmen bei Algier bestätigten Erscheinungen des Phantoms Bien-Boâ 1902, 1903 und 1904 in seiner „Revue scientifique et morale du Spiritisme“, und sodann im Dezember 1905 und Januar 1906 der ausführliche Bericht des von ihm dort eingeführten Prof. Charles Richet erschienen. Auch Mme. Bisson und Dr. v. Schrenck-Notzing haben dieses Medium durch ihn kennen gelernt. — Zum Tod des Professors F l o u r n o y in Genf werden dessen Hauptwerke angeführt; „l'Embolie graisseuse“ (Inauguralthese 1878), „Métaphysique et Psychologie“ 1890, „Les phénomènes de synopsie“ 1893, „Des Indes à la planète Mars“ (Hauptwerk, 1900), „Principes de la Psychologie religieuse“ 1903, „Le génie religieux“ 1904, „Esprits et médiums“ 1911, „La philosophie de W. James“ 1911, sowie zahlreiche Artikel in den „Archives de Psychologie“. — Bibliographie.

### Eingelaufene Bücher etc.

**Luce e ombra. Mai—Juni 1920:** Cavalli, Über Ideoplastik. — Bozzano, Phänomene der Telästhesie. — Morelli, Seele und Körper. — P. Rivoire, Spiritismus oder Spiritualismus. —

**September—Oktober 1920:** Bozzano, Die Rätsel der Psychometrie. Cavalli, Über die moralische Idee Gottes zur moralischen Freiheit des Menschen. — Die medianischen Hypothesen bezüglich der gelehrigen Tiere. Psychische Perzeptionen und Tiere. — Die Philosophie des Roberto Ardigò. — Pavese, In Betrachtung einer Rose. — Kant und seine Geistertheorie. — Supranormale Manifestation? — Ravaggi, Die englische spiritistische Bewegung.

Peter.

„Die Burg“. Bundesorgan des Bundes aller jener, die selbständig, gut und im hehrsten Sinne des Wortes wertvolle Menschen sein und werden wollen. Erscheint vorerst jeden Monat einmal. Herausgeber: Maximilian Meyerin, Schriftsteller und Graphologe. Verlag Griebstätt am Inn und Basel 12. Jahrg. 1920. Einzelnummer 1,60 Mk. oder —,80 Fr. [Das Septemberheft dieser neuen Kampfschrift enthält unter dem Motto: Für Geist und Herz: Goldene Worte. Rück- und Ausblicke. Graphologischer Lehrbrief. Lehrgang über Chiologie. Phrenologische Lehrbriefe. Lehrgang über Telepathie. „Überhaupt ergeht es uns im Leben wie dem Wanderer.“ Okkultismus und Philosophie: „Eine Philosophie des Okkultismus muß vor allem Moralphilosophie sein.“ — Aus dem Burgring; Ortsgruppenberichte; Bundeszeichen. „Unter uns“. — Der Bücherkritiker.]

**Schlüssel des Wissens.** 25 volksphilosophische Original-Unterrichtsbriefe. Licht-Verlag Gauting. Herausgeber: Wolfgang Vogt, Gauting vor München. [Von diesen mit zwingender Logik geschriebenen Briefen liegen uns die 4 ersten Briefe vor: 1. Der Mensch, seine Kräfte und ihre Wirkungen; Menschheit, und ihr Wohlergehen. 2. Gesetze, Mensch, Nation und ihre Tätigkeit; wissenschaftliche Beweise für das Wesen des Gedankens. 3. Der Mensch und seine Fähigkeiten; die Gesetze und ihr Zwang; Erkenntnis, Entschluß, Änderung; Einheit und Mannigfaltigkeit. 4. Selbstbewußtsein, das Bewußtsein von den Dingen, Persönlichkeit, Gestalten, Umgestaltung nebst Fragebogen. Sie wenden sich vorzugsweise an die Lehrer, in deren Hand die Jugenderziehung liegt, und die vielfach von den Gesetzen des Lebens und des geistigen Wachstums selbst nichts wissen. Die sehr gehaltvollen Briefe wirken im Sinne einer universellen Moral und entsprechen ganz den auf die Verfasserin, Hanna Vogt-Vilseck, unsere sehr geschätzte Mitarbeiterin, gesetzten Erwartungen. Vergl. unsere Ankündigung im Oktober-November-Heft v. J. S. 582 und Inserat.]

M.

# Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

48. Jahrg.

Februar

1921.

## I. Abteilung.

### Historisches und Experimentelles.

#### Der siderische Pendel als somnambules und spiritistisches Problem.

Von Dr. Gustav Zeller (Harburg)

Bisher, zuletzt in Friedrich Kallenbergs überaus wertvollem Werk „P-Strahlen, das Neuland des siderischen Pendels“, ist der Pendel in der Hauptsache als ein auf der Grenze zwischen Physik und Somnambulismus liegendes Problem behandelt worden, etwa auf der Grundlage der von Benedikt und Scheminzky neu bestätigten Reichenbachschen Odforschung, nur daß Kallenberg den Pendel um wichtige Gebiete (Untersuchung der Photographie, der Handschrift und des menschlichen Körpers) erweitert hat. Zwei Faktoren genügen nach der bisherigen Auffassung zum Zustandekommen seiner Phänomene, einmal die odischen Emanationen der Unterlage (Metall, Photographie, Handschrift, menschlicher Körper) und dann die Sensitivität der Versuchsperson. Wirkt beides zusammen, so bringt der Pendel Kreise, Ellipsen, Striche in verschiedener Richtung hervor, bleibt in gewissen Fällen auch unbeweglich längere Zeit stehen, meist mit einem unangenehmen Gefühl in der Hand der Versuchsperson (Reichenbachsches positives Od), während in anderen ein ausgesprochen kühler Hauch (das negative Od) den Finger des Pendelnden durchzieht. Beide Wirkungen konnte ich wiederholt aufs allerstärkste bei mir beobachten.

Über die bisherigen Forschungen glaube ich nun in zwei Punkten hinausgehen zu können, die ich kurz als Charakterdeutung der Pendelausschläge und Feststellung jenseitiger, sich in wunderbaren Mitteilungen äußernder Intelligenzen bezeichnen möchte.

Damit glaube ich zugleich eine Ergänzung des sonst überaus verdienstvollen und umfassenden Kallenbergschen Werkes zu geben, das nach der Seite des Physikalischen hin vorzüglich ausgebaut ist, dagegen nach der des Okkulten, wie mir scheint, noch ergänzt werden könnte.

Einmal ist es mir, wie ich glaube, durch Vergleichen einer großen Zahl von Bildern, meist Genrebildern oder Karikaturen, über die ich den Pendel führte, gelungen, den Sinn der ver-

schiedenen Richtungen der Pendelbahn festzustellen, eine Lösung, die natürlich zunächst nur für mich selbst gilt, ähnlich wie wenn jemand den Schlüssel zu seinen Träumen erhalten zu haben glaubt. Meine diesbezüglichen Versuche habe ich eingehend in der Monatsschrift „Der 6. Sinn“ (hg. v. Bernhard Richter, Verlag 6. Sinn, Kassel-Wilhelmshöhe) Dez. 1919 und Jan. 1920 in einem Artikel „Meine Erfahrungen mit dem siderischen Pendel“ dargelegt (vergl. dazu zwei Äußerungen Bernhard Richters im 2. Buch der Sammlung „Die sieben Bücher der gelösten Rätsel“, auf welche letztere ich hier mit größtem Nachdruck aufmerksam machen möchte, S. 20 u. 88). Das dort Ausgeführte fasse ich hier in Kürze zusammen, wobei ich für gründlicheres Eingehen auf die dort gegebenen Belegstellen und manche wichtigen Einzelheiten verweise.

Über Handschriften, Photographien oder der lebenden Hand erhielt ich sehr häufig zuerst einen Vertikalstrich (eine bestimmte Himmelsrichtung ist meiner Erfahrung nach nicht notwendig), der beim gesunden Menschen, wie mir dies später auch direkt vom Pendel auf mein Befragen bestätigt wurde, die Intelligenz andeuten soll, während er beim Kranken die Art seiner Krankheit, außerdem gedrückte Gemütsstimmung, tiefe Trauer und Verzweiflung zum Ausdruck bringt. Wo der Intelligenzstrich fehlt, überwiegt Wille oder Gefühl. Die Zahl und die Lebhaftigkeit der Vertikalstriche bezeichnet die Art und den Grad der Intelligenz. Bei ausgesprochener Geistigkeit stellte sich vielfach jenes oben erwähnte Gefühl eines kühlen Hauches ein, das sich gelegentlich bis zur Unerträglichkeit, zu stärkstem Kältegefühl steigern konnte. Den Halblinksstrich fand ich als Bezeichnung für Unaufrichtigkeit oder wenigstens starkes Betonen des äußeren Scheins; z. B. bei der intriganten Becky Sharp in Thakerays meisterhaft illustriertem Vanity Fair fand ich stets den Halblinksausschlag. Halbrechts dagegen stets zur Bezeichnung von geistiger Beschränktheit oder Schwäche, z. B. bei Beckys gutherziger, aber etwas einfältiger Freundin Amelia Sedley und anderen. Waren zwei Personen zugleich auf einem Bild dargestellt, etwa Becky neben Amelia, so nahm der Pendel stets beim Wechsel die der betreffenden Person entsprechende Bahn ein und wiederholte diesen Wechsel, selbstverständlich ohne mein eigenes Zutun, so oft ich den Pendel von der einen zur anderen Figur hinüberführte. Gradunterschiede der Beschränktheit wie bei der köstlichen Miß Pinkerton und ihrer noch einfältigeren Schwester wurden bei wiederholtem Wechsel stets wieder beobachtet (halbrechts und tiefer, der Wagrechten näherkommend).

Der Vertikalstrich stellte sich z. B. sehr nachdrücklich bei dem in fürchterlichem Katzenjammer seinen Kopf haltenden Jos. Sedley, ebenso bei den als Vignetten zum Anfang neuer Kapitel angeführten fratzenhaften Dämonen ein. Beim Empfang von

Sedleys, ihre Hoffnungen zerstörendem Briefe nähert sich sogar Beckys Halblinklinie zur Bezeichnung ihrer gedrückten Stimmung der Vertikale an.

Der Querstrich (von Kallenberg Ost-Weststrich genannt und dort auf das moralisch Schlechte im allgemeinen bezogen) bedeutet nach meiner Erfahrung vor allem starkes Gefühl für Liebe und Haß, hebt sich der Strich etwas nach links, so mit Lüge, nach rechts, so mit Beschränktheit verbunden. Gemildert erscheinen die genannten Eigenschaften, wenn sie durch in gleicher Richtung gehende Ellipsen bezeichnet werden (von mir besonders bei der Halbrechts-, Halblinks- und Querellipse festgestellt). Gesteigert, wenn sie sich zu einem ganz kurzen Strich oder gar zum Punkt zusammenziehen (Pendelstarre, z. B. bei heftigem Haß, bei mir stets verbunden mit einem sehr unangenehmen, oft geradezu schauerlichen Gefühl im Finger). Bei schwerer Krankheit ebenfalls Pendelstarre und entsprechendes Gefühl im Finger.

Sinnlichkeit oder starkes Temperament wurde bei Frauen, die sonst normalerweise nur eine vertikale Ellipse erhalten, durch einen Kreis zum Ausdruck gebracht, so z. B. bei der Liebeskranken von Jan Steen (Knackfußmonographie S. 102 und 105), deren Krankheit außerdem durch den Vertikalstrich und deren Verliebtheit durch die Querellipse bezeichnet wurde (ähnliches auch bei entsprechenden Rembrandtbildern beobachtet). Bei Männern, z. B. in dem Bild „Schlechte Gesellschaft“ von Jan Steen (a. a. O. S. 85), wird die ausgesprochene Sinnlichkeit durch kleiner werdende Kreise angedeutet. Pendelstarre bedeutet auch hier, übereinstimmend mit den Feststellungen Kallenbergs, einen äußersten Grad. Sonst bezeichnet der Kreis beim Mann, wie dies längst auch von anderen bestätigt wurde, das normale „männliche Temperament“, um mich der Ausdrucksweise der Pendelintelligenz, die ich später erhielt, zu bedienen, wobei Stärke des Ausschlags und Größe des Kreises Unterschiede begründen. Nach allen Seiten wechselnde Ellipsen und unregelmäßige Figuren sind ein Zeichen für unruhiges, zerfahrenes Wesen.

Die Reihenfolge der genannten Figuren ist nicht ohne Zusammenhang mit der Charakteranlage. Nach dem zuerst erfolgenden Intelligenzstrich meldet sich sofort die hervorstechendste Eigenschaft der betreffenden Person. Dabei folgt der Pendel den wechselnden Zuständen und Stimmungen des Menschen ganz genau. So ließ ich mir eine Zeitlang jeden Abend durch Führung des Pendels über meine linke Hand eine Art moralisches Zeugnis über den vergangenen Tag ausstellen, wobei ich immer wieder die außerordentliche Strenge und Gerechtigkeit der Beurteilung im höchsten Maße bewundern mußte. Bei Kindern und bei alten Leuten fand ich dauernd so ziemlich denselben Ausschlag, bei alten Leuten, wie dies auch Kallenberg feststellt, einen wesentlich schwächeren als bei jungen, kräftigen. Beim selben Menschen in der Jugend und in späterer Zeit völlig verschiedene

Ausschläge, so z. B. über der Handschrift eines Knaben von etwa 10—11 Jahren völlig andere als über der derselben Persönlichkeit als Erwachsenen. Ich füge hier, dem Späteren vorausgreifend, das soeben (28. 11. 20) vom Pendel im einzelnen bestimmte Bild des betreffenden jungen Menschen bei. Es ist im wesentlichen ungünstig und stark disharmonisch. Eine im 12. Jahre erfolgte religiöse Bekehrung wird bereits durch einzelne, dem übrigen völlig widersprechende Züge angedeutet. Ein eitler, nichtsnutziger, dabei äußerlich unbeholfener Mensch, nicht ohne früh erwachtes, höheres, jedoch einseitig pietistisches Streben. Die Haupteigenschaften sind: „Eitelkeit, Ichsucht, Anmaßung, Macherei; zu Himmel schweben und öfters edler Verzicht auf irdische Freuden, jedes Schöne eitel Quälerei; Schwäche des Schauvermögens, d. h. Kurzsichtigkeit; keine Strenge des „Meldens“ (!), d. h. nicht genug Festigkeit, und kein Herz für Leidende; öfters quälerische Manieren im Verkehr mit Höherstehenden; Pflichtvergessenheit; tödliche Redeunfähigkeit; magere Vorzüge auf dem Gebiet des Intellekts.“ Ich kann versichern, daß jeder dieser wenig erfreulichen Züge ganz genau stimmt, nur wäre ich von mir aus niemals dazu gekommen, diese Form der Charakteristik zu wählen, ein sicherer Beweis dafür, daß beim Zustandekommen der Pendelaussagen, wie wir später hören werden, eine völlig andere Intelligenz als die meinige beteiligt sein muß.

Bezüglich der Kreise und kreisähnlichen Figuren bemerke ich noch, daß auch die Richtung der Kreise bzw. ein etwaiger Wechsel in der Richtung von Bedeutung für die Bestimmung des Charakters ist. Kreise von links nach rechts (im Sinne des Uhrzeigers) bedeuten „normale“ Beschaffenheit des Charakters, Kreise im umgekehrten Sinn oder Wechsel in der Richtung der Kreise bedeutet, wie mir der Pendel soeben erklärt, „Schwäche des Charakters“. Durch vielfache Beobachtung hat sich mir diese Deutung zur Gewißheit bestätigt.

Daß nicht nur Bilder und Handschriften, sondern auch beliebige Stellen in Büchern, ja auch in Noten bestimmte, sehr charakteristische Kreise, Ellipsen und Striche auslösen, sei hier nur kurz angedeutet, z. B. über fröhlich gehaltenen, sonnigen Stücken von Bachs wohltemperiertem Klavier erhielt ich von links nach rechts gehende Kreise, über sehr ernsten und traurigen dagegen Vertikalstriche.

So kam ich schließlich dazu, mir auf Grund eines Buches, ja schließlich sogar durch den bloßen Gedanken, ohne jede Unterlage, ein Gesamtbild einer Persönlichkeit, z. B. Schopenhauers und Nietzsches, zu entwerfen. „Über Nietzsche, über Schopenhauer, über Rudolf Steiner erhielt ich überaus charakteristische Urteile, über letzteren wurde ein geradezu erschütterndes Verdikt ausgesprochen. Die einzelnen Urteile, die der Pendel, den ich unter Zuhilfenahme des Alphabets über ihn befragte, aus-



sprach, kann ich hier nicht wiedergeben. Ich will nur betonen, daß ich bei den bis zum Punkt immer kleiner werdenden Kreisen und Strichen, die ich erhielt, ein ganz unbeschreibliches, bis zur Unerträglichkeit sich steigerndes Gefühl in den Fingern hatte, wie ich es weder vorher noch nachher bei irgendeinem anderen Menschen empfunden habe“ (6. Sinn, Jan. 1920, S. 7).

Doch — und damit komme ich zum 2. Punkt meiner Ausführungen — bei dieser Art von Charakterschilderung mit Hilfe von Kreisen, Ellipsen und Strichen blieb ich nicht stehen. Ich schrieb ein Alphabet zunächst auf einzelne Zettel, dann auf einen halbkreisförmigen Papierstreifen, wobei einzelne Buchstabengruppen, wie ei, eu, sch, st, str u. a., den betreffenden Buchstaben des Alphabets angefügt waren, auf der Rückseite Zahlen von 0 bis etwa 20; dann schrieb ich Fragen auf ein Stück Papier, das ich unter den Pendel, der bei mir, nebenbei bemerkt, nur aus einem möglichst leichten Knopf mit Faden besteht, legte. Später stellte ich nur in Gedanken Fragen, ohne sie schriftlich aufzuzeichnen, gelangte auch sonst zu einem technisch etwas abgekürzten Verfahren. Nun erhielt ich zunächst über den Charakter von Menschen, dann aber auch über allgemeine Fragen eine solche Fülle von Antworten, daß ich seither geneigt bin, ein jenseitiges Wesen als leitende Pendelintelligenz, ja als dasjenige, was den Pendel in Wirklichkeit bewegt, anzusehen. Wie ich zu der Überzeugung kam, es nicht nur mit radioaktiven Ausströmungen, wie Kallenberg in seinem grundlegenden Werk 1913 annimmt, sondern mit einer bewußten jenseitigen Intelligenz zu tun zu haben, habe ich eingehend im Dezemberheft des 6. Sinnes 1919, S. 8, geschildert. Intelligenten Wirkungen muß eine intelligente Ursache entsprechen, radioaktive Ströme allein bringen keine intelligente Antwort hervor. Es fragt sich nur noch, ob es sich um mein Unterbewußtsein oder ein von mir getrenntes jenseitiges Wesen handeln kann. Zunächst dachte ich an mein eigenes Unterbewußtsein nach Analogie von Konstantin Österreichs Spaltung der Persönlichkeit in Zuständen der Dezentralisation, aber die von der meinigen völlig abweichende Art der Antworten brachte mich bald von dieser Auffassung ab. Schon die ganze Ausdrucksweise war weder die meines Ober- noch meines Unterbewußtseins. In der zweiten Hälfte des obengenannten Artikels im Januarheft (S. 8) sind eine ganze Reihe von Äußerungen des Pendels, die so eigenartig, so sonderbar sind, daß ich niemals mein Unterbewußtsein dafür verantwortlich machen möchte, angeführt. Auf die Frage z. B., wie ich mich einem Familienangehörigen gegenüber verhalten solle, erhielt ich die in ihrer Kindlichkeit rührende Antwort: „Oh ström Honig!“, d. h. Ströme über vor Liebe! Schon das h bei der Interjektion O, wie es im Französischen üblich ist, entspricht nicht meiner Schreibweise, wie überhaupt die des Pendels nicht selten von der meinigen abweicht. Ganz fern würde

mir vollends die Ausdrucksweise „ström Honig“ für „Sei liebevoll“ liegen.

Die Pendelintelligenz, die sich anfangs Padko, jetzt Eimösiko oder meist Ömisiko nennt, rechnet sich selbst nicht zu den Verstorbenen, sondern zu den Zwischenwesen. „Ömisiko meint, du sollest das und das tun“, solche Mitteilungen erhalte ich fast täglich. Öfters nennt sich neben Ömisiko auch mein 1916 im Feld gefallener Bruder Friedrich, der nach einer psychographischen Mitteilung, die ich von einem Schreibmedium erhielt, mein Schutzgeist sein will und der mir herrliche Worte des Trostes und der Zuversicht zuteil werden ließ. Sein Wort „Du gehst dem Licht entgegen“, ist schon oft in traurigen Augenblicken mein Trost gewesen. Einmal meldete sich auch ganz unerwartet ein weibliches Wesen an, „Ismene, eine begeisterte Anhängerin deiner Religion eines Selbst“, wie sie sich bezeichnete (über meine Religionsauffassung Näheres in dem unten noch zu erwähnenden Artikel „Religion und siderischer Pendel“ im August- und Septemberheft 1920 des 6. Sinnes, sowie im Januarheft der „Psych. Studien“ cr.).

(Schluß folgt.)

### Mentalbilder.

Von Josef Peter, Generalmajor a. D.

Wir brachten jüngst den Bericht zweier Sensitiven über „Spuk in Trianon“.<sup>\*)</sup> Das Journal der Amerik. Gesellschaft für psych. Forschung,<sup>\*\*)</sup> dessen Schriftleiter der bekannte okkultistische Forscher Prof. Hyslop war, teilt weitere Erfahrungen der beiden Sensitiven mit, welche außerordentlich interessant sind und einen lehrreichen Beitrag bilden zur Hypothese des psychographischen Prozesses der Kommunikation mit den „Toten“, oder wie andere Forscher glauben, Beispiele der psychometrischen Hypothese sind. Nach Prof. Hyslops Ansicht handelt es sich in diesen Fällen um telepathische Halluzinationen, welche von den Toten in Lebenden erzeugt werden, sei es nun absichtlich, was das Wahrscheinlichste ist, oder unabsichtlich, d. h. als Traumbilder der Abgeschiedenen. Ob absichtlich oder unabsichtlich, die Bilder sind fragmentarisch und konfus, wie auch die regulären Botschaften es sind. Wenn es richtig ist, daß diese Bilder als „wahrhafte“ Halluzinationen angesehen werden können, dann verliert das Phänomen viel von seinem anscheinend unbegreiflichen Charakter. Prof. Hyslop hat den Bericht der Sensitiven selbst entgegengenommen und empfiehlt diese Phänomene als reine und einfache Mentalerscheinungen zu studieren, als Korrelat zu Gedanken der Toten und nicht als Wirklichkeit dessen, was die Bilder zeigen. Dies ist wohl der beste Weg, um derartige Phänomene beurteilen zu können.

<sup>\*)</sup> Psychische Studien 1919, Januarheft.

<sup>\*\*)</sup> Journal of the Americ. Soc. f. Ps. R. 1914.

Miß Lamont und Elisabeth Marison — die Namen der beiden Sensitiven — erzählen von Visionen oder Halluzinationen, die, wie es scheint, besonders auftreten, wenn die beiden Damen sich auf Reisen befinden. Die Visionen nehmen die Form von Gemälden an, die plötzlich und unerwartet vor ihren erstaunten Augen erscheinen. Die Bilder halten nicht lange stand, sind aber von außerordentlicher Deutlichkeit und Lebendigkeit. Es sind keine Träume, und sie sind auch nicht durch Anstrengung des Willens oder auf Wunsch herbeizurufen. Das Phänomen tritt bei vollem Wachbewußtsein auf. So erzählt Miß Lamont, daß, als sie einst abends im Bette mit einem Licht neben sich las, plötzlich ein Gemälde sich vor ihren Augen ausbreitete. Sie sah ihre Hände und das Buch, wie auch das Zimmer, aber zwischen ihr und dem Fenster erschien ein Gemälde; in heller Luft schwammen graue Wolken, ein frischer Wind blies, eine Landschaft lag vor ihren Augen mit Sonnenschein auf den Wäldern und den felsigen Kuppen der Höhenzüge. Soldaten kamen eine Straße gezogen, zuerst einzeln, dann berittene Offiziere, Mannschaften mit Kanonen usw., alle in Bewegung. Es blieb nicht immer bei dem einen Bilde, öfters erschien eine Serie von Bildern hintereinander, die unter einander keinen Zusammenhang hatten.

Oftmals werden auch Szenen dargestellt. Das, was aber diesen Phänomenen besonderes Interesse verleiht, ist der Umstand, daß spätere Nachforschungen Anhaltspunkte geben für die Erklärung der Erscheinungen als sog. wahrhafte (*véridiques*) Halluzinationen, d. h. solche, die nicht mehr subjektiven Ursprunges sind. Ein interessantes Beispiel solcher Mentalgemälde ist folgendes:\*)

Miß Lamont befand sich in Rom (1913). Sie sah in Tre Fontana den Rest der Säule, an der St. Paulus den Märtyrertod erlitten haben soll.

Am selben Abend erschien ihr eine Reihe merkwürdiger Bilder. Unter anderen ein bärtiger Mann in der Kleidung eines Römers, der sein Haupt über einen Säulenstumpf legte. Sie erkannte die Säule von Tre Fontana. Eine Menge Volk war versammelt. Der Mann an der Säule machte eine konvulsivische Anstrengung mit den gebundenen Händen und streckte die Arme aus, und machte das Zeichen des Kreuzes. Die Menge schrie, obwohl der Mann enthauptet worden war, in diesem Moment: „Crucifixus est“. (Nicht „crucifixus“!)

Im September 1913 zeigte eine Freundin der Visionärin eine Stelle in dem Buche Rocks „Kirche unserer Väter“, wo gesagt wird, daß im alten römischen Ritus, welcher später nach England kam, bei dem Zelebrieren der Messe der Priester sich ganz niederbeugte und die Arme ausstreckte mit den Worten: „Memo-

\*) im Auszug.

ria crucis". Es liegt die Vermutung nahe, daß die Vision ein Bild der Hinrichtung des heil. Paulus war, denn die Haltung des die Messe zelebrierenden Priesters, wie sie in dem genannten Buch beschrieben war, mit dem vorgestreckten Hals etc., entsprach genau dem in der Vision gesehenen Vorgang. Sehr merkwürdig ist folgendes Erlebnis der Seherin: \*)

Miß Lamont kam 1909 auf einer Reise in die Schweiz nach Konstanz. Sie ging dort in das Hotel „Insel“, am See gelegen. Der Speisesaal war ein großer Raum mit Säulen, der auf einer Seite nach der Terrasse offen war. Die Besucherin nahm ihren Platz am Ende des Saales mit dem Rücken an dem Vorhang, welcher den Raum von der Küche trennte.

Als sie saß, hörte sie ein Geräusch in der Galerie am anderen Ende des Saales, und ein tiefer, langgezogener Ton wie von einer Orgelpfeife erklang. Es folgte eine melancholische Weise, dem Gregorianischen Gesange ähnlich. Andere Instrumente fielen ein und menschliche Stimmen wurden vernommen. Die Musik war schwer und getragen. Miß Lamont sah in der Galerie nach, aber niemand war dort zu sehen, und die Musik wurde nicht mehr gehört. Inzwischen kam ein Diener und brachte die Speisekarte. Nach einiger Zeit kam er wieder; wie Miß Lamont glaubte, stand er hinter ihr, aber er sprach eine Sprache, welche die Dame nicht verstand, während er zuerst Deutsch gesprochen hatte. Allmählich erkannte sie, daß es lateinische Worte waren: (accipi . . . ?) (ver . . . ?) . . . panem, quem dedisti oder ediesti . . . (verum?) corpus Christi. Über die Worte in ( ) ist sie sich nicht völlig sicher.

Ganz erstaunt wandte sich Miß Lamont um und sah niemand. Der Diener stand am anderen Ende des Saales . . . Nach dem Essen erfuhr sie, daß das Hotel ein säkularisiertes Dominikanerkloster war; der Speisesaal war das Kirchenschiff, der Altar befand sich bei dem Vorhang, der unmittelbar hinter der Dame hing. Der Salon war die Marienkapelle, und das Zimmer, das Miß Lamont zugewiesen erhielt, war eine Mönchszelle. Der Kirchhof lag unter ihren Fenstern. Später fand Miß Lamont, daß die Geschichte des Klosters sehr alt war. Die Insel wurde ehemals von Merowingern bewohnt, und das Kloster war der Palast Barbarossa's.\*\*)

Die beiden Damen gaben sich alle erdenkliche Mühe, in alten liturgischen Schriften jene Worte zu finden. Miß Lamont kam im August 1912 wieder nach Konstanz und besuchte auch St. Gallen, wo sie in der Stiftsbibliothek interessante Anhaltspunkte erhielt. Das schließliche Ergebnis ihrer Forschung war,

\*) Im Auszug!

\*\*\*) Das ehemalige Dominikaner-Kloster wurde 1875 zum Inselhotel umgebaut, enthält das Grab des berühmten Griechen Manuel Chrysolaras und war 39 Tage lang Huß' Kerker. P.

daß 1. die Worte, welche sie s. Zt. im Speisesaal des Inselhotels gehört hatte, nie in der Konstanzer Kathedrale gebraucht wurden, wohl aber und besonders der Ausdruck „corpus Christi“ wahrscheinlich täglich in der Dominikaner-Kirche (ein Teil derselben ist nun als Speisesaal verwendet) gesprochen wurden, von 1220 bis 1870, in welchem letzterem Jahre die Dominikaner Konstanz verließen, um nach Amerika zu gehen. Die Dominikaner hatten den afrikanischen Ritus. In dem „Journal of Theological Studies“ fand Miß Lamont einen Artikel über diesen Ritus und sah zu ihrer großen Überraschung in einer Erklärung St. Augustinus' über die Konsekration jene Worte, welche sie in Konstanz gehört hatte. Die Formel der Sakramentsspendung enthielt die Worte: „corpus Christi“. 2. Miß Lamont stellte fest, daß sie damals genau auf jener Stelle der ehemaligen Kirche Platz genommen hatte, wo so oft jene Worte an die Kommunikanten gerichtet worden waren!

Die Musik, welche sie in der Galerie gehört hatte, erwies sich als charakteristisch für die Musik der Benediktiner, welche vor 1580 von jener der Dominikaner entweder übernommen oder beeinflusst worden war. Für Miß Lamont war es nicht möglich, all diese Dinge zur Zeit der Phänomene gewußt zu haben. Sie erfuhr sie erst nach langer und mühevoller Nachforschung in den Klosterbibliotheken der Schweiz . . .

\* \* \*

Über ein ähnliches Erlebnis berichtet in demselben Journal (Nov. 1918) Mrs. Flora H. Griggs folgende interessante Geschichte:

Die Woche vor Weihnacht 1891 waren meine Mutter (damals ein junges Mädchen) und ihre Tante Mrs. David Wholf Bruce in Wien. Ihr Hotel war ein Ort von bedeutendem historischem Interesse, denn es war ehemals der Palast des Herzogs von Württemberg. Die Zimmer ließen an Komfort nichts zu wünschen übrig, aber ihr düsteres Aussehen war unheimlich. Das Täfelwerk schien umwoben von geheimnisvollen Schatten, welche das einzige elektrische Licht nicht durchdrang. Meine Mutter zündete alle Kerzen an, welche sie finden konnte, doch der Raum blieb trotzdem düster. Keine der Damen wollte das unheimliche Gefühl erwähnen, das sie in diesen Räumen empfanden, aber beide blickten sich wiederholt um, wie wenn sie erwarteten, jemand zu sehen! Unglücklicherweise ist meine Großtante nun tot, aber ich erinnere mich an ihre Erzählung der Geschichte ganz genau, und meine Mutter hat sie durch ihre Unterschrift bestätigt.

Eines Abends, nachdem meine Mutter sich zurückgezogen hatte, versuchte meine Großtante sich in ein neues Buch zu vertiefen, in der Hoffnung, den düstern Eindruck ihrer Umgebung zu verscheuchen. Es gelang ihr auch anfangs, aber allmählich folgte sie nur mehr mechanisch den Zeilen, während ihr Interesse sich nach außen wandte. Dennoch fuhr sie im Lesen fort,

bis irgend etwas in die Türe zu treten schien, welche zum Zimmer meiner Mutter führte. Die Leserin begann im Buche nervös zu blättern. Schließlich erkannte sie, daß irgend ein fremder Wille anwesend war, der ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchte. Sie weigerte sich hartnäckig, die Augen vom Buche aufzuschlagen, bis das Gefühl, beobachtet zu werden, zu stark wurde, um es länger zu ertragen.

Sie legte das Buch zur Seite und sah nach der Tür. Dort stand ein alter Mann mit einem weißen Bart und leuchtenden Augen; er blickte sie lächelnd und amüsiert an. Sie sah an seinem aristokratischen Aussehen, daß er ein Hofmann war. Da es für einen Fremden unmöglich war, hier einzutreten, erkannte sie, daß etwas Ungewöhnliches mit dem Besuche vorging, doch war sie nicht darüber erschrocken. Sie war in der Tat nicht sehr überrascht, denn sie war etwas medial, und fand nichts Schreckhaftes in einem lächelnden alten Mann, der sie harmlos von der Tür aus beobachtete. Sie glaubte, daß ihre Züge Beifall verdienten, als er näherkam und sich auf einen Stuhl ihr gegenüber an den Tisch setzte. (Ich fragte sie, ob er transparent war, sie sagte, daß er es wahrscheinlich nicht war, denn er war ganz normal.)

In diesem Augenblick rief meine Mutter: „O, Tante, komme, mein Bett bewegt sich!“ Meine Großtante eilte in das Zimmer und fand meine Mutter vor dem Bett stehend und dasselbe erstaunt betrachtend. Das weitere erzählte nun die Mutter selbst. Es scheint, daß sie wach im Bette und den Schlaf erwartend, an viele Dinge dachte. Nach einiger Zeit bemerkte sie, daß sich ihr Bett ein wenig bewege; sie lag ganz still und vermutete, daß ein schwerer Wagen die Straße passiert habe. Aber die Bewegung wurde stärker und glich schließlich dem Schaukeln einer Wiege. Das Mädchen konnte kaum seinen Sinnen glauben und fragte sich, ob sie nicht träume. Sie verhielt sich ruhig, um sich zu überzeugen, daß sie sich nicht täuschte. Nun bemerkte sie, daß sich der Aufsatz ihres Schreibtisches bewegte, und sie machte Lärm, der ihre Tante herbeirief. Ihr erster Schrecken ging bald vorüber. Sie sahen einander ratlos an. Die Tante aber erzählte ihr diese Nacht von dem alten Edelmann nichts, und als sie in ihr Zimmer zurückkehrte, fand sie den Raum leer.

Die Damen blieben diese Nacht beieinander und verließen am nächsten Tag das Hotel.

Sie hatten die große Treppe niemals benützt, da der Aufzug bequemer war, aber bei ihrem Abgang stiegen sie dieselbe hinab, die prächtig ausgestattet war und in einen Teil des Hotels führte, den sie niemals betreten hatten. Es war wirklich bedauerlich, ein so schönes Haus zu verlassen! Während meine Mutter umherging und die Gemälde etc. betrachtete, blieb meine Großtante vor einer Statue ganz starr vor Erstaunen stehen, denn diese war genau das Bildnis ihres Besuches am ver-

gangenen Abend! Es konnte kein Zweifel sein. Sie rief den Diener und fragte ihn, ob er wüßte, wessen Bild die Statue sei. Er sagte, es sei ein sehr gutes Bildnis des letzten Herzogs von Württemberg, des einstigen Besitzers des Hauses. Die Dame erzählte von ihrem Erlebnis nichts, sondern erkundigte sich, wozu der frühere Besitzer des Palais ihre Zimmer benützt habe. Da erfuhr sie, daß sie einen Teil der Privaträume des Herzogs bildeten, ihr Zimmer diene als Schreibzimmer, in welchem der Herzog sich meistens aufhielt! —

Der Bericht ist unterzeichnet von Mrs. Flora H. Griggs und ihrer Mutter Cather. Hartley Griggs.

### Ein Spukhaus in Westsachsen.

Von Studienrat H. Hänig (Wurzen).

In dem Dorfe Leitelschän bei Crimmitschau in Sachsen steht gegenüber der Gastwirtschaft „Zur Bleibe“ ein Landhaus, das aus der Vergrößerung einer früheren Villa hervorgegangen ist. Neben dieser stand in den 70er Jahren eine Fabrik, von der gar Schauerliches erzählt wird. Der Vorgarten, in der die Villa stand, soll nämlich ein Friedhof gewesen sein und unter ihm ein Treffpunkt von Gängen, die von dem Rittergut Frankenhäuser und dem Nonnenkloster Karthäuser aus führten; dort, heißt es, kamen die Mönche und Nonnen zusammen, und dort wurden auch die Kinder begraben, die jenen Zusammenkünften ihr Dasein verdankten. Wie dem auch sei, so ist mir doch von zwei Crimmitschauerern, in deren Glaubwürdigkeit ich nicht den geringsten Zweifel setzen kann, von den Vorgängen in der genannten Villa folgendes berichtet worden. In den 70er und 80er Jahren ist das Haus wegen der dort auftretenden Spukerscheinungen nicht bewohnbar gewesen. In den unteren Räumen konnte sich niemand wegen der Geräusche aufhalten, die dort vernehmbar waren, Türen wurden geworfen und Fenster krachten, die Dienstboten wurden aus den Betten geworfen usw. Der Besitzer baute sich endlich eine neue Villa (die nachmalige Kücklersche Villa), um dort Ruhe zu finden, aber die Erscheinungen dauerten in der erstereu fort: Wäsche wurde aus den Kommoden geworfen, als die Villa schon zu Kontorzwecken eingerichtet worden war, Möbel wurden umhergeworfen, und der Nachtwächter hörte einen Fall wie von einer Porzellankiste, ohne daß es gelungen wäre, den Täter ausfindig zu machen. Das dauerte ungefähr bis 1895. Die Firma verfiel unterdessen, wie von einem bösen Schicksal heimgesucht: sie stellte ihre Zahlungen ein, und das Haus wurde verkauft; der erste Besitzer wurde infolge von Verlusten, die er im ersten Balkankriege erlitten hatte, wahnsinnig, während der jüngere Bruder, der das Haus noch vergrößert hatte, durch Erhängen den Tod fand. Das Fabrikgebäude ist dann abgebrannt, und nur die vergrößerte

Villa steht noch im Vorgarten; die Familie aber, der das Spukhaus gehörte, ist vollständig verarmt, und damit ist auch die Aufregung, die jene Ereignisse lange Zeit hervorgerufen haben, zur Ruhe gekommen.

\* \* \*

Schließlich noch einen Fall von sog. Behexung, der eine interessante Parallele zu dem Material bildet, das De Rochas in seinem Buche: „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens“ gesammelt hat und das mir von einem der beiden erwähnten Herren unter der Zusicherung absoluter Glaubwürdigkeit gegeben worden ist. In dem Dorfe Weißig am Weißen Hirsch bei Dresden lebte um 1897 ein Gutsbesitzer, dessen Kühe „behext“ waren, d. h. Milch mit Blut vermischt gaben. Er wandte sich an einen Sympathiedoktor, der ihm Hilfe versprach, der Täter werde am Abend kommen, um etwas aus der Wirtschaft zu borgen. Am Abend kam tatsächlich ein Nachbar, um sich eine Radehacke auszubitten, erhielt aber die Antwort, daß der Stiel abgebrochen sei und bekam außerdem (als Strafe für seine Tat) für ein Jahr eine böse Hand, während die Kühe wiederhergestellt wurden und seitdem wieder gesunde Milch wie früher gaben.\*)

#### **Der „Spuk von Dietersheim (Mittelfranken).**

Das zu Neustadt an der Aisch erscheinende „Neustädter Anzeigebblatt“ schreibt in seiner Nr. 302 vom 22. Dezember 1920:

In der vergangenen Woche war das benachbarte Dietersheim (Mittelfranken) das Ziel verschiedener angesehenen Persönlichkeiten auf dem Gebiete der Ergründung okkultur Vorgänge. Am letzten Montag kam der 1. Vorsitzende der „Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung „okkultur“ Erscheinungen“ in Nürnberg, Herr Dr. Böhm, nach dort, am Mittwoch der bekannte Münchner Arzt Dr. Freih. v. Schrenck-Notzing, eine erste Autorität in Psychologie, am Sonntag traf der insbesondere aus seinen Schriften über die „Wunder“ von Lourdes in weiten Kreisen bekannte Arzt Dr. Eduard Aigner-München, von einer Studienreise aus Norddeutschland kommend, dort ein. Die Untersuchungen, namentlich des Herrn Dr. Böhm, haben ergeben, daß das Medium entgegen der bisherigen Annahme nicht die 30jährige Dienstinagd des Landwirts R., sondern deren neunjähriges Mädchen ist. Erhärtet wurde diese Feststellung noch am gleichen Tage durch Vorgänge in einem anderen Haus während der Anwesenheit dieses Kindes. Wenige Tage später wiederholten sich die Beobachtungen in einem dritten Haus des Ortes, in welches das Kind gekommen

---

\*) Die Namen der dem Herrn Einsender als durchaus glaubwürdig bekannten Berichterstatter, Gebrüder Oe., wurden der Schriftleitung mitgeteilt.



war. Interessant ist, daß die Ortsveränderungen lebloser Gegenstände bei Anwesenheit des Mediums sich nicht allein auf metallene oder Feuchtigkeit enthaltende Objekte erstrecken, wie uns zuerst mitgeteilt wurde, sondern auch auf andere Dinge, z. B. Kleidungsstücke, Papier, Wolle usw. Auf Grund der Vernehmung von einwandfreien Augenzeugen durch die verschiedenen Kommissionen wurde festgestellt, daß die in Bewegung geratenen Gegenstände mit ziemlicher Wucht geschleudert wurden, oft auch auf beträchtliche Entfernungen (12—13 m). Wir konnten im Beisein des Herrn Dr. Böhm 14 derartige Fälle beobachten. Auffallend war, daß die meisten Gegenstände gegen das Fenster flogen. Bei den ersten Wahrnehmungen, die schon um Martini gemacht wurden, haben die Hausbewohner an einen Scherz von dritter Seite gedacht und stellten sich daher mehrmals, allerdings erfolglos, auf die Lauer. Schließlich mußten sie sich überzeugen, daß ein Eingreifen anderer ausgeschlossen sei und im Gegenteil hier etwas Außergewöhnliches vorgehe. Von verschiedenen Augenzeugen wurden folgende Vorkommnisse beobachtet: Wenn die Magd, deren Kind meist um sie ist, Rüben stopfte, so flogen diese auf sie zurück oder gegen die Decke; trug sie Holz ins Haus, so gingen einzelne der auf dem Hof liegen gebliebenen Scheite ihr nach; zwei bis drei Pfund schwere Erdrüben hoben sich bei Anwesenheit des Mediums und sprangen gegen die Wand oder durch das Fenster; ein größerer Krautkopf flog vom Herd gegen die Mauer; des öfteren hüpfen Kartoffeln aus dem kochenden Wasser gegen Wand oder Fenster; auf dem Boden stehende Holzpantoffeln kamen beim Eintritt des Mediums in die Küche so stark in Aufruhr, daß sie das  $\frac{1}{2}$  bis 5 Meter davon entfernte Fenster durchschlugen. Stiefel, Schuhe, Röcke, Handschuhe, kurz alle erdenklichen Gegenstände, auch Äpfel, Brot usw. gerieten in Bewegung. Nunmehr scheint die Kraft des Mediums etwas im Abnehmen begriffen zu sein. Wie die Herren einstimmig bekundeten, sind derartige Vorgänge zurzeit nicht so selten als angenommen wird. Die Ursache ist in der durch Krieg und Revolution hervorgerufenen außergewöhnlich tiefen Aufrüttelung der Seelen zu suchen. Die Berichte über ähnliche Vorgänge anderwärts decken sich fast vollkommen mit denen zu Dietersheim. Überall zeigen sich die Erscheinungen am stärksten oder überhaupt nur in den Abendstunden und stets nur dann, wenn man nicht darauf gefaßt ist, niemals also bei Anwesenheit einer oder mehrerer Personen, die sozusagen darauf brennen, etwas zu sehen. Solche Personen stören geradezu die geheime Kraft der Medien und heben dieselbe unter Umständen sogar auf.

Der in Nürnberg erscheinende „Fränkische Kurier“ (Nr. 593 vom 27. Dezember 1920) schreibt dazu unter der Spitzmarke: „Es spukt“:

Der bekannte Vertreter okkulten Wissenschaften, Herr Dr. Josef Böhm, sendet uns die spukhafte Angelegenheit in folgender Form:

„Am 8. Dezember teilte der Herausgeber des „Neustädter Anzeigeblasses“ der Nürnberger Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung „okkulten“ Erscheinungen mit, daß in einem Anwesen eines benachbarten Dorfes merkwürdige Erscheinungen sich zeigen, wenn die Dienstmagd des Ökonomen im Hause arbeite; er nehme an, daß jene ein „Medium“ sei, von der unbekannte Kräfte ausgehen, die ohne jede körperliche Berührung Holzscheite, Blechschachteln, Kartoffeln, Rüben, Schuhe u. a. m. in Bewegung bringen. Viele Augenzeugen könnten die Vorgänge bestätigen. Inzwischen veröffentlichte der Bezirksarzt Dr. Schnizlein in Neustadt in der daselbst erscheinenden Zeitung einen kurzen Bericht, in dem es heißt: „Ich habe persönliche Wahrnehmungen in D. gemacht und kann bestätigen, was der Artikel des „Neustädter Anzeigeblasses“ vom 20. Dezember bringt. Mit eigenen Augen habe ich gesehen, wie eine Kartoffel dort mit ungeheurer Wucht aus einer offenen Kiste durch das zirka 4 Meter lange Zimmer gegen das Fensterkreuz, unter dem die Dienstmagd und deren Kind saßen, flog und von da auf den Tisch niederfiel; ebenso wurde an jenem Abend in meiner Gegenwart eine Erdscholle vom Boden aus mit aller Wucht dorthin geschleudert. Es wäre vollkommen falsch, diese Vorgänge einfach als Schwindel oder Selbsttäuschung abzutun.“

Am 13. Dezember begab ich mich zur Voruntersuchung nach D. und konnte am Abend ebenfalls Kartoffeln, Brotstücke, Schuhe und Kleidungsstücke in der Richtung gegen das Fenster rasch sich bewegen sehen. Da sich an der zunächst nicht erkannten Abwurfstelle niemand in einer solchen Nähe befand, daß mittels der Hände, Füße oder sonstwie die Gegenstände abgeschleudert hätten werden können und die sämtlichen anwesenden, nebenbei bemerkt protestantischen, Hausbewohner, wie auch Herr Dr. Schnizlein auf Grund jahrelanger Beobachtung bezeugt, einen durchaus wahrheitsliebenden und gediegenen Eindruck machen, da ferner die Leute selbst sehnlichst wünschen, daß die Erscheinungen wieder aufhören, darf man nicht annehmen, daß hier bewußt oder unbewußt betrügerische Handlungen vorliegen. Somit handelt es sich anscheinend um einen der seltenen Fälle von Telekinese, d. h. der Fernwirkung einer noch nicht erkannten, psychisch geleiteten Kraft, die über die Körperoberfläche des lebenden Menschen hinauswirkt und ohne Zuhilfenahme der Hände oder anderer Körperteile unmittelbar Gegenstände bewegt. In seinem jüngst erschienenen Werke „Physikalische Phänomene des Mediumismus“ hat Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing eine Anzahl von Versuchs-

ergebnissen über Telekinese beschrieben, die er selbst, Professor der Philosophie Dr. J. Ochrowicz in Warschau, Professor der Physik Dr. W. J. Crawford in Belfast, Monsieur und Madame Curie in Paris und Ingenieur Grunewald in Charlottenburg vorgenommen haben. Es ist eine Ironie des Schicksals, daß fast zu gleicher Zeit, in der die Münchener Ärzteschaft diesen Versuchen eine stark abfällige und spöttische Kritik zuteil werden läßt, im nördlichen Bayern spontan solche Fernwirkungen beobachtet und auch von einem Amtsarzt bestätigt werden, zudem noch mit dem Unterschied, daß es sich bei den Versuchen meist um leichtere Körper handelt, während in D. Gegenstände im Gewicht bis zu  $1\frac{1}{2}$  Kilogramm sich frei meterweit bewegen. Um zu prüfen, ob tatsächlich, wie angenommen, die Dienstmagd das „Medium“ mit den abnormen Fähigkeiten ist, machte ich bei meiner Anwesenheit am 13. d. M. einige Probeversuche. Hierbei zeigte sich einwandfrei vor fünf Zeugen und genügender Beleuchtung, daß ein kleines Tischchen ohne jede Berührung nur dann sich am Boden rutschend fortbewegte, wenn das 9jährige Kind in der Nähe saß. Dieses Ergebnis wurde hinterher bestätigt dadurch, daß auch in Wohnräumen von drei anderen Anwesen ebenfalls Gegenstände wie mit Gewalt geworfen durch die Luft flogen, wenn das Kind ohne Mutter sich dort aufhielt.

Als Sachverständige für eine erfolgversprechende Untersuchung können nur solche naturwissenschaftlich vorgebildete Personen in Frage kommen, die nicht nur die gesamte einschlägige Literatur genau kennen, sondern auch mit der Tätigkeit des unbewußten Seelenlebens vertraut sind und vor allem eigene Erfahrungen über „okkulte“ Erscheinungen und sachgemäßen Umgang mit Medien besitzen. Die Ausbildung in der Physiologie und Psychologie, wie sie bisher auf unseren deutschen Hochschulen gelehrt wurde, genügt keineswegs. Wenn in der letzten Zeit, wie aus München gemeldet wird, die Ärzte beginnen, sich endlich für diese außergewöhnlichen Erscheinungen, die sie bisher als Schwindel oder Autosuggestion bezeichneten, zu interessieren und einzelne sogar öffentlich hierüber zu sprechen wagen, so ist dies sehr begrüßenswert, als Gutachter sind sie aber erst dann befähigt, sobald bei ihnen die genannten Vorbedingungen erfüllt sind.

Zur Untersuchung des vorliegenden Falles hat sich aus Mitgliedern der hiesigen eingangs erwähnten Gesellschaft eine Kommission gebildet, die unter Führung eines auch auf diesem Gebiete bewanderten und psychanalytisch praktisch geschulten Arztes alle Einzelheiten — soweit möglich — kritisch prüfen und nach Abschluß der Arbeiten einen Bericht zusammenstellen wird. Bis dahin wird dringend ersucht, jede Einmischung in die Verhandlungen und Untersuchungen im Interesse des guten Rufes

der Beteiligten in D., der Allgemeinheit und der wissenschaftlichen Forschung zu vermeiden und zunächst einen Besuch aus Neugierde in dem Orte unterlassen zu wollen. Ernstlich gewarnt seien alle Hypnotiseure, Magnetiseure und spiritistischen Geisterbeschwörer, sich um diese „Spuk“geschichte anzunehmen; nicht selten sind schon, wenn auch erst später wahrnehmbar, schwere Schädigungen des geistigen Zustandes des „Mediums“ durch unverständige Eingriffe. phantastische Erklärungen oder wenn auch gut gemeinte, aber falsche Ratschläge entstanden. Auch kein medizinischer oder juristischer Fall kann richtig erkannt und erledigt werden, wenn Pfuscher dazwischen arbeiten!“ \*)

\* \* \*

Ganz ähnliche Erscheinungen werden aus Wien von dem „Wolfsgrabener Spukhaus“ erzählt. Wir bringen deshalb noch eine im „Neuen Wiener Journal“ (vom 3. Dezember 1920) veröffentlichte, auch sonst beachtenswerte Studie eines der bedeutendsten österreichischen Okkultisten zum Abdruck. Sie lautet:

Sind „Spukphänomene“ wissenschaftlich möglich?

Von E. C z e r u i n - D i r k e n a u ,

Mitglied des Pariser Institut Métapsychique International.

Am Abend meines letzten Züricher Vortrages war es, als ich Kunde von der neuesten Wiener Sensation, dem Wolfsgrabener „Spukhaus“, erhielt. Herrgott! dachte ich, wieviel „Unberufene“ werden sich da wieder abzuurteilen berufen fühlen — Laien, die noch gar nicht ahnen, daß die sogenannte Xenologie (Wissenschaft der Grenzgebiete) heute ein Arbeitsfeld geworden ist, dem man ein ganzes Leben weihen muß, um das gesamte, im In- und Ausland ununterbrochen anwachsende Material voll zu beherrschen.

Da ich ähnliche Phänomene, wie die aus Wolfsgraben berichteten, unter Kontrollbedingungen, die jede Möglichkeit eines Schwindels oder einer Halluzination ausschließen, bereits wiederholte Male selbst (zum Teil auch in Gemeinschaft mit dem bekannten Wiener Arzt Dr. Gustav Harter) beobachten konnte, hat die Frage der „Echtheit“ der Wolfsgrabener Vorgänge für mich lediglich ein „lokales“ Interesse. Heute sei nur hervor gehoben, daß Meldungen über ähnliche Phänomene sich bei allen Völkern und zu allen Zeiten nachweisen lassen. Wir hören ernste Männer darüber berichten (Kaiser Karl IV., Martin Luther, den Arzt Justinus Kerner usw.); beim weltbekannten „Spuk“ auf dem Münchhof bei Graz (1818) wurden die Phänomene sogar von einem Mann der exaktesten Wissenschaft (Aschauer, Lehrer der Mathematik und Physik am Grazer Johanneum) genau beobachtet und beschrieben; der „Spuk“ im Hause des holländischen

\*) Man vergleiche damit Illie's Bericht über den Spuk von Groß-erlach, sowie die vorstehende Mitteilung aus Sachsen.

Residenten v. Kessinger auf Java (1831) bildete den Gegenstand eines genauen amtlichen Berichtes an die holländische Regierung usw. Während nun in deutschen Landen das ererbte Vorurteil gegen eine wissenschaftliche Beschäftigung mit den äußerst merkwürdigen „psychischen“ Phänomenen noch heute besteht, hat das vorurteilsfreiere Ausland (speziell Frankreich, England und Italien) auf diesen Gebieten enorme Fortschritte gemacht, die aber wegen der sechsjährigen, auch „geistigen“ Absperrung des Weltkrieges bei uns noch fast unbekannt sind.

Allerdings besitzt auch das Volk der „Dichter und Denker“ einen Mann, der diesen Forschungen sein Leben geweiht hat, den bekannten Münchener Psychiater Dr. Freiherrn v. Schrenck-Notzing: aber — welcher Prophet wäre wohl in seiner „Heimat“ durchgedrungen? — Schrencks erstes Werk („Materialisationsphänomene“, 1913) wurde durch die üblichen laienhaften Angriffe in Mißkredit gebracht; seine Verteidigungsschrift (1914), in der er die gänzliche Haltlosigkeit dieser Angriffe nachwies, geriet in den Kummel des Kriegsausbruches und ist in Deutschland heute noch fast unbekannt. Aber französische und englische Gelehrte nahmen die Schrenckschen Forschungen auf, setzten sie während des Weltkrieges intensiv fort und ihr Resultat ist die von weltberühmten Gelehrten erfolgte Gründung eines internationalen Institut Métapsychique. Es werden also die Schrenckschen Forschungen unter dem Namen Métapsychique glücklich aus dem Ausland zu uns kommen und nun endlich Anerkennung finden.

Von besonderem Interesse für die Frage der „Spukphänomene“ ist aber das neueste Schrencksche Werk („Physikalische Phänomene des Mediumismus“, München, E. Reinhardt, 1920). Es handelt sich um die sogenannte „Telekinese“, die Fernwirkung auf unberührte leblose Objekte, der Schrenck mit den raffiniertesten Mitteln der modernen Wissenschaft zu Leibe rückt. Eines seiner Experimente, das ein halbes Dutzend Male wiederholt wurde und bei dem jede Möglichkeit eines „mechanischen“ Schwindels von vornherein ausgeschlossen erscheint, sei kurz geschildert:

„Eine flache Glasglocke mit fünf darunterliegenden Zelluloidkugeln, die vorher noch von Professor G. kontrolliert werden, wird vor das Medium Stanislaw Tomczyk auf den Tisch gestellt. Bei Annäherung der Hände von rechts und links (selbstverständlich bei absolut ruhig stehendem Tisch und ohne daß Stanislaw die Glasglocke auch nur einen Augenblick berührt) setzen sich zwei der eingeschlossenen Kugeln auf der Tischfläche in Bewegung, während die übrigen drei ruhig bleiben. Auf Wunsch wird nun eine von Professor G. bezeichnete Kugel gerollt. Dann nochmalige Bewegung von zwei auf der entgegengesetzten Seite liegenden Kugeln.“ (Einen Begriff der peinlichen Exaktheit,

mit der die Vor- und Nachkontrolle geübt wurde, erhält man, wenn man zum Beispiel liest, daß beim regelmäßigen Untersuchen der Fingernägel mit einer Schere, um etwa darunter verborgene Fadenknäuel zu entdecken, eines Tages ein kleines Splitterchen gefunden wurde; die mikroskopische Untersuchung ergab, daß es sich um ein Stückchen von der Schale einer Körnerfrucht handelte, die Stanislawa vor der Sitzung als „Vogelfutter“ gestreut hatte.)

Das Schrencksche Werk enthält noch Dutzende exakt-wissenschaftlich ausgeführte „Levitationsexperimente“ (Freischwebend-Erhalten von Gegenständen), bei denen die Versuchsanordnungen und die peinlich genaue Vor- und Nachkontrolle jede Möglichkeit eines „mechanischen“ Schwindels ausschließen; wer seine Versuchsprotokolle und die zugehörigen zahlreichen (auch stereoskopischen) Aufnahmen vorurteilslos überprüft, muß — auch ohne eigene experimentelle Erfahrung — zur Überzeugung gelangen, daß tatsächlich einzelne (ganz seltene) Personen bei einer speziellen „psychischen Einstellung“ die Fähigkeit besitzen, Gegenstände, ohne sie zu berühren, durch unsichtbare „teleplastische Effloreszenzen“ in Bewegung zu versetzen! Dies kann natürlich zuweilen auch un(unter-)bewußt und gegen den Willen der medialen Person erfolgen, und damit wäre die „grundsätzliche“ wissenschaftliche Möglichkeit der vielverspotelten „Spukphänomene“ erwiesen.

Schrenck-Notzing hat nun auch der löblichen Gepflogenheit, nur das anzuerkennen, was aus dem Auslande kommt, Rechnung getragen und seinem Werk eine Anzahl von Berichten über ausländische, gleichlautende Forschungsergebnisse angeschlossen, die in deutschen Landen heute noch unbekannt sind. Zum Beispiel die 21-jährigen Untersuchungen des kürzlich verstorbenen Professors der Physik, Doktor W. J. Crawford der Universität Belfast (Experimentalreihen auf systematischer, exakt-wissenschaftlicher Grundlage), die Feststellungen der französischen, vom Pariser „Institut Général Psychologique“ delegierten Untersuchungskommission, in der Gelehrte wie Monsieur und Madame Curie, der Philosoph Bergson, Courtier, d'Arsonval usw. saßen, die mehrjährigen Untersuchungen des Professors Ochrowicz (Warschau) über die mechanische Wirkung der sogenannten „starren“ Strahlen usw.

In den letzten Tagen ist übrigens ein Werk „Physikalisch-mediumistische Untersuchungen“ des Ingenieurs Fritz Grunewald (in Fachkreisen durch seine Wiederholung des berühmten Crookeschen Wageversuches bekannt) erschienen, das die Schrenckschen Versuche unter Anwendung streng-wissenschaftlicher Methoden bestätigt und weiterführt, und eben erfahre ich aus Paris, daß das nächste Heft der „Bulletins Périodiques“ über die vom Metapsychischen Institut durchgeführten Arbeiten neues

Beweismaterial für die Richtigkeit der Schrenckschen Forschungen erbringen soll.

Wenn diese recht unvollständige Zusammenstellung zu zeigen vermochte, daß man in anderen Ländern eigentlich nur noch über das „Wie“ der Erklärung dieser seltsamen Phänomene, nicht mehr aber über die „Wirklichkeit“ ihres Vorkommens diskutiert, so hat sie ihren Zweck erfüllt. Daß jedoch solche Phänomene hier und da auch bei uns beobachtet werden können, beweist folgendes Erlebnis: Nach einem Vortrag in Linz stellten sich mir einige Beamte vor und versicherten, wie sehr ich ihnen aus der Seele gesprochen hätte, daß sie seit längerer Zeit in einem kleinen Kreise von Freunden, die durch kein anderes Interesse als das Streben nach Wahrheit und eigener Belehrung zusammenggeführt seien, experimentierten und selbst schon gehaut hätten, daß bei diesen Phänomenen keinerlei „Geister“ im Spiele seien, sondern daß es sich hier um eine wissenschaftlich noch unerforschte „Naturkraft“ handeln müsse. Es gelang ihnen zum Beispiel, in der Mitte des Zimmers heisammensitzend, das Pendel einer im Gang befindlichen Wanduhr (bei geschlossener Gehäusetür) plötzlich aufzuhalten und nach Ablauf einer Viertelstunde wieder in Bewegung zu setzen. — Meine noch in derselben Nacht in der Privatwohnung eines der Beamten unternommenen Versuche vermochten zwar (wegen gewisser hemmender „seelischer“ Einflüsse) dieses „starke“ Phänomen nicht zu erzielen; immerhin genügte aber diese Überprüfung, um festzustellen, daß einer dieser Herren unzweifelhaft „metapsychische“ Kräfte besitzt. — Hoffentlich gelingt es durch entsprechendes Training, die seltene, meist ganz unbeherrschbare Fähigkeit dieses Herrn weiter zu entwickeln und endlich auch einer „österreichischen“ wissenschaftlichen Untersuchung zugänglich zu machen.

### Steirische Hexenprozesse.

Von Prof. Daniel Walter.

Herr Univ.-Doz. Dr. Byloff, der das steirische Hexenwesen zum Gegenstand eindringenden Studiums gemacht hat, und dem das fachwissenschaftliche Schrifttum auch ein größeres Werk verdankt, in dem er dem Wüten des Hexenwahns in steirischen Landen nachgeht, stellte sein reiches Wissen in einem in Graz gehaltenen „Urania“-Vortrag in den Dienst der Volksbelehrung. Er entrollte ein wahrhaft erschütterndes Gemälde von der Geißel des Hexenbrennens, die einige Jahrhunderte lang über das unglückliche Land geschwungen wurde, wobei Tausende auf dem „Trautenherde“, bei „gehendem Atem“ eingäschert wurden. Der Vortragende schloß mit einer Warnung vor dem verderblichen, sich seuchenartig ausbreitenden Hexenwahn unserer Tage, dem Spiritismus mit seinen Medien

und dem wundersüchtigen **O k k u l t i s m u s** in seinem angeblich fadenscheinig wissenschaftlichen Gewande. Soweit es sich um die Bekämpfung und Dämpfung des Gespensterwahns, schädlichen Aberglaubens und ausschweifender Schwarmgeistereif handelt, muß den beherzigenswerten Worten des verdienten Gelehrten vollkommen beigepflichtet werden; das anderwärts sich zeigende Bestreben aber, die bezügliche freie Forschung durch den Gerichtsbüttel zu knebeln und das gleichfalls sich verratende Gelüste, die Medien vor den Strafrichter zu zerren, fordern zu einer Gegenwarnung heraus. Eine neuzeitliche „Hexenverfolgung“ würde unsere Zeit schwer ins Unrecht setzen, unnötig Märtyrer schaffen und die heutigen Ketzerrichter obendrein vor der besser unterrichteten Nachwelt arg bloßstellen, denn in dem ungeklärten Restwesen der heutigen Mediumforschung liegen tatsächlich die Keime zu den gewaltigsten Entdeckungen auf allen Gebieten menschlichen Wissens, die unserem ganzen Jahrhundert noch ihren Stempel aufdrücken werden. Auch hat es sich noch zu allen Zeiten als Unbesonnenheit herausgestellt, geistige Auswüchse allein durch äußere Gewaltmittel von der Oberfläche beseitigen zu wollen, denn das Übel wuchert dann im Geheimen um so üppiger und in um so gefährlicheren Formen weiter. Hier kann nur restlose Aufklärung Wandel schaffen, wozu man sich aber die Waffen aus den Rüstkammern des Wahnglaubens selbst holen muß.

Und nun nur noch einige wenige Worte der Abwehr gegenüber der kränkenden Einschätzung der para- oder tiefenpsychologischen Forschung, die in Volkskreisen leider noch immer mit dem wenig glücklichen und nur geschichtlich einigermaßen zu rechtfertigenden Namen der Geheimwissenschaften behaftet ist. Zu ihr stehen heute bereits eine große Anzahl von Gelehrten von höchstem wissenschaftlichen Ansehen und unvergänglichen Verdiensten, so daß es den Rahmen dieses bescheidenen kleinen Berichtes sprengen würde, wollte man hier auch nur ihre vornehmsten Vertreter aufzählen.

Der Stern, der ihnen allen voranleuchtet, ist der lichte Genius **G o e t h e s**, der, gleichweit entfernt von verblendeten Köhlerglauben und blindem Vorurteil, dem Köhlerunglauben seiner Zeit ein trutziges Bekennerwort entgegengeschleudert hat.

### **Animistische oder spiritualistische Deutung?**

Von

**D. Dr. Ludwig**, ord. Hochschulprofessor.

Im Sommer des eben vergangenen Jahres besuchte mich ein Geistlicher aus der Oberpfalz und machte mich darauf aufmerksam, daß das Pfarrhaus in D. seit Jahrzehnten als Spukhaus bekannt und gefürchtet sei. Pater B. in R. könne mir näheren Aufschluß über sein nächtliches Erlebnis in jenem Hause geben.



Ich fuhr also im Oktober mit zwei Kandidaten der Theologie nach R. und hörte aus dem Munde des mir schon von Würzburg her bekannten Paters B., der etwa in der Mitte der sechziger Jahre steht, einen Bericht, der ihn selbst, obwohl seit dem Erlebnis schon 30 Jahre vergangen waren, tief ergriff, nicht minder aber auch mich und meine beiden Zeugen. Er war damals (um 1890) als Festprediger nach D. zu einem Kirchenfest eingeladen. Um 10 Uhr hatte er sich zu Bett gelegt, erwachte aber um 12 Uhr und sah in der mond hellen Nacht von dem ganz in der Nähe des Pfarrhofes gelegenen Friedhof einen Bauern auf das Pfarrhaus zukommen. Er dachte sich, da muß nun der Herr Pfarrer noch um Mitternacht zur Provisur fort (d. h. um einem Sterbenden die heiligen Sakramente zu reichen). Aber wie erschrak er, als er schwere Tritte die Treppe heraufkommen hörte, ohne daß vorher angeläutet oder die Haustür geöffnet worden wäre! Im nächsten Augenblick öffnet sich die Schlafzimmertür von selbst und der Bauer betritt das Zimmer. Die Gestalt, Kleidung, waren vollkommen ausgebildet, das Gesicht dagegen undeutlich. Zwei volle Stunden, von 12—2 Uhr, ging nun das Phantom im Zimmer auf und ab. Zweierlei sei merkwürdig gewesen: Eine sehr kalte Luft ging von ihm aus und ein unnachahmliches Tönen. Pater B. nahm das auf dem Nachttischchen liegende Kruzifix in seine Hand und wollte, nachdem er den ersten furchtbaren Schrecken überwunden hatte, die Gestalt anreden, aber die Kehle war wie gelähmt. Er brachte kein lautes Wort heraus. Als endlich die Gestalt das Zimmer verlassen hatte, durchwachte Pater B. den letzten Teil der Nacht und beklagte sich am Morgen beim Pfarrer über das schreckliche Vorkommnis. Der sagte, er habe „ihn“ auch gehört. Er komme öfter an Festtagen. Auch im Zimmer der Haushälterin habe er sich schon gezeigt. Nun besuchte Pater B. nach seiner Rückkunft nach R. den dortigen Bischof und erzählte ihm sein Erlebnis. Der aber lächelt und sagt, er glaube nicht an Geistererscheinungen und meinte scherzend, vielleicht hätten die Herren am Vorabend dem Bierkrug zu eifrig zugesprochen. Aber Pater B. sollte gerechtfertigt werden. Nach ein oder zwei Jahren wurde in D. eine Mission durch vier Kapuzineipatres abgehalten, die ebenfalls durch den Geist beunruhigt wurden, daraufhin das Haus benedizierten und dem Bischof Meldung machten, der nun bedauerte, Pater B. nicht geglaubt und ihn durch seinen Scherz verletzt zu haben. — Dies die Aussage des Paters B. Ich wandte mich nun brieflich an den derzeitigen Pfarrer in D. und bat um Beantwortung von drei Fragen: 1. ob er in diesem Haus Ungewöhnliches erlebte; 2. ob jene Kapuziner noch leben und welches ihre Adressen sind; 3. ob schriftliche Aufzeichnungen über den Spuk im Pfarrarchiv sich finden? Am 25. Oktober traf die Antwort ein, daß in der Tat eine Aufzeichnung seines Amtsvorgängers vorhanden sei. Die „Waiz“ (vielleicht vom Althochdeutschen

witze =- Pein, Qual; so nennt das niederbayerische Volk den Spuk) sei im Dorfe längst bekannt. Manche seiner Vorgänger hätten darunter zu leiden gehabt. „Verschiedene glaubwürdige Personen versichern hoch und teuer, den Geist gesehen zu haben, so daß man unmöglich alles das ins Reich der Täuschung verweisen kann.“ Nach der Aufzeichnung sollen zwei der Kapuziner am ersten Tag der Mission abends gegen  $\frac{1}{2}$  9 Uhr zum Fenster des oberen Eckzimmers hinausgeschaut haben, als sie plötzlich auf dem anstoßenden Friedhof einen seltsam gekleideten Mann sahen. Den Patres fiel diese Gestalt sofort auf. Sie war in Holzschuhen, trug lange Socken, sehr schäbige Hose und eine rote Weste. Darum heiße die „Waiz“ im Dorfe allgemein „der Rotleiblete“. Während die Patres den Mann vom Fenster aus betrachteten, verschwand er, stand aber plötzlich bei ihnen im Zimmer, ging sogleich wieder hinaus und auf die Bodenkammer, von der herab ein Geräusch hörbar wurde, als ob man Getreide in Säcke fülle und diese immer auf dem Boden aufstoße. Bald darauf sahen die Patres die Gestalt wieder im Friedhof, wo sie verschwand. Das Pfarrhaus war bis 1844 Bauernhaus. Der jetzige Pfarrer ging 1916 nur mit bangem Herzen nach D., weil er von der „Waiz“ schon gehört hatte. Aber er merkte von derselben nichts bis zum Februar 1917. Da aber ging es dann an. An fünf oder sechs Sonntagen in der Frühe um 3 Uhr wurde mit schweren Schritten auf dem Gang des oberen Stockwerks herumgegangen und mit aller Wucht an die Schlafzimmertür des Pfarrers gepocht. Auf dessen Frage, was es gäbe, erfolgte keine Antwort, es war dann immer wieder alles ruhig. Pfarrer L. sprach mit niemand darüber und glaubte immer noch an eine Sinnestäuschung, bis am 17. März 1917 ein Besuch im Pfarrhaus ihn fragte, wer denn nachts im Gange umhergetappt sei und an seine Tür gepocht habe. Etwa drei Wochen später hörte er früh 3 Uhr von der anstoßenden Bodenkammer eine weinerliche Stimme: „Laß mich naus. laß mich naus.“ Seitdem war Ruhe. Über den jetzigen Aufenthalt der vier Kapuziner wußte Pfarrer L. nichts.

Ich brachte aber doch in Erfahrung, daß zwei derselben gestorben waren, zwei noch leben in A. und N. Nun wandte ich mich an diese. Pater O. schrieb mir am 16. November: „Mein Erlebnis kann ich Ihnen kurz mitteilen. Abends — es war Sommerzeit — ging ich ruhig zu Bett. Um 12 Uhr hörte ich eine Person mit festen Holzschuhen über die Treppe herauf zum Dachboden gehen. Von dort hörte ich einen gewaltigen Schlag, als wäre ein Dachbalken niedergefallen. Am Morgen waren Herr Pfarrer und meine Mitbrüder bei der Frage, wie ich geschlafen hätte, etwas befangen. Wir nahmen gemeinsam die benedictio domus vor, worauf die ganze Missionswoche ruhig verlief. Vor und nach der Mission war es aber gar nicht geheuer im Hause.“ Der andere Pater F. schrieb mir, er selbst habe damals weder

etwas gesehen noch gehört. Aber seine Mitbrüder hörten nachts einen furchtbaren Schlag. Da nun die Aufzeichnung im Pfarrarchiv D. und die Aussagen der beiden Kapuziner nicht harmonierten, wandte ich mich aufs neue an Pfarrer L. in D., der antwortete, sein Vorgänger habe eine Chronik der Pfarrei angelegt, in der sich auch jener Bericht finde, dem noch die Schlußbemerkung angefügt sei, „einer dieser Augenzeugen (ein Pater) predigte dieser Tage (Dezember 1912) in R. und erzählte diese Begebenheit wieder dem Pfarrer T. in A.“. Auch den Vorgänger des Pfarrers L., von dem jene Aufzeichnung stammt, bat ich um Äußerung, weil mir viel daran lag, diesen überzeugenden Fall in all seinen Einzelheiten klarzustellen und zu sichern. Ich bekam nun von diesem Herrn am 22. November den Aufschluß, er habe jene Aufzeichnung aus verschiedenen Quellen her zusammengestellt. Pfarrer T. in A. habe ihm die Sache über die Mission erzählt und dem habe sie Kapuzinerpater M. mitgeteilt. Auch habe ihm Pfarrer H., der eine Stunde von D. Pfarrer war, bei einer Begegnung gesagt, er möchte keine Nacht im Pfarrhaus D. zubringen, er halte den dortigen Geist für einen Verdammten. Auch die Schwester des Pfarrers M., der einst in D. angestellt war, habe den Geist gesehen. Sie wurde infolgedessen vor Schrecken krank und kam in ärztliche Behandlung. Auf meine Anfrage bei Pfarrer T. in A. kam folgendes Schreiben vom 28. November: „Im Pfarrhaus D. soll öfter ein ‚Geist‘ erscheinen, die Gestalt eines Bauern mit Zipfelhaube, roter Weste, Wadenstrümpfen und Holzschuhen. Pfarrer L., der acht Jahre in D. war, hat mir mitgeteilt, daß er nichts bemerkt habe, ebensowenig sein Nachfolger W., der drei Jahre dort war und im Zimmer schlief, in dem der Geist erschienen sein soll. Nun traf ich in R. Kapuzinerpater M., der mich fragte, ob in D. der Geist immer noch erscheine. Auf meine Antwort, daß man schon längst nichts mehr gehört und wohl die ganze Geistergeschichte Einbildung sei, erwiderte er: „Ich kam nach D. zu einer Mission. Am Samstag abend trafen wir ein. Nach dem Abendessen um 8 Uhr ging ich mit noch einem Pater auf mein Zimmer, das gegen den Friedhof gelegen war, um mit ihm noch einiges über die Mission zu besprechen. Wir standen beim Fenster. Plötzlich sahen wir im Friedhof einen Mann mit roter Weste usw. (wie oben). Bis wir uns etwas besannen, war dieser Mann in unserem Zimmer, verließ dann dasselbe, wir hörten seine Schritte auf der Stiege zum Dachboden; es war dann, als wenn auf dem Boden Säcke eingefüllt würden. Bald hörten wir seine Schritte wieder. Dann ging er wieder im Zimmer an uns vorüber, worauf wir ihn im Gottesacker verschwinden sahen.“ So der Pater. Ich meinte, es sei wohl Täuschung, hervorgegangen aus einer vorherigen Erzählung über diese Geistererscheinung. Aber der Pater versicherte mir, er und seine Kollegen hätten nicht das geringste

von der Geistererscheinung gewußt, ja unmittelbar nach der Erscheinung sei der damalige Pfarrer S. von D. auf ihr Zimmer gekommen und habe gesagt: „Ich habe vergessen, den Herren zu sagen, daß in meinem Expositurhause öfters eine Geistererscheinung stattfinden soll. Ich möchte Ihnen dies mitteilen, damit Sie nicht so erschrecken, falls etwas vorkommen sollte.“ Es wurde dann dem Pfarrer obiges erzählt, der das gleiche schon erlebt haben wollte. Auf meinen Zweifel hin versicherte mir der Pater: „So gewiß ich vor Ihnen stehe und Sie sehe, so gewiß haben ich und meine Mitbrüder den Geist gesehen. Es war keine Täuschung. Es war  $\frac{1}{9}$  Uhr abends im Juli, also noch heller Tag. Ich kann mit meinem Mitbruder selbst eidlich dies bestätigen, wenn es nötig wäre.“ Ein halbes Jahr später traf ich den Pater wieder, und er erzählte mir das gleiche. — Wir sehen also, daß die Erzählung, die Pater M. dem Pfarrer T. in A. gab, übernommen wurde in jene Aufzeichnung im Archiv der Pfarrei in D. Aber es ist festgestellt, daß Pater M. sich gar nicht unter jenen vier Missionären von 1891 (oder 1890) befand. Es widersprechen seinem Bericht auch die Aussagen der noch lebenden Patres und ebenso der nachher noch folgende wichtige Bericht des früheren Pfarrers von D., nunmehrigen Paters S., der damals die Mission in seiner Pfarrei abhalten ließ. Folglich bleibt nur der Schluß, daß die Behauptungen des Paters M., der am 9. Mai 1914 in N. starb, aus der Luft gegriffen waren. Das ist freilich für einen Pater wenig rühmlich, aber es gibt ja auch unter Männern hysterische Personen, die die Sucht haben, sich interessant zu machen, und so mochte Pater M. seine Erzählung aus dem, was er von Pater B. in R., von Pfarrer S. in D. und vielleicht noch von anderen Personen über den Spuk gehört hatte, zusammengefügt haben. Oder sollte Pfarrer T. in A. seine Unterredung mit Pater M. erfunden haben? Was könnte ihn zu einer solchen Mystifikation veranlaßt haben? Damit wird aber nicht etwa die Spukgeschichte als solche hinfällig. Denn es bleibt bestehen die Aussage des jetzigen dortigen Geistlichen, es kommt hinzu der Bericht des damaligen Pfarrers S., den ich nachher sogleich bringe, es bleiben die Beteuerungen der beiden noch lebenden Kapuziner und vor allem die Aussage des Karmeliterpaters B., der mir nochmals brieflich am 20. November seine mündlichen Mitteilungen bestätigt mit den Worten: „Ich glaube es, daß es solche Erscheinungen gibt! Mehr kann ich Ihnen nicht mitteilen. Was ich gesehen und erlebt, kann ich vor Gott beschwören!“

Da ich erfahren hatte, daß ein früherer Pfarrer Sch. in D. nach wenigen Wochen das Spukhaus wieder verlassen habe, wandte ich mich auch an ihn. Er schrieb mir am 17. November, daß er nun allerdings keinen Geist gesehen, aber daß es ihm in diesem Hause vom ersten Augenblick an so unheimlich war, daß er so viel als möglich sich außer dem Hause aufhielt und im Wald sein

Brevier betete. Trotz der vielen freien Zeit brachte er es nicht fertig, in diesem Haus seine Predigt zu studieren. Obwohl er gesund ankam, wurde er schließlich hier bedenklich krank und bat den Bischof um Versetzung, die auch gewährt wurde. Ebenso unbehaglich fühlte sich seine Base, die ihm den Haushalt führte, in jenem Haus und erkrankte ebenfalls. Eines Tages kam ein Franziskanerbruder zum Almosensammeln. Er erschrak, als er hörte, daß wieder ein Expositus im Pfarrhaus sei, denn nun müsse er wieder in diesem Spukhaus übernachten, während er sonst hätte im Wirtshaus bleiben dürfen. Er habe schon harte Nächte im Pfarrhaus zugebracht. In dem an sein Schlafzimmer anstoßenden Raum habe er stundenlang ganz deutlich Holzsägen gehört. Dem Briefschreiber, Pfarrer Sch., selbst war nur einmal etwas Unerklärliches vorgekommen. Er saß abends in der Küche. Da flog das Fenster der nebenan liegenden Speisekammer sehr heftig auf, ohne daß ein Wind ging, und stand beim sofortigen Nachsehen auch offen, während seine sehr sorgfältige und sehr gewissenhafte Base versicherte, sie wisse ganz gewiß, daß sie das Fenster geschlossen hatte. So weit Pfarrer Sch. Nun fehlte mir noch die Aussage des wichtigsten Zeugen, des Pfarrers S., der zur Missionszeit und zur Zeit des Erlebnisses des Karmeliterpaters B. Pfarrer in D. war und der später in den Redemptoristenorden eintrat. Ich mußte 2½ Monate auf seinen Bericht warten; denn der vielbeschäftigte Mann war in dieser ganzen Zeit als Prediger und Beichtvater auswärts auf Missionen. Endlich nach wiederholter Mahnung meinerseits kam am 4. Januar 1921 seine Antwort: „Das Pfarrhaus in D. soll ein altes Bauernhaus sein, was auch seine Bauart sagt. Ich hörte täglich abends von 7 Uhr an, wenn ich im Herbst und Winter im Zimmer saß, über mir Geräusch, als ob man Leinwand zerreiße und Säcke hebe mit Getreide gefüllt.\*) Ich wollte einmal nachts zum Boden hinauf, um nachzusehen, aber meine Schwester hielt mich davon ab. Diese hat einmal, obwohl sie gar nicht furchtsam war, ihr Zimmer verlassen und um Mitternacht an meine Tür geklopft und voll Schrecken Einlaß begehrt, indem sie berichtete, es gehe in ihrem Schlafzimmer ein Bauer mit roter Weste und blauem Rock auf sie zu und lege seine kalte Hand auf sie. Sie könne es vor Schrecken nicht mehr aushalten und getraue sich nicht mehr zurück. So blieben wir wach bis zum Morgen. Das kam zweimal vor: in der Nacht des Armenseelensonntags und in der Nacht nach dem Kirchweihfest. Ich ging zu meinem benachbarten Pfarrer S. v. T., der früher auch in D. Pfarrer gewesen und fragte ihn, ob er nichts gehört habe. Er bejahte es meines Wissens und sagte, daß einer meiner Vorgänger einen Bauern gesehen habe, so wie ihn meine

\*) Ein sehr charakteristisches okkultes akustisches Phänomen, das auch oft beobachtet wurde in dem von mir im Juliheft 1920 berichteten Fall „Ein Spuk und seine Folgen“.

Schwester geschildert. Karmeliterpater B., der zum Martinifest da war, machte so viel durch in der Nacht, daß er gleich nach seiner Predigt auf und davoneilte. Sein Hemd war ganz naß vor Schweiß. Er sagte, daß immer meine Tür auf und zu geschlagen wurde. Ich selbst hörte aber nichts. Wenn ich nicht irre, wurde sein Brevier in die Ecke geworfen. Auch der verstorbene Pfarrer B., der bei mir übernachtete, erzählte, Lichtflammen gesehen zu haben. Nun kamen vier Kapuziner zur Mission. Zwei davon hörten nachts einen furchtbaren Schlag. Dann benedizierten sie das ganze Haus, und ich hörte nichts mehr. Einmal kam es mir vor, als wolle man die Wand eindrücken, an der mein Bett stand, und ich weiß, daß ich unmutig sagte: „Nicht einmal in der Nacht hat man Ruhe.“ Dann besprach ich einmal an einem Winterabend, als es schon dunkel war, mit der Tochter des Kaufmanns des Ortes und ihrer Magd eine Angelegenheit die Mission betreffend (auch meine Haushälterin war anwesend), da hörten wir alle vier laut auf der Stiege draußen brummen wie im Unwillen. Ich fragte die Haushälterin, ob sie etwa die Haustür nicht gesperrt habe. Sie eilte gleich hinaus. Aber die Tür war gesperrt, niemand war draußen, und doch hatten wir alle vier das unwillige Brummen oder Schimpfen gehört. Mehr weiß ich nicht. Was ich schrieb, ist wahr.“

Wir haben nun die einzelnen Zeugen nacheinander vernommen, und ich glaube, sagen zu können, die Tatsache steht fest. Sie wird auch nicht umgestoßen durch den verdächtigen Bericht des Paters M. Im Gegenteil muß gerade auch er, da er aus den Stücken echter Berichte zusammengesetzt ist, für die Tatsache zeugen. Die beiden Ordensgeistlichen, Pater B. und S., gelten als musterhaft fromme, gewissenhafte Priester. Die Aussagen der beiden Kapuziner sprechen in ihrer Einfachheit, die nichts von Effekthascherei hat, in ihrer Übereinstimmung untereinander und mit dem Schlußbericht des Paters S. für die Wahrheit der Sache. Die Wahrheit der Aussage des jetzigen Pfarrers L. von D. kann ebenfalls nicht angezweifelt werden. Daß alle diese Personen samt den Frauen (Schwester und Haushälterin) an Wahnvorstellungen litten, müßte nachgewiesen werden und ist von vornherein durchaus unwahrscheinlich. Aber wie erklären sich dann diese Tatsachen? Verfängt hier etwa die Hypothese vom psycho-physischen Belag? Dann müßten aber doch alle dieselben Wahrnehmungen gemacht haben; denn dieser Belag kann doch nicht willkürlich bald so, bald anders wirken, da vergangene Szenen wieder genau so sich darstellen müssen, wie sie einst ihre Umgebung imprägnierten. Und die gehörten, ganz verschiedenartigen Worte? Bald eine Bitte („Laßt mich raus!“), bald unwilliges Schimpfen. Und das Auftreten in den verschiedensten Räumen des Hauses und der Wechsel der Szenerien? Oder wirkt ein in der Nähe des Pfarrhauses lebendes Medium? Führt dies

die verschiedenen Szenen auf und ließ die betr. Laute hören und strömte die eisige Luft aus? Seit wann hat ein mediumistisches Phantom sich stundenlang und auf weitere Entfernung vom Medium erhalten können? Solche Phantome bilden sich doch nur in unmittelbarer Nähe des Mediums und lösen sich nach kurzer Zeit wieder auf. Liegt nicht auch eine bezeichnende Symbolik darin, daß die Gestalt des Bauern am Armenseelensonntag erscheint? Und waren so viele Personen fähig, von einem Medium derart beeindruckt zu werden? Der Spuk ist bezeugt seit 1890. Aber er geht noch weiter zurück, wie der letzte Brief des Paters S. zeigt. Also vielleicht auf 40 bis 60 Jahre und darüber. Welchen Grad von Wahrscheinlichkeit besitzt da der animistische Erklärungsversuch? Trotzdem werden sich an ihn alle jene anklammern, für die es kein Jenseits gibt und daher auch keine Kundgebungen von dorther. Ich gestehe offen, daß ich in diesem vorliegenden Falle mich der spiritualistischen Deutung zuneige, d. h. ich halte es für plausibel, daß ein früherer Besitzer des einstigen Bauernhauses nicht in seine Ruhe eingehen konnte und sich von Zeit zu Zeit manifestiert, vielleicht voll Unwillen ist, daß sein einstiges Heim einem kirchlichen Zweck dient, wie ihm auch die Mission gar nicht behagt zu haben scheint. Ich glaube, diese Annahme erklärt die Phänomene viel ungezwungener. Darum erscheint mir die Deutung dieses Falles nicht so schwierig wie von jenem im Jahrgang 1920 der Psychischen Studien „Ein Spuk und seine Folgen“. Dort hatte ich den Bericht mit den Worten geschlossen: „Wir stehen vor einem Rätsel.“ \*\*) Daraufhin bekam ich zwei Zuschriften, deren Verfasser auf dem entgegengesetzten Standpunkt stehen. Die eine Zuschrift aus Luxemburg, von einem zweifellös sehr ehrenwerten Herrn verfaßt, hatte etwas Erheiterndes für mich. Sie wollte mich, der ich seit 30 Jahren den Okkultismus kenne und seine Literatur beherrsche, \*\*) darüber belehren, daß es eine animistische Deutung des Spuks gibt und daß einzig die in Betracht käme. Denn der Briefschreiber hat einmal eine Schrift des französischen Okkultisten Papus (Dr. Encausse) gelesen und der erklärt alle Spukvorgänge als mediumistische Kraftäußerungen. Das ist echt laienhaft. Man schwört auf eine „Autorität“ und erspart sich das Selbstdenken. Herr Papus hat ihm alle Rätsel gelöst. Dabei wird vom Schreiber behauptet, es hätten sich alle Exorzismen als unwirksam erwiesen. Das gerade Gegenteil ist der Fall, wie ihm z. B. (um nur einige Berichte zu nennen) der von Kerner im Anhang seiner Schrift „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiet der Natur“ und von

\*) Ich wußte damals noch nicht, daß jener Spuk schon seit 1886 sich bemerkbar machen sollte. Also käme auch keiner der gefallenen Knechte in Betracht. Dies war von vorher in nur eine reine Vermutung der Bauerleute.

\*\*) Ich bin seit Sommer 1920 an der Arbeit, die Geschichte der okkulten Forschung von der Antike bis zur Gegenwart zu schreiben.

Gerber „Das Nachtgebiet der Natur“, S. 227 ff., gebrachte sehr instructive Bericht der Schweizer Chorherren zeigen könnte, ebenso die von mir in den Psychischen Studien unter dem Titel „Aus den Akten einer geistlichen Oberbehörde“ veröffentlichten Fälle.\*) Die sinnlichen Wahrnehmungen müssen dem Schreiber natürlich sämtlich „autosuggestive Halluzinationen“ gewesen sein. Beweise sind dafür nicht nötig. „Das betr. Medium stand in den Pubertätsjahren.“ Von 1886—1920! Eine andere Zuschrift aus M. weiß ebenso zuversichtlich, daß in jenem Fall in G. nur ein Geist in Betracht kommt, der „umgeht“. Wieder echt laienhaft! Denn für den Laien gibt es meist keine Schwierigkeiten, keine Probleme. Er hat eine Schablone und in die muß alles hineinpasse. Der Brieffschreiber, der sich durch krankhaftes Selbstgefühl übel auszeichnet, sich einbildet, eine Rolle als okkulten „Forscher“ spielen zu können und der Sache, der er im letzten Grunde dienen will, viel mehr schadet als nützt, spricht mir geradezu den Charakter eines katholischen Gelehrten ab, weil ich nicht wie er den Fall G. sofort spiritualistisch deutete, d. h. als „Armenseelengeschichte“. Er weiß offenbar nicht, daß es unverrückbares wissenschaftliches Prinzip bleiben muß, okkulte Vorgänge so lange natürlich bzw. animistisch zu deuten, als diese Deutung nicht absurd und im höchsten Grade unwahrscheinlich wird. Dann erst darf man die spiritualistische Hypothese beziehen und an eine jenseitige Sphäre appellieren. Letztere Möglichkeit aber von vornherein absolut ausschließen zu wollen, wäre ebenso engherzig und aprioristisch-unwissenschaftlich als ein exzessiver Geisterglaube. —

## II. Abteilung.

### Theoretisches und Kritisches.

#### Ludendorffs Kriegserinnerungen im Lichte des Okkultismus.

Ein Beitrag zur Lösung des Kausalitätsproblems.

Von H. Hänig, Wurzen.

*Σπίκου γὰρ τούτων τινὰ πάν τὰ  
ὄν τοῦ ἐξ ἀποῦ ἰσομύρον.*

Marc Aurel: Selbstbetrachtungen.

Zu den merkwürdigen Erscheinungen, die uns die Zeit nach dem Weltkrieg gebracht hat, gehört auch das Interesse, das man heute überall der Frage nach den Schuldigen in diesem Kriege entgegenbringt. Sie ist weder vollständig aus dem Bestreben zu erklären, den Urhebern dieses Unglücks auf die Spur zu kommen, um durch deren Bestrafung ähnliche Fälle in Zukunft unmöglich

\*) Der Exorcismus darf nicht verwechselt werden mit der bloßen Benediction. Letztere hat namentlich „armen Seelen“ gegenüber oft keinen dauernden Erfolg.



zu machen, noch aus einer Art Bestreben von Selbstzerfleischung, die man uns Deutschen heute unter Hinweis auf gewisse Erscheinungen im Mittelalter nachsagt, sondern dies Bestreben geht im Grunde auf jenes andere, fast metaphysisch zu nennende zurück, den Zusammenhang der Dinge lückenlos zu erforschen und dabei auch das Verhältnis festzustellen, das der Mensch, der nach Kants Anschauung der intellegiblen Welt angehört, zu den Erscheinungen der Sinnenwelt hat, denen er doch auch als Träger eines materiellen Körpers unterworfen ist. Unter allen Schriften, die bis jetzt in dieser Hinsicht über den Weltkrieg erschienen sind, nimmt das Erinnerungswerk von Ludendorff: „Meine Kriegserlebnisse“ eine grundlegende Stellung ein. Es ist eine Verteidigungsschrift in dem Sinne, wie wir es schon angedeutet haben, aber es ist zugleich eine einheitliche Darstellung des ganzen Krieges, die von größtem Werte ist, wenn wir die Situation ansehen, aus der sie heraus geschrieben ist. Lag doch in den Händen des Verfassers tatsächlich ein großes Stück Weltgeschehen, indem bei ihm die Fäden jener Ereignisse zusammenliefen, die die Welt über vier Jahre hindurch in Spannung gehalten haben. Wir sind daher gerade an der Hand dieses Werkes imstande, einen tieferen Blick in dieses Geschehen zu tun, indem wir das ungeheuerere Auswirken der Kräfte erkennen, die hier miteinander ringen und indem an uns die gewaltigen Kausalitätsreihen mit ihren Wirkungen und Gegenwirkungen vorüberziehen, die den Gang dieser Ereignisse ausmachen, bis das Spiel mit der Mattsetzung des einen Gegners seinen Abschluß fand.

Allerdings wird es nicht genügen, bei der Beurteilung dieser Ereignisse allein den Maßstab anzulegen, den der große Heerführer an sie gelegt hat. Nicht nur auf den großen Kriegsschauplätzen haben wir das Ausschwingen großer Kraftwirkungen während des Krieges, sondern auch innerhalb der Gesellschaftsordnung, die hinter diesen Ereignissen stand, und zwar besonders in Deutschland, wo diese Verhältnisse bei der steigenden Uebermacht unserer Gegner besonders gefährlich wurden. Die Zersetzung des Volkes in Arme und Reiche und der stetig wachsende Gegensatz im Heere zwischen Mannschaften und Offizieren bildeten eine Gefahr, die um so gefährlicher wurde, je kritischer sich die militärische Lage nach außen für Deutschland gestaltete. So hatte jene Minorität im Innern des Landes ein leichtes Spiel, der Regierung den Boden zu untergraben, bis diese Opposition schließlich auch an entscheidenden Stellen (bei Reims und bei Moreuil) zutage trat und zu jenem Umsturz am 9. November führte, der von so großer Bedeutung für unsere weitere Entwicklung geworden ist. Ludendorff sieht in diesem Verrat den entscheidenden Grund von Deutschlands Niederlage, aber gerade hier hat die Kritik an seiner Darstellung eingesetzt, da sie hier mit Recht einseitig und unzulänglich genannt werden muß. Wir

wären auch so, wenn auch vielleicht später, der Uebermacht unserer Feinde unterlegen, und die große Kraftanstrengung im Frühjahr 1918 stellt noch einmal eine letzte Zusammenfassung unserer Kräfte dar, bei deren Versagen tatsächlich das Schicksal Deutschlands besiegelt war, wie das z. B. von englischen Militärkritikern richtig beurteilt worden ist. Allerdings hat gerade hier der Verrat eine nicht unwesentliche Rolle gespielt, aber er hat nach allem, was wir darüber wissen,\*) unsere Niederlage höchstens beschleunigt, und man darf nicht vergessen, daß eben die inneren Verhältnisse ihn wesentlich gefördert haben, woran wiederum der damaligen Regierung eine wesentliche Schuld beizumessen ist, indem sie besonders Reformen auf dem Gebiete des Militärwesens selbst abgelehnt hat. Wir sehen auch hier, daß eine einseitige, nur auf das Verstandesmäßige gerichtete Tätigkeit in ihrer höchsten Steigerung, wie sie gerade in dem deutschen Militärsystem zum Ausdruck gekommen ist, kurz oder lang eine Gegenbewegung von der anderen, der gefühlsmäßigen Seite hervorruft, die zwar in diesem Falle nicht entscheidend für den Verlauf des Krieges geworden ist, wohl aber unsere Entwicklung für lange Zeit hinaus bestimmen wird. Und hierin liegt auch ein wesentlicher Mangel an Ludendorffs Darstellung. Dem genialen Strategen, der Millionen von Menschen wie Zahlen zu handhaben verstand, ist das Wesen der Volksseele als solche gänzlich fremd geblieben, und der große Rechner kommt deshalb zu einem einseitigen und unrichtigen Ergebnis, als gegen Ende dieses Krieges beide Gedankenrichtungen miteinander in Berührung kommen.

Immerhin wird die hervorragende Bedeutung dieser Kriegserinnerungen aus den früher erwähnten Gründen auch weiterhin bestehen bleiben. Zu einer rein objektiven Geschichtsschreibung genügen allerdings auch sie nicht, da uns heute noch die Darstellungen aus dem andern Lager fehlen, die zu einer Ergänzung der bei L. gegebenen Darstellung unerläßlich nötig sind. Erst dann wird ein einigermaßen abschließendes Urteil

\*) Bei Reims scheinen tatsächlich den Franzosen genauere Angaben über unsere Angriffspläne gemacht worden zu sein (Ludendorff p. 535), aber Ludendorff gesteht selbst zu, daß die deutsche Heeresleitung gerade hier unseren Gegnern die Sache sehr leicht gemacht hat, wodurch die Bedeutung jener ersteren Mitteilungen sehr abgeschwächt wird. Bei Moreuil in Flandern (nach L. dem schwärzesten Tag der deutschen Kriegsgeschichte p. 551) weigerten sich tatsächlich Mannschaften in größerer Zahl, zu kämpfen, wofür auch die auffällig große Zahl der Gefangenen spricht, die damals unseren Gegnern in die Hände fielen, aber es ist gerade hier mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß überanstrengte und verbrauchte Divisionen hier eingesetzt waren, was mit dem Kräfteverhältnis, wie es damals zwischen den Gegnern bestand, durchaus in Einklang steht. Demgegenüber ist das Versagen Bulgariens von geringem Belang, zumal auch hier ähnliche Verhältnisse vorgelegen zu haben scheinen, und ebenso der Umsturz am 9. November, da sich das Heer damals schon auf dem Rückzuge befand und der große Angriff im Westen endgültig mißlungen war.

möglich sein. Aber auch dann wird noch manches der Ergänzung bedürftig sein, was mit jenen gefühlsmäßigen Unterströmungen zusammenhängt. Es gilt an der Hand von Berichten selbst aus den kämpfenden Massen (also Kriegstagebüchern von Offizieren und Mannschaften etc.) nicht nur manche Einzelheit auszufüllen, sondern auch ein Bild zu gewinnen von dem seelischen Zustand der Kämpfenden und dem Einflusse, den dieser im Zusammenhang mit der Massenpsychologie auf den Gang der Ereignisse gehabt hat. Gerade von okkultur Seite ist hier schon manches zur Sammlung des Materials getan worden. Den Okkultisten wird hier besonders der Aberglaube des Soldaten (z. B. der Fatalismus) interessieren, der während des Krieges eine so große Rolle gespielt hat. Dazu sind auch die Kriegsprophezeiungen zu rechnen, die zum Teil auf Volksglauben vor dem Kriege beruhen und die zu einem der interessantesten Kapitel dieses Wissensgebietes gehören. Gerade in dieser Hinsicht kann uns aber das erwähnte Werk L.s ein wertvoller Führer sein. Sind wir doch, wie erwähnt, gerade an der Hand dieser Darstellung imstande, die großen Tendenzen und Kausalketten im Verlaufe dieses Geschehens zu übersehen, die auch in jenen Prophezeiungen eine so große Rolle spielen. Eine Ordnung dieses Materials, das heute in großer Menge, wenn auch zerstreut, vorliegt und eine Vergleichung mit dem wirklichen Verlaufe des Krieges kann hier wesentliche Aufschlüsse für das Wesen dieser Prophezeiungen und des zweiten Gesichtes, ja für die Lösung des Kausalitätsproblems und des Problems der Willensfreiheit bringen. Es handelt sich also zunächst um die Sammlung dieses Materials, an zweiter Stelle um die Feststellung der großen Kausalketten im Verlaufe des Krieges mit ihren Wirkungen und Gegenwirkungen und an dritter Stelle um die wichtige Frage, welche Schlüsse aus der Vergleichung dieses Materials für die Frage nach dem Wesen der Prophezeiungen und des zweiten Gesichtes zu ziehen sind.

Natürlich ist es unmöglich, auch nur einigermaßen das ganze Material zu übersehen, das hierbei in Betracht kommt. Es haben deshalb im folgenden nur die wichtigsten von denjenigen Prophezeiungen Berücksichtigung gefunden, die in dieser Zeitschrift wiedergegeben sind, so daß eine Nachprüfung leicht möglich ist.\*) Darüber hinaus bleibt noch vieles zu tun, besonders was die Sammlung von solchen Voraussagen betrifft, die im Volke selbst entstanden sind, obgleich auch hier manches Wesentliche in den wiedergegebenen enthalten ist. Ganz wertlos sind zunächst (I) die Prophezeiungen post eventum, d. h. die erst nachträglich das

\*) Hinsichtlich der Werke über Kriegsprophezeiungen sei auf die Angabe von E. W. Dobberkau im Zentralblatt für Okkultismus, 11. Jhrg., 9. Heft, verwiesen sowie auf zur Bonsen: Die Prophezeiungen zum Weltkrieg 1914/16, Köln a. Rh. 1915, über die Grundlagen der Prophezeiungen überhaupt s. besonders M. Kemmerich: Prophezeiungen, und W. Bormann: Die Nornen.

wiedergeben, was bereits geschehen ist, und dabei oft einen gewissen moralischen Zweck verfolgen, indem sie im Anschluß an bereits günstig Eintreffenes, das nachträglich als vorausgesagt angegeben wird, ähnliche günstige Ereignisse noch in Aussicht stellen, sodaß sich oft die Zeit ihrer Entstehung (man denke z. B. in der Bibel an das Buch Daniel, dessen Abfassungszeit man so bestimmen kann) genau ermitteln läßt. An zweiter Stelle (II) stehen alle die Angaben, die sich tatsächlich auf die Zukunft beziehen und genügend lange Zeit vor Eintritt der betr. Ereignisse schriftlich niedergelegt sind. Davon haben nur sekundäre Bedeutung die durchaus falschen ( $\alpha$ ) insofern sie nur zu einem Vergleich mit den richtig eingetroffenen herangezogen werden können, damit auf diese Weise an der Hand der Wahrscheinlichkeitsrechnung die Bedeutung der letzteren festgestellt werden kann. Sie können noch in einem anderen Falle wertvoll werden: wenn sie gewisse Tendenzen zum Ausdruck bringen, die nach den Feststellungen Urteilsfähiger, wie es z. B. Ludendorff ist, tatsächlich einmal während des Krieges vorhanden gewesen sind z. B. daß uns auf einem Teile des Schlachtfeldes beinahe der Sieg zugefallen wäre. Ganz anders liegt die Sache bei den Voraussagen, die die Ereignisse als durchaus richtig angeben ( $\beta$ ) und deren Ursprung einem einzelnen (1) oder dem Volksglauben (2) zuzuweisen ist. Sie sind besonders genauer Prüfung wert, da sie nicht nur wichtig für die Frage sind, ob es überhaupt solche Voraussagen gibt und im engeren Sinne für die hier aufgeworfenen, was man daraus für die Frage, wie solche Voraussagen überhaupt aufzufassen sind, zu schließen hat. Natürlich genügt eine derartige Angabe, zumal wenn sie aus wenigen oder nur aus einem Gliede besteht, noch nicht, um ein bloßes Erraten, verbunden mit einer einigermaßen geschickten Kombinationsgabe, auszuschließen. Es ist dabei vor allem die Wahrscheinlichkeitsrechnung in Betracht zu ziehen, was allerdings vielfach auch eine Übersicht über alle nicht eingetroffenen Prophezeiungen ähnlicher Art voraussetzt.\*) Je weniger eine solche Voraussage Glieder hat, desto mehr wird die Wahrscheinlichkeitsrechnung ihrem Werte Eintrag tun, zumal wenn diese Glieder durch kein inneres kausales Verhältnis miteinander verbunden sind, wozu noch der Wert der einzelnen Angaben unter sich kommt, so daß die Anwendung der mathematischen Formel für die Wahrscheinlichkeitsrechnung oft nur sehr bedingte Anwendung findet.

\*) Die mathematische Formel für die einfache Wahrscheinlichkeitsrechnung ist bekanntlich  $w = \frac{p}{q}$ , wobei  $p$  die Zahl der günstigen,  $q$  die der überhaupt möglichen Fälle bedeutet. Ist  $w = 1$ , so nennen wir das Ereignis gewiß, ist dieser Wert  $= 0$ , so ist es unmöglich; unwahrscheinlich oder unsicher ist es, je nachdem  $w$  größer oder kleiner oder gleich  $\frac{1}{2}$  ist. Wir müssen also (Kennerich: Prophezeiungen p. 141) danach trachten, als Wert für  $w$  einen unendlich kleinen oder 0 zu erhalten, indem  $q$  unendlich groß ist.

Wichtiger für diese Fragen sind diejenigen ( $\gamma$ ) Prophezeiungen, die nicht durchweg durch die Ereignisse bestätigt worden sind, sondern die nur einen Teil richtig angeben, da wir gerade durch diese unter Umständen einen tiefen Blick in die Entstehung solcher Wahrnehmungen machen können. Wir teilen sie in solche ( $\gamma^1$ ) ,die zunächst den Verlauf der Ereignisse richtig angeben, dann aber irren, und in solche ( $\gamma^2$ ) die den Verlauf im wesentlichen richtig angeben und nur gelegentlich in Einzelheiten ungenau sind. Von diesen wird wieder die erstere Art am wertvollsten sein. Es ist schon erwähnt worden, daß sich der ganze Krieg, besonders an der Hand eines so kundigen Führers, wie es Ludendorff ist, unschwer in große Einzelkomplexe auflöst, die gewisse Tendenzen zeigen, bis diese Kausalreihen (z. B. die Offensive im Osten, die Defensive im Westen, die wiederum in einzelne Teile zerfallen) von anderer Seite durchbrochen werden. Es handelt sich also um einen Vergleich dieser Tendenzen mit solchen Prophezeiungen, die ebenfalls eine solche Kausalreihe zum Ausdruck bringen, aber dann irren, indem sie z. B. jene Reihe fortsetzen, während in Wirklichkeit dabei eine Unterbrechung durch eine Gegenreihe von anderer Seite eingetreten ist. Dabei kommt es vor allem auf die Ermittlung jenes entscheidenden Zeitpunktes an, ob dieser in irgendeiner Weise ebenfalls in der betr. Prophezeiung zum Ausdruck kommt. Ist das nicht der Fall, so wird man geneigt sein, in einer derartigen Voraussage eher einen Zufall oder einen frommen Wunsch zu sehen oder vielleicht Kombinationen, die sich aus strategischen, geographischen und ähnlichen Erwägungen ergeben konnten. Daß z. B. im Falle eines doppelten Angriffes von Westen und Osten sich Deutschland nach jener Seite aggressiv, nach dieser defensiv verhalten werde, war von vornherein leicht anzunehmen, und wir haben dann, falls noch die Erwägung dazukam, daß das besser organisierte deutsche Heer dem russischen, wenn auch erst nach schweren Kämpfen, überlegen sein werde, eine tatsächlich den Ereignissen entsprechende Wiedergabe, wie sie zu Anfang des Krieges wohl möglich war, ohne daß man hier als Erklärung etwas anderes als ein gewisses Kombinationsvermögen zu Hilfe zu nehmen braucht. Anders liegt die Sache, wenn schon von vornherein in dieser Kausalitätsreihe ein Punkt angegeben wird, der für sie als wesentlich erscheint (etwa bei einer Offensive eine entscheidende Schlacht, die das Ende dieser Bewegung herbeiführt), wenn in Wirklichkeit tatsächlich hier eine Unterbrechung der Kausalitätsreihe von anderer Seite eingetreten ist, da wir dann einen festen Anhaltspunkt für die Vergleichung der Ereignisse haben, wie sie sich in den Prophezeiungen und in Wirklichkeit abgespielt haben. Nicht weniger wichtig sind ( $\gamma^3$ ) von diesen nur teilweise richtigen Voraussagen diejenigen, die zwar den Verlauf der Ereignisse im wesentlichen richtig angeben, aber mit kleinen Ungenauigkeiten. Auch hier lassen sich durch genaue Vergleichung mit den betr.

Tatsachen Schlüsse auf das Wesen solcher Voraussagen machen, wie sich an den betr. Beispielen ergeben wird.

An zweiter Stelle steht die Sammlung und Verarbeitung des Materials über den Krieg selbst, soweit dieses für die hier gestellte Aufgabe nötig ist. Es handelt sich also zunächst darum, einen Überblick über die Hauptereignisse zu gewinnen, damit mit diesen diejenigen Prophezeiungen verglichen werden können, die sich ebenfalls auf den ganzen Krieg beziehen. Erst dann wird sich in vielen Fällen an der Hand der Wahrscheinlichkeitsrechnung ein Urteil fällen lassen. Gerade das Ludendorffsche Buch kann hier gute Dienste leisten, da es eine solche brauchbare Übersicht über die Haupttatsachen gibt und auch die Kausalität aufdeckt, wodurch die Ereignisse an den verschiedenen Kriegsschauplätzen miteinander zusammenhängen. Auch diese werden wieder in solche Vorgänge zu zerlegen sein, die entscheidend für die Folge gewesen sind und solche, die nur untergeordnete Bedeutung haben. In erster Linie kommen hier auch heute noch die großen Feldschlachten in Betracht, von denen auch der Weltkrieg eine große Anzahl aufweist, obgleich gerade hier vielfach eine Wendung zugunsten des Grabenkrieges eingetreten ist. Sie sind gewissermaßen die Punkte, deren Verbindung jene großen Kausalreihen ergeben, in die der Krieg zerfällt (z. B. die Offensive in Rußland, der Defensivkrieg im Westen, die Frühjahrs-offensive in Frankreich 1918) und deren Summe erst das Ganze des Weltkrieges ausmacht. Ist dies festgestellt, so läßt sich auch die Rolle ermitteln, die die einzelnen Länder während des Krieges gespielt haben, ein Umstand, der für die Vergleichung dieses Materials mit den Prophezeiungen besonders wertvoll ist. Allerdings wird gerade hier Vorsicht am Platze sein, da es gerade bei solchen summarischen Urteilen naheliegt, an ein Erraten zu denken, das mit einer gewissen Kombinationsgabe verbunden ist. Erst ein Vergleich dieser Urteile untereinander kann hier die Entscheidung bringen.

Der zweite Gesichtspunkt, unter dem das Tatsachenmaterial des Weltkrieges zu ordnen ist, betrifft jene großen Kausalreihen selbst, aus denen sich das Ganze zusammensetzt. Es sind also solche Reihen festzustellen und dazu diejenigen Momente des Kriegsverlaufes, die hier entscheidend für den weiteren Verlauf der Dinge geworden sind. Das betrifft z. B. militärische Ereignisse, die bei einer Offensive so entscheidend gewesen sind, daß sie den Höhepunkt dieser Kausalreihe darstellen und leicht einen Frieden hätten herbeiführen können, wenn nicht von anderer Seite eine Gegenwirkung eingetreten wäre. Wir werden uns also hierbei vor allem an die kritischen Momente des Krieges halten müssen, in denen tatsächlich der Friede nahe war und bei denen er nur durch Hinzutreten einer Bewegung von anderer Seite (meist Eingreifen einer neuen Macht in den Krieg) verhindert worden ist. Solche Momente hat es nach Ludendorffs

Angaben besonders zwei gegeben: der Durchbruch von Gorlice im Frühjahr 1915 und die Lage, in der sich England durch den deutschen Unterseebootkrieg Anfang 1917 befand und die es zu einem Frieden geneigt machte. In dem einen Falle wurde der Friede durch das Eintreten Italiens in den Weltkrieg verhindert, in dem anderen durch die Teilnahme Amerikas, das allerdings vielleicht schon durch die verschärfte Anwendung des Unterseebootkrieges zum Gegner Deutschlands geworden ist. Vielleicht ist auch die Offensive Hausens im August 1914 hier zurechnen, insofern als ihr Gelingen von anderer Seite (durch Mangel an Ersatz) vereitelt wurde.

Ist das Material auf diese Weise gesammelt worden, so gilt es als dritter Teil dieser Aufgabe, beide Gruppen miteinander zu verbinden, um auf diese Weise einen Anhaltspunkt für die Frage zu gewinnen, wie solche Voraussagen zustande kommen und wie sie aufzufassen sind. Man kann nach der überreichen Literatur, die bis jetzt über diesen Gegenstand erschienen ist, hauptsächlich drei Erklärungsversuche unterscheiden: 1. die Kantische Anschauung von Raum und Zeit als bloßer Anschauungsform der Sinne, sodaß also das Nacheinander der Ereignisse in der Zeit in Wirklichkeit ein gleichzeitiges Nebeneinander ist, das als solches von dem Seher geschaut wird, 2. die Anschauung, daß sich alle Ereignisse in unserer Welt schon vorher auf einer höheren „Ebene“ abspielen, sodaß also ein Hellseher imstande ist, auf diese Weise das Zukünftige wahrzunehmen, und 3. die Auffassung, daß alles Voraussehen in die Zukunft auf einer tieferen Einsicht in die Kausalität des Weltgeschehens beruht, zumal wenn dieses Geschehen auf Grund gewisser Gesetze verläuft, die es zu erkennen gilt, um den Verlauf des Geschehens in Zukunft festzustellen. Es liegt auf der Hand, daß von diesen drei Hypothesen gerade die letzte dem modernen Denken am meisten entspricht, während die zweite dem primitiven Denken sehr nahe kommt und die erste mehr als ein wichtiger Baustein in der Geschichte des menschlichen Denkens in Betracht kommt, zumal sie mit dem Namen des größten deutschen Philosophen J. Kant verknüpft ist. Kant nahm bekanntlich an, daß Zeit und Raum nur Anschauungsformen unserer Sinne sind, mit denen wir den uns gegebenen Stoff zu ordnen suchen, und daß ihnen daher als Hilfsmitteln des Denkens nur relative Bedeutung zukommt. In Wirklichkeit läuft alles zeitliche Geschehen gleichzeitig nebeneinander, sodaß der Hellseher das Vergangene wie das Zukünftige sieht und die einzelnen Ereignisse nur nach dem Grade seiner Aufmerksamkeit wahrnimmt, mit der er jenen Wahrnehmungen gegenübersteht. Eine gewisse Bestätigung scheint diese Auffassung in den Angaben solcher Hellseher selbst zu finden, obgleich wir die Tatsache nicht zu vergessen haben, daß wir in vielen Fällen nur die Übertragung solcher Wahrnehmungen in die Sinneswelt vor uns haben. Die zweite Er-

klärung ist diejenige, die von vornherein am wenigsten Aussicht auf allgemeine Anerkennung hat, da sie dem Geschehen in unserer Welt jede selbständige Bedeutung nimmt und in dieser nur eine Kopie jener höheren Welt sieht, nach deren Daseinsberechtigung man dann vergebens sich fragen muß. Die dritte Auffassung steht unserem modernen Denken deshalb am nächsten, weil dieses in dem Geschehen der Sinnenwelt eine lückenlose Verbindung von Ursachen und Wirkung sieht, dem auch der Mensch insofern unterliegt, als er dieser Welt der Erscheinungen angehört, so daß seine Willensfreiheit im eigentlichen Sinne nur auf das Gebiet des sittlichen Handelns beschränkt ist. Allerdings begnügen wir uns nicht damit, in diesem Verlauf von Ursache und Wirkung, der das Geschehen ausmacht, ein bloßes Zusammentreffen verschiedener Bewegungen zu sehen, die wenigstens z. T. nichts miteinander zu tun haben, sondern die nur durch ihre gegenseitige Wirkung in ein gewisses Verhältnis zueinander treten. Wir sind heute gewöhnt, die Welt der Erscheinungen durch die Naturgesetze gebunden zu sehen, deren Ursprung wir uns zwar nicht zu erklären vermögen, deren Vorhandensein wir aber nicht mehr bezweifeln und deren Kenntnis uns in gewissem Sinne auch ohne höhere Fähigkeiten einen Einblick in den Verlauf der Ereignisse in Zukunft ermöglicht. Man hat daher versucht, auch das Geschehen an sich auf solche Weise zu begreifen, indem man gewisse Gesetze (z. B. das Gesetz der Primzahlen) aufgestellt hat, auf Grund deren jene Schwingungen vor sich gehen sollen. Verhält sich das so, so gelangen wir zu einer Erklärung des Hellsehens, die unseren Erfahrungen der Sinnenwelt entspricht, ohne daß wir zu der Kantischen Anschauung unsere Zuflucht nehmen müßten. Darauf werden wir aber auch durch das Problem der Kausalität selbst hingewiesen, soweit es sich dabei um solche Ursachen handelt, die nicht von außen her eine solche Reihenfolge beeinflussen, sondern die innerhalb dieser Reihe selbst gelegen und auf den Ausgangspunkt selbst zurückzuführen sind. So sind in der Keimzelle alle Vorbedingungen des künftigen Organismus enthalten, und ich bin in der Lage, richtige Schlüsse auf dessen Werden zu machen, wenn mir das Wesen jener Zelle bekannt ist. Wir können also unter Umständen eine solche Kausalitätsreihe vorausbestimmen, wenn wir das Anfangsglied kennen und können auf diese Weise einer für uns schädlichen Kausalreihe aus dem Wege gehen, \*) es

\*) S. darüber Mayer: Zweites Gesicht und Willensfreiheit (Ps. St., 46. Jhrg., 1. Heft, p. 7 ff.). Bezeichnende Beispiele für ein solches Vermeiden ungünstiger Kausalreihen finden sich in J. Kerners Seherin von Prevorst, p. 161 (Reclam): Die Somnambule sieht alle Einzelheiten, wie ihr Bruder an einem bestimmten Tage im Walde von einem Holzdieb erschossen wird; als er an jenem Tage erst später an jene Stelle geht, verfehlt ihn der Holzdieb, den die Seherin genau beschrieben hat. Ähnlich ist ein anderer Fall (p. 163), wo sie sieht, daß ihr Bruder auf einer Fuchsjagd durch falsche Ladung des Gewehres erschossen wird;



fragt sich nur, ob eine solche Reihe nicht, bevor sie sich ausgeschwungen hat, durch eine Einwirkung von anderer Seite durchbrochen werden kann. Beides (Entwicklung einer Kausalitätsreihe nach ihrem Ausgangspunkt und Regelung derselben nach einem Naturgesetz) kann sich natürlich und wird sich oft miteinander verbinden (wie sich z. B. eine bestimmte Pflanzenart nach dem Merkmal der betr. Gattung entwickelt, bis sie nach dem Gesetz des Alterns der Auflösung verfällt), ja es liegt, wenn jene Annahme von den Schwingungsgesetzen richtig ist, sogar die Annahme nahe, daß von vornherein jede Entwicklungsreihe auf Grund derartiger Gesetze vor sich geht. Auf politischem Gebiete werden wir als Ausgangspunkt solcher Kausalreihen die soziale und politische Lage eines Landes, die Regierung usw., im Kriege besonders die Beschaffenheit der Heere und die Leitung anzusehen haben, während an Stelle der Naturgesetze, die solche Reihen beeinflussen können, hier vielfach soziale Verhältnisse (z. B. der Kampf ums Dasein) in Betracht kommen. Wir haben uns also durch Vergleich der einzelnen Voraussagen, zumal wenn sie eine größere Anzahl von Gliedern enthalten, mit dem Tatsachenmaterial des Krieges die Frage vorzulegen, welche

das Gewehr fand sich wirklich in diesem Zustande vor, so daß der Bruder dieser Gefahr entging. Man wird also erst dann von einer echten Prophezeiung sprechen können, wenn in dem betr. Falle keine Möglichkeit mehr bestanden hat, auf Grund unserer heutigen Kenntnis der Kausalverhältnisse und der sonstigen Umstände in dem jeweiligen Fall die Ereignisse vor auszubestimmen, und wenn auch eine Vorausbestimmung durch den Zufall nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf ein äußerstes Mindestmaß herabsinkt; es ist natürlich auch hier nicht ausgeschlossen, daß sich für uns in Zukunft die Möglichkeit solcher Berechnungen durch Entdeckung neuer Gesetze auf diesem Gebiete erweitert, wobei besonders auf M. Kemmerich: „Das Kausalgesetz der Weltgeschichte“ verwiesen sei. Scharfsinnige Kombinationen über den mutmaßlichen Verlauf des Weltkrieges, die vor dem Kriege erschienen sind, sind in dem erwähnten Buche von zur Bonsen, p. 17, p. 24, p. 42, p. 46, wiedergegeben; noch glücklicher und deshalb besonders bemerkenswert sind u. a. die Kombinationen eines Kriegsspielles, auf das ich von einem Amtsgenossen am hiesigen Gymnasium hingewiesen wurde; es wurde 1911/12 in Dresden verkauft und hatte folgenden typischen Verlauf: Der Kampf zwischen Deutschland und Frankreich kommt nicht über die Linie Ostende—Gent—Maubeuge—westlich Sedan—westlich Metz—westlich Straßburg hinaus. Englands Flotte bildete die Vermittlung zwischen dem britischen Reiche und dem Festlande, die deutsche Flotte, südlich von Helgoland abgesperrt, vermochte diesen Ring nicht zu durchbrechen, während die Engländer nicht die Helgoländer Bucht zu erreichen vermochten. Im Osten kam nach russischem Einfallen in Ostpreußen, meist mit Hilfe des deutschen Ostseegeschwaders, die Linie Riga—Dwinsk—Minsk—Pinsk—Tarnopol—Czernowice zustande; die österreichische Front in Italien kam nicht über die Linie Belluno—Venedig hinaus. Auf dem Balkan wurden die Serben und Montenegriner vollständig geschlagen, während die Rumänen sich mit russischer Hilfe in der Linie Piatra—Foksani—Galatz hielten. Seekämpfe im Mittelmeer blieben ohne Entscheidung, die Versuche der Verbündeten, den Durchgang durch die Dardanellen zu erzwingen, scheiterten.

von diesen Erklärungen durch den nachträglichen Verlauf der Ereignisse des Krieges am nächsten gelegt wird, und wir werden dabei besonders die Fehlerquellen zu berücksichtigen haben, da gerade durch diese ein tieferer Einblick in diese Fragen möglich ist.

Zur Erläuterung des Gesagten mögen einige der hauptsächlichsten Beispiele folgen, die sämtlich s. Z. in den Psych. Studien wiedergegeben worden sind, sodaß eine Nachprüfung in dem betr. Fall leicht möglich ist. Ganz wertlos sind zunächst (I) alle Prophezeiungen post eventum, d. h. solche, die nach Eintritt der betr. Ereignisse verfaßt und dabei ihrer Abfassungszeit nach oft leicht zu bestimmen sind. Dazu gehört z. B. die im 41. Jg. (Nov./Dez. 1914) 11./12. Heft wiedergegebene Weissagung für das Jahr 1914, die aus dem Jahre 1841 herrühren und nach dem Salzburger Volksblatt in Altötting in Bayern gefunden worden sein sollte (Ostdtsch. Rundschau Bromberg 5. 11. 14). Sie muß nach dem August 1914 geschrieben sein, da sie Ende Juli einen politischen Mord und Anfang August 8 Kriegserklärungen sowie den Sieg Deutschlands und Oesterreichs in Aussicht stellt, muß aber auch vor November desselben Jahres geschrieben sein, da sie (wohl mit Zugrundelegung eines alten Volksglaubens, der auf die später erwähnte Weissagung vom Jahre 1622 zurückgeht) den Frieden auf Weihnachten 1914 ansetzt, der von zwei Kaisern ganz im Sinne der Mittelmächte diktiert wird. Ähnlich ist die Sache bei den Prophezeiungen, die genügend lange Zeit ante rem, d. h. vor der Zeit ihres Eintreffens veröffentlicht worden sind, aber sich hinterher als falsch erwiesen haben (IIa). Dazu gehört z. B. der zweite Teil solcher Prophezeiungen, wie wir sie eben erwähnt haben, sofern dieser Teil sich eben auf die dem Verfasser noch unbekanntes Zukunft bezieht und gerade deshalb irreführend ist. Anders liegen die Verhältnisse bei denjenigen Voraussagen, die ebenfalls genügend lange Zeit vor ihrem Eintreffen veröffentlicht worden sind, aber sich nachträglich als durchaus richtig erwiesen und die wir wieder in individuelle und die dem Volksglauben angehören zu teilen haben. Als Beispiel solche, die dem Volksglauben angehören, zu teilen haben. Als Beispiel für die erstere Art möge die Wolkenvision angeführt werden, die nach einer brieflichen Mitteilung vom 4. X. 14 in den Psych. Stud. 41. Jhrg. (Nov./Dez. 1914 11./12. Heft) wiedergegeben ist, und die wenigstens die erste Hälfte des Krieges genau widerspiegelt. Die Vision hat am 11. August 1914 in Hamburg stattgefunden und wird von der Haushälterin des Berichterstatters, Frä. H., etwa folgendermaßen geschildert: Sie sieht 3 tiefschwarze Tiere am wolkenlosen Himmel, in der Mitte einen Elefanten, der gegen einen Drachen rechts kämpft und links von einem Bären angegriffen wird. Der Elefant stößt seinen Kopf weit in den Rachen des Drachen, der sich weit nach hinten und unten ausstreckt, und wehrt sich mit furchtbare Verzweiflung gegen

den Drachen. In einer späteren Vision an demselben Tage sieht sie noch, wie eine helle, halb menschliche Gestalt in der Mitte den Elephanten und den Drachen auseinanderschiebt, während der Bär ihm dauernd im Nacken bleibt, was bei ihr ein Gefühl von Beklommenheit und Ängstlichkeit hervorruft. Ohne Zweifel haben wir hier eine durchaus richtige Wiedergabe der Haupttendenzen des Weltkrieges vor uns: Offensive Deutschlands gegen Rußland, defensive Haltung im Westen (Haltung Deutschlands, nachdem der ursprüngliche Plan einer Offensive im Westen mißglückt war), bis dem Ringen im Osten von anderer Seite (man kann die halb menschliche Gestalt ungezwungen auf die Revolution deuten, welche die bisher im tierischen Zustande lebenden Massen zur Menschlichkeit emporführt) ein Ende gemacht wurde. Wir haben in dieser Vision zugleich ein Beispiel dafür, wie sich vielfach diese Wahrnehmungen vor dem geistigen Auge der Seher abspielen: das Zukünftige zieht wie Gegenwärtiges an ihnen vorüber, obwohl der Inhalt auch hier in symbolischer Form zum Ausdruck kommt. An sich könnte man solche Wahrnehmungen freilich auch auf bereits Vergangenes beziehen und darin einen Beweis für die Anschauung sehen, daß sich alles, was auf der Welt geschieht, schon vorher (im Augenblick des Schauens oder auch vor diesem noch zurückliegend) in einer höheren Ebene abgespielt habe. Dagegen spricht aber der Umstand, daß die betreffende nur einen Teil der Ereignisse sieht, während ihr der weitere Verlauf (Kampf zwischen Deutschland und Frankreich) dunkel bleibt und in ihr nur ein beklommenes Gefühl für die weitere Zukunft zurückläßt. Wir verstehen das besser, wenn wir hier annehmen, daß ihr ein weiterer Einblick in die Kausalität der Ereignisse nicht mehr gegeben war, die sich ihrem Bewußtsein in bildhafter Form darstellte. Dieselbe Schwierigkeit besteht aber auch, wenn wir uns zu der ersten der drei Auffassungen von dem Wesen der Visionen bekennen (zeitliches Nacheinander, in Wirklichkeit gleichzeitig nebeneinander): warum schaute die Betreffende dann nicht ebenso auch den Kampf zwischen Deutschland und Frankreich, an dem sie doch mindestens das gleiche Interesse haben mußte als an jenem andern, wenn in Wirklichkeit alles das gleichzeitig nebeneinander herging?

(Schluß folgt.)

## Raum, Zeit, Kant und die Wahrheit.

Von

Dr. Walter Colman - Göttingen.

Im Augustheft 1920 dieser Zeitschrift durfte ich eine meines Wissens neue Theorie über das Wesen von Raum und Zeit aufstellen, und ich betonte dabei zugleich, daß nach meiner Überzeugung die Kantsche Erkenntnistheorie, insofern sie Raum, Zeit

und Ursachengesetz als Urteile a priori, als reine Anschauungsformen, ansieht, unhaltbar sei, auch offenbar durch die Einsteinsche Relativitätslehre in Frage gestellt werde. Nun hat diese meine Anschauung eine Stütze und Bestätigung von einer ganz unerwarteten Seite erfahren. Carl Ludwig Schleich, der bekannte Berliner Chirurg und Philosoph, der im übrigen Kant als einen der größten Philosophen aller Zeiten feiert und verehrt, kommt in seiner neuesten Schrift „Bewußtsein und Unsterblichkeit“ (Deutsche Verlagsanstalt 1920) insbesondere auf Grund praktischer Erfahrungen und Feststellungen bei der Narkose, die er vielfach zum Zweck der Beobachtung auch an sich selbst vollziehen ließ, zu dem Ergebnis, daß die menschlichen Bewußtseinschichten in ganz bestimmter Reihenfolge ausgeschaltet werden in der Narkose, und zwar genau in der umgekehrten Reihenfolge ihrer entwicklungsgeschichtlichen Entstehung. „Nun ist es interessant“, führt er S. 43/4 aus, wenn man narkotisiert wird, zu beobachten, daß die ersten Schichten, die gehemmt werden, diejenigen sind, welche die Begriffe von Raum und Zeit übermitteln. Die Orientierung der Zeit wird zuerst attestiert, der Raumbegriff verschwindet, dann kommt die Kausalität — Ursache und Wirkung. Hier haben wir schon ein merkwürdiges Resultat, welches scharf kontrastiert mit der Philosophie Kants. Kant hat die Kritik der reinen Vernunft aufgebaut auf den sogenannten vorgestellten a priori-Begriff, den wir besitzen, mit dem wir gleichsam geboren werden. Ein Mißverständnis kann entstehen, wenn man annimmt, daß die a priori-Begriffe zu tiefst in den Menscheng Geist eingewurzelt sind, gleichsam in unsere Geistessubstanz; und nun beweist die Narkose, daß Raum und Zeit zu den sehr jungen Sprossen des Gehirnbaumes gehören. Ich möchte nebenbei darauf hinweisen, daß diese Tatsache eine sonderbare Spiegelung in Einsteins neuer Theorie erhält, in der auch eine geheime Attacke gegen den bisherigen Raum- und Zeitbegriff sich vorbereitet.“

Es scheint mir das überaus beachtlich und ein Beweis, wie nötig es ist, über die Kantsche Erkenntniskritik hinauszuwachsen, die man vielleicht als überscharf, als das pulsende Leben unzulässig zergliedernd, und es einspannend in einen seinem tiefsten Wesen fremden Rahmen, den Rahmen der absoluten Mathematik, und deshalb naturgemäß ihm nicht gerecht werdend, bezeichnen kann und muß. „Wir haben hier zwei große Weltanschauungsmöglichkeiten, die Newtonsche mathematische, englische Weltbetrachtung, und die echt deutsche, sich einträumende, phantasieversunkene Weltanschauung eines Goethe, der in das volle blühende Leben hineinsah und von den Gesamterscheinungen des Lebens selbst ausgeht . . .“ (Schleich a. a. O. S. 62.) Kein Zweifel, auf welche Seite wir uns zu stellen haben, und wo die tiefere Wahrheit liegt. Ich hoffe, daß in Anbetracht der Bedeutung der

Frage in erkenntnistheoretischer, in sittlicher wie in religiöser Beziehung bei späterer Gelegenheit näher ausführen zu können, wollte aber jetzt schon nicht versäumen, auf die hochbedeutsamen Schleichschen Forschungsergebnisse hinzuweisen. Auch Schleichs übrige Werke, insbesondere die kleine Schrift über „Hysterie und Gedankenmacht“ (Verlag E. Rowohlt, Berlin), sind ja für den auf geistigem, insbesondere auch auf „metapsychischem“ Gebiet Forschenden von großem Wert und Reiz.

### Physikalischer Mediumismus.

Von Dr. med. A. Frhrn v. Schrenck-Notzing. \*)

Zur Ergänzung und Bestätigung der vom Verfasser dieses Referats in seinen Werken „Materialisationsphänomene“ \*\*) und „Physikalische Phänomene des Mediumismus“ niedergelegten Feststellungen veröffentlicht soeben ein deutscher Forscher, der Ingenieur Fritz Grunewald (Berlin) die vorläufigen Ergebnisse seiner langjährigen Forschung auf parapsychischem Gebiet unter dem Titel „Physikalisch-mediumistische Untersuchungen“ (Johannes Baum, Pfullingen in Württemberg, 112 Seiten und 12 Tafeln).

Für die wissenschaftliche Untersuchung des Mediumismus bereitet nach Grunewald der Umstand die größten Schwierigkeiten, daß hier psychisches Geschehen mit physikalischen Erscheinungen eng verbunden auftritt. Die vorliegende Arbeit ist aber hauptsächlich dem physikalischen Problem gewidmet. Der Autor sieht in dem Materialisationsproblem das „A“ und „O“ des ganzen physikalischen Mediumismus und glaubt, daß die Lösung desselben das innerste Wesen der Materie zu enthüllen imstande sei, jedenfalls letzten Endes zu der Erkenntnis führe, daß die Materie geistigen Ursprungs sei und die Kluft zu beseitigen helfe, die heute noch in dem Gegensatz zwischen Geist und Materie vorhanden ist. Somit hat hier die Physik eine hohe Mission zu erfüllen, indem sie dazu beiträgt, die Menschheit von der materialistischen Denkweise zu befreien und einer Weltanschauung zuzuführen, welche die Geistigkeit allen Weltgeschehens zur Grundlage hat.

Der erste Teil der Grunewaldschen Schrift beschäftigt sich mit den Medien und der Untersuchung im allgemeinen, mit der

---

\*) Wir entnehmen dieses für unserere Leserschaft besonders interessante Referat der „Münch.-Augsburger Abendzeitung“ vom 7. Dez. 20 und beglückwünschen unsern hochgeschätzten Mitarbeiter zu seinen neuerdings auch mit Vertretern der Universität erzielten Erfolgen.

Schriftl.

\*\*) v. Schrenck-Notzing: „Materialisationsphänomene“, Verlag Reinhardt 1914 (z. Z. vergriffen).

Derselbe: „Physikalische Phänomene des Mediumismus.“ München, Reinhardt 1926 (vorrätig bei Oswald Mutze, Leipzig, 32 M. broschiert, 42 M. gebunden, franko).

Aufstellung eines Kabinetts, der Beleuchtung und den Sicherungsmethoden. Der zweite Abschnitt beschreibt das für solche Forschungen vollkommen eingerichtete Physikalische Laboratorium ausführlich, so Registrierapparate, die zu benützendem Wagen (für Medium und Phantom), Schreibmagnet, Schreiblampe, Experimentiertisch, die Spiegelgalvanometer, sowie Intensivbeleuchtung, Blitzlicht, Sitzungsuhr, Photographie usw. \*)

Das letzte Drittel des Buches ist hauptsächlich dem Studium der leuchtenden Materialisationserscheinungen gewidmet, der Art, wie dieselben bei ihrem veränderlichen Charakter photographiert werden können. Von ganz besonderer Wichtigkeit erscheint für Grunewald die spektrale Untersuchung der leuchtenden Materialisationserscheinungen, für welche er einen besonders lichtstarken Spektralapparat erbaute. Als wichtiges Hilfsmittel tritt die Photometrie zum Studium der Intensität der Leuchterscheinungen sowie die chemische Untersuchung, die Messung von Temperatur und des Ionisationszustandes der Leuchtmassen.

Wie stark der sonst nüchterne Forscher durch die Beobachtung dieser sich vom Körper des (männlichen) Mediums lösenden Dunstmassen, der Emanations- und Formbildungen beeinflusst wurde, geht aus der nachfolgenden Schilderung derselben hervor:

„Unvergeßlich ist für mich der erhebende Eindruck dieser lichtvollen menschlichen Gestalten, die sich vor meinen Augen aus zunächst ganz unscheinbaren, schwach leuchtenden Dunstmassen langsam entwickelten bis zur schließlichen Ausbildung der feinsten Einzelheiten der Gewandung. Wie von einer märchenhaften Lichtflut übergossene Marmorbilder sehen diese Gestalten aus, aber doch auch wieder ganz anders, denn nicht starr wie diese stehen sie da, in ihrem phosphoreszierenden grünlichweißen Licht, sondern fast andauernd sind sie in Bewegung begriffen. Mit im Windhauch zitternden Elfenschleiern sind sie wohl am besten zu vergleichen, diese rätselhaften Bildungen menschlicher Gestaltung, an denen meistens die Gewandung am besten ausgebildet ist und die ebenso, wie sie sich bilden, langsam in Dunst zerfließen, sich auflösen und wieder verschwinden.

Man kann wohl mit Tüllschleiern, die mit Leuchtstoffen imprägniert sind, allerhand schöne, bis zu einem gewissen Grade ähnliche Wirkungen zustande bringen, aber an das, was die Natur zu bieten vermag, reicht solche Nachahmung niemals heran.“

Diese Mitteilungen Grunewalds bieten die erste von einem

---

\*) Der schon 1901 zum erstenmal vom Referenten geäußerte Wunsch nach einem dieser Art von Forschung angepaßten Laboratorium hat damit seine Erfüllung gefunden. (Vergl. auch Mat. Phän. 1914, S. 29.)

deutschen Gelehrten ausgehende und veröffentlichte Bestätigung der von mir schon 1914 beschriebenen „Materialisations-Vorgänge“, deren Nachprüfung schon in Frankreich und England während des Krieges und nach demselben von zahlreichen unabhängigen Forschern mit positivem Erfolg vorgenommen wurde, so daß schon dadurch die heutige Wiederholung von längst erledigten Kritiken und Angriffen, wie sie im Jahre 1914 gegen die Versuche des Verfassers gerichtet wurden, hinfällig geworden ist. \*)

Ganz neu und von außerordentlichem Interesse sind die von Grunewald berichteten magnetischen Willensversuche, beziehungsweise die Ablenkung der Magnetnadel durch Willensimpulse des Mediums bei gleichmäßig ruhig stehender und angenäherter Hand. Die Galvanometerausschläge wurden trotz ihrer Kleinheit exakt und deutlich nachgewiesen und in Diagrammen aufgezeichnet.

Besonders wertvoll erscheinen die verschiedenen Wage-Versuche des Verfassers. Es gelang ihm z. B. den berühmten 1871 mit dem Medium Home von Professor W. Crookes (London) unternommenen Versuch des Herunterdrückens eines Wagebalkens durch sein Medium (ohne körperliche Berührung) unter sorgfältiger Einhaltung der gesamten Crookes'schen Versuchsanordnung zu wiederholen. Derselbe Versuch wurde im Grunewald'schen Laboratorium von mir am 1. April 1920 mit Hilfe eines anderen Mediums mit Erfolg unter der Assistenz Grunewalds angestellt und bedeutet nur einen Spezialfall der medialen Fernwirkung auf unberührte Gegenstände. Auch die mit dem Medium Stanislaw Tomczyk, dem Referenten an der Alruz-Wage gelungenen Einwirkungen \*\*) auf den Wagebalken ohne Berührung sind im Grunde nichts als eine Bestätigung des Crookes'schen Experimentes unter vereinfachten Versuchsbedingungen.

Weitere Versuche Grunewalds mit dem auf der Wage sitzenden Medium betreffen Gewichts-Ab- und -Zunahme desselben je nach Art der Phänomene. Abnahmen des Gewichts wurden bis zu 25 Kilogramm, Zunahmen bis zu 10 Kilogramm beobachtet.

Außerdem versuchte der Autor die automatische Registrierung der bei den Medien auftretenden Klopfklaute mit Telephon, Mikrophon und Vibrations-Galvanometer, dessen Lichtzeiger auf einen photographischen Registrierapparat gerichtet war, und konstatierte periodische Gewichtsveränderungen der Medien bei diesen Vorgängen.

Die vorläufigen mit den verschiedenen Apparaten erzielten Versuchsergebnisse sind in dem Buche Grunewalds nur cursorisch

\*) Vergl. v. Schrenck-Notzing: „Kampf um die Materialisationsphänomene“. München, Reinhardt 1914.

\*\*) „Physikalische Phänomene des Mediumismus.“ S. 11 u. ff.

angegeben; ihre genaue Bearbeitung wird in einem weiteren Bande nachfolgen.

In seinen theoretischen Ausblicken über den Materialisationsprozeß knüpft der Berliner Forscher an die relativistische Anschauungsweise Einsteins an, indem er den Standpunkt vertritt, daß der Materialisationsprozeß für den Satz „Die träge Masse eines Körpersystems kann geradezu als Maß für seine Energie angesehen werden,“ den experimentellen Beweis liefere. Denn die schwere Masse eines abgegrenzten Systems werde durch die Zuführung mediumistischer Energie vergrößert.

Die Schrift Grunewalds ist also wegen der sorgfältigen liebevollen Ausarbeitung besonderer physikalischer Untersuchungsmethoden sowie sinnreich konstruierter Apparate und Meßinstrumente zur Feststellung mediumistischer Phänomene, wegen der tiefgründigen erkenntnistheoretischen Grundlage, auf die sich die ganze Anschauungsweise des Autors bei Durchführung einer Versuchsreihe stützt, ferner aber nicht zum mindesten durch die erzielten positiven Resultate dieses experimentellen Vorgehens für jeden Erforscher parapsychischer Phänomene von hohem Wert und wird sicherlich das ihrige dazu beitragen, die Abneigung wissenschaftlicher Kreise zur Beschäftigung mit dem mediumistischen Problem erfolgreich zu bekämpfen.

### Zu den Aufsätzen von Tretzel und Groskopf.

Von Dr. med. T i s c h n e r.

Das Erscheinen des Artikels „Mediumistische Erscheinungen“ von F. Tretzel in dieser Zeitschrift 1921, Heft 1, muß sehr bedauert werden und zwar nicht, weil er spiritistisch gerichtet ist, sondern wegen völliger Ignorierung von ausgemachten Tatsachen. Es wird dadurch für jeden, der nicht völlig sattelfest ist, nur die größte Verwirrung angerichtet.

Wenn Herr Tretzel bei der Erzählung seines Bekannten, — die man sich genauer wünsche —, schreibt, daß unmittelbare oder mittelbare Telepathie völlig ausgeschlossen ist, und dabei noch besonders betont, daß die Schwester ja in völlig wachem Zustand sich befunden habe, so ist das gar kein Argument gegen Telepathie. Auch aus den weiteren Ausführungen geht hervor, daß Herr Tretzel der Meinung ist, daß bei dem Tischrücken, der Planchette usw., deshalb das Unbewußte keine Rolle spielen könne, weil das Medium völlig wach sei; er steht damit im flagranten Widerspruch mit sonst allgemein anerkannten Tatsachen. Es ist hundertfältig erwiesen, daß bei diesen „Automatismen“ wie Tischrücken, automatisches Schreiben, Kristallsehen, Kenntnisse des Unterbewußtseins emporkommen, es sind „Sprachrohre“ oder Steigrohre des Unterbewußtseins, und es bedarf zum Aufsteigen dieser Nachrichten keineswegs der Hypnose oder der Trance. Mit diesen unbegründeten Behauptungen verwirrt man



das glücklich leidlich geklärte Phänomen wieder ganz unnötig. Besonders mache ich auf die Versuche Wasielewskis mit Frl. von B. aufmerksam (Telepathie und Hellsehen, Verl. Marhold, Halle a. S., 1921), die in wachem Zustand Szenen wahrnahm, die zu verabredeter Zeit 800 Kilometer davon sich abspielten und genau notiert wurden.

Zu der Zuschrift von Herrn Forstrat Groskopff kurz folgende Bemerkungen: Ich meine in der Tat, daß es prinzipiell nicht möglich ist, den Einwand der Telepathie und des Hellsehens zu entkräften. Wir ahnen bisher durchaus noch nicht, wie weit sich die Reichweite dieser beiden Fähigkeiten erstreckt. Ich möchte auf einem Gebiete, das — soviel ich sehe — der Diskussion zwischen Animisten und Spiritisten nicht unterliegt, zeigen, was Telepathie und Hellsehen leisten können, ich meine das Gebiet der Psychoskopie (Psychometrie). Dabei werden bekanntlich an Hand von Gegenständen, die vielfach in verpacktem Zustande dem Medium gegeben werden, in oft völlig wachem Zustande übernormale Angaben über das Schicksal des Gegenstandes, seines Besitzers usw. gemacht. Es wird etwa gesagt, der keinem der Anwesenden bekannte Gegenstand sei aus Indien, es werden vielleicht sogar Worte einer fremden Sprache gehört, der Charakter und das Aussehen des jetzigen oder auch früherer Besitzer werden geschildert usw., z. T. handelt es sich dabei um Ereignisse, die lange Jahre, ja noch länger zurückliegen.

Diese Versuche verlaufen durchaus ohne Mitarbeit eines „Geistes“, es kommen also zwei Möglichkeiten in Frage, entweder ist es Tatsache oder Hellsehen. Ist letzteres der Fall, so leistet der Hellseher rein im Diesseits, daß er weit entfernte Gegend und Menschen sieht und schildert, ja bei den zeitlich zurückliegenden Ereignissen tastet er sich sozusagen in die Vergangenheit zu ihm nie bekannt gewesenen Personen und Ereignissen. Prof. Österreich vertritt dagegen die Meinung\*), daß auch diese psychoskopischen Fähigkeiten auf Telepathie beruhen, er spricht deshalb von „Paranmesie“, indem er annimmt, daß das betreffende Medium mit allen Menschen in unterbewußtem telepathischem Konnex steht. Welche von diesen beiden Ansichten die richtige ist, lasse ich für heute dahingestellt, jedenfalls beweisen die T a t s a c h e n dieser völlig exakten Versuche, daß Telepathie oder Hellsehen, oder beide, alles leisten können, was hier auf Erden überhaupt nachgeprüft werden kann, soweit es ein lebender Mensch als Zeuge noch weiß; also ist Telepathie nicht ausgeschlossen, soweit es sich um ein Dokument oder um längst vergangene Dinge handelt, ist Hellsehen nicht ausgeschlossen (oder nach Österreichs Meinung Telepathie), jedenfalls spielen die Vorgänge völlig im Diesseits. Wenn man nicht von vornherein überzeugt ist, daß der Spiritismus recht hat, und man Gemülsbedürf-

\*) Der Okkultismus im modernen Weltbild. Dresden 1921.

nisse auf die Wagschale legt, so können keineswegs die Gründe des Spiritismus die Wage zu seinen Gunsten sinken lassen.

So kann auch der in Frage stehende Fall prinzipiell nicht die animistische Anschauung widerlegen, da nun mal eben in psychoskopischen Experimenten von der Telepathie oder dem Hellsehen ähnliches geleistet wird.

Allerdings muß auch zugegeben werden, daß es nicht möglich ist, den Spiritismus exakt zu widerlegen, es ist jedoch methodisch falsch, zu sagen: also ist er richtig. Die Wissenschaft schreitet vom Bekannten zum Unbekannten, da die Telepathie und das Hellsehen Tatsachen sind, und es sich gerade darum handelt, die Geisterhypothese zu erweisen, so darf man sie nicht schon voraussetzen, das tut man aber, wenn man sie annimmt, ehe nicht das Ungenügende der andern Ansicht bewiesen ist.

Was nun die Stellung des Okkultismus zu der Frage von der Unsterblichkeit anlangt, so meine ich, daß es ein Mißverstehen der Wissenschaft, der Religion oder beider ist, wenn man sich von einer experimentellen Forschung eine religiöse Frage beweisen lassen will, religiösen Wert hat solch eine verstandesgemäß bewiesene Religion nicht, die Eigenart des Religiösen beruht gerade im G l a u b e n, was ja kein unsicheres Wissen, sondern eine ganz eigenartige Stellungnahme des Menschen zu diesen Fragen ist, alles andere ist höchstens „Ersatz“. In diesem Sinne halte ich die Zuwendung unserer Zeit zum experimentellen Okkultismus für ein großes Mißverständnis, der Okkultismus kann und will nicht religiöse Werte bringen, bestenfalls kann er Wegbereiter sein. Dagegen kann er allerdings meiner Meinung nach auch ohne Seitenblick auf die Religion den Materialismus bekämpfen, indem die okkulten Phänomene den Beweis liefern, daß es ein selbständiges Psychisches gibt, was der Materialismus nicht zugeben kann. Das in aller Kürze zu diesen Problemen. Im übrigen verweise ich in Hinsicht auf die Frage des Unterbewußtseins sowohl als auch des Spiritismus und der Reichweite der telepathischen und Hellsehhypothese auf mein soeben erschienenenes Buch „Einführung in den Okkultismus und Spiritismus“ \*), das lehrbuchartig in systematischer Weise den Laien in diese Gebiete einzuführen sucht und zahlreiche neues experimentelles Material bietet.

### **Entwicklung des menschlichen Geistes.**

Von Dr. Jos. B ö h m (Nürnberg).

Mit Hilfe des Mikroskopes sowie chemischer und physikalischer Mittel ist der Bau des menschlichen Körpers („Anatomie“) und ein Teil der Verrichtungen seiner Teile („Physiologie“) eingehend untersucht. Auch die bewußt sich abspielenden Vorgänge

\*) Verlag Bergmann, München 140 Seiten.

des menschlichen Geistes („Psychologie) wurden, soweit möglich, studiert, noch wenig aber beachteten die Gelehrten die Prozesse, bei welchen unser bewußter Wille nicht mitwirken kann („Tiefenpsychologie“). Über letzteres Gebiet soll nachstehend einiges kurz mitgeteilt werden.

Durch die Erforschung der Materialisationserscheinungen und die Erfahrungen in der Biologie kann man zu folgenden Schlußfolgerungen gelangen: Alle im tiefen Gedächtnis der Mütter wurzelnden Vorstellungen und alle heftigen Gemütsbewegungen sind imstande, auf die Entwicklung und das Zellenwachstum des werdenden Kindes bestimmte Einflüsse auszuüben. Die seit Erschaffung des Menschengeschlechtes vorhandene innere Überzeugung, daß das Kind menschliche Gestalt bekommen wird, ist die Grundlage für die Form des neuen Geschöpfes. Nur, wenn eine bestimmte Angstvorstellung diese ursprüngliche Vorstellung an Stärke übertrifft, sie verdrängt, ist es möglich, daß an dem wachsenden Körper abnorme Bildungen entsprechend der Angstvorstellung entstehen, wie beim sogenannten „Versehen“. Das in der Seele der Mutter eingegrabene Bild des Gatten verleiht im Wettstreit mit der eigenen Ichvorstellung der Mutter dem Kinde die Ähnlichkeit mit jenem oder dieser in Gesicht, Größe, Haarfarbe usw. Heftige Gemütsregungen bei der Mutter scheinen mehr die Widerstandskraft der jungen Zellen zu beeinträchtigen, die Energie des Nervensystems im besonderen und die Gesundheit des Kindes zu schwächen.

Nach der Geburt des Kindes wirken Vorstellungs- und Gemütsleben der Mutter nicht mehr auf den Leib, sondern auf die Seele des Kindes. Im Anfange schlummert das Bewußtsein im Kinde noch vollkommen, das Ichempfinden und die Außenwelt sind noch nicht getrennt. Es besteht gewissermaßen noch ein inniger Zusammenhang mit dem Universum. Daß jedoch irgendwelche Einflüsse vorhanden sein müssen, erkennt man an dem mitunter seltsamen Mienenspiel, das ohne wahrnehmbare Vorgänge in der Umgebung auftritt.

In diesem Zustande besitzt das Kind allein ein Einfühlungsvermögen, wie es anormalerweise bei den sogen. „Medien“ als Überbleibsel aus dieser ersten Lebenszeit im hohen Grade erhalten blieb. Diese Fähigkeit geht bei keinem Menschen ganz verloren, jedoch zeigt sie sich meist nur im Schläfe, wovon uns mancher „telepathische Traum“ Zeugnis gibt, selten im Wachsein. Außer von der Mutter können wahrscheinlich auch vom Vater, von den Geschwistern, Großeltern und andern Personen, die in Liebe dem Kinde zugetan sind und viel in dessen Nähe weilen, Vorstellungen und Ideen übergehen. (Psychische Übertragung.)

Allmählich entwickelt sich das Ichempfinden, die Sinne treten in Tätigkeit und Gegenstände und Vorgänge in der Umgebung werden wahrgenommen. Da aber noch nicht der Wille und daher die Aufmerksamkeit genügend stark sind, können diese Eindrücke

nicht geistig verarbeitet werden und es kommen nur unbewußte Wahrnehmungen zustande. Diese spielen im ganzen Leben eine nicht untergeordnete Rolle.

Wenn wir z. B. auf der Straße uns befinden, so sehen und hören wir vieles und nehmen es in unser Tiefengedächtnis des „Unterbewußtseins“ auf, was wir, wenn wir hierüber befragt werden, als nicht wahrgenommen bezeichnen, weil es uns eben nicht bewußt wurde. Nach einiger Zeit beobachtet man, daß der Klang eines Glöckchens, ein sich bewegender Hampelmann, ein auf die Zunge gelegter Zuckerstaub u. dgl., später auch gesprochene Worte beim Kinde einen freudigen oder furchtsamen Gesichtsausdruck hervorrufen. Jetzt beginnt bereits der bewußte Verstand zu arbeiten. Die Aufnahme durch die Sinnesorgane erzeugt eine Vorstellung, die bewußt wird. Diese Art der geistigen Tätigkeit wird durch Erklärungen und Belehrungen im Elternhause und später in der Schule immer mehr vervollkommnet.

Das sog. Oberflächengedächtnis, welches beim schematischen Lernen in Anspruch genommen wird, enthält nur die bewußten geschehenen Eindrücke, das Unterbewußtsein hingegen bezieht seinen Inhalt aus drei Quellen, nämlich aus Erfühltem, unbewußt und bewußt Wahrgenommenem; das Unterbewußtsein vergißt nichts. Es ist deshalb selbstverständlich, daß das viel reichhaltigere Material des Unterbewußtseins, sobald keine Störungen, d. h. sinnliche Reize bestehen, zu weit größeren Leistungen verwendet werden kann, feinere Schlußfolgerungen auch bezüglich der Zukunft sind möglich; wir sehen dies besonders beim Medium, Künstler und Genie. Im Traum und beim Traummedium ist das Unterbewußtsein allein tätig, beim Wachmedium im sogen. Wachtäumen größtenteils, in der künstlerischen Ekstase bieten sich die unbewußt entstandenen Produkte ungerufen an, der genial Schaffende macht sich das Unbewußte untertan, der reine Verstandesmensch kann mit letzterem keine genügende Verbindung herstellen. („Erscheinungsformen des geistigen Arbeitens“.) Wenn das Hereindringen des Unbewußten ins Wachsein zu häufig und zu stark geschieht oder der bewußte Wille zu schwach ist, rechtzeitig entgegenzuwirken und abzuschalten, so können geistige Störungen (Paranoia, Dementia praecox) entstehen. Der alte Satz „Genie und Irrsinn liegen nahe nebeneinander“ ist vollkommen richtig. Greifen optische oder akustische Symbolbilder aus dem Traumleben in den Wachzustand über und bleiben sie hier erhalten, so kann dies zur Bildung von Zwangsvorstellungen und Wahnideen führen.

Es wird deshalb Aufgabe der Erziehung sein, künftig eine Arbeitsmethode in Anwendung zu bringen und zu üben, bei der wie beim genialen Schaffen das Ober- und Unterbewußtsein im harmonischen Zusammenwirken tätig sind. Daß die Dressur des Verstandes allein geistige Produkte, die für die Menschheit von

bleibendem Werte sind und wahre Zufriedenheit bieten, nicht brachte, zeigen uns zur Genüge die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte.

Die gleichen Stufen, die bei der Entwicklung des menschlichen Geistes von Kindheit an auftreten, durchläuft der Greis, jedoch in umgekehrter Richtung. Zuerst läßt die bewußte Verstandestätigkeit nach, die unbewußten Wahrnehmungen treten in den Vordergrund und schließlich bleibt ihm in seinem scheinbaren teilnahmslosen Hindämmern als einzige Aufnahmemöglichkeit nur das außersinnliche Erfühlen, der Geist ist wieder zum Kinde geworden.

Ebenso wie es im Körperlichen des Menschen einen Höhepunkt der Kraftentfaltung gibt, so auch im Geistigen; die Anzahl der Jahre nach der Geburt, nach welchen die höchste geistige Entwicklungsstufe erreicht wird, ist jedoch verschieden, sie entspricht nicht immer derjenigen im Körperlichen. Ich bin der Anschauung, daß auch vorstehende Ausführungen beitragen werden zur Lösung des Lebensrätsels. [Literatur: Dr. G. Geley, übers. v. Dr. v. Schrenck-Notzing: „Die Phänomene der Ideoplastie“ (Mutze, Leipzig); Dr. W. Stekel: „Die Sprache des Traumes“ (Bergmann, Wiesbaden); H. Silberer: „Der Traum“ (Enke, Stuttgart), Dr. J. Böhm: „Neue Erkenntnisse für die Psychiatrie“, Juliheft 1920 der „Psychischen Studien“ (Mutze, Leipzig).]

### III. Abteilung.

#### Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

##### Die angebliche „Erfüllung“ der Lehnin'schen Prophezeiung.

Von J. Illig, Göppingen.

In der letzten Dezemberrnummer der „Psych. Studien“ wurde eine „von namhafter Seite“ eingegangene Zuschrift über die Erfüllung der Lehnin'schen Prophezeiung durch den Sturz Wilhelms II. veröffentlicht, der mit Recht meine in der Septembernummer ausgesprochene Mahnung zur Vorsicht gegenüber allen politischen Prophezeiungen vorausgeschickt wurde. In der Tat ist dieser Hinweis auf meine Mahnung gegenüber der sogenannten Lehnin'schen Prophezeiung auch sehr am Platze. Wer behaupten will, daß eine Prophezeiung in Erfüllung gegangen sei, muß den Beweis dafür erbringen; dieser Beweis wird aber nicht einmal versucht, geschweige denn erbracht. \*) Mit der

\*) Es handelt sich u. ä. auch bei dieser Prophezeiung nicht um den Beweis von Einzelheiten, in welchen die „Seher“ erfahrungsgemäß häufig, wenn nicht gewöhnlich irregehen, sondern um die Vorschau bzw. Ahnung der Hauptsache, und das war in obigem Fall das tragische Ende der ruhmreichen Hohenzollerndynastie, an das vor dem Weltkrieg wohl niemand ernstlich geglaubt hatte. Der Einsender des „Erlebnisses im bunten Rock“ dachte dabei sicherlich auch weniger an die näheren

Lehnin'schen Weissagung geht es genau so, wie mit der Vision des Schwedenkönigs Karl XI: sie wurde jederzeit solange gedreht und gedeutet, bis sie auf die jeweilige Schicksalszeit paßte, die angeblich zum voraus verkündet sein sollte. Wie vorsichtig man aber im Auslegen sein muß, das zeigt das Buch von Dr. Max Kemmerich über „Prophezeiungen“, das im Jahre 1911 erschienen ist. In diesem Buch wird die Lehnin'sche Weissagung völlig ernst genommen und die Behauptung aufgestellt, daß sich der Hinweis auf den, „der des Stammes Letzter sein wird“ auf Friedrich Wilhelm IV. beziehe, der tatsächlich der letzte „absolute Beherrscher Preußens“ gewesen sei. Man sieht, es finden sich immer Gründe, wenn man etwas „beweisen“ will. Dr. Max Kemmerich ist von seiner Entdeckung hocherfreut; denn nun kann er Zeile 95 „et pastor gregem recipit, Germania regem“ auf Wilhelm I. deuten, weil hier, wie er meint, „mit klaren und deutlichen Worten, ohne jede symbolisierende Einkleidung die Neuerrichtung des Deutschen Reiches unter Wilhelm I. vorhergesagt sei“. Heute deutet man Zeile 93 „tandem sceptrum gerit, qui stemmatis ultimus erit“ auf Wilhelm II., der tatsächlich zum letzten Hohenzollern auf dem Preußenthron geworden ist. Aber diese Deutung hängt noch gefährlicher in der Luft wie die Max Kemmerichs. Denn dann müßten Zeile 89—92 auf seinen Vater, den Kaiser Friedrich, gedeutet werden, von dem dann folgendes geweissagt wäre:

„Der Sohn wird blühen, er wird haben, was er nicht gehofft hatte. / Aber das traurige Volk wird in jenen Zeiten weinen. Denn Geschehe eines wunderbaren Loses scheinen zu kommen. / Und der Fürst weiß nicht, daß eine neue Macht wächst.“

Es bedarf wohl kaum eines Wortes, um zu zeigen, daß diese Zeilen nicht auf den Kaiser Friedrich zutreffen. Und noch viel weniger treffen die vorausgehenden Zeilen 85—88 auf Wilhelm I. zu. Dieser wäre darnach in der Lehnin'schen Prophezeiung folgendermaßen charakterisiert:

„Der nachfolgt, ahmt seine verruchten Ahnen als der schlechteste nach. / Nicht sind Stärke dem Geiste, nicht die Gottheiten

Einzelheiten der als bekannt vorausgesetzten klassischen Prophezeiung, als an die auf die Achselklappen seines Freundes gedeuteten Worte des „uralten Einsiedlers“ im Wald, deren Zusammentreffen mit der Zahl der Jahre 35 auch einem hyperkritischen Zensor als „immerhin merkwürdig“ erscheinen kann. Wir verweisen auf die eingehende Studie eines ebenso wissenschaftlich wie okkultistisch genau orientierten Mitarbeiters über Kriegsprophezeiungen in der II. Abteilung dieses Heftes und betonen wiederholt, daß die „Psych. Studien“ ein offener Sprechsaal für jede ehrliche, sachlich begründete Überzeugung sind; nur bitten wir, die Duldung, die man für eigene, von der Schulmeinung abweichende Äußerungen beansprucht, auch anderen Mitarbeitern zuteil werden zu lassen. Wir erinnern an das allerdings mehr als oberflächliche Gutachten der drei Tübinger Wissenschaftler — darunter ein Kenner des Okkultismus wie Prof. Dr. Österreich! — über den Spuk von Großlarch.

Schriftl.

entgegengestanden. / Und er kommt in den Wellen um, während er das Höchste mit dem Tiefsten mischt.“

Eine derartige Charakterisierung paßt auf Wilhelm I. „wie der hundertste Psalm zu der Melodie vom grünen Ärmel“. Man müßte aber doch eigentlich erwarten dürfen, daß solche Überlegungen angestellt werden, ehe man mit der Behauptung einer Erfüllung der Lehnin'schen Weissagung an die Öffentlichkeit tritt. Es ist nicht meine Absicht, hier in eine Kritik der schon mehr wie zur Genüge kritisierten Lehnin'schen Weissagung einzutreten. Nur so viel sei bemerkt, daß im ganzen vorvorigen Jahrhundert die Zeilen 72—75 auf den Großen Kurfürsten, 76 bis 80 auf König Friedrich I., 81—84 auf Friedrich Wilhelm I. und 85—88 auf Friedrich den Großen gedeutet wurden, während sie sich, wie weiter oben bemerkt wurde, heute auf den Kaiser Wilhelm I. beziehen mußten, wenn Zeile 93 mit Wilhelm II. in Erfüllung gegangen wäre. Man hat eben auch neuerdings wieder die Prophezeiung auf das Prokrustesbett gespannt, um sie „stimmig“ zu machen, wie man das schon in früheren Jahrhunderten getan hatte, wenn sie anscheinend abgelaufen war und ihr die Geschichte des Hohenzollernhauses nicht den Gefallen erweisen wollte, in ihrem Laufe einzuhalten und dem Herrscher das Szepter in die Hand zu drücken, „qui stemmatis ultimus erit.“ Ob dadurch der übrige Teil der Prophezeiung aus Rand und Band kam, oder nicht, was kümmerte das die Leute, die nun einmal um jeden Preis daß Wunder haben mußten, das nach des Dichters Worten „des Glaubens liebstes Kind“ ist. Ich kann nur wiederholen, was ich im Septemberheft gesagt habe: „Die ernsteste okkultistische Forschung sollte gegen derartige Prophezeiungen politischen Charakters, welche im Laufe der Zeit zu einem unausrottbaren Volksglauben geworden sind, äußerst vorsichtig sein.“ Der Okkultismus ringt ohnedies schwer um seine Anerkennung, er darf sich diese nicht durch Kritiklosigkeit noch erschweren.

### Religion und Wissenschaft.

Von Dr. phil. Jos. Böhm (Nürnberg).

Wenn man den gesprochenen und geschriebenen Worten in der jüngsten Zeit Glauben schenken darf, so macht sich immer mehr das Verlangen geltend, einen Wiederaufbau im Inneren des Menschen herbeizuführen.

Diejenigen, welche den Lehren ihrer Kirche treu geblieben sind, finden in ihnen Befriedigung und Trost, viele aber wollen ihnen heute nicht mehr folgen. Bei dem Tasten nach einem sie zufriedenstellenden Stützpunkt im Seelenleben geraten manche in den „Offenbarungs-Spiritismus“, dessen Anhänger ihnen Beweise für die Fortexistenz nach dem leiblichen Tode und Bot-

schaften aus dem Jenseits in Aussicht stellen. Wer diese Anschauungen zu den seinigen machen kann, glaubt eine Ersatz- und Ergänzungsreligion, wie Dr. Wilhelm Stekel den Spiritismus nennt, gefunden zu haben.

Viele aber vermögen dieser Richtung sich nicht anzuschließen, sie haben noch kein Ziel gefunden. Solchen kann nunmehr eine Hoffnung auf Befreiung aus ihren inneren Konflikten und Zweifeln erschlossen werden. Wie seinerzeit Pestalozzi von der Schweiz aus eine Reform der Erziehung fürs praktische Leben einzuleiten versucht hat, so sind in dem gleichen Lande jetzt Männer, wie der Mediziner Jung und der Theologe Pfister an Werke, den Menschen einen neuen Wegweiser im Seelenleben zu geben.

Ausgehend von der Psychoanalyse, jener großen Entdeckung des Wiener Gelehrten Sigmund Freud, dringen sie auf geniale Weise in das Gebiet der unbewußt sich abspielenden geistigen Vorgänge ein. Wir alle wissen aus Erfahrung, daß im Schlafe unser Geist nicht vollkommen ruhen kann, denn nicht selten erinnern wir uns nach dem Erwachen, im „Traum“ dies oder jenes erlebt zu haben. Zwar scheinen die Träume zunächst meist unverständlich und sinnlos, wer aber die Sprache des Unbewußten versteht, der weiß, daß im Traumbild, allerdings verkleidet in Symbolen und Gleichnissen, das wahre Bild unseres Ich sich offenbart.

Unterstützt und ergänzt wird die Seelenforschung durch die mit Sachkenntnis und ohne Vorurteil endlich aufgenommenen Untersuchungen der mediumistischen Erscheinungen. Hier läßt uns teils das außersinnliche Einfühlen des „Mediums“ in die seelischen Tiefen eines anderen Erkenntnisse sammeln, die mit den bisherigen Methoden der Schulpsychologie nicht erreichbar sind, teils gewinnen wir wertvolle Aufschlüsse über die in Menschen schlummernden mannigfaltigen Schätze.

Das Studium des Mediums sowie der Vorgänge bei der künstlerischen Ekstase und beim genialen Schaffen muß jetzt die deutsche Gelehrtenwelt sich ernstlich angelegen sein lassen. Sowohl für die medizinisch als auch für den theologisch vorgebildeten Seelenarzt liegt hier der Boden für eine erfolgreiche Tätigkeit; hier offenbaren sich die geheimen Strebungen und Fähigkeiten der Seele, hier liegt der Antrieb für die jenseits des Verstandes tätigen geistigen Kräfte. Eingeweiht in dieses Gebiet kann der Menschenfreund und Arzt dann auch denen Trost und Hilfe spenden, deren Geist durch große seelische Erschütterungen in Verwirrung geraten ist.

Neben diesen rein psychischen Vorgängen liefern die Untersuchungen über die Materialisationserscheinungen, d. h. die Formbildung der Materie, die bereits vor dem Jahre 1914 der Münchener Nervenarzt Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing vorgenommen hatte und die nunmehr von dem französischen Forscher



Dr. Gustav Geley und englischen Physiologen und Psychologen nachgeprüft und in ihren Ergebnissen bestätigt sind, wichtige Beweise für die Anschauung, daß das Stoffliche ein Produkt des Geistigen ist. Auf Grund von Tatsachen, die sich aus diesen Versuchen wie aus bisher unverstandenen natürlichen Vorgängen einwandfrei ergeben, muß die Annahme, die organisierende und formende Kraft liege allein in der Zellsubstanz, geändert werden. Geley sagt: „Mit unbestreitbarer Sicherheit steht fest, daß der sogenannte materialistische Begriff des Universums und des Individuums falsch ist.“ Eine neue Auffassung der Lebensäußerungen und der Lebensaufgabe bereitet sich vor: wir müssen umlernen.

Durch die richtige Deutung all der genannten Erscheinungen wird man die Berechtigung vieler Glaubenssätze im Christentum und Buddhismus erkennen und die wesentlichen Gebote und Verbote als selbstverständlich und in sich selbst begründet finden.

Man wird auch dann endlich verstehen den wahren Sinn der Worte im neuen Testament: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich“, und den Satz in den buddhistischen Schriften: „Wer die Wahrheit erfaßt, der wird den Erhabenen sehen und erkennen, denn die Wahrheit ist von dem Erhabenen verkündet worden.“

Die Hauptreligion des Abendlandes und des Orients können sich über die Brücke der Tiefenpsychologie einander nähern und gemeinsam nebeneinander, die eine bei den Völkern Europas, die andere bei den östlichen Rassen, die leidende Menschheit aufrichten. Es sollte heute nicht mehr vorkommen, daß Vorträge von Sachverständigen, die über bisher mißverstandene seelische Kräfte und Fähigkeiten aufklären wollen, seitens Universitätslehrern auf Grund ihrer Machtstellung verhindert werden oder vor solchen Bestrebungen seitens kirchlicher Obrigkeiten gewarnt wird.

Möge vielmehr bei den Vertretern der Wissenschaft einerseits, beiden Hütern der Religion andererseits volles Verständnis und der gute Wille sich zeigen, damit tragfähige Grundmauern auch für den äußeren Wiederaufbau der Staaten geschaffen werden können.

## Kurze Notizen.

a) *Zum 75. Geburtstag Rudolf Euckens.* — Am 5. Januar blickte Rudolf Eucken auf ein 75 jähriges Leben zurück. Erst auf dem Umweg über Holland, Schweden, England und Amerika, die schon frühzeitig seinem Streben warme Teilnahme entgegenbrachten, hat sich der Philosoph auch im eigenen Vaterlande eine Gemeinde geschaffen. Das Bedürfnis nach mehr geistiger Einheit des „menschlichen“ Lebens und die Bestrebungen nach mehr moralischer Stärkung des „deutschen“

Lebens führten zur Begründung eines Eucken-Bundes, dessen erste Jahresversammlung am 6. Oktober 1920 zahlreiche Teilnehmer aus den verschiedensten Gesellschaftskreisen und Gegenden Deutschlands nach Jena führten, und dessen Richtlinien der Philosoph in einer Schrift „Unsere Forderung an das Leben“ niederlegte. Welche geistige Frische der greise Gelehrte besitzt, beweisen seine kurz vor Weihnachten bei K. F. Köhler in Leipzig erschienenen „Lebenserinnerungen“, in denen er mit offenem Freimut Einblick in sein Ringen um eine Weltanschauung gewährt und in großen Zügen das deutsche Leben der letzten Jahrzehnte veranschaulicht. Rudolf Eucken wurde in Aurich (Ostfriesland) geboren und nach dem Tode seines Vaters von seiner feinsinnigen Mutter erzogen, die ihn auch auf die Universität begleitete. Nach Beendigung seiner Studien in Göttingen wurde er nach vorübergehender Tätigkeit in Berlin, Husum (Theodor Storm) und Frankfurt bereits im Alter von 25 Jahren als ordentlicher Professor der Philosophie und Pädagogik nach Basel berufen. Hier blieb er drei Jahre bis zu seiner Berufung nach Jena. Auf philosophischem Gebiete zogen ihn zuerst die Lehren des Aristoteles besonders an, im Ringen nach einer Lebensanschauung widmete er sich philosophisch-geschichtskritischen Studien, deren Niederschlag in den „Lebensanschauungen der großen Denker“ zu finden ist. Ende der achtziger Jahre begann er in den Schriften „Prolegomena“ und die „Einheit des Geisteslebens“ sein eigenes „System der geistigen Lebenserneuerung“ auszubauen. Während die deutsche Geisteswelt ihm zunächst wenig Verständnis entgegenbrachte, fand er in Finnland und Holland Anerkennung, im Jahre 1908 erhielt er den Nobelpreis, der ein rasches Wachsen seines Ruhmes zur Folge hatte. 1912 weilte er als Austauschprofessor in Amerika und knüpfte Beziehungen zum fernen Osten an. Der Weltkrieg machte seinen Bestrebungen um die Verständigung der Völker ein jähes Ende; weit entfernt das englische „Right or Wrong“ zu billigen, trat er mit warmem Herzen für das in seiner Existenz bedrohte Vaterland ein. Und es berührt besonders wohlthuend, wenn ein Gelehrter von seiner Größe, der stets über der Kleinheit des Augenblicks steht, nicht am deutschen Volke verzweifelt, sondern darauf vertraut, daß es von seiner Krankheit wieder gesunde, da das „ihm innewohnende Vermögen seiner Lebenserweiterung und Lebensvertiefung dem Ganzen der Menschheit unentbehrlich ist.“ Mit Dankbarkeit gedenkt der Philosoph der geistigen Anregung und gegenseitigen Ergänzung, die er im Kreise seiner Familie stets gefunden hat. In seiner Frau besitzt er eine Lebensgefährtin von hauptsächlich künstlerischen Interessen, von den Söhnen ist der eine Physiker, der andere Nationalökonom, während die Tochter sich als Konzertsängerin betätigt. Dieses Haus bildet einen Mikrokosmos geistigen Lebens, wie er sich selten zusammenfindet,

und so kann Eucken die Goethesche Frage nach dem, was dem Alternden bleibt, getrost damit beantworten: „Mir bleibt genug, es bleibt Idee und Liebe.“

Dr. —r.

b) Eine „*Université synthétique internationale*“ in Nizza. Unter dem Titel „*Université du Sphinx*“ ist von Louis Gastin („*directeur-fondateur*“, adr. 109 Quai des Etats-Unis, Nice, Téléphone 4476) am 21. März v. J. auf Grund eines weitausschauenden, alle das Schöne, Gute und Wahre aufrichtig wollenden Denker und Forscher sämtlicher wissenschaftlicher Zweige und Disziplinen zur geistigen Sammelarbeit einladenden Programms begründet worden. Nach Mitteilung des Redakteurs des monatlich erscheinenden Organs der Gesellschaft „*Bulletin de l'Université du Sphinx*“, bzw. des illustrierten Wochenblatts „*Le Sphinx (Revue hebdomadaire illustrée du Spiritualisme intégral)*“, F. Batel, zählt dieses der „*Kooperation des Gedankens*“ dienende Institut bereits eine große Zahl namhafter Ärzte, Advokaten, Mathematiker, Naturwissenschaftler, Architekten, Künstler und Schriftsteller französischer Zunge zu seinen ständigen und eifrigen Mitarbeitern. Es sind „*Laboratoires d'études*“, „*Services d'applications et d'expansion*“, sowie Bibliothek und Lesesaal nebst Beratungs- und Aufschlußdienst damit verbunden. Gerne bereit, jedes den Völkerfrieden und die gerade auf wissenschaftlichem Gebiete wohl am ehesten mögliche Wiederaussöhnung der durch Militarismus und Chauvinismus verfeindeten Völker fördernde Unternehmen zu unterstützen, versäumen wir nicht, unsere Mitarbeiter und Leser hiermit auf diese in großem Sinn zwischenstaatliche Neugründung empfehlend aufmerksam zu machen.

c) Der 13. Jahreskongreß der „*psychistischen Esperantisten*“ (*l'Espéranta Psikistaro*) findet diesmal in Prag statt mit einer besonderen Sektion für die internationale Vereinigung der Personen, die von Esperanto Gebrauch machen und sich für die Fragen des Spiritismus bzw. Okkultismus interessieren. Herr O. Sklenka, Bankier in Hradec-Kralové (Böhmen) bittet die Teilnehmer ihm schon jetzt ihre Vorschläge, Übersicht über die vorzuliegenden Arbeiten, Themen für Diskussion usw. direkt mitzuteilen. Der hochverdiente Leiter des „*Bureau international du Spiritisme*“ in Waltwilder (par Bilsen, Belgique), Chev. Le Clément de St. Marcq, ersucht uns, die deutschen Gesinnungsgenossen hierauf aufmerksam zu machen und bringt in dem von ihm ausgezeichnet redigierten „*Sincériste*“ (Monatsblatt für moralische Reform durch wissenschaftliche Wahrheit, die an die Stelle überlieferter kirchlicher Heuchelei treten soll) eine sehr interessante Abbildung einer Levitation (völlige Umkehrung des von vier Personen gehaltenen Tischchens vom 12. Juli 1920 aus dem dortigen Spiritistenkreis der Redaktion der „*Spiritisticka Revue*“ von Male Kuncicich, Ostrava (République Tscheko-Slov.) vermittelt durch Mme. Miksicik Kaninska in Brünn.

d) *Übereinstimmung und Widerspruch.* In der Uttarâ Gîtâ, einer Ergänzung zur Bhagavad Gîtâ, werden Anleitungen zur Herbeiführung des Samadhi gegeben. In diesem Zustande der tiefsten Versenkung soll die Allseele, die den Menschen und die gesamte Welt durchseelt, als beglückendes Licht sichtbar werden, ähnlich wie bei der „Schauung“ der deutschen Gottesfreunde Eckehart (Das „Fünklin“) und Böhme (Der überwältigende Strahlenglanz des inneren Lichts), der Heiligen (Görres) und vereinzelter Hellseher (Debay, Homé, Seherin von Prevorst), eine Beobachtung, die auch zu den Aussagen des leider viel zu wenig beachteten Seelenführers Kerning stimmt. Nach der Uttarâ Gîtâ beginne aber auch der Körper selbst zu leuchten, wobei eine Gegensätzlichkeit der beiden Körperhälften zu beobachten sei. Die rechte Seite sei hell und leuchtend wie der große Feuerkreis der Sonne, der Glanz der linken Seite sei verhältnismäßig geringer und gleiche dem Mondschein. Das gäbe eine schöne Bestätigung für die Odlehre Reichenbachs, denn auch er lehrt\*) die Polheit der beiden Körperhälften; leider stimmt seine Beobachtung in einem wesentlichen Punkte nicht mit der Mitteilung aus der Uttarâ Gîtâ überein, denn die Reichenbachschen Versuchspersonen sahen links das hellere, rötlichgelbe Licht und rechts die bläulich-graue Flamme, wohl aber findet eine Übereinstimmung der Uttarâ Gîtâ mit den Forschungsergebnissen eines Jüngers Reichenbachs statt.\*\*\*) Wer aber vermag das Dunkel in diesen Widersprüchen aufzuklären?

Prof. Walter.

e) *Okkultistische Probleme.* Nach all der monistischen und pantheistischen Propaganda, zu der das Gebiet des Okkultismus in letzter Zeit vielfach ausgeschlachtet wurde, war es begrüßenswert, in dem bekannten Nürnberger Tierarzt Dr. Böhm, einem positiv gerichteten Forscher zu begegnen. Der erste, der in „Bayer. Hof“ gehaltenen Vorträge hatte zum Thema: „Erkenne dich selbst.“ Redner ging vom Wesen des Okkultismus aus, den er als Tiefenphysiologie und Tiefenpsychologie bezeichnet, und wandte sich mit scharfen, nur zu berechtigten Worten, gegen die wie eine Epidemie überhandnehmende Sensationslust. Die Ursache des Mißbrauchs liegt darin, daß die Menschen sich selbst nicht kennen. Eingehend wurde sodann der Zellaufbau des menschlichen Körpers und die Bedeutung der innersekretorischen Drüsen als den mutmaßlichen Vermittlungsorganen zwischen Psyche und Körper behandelt und in diesem Zusammenhang die Frage der Suggestion, der Ideoplastik usw. erörtert. Es folgte dann eine interessante Darlegung der Elemente des Seelenlebens, der Tätigkeit des bewußten und des unbewußten Ich. Dabei wandte sich der Vortragende mit erfreulicher Energie gegen die Auf-

\*) Der sensitive Mensch, Bd. II, S. 89.

\*\*\*) Rochas: Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens. Deutsche Ausgabe, Tafel II.

fassung der materialistischen Physiologie, wonach der Mensch lediglich als ein „Komplex von Zellen“ zu betrachten sei. Mag man es nennen wie immer, jedenfalls steht über dem Menschen etwas, das sein Leben leitet. — Der zweite Vortrag befaßte sich in überaus eingehender Weise mit den Problemen des Unterbewußtseins, den halbwachen Zuständen wie Schlummer, Halbschlaf, Trance, ferner mit Genialität und Irresein. Dabei wurde festgestellt, daß es sich bei den Träumen um eine eigenartige Tätigkeit der Seele handelt unter Ausschaltung der Verstandeskontrolle, die in einer Symbolisierung von Unterbewußtseins-erlebnissen besteht. Besonders während des Krieges haben sich viele Menschen in einem hypnoiden Zustand befunden. In diesem Zusammenhang sprach sich Dr. Böhm für eine richtig angewandte Psychoanalyse aus, die in Deutschland durch die einseitige Freudsche Theorie in Mißkredit gekommen sei. Den zweiten Teil des hochinteressanten Vortrages füllte eine Reihe von Rezitationen von formvollendeten Gedichten aus, die in der Hypnose zustande gekommen waren. Hat das Bewußtsein die Kontrolle verloren, so wird der Betreffende mit Ideen überschüttet. Hier beginnen die geistigen Störungen, wie sie bei Nietzsche, Schumann, Heine wahrzunehmen waren. Der Redner kam zu dem Ergebnis, daß die Seele es ist, die den Körper beeinflusst. Herzlicher Beifall war der Dank für die streng wissenschaftlichen Ausführungen. („Stadtanzeiger für München“, Nr. 230 vom 10. Dezember 1920.)

f) *Erklärung.* Zu dem Artikel „Spiritismus oder Telepathie“ (Jan.-Heft der „Psych. Stud.“, S. 50) teile ich folgendes mit: Der Einsender des Artikels, Herr Groskopff, unterscheidet die Phantome *S t e r b e n d e r* und *V e r s t o r b e n e r*. Daß in vielen Fällen darin ein großer Unterschied liegt, ist mir aus reichlicher Erfahrung nicht bekannt, auch berichtete mir ein einfacher Mann, der beides sah, daß das Phantom des ihm sich zeigenden Sterbenden ebenso aussehe, wie nachher das des betr. Verstorbenen. — Anschließend folgendes Ereignis, das wohl nicht auf Täuschung oder Halluzination beruht. Meine Eltern erzählten es mir in diesen Weihnachtsferien. Ein in meiner Vaterstadt Wolgast wohnhafter Handwerker war im Sommer 1920 verstorben. Meinen Gewährsleuten war er als ein ordentlicher Mann bekannt. Im Herbst v. J. soll er seiner Frau zweimal erschienen sein und zwar am hellen Tage gegen Mittag. Die Zeugin macht auf mich einen durchaus ehrlichen Eindruck; sie schien keinesfalls nervenüberreizt zu sein. Sie wünschte aber nicht, daß darüber gesprochen würde und erzählte alles mit der größten Bestimmtheit meiner Kusine, die es mir ziemlich wörtlich mitteilte. Das Phantom kündigte sich an durch Geräusch, kam dann in die Stube und ging hierauf gegen das Bett seines Kindes hin. Es war gekleidet wie bei Lebzeiten. (Arbeitskleidung.) Es strömte eine auffal-

lende Kälte von ihm aus, so daß die Frau ihm zurief, wie kalt es sei und ob er etwas wolle. Die Erscheinung erwiderte darauf nichts und entfernte sich. — Eine Halluzination scheint m. E. nicht vorzuliegen, denn wenn alles Einbildung gewesen wäre, wäre zu der anfänglichen Gesichtshalluzination noch eine Gehörshalluzination hinzugekommen, und dann wäre auch die „Antwort“ fertig gewesen. — Die Echtheit der Erscheinung scheint mir also festzustehen. Ernst Krüger, Lehrer, Mühlenbeck.

## Literaturbericht.

### Bücherbesprechungen.

↳ T. K. Oesterreich. „Der Okkultismus im modernen Weltbild.“ Im Sibyllen-Verlag zu Dresden 1921. 173 Seiten. Preis 9.50 M., gebunden 13.50 M., Porto inbegriffen.

Das Buch wendet sich gegen zwei Fronten. Einmal nach links gegen den Materialismus und Skeptizismus unserer Wissenschaft, die sich bisher den Tatsachen des Okkultismus gegenüber schroff ablehnend verhielt. Demgegenüber betont der Verfasser die Tatsächlichkeit der medialen Vorgänge psychischer und physikalischer Art, ja sogar der von Schrenck-Notzing u. a. berichteten Materialisationsvorgänge, „die auch mir“, wie er sagt, „noch vor zwei Jahren ganz unglaubwürdig vorkamen“, S. 110. Von der in methodischer Hinsicht höchst wichtigen Schrift Fritz Grunewalds, Physikalisch-mediumistische Untersuchungen, Pfullingen 1920, konnte der Verfasser, da er sie erst nach Abschluß der Korrektur erhielt (S. 167), leider keinen Gebrauch mehr machen. Die überaus vorsichtige, alles nicht absolut Festgestellte mit schärfster Kritik ablehnende Darstellung des Verfassers wird nicht verfehlen, bisher Zweifelnden gegenüber Eindruck zu machen. Name und Titel des Verfassers dürften dabei auch ins Gewicht fallen.

Nur das über die Cross-Correspondence, S. 71, Gesagte, wo auf Grund mehrfacher Erwähnung des Wortes Yellow ein Beweis für medialen bzw. hellseherischen Zusammenhang geführt wird, scheint mir, namentlich Skeptikern gegenüber, durchaus nicht überzeugend zu wirken.

Erfüllt das Oesterreichische Werk, von Kleinigkeiten wie dem eben erwähnten abgesehen, nach links hin seinen Zweck in geradezu musterhafter Weise, so ist seine Haltung nach rechts hin (Anthroposophie und Spiritismus) nicht ganz ebenso einwandfrei, wie ich glaube. Mit Recht lehnt der Verfasser alles Fernerliegende in den Steinerschen Ausführungen, um mich so auszudrücken (geologische Behauptungen, von prähistorischen Christuserscheinungen u. a.), als Phantasterei schlimmster Art ab, aber das Näherliegende (Auraforschung, vom Ätherleib, Astralleib, Mentalkörper, kurz vom Fluidalkörper, wie sich H. Durville ausdrückt) sollte gerade nach den mit größter Gründlichkeit ausgeführten Forschungen Durvilles (Der Fluidalkörper, übersetzt von Feerhow, Leipzig 1912) von einem die Tatsachen des Okkultismus sonst Anerkennenden nicht mehr bestritten werden. In diesen Punkten hat Steiner, den ich sonst mit Max Seiling u. a. für höchst unzuverlässig und für einen Phantasten allerersten Ranges halte, wie ich glaube, in der Hauptsache recht (s. auch Deinhard, „Mysterium des Menschen“, 1910, zu Durville, und Theosophie). Doch waren diese Erkenntnisse auch schon vor Steiner vorhanden. — Außer Steiner wird auch der Spiritismus als Hypothese aufs entschiedenste abgelehnt. Und dies, noch ehe das gesamte Tatsachenmaterial zu Rat gezogen und verwertet ist. Spukerscheinungen, wie z. B. der seinerzeit von Oesterreich schroff abgelehnte Spuk in Großerlach (Ps. St. Juni und Juli 1916), lassen doch eine andere als die spiritistische Deutung für ein unvoreingenommenes Denken kaum zu. Solche, ebenso wie die von Durville, berichteten Tatsachen werden von

Oesterreich einfach ignoriert. Dementsprechend auch sein schroffes Urteil über die Psychischen Studien, in denen von jeher beide Richtungen, die animistische wie die spiritistische, in gleich objektiver Weise zum Worte kamen. Gewiß fehlte es besonders früher in den Ps. St. nicht an einzelnen Beiträgen, ich denke z. B. an unkritische Herübernahme biblischer Wunderberichte aus zweifelhaften Quellen wie Daniel und Johannes-Evangelium, die das notwendige Fühlungnehmen mit der Wissenschaft vermissen lassen. Trotzdem ist das von Oesterreich, S. 165 f., ausgesprochene Urteil, zumal da es zugleich die spiritistische Theorie trifft, wenigstens in dieser schroffen Formulierung m. E. durchaus unzutreffend.

Freilich, wer heute dem Okkultismus bei der Universitätswissenschaft zur Anerkennung helfen will, muß alles Spiritistische und vollends alles Theosophische a limine abweisen. Dieselbe oder fast dieselbe Haltung nehmen auch Schrenck-Notzing und Grunewald ein (gewiß alle drei aus Überzeugung, wie ich nicht bezweifeln will). Es ist ein Zeichen für die ungeheure Macht, die heute der Materialismus und Agnostizismus noch besitzt, daß ein anderes Vorgehen von vornherein, wenigstens bei der deutschen Wissenschaft, zum Mißerfolg verurteilt sein würde. Die Wissenschaft in den angelsächsischen und romanischen Ländern hat sich schon seit einiger Zeit auf den wissenschaftlichen Okkultismus (meist aber keineswegs ausschließlich unter Ablehnung der Geisterhypothese) eingestellt. Nur der deutsche Gelehrtehdünkel glaubt auch hier offenkundige Tatsachen, wie so oft schon, durch bloßes Ignorieren aus der Welt zu schaffen. Noch etwas von dieser Art Wissenschaftsauffassung klingt in dem Oesterreichschen Buche nach. Zuerst die Theorie, dann allergnädigst auch die Tatsachen, wenn sie sich gehorsam in die Theorien des Professors einfügen wollen. Die unwissenschaftlichen Tatsachen werden einfach als gar nicht vorhanden angesehen, ein Verfahren, das Oesterreich selbst in seinem „Weltbild der Gegenwart“, S. 62, in feiner Weise ironisiert. Ganz frei ist jedoch auch er von diesem Geiste nicht. Doch man kann zufrieden sein, daß die deutsche Wissenschaft endlich einmal einen Anlauf zur Anerkennung einer ungehörlich lange verkannten, ja mit Füßen getretenen Wahrheit macht. Jahrzehntlang haben einzelne Forscher und Zeitschriften, wie die Psychischen Studien, unter den schwierigsten Verhältnissen die schmählich unterdrückte Wahrheit hochgehalten. Eine sachlich denkende Zukunft wird hier sicher nach Lessingscher Art einmal Rettungen den Ungerechtigkeiten der Universitätswissenschaft gegenüber vornehmen. Möge sie mit ihrem Urteil nicht mehr allzu lange zögern!

Dr. Gustav Zeller.

**Physikalisch-mediumistische Untersuchungen.** (Okkulte Welt 13—16.)  
 Von Ingenieur Fritz Grunewald. Charlottenburg. Verlag Joh. Baum.  
 Pfullingen i. W. 1920. 112 Seiten mit 28 Abbildungen. M 11.— franko.  
 (Vorrätig bei Oswald Mutze, Leipzig.)

Das tüchtige Buch bietet die Grundlagen für die Versuchstechnik im Gebiete der physikalisch-mediumistischen Erscheinungen und enthält in drei Hauptteilen eine Uebersicht über Mediumismus und die Beobachtungsmethoden im allgemeinen, eine eingehende Beschreibung des vorbildlich eingerichteten Forschungslaboratoriums des Verfassers und schließlich noch Untersuchungsbeispiele aus der Praxis. Die Beurteilung hat hinsichtlich der Stoffbehandlung und bildlichen Darstellung zu berücksichtigen, daß das Buch auch für Laienbeobachter bestimmt ist. Der Spezialforscher nimmt mit hohem Interesse davon Kenntnis, daß über das auch für ihn bestens brauchbare Werkchen hinaus noch ein größeres, rein wissenschaftliches Handbuch geplant ist. Art und Verwendung der zum Teil sehr kostspieligen Instrumente läßt erkennen, daß allenthalben eine exaktwissenschaftliche Untersuchung angestrebt wird; insbesondere bürgt dafür die ausgiebige Verwendung von Registriermethoden. Vielleicht gelingt es dem Verfasser noch, zum Studium von emanatorischen Vorgängen in statu nascendi bei Materialisationserscheinungen den von mir

wiederholt empfohlenen Schlierenapparat (Psych. Stud. 1918 Heft 10) zu erwerben. In der von mir seinerzeit vorgeschlagenen Form ließe er sich wohl auch leicht mit einer spektroskopischen Kombination (s. S. 61) ausstatten; außerdem hat die Firma Zeiß in Jena noch eine, wie es scheint vereinfachte Konstruktion in Bearbeitung. Vielleicht kann Verfasser in seinem neuen großen Werk darüber berichten. In diesem wäre dann wohl eine eingehende sachliche Diskussion der Einwände zu erwarten, die mit mehr oder weniger Recht von hyperkritischen Forschern erhoben worden sind. Ich denke dabei u. a. im Sinne A. Hofmanns (Dr. Berthof) an den Versuch mit dem Strippentisch und der Betrachtung der Tischphänomene überhaupt.

Dr. A. Wenzler.

**Okkultismus und Spiritismus.** Von Prof. Dr. Ludwig (Freising). Verlag „Natur und Kultur“, München 1921. Preis 3 Mk.

Die Schrift bringt dem Leser das Gebiet in zwei Kapiteln näher. Das erste handelt vom „Begriff und Wesen des Okkultismus“ und geht nach allgemeinen Erörterungen auf die Telepathie und das Hellsehen ein. Tatsachen, die Ludwig im Sinne rein seelischer Erscheinungen auffaßt, indem er die physikalischen Theorien als unzureichend ablehnt. Weiterhin kommt er in bejahendem Sinne auf den Spuk und die Wünschelrute zu sprechen. Das zweite Kapitel „Der Spiritismus im Lichte der Wissenschaft und des christlichen Glaubens“ betrifft die parapsychischen Phänomene, wie die Telekinese und die Materialisation, um dann weiterhin noch auf die intellektuellen Mitteilungen der Frau Piper überzugehen. Als katholischer Theologe bespricht der Verfasser schließlich den Standpunkt der katholischen Kirche zu diesen Dingen und betont, daß nach ihr die Totenbefragung, wie sie der Spiritismus anstrebt, verboten ist, dagegen nicht die Untersuchung einzelner Phänomene des Okkultismus. Das Büchlein kann insbesondere katholischen Geistlichen und Lehrern zur ersten Orientierung über dies Gebiet empfohlen werden.

Tischner.

**Das Weltengeheimnis.** Vorlesungen zur harmonischen Vereinigung von Natur- und Geisteswissenschaft, Philosophie, Kunst und Religion. Von Dr. Karl Jollinek, Prof. an der Technischen Hochschule in Danzig. Mit 180 Textabbildungen. 552 S. Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart 1921. Preis 70 Mk.

Ein großartiges, alle Wissensgebiete umfassendes, auf tiefgründigster Natur- und Menschenkenntnis beruhendes Sammelwerk aller neuzeitlichen echtes Menschentum fördernden Erkenntnisse, ein wahrer „Thesaurus scientiae“ ist dieses, von der rühmlich bekannten Verlagsbandlung auf schönste ausgestattete, Hans Driesch, dem Schöpfer der „Philosophie des Organischen“, der „Ordnungslehre“ und der „Wirklichkeitslehre“ gewidmete Buch. Es ist hervorgegangen aus Vorlesungen, die Verf. zweimal vor etwa 1100 Zuhörern an der Volkshochschule in Danzig gehalten hat. Die Volkshochschulbewegung griff ja kurz nach der Revolution in Deutschland rasch um sich und soll auf ihrer Oberstufe sichere Ergebnisse der Natur-, Kultur- und Sozialwissenschaften weitesten Volkskreisen in stetem Zusammenhang mit der Gesamtwissenschaft vermitteln. Dieses hohe Ziel erreicht Verf. in diesem, wie er wohl sagen darf, mit seinem Herzblut geschriebenen Werk, dessen Besitz dem Mann aus dem Volk fast eine geisteswissenschaftliche Bibliothek ersetzen kann. Verf. will den Zeitgenossen helfen, vor allem die tieferen Ursachen des Weltkriegs und der Weltrevolution klar zu erkennen, damit aus dem ungeheuren Weh unserer Zeit auch das Ungeheure geboren werde, die klar bewußte Organisation der Menschheit auf den Gebieten des Rechtslebens, des Wirtschaftslebens und des Geisteslebens zu einem echten und Dauer versprechenden Völkerbund. Er will geistige Kraft, Enthusiasmus in den Seelen seiner Hörer bzw. Leser erwecken und ihnen das gigantische kosmische Denken des Logos zeigen, das die Hauptreligionen der Welt in erster Linie die tiefinnigen Mystiker geahnt haben. Verf. geht als Forscher und Lehrer der exakten Naturwissenschaften auf breiterster



Induktionsbasis überall von Erfahrungstatsachen aus, und zeigt, vermöge einer genau kritischen Analyse, daß nicht nur die pflanzliche, tierische und menschliche Seele, der Menscheng Geist mit seinen kategorischen Imperativen, Freiheit und Unsterblichkeit, Wissenschaft, Kunst und Religion, sondern auch Raum und Zeit, die Materie, Pflanzen-, Tier- und Menschenkörper, bezweifelbare aber auch im gleichen Sinn beweisbare metaphysische Hypothesen darstellen. Auffallend mag es erscheinen, daß der so vielseitig orientierte Verf., der sich besonders eingehend mit den verschiedenen Richtungen der Theosophie, speziell mit Dr. Rudolf Steiner befaßt, in dessen genialer — praktisch freilich nicht wohl so leicht durchführbarer — Dreigliederung des sozialen Organismus er (ähnlich wie Freimark) geradezu das Zukunftsideal erblickt, die „Psychischen Studien“, so wenig wie ihnen Begründer Aksakow zu kommen scheint. Im Spiritismus sieht er (S. 381) „ein vom naturwissenschaftlichen Standpunkt sehr interessantes, vom philosophischen und religiösen Standpunkt aber minder wichtiges Gebiet“, wozu wir ein bescheidenes Fragezeichen beizusetzen uns erlauben. Auch seinem Vorschlag, den bisherigen Unterricht in den alten Sprachen in den Schulen durch die von dem „jüdischen Idealisten“ L. L. Samenhof“ ersonnene Weltsprache des Esperanto (S. 452) zu ersetzen, wird kein erfahrener Schulmann beipflichten; denken lernt man an einem Kunstprodukt so wenig, wie künstlicher Nahrungersatz die Naturprodukte aufwiegen kann. Wenn man aber auch noch anderen Ansichten und Vorschlägen des Verf. zur Weltverbesserung nicht ohne weiteres beipflichten kann, ist sein Werk doch zu den glänzendsten Zeugnissen von den wissenschaftlichen Errungenschaften der abendländischen Kulturmenscheit zu rechnen. Zahlreiche, darunter auch künstlerisch hervorragende Abbildungen aus der leblosen und lebenden Natur, aus Technik, Architektur, Plastik und Malerei, ferner Proben aus der religionsphilosophischen Literatur aller Zeiten und Völker, sind beigegeben. Ein ausführliches Literaturverzeichnis, Namen- und Sachregister erhöhen den Wert des prächtigen Werkes.

Fritz Freimar.

Georg Sulzer „Was ist Wahrheit?“ Verlag O. Mutze, Leipzig 1920. Preis 3.50 M. Porto 40 Pf.

Vom bekannten Zürcher Kassationsgerichtspräsidenten a. D. Georg Sulzer ist neuerdings im Verlag von O. Mutze, Leipzig, eine Publikation unter dem Titel: Was ist Wahrheit? erschienen, die dieses wohl allgemein interessierende Problem von einem besonderen Standpunkte aus zu beantworten versucht. In kurzen, knappen Zügen wird zuerst der systematische Aufbau des Gedankenganges dargestellt, indem alle dem menschlichen Geist zugänglichen Wahrheiten in vier Kategorien eingeteilt werden. Diese Einteilung beginnt mit den einfachsten durch die äußeren Sinne und die Empfindung wahrgenommenen Wahrheiten, geht dann zu den wissenschaftlichen Verstandeswahrheiten über, wendet sich von hier zu den Schönheitswahrheiten, um schließlich in die letzte und höchste Kategorie, die religiösen Wahrheiten, einzumünden. Der Standpunkt des Verfassers ist damit aufs genaueste präzisiert, und man muß diese Einteilung als einwandfrei gelten lassen, wenn das Schwergewicht nicht auf die formale Seite der Wahrheit, sondern auf ihren Inhalts wert gelegt wird. Besonders interessant ist das Kapitel über die Verstandeswahrheiten insofern, als sich hier der Verfasser auf den Standpunkt stellt, daß die Verstandeswahrheiten unter Umständen durchaus geeignet sind, die höheren Schönheits- und religiösen Wahrheiten zu stützen, indem hier die Philosophie als Zusammenfassung aller Verstandeswahrheiten den Grund für das ästhetische Urteil und die noch höheren religiösen Wahrheiten legen hilft. Der breiteste Raum wird dann den religiösen Wahrheiten gewidmet. Hier entrollt der Verfasser in kurzen Strichen seine auf die Verstandeswahrheiten und die okkulten Tatsachen gegründete Weltanschauung. Er geht von der sicherlich richtigen Auffassung aus, daß die religiösen Wahrheiten in den historischen Religionen immer in

Bilder und Symbole eingekleidet sind, die sich nur langsam im Laufe des geistigen Entwicklungsprozesses der Menschheit enthüllen. Von diesem Standpunkt aus lehnt der Verfasser denn auch die dogmatischen Vorstellungen ab und beschränkt sich auf den Nachweis der Grundlagen aller religiösen Wahrheit: das Gottesdasein, Unsterblichkeit, und aus beiden folgende unendliche Entwicklung zur Vollkommenheit aller geistigen Wesen. Auf die im wahrsten und besten Sinne freigeistig gehaltenen Ausführungen des Verfassers auf diesem Gebiete kann ich im einzelnen hier nicht eintreten. Sie sind von jenem Geiste der Liebe und Versöhnung getragen, die heute auf allen Gebieten des Lebens nützt. Viele Leser werden gewiß nicht mit allem einverstanden sein, aber in diesem Buch wird nicht formale Wissenschaft im Sinne der Mathematik gegeben, sondern die Darstellung von Wahrheiten, die in ihrer höchsten Ausgestaltung vielleicht nur durch persönliche Erfahrung und Intuition erfaßt werden können. Trotzdem bin ich der Meinung, daß auch eine rein wissenschaftliche Kritik, wenn man darunter nicht bloß die Prüfungsmethoden der exakten Disziplinen versteht, sondern auch die logischen Methoden der Geisteswissenschaften an dem Gesamtergebnis der Schlußfolgerungen des Verfassers nichts auszusetzen haben kann. Voraussetzung hierzu ist freilich, daß man die okkulten Tatsachen, oder wie der Verfasser sie mit Recht nennt: die Wissenschaft vom Uebersinnlichen, anerkennt. Diese Dinge sind aber jetzt immer mehr Gemeingut aller Gebildeten.

Paul v. Rechenberg-Lintert.

**Astrologie.** Von A. M. Grimm. Mit Nativität und Bild des Verfassers. Preis elegant gebunden 45 M. Verlag A. M. Grimm, München, Römerstraße 1.

Das stattliche, gut gedruckte Buch meistert einen heute in Deutschland und speziell in München überaus aktuellen Stoff, die viel studierte und mit mehr oder minderem Glück betriebene Astrologie, und ist des Verf. Lebenswerk, hervorgegangen aus langjährigen, emsigen Fachstudien, Rechnungen, Fehlgängen und Verbindungsuchen mit den verwandten okkultistischen Fachwissenschaften. Bei alledem ist dem Buche eine die Sache glänzend beherrschende, den Neuling ohne „Mühlrad im Kopf“ ziemlich anschaulich einführende, überzeugende Darlegungsart in die nicht ganz einfache Materie zu eigen. Über die große Zahl der in den letzten Jahrzehnten erschienenen, durchweg schwülstigen, unübersichtlichen, sternkundlichen Werke ragt das Buch weit empor. Es ist nicht hier der Platz, den Inhalt verratend eine Predigt darüber zu schreiben, es sei nur heute als in bestem Sinne des Wortes auffallend, angenehm auffallend erwähnt. Liebhabern der edlen Wallensteinschen Sternenträtselung sei das eminent fleißige und den Leser dem Lehrer zu hoher Anerkennung und Anhänglichkeit verpflichtende Werk wärmstens empfohlen. Die Ausstattung, neuzeitlich, sorgfältig und fast fehlerfrei, ist vorbildlich. Mögen diese Zeilen Grimms Sternenbuch ein gutes Horoskop sein.

P. O.

**Das Buch vom Jenseits.** Von Bô Yin Râ. Verlag der Weißen Bücher, München. Brosch. 6 M. Geb. 8 M.

Wer dies Büchlein recht aufmerksam, ohne Vorurteil, dafür aber mit weit geöffneten inneren Sinnen liest, wird davon wahrhaft erbaut werden. Nicht daß es einer der üblichen stimmungsvollen Trost- und Werbe-traktate wäre. Ganz im Gegenteil! Das Büchlein ist so schlicht und klar, und man könnte bald sagen nüchtern geschrieben, wenn nicht immer wieder gerade aus der einfach natürlichen Darstellung der feinsinnige Künstler zu erkennen wäre —, so sachlich gegenständlich, soweit man bei der Behandlung geistiger Probleme überhaupt davon sprechen kann, daß es jedermann Genuß bereiten kann, ob er nun in allem mit dem Verfasser einig ist oder nicht. Er spricht über die Kunst zu sterben und rät als besten Weg dazu, „in der Fülle der Kraft gleichsam auf Probe zu sterben“, d. h. der Scheinwelt alles Vergänglichen mit der klarbewußten Geisteskraft abzusterben und

diese nur dem Wesen der Welt und des Lebens hinzugeben; er führt in die ewige Welt der Meister ein, deren Dasein und Wirken er ohne theatralische Geheimniskämmerlei verständlich zu machen weiß, und lehrt das einzig Wirkliche erkennen, die Welt des Geistes, die allem Werden und Vergehen zugrunde liegt. Zwar werden manche Okkultisten, Theosophen, Spiritisten im einzelnen zunächst unbefriedigt sein; denn der Verfasser lehnt viele liebgewordene Glaubenssätze ab. So die allgemeine Wiederverkörperungslehre, die Unverletzlichkeit und Unsterblichkeit der Persönlichkeit, die ja aber meist als allzueng und begrenzt aufgefaßt wird; und ganz deutlich wendet er sich gegen die über-eifrigen Geheimschüler, die auf allerhand Entwicklungsmethoden erpicht sind. Dafür betont er aber mit erfreulicher Entschiedenheit die ethische Grundlegung aller Geheimwissenschaft und okkulten Kultur und offenbart sich so als ehrlicher Führer in das Gebiet der Mystik, der aufrichtig bemüht ist, den als Begnadeter erlangten Weg zur Wahrheit allen zu weisen, die reinen und starken Geistes ihn zu suchen gewillt sind. So kann er, wie wenige, am Aufbau der neuen Menschheit und der neuen Welt mitwirken, und es ist nur zu wünschen, daß sein Büchlein nicht nur gelesen, sondern auch gelebt werde!

A. Grobe-Wutischky.

**Gegen den Strom für eine neue Wissenschaft des Geistes.** Untersuchungen auf dem Gebiete des geheimen Wissens und deren Anwendung auf Erziehung und Unterricht. Von Herrn. Menge. Preis 12 M., gebunden 15 M. Oswald Mutze, Leipzig.

Man kann wohl ruhig sagen, dieses Buch füllt eine Lücke aus, wenn auch noch nicht in endgültig befriedigender, klassischer Weise. Dazu ist es hin und wieder etwas zu elementar, im gewissem Sinne schulmeisterlich gehalten. Aber das muß zugestanden werden, es ist anschaulich und für jeden Leser verständlich geschrieben und kann in den Kreisen, die vom Okkultismus bisher kaum berührt wurden, viel zur Aufklärung beitragen; behandelt doch der Verfasser sehr eingehend die Möglichkeit und Wirklichkeit okkulter Geschehens und dann die Bedeutung des Okkultismus in bezug auf Psychologie und Erziehung, auf Religion, auf Geschichte und Naturwissenschaft. Selbst Lehrer wünscht sich der Verfasser, in erster Linie Lehrer und Erzieher, also Eltern und andere Erziehungspflichtige als Leser, und darum behandelt er mit besonderer Liebe psychologische, pädagogische und religiöse Probleme in okkulter Beleuchtungen. Schon um dieser Willen verdient das Buch recht weite Verbreitung und sorgfältiges Studium auch bei Lesern, die sich schon mit dem Okkultismus vertraut gemacht haben; sie finden hier immer neue Anregungen und wertvolle Förderung in der Auseinandersetzung mit den brennendsten Zeitfragen im kirchlichen wie im Schulleben. Daß es nicht weniger aber auch das historische und das naturwissenschaftliche Denken befruchtet und über die Schranken der modischen Halb- und Scheinbildung hinausführt und vertieft, verdient ebenso betont zu werden.

A. Grobe-Wutischky.

**H. Ottinger: Originalsystem der Handlesekunst.** 8./4. Aufl. Leipzig. M. Altmann.

Die wieder nötig gewordene Neuauflage des zu Bartels Zeitschriftenaufsatz erschienenen Büchleins beweist zunächst, daß der Verf. den Bedürfnissen einer größeren Leserschaft mit Erfolg entgegenzukommen sich bemühte. Dieser Erfolg wird verständlich, wenn man sich davon überzeugt, daß sein Originalsystem, ohne mit dem Anspruch auf Vermittlung neuer Tatsachen aufzutreten, äußerst praktisch und wohl unterrichtend ist. Er schaltet alles Ueberflüssige, Verwirrende und manchmal Widersprechende größerer Werke aus und gruppiert den wesentlichen Stoff unter Verwendung von 66 für die gestellte Aufgabe vorzüglichen bildlichen Darstellungen, worunter sich auch 2 Maße zur Ermittlung der zeitlichen Verhältnisse in den Prognosen befinden, sehr knapp und übersichtlich, so daß es jedem strebsamen Schüler in

kurzer Zeit möglich wird, sich die Grundlagen der Handlesekunst anzueignen. Ich wüßte zur Einführung in das Studium, das dann freilich durch Eindringen in allseitig unterrichtende Lehrbücher ergänzt und vertieft werden möchte, keinen besseren Führer als Otfingers Handbüchlein.

A. Grobe-Wutischky.

### Briefkasten.

Herrn Dr. G. in H. Besten Dank für Ihren Hinweis auf das (übrigens gut geschriebene) Schriftchen eines wie es scheint nur literarisch orientierten Herrn Emil Felden, „Der Spiritismus und die andern okkulten Systeme unserer Zeit“ (nach einem in Bremen, Hamburg, Oldenburg u. a. O. gehaltenen Vortragszyklus, 115 S., Oldenburg u. Co. Verlag Leipzig, M. 370), worin neben Ausfällen auf Crookes, Zöllner, Du Prel u. a. Koryphäen unserer Bewegung, in welcher Verf. nur einen gefährlichen „atavistischen Irrweg“ erblickt, auch dem Schriftleiter der Psych. Studien an zwei Stellen (S. 39 und 90) unwissenschaftliche Leichtgläubigkeit, wenn nicht gar Schlimmeres vorgeworfen wird: 1) sei ein von uns abgedruckter Zeitungsbericht über das angeblich von einer römischen Dame „klipp und klar“ vorausgesagte Erdbeben von Messina vom 28. Dez. 1908 von Prof. Staudemaier (soll heißen: Staudenmaier) Freisieg nachher in seinem bekannten Buch „als ganz und gar erfunden“ nachgewiesen worden, eine Tatsache, welche die Psych. Stud. ihren Lesern verschwiegen hätten. Natürlich haben wir diese „Berichtigung“ s. Z. keineswegs absichtlich verschwiegen, sondern sie ist uns einfach nicht direkt zugegangen und daher nachher entgangen, weil Staudenmaiers Buch von anderer Seite besprochen wurde; 2) wird behauptet, „ein junger Feldgrauer (N. B. Phantasieprodukt des Herrn Felden, es handelt sich tatsächlich um einen 44jährigen Offizier!) habe seinem Vater, einem Herrn Prof. Dr. F. Mayer (bitte Maier!) aus dem Felde geschrieben, er habe in der Nacht vom 17. u. 18. Febr. ein von seinen Quartierleuten nicht vernommenes Klopfen gehört und nachher erfahren, daß sein Freund in der ersten Nacht verwundet worden, in der zweiten gestorben sei. Es heißt dann wörtlich: Der (Professor) schreibt dem Redakteur — daß beide identisch sind, scheint Verf. nicht zu ahnen! —, der druckt's ab und fügt die Mayersche Bemerkung hinzu: „Für die vollkommene Wahrheit der Erzählung kann ich mich persönlich verbürgen“. Wie Herr Professor Mayer, der doch das Klopfen noch weniger als die Quartierleute seines Sohnes gehört hat, da er in der Heimat in seinem Bett lag, sich ohne weiteres verbürgen kann, daß alles sich wirklich so zugetragen hat, wie es ihm geschrieben worden ist, das bleibt sein Geheimnis! Es beweisen diese Geschichten nur, wie leichtfertig, ja geradezu gewissenlos solche Dinge als „bestätigt“ weitergetragen werden.“ — O nein, mein Herr, Ihre Kritik beweist nur, wie lächerlich „leichtfertig, ja geradezu gewissenlos“ Sie selbst urteilen! Jeder unbefangene Leser konnte doch — ganz abgesehen von den groben Unrichtigkeiten und Verwechslungen, die Ihnen dabei unterlaufen — aus meinen Worten sicher nur entnehmen, daß ich die persönliche Glaubwürdigkeit des Erzählers, meines Sohnes W., verbürgen wollte, wobei es selbstredend keineswegs ausgeschlossen erscheinen mußte, daß bei ihm selbst vielleicht eine Täuschung (Gehör-halluzination) vorlag. Der Fall ist aber bezeichnend für die weitgehende Oberflächlichkeit und Ungerechtigkeit, mit welcher sog. Antispiritisten und sonstige Gegner einen Schriftleiter zu bedenken pflegen, der es für seine Pflicht hält, scheinbar „okkulte“ („übersinnliche“, keineswegs „übernatürliche“) Tatsachen gewissenhaft zu sammeln und zur freien Diskussion zu stellen, bzw. einer wissenschaftlichen Prüfung zu empfehlen. Maier.

➡ Diesem Heft liegt ein Prospekt des Vorlages **A. M. Grimm** in **München** bei, der gefl. Beachtung empfohlen wird.

# Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des  
Seelen ebens gewidmet.

48. Jahrg.

März

1921.

## I. Abteilung.

### Historisches und Experimentelles.

Ueber die Versuche mit dem Medium Stanislaw Tomczyk.

Eine Entgegnung von

Dr. Frhrn. v. Schrenck-Notzing (München).

Das vor einigen Monaten erschienene Werk des Verfassers „Physikalische Phänomene des Mediumismus (München, Reinhardt 1921) hat im allgemeinen sowohl bei der Fach- wie bei der Tagespresse, abgesehen von wenigen Ausnahmen, eine günstige und wohlwollende Aufnahme gefunden. Die gegnerische Kritik, welche im Gegensatz zu den unliebsamen Diskussionen im Anschluß an das Erscheinen der „Materialisationsphänomene“ (1914) dieses Mal offenbar bemüht war, streng sachlich zu bleiben, richtete ihr Hauptaugenmerk auf die Untersuchungen des Verfassers mit dem Medium Stanislaw Tomczyk („Bewegung und Aufhebung unberührter Gegenstände“, S. 16—41 des genannten Werkes), wohl hauptsächlich deswegen, weil diese Versuchsserie am reichsten illustriert ist und am ehesten Angriffsmöglichkeiten darbietet.

Ein Teil der Kritiker (wie z. B. Dr. A. Bruhn in den Monistischen Monatsheften Nr. 1, 1921) begnügt sich mit der Erörterung einiger angeblicher Mängel aus diesem Abschnitt. Sicherlich entspricht es keineswegs den billigen Ansprüchen objektiver Begutachtung, willkürlich ein Bruchstück von 27 Seiten ohne Rücksicht auf den Zusammenhang des Ganzen (201 Seiten) herauszureißen und mit Uebergang aller positiven einige vermeintlich negative Momente zusammenzustellen, um auf Grund derselben zu einer radikalen Verurteilung des Werkes und der ganzen Forscherarbeit des Verfassers zu gelangen.

Eine objektive Stellungnahme zu dem Inhalt des Werkes ist nur möglich nach Vergleichung der Versuchsreihen des Verfassers mit denen anderer Forscher und ganz besonders mit den Experimenten des Professors Ochorowicz, für welche die 57 Beobachtungen des Verfassers an der Polin nur eine bestätigende Nachprüfung darstellen. Auf die Versuche mit Frä. Tomczyk folgen Berichte über 42 Sitzungen des Verfassers mit Eusapia Paladino unter ganz anderen Bedingungen, aber mit demselben positiven Resultat für die Existenz echter telekinetischer Vorgänge. Ein grosser Teil dieser Experimente fand auch in München statt.

Die weiterhin im Werk referierten Versuchsreihen der französischen Untersuchungskommission und des Dr. Crawford folgen denselben methodischen Grundsätzen, wie sie vom Verfasser angewendet wurden. Um über die sogen. „wissenschaftliche Sicherheit der Telekinese“ ein einigermaßen zutreffendes Urteil zu fällen, muß der Gesamteindruck dieser zahlreichen mit verschiedenen Versuchspersonen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern, also ganz unabhängig voneinander zustande gekommenen Ergebnisse ausschlaggebend sein.

Mit Recht bemerkt Dr. Recknagel (pr. Arzt) in einem für die ärztliche Kommission (in München) zur Untersuchung sog. okkulten Vorgänge abgegebenen Gutachten: „Wenn 2 Forscher unabhängig voneinander zu denselben Resultaten gelangen, so liegt darin nach herkömmlicher wissenschaftlicher Auffassung eine große Beweiskraft; denn es ist äußerst unwahrscheinlich, daß zwei so gewiegte Experimentatoren (wie Prof. Ochorowicz und Dr. Schrenck-Notzing), zumal sie unter verschiedenen Bedingungen und Anordnungen experimentierten, den gleichen Täuschungen zum Opfer fallen.“

Ein Haupteinwand, der von verschiedenen Seiten erhoben wurde, ist die Behinderung der sinnlichen Wahrnehmung durch das bei den Versuchen angewendete elektrische Rotlicht. Allerdings liefert helles, weißes oder auch Tageslicht für die genaue Beobachtung günstigere Bedingungen. Wenn man aber auf dem Standpunkt steht, daß es sich bei diesen Vorgängen um „Lebenserscheinungen“ handelt, so wird ohne weiteres die fundamentale Bedeutung der Lichtwirkung begreiflich. Allbekannt ist die Einwirkung des Lichtes im hemmenden und fördernden Sinn auf gewisse biologische Prozesse (Befruchtung, Keimplasma etc.). Neuere Versuche in der Kinematographie zeigen, daß Lebewesen, namentlich primitiver Art, direkt durch starke Lichteinwirkung getötet werden können. Wie die in München seinerzeit von Tappiner und Jodlbauer angestellten Versuche zeigen, wirkt das Eosin als Sensibilisator auf Tiere, wodurch die Lichtwirkung auf den Organismus erhöht wird, bis der Tod eintritt.

Wie die gesamte Literatur über den Mediumismus zeigt, wirkt grelles Licht den Phänomenen schädlich. Man ist also, um überhaupt Resultate zu erhalten, auch hier wieder genötigt, sich den Bedingungen anzupassen, unter denen die Phänomene auftreten, d. h. das Licht abzublenden, was am besten durch Rotlicht in verschiedenen Stärken und Graden je nach Bedarf erzielt wird. Die Abdämpfung braucht aber nicht so erheblich zu sein, daß dadurch eine einigermaßen genaue Beobachtung unmöglich wird. Das war auch bei den Tomczyk-Versuchen nicht der Fall. In wiederholten Fällen konnte sogar die fluidale Fadenverbindung der Hände bei entsprechendem Materialisationsgrad optisch wahrgenommen werden.

Ein ärztlicher Zeuge, Dr. Dürig, der an 7 Sitzungen teilnahm, äußerte sich in seinem nachträglich für die obengenannte ärztliche Kommission angefertigten Protokoll wie folgt: „Die Lichtstärke der roten elektrischen Beleuchtung war stets ausreichend zur Beobachtung der Einzelheiten der Versuchsanordnung. Irgend eine ernstliche Behinderung der Beobachtungsmöglichkeit durch die Sinne bestand also nicht.“

Dr. Recknagel bezeichnet in seinem Gutachten eine stärkere Beleuchtung des Mediums und seines Arbeitsfeldes als eine unerfüllbare Forderung. In diesem Fall müsse man sich dem Urteil der Sachverständigen fügen, solange man das Gegenteil nicht beweisen könne. Man müsse alles vermeiden, was bei derartigen ohnehin komplizierten Versuchen hinderlich sein und die Uebersichtlichkeit und Beurteilungsmöglichkeit des Versuchsverlaufs gefährde. Er fährt dann fort: „Ich habe mich jedoch auch persönlich davon überzeugt, daß die angegebene Beleuchtung zu schärfster Beobachtung auch aus größerer Entfernung genügt. Während der Verfasser eine 100 Kerzen starke Lampe benützte, hängte ich eine nur 50 Kerzen starke Lampe hinter meinem Rücken so auf, daß auf dem vor mir stehenden Tische mein Körper einen großen Schatten warf. In diesem Schatten konnte ich sofort, auch ohne vorherige längere Angewöhnung des Auges, in ca. 30 cm Entfernung Zeitung lesen. Die Windungen einer in meiner Hand befindlichen Drahtspirale wurden von einer 1 m entfernt sitzenden Person rasch und richtig erkannt. Die Beobachtungsmöglichkeit war eine auch für subtile Gegenstände, zum mindesten aber für jede Bewegung der Finger, auch kleinster Exkursion, ausreichend.“

Die bei den Versuchen angewendeten Kontrollmaßregeln sind in ihren wesentlichen Punkten aus dem Buch bekannt: Untersuchung der ganzen vorderen oberen Kleidfläche durch Abtasten und Beleuchtung mit weißen elektrischen Taschenlaternen, Aufstreifen der Ärmel bis über die Ellbogen, sorgfältige Prüfung der Hände und Vorderarme mit Lupen, Elektroskop etc., Ausstreifen der Nagelspitzen mit einer Schere, Abwischen und Beleuchten der Tischplatte vor dem Medium. Die einmal nach Erledigung dieser regelmäßigen Vorkontrolle auf die Tischplatte gelegten Hände dürfen weder sich selbst (Kopf, Kleid, andere Hand) berühren noch die Tischplatte verlassen. Eigenberührungen des Mediums, wie sie bei betrügerischer Verwendung von Fäden notwendig gewesen wären, dürfen also wohl durch diese Art der Vorkontrolle als ausgeschaltet angesehen werden.

Außerdem war es den Zeugen gestattet, jede weitere beliebige Untersuchung vorzunehmen, wozu vom Verfasser vor den Sitzungen regelmäßig aufgefordert wurde. Verfasser hatte den Eindruck, daß auch die skeptischen Teilnehmer keine Verbesserung der Versuchsbedingungen anzugeben wußten und dieselben offenbar für zuverlässig erachteten. Wenn Fräulein Tomczyk

im Verlauf der Sitzung Durst hatte, so mußte eine dritte Person ihr Wasser reichen, damit ihre Hände die Tischplatte nicht zu verlassen brauchten.

Die Kontrolle nach Beendigung der Versuche wurde mit derselben Genauigkeit vorgenommen; dafür spricht z. B. ein Vorfall in der Sitzung am 1. Februar 1914. Professor G. fand unter dem Nagel des linken Daumens einen kleinen Splitter, den Verfasser zur mikroskopischen Untersuchung an sich nahm. Es handelte sich, wie die Prüfung ergab, um ein Stückchen von der Schale einer als Vogelfutter dienenden Körnerfrucht. Stanislawka hatte vor der Sitzung am 1. Februar Kanarienvögel gefüttert. Irgendwelche Fäden oder Haarknäuel hätten wohl ebenso zum Vorschein kommen können wie dieser Splitter. Die Nachkontrollen waren aber im übrigen negativ. Im letzten Augenblick vor Beginn des eigentlichen Versuches nahm Verfasser in einer Reihe von Fällen die eine Hand des Mediums vom Tisch und erhob sie in die Luft, so daß die Entfernung der Hände nunmehr mehr als  $1\frac{1}{2}$  Meter betrug, um sie dann wieder in die alte Bereitschaftsstellung zurückzusetzen. Unmittelbar darauf begann der Versuch. Somit blieb keine Zeit und Gelegenheit für das Spannen eines Haares von Hand zu Hand übrig.

Um ein Blasen mit dem Munde zu vermeiden, hielt Verfasser bei einzelnen Versuchen eine Glasplatte vor den Mund des Mediums. Die Gegenstände wurden von mir selbst ausgesucht, vor der Polin auf den Tisch gelegt, keinen Augenblick von ihr körperlich berührt, darauf bewegt und in schwebende Stellung gebracht. Gewöhnlich dauerte es einige Minuten, bis eine Empfindung des Prickens in den Fingerspitzen die Herstellung der fluidalen Kommunikation anzeigte. Eine Unterbrechung dieser Verbindung in der Entwicklung des Versuches durch Dazwischenfahren mit der Hand lag nicht im Interesse des zu erwartenden Resultats, kam aber doch in einzelnen Fällen, so in der Sitzung am 19. Februar 1914, vor. Fäden oder Haar wurden nicht gefunden, aber der Versuch mußte von neuem begonnen werden. Derartige Eingriffe beantwortet das Medium mit lebhaften Schmerzáußerungen; sie braucht dann einige Zeit, um neue Kräfte zu sammeln. Im allgemeinen bedeutet das bei den Skeptischen beliebte Zufassen und Hineingreifen in das Phänomen selbst meist eine gesundheitliche Schädigung des Mediums, „womit der wissenschaftlichen Forschung“, wie Dr. Recknagel mit Recht betont, „mehr geschadet als gedient ist“. Eben die Tatsache dieser Beschädigung spricht nach Recknagel für die Echtheit des Phänomens. „Denn sonst wäre die Beschädigung nicht erfolgt.“

Der gegnerische Skeptizismus macht sich die Sache dadurch sehr leicht, daß solche Entlarvungsversuche ohne Resultat von ihm totgeschwiegen werden, obwohl sie doch den von der Gegenseite verlangten Beweis für die Echtheit erbringen (vgl. die mißlungene Entlarvung der Eva C. in „Materialisationsphänomene“, S. 330).



Dr. Bruhn verlangt, man hätte die nach seiner Ansicht vorhandenen Fäden technischer oder organischer Herkunft dem Medium entreißen müssen, übersieht aber dabei, daß die fadenartigen Effloreszenzen erst nach der Abreise des Mediums auf den Negativen festgestellt wurden. Während der Sitzungen selbst handelte es sich um eine Nachprüfung der Forschungsergebnisse und theoretischen Aufstellungen des Prof. Ochorowicz, der bekanntlich eine Art organischer Strahlung als Ursache der Phänomene annahm. Solche mitunter leuchtende Strahlen anzufassen, das hätte wenig Sinn gehabt.

Bei oberflächlicher Beurteilung der in meinem Werke photographierten fluidalen Fäden, ohne Berücksichtigung der in den Sitzungsberichten mitgeteilten Bedingungen ihres Zustandekommens, fällt eine gewisse Aehnlichkeit dieser Kraftlinien mit bekannteren Fadenarten ins Auge; man hat auch versucht, durch unscharfe Einstellung photographischer Apparate Fadenbilder zu erzeugen, die den im Buch reproduzierten Kraftlinien ähnlich sein sollen. Solche Nachahmungen sind natürlich so lange wertlos, als sie nicht unter genau den gleichen Versuchsbedingungen zustande gekommen sind wie die vom Verfasser aufgenommenen.

Bei der Wiedergabe der „starrten Strahlen“ des Prof. Ochorowicz wurde das Negativ durch die auf der geschlossenen Kassette aufliegende Kraftlinie radiographisch beeinflusst. Nur auf einer einzigen Platte des Verfassers (beim Wageversuch) wird schon auf der Glasplatte des Diapositivs ohne Vergrößerung die fadenartige Verbindung sichtbar. Aber auf derselben Platte bleibt zunächst eine zweite fluidale Kommunikation mit der links von Stanislawka befindlichen Wagschale unsichtbar. Dieselbe tritt erst bei 150facher Vergrößerung hervor und ist offenbar starr zu dem Zweck, diese Wagschale zu senken; es kann sich aber nicht gut um einen Faden handeln, da man mit demselben keinen Gegenstand herunterdrücken kann; ein Heraufziehen dieser Schale würde aber ein Heruntersteigen der rechten durch einen fluidalen Faden getragenen zur Folge haben müssen. Die beiden Effloreszenzen wirken also antagonistisch, und es ist vom Standpunkt der rationellen Schwindeltechnik absolut nicht zu verstehen, warum das Negativ zwei so verschiedenartig wirkende Gebilde zeigt.

Die vorgelegten Nachahmungen solcher Kraftlinien sind überhaupt nicht radiographisch zustande gekommen, sondern durch einfache Photographie von Fäden, also unter absolut veränderten Versuchsbedingungen. Das Wesentliche an den Bildern von Ochorowicz und dem Verf. ist der diskontinuierliche Charakter, der mosaikartige Untergrund der Fäden, der sich, wie Ochorowicz nachwies, aus lauter kleinen Trümmern, die er „Kometen“ nennt, zusammensetzt. Die sich an einer Reihe von Stellen findenden Lücken, Brüche und Risse, sowie die leeren Zwischenräume sind auf den Nachahmungen nicht zu finden, ebensowenig

wie das unregelmäßige, zerklüftete Aussehen der äußeren Begrenzungslinien. Auch die Art der Kommunikation der beiden Kraftlinien durch fadenartige Brücken ist auf den Imitationen, die eine einfache Berührung der Hauptlinien zeigen, nicht vorhanden.

Bei dem Kugelversuch sieht man auf den verschiedenen Aufnahmen und Diapositiven, obwohl die Negative scharf eingestellt waren, nicht das geringste. Erst die mikroskopische Untersuchung einiger Negative und die starke Vergrößerung (mindestens 30—50fach) läßt jene fluidalen Kraftlinien hervortreten, welche zum Erheben der Kugel dienen und dieselbe tragen. Bei jeder Situation wurden zum Zwecke gegenseitiger Kontrolle stets mehrere photographische Apparate (3—5) angewendet. Die Behauptung des Dr. Bruhn, die Apparate seien unscharf eingestellt, wird durch die Schärfe der Bilder selbst widerlegt. Die fluidalen Kraftlinien liegen in derselben optischen Ebene wie die Hände und emporgehobenen Objekte, müssen also ebenso klar auf den Negativen zu sehen sein wie diese.

Schließlich gibt es kein Produkt technischer oder organischer Herkunft in Fadenform, welches bei Besichtigung der Negative durch das Mikroskop oder bei entsprechender Lichtbildvergrößerung (100—200fach) nicht zum Vorschein kommen würde — auch selbst auf unscharf eingestellten Platten. Diese Prüfung wurde bei sämtlichen Negativen vorgenommen, ohne daß es möglich gewesen wäre, irgendeine Fadenverbindung, z. B. bei der Levitation des in schräger (der Schwerkraft widersprechender) Schwebestellung stehenden Löffels, nachzuweisen. Dieselbe wäre mit einem einzelnen Faden überhaupt nicht ausführbar.

Von einer Präokkupation des Verfassers für irgendeine Theorie oder von einer auch bei den Tomczyk-Versuchen vermuteten, durch antispiritistische Denkgewohnheiten entstandenen psychischen Gegenwirkung der Anwesenden, von Wünschen und Vorstellungen des Verfassers mit suggestiver Wirkung auf das für derartige Versuche von Ochorowicz erzogene Medium kann — im Gegensatz zur Auffassung des Dr. Bruhn — keine Rede sein. Denn die fadenartigen Kraftlinien wurden auf den Negativen erst nach der Abreise des Mediums entdeckt, und zwar die untere Linie auf dem Waagebild, die beiden Fäden, welche die Kugel halten, sowie die Ansätze der Effloreszenzen an der Hand Stanislawas erst im Jahre 1919.

Uebrigens war die Aufmerksamkeit sämtlicher Beobachter und Zeugen stets auf die Feststellung etwa betrügerisch verwendeter Fäden gerichtet. Nun ist ebensowenig bei den vierjährigen Untersuchungen des Prof. Ochorowicz in Warschau und Paris, an denen auch wissenschaftliche Größen, wie Professor Charles Richet und Madame Curie, teilnahmen, sowie bei den 54 Beobachtungen des Verfassers in Warschau und München in keinem einzigen Fall die betrügerische Verwendung eines Fadens nachgewiesen worden.

Es wäre doch einigermaßen naiv, diesen gesamten Teilnehmern und Gelehrten das Zeugnis einer solchen Beobachtungsunfähigkeit ausstellen zu wollen, daß dieselben nicht imstande gewesen sein sollten, diesen außerordentlich einfachen Trick zu durchschauen.

Man versuche einmal, die Versuche unter den Bedingungen, wie sie im Buch des Verfassers beschrieben sind, nachzumachen. Erst dann wird die Schwierigkeit, ein solches Experiment mit den bekannten mechanischen Hilfsmitteln auszuführen, um nicht zu sagen, die Unmöglichkeit dazu, völlig klar — und zwar das alles unter den Argusaugen einer Anzahl mißtrauischer, medizinisch und psychologisch gebildeter Beobachter.

Die Gegenstände müßten doch in irgendeiner Weise vorher an den Faden fixiert sein, um sich frei in die Luft erheben zu können, ganz abgesehen von den wechselnden Gewichten und dem Umstande, daß die Wahl der Objekte nicht vom Medium, sondern vom Versuchsleiter vorgenommen wurde. So wurden in den Münchener Sitzungen erhoben: eine Zelluloidkugel, ein Löffel, eine Briefwaage, einzelne kleine Metallgewichte, sowie ein viereckiger, hölzerner Kasten im Gewicht von 100 Gramm. außerdem bei den Ochorowicz-Versuchen, soweit sie mir im Diapositiv vorliegen: ein Magnet mit dem Anker nach oben in schiefer Stellung, eine Papierschere, eine große Glasglocke, ein Metallzeiger, ein halb gefülltes Reagenzglas, eine mittelgroße Stoffkugel, eine Streichholzschachtel etc. Diese Gegenstände sind in freischwebender Stellung photographiert worden, ohne daß irgendwo die betrügerische Verwendung von Fäden nachgewiesen werden konnte.

Die glatte Oberfläche bei Glas und Zelluloid erschwert außerdem die Fadenadhäsion erheblich.

Gewisse Phänomene sind durch die Fadentheorie überhaupt nicht erklärbar, wie z. B. das Rollen der Kugel in der Richtung auf das Medium zu, während die Kugel mehrere Zentimeter vor den Fingerspitzen sich bewegt; hier kann es sich nur um ein Geschoben- oder Gestoßenwerden handeln, und zwar durch rigide Prolongationen, die von den Fingerspitzen ausgehen. Ferner die Bewegung der Doppelwaage bei ruhig unter der Waage auf dem Tisch liegenden Händen; dasselbe Phänomen bei ruhig stehenden, über dem Waageapparat gehaltenen Händen; endlich die Bewegung einer durch die Zeugen bestimmten Kugel von acht anderen unter einer Glasglocke, die Einwirkung auf den Balken der Alruzwage u. a. m.

Auch die Experimente des Prof. Ochorowicz lassen ebenfalls keinen Zweifel an der Echtheit der Phänomene. Man erinnere sich an das Experiment mit dem Methylfeuerzeug, aus dem die Unverbrennbarkeit der fluidalen Kraftlinien hervorgeht, ferner an den Versuch mit den drei farbigen Tropfen auf dem Papier, an den Galvanometerausschlag bei Herstellung einer elektrischen

Leitung durch fluidale Fäden, ferner an das Läuten einer Glocke 95 cm hinter dem Rücken des Mediums, an die radiographischen Abdrücke der Effloreszenzen in verschlossenen Kassetten etc. Außerordentlich lehrreich ist auch der Versuch mit den halbflüssigen Membranen.

Weiterhin wurde von der Gegenseite die Anwesenheit der Freundin P. beanstandet. Der ärztliche Zeuge Dr. Dürig äußert sich über diesen Punkt in seiner Protokollergänzung wie folgt: „Mir ist niemals der Gedanke gekommen, daß Frl. P. gewissermaßen als Komplize bei einem vermuteten Betrug hätte mitwirken können. Denn sie kam während ihrer Anwesenheit nur in seltenen Fällen in eine körperliche Berührung mit Frl. Tomczyk. saß weit von ihr entfernt, so daß sie ihr nichts hätte zustecken können, auch wenn sie gewollt hätte. Allerdings gab sie ihr in einzelnen Fällen während der Versuchspausen einen Schluck Wasser zu trinken und kam so mit Frl. P. in körperliche Berührung. Diese Handreichung geschah aber in der Weise, daß während derselben Frl. Tomczyk mit ihren Händen die Tischplatte nicht verlassen durfte und das Glas mit denselben überhaupt nicht berührte. Außerdem fanden diese Pausen erst statt nach Ablauf einer Reihe meist gelungener Versuche, so daß es keinen Sinn mehr gehabt hätte, ihr noch nachträglich für die Ausführung des zweiten Teils der Experimente irgend etwas zuzustrecken, nachdem dieser Einwand schon für den ersten Teil hinfällig ist. Der Charakter der Versuche schließt außerdem die Beihilfe einer dritten Person aus, denn wie hätte Frl. P. dem Medium beim Bewegen und Aufheben der Gegenstände helfen sollen? Eine körperliche Untersuchung des Frl. P. vor der Sitzung wäre vollkommen zwecklos gewesen, da es bei genauester Prüfung immerhin möglich ist, ein kaum sichtbares Haar oder einen Fadenknäuel in den Kleidern oder in den Haaren so zu verstecken, daß er nicht gefunden wird.“

Dr. Recknagel äußert sich über diesen Punkt in seinem Gutachten wie folgt: „Nachdem Frl. P. bei den Versuchen des Prof. Ochorowicz und auch bei einer Sitzung des Verfassers in Warschau nicht zugegen war, erscheint mir ihre Anwesenheit bei den übrigen Schrenkschen Versuchen belanglos. Auch war bei den erwähnten Versuchen ohne Frl. P. nicht etwa eine andere Vertrauensperson des Mediums an deren Stelle.“

Ferner wurde das Fehlen von Zeugenprotokollen (vor Abfassung des Buches) als ein Mangel bezeichnet. Nun ist aber nach den Erfahrungen des Verfassers solchen Zeugenprotokollen nur ein relativer Wert beizumessen. Denn das Vorurteil gegen die Existenz okkultur Phänomene spielt noch eine Rolle bei solchen Zeugen, auch wenn sie noch unter dem frischen Eindruck des Geschehenen stehen. Wie bereits in der Einleitung zu dem Werk „Materialisations-Phänomene“ ausgeführt wurde, ist für die Feststellung gelehrter Zeugen der gewohnheitsmäßige Ein-

druck solcher lange Zeiträume hindurch beobachteter Phänomene zweckmäßig, um zu einer endgültigen Entscheidung pro oder contra zu gelangen. Dazu kommt, daß solche Teilnehmer, auch wenn sie mitunter in Privatkreisen die Existenz dieser Phänomene bestätigen, sich doch noch nicht veranlaßt sehen, öffentlich dafür einzutreten, was ja vom menschlichen Standpunkt begreiflich ist, besonders mit Rücksicht auf die Anfeindungen, denen wissenschaftliche Autoren dann ausgesetzt zu sein pflegen. Nicht selten auch ändern Zeugen nachträglich ihr erstes positives, eventuell auch schriftlich abgegebenes Urteil im negativen Sinn ab, ohne daß irgend ein Novum in dem Tatbestand zu verzeichnen wäre. Dem Versuchsleiter aber ist es dann nicht mehr möglich, hierauf einen Einfluß auszuüben.

Ein interessantes Beispiel für die Richtigkeit dieser Auffassung gibt eine kürzliche Erfahrung mit dem hiesigen Bildhauer O., der 1893 in Mailand Gelegenheit hatte, in Verbindung mit den Professoren Charles Richet, Cesare Lombroso und William James bei Eusapia Paladino ideoplastische Phänomene zu erleben, nämlich den Abdruck von Gliedmaßen in Plastilin auf 1 Meter Entfernung von der Versuchsperson bei gedämpftem Tageslicht, während das Medium an ihren Stuhl festgebunden war. Auf die Bitte des Verfassers sagte Herr O. zu, diesen höchst interessanten Bericht veröffentlichen zu wollen. Mehrere Tage später, nämlich am 8. November 1920, zog Herr O. seine Zusage zurück, sie mit folgenden, aus seinem Brief zitierten Sätzen begründend:

„Zufällig geriet ich gestern in einen rabiat antiokkultistischen Kreis. Im Laufe der Debatte, in der ich meine Erfahrungen von damals, sowie andere aus den letzten 20 Jahren mitteilte, setzte man mich in Kenntnis, daß man entschlossen sei, derartigen Veröffentlichungen, die man als ausgemachten Schwindel bezeichnete, mit aller Münchner Energie entgegenzutreten und alle Namen solcher Zeugen öffentlich herumzuzerren. Am böseartigsten benahm sich eine Dame dabei. Ich bin nun ebenso fest entschlossen, meinen Namen nicht herumzerren zu lassen. Wenn ich als Fachmann angefeindet werde, so ist das etwas anderes. Ce sont les désagrémens du métier. Aber meine intellektuelle und moralische Rechtschaffenheit in Frage gezogen zu sehen ohne Zweck, dazu kann ich mich nicht entschließen, und es würde geschehen; dessen wurde ich versichert. Das arme München tut viel besser daran zu bleiben was es immer war, die Stadt der Gaudi und Hetz. *Polemik wird hier so ordinär, daß sie ein Euroväter lieber vermeidet.*“

Durch das Risiko, welches Zeugen solcher Versuche in der Öffentlichkeit laufen, sah sich wohl auch ein Teilnehmer der Münchener Versuche, der Nervenarzt Dr. Aub, veranlaßt, gelegentlich der Aignerschen Vorträge im Aerztlichen Verein in München am 20. Oktober 1920 dagegen zu protestieren, daß sein

Name ohne Einholung spezieller Erlaubnis vom Verfasser genannt worden sei. Er selbst habe diese Veranstaltung für eine gesellschaftliche Unterhaltung angesehen und halte auch die dabei angewendete Versuchsmethode für unwissenschaftlich.

Eine gesellschaftliche Unterhaltung, an der vorzugsweise Gelehrte teilnehmen, die *sonst* nicht in dem Hause des Verfassers zu verkehren pflegen, eine Unterhaltung in den ärztlichen Räumen und im Laboratorium — anstatt in den Salons der Wohnräume? Eine Unterhaltung mit einem Medium im tiefen hysterischen Sonnambulismus, mit äußerst anstrengenden Versuchen, durch welche mehrfach Ohnmachten herbeigeführt wurden! Eine Unterhaltung mit Wage und Blitzlichtapparaten, mit Abänderungen der Beleuchtung, mit elektrischen und sonstigen Instrumenten! — Eine solche Unterhaltung würde den Gipfelpunkt der Frivolität bedeuten und kann nur als eine durchsichtige nachträgliche Ausrede gedeutet werden, ganz besonders nach dem Herr Dr. Aub selbst wiederholt den körperlichen Zustand der Versuchsperson, die gesteigerte Herzfrequenz, die Tiefe des Dämmerzustandes geprüft hat.

Es mag allerdings sein, daß Herr Dr. Aub von seinem subjektiven Standpunkt aus dem bekannten Vorurteil gegen alles Okkultistische *habe* diesen Versuchen nicht den nötigen wissenschaftlichen Ernst entgegenbrachte und das Ganze als eine angenehme und interessante Zerstreuung (ähnlich einer Taschenspieler-vorstellung) betrachtete. Uebrigens steht Herr Dr. Aub mit dieser Auffassung unter den damaligen Zeugen allein.

Sehr bezeichnend ist die Auslassung des Dr. Dürig über diesen Punkt. Derselbe sagt in seinem Protokoll darüber folgendes:

„Der Nervenarzt Dr. Aub wurde durch mich in die Sitzungen des Dr. v. Schrenck eingeführt. Soviel ich mich erinnere, hat derselbe sich damals mir und dem Versuchsleiter gegenüber keineswegs ablehnend, sondern durchaus positiv im Sinne der Erscheinungen ausgesprochen. Seine 7 Jahre später erfolgte, also nachträgliche Beanstandung der Exaktheit der Versuchsbedingungen (ohne jede weitere Begründung), muß ich demnach für gegenstandslos erklären.“

Ueberhaupt hat bis jetzt noch keiner von den sämtlichen Kritikern angegeben, *welche* Versuchsmaßregeln außer den angewendeten, hätten noch in Betracht gezogen werden müssen!

Schon die Art, wie das Sitzungsprotokoll zustande kam, läßt wohl kaum einen Zweifel übrig, daß dasselbe für eine spätere Publikation verwendet werden sollte, womit der Protest des Dr. Aub, sein Name sei ohne spezielle Erlaubnis genannt worden, hinfällig wird. *Dasselbe wurde nämlich während der Sitzungen laut vom Verfasser in einen elektrisch betriebenen Parlographen diktiert.* Jeder Teilnehmer mußte jedes Wort hören und hatte Gelegenheit, Aenderungen und Zusätze zu machen, was auch

zum Teil geschehen ist. Die Zeugen konnten also darüber wachen, daß das Diktat den jeweilig beobachteten Tatbeständen entsprach. Wenn man die skeptische Haltung berücksichtigt, welche die meisten gelehrten Zeugen den Phänomenen gegenüber einnehmen, so kann wohl ohne weiteres angenommen werden, daß die Protokollierung in voller Uebereinstimmung mit den Anwesenden zustande kam. Außerdem läßt sich jedes in den Apparat hineingesprochene Wort reproduzieren, eine weitere Gelegenheit, gegen den Inhalt Einspruch zu erheben.

Das parlographische Verfahren macht die Aufzeichnung nachträglicher unzuverlässiger Erinnerungen und die Abfassung eines gemeinsamen Protokolls gegenstandslos.

Unter diesen Umständen sind Einwände und Verbesserungsvorschläge in bezug auf die vom Verfasser nach bestem Wissen getroffenen Versuchsanordnungen in Form erst nach Ablauf mehrerer Jahre erhobener Proteste hinfällig. Ihre Anerkennung würde das Gegenteil jeder geregelten Experimentaluntersuchung bedeuten.

Im übrigen könnten auch selbst nachträglich abweichende Zeugenaussagen die Eindrücke des Autors und seine Erfahrungen, die sich auf ein jahrzehntelanges Studium solcher Vorgänge stützen, und die der Autor in eigener Verantwortlichkeit öffentlich vertritt, nicht erschüttern. Sicherlich kann auch der Versuchsleiter, der im idealen Forschungsinteresse arbeitet, gelegentlich irren, ebenso wie es sicher ist, daß die meisten Medien bei Mangel der Produktionskraft durch primitive Manöver bestrebt sind, die echten Phänomene zu ersetzen. Man muß sich aber vor einer Verallgemeinerung und Uebertreibung derartiger negativer Einzelerfahrungen hüten. Denn die wachsende Summe der positiven Ergebnisse, die zunehmende Exaktheit der Methode, lassen trotz mancher in der Psyche der Versuchsperson liegender Schwierigkeiten für das Zustandekommen solcher Phänomene und trotz der abergläubischen Vorstellungen, mit welchen dieselben heute noch umgeben werden, erhoffen, daß das Gebiet der parapsychischen und parapsychischen Erscheinungen immer mehr ein Gegenstand ernster Forschung werden wird.

### **Der siderische Pendel als somnambules und spiritistisches Problem.**

Von Dr. Gustav Zeller (Harburg).

(Schluß von Seite 70.)

Über die Art und Weise, wie ich mich mit der Pendelintelligenz durch den Pendel wie durchs Telephon hindurch verständigte, über einzelne Eigentümlichkeiten seines Wesens, z. B. gelegentliche Empfindlichkeit, auch Ironie, finden sich nähere Einzelheiten auf S. 8 des Januarheftes des 6. Sinnes. Sogar von einer angeblichen besonderen Sprache der Pendelintelligenz erhielt

ich schon eine ganze Reihe von Proben. Noch jetzt begegnen mir unter den Mitteilungen des Pendels Worte, die ganz den Eindruck einer anderen Sprache als der unsrigen machen. Auch hierauf ein kurzer Hinweis auf S. 8 des genannten Artikels.

Nun könnte es naheliegen, den Pendel wie ein götliches Wesen, von dem nur höhere Offenbarungen ausgehen, zu verehren. Wer dies tut, wird bald Erfahrungen machen, die ihn zu besonnener Kritik zurückzuführen geeignet sind. Namentlich weiblicherseits wird der Pendel mit Vorliebe als pures Orakel angesehen und mit Neugierfragen bestürmt. Nichts ist törichter als eine solche Auffassung. Der Pendel widerspricht sich sehr oft, er folgt dabei vielfach den Schwankungen unseres eigenen Wesens. Oft, wenn wir ihn nach Einzelheiten der Zukunft fragen, gibt er falsche Antworten. Als ich dem Pendel einmal vorhielt, warum er mich in einer sehr peinlichen Angelegenheit nicht vorher gewarnt habe, erhielt ich die Antwort: „Es war mir unbekannt.“ Oft auch gab der Pendel selbst einen Irrtum zu. Trotzdem habe ich bis jetzt eine ganze Reihe von Beweisen erhalten, daß der Pendel weiter sieht als ich selbst, nicht nur in Fragen philosophischer Art oder solchen der Charakterdeutung, sondern gelegentlich auch in Kleinigkeiten. Kürzlich besann ich mich vergeblich nach dem Zunamen einer Schülerin, die sich nach dem Pendel erkundigt hatte. Der Pendel wußte ihn, gab mir dabei aber zugleich die ernste Mahnung, mit jungen Menschen nicht über den Pendel zu reden.

So beschränkte ich mich in meinen Fragen an den Pendel auf das Gebiet des Ethischen und Religiösen, wo ich ganz wundervolle Mitteilungen erhielt (siehe „Religion und siderischer Pendel“, 2. Hälfte September 1920 des 6. Sinnes); ferner auf das Gebiet der Charakterdeutung, wobei ich eingehend meinen eigenen Charakter und den meiner nächsten Angehörigen erforschte, auch gelegentlich verschlossene Briefe ohne Aufschrift, über die mir nicht das Geringste bekannt war, zur Bependelung bekam. Noch fast immer habe ich das Wesen der betreffenden Persönlichkeit in einer den Fragesteller befriedigenden Weise beantwortet. Dabei handelt es sich vielfach um Eigenschaften, die keineswegs naheliegen. Als kürzlich eine Angehörige von mir wegen einer Stütze annoncierte, war es recht wertvoll, daß ich aus den eingegangenen Briefen genau den Charakter der Schreiberinnen bestimmen konnte. Meine Angaben haben sich vollkommen bestätigt. Dabei bin ich ohne jedes Kenntnis der Graphologie. Wie wichtig der Pendel im Geschäftsleben, vielleicht auch vor Gericht noch werden kann, geht hieraus ohne weiteres hervor. Der Vorsteherin eines größeren Betriebes konnte ich bereits wertvolle Dienste durch Bestimmung des Charakters von Bewerberinnen leisten. Trotzdem wird es gut sein, auch hier Vorsicht walten zu lassen. Das Höchste ist doch schließlich unser bewußtes Ich. Dies muß stets die letzte Instanz unseres Urteils bleiben.



Ein summarisches Urteil über andere erhielt ich schon dadurch, daß ich den Pendel fragte, zu welcher der drei Gruppen Gute, Mittulgute oder Schlechte, die durch die Vertikale, den Halbrechts- und den Querstrich angedeutet waren, die einzelnen gehörten. In gleicher Weise unterschied ich die 3 Gruppen der Klugen, Mittelbegabten und Unbegabten. Auch hier bestätigte sich mir alles, was der Pendel sagte. Moralische und intellektuelle Unterschiede in meiner eigenen Entwicklung wurden vollkommen richtig wiedergegeben, ebenso bei meinen nächsten Angehörigen und Bekannten.

Selbst Träume hat mir der Pendel schon gedeutet. Ich träume nämlich fast täglich das Schicksal des folgenden Tages in symbolischen Bildern voraus. Bei der Deutung dieser Träume, auch derjenigen anderer, hat mir der Pendel schon gute Dienste geleistet. Freilich hat er sich auch schon gründlich geirrt und mich ganz unnötig erschreckt.

Zukunftsansagen des Pendels haben sich nur teilweise bestätigt. Merkwürdig ist immerhin, daß die Prophezeiung meines Pendels von der Wiederaufrichtung der Monarchie im Jahr 1927 von 4 anderen Seiten bestätigt worden ist (eine Zigeunerin, die es 1849 nebst allen bisher eingetretenen Ereignissen Prinz Wilhelm voraussagte, vergl. Universum Reclam vom 4. März 1920, ferner ein Kaufmann E. in Hamburg, der es durch Gläserücken in einer Gesellschaft feststellte, ferner die hellseherisch veranlagte Tochter eines Hamburger Bekannten von mir, die das gleiche Mittel wie der eben Genannte anwandte, und dann noch ein Mitarbeiter des 6. Sinns, der freilich meinen Bericht im Dezemberheft 1919 gelesen hatte).

Ob die offizielle Wissenschaft wohl jemals dieser Art von Pendelforschung nähertreten wird? Ich bin so optimistisch, diese Frage durchaus zu bejahen. Freilich ist es nötig, der Wissenschaft den Zugang zu diesem von der gegenwärtigen Physik und Physiologie aus schwer zu erreichenden Problem etwas zu erleichtern. Da wäre es zunächst einmal von höchstem Wert, wenn zum Zweck wissenschaftlicher Demonstrationen statt des Handpendels der Stativpendel, um mich kurz so auszudrücken, verwendet würde, vgl. das auf S. 39 bei Kallenberg abgebildete und beschriebene, durch Hartgummiunterlagen isolierte Stativ, an dem ein Pendel aufgehängt ist, der dadurch der Willkür der Versuchsperson völlig entzogen ist. Einen solchen Apparat hatte freilich schon Reichenbach (vergl. seine Odischen Briefe) konstruiert und dadurch den Pendel zu einem physikalisch kontrollierbaren Phänomen erhoben. Es ist die schwere, wenn auch schließlich verständliche Schuld der Wissenschaft, sich diesen exakt wiederholbaren Experimenten, nur weil es sich um Sensitive als Versuchspersonen handelt, viele Jahrzehnte lang eigensinnig und dünkelhaft verschlossen zu haben. Über dies unglaubliche Verhalten namentlich unserer deutschen materialisti-

sehen Naturwissenschaft beabsichtige ich in nächster Zeit eine in den Grundzügen bereits vorliegende Arbeit zu veröffentlichen, wo an der Hand der geschichtlichen Entwicklung des neueren Okkultismus das schwere Unrecht, das Panama dieser Art von Wissenschaft, nachgewiesen werden soll.

Leider war es mir bis jetzt noch nicht möglich, ein solches Stativ zu erhalten. Alle, die sich für den Pendel wissenschaftlich interessieren, möchte ich jedoch auf die Notwendigkeit, mit einem solchen Apparat zu arbeiten, hinweisen. Nur auf diese Weise wird es möglich sein, dem Pendel den Eingang in die Wissenschaft zu verschaffen. Dann wird sich auch diese nicht mehr sträuben, dem Problem des siderischen Pendels praktisch näher zu treten.

Noch ein zweiter Zugang von anderer Seite her wird geschaffen werden müssen, um die Pendelforschung, wenigstens diejenige, um die es sich in diesen Ausführungen handelt, der Wissenschaft zugänglich zu machen. Der Pendel muß zunächst zu einem Problem der Tiefenpsychologie gemacht werden. Keine Frage, daß der Pendel verschiedene Schichten des Unterbewußtseins, das erlebende, das ordnende oder das tiefste Unterbewußtsein, um mich der Ausdrucksweise Oskar Kohnstamms in seiner Broschüre „Medizinische und philosophische Ergebnisse aus der Methode der hypnotischen Selbstbesinnung“ (Reinhardt in München 1918) zu bedienen, zur Darstellung bringt. Die Pendelintelligenz ist nach meiner bestimmten Überzeugung keine bloße Widerspiegelung meines Unterbewußtseins, sie ist eine ganz selbständige, bewußte Intelligenz mit eigener Ausdrucks- und Empfindungsweise. Aber sie lehnt sich, nach ihrer eigenen Erklärung, doch an mein Unterbewußtsein an und vermittelt meinem bewußten Ich Gedanken und Empfindungen meines Unbewußten, und zwar bald des erlebenden, bald des ordnenden, bald auch des tiefsten Unterbewußtseins. Lehnen wir uns in der Pendelforschung möglichst an die tiefenpsychologische Forschungsweise an, so erleichtern wir der Wissenschaft den leider nur allzu sehr versperrten Zugang zu diesem schwierigen Forschungsgebiet. Schon in meinem Aufsatz „Religion und siderischer Pendel“ habe ich mich eingehend wie mit dem Problem der Religionspsychologie (Österreich), so mit dem der Tiefenpsychologie (Kohnstamm) auseinandergesetzt. Mit beiden Arten von Psychologie hält der Pendel Fühlung. Beide Forschungsweisen haben sich mit ihm auseinanderzusetzen. Wenn die Tiefenpsychologie die Träume untersucht, so darf sie auch an den Äußerungen der Pendelintelligenz nicht achtlos vorübergehen. Dasselbe gilt von der Religionspsychologie. Der Pendel vermittelt inspirative Kräfte, er teilt in inspirativer Form religiöse Erkenntnisse und Erlebnisse mit. In dem genannten Artikel „Religion und siderischer Pendel“, Septemberheft S. 230, teilte ich eine ganze Reihe religiöser Mitteilungen der Pendelintelligenz, die diese ihrer eigenen Aussage

nach aus meinem tiefsten Unterbewußtsein geschöpft hatte, mit. Es sind Aufforderungen, religiös neuschaffend zu wirken, die Religion des „Selbst“, wie ich sie in der ersten Hälfte des genannten Artikels dargelegt hatte, in mir zu verwirklichen und nach außen hin zur Geltung zu bringen.

Ich richtete die Bitte an den Pendel, mir eine Mitteilung des tiefsten Unterbewußtseins aus früheren Pendeläußerungen zu geben. Ich bekam nun die schon früher erhaltene Mitteilung: „Laß alles andere außer Neuordnung der Religion.“

Noch eine solche Äußerung? „Strebe, ganz heilig zu werden.“

Eine weitere Äußerung des tiefsten Unterbewußtseins? „Richte deinen Blick auf das Ewige. Betrue unaufhörlich zum Selbst“....

Welche Kraft soll in mir die stärkste sein? „Schöpferische Kraft.“

Wie soll mein Wahlspruch heißen? „Alles für das Selbst!“ (Diese Mitteilung ist neu. Auf eine frühere gleichlautende Frage erhielt ich die Antwort „Tameu“, entsprechend dem „dennoch“ des Psalmisten.)

Zu diesen dem Artikel „Religion und siderischer Pendel“ entnommenen Mitteilungen kommen nun noch eine große Anzahl von Pendeläußerungen, die ich seither erhielt. Ich lasse aus vielen nur einzelne dieser Mitteilungen, wie ich sie mir in meinem Notizbuch unter Angabe des Tages aufzeichnete, folgen:

27. 10. 20.

„Richte deinen Blick ganz auf deine Mission.“

Welche ist dies? „Die Synthese von Kirche und irdischen Richtungen.“

Dies sind z. B.? „Nietzsche, Sozialismus, Staatsgedanke, Wissenschaft und Kunst.“

Auf welcher Grundlage? „Wissenschaftlicher Okkultismus.“

Was soll ich nun tun? „Eintreten für das Selbst und die Synthese der Gegenwart.“

Noch Näheres! „Strebe, Kohnstamms Gedanken \*) zu verwirklichen.“ Dann eine für mich sehr merkwürdige, hier nicht wiederzugebende Äußerung.

„Alles andere zurücktreten lassen.“

Werde ich Erfolg haben? „Du wirst vollen Erfolg haben“

2. 11.

„Suche allen Neueren Schopenhauers Lehren ‚ominös‘ (!) offenzulegen, d. h. ironisch streifbar (!). Zieh offen gegen die Gegner Schopenhauers zu Felde.“

Wer sind diese? „Materialisten, Orthodoxe und Steiners Anhänger.“ Dann folgt wieder das Versprechen, ich werde hierbei vollen Erfolg haben.

\*) Den Gedanken einer Versöhnung von naturwissenschaftlichem Erkennen und religiösem Erleben in der Versenkung in das tiefste Unterbewußtsein.

Ich führe diese besonders in der Form merkwürdigen Mitteilungen als Beweis für die völlig von der meinigen abweichende Sprache der Pendelintelligenz an. Weder mein Ober- noch mein Unterbewußtsein hätte sich entfernt in dieser Weise ausgedrückt.

Hier will ich zugleich eine früher erhaltene Mitteilung anführen, die sowohl ihrer merkwürdigen Form als auch ihres orakelhaft hellseherischen Charakters wegen Beachtung verdient. Die Mahnung, aufs schärfste jeden Materialismus zu bekämpfen, kleidete der Pendel in die apodiktische Form: „Stich \*) Stresemann!“ D. h. übertriff Stresemann! Ich vermutete sofort, daß Stresemann sich irgendwo gegen den Materialismus, der mich gerade als praktisches Problem beschäftigt, ausgesprochen hätte oder aussprechen würde. Es war nicht das erstemal, daß ein rätselhaftes Wort des Pendels sich nachträglich aufklärte. Es dauerte ungefähr 4 Wochen, da las ich einen Artikel des Abgeordneten Stresemann in den Hamburger Nachrichten, wo er in schärfster Weise gegen den „widerlichen Materialismus“ zu Felde zieht. Nun wußte ich, was der Pendel damals gemeint hatte.

Wie wäre ich von mir aus dazu gekommen, diesen Gedanken in eine solche Form zu kleiden?

Ich führe noch einige Charakterbestimmungen an, die geeignet sind, die Pendelintelligenz näher in ihrer Eigenart zu beleuchten. Zunächst gebe ich die Pendelcharakteristik der auf S. 61 in dem Kallenbergschen Werk abgebildeten Dame („das erste Lichtbild, über welches der Pendel geführt wurde“).

21. 11.

Haupteigenschaften der Dame sind:

„Zuversichtliche Liebe, Offenheit, Hintergedanken nicht vorhanden, sehr deutliche Abneigung gegen Schwäche und Schlechtigkeit. Geistiges Interesse. Mütterliches Empfinden.“

Vielleicht erhalte ich von dem einen oder anderen Leser des Kallenbergschen Buches eine Äußerung, ob er bei dem angeführten Bild ähnliche Pendeläußerungen erzielt hat.

Am selben Tag erhielt ich neben einer großen Anzahl anderer Mitteilungen (u. a. einen eingehenden Vorschlag zur Tageseinteilung, um die ich den Pendel gebeten hatte) eine ganz ausführliche Charakteristik meines eigenen Wesens, von der ich wenigstens die eine Hälfte hier anführen möchte:

Meine Haupteigenschaften nach einem von einem Maler hergestellten Schwarzweißbild, das mir als Unterlage für den Pendel diente: „Streben nach Wahrheit. Streben nach klarer Gestaltung des Lebens. Verlorene Lebensfreude. Klares Denken. Streben nach richtiger Lebensführung. Streben nach Offenheit.“ Die folgenden Bemerkungen enthalten weniger günstige Aussagen. Daß der Pendel kein Blatt vor den Mund nimmt, deutete ich ja schon wiederholt an. Mit einem freundlichen Ratschlag schließt die Charakteristik, die der Pendel von mir gibt. Es spricht daraus

\*) Datum mir nicht mehr bekannt.

eine offene, im tiefsten Grunde gütige Gesinnung, etwa wie die eines älteren, erfahrenen Freundes.

Von Interesse dürfte auch die folgende, auf Grund eines mir zur Verfügung gestellten eigenhändigen Briefes erhaltene Charakteristik Bismarcks sein (10. 7. 20):

„Achtung vor nationalem Stolz und richtiges Urteil über politische Fragen. Stolzes Selbstgefühl und oberstes Ziel: Das Wohl des Vaterlandes. Unmäßiger Haß gegen die persönlichen Feinde. Politisches Urteil über alles verständig, aber nicht scharfsinnig.“

Die letztere, höchst angreifbare Bemerkung bezieht sich auf Gedanken, die sich bei mir an den Zusammenbruch unserer Politik im Herbst 1918 anknüpften. Ich legte mir die Frage vor, ob es 1871 nicht richtiger gewesen wäre, den Franzosen Elsaß-Lothringen zu lassen, um sie nicht zu völlig unversöhnlichen Feinden zu machen. Ich war daher vielfach, wenn auch mit gewissem Schwanken, geneigt, Bismarck mangelnden Tiefblick vorzuwerfen. Auch an Bismarcks Haß persönlichen Feinden gegenüber nahm ich von dem christlichen Gebot der Feindesliebe aus Anstoß. Beides spiegelt sich in der Charakteristik des Pendels wider. Ich selbst hätte den Schlußgedanken jedenfalls in anderer Weise formuliert.

Eine auf Grund einer eigenhändigen Unterschrift Goethes zu einer amtlichen Verordnung erhaltene Charakteristik bietet mehrere Rätsel, die ich bis jetzt noch nicht lösen konnte. Vielleicht daß später noch eine Aufklärung erfolgt.

Zum Schluß sei noch ein Fall von Hereinwirken einer Verstorbenen, die mir mittels des Pendels einen Auftrag an ihre Eltern ausrichtete, angeführt. Ich wurde indirekt durch die Mutter der Verstorbenen gebeten, ihr etwas über das Schicksal der Tochter mitzuteilen. Nur zögernd und zaghaft folgte ich dieser Bitte, da ich bis jetzt noch nie Fragen über das jenseitige Schicksal Abgeschiedener gestellt hatte. Die Betreffende hatte sich in der Verzweiflung ums Leben gebracht. Sie war meinem Schwager, mit dem sie dies für den Fall des Todes ausgemacht hatte, wie dieser mir berichtet, kurze Zeit vorher in der Morgendämmerung, deutlich erkennbar, erschienen. Er bekam gleichfalls von ihr durch den Pendel, den er ebenso führt wie ich, eine Mitteilung (4. 8. 20), worin sie bestätigt, daß sie ihm damals erschienen sei und worin sie ihn bittet, ihrem Verführer, der sie in Unglück und Tod gestürzt hatte, sein Unrecht zu verzeihen. Er möge zu ihrem Vater gehen und ihm erklären, wie sie durch schlimme Einflüsse soweit gekommen sei. Auf die Frage, ob sie zurück möchte, erwiderte sie: „Ja.“ Warum? „Ich will lieben.“

Nach einer auf Grund der Photographie erhaltenen Charakteristik, wo ihr „ominöse (!) Richtigkeit des Urteils“ und dann eine Reihe schwerer Fehler zugeschrieben wurden, die übrigens genau der Wirklichkeit entsprechen, wie auch ihre hervorragende Klugheit hier durchaus zu ihrem Recht kommt, stellte ich (23. 7.)

die Frage: „Hat sie Ruhe?“ Antwort: „Sie kann keine Ruhe finden.“

Was können wir für sie tun? „Stets für sie beten.“ Was richtet sie an ihre Eltern aus? „Betet für sie und verachtet sie nicht. N. N. (also die Verstorbene selbst) ist hier.“ Hast du etwas mitzuteilen? „Sorget, Eltern, für euer oberes Schicksal und verdenket mir mein Unrecht nicht.“ Bist du meinem Schwager damals erschienen? „Ja.“ Was wolltest du ihm mitteilen? „Recht bitten für mich.“ Hast du mir noch etwas mitzuteilen? „Strebe nicht mehr zu erfahren. Ömisiko wird dich richtig führen.“ Hast du mir noch irgendetwas zu sagen? „Du mußt nicht weiter fragen.“

Noch eine große Menge von Einzelheiten könnte ich anführen, aus denen die merkwürdige Individualität der Pendelintelligenz zu ersehen ist. Zusammenfassend kann ich den Pendel, so wie ich ihn kenne, mit dem Daimonion des Sokrates vergleichen oder ihn als meinen Schutzgeist, der mir wie ein treuer Berater in allen schwierigen Fragen zur Seite steht, bezeichnen. Er ist jetzt geradezu ein wichtiger Faktor meines Lebens geworden, nicht als Orakel, hier irrt er häufig genug, sondern als Freund und Tröster.

Möge er auch für andere mit der Zeit eine solche Bedeutung gewinnen! Gelingt es mir, dem einen oder anderen Leser hierzu eine Anregung zu geben, so ist der Zweck dieser Zeilen erreicht.

### **Zur Theorie und Praxis okkultistischer Beobachtungen.**

Von Dr. Frhrn. Schrenck-Notzing (München).\*)

Herr Regierungs-Medizinalrat Dr. Stöcker hält sich für berechtigt, in seiner Erwiderung (Nr. 38 dieses Blattes) die Forscher auf dem Gebiete des Okkultismus als „phantastisch spekulierende Köpfe“ zu bezeichnen, weil sie Erläuterung mehr oder minder ignorieren. Bei den mediumistischen Kräften handle es sich nur um am Schreibtisch ausgedachte Theorien von der Existenz okkulter Seelenkräfte, die nicht aufgebaut sind auf tatsächlich gemachte Beobachtungen über eigenartige Seelenäußerungen, sondern von okkultistischen Glaubensjüngern theoretisch konstruiert werden.

Ein einziger auch nur flüchtiger Blick in die neuere, immer mehr wachsende Literatur dieses jungen Wissenszweiges zeigt die völlige Unhaltbarkeit eines solchen Standpunktes. Sämtliche dem Verfasser bekannten Erforscher parapsychologischer Probleme sind regelmäßig von der genauen Beobachtung und Beschreibung konkreter Tatbestände ausgegangen, von eingehenden experimen-

\*) Erschienen im „Fränk. Kurier“, Nr. 45, Nürnberg, 28. Jan. 21. — Wie uns ferner mitgeteilt wird, lebten sowohl Herr Dr. v. Schrenck-Notzing als auch die Nürnberger Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung „okkulten“ Erscheinungen es ab, weiterhin zum Spuk in Dietersheim in der Tagespresse das Wort zu ergreifen.

tellen, zum Teil in wissenschaftlichen Laboratorien angestellten Untersuchungen psychophysischer, physikalischer und psychologischer Art. Die hierbei festgestellten irrationalen, aber doch gesetzmäßigen Naturerscheinungen lassen sich mit den bisher geläufigen wissenschaftlichen Theorien nicht erklären (weder durch Heranziehung allwissender Polvereiorgane noch durch die bisherigen Kenntnisse der Psychopathologie).

Nun ist unsere Kenntnis der Naturkräfte und Gesetze äußerst lückenhaft und gestattet uns keineswegs, a priori zu beurteilen, wie es Herr Regier.-Medizinalrat Dr. Stöcker tut, was in der Natur möglich oder unmöglich sei. Unter diesen „phantastisch spekulierenden Köpfen“, die „am Schreibtisch ihre Theorien erdacht haben“ sollen, findet sich eine ganze Reihe Gelehrter von Weltruf, die sich zum Teil die Beschäftigung mit diesem Gegenstand zur Lebensaufgabe gemacht haben.

Ich erinnere nur an den 70jährigen Pariser Physiologen Prof. Charles Richet, Nobelpreisträger und Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften, der ein halbes Jahrhundert hindurch überall, wo sich Gelegenheit bot, mediale Vorgänge experimentell untersuchte und nun im Begriff steht, als Krönung seines Lebenswerks ein Handbuch der Parapsychologie (im Umfang von ca. 1000 Seiten) herauszugeben: oder zählt Herr Dr. Stöcker vielleicht Mons. D'Arsonval, den Leiter des Institut Pasteur und Nachfolger Claude Bernards, oder Mme. Curie, die Entdeckerin des Radiums, oder Prof. Courtier den Leiter des Psychophysischen Instituts an der Sorbonne, oder den englischen Physiker William Crookes zu den phantastisch spekulierenden Köpfen? Sie alle und viele andere haben physikalisch-mediumistische Vorgänge eingehend am Versuchsobjekt geprüft und sich für die Echtheit derselben ausgesprochen.

Auch in der Gelehrtenwelt Italiens gibt es solche „Schreibtischphantasten“ im Sinne Stöckers, wie z. B. den Genueser Psychologen und Psychiater Professor E. Moiralli, der in einem zweibändigen Werk (von ca. 1000 Seiten) seine Beobachtungen an einem italienischen Medium schildert. Wie bei all diesen Forschern, so kam auch bei ihm zuerst die Beobachtung am Versuchsobjekt und dann erst der Schreibtisch an die Reihe — und nicht etwa umgekehrt, wie Herr Dr. Stöcker anzunehmen geneigt ist. In Italien beschäftigen sich noch viele andere ausgezeichnete Gelehrte mit diesen wichtigen Fragen, so der Physiologe an der Universität in Neapel Prof. Bottazzi, der Physiologe Luciani, Prof. an der Universität in Rom, die Schüler von Mosso, Lombroso u. a.

Wenn schon aus den Äußerungen des Herrn Dr. Stöcker hervorzugehen scheint, daß ihm die parapsychologischen Arbeiten dieser wissenschaftlichen Koryphäen des Auslandes unbekannt geblieben sind, so dürfte er doch vielleicht von der Existenz der Soc. for Psych. Res. in England gehört haben, einer wissenschaftlichen Körperschaft, der die bedeutendsten Gelehrten des Landes

angehören, welche sich die Erforschung der okkulten Probleme zur einzigen Aufgabe gesetzt hat und seit 1882 jährlich einen oder mehrere Bände der Proceedings herausgibt. In den bisher erschienenen 38 Jahrgängen ist ein geradezu überwältigendes Material an ausgezeichneten Beobachtungen niedergelegt; allein die Protokolle und sonstigen Publikationen über die unzähligen Experimente mit dem Medium Frau Piper umfassen nicht weniger als 3260 Seiten.

In einer soeben erschienenen Schrift des Tübinger Psychologen Universitätsprof. Dr. Oesterreich „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ (Sibyllen-Verlag Dresden 1921\*) wird folgendes auf Seite 24 aufgeführt: „Die Skepsis, die man diesen Dingen heute noch in Deutschland entgegenbringt, geht viel zu weit. Wer die fremdsprachliche Literatur kennt, kann nicht umhin, zu dem Urteil zu kommen, daß sie einfach auf Unkenntnis des schon vorliegenden Materials beruht. Wir sind einfach auf diesem Gebiete rückständig. Es handelt sich noch immer um eine Rückwirkung des Materialismus. Die gegenwärtige Lage wird der deutschen Wissenschaft mehr und mehr unwürdig.“

Außer Prof. Oesterreich in Tübingen hat sich nun auch der bekannte Biologe der Kölner Universität Dr. Hans Driesch offen für die Tatsächlichkeit parapsychologischer Phänomene ausgesprochen und in Köln eine Gesellschaft zur Erforschung derselben, ähnlich der in Nürnberg unter dem Vorsitz von Dr. phil. Joseph Böhm, gegründet.

Aber auch in den Arbeiten des Verfassers handelt es sich hauptsächlich um Berichte über tatsächlich von ihm gemachte Beobachtungen. So besteht z. B. sein Buch „Physikalische Phänomene des Mediumismus“ zu drei Vierteln aus der Wiedergabe von eigenen Versuchsprotokollen und Referaten über experimentelle Untersuchungen anderer Forscher. Nur ein Viertel des ganzen Werkes ist den notwendigen theoretischen Erörterungen gewidmet. Die Unrichtigkeit der Stöckerschen Anschauungen beruht offenbar auf Unkenntnis der einschlägigen Literatur. Allerdings hat Verfasser seine Kenntnisse über den Okkultismus aus eigener 40jähr. Erfahrung an Versuchspersonen und aus den Werken erstklassiger Gelehrter geschöpft und nicht etwa, wie der Herr Regierungsmedizinalrat, aus den windigen Ausreden eines Mörders.

Was nun die von dem Nürnberger Kollegen als maßgebend bezeichnete Instanz der Polizeiorgane und Detektivs betrifft, so versagt auch diese nicht selten, und mitunter wird aus dem Saulus ein Paulus, wie z. in dem Fall von dem berühmten Detektiv und Schriftsteller Canon Doyle, der durch das Erscheinen des Porträts eines gefallenen Sohnes auf einer von ihm selbst angefertigten und beim Zustandekommen in allen Teilen kontrollierten Photographie zum Okkultisten wurde, oder in dem Fall des Warschauer

\*) Vorrätig bei Oswald Mutze, Leipzig. Preis 9 M. zuzüglich 20 „ Sortimentsaufschlag und 40 Pf. Porto.



Polizeibeamten N., der während der deutschen Okkupation durch die damals deutsche Polizeidirektion den Auftrag bekam, dem als Medium tätigen Handwerker G. das Handwerk zu legen. Obwohl er einen ihm unterstellten Detektiv sowie einen Berliner Hochschulprofessor zu dieser beabsichtigten Ueberrumpfung heranzog, erlebte er, während das Medium von den Beobachtern an Händen und Füßen gehalten und strengstens kontrolliert wurde, in verschiedenen Sitzungen, die zum Teil in einem deutschen Lazarett stattfanden, eine solche Fülle echter physikalischer Phänomene, daß er sich zum Okkultismus bekennen mußte und das von ihm bereits angefertigte Polizeiverbot zerriß. Aber nicht nur Polizeibeamte müssen vor wirklich echten Phänomenen kapitulieren, sondern auch der professionelle Taschenspieler, wie Zeugnisse derselben und eidliche Bekundung vor Gericht gezeigt haben.

Ist es denn wirklich eine so schwierige Aufgabe, festzustellen, ob ein unberührter Gegenstand durch eine uns unbekannte Kraft oder durch die uns bekannten mechanischen Mittel (betrügerisch) in Bewegung gesetzt wird? Sollten dazu nicht schon erwachsene Personen mit normalem Sinn und gesundem Menschenverstand imstande sein? Sind zu solchen Feststellungen wirklich nur am Schreibtisch ausgeklügelte Theorien nötig? Wurden die ca. 60 Zeugen, welche in Dietersheim den Spukvorgängen beiwohnten, ausnahmslos das Opfer von Suggestion, Halluzination oder Betrug?

Allerdings wäre es zweckmäßig, Vorgänge dieser Art, wie es schon bei den mediumistischen Untersuchungen geschehen ist, möglichst durch die automatische Registrierung physikalischer Apparate vom Zeugnis der Sinne freizumachen. Ist aber einmal der Tatbestand einwandfrei unter Ausschluß jeglicher betrügerischer Manipulationen festgestellt, so hat der Gelehrte das Recht, sobald die bekannten Erklärungsmöglichkeiten nicht ausreichen, seine Zuflucht zu neuen Hypothesen zu nehmen, die möglichst im Einklang zu den sonstigen biologischen und naturwissenschaftlichen Erfahrungen stehen, ohne daß man deswegen gezwungen ist, den Sprung in das Dunkel des Geisterbereichs und der Metaphysik zu tun.

## II. Abteilung.

### Theoretisches und Kritisches.

#### Ludendorffs Kriegserinnerungen im Lichte des Okkultismus.

Ein Beitrag zur Lösung des Kausalitätsproblems.

Von H. Hänig, Wurzen.

(Fortsetzung statt Schluß von Seite 103.)

Wichtiger für diese Fragen sind die Voraussagen, die die Ereignisse nur teilweise richtig angeben, sodaß gerade diese Fehlerquellen, wenn die Angaben mit den späteren Ereignissen verglichen werden, einen gewissen Blick in die Entstehung solcher

Voraussagen tun lassen. Das gilt besonders von denjenigen, die die Kausalität der Ereignisse bis zu einem gewissen Punkte richtig angeben, dann aber irren, da an der betr. Stelle in Wirklichkeit eine Gegenbewegung eingetreten ist, die jene erste Kausalitätsreihe durchkreuzte. Als Beispiel möge der Volksglaube 1914 dienen, daß im folgenden Jahre Frieden eintreten werde, wenn die Kirschen blühten, wozu die Ereignisse an der Südostfront in diesem Jahre zu vergleichen sind. Der Bericht darüber (Ps. St. 42. J. 1915 3. 4. H. p. 149) ist einer Mitteilung der „Deutschen Wacht“ vom 14. Februar 1915 entnommen (mitgeteilt von E. W. Dobberkau), wonach einem Freund dieser Zeitung am 9. Februar dieses Jahres folgendes berichtet wird: Eine alte Frau aus der Sächsischen Schweiz versorgte sich im Juni 1914 mit großen Mengen von Lebensmitteln und gibt, deswegen befragt, Zeit des Kriegsausbruches sowie das Verhältnis der Gegner richtig an, während sie das Ende des Krieges auf den 27. April 1915 ansetzt; die 1000 Mk., die ihr im Falle des Eintreffens in Aussicht gestellt werden, lehnt sie ab, da sie am 9. Januar 1915 sterben werde, was nach der Angabe des Berichterstatters auch wirklich geschehen ist. Weist schon diese Angabe darauf hin, daß wir es hier mit einem Volksglauben zu tun haben, so erhalten wir einen ähnlichen Hinweis durch die Mitteilung in derselben Nummer dieser Zeitschrift (3./4. H. p. 146), wonach ein Architekt aus Köln sich im Sommer 1913 das Vergnügen machte, sich von einem Zigeuner die kommende Zeit weissagen zu lassen. Es wird ihm angedeutet, daß er im folgenden Jahre keine Reise unternehmen könne, da dann Krieg ausbrechen werde, und der Zigeuner findet sich im August 1914 bei dem Berichterstatter ein, um im Falle der Richtigkeit der Prophezeiung die versprochenen 50 M. abzuholen; er behauptet dabei, daß Frieden werde, wenn die Kirschen blühen. Schon die Rolle, die der Zigeuner hier spielt, weist darauf hin, daß wir den Ursprung dieses Glaubens auch hier beim Volke zu suchen haben und daß beide Angaben auf dieselbe Quelle zurückgehen. Der Inhalt dieses Glaubens war also folgender: ein siegreicher Feldzug (wo? wird nicht angegeben) führt zu einem für die betr. Partei günstigen Frieden, der etwa gegen Ende April 1915 zustande kommt — daß die Mittelmächte (Deutschland und Österreich) siegen sollen, ist zwar nicht ausdrücklich gesagt, liegt aber mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit in der Angabe selbst. Vergleichen wir nun damit die Ereignisse selbst, so ergibt sich tatsächlich, daß in der ersten Zeit des Weltkrieges bis zu der angegebenen Zeit eine Kausalreihe in aufsteigender Hinsicht in Tätigkeit gewesen ist: es ist der siegreiche Kampf der verbündeten deutsch-österreichischen Heere gegen Rußland, der in dem bekannten Durchbruch von Gorlice (Ludendorff p. 112) am 2. Mai 1915 seinen Höhepunkt gefunden hat. Ludendorff gibt selbst an, daß damals einer

der wenigen Zeitpunkte gewesen ist, wo ein Friede hätte erreicht werden können. Der Umschwung kam damals von anderer Seite: Italien trat als Verbündeter der Westmächte auf den Kampfplatz, was dem Kampf eine neue Richtung gab, insofern als die Westmächte nach Süden entlastet wurden. Der erwähnte Volksglaube kennt nur jene Kausalitätsreihe ohne die Gegenwirkung von anderer Seite und läßt am Ende jener Reihe folgerichtig den Frieden folgen, den in Wirklichkeit eine andere Gegenwirkung verhindert hat. Bemerkenswert ist indessen, daß sich die Verbindung beider Daten (Kriegsbeginn im August und Ende des Krieges z. Z. der Kirschblüte), soviel wir wissen, zum ersten Male in einem Bericht findet, der nach Zurbonsen p. 59 aus der Eschweiler Gegend stammt und sich als eine grobe Nachbildung der Sage vom Birkenbaum herausstellt, die schon vor dem Kriege weit verbreitet war. \*) Von den beiden Daten selbst geht das eine über den Kriegsbeginn wohl auf eine „Prophezeiung vom Jahre 1622 auf bestimmte Monate eines ungenannten wichtigen Jahres“ zurück, wie in dem Buche von Th. Beykirch Prophetenstimmen (Paderborn 1849) mitgeteilt wird, und enthält

\*) Daß der Glaube an den Frieden z. Z. der Kirschblüte tatsächlich unter den Soldaten verbreitet war, weiß ich aus meiner eigenen Militärzeit. S. dazu Ps. St., 42. Jhrg. (Febr. 1915), 2. Heft, p. 83, und 6. Heft, p. 263 ff. Bezeichnend ist, daß auch der Glaube an einen Weltkrieg, der im Jahre 1913 beginnen und für Deutschland schwer, wenn nicht verhängnisvoll werden sollte, im Volke verbreitet war, wobei allerdings eine Zahlenspekulation eine gewisse Rolle gespielt zu haben scheint. Ps. St., 39. Jhrg. (1912), Heft 12, p. 762 ff. Der Weltkrieg war schon in diesem Jahre nahe, als Österreich, mit dem Bukarester Vertrag nicht zufrieden, eine Defensivaktion gegen Serbien vorhatte, was nur durch das Dazwischentreten Italiens verhindert worden ist. Über den Birkenbaum in Westfalen, der im Volksglauben eine so große Rolle spielt, haben wir jetzt eine anziehende Darstellung in dem Buche von Dr. E. M. Kronfeld: Sagenpflanzen und Pflanzensagen (Verl. Th. Thomas, Leipzig), p. 73 ff., wo auch die Literatur über diesen Gegenstand verzeichnet ist. Die Sage trägt stark apokalyptische Züge und weiß von einer großen Schlacht auf westfälischem Boden zu erzählen, auf die ein dauernder Friede folgen sollte. In der Fassung der Sage, wie sie in dem gelehrten jesuitischen Buche: „Prophetia de terribili luctu Austri et Aquilonis“, das 1701 in Köln erschien, aufgezeichnet ist, erinnert vieles an den tatsächlichen Verlauf des Weltkrieges: von den Russen werden nur wenige nach Hause kommen — aus dem Osten wird dieser Krieg losbrechen — die Polen unterliegen anfangs, sie werden aber gegen ihre Bedränger mitstreiten und endlich einen König erhalten — Spanien wird nicht mitkriegen — die Fürsten werden uneinig sein und sich gegenseitig verlassen — Schrecken kommt über England, vom westlichen Himmel steigt eine große feurige Kugel herab (Zeppelin?) und erschüttert den König, sein Reich ruht (Streik?) und die Erde wird erleuchtet (Scheinwerfer?) usw. Wir haben also auch hier Angaben von Kausalreihen, die das Schicksal der einzelnen Mächte enthalten, das diesen in dem Weltkriege zufaller soll und die im ganzen richtig wiedergegeben sind. Vielfach mögen hier astrologische Berechnungen zugrunde liegen, sodaß einige dieser Angaben (Schicksal Rußlands und Englands) direkt an Nostradamus erinnern, der ja auch mit der Astrologie vertraut war.

daneben noch Angaben, die sich zwar ebenfalls auf einen Weltkrieg beziehen, aber so wenig zu dem ersten Kriegsjahre passen, daß hier nur schwer ein innerer Zusammenhang zwischen Prophezeiung und Wirklichkeit zu erkennen ist. Jene andere Angabe von der Kirschblüte ist dagegen ein weitverbreitetes Sagenmotiv, das sich nicht nur in der erwähnten Sage vom Birkenbaum findet (die Krieger ziehen mit Kirschblüte geschmückt in jene Schlacht), sondern auch sonst, wobei es entweder unheilbringend am Anfang des Krieges steht (doppelte Kirschblüte an einem Tage gilt als verderbenbringend) oder geradezu, als Symbol des friedlichen Blühens im Sommer, den Frieden einleitet. Die große Verbreitung jenes Volksglaubens vom Kriegsbeginn im August 1914 und dem Kriegsende z. Z. der Kirschblüte im folgenden Jahre erklärt sich also an sich ganz ungezwungen entweder aus einer Verbindung jener beiden alten Sagenmotive angesichts des drohenden Weltkrieges oder aus jener Eschweilers Prophezeiung direkt, deren Verfasser die Sage von der Schlacht am Birkenbaum mit jenen beiden Motiven vom Kriegsanfang im Monat August und dem Kriegsende zur Zeit der Kirschblüte verband, was von dem Volke vielleicht wiederum (wenn dies noch vor Beginn des Krieges geschehen ist und nicht erst nach dem Okt. 1915, wie Zurbonsen meint) angesichts der gespannten europäischen Lage vor Ausbruch des Weltkrieges auf das Jahr 1914 (vielleicht zuerst auf das Jahr 1913) übertragen wurde, sodaß diese Angaben tatsächlich die Haupttendenzen in der ersten Zeit des Krieges wiedergeben, ohne daß man hier an eine wirkliche Voraussicht der Dinge zu glauben brauchte.

Immerhin ist in diesem Falle das Zusammentreffen der verschiedenen Angaben (auch die Sage vom Birkenbaum enthält ja viele Einzelheiten, die auf den Weltkrieg zutreffen) und die richtige Wiedergabe der Haupttendenzen im ersten Teile des Krieges so merkwürdig, daß es sich wohl der Mühe lohnen würde, gerade diese Prophezeiung ihrer Entstehung nach weiter zu verfolgen. Wir wären gerade an der Hand dieses Falles imstande, einen tieferen Blick in die Entstehung solcher Prophezeiungen zu tun. Ist die Zeit nur eine Anschauungsform unserer Sinne, d. h. gehen die Ereignisse in Wirklichkeit nebeneinander, so wäre nicht einzusehen, warum der Urheber dieser Prophezeiung das eine Mal richtig gesehen hätte (siegreicher Feldzug bis zum Durchbruch bei Gorlice), das andere Mal aber falsch (Frieden 1915), da doch die Ereignisse, die nach jener Zeit eintraten, in Wirklichkeit den weitaus größten Teil des ganzen Krieges bilden und erst später die Entscheidung gebracht haben; ebensowenig wäre aber auch einzusehen, warum er zwar falsch gesehen hat (der Durchbruch von Gorlice führte nicht zum Frieden), zugleich aber das Datum (Anfang Mai 1915) richtig erkannte. Der Lösung des Problems würden wir gerade hier durch die zweite Annahme nähergeführt, daß es sich hier um einen Einblick in

den tieferen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung handelt: bis zum Mai 1915 war die Folge von Ursache und Wirkung auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz so, daß ein entscheidendes Ereignis (Gorlice) hätte den Frieden herbeiführen können, so daß ein Einblick in diese Verhältnisse folgerichtig zu dem Glauben führte, daß Friede werde, sobald die Kirschen blühten — erst dann trat von anderer Seite (Italien) eine Gegenwirkung ein, was aber von dem Urheber jenes Volksglaubens nicht mehr erkannt wurde.

Fast ebenso schwierig als bei dieser Prophezeiung liegen die Verhältnisse bei den Weissagungen des französischen Sehers Nostradamus, der eine so große Rolle während des Weltkrieges gespielt hat und dessen Lebenszeit in das 16. Jahrhundert fällt. Er hat seine Angaben über die europäische Geschichte bis ins 4. Jahrtausend hauptsächlich in den bekannten vierzeiligen Epigrammen (Quatrains, die wieder in Centurien geteilt sind) niedergelegt, aber vielfach nicht in geordneter Reihenfolge und in dunkler Sprache sowie mit Umstellung der Buchstaben, was dem Gebrauche seiner Zeit entsprach, wozu noch der Umstand kommt, daß er meistens absichtlich Zeitangaben verschweigt, mit Ausnahme einiger weniger Fälle, in denen er seine Kunst beweisen will. So sind wir zunächst nur imstande, uns ein Bild von seinen Fähigkeiten zu machen, wenn wir nachträglich die bereits eingetretenen Ereignisse der Geschichte, soweit sie unzweideutig von dem Seher angegeben sind, miteinander vergleichen, wie es A. Kniepf in der kleinen Studie über die Weissagungen des altfranzösischen Sehers Michael Nostradamus und der Weltkrieg (3. Aufl. 1915, Hephästos-Verlag Hamburg) getan hat, wobei sich tatsächlich positive Anhaltspunkte für seine Sehergabe ergeben, um so mehr als einige Ereignisse, wie die französische Revolution, sogar genau mit dem betr. Jahre angegeben sind. Schwieriger ist die Frage bei dem vergangenen Weltkrieg, auf den sich ebenfalls zahlreiche der dort angegebenen Daten beziehen könnten. Aber die Angaben sind gerade hier mitunter so dunkel, dazu ohne Zahlen und Zusammenhang (man weiß mitunter gar nicht, ob der Seher von unserem Kriege oder von späteren Ereignissen redet), daß sich auch hier nur schwer zu einem zusammenfassenden Urteile kommen läßt und ein solches höchstens durch nachträgliche Vergleichung dieser Daten, vor allem der weniger zweideutigen, untereinander möglich ist. Und doch würde gerade hier eine endgültige Feststellung dieser Fragen zu interessanten Ergebnissen führen. Gibt er doch selbst an, daß er seine Weissagungen nicht nur seiner seltsamen Sehergabe verdankt,\* sondern auch astrologische Berechnungen benutzt hat,

\*) Nach Nostradamus' Anschauung ist alles Seiende notwendig und notwendig so, wie es ist, und alles Geschehene geschieht notwendig in der Weise, wie und wo es geschieht. Dadurch ist jedem Ereignis eine bestimmte Stelle und Zahl gegeben, die sich berechnen läßt -

wobei auch noch mit der Möglichkeit der Benutzung anderer Traditionen gerechnet werden muß, wie z. B. jene große französische Revolution schon vor ihm von dem Kirchenschriftsteller Kardinal Pierre d'Ailly genau bestimmt worden ist, der wieder auf arabische Quellen zurückgeht, die seinerseits unserem Seher bekannt waren (Kniepf a. a. O. p. 8/9). Man hat sich also bei Nostradamus stets die Frage vorzulegen, wie die betr. Lesart heißt und was von ihm selbst herrührt, und falls das festgestellt ist, noch folgende: Was beruht bei ihm auf eigener seherischer Erfahrung? Wo benutzt er astrologische Kombinationen und wo hat er ev. fremde Quellen benutzt?

Es ist also die Aufgabe der Kritik, bei den Prophezeiungen N.s über den Weltkrieg zunächst diejenigen Angaben zusammenzustellen, die sich überhaupt bei ihm auf den Weltkrieg beziehen könnten und sich von diesen wieder zunächst an diejenigen zu halten, die tatsächlich in engerer Beziehung zu den vergangenen Ereignissen zu stehen scheinen, wozu dann noch diejenigen kommen, die weniger deutlich gehalten sind, aber durch den Vergleich mit jenen doch mit einiger Wahrscheinlichkeit dem vergangenen Weltkrieg zugewiesen werden können, zumal, wenn auch sie, im Zusammenhang betrachtet, einigermaßen dem Verlauf der Ereignisse zu entsprechen scheinen. Zu den Angaben in ersterer Hinsicht gehört das Qu. II 57, das geradezu auf den Beginn des großen Zusammenstoßes hinweist und auf den Tod des österreichischen Thronfolgers, sowie auf die Niederlage der Russen an den ostpreußischen Seen, so daß gerade durch die an sich auffällige Verbindung der beiden letzten Tatsachen die Wahrscheinlichkeit sehr verringert wird, es eventuell auf einen nach dem Weltkrieg liegenden Vorgang zu beziehen. Bevor es zu dem großen Zusammenstoß kommen wird, stirbt der Große eines zu plötzlichen und bedauerten Todes, von dem niedrig geborenen und unfertigen Volke ertrinkt der größte Teil, bei dem Strome wird die Erde vom Blute benetzt. Mit einiger Wahrscheinlichkeit gehören ferner einige Epigramme hierher, die sich auf ein Bündnis von Frankreich und England beziehen, da sich in diesen noch einige besondere Zusätze befinden, die es ebenfalls sehr unwahrscheinlich machen, diese Angabe etwa einem ähnlichen Verhältnis in einem späteren Kriege zuzuweisen. Dies ist das Epigramm Cen: 1194, wo von dem beinahe endlosen Volke die Rede ist, die der Seelöwe übers Meer schickt (?) und von dem eine viertel Million nicht ertrinkt, wie es sich tatsächlich mit den englischen Verlusten verhalten hat, und Qu. IV 46, wo von London und Nantes (wohl Bezeichnung für die französische Küste) die Rede ist, die durch Reims verteidigt werden, also eine Kombination,

er sagt deshalb selbst (73. Abschnitt des Widmungsbriefes an Heinrich II), daß er jedes Quatrain nach der Zeit seiner Erfüllung beziffern könne. Kemmerich: Prophezeiungen (A. Langen, München 1911), p. 73 und 349.

Hänig: Ludendorffs Kriegserinnerungen im Lichte des Okkultismus. 155  
die der Wirklichkeit tatsächlich sehr nahe kommt. Das Epigramm lautet:

Bien deffendu lo fait par excellence  
Garde toy Tours de ta proche ruine:  
Londre et Nantes par Reims fera deffense  
Ne passe outre au temps de la bruine,

was wohl heißen soll: Obgleich in der Tat gut verteidigt, hüte dich, Tours, vor deinem nahen Untergang: London und Nantes wird durch Reims verteidigt, man kommt darüber nicht hinaus zur Zeit des Zerwürnisses (?).\*) Das stimmt tatsächlich mit den Ereignissen genau überein, indem Reims zweimal der Angelpunkt der deutschen Offensive gewesen ist: das erstemal im August 1914 nach der Marneschlacht und das zweitemal im Juli 1918, als der mißglückte Vorstoß gegen diese Stadt die deutsche Offensive endgültig zum Stillstand brachte und die im folgenden einsetzenden Rückzugsbewegungen zur Folge gehabt hat.

Es finden sich also hier tatsächlich einige Angaben, die sich mit einiger Wahrscheinlichkeit dem Weltkriege zuweisen lassen und auch einige der Haupttatsachen richtig wiedergeben: die Veranlassung zum Kriege, im Westen das Bündnis zwischen England und Frankreich mit den erfolgreichen Abwehrkämpfen bei Reims und im Osten die schwere Niederlage der Russen, durch die Deutschland einstweilen von der Gefahr eines Einfalles befreit war. Dadurch erscheint auch das Qu. II 83 einigermaßen sicher in den richtigen Zusammenhang gerückt zu sein, das s. Z. viel Beachtung gefunden hat, obgleich gerade hier die Lesart sehr unsicher ist:

Lo gros traffic d'un grand lyon changé  
La plus part tourne en pristine ruine,  
Proye aux soldats par pille vendangé,  
Par Jura mont et Suevo bruine,

wobei wohl auf den Handel Englands angespielt wird, von dem der größte Teil auf den früheren Umfang zurückkommt. Die dritte Zeile (eine Beute für die Soldaten, durch Plünderung zerstört) ist in diesem Falle wohl auf die deutschen Unterseeboote zu beziehen, während die letzte Zeile von Kniepf ansprechend jurement gelesen und auf den Racheschwur der Deutschen bezogen wird, so daß dann bruine im Sinne von Unheil (Verbitterung mit den Sueben, d. h. den Deutschen) eine passende Ergänzung bildet.\*\*\*) Ist diese Auffassung richtig, so scheint auch ein anderes Epigramm (Ceni. II 99) verständlich da es von einer Hilfeleistung

\*) „bruine“ (eigtl. Staubregen) könnte vielleicht von latein. bruma (= brevisissima dies. 21. Dez., auch Nebel) abzuleiten sein, also die Jahreszeit bezeichnen. Schriftl.

\*\*\*) Wenn nicht das „nebelige (s. vor. Fußnote) Schwaben (= Deutschland) gemeint ist. — Schriftl.

Englands an Frankreich spricht, welche diesem letzteren in gewisser Beziehung nachteilig sein soll:

Terroir Romain qu'interpretoit augure,  
Par gent Gauloise par trop sera vexee:  
Mais nation Celtique craindra l'heure,  
Boreas, classe trop loing l'avoit poussee,

wo wohl die letzten beiden Zeilen bedeuten sollen: Aber die keltische Nation wird die Stunde fürchten, wo es deiner Flotte, Reich des Nordens, zu sehr Vorschub geleistet hatte. Hierzu kommen noch ein paar Epigramme, die zwar an sich weniger speziellen Inhalt haben, aber doch durch den Vergleich mit den zuerst genannten einigermaßen in diesen Zusammenhang gewiesen werden. Das eine (Cent. VII 39) spricht von der bunten Zusammensetzung des französischen Heeres (der Führer wird beinahe die Oberleitung verlieren; denn auf seinem Pflaster von Verschanzungen und Schutzdächern wird er von Truppen fremder Herkunft überflutet werden) und entwirft eine überraschend anschauliche Schilderung des Zustandes, in dem sich Frankreich während des Krieges befand, während ein anderes (Qu. IV 22) von dem erbarmungswürdigen Zustande dieser Heere redet und dem Wunsche, einen König zu haben, wie das tatsächlich in Frankreich (man wünschte sich einen König wie Albert von Belgien) während des Krieges der Fall gewesen ist: die große geschlagene Masse, die verjagt werden wird, wird sich an einem gewissen Zeitpunkt einen König wünschen, aber dieser Glaube, der ihnen seit langer Zeit versprochen ist, wird falsch sein, sie werden sich in einem Zustande jämmerlicher Verwirrung sehen.

Trotz vieler Unsicherheiten läßt sich also tatsächlich eine Reihe dieser Epigramme dem vergangenen Weltkriege zuweisen und auf diese Weise ein Zusammenhang herstellen, der den Ereignissen einigermaßen entspricht. Immerhin lassen gerade diese Epigramme noch manche Frage offen, besonders das erwähnte, das von einer Zerkümmernng des englischen Seehandels zu sprechen scheint. N. spricht, wenn wir das Ganze übersehen, ohne Zweifel von der sehr gefährlichen Lage, in welche die verbündeten Westmächte geraten (Frankreich wünscht sich einen König, es muß die Stunde fürchten, wo es England zu großen Vorschub geleistet hat, England verliert  $\frac{1}{4}$  Million Menschen und sein Handel wird auf den Zustand früherer Zeiten gebracht), aber wie ist das Ende dieser Ereignisse bei unserem Seher beschaffen? Wir haben also hier zunächst nur die Darstellung einer für die Westmächte in absteigender, für Deutschland in aufsteigender Linie verlaufenden Kausalreihe, wie es tatsächlich in Wirklichkeit der Fall gewesen ist: die Verhältnisse lagen bis zu jenem Zeitpunkte (d. h. dem Eintreten Amerikas in den Krieg) insofern für uns in steigendem Maße günstig, als die Offensive im Osten ebenso erfolgreich war wie die Defensive im Westen, während unser Unterseebootkrieg die Engländer in eine derartige Gefahr



gebracht hat, daß man auf dieser Seite, wie später zugegeben worden ist, tatsächlich zum Frieden geneigt gewesen ist (Ludendorff p. 328, 431, 485) Was aber darüber hinaus liegt, läßt sich aus den Angaben des Sehers nicht erschließen, da die Angabe einer Gefahr für einen gewissen Teil des Krieges natürlich noch kein Urteil über den Ausgang des Ganzen in sich enthält. Wir können im Hinblick auf den Vergleich dieser Voraussagen mit der Wirklichkeit nur die eine Frage stellen: Warum verschwieg oder übersah der Seher, wenn etwa die zeitlichen Ereignisse in Wirklichkeit nebeneinander verlaufen oder wenn sich alle diese Vorgänge schon vorher in einer höheren Welt abspielten, die jenem Zeitpunkt folgenden Ereignisse, die doch entscheidend für die Geschichte seines Vaterlandes waren und daher seine größte Teilnahme erregen mußten? Nimmt man dagegen die andere Erklärung für das Hellsehen an, so erklärt sich diese Tatsache leichter: wir haben hier tatsächlich nichts weiter als die Angabe einer Kausalitätsreihe, die für Deutschland schließlich bis zum Übergewicht über England führte, während der Seher die jetzt einsetzende Gegenbewegung außer acht läßt, die durch den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg zum Ausdruck kommt.

Nicht minder wichtig ist ein anderer Teil dieser halbrichtigen Prophezeiungen: diejenigen, die zwar den Verlauf der Ereignisse im wesentlichen richtig angeben, aber doch in geringen Einzelheiten irren, sodaß die Wahrscheinlichkeitsrechnung hier eine große Rolle spielt. Von allen individuellen Voraussagen, die hier in Betracht kommen, ist wohl die des Falles von Tsingtau, die seinerzeit in den Ps. St. 42. Jahrg. (Mai 1915) 5. H. veröffentlicht worden ist. Die Nachricht geht auf den bekannten Naturforscher Dr. Dennert zurück (Gibt es ein Leben nach dem Tode?), der im Besitze der „Mitteldeutschen Volkszeitung“ in Heiligenstadt (24. Febr. 1912) ist, wo sich ein Artikel des katholischen Missionars Wand in Tschangtiau vom 31. Jan. 1912 befindet mit der Überschrift: „Etwas von der chinesischen Revolution“ und folgendem Inhalt: Ein älterer Pater erzählt, daß er vor 20 Jahren, an den Pocken erkrankt, 11 Tage bewußtlos dagelegen und dabei sein ganzes Leben durchlebt habe, wie es alles in den folgenden 20 Jahren genau eingetroffen sei: Ermordung zweier Missionare am 1. Nov. 1897 (Nieß und Henle), Kirchenbauten, im Juni d. J. (d. h. 1912, hier beginnt also der interessante Teil, da die betr. Nachricht vom Januar 1912 stammt), Flucht des Paters und seiner Brüder nach Tsingtau. Die Stadt werde dann von feindlichen Kriegsschiffen beschossen und von der Landseite von einem großen Heere angegriffen, was die abermalige Flucht des Geistlichen nach einem Lande mit kleinen Menschen und chinesischen ähnlichen Häusern (Japan?) zur Folge haben werde; dann blieben sie längere Zeit in der Fremde und kehrten dann nach China zurück, wo die Kirche noch unzerstört sein werde; sein Ende

werde der Visionär in einem einsamen Gebirgstale finden, wo er von Räubern erschlagen werde. Auch den Boxeraufstand will er auf diese Weise vorausgesehen haben. Nach Dr. Dennert berichtet Prof. Zurbonsen (Gedankenkraft p. 205), daß nach dem Berichte des apostolischen Vikars von Südschantung, Bischof A. Hennighaus, aus Jentschoufou vom 20. Okt. 1914 tatsächlich 13 Patres und 3 Brüder von Schantung nach Tsingtau geeilt sind und dort mit eingeschlossen wurden, unter ihnen auch jener Seher, dessen Bericht wir wiedergegeben haben. Tsingtau fiel am 7. Nov. 1914 in die Hände der Japaner, unter den Gefangenen waren auch die Patres, die nach Japan gebracht wurden.

Es liegen also hier alle Merkmale einer echten Vision vor, da in der Nachricht vom 31. Jan. 1912 tatsächlich alle Ereignisse bis über den Fall Tsingtaus im Jahre 1914 hinaus richtig angegeben sind und auch kein Grund vorliegt, an der Ehrlichkeit des Paters hinsichtlich seiner Angaben vor jenem ersten Datum zu zweifeln, obwohl hier immerhin der Einwand gemacht werden könnte, daß hier unbewußt tatsächlich eingetretene Ereignisse (der Pater erzählt nur, ohne daß wir wissen, ob er jene Vision sofort aufgeschrieben hat) sich mit dem Berichte von der stattgefundenen Vision vermischt haben, was aber immerhin durch einen Vergleich mit dem wirklich eingetroffenen Teile der Vision (also den Ereignissen von 1912 bis über 1914 hinaus) nicht eben wahrscheinlich ist. Dr. Dennert bemerkt mit Recht, daß sich der Pater nur in zwei Punkten geirrt habe: er gibt statt 1914 die Zahl 1912 an und spricht von einer Flucht, während er in Wirklichkeit gefangen nach Japan gebracht worden ist. An sich könnten solche Versehen leicht erklärt werden: der Betreffende hat im zweiten Falle einfach die Überfahrt als das zunächst Liegende, nämlich als abermalige Flucht gedeutet, während es in Wirklichkeit eine von anderer Seite erzwungene Veränderung war, und er hat im ersteren Falle einfach falsch beobachtet, wobei er sich vielleicht (wir wissen leider nicht den genauen Inhalt aller Wahrnehmungen) durch ein nicht lange vor 1912 stattgefundenes Ereignis, das er ebenfalls sah (der Kirchenbau?) und dem sich jene Flucht anschloß, ohne daß wesentliche Ereignisse dazwischen lagen, verleiten ließ, diese letztere ebenfalls in diese Zeit zu setzen.\*) Diese Versehen sind hier für uns das Bemerkenswerteste; sprechen sie mehr für jene erste Auffassung der Prophezeiung (die Ereignisse in Zeit und Raum in Wirklichkeit

\*) Nahe liegt es übrigens, einen Zusammenhang zwischen beiden Daten herzustellen (Erzählung vom Januar 1912 und Ansetzung der Flucht auf den Juni d. J.), wobei man schließen könnte, daß diese Zahl doch nachträglich von dem Pater in den Bericht seiner Vision hineingebracht worden ist: er erzählte seine Vision Anfang 1912, als er mit dem Kirchenbau noch nicht ganz fertig ist, und er setzt die Flucht nachträglich auf den Juni d. J., da er in der Vision sieht, daß er den Bau unvollendet lassen muß und daraus schließt, daß die Flucht nicht lange nach dem Anfang des Jahres geschehen sein müsse.

nebeneinander) oder haben wir auch hier nur eine Einsicht in den kausalen Verlauf der Dinge anzunehmen, deren Fehler nur auf einer mangelhaften Beobachtung beruhen? Eines läßt sich dabei jedenfalls sagen: eine falsche Zahl spricht an sich ebenso für jene erste Deutung wie für die zweite, da es im ersten Falle in der Natur der Sache läge, daß Zahlen überhaupt schwer zu bestimmen sind, während man im letzteren Falle einfach an einen Beobachtungsfehler denken kann, der in der Nichtbeachtung weniger wichtiger Kausalitätsketten (in unserem Falle die Ereignisse zwischen dem letzten richtig wahrgenommenen Ereignisse vor der Flucht und der Belagerung von Tsingtau) zum Ausdruck kommt. Sind dagegen alle sonstigen Zahlenangaben richtig (worüber wir leider nichts erfahren) und nur diese eine falsch, so wird man eher auf jene zweite Deutung gewiesen: es ist leichter einzusehen, daß der Betreffende, wie schon angegeben, eine weniger wichtige Kausalreihe übersah und deshalb jenes für ihn ungünstige Ereignis zwei Jahre zu früh ansetzte, als daß er alle anderen Vorgänge richtig mit Jahreszahlen fixierte und gerade bei dem wichtigsten, der Einnahme von Tsingtau, es an genauer Beobachtung fehlen ließ. Ähnlich liegen die Verhältnisse auch in dem zweiten Falle (Flucht statt Gefangennahme), obwohl die Annahme, daß auch hier eine ungenaue Beobachtung vorliegt, leicht zu der ersten Deutung der Visionen usw. führen könnte \*); auch hier ist an sich leichter der Fall denkbar, daß der Pater eine weniger hervortretende Kausalreihe (die Ereignisse, die zu seiner Gefangennahme führten) zugunsten eines späteren, für ihn ungünstigen Ereignisses, das besonders seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen mußte, übersehen habe, als daß er alle (in Wirklichkeit nebeneinander verlaufenden) Vorgänge richtig und gerade dieses, das ihm selbst so nahe lag, falsch beobachtete. —

(Schluß folgt.)

---

\*) W. Bormann weist in einer gehaltvollen Abhandlung (Voraus-schauen und Wahrsagen, Freiheit und Schicksal, Ps. St., 28. Jhrg., 4. Heft, p. 204 ff.) mit Recht darauf hin, daß fehlerhafte Angaben an sich noch nicht gegen die Annahme sprechen, daß der Seher die Ereignisse gleichzeitig nebeneinander wahrnimmt, da sehr wohl die Möglichkeit denkbar ist, daß er sein Perzeptionsvermögen mehr auf die einen, als die anderen Ereignisse einstellt, aber man müßte doch dann erwarten, daß die fehlerhaft wiedergegebenen Vorgänge solche sind, die weniger im Bereich seines Interesses liegen, was gerade bei den hier angegebenen Visionen durchaus nicht der Fall ist. Daß die Seher viele dieser Wahrnehmungen in Form von Bildern machen, läßt sich übrigens ungezwungen daraus erklären, daß sie in diesen Zuständen dem Urzustande der Menschheit näher sind als der normale Mensch; auch das Kind denkt bekanntlich lange Zeit optisch, d. h. in Bildern, während das abstrakte Denken sich erst beim Erwachsenen einstellt.

**Grunewalds Wageversuch.**

Von Dr. Christian Bruhn in Reinbek,  
Mitglied der Xenologischen Gesellschaft in Hamburg.

Im 8. Heft der Psychischen Studien, Jahrgang XLVII, veröffentlicht Grunewald seinen Nachweis, daß eine Wage ohne körperliche Berührung allein durch mediumistischen Einfluß, bewegt werden kann. Mit Rücksicht auf das große Interesse, welches wir Okkultisten den kürzlich erschienenen „Physikalisch-mediumistischen Untersuchungen“ des gleichen Verfassers entgegenbringen, ließ ich es mir angelegen sein, aus der Schilderung des Wageversuches die Untersuchungs- und Denkmethode des vielversprechenden Forschers herauszustellen, mit der er zu dem Resultat gekommen ist, daß körperliche Berührung der Wage in seinen Sitzungen nicht in Frage kommen könne.

Es findet sich folgender Tatbestand: Vor einem Wagebrett steht das Medium, eine Dame, und hält mit ungewöhnlicher Ausdauer die rechte Hand ausgestreckt in wechselnder Höhe über dem Brett. Die Beleuchtung ist Rotlicht und so abgemessen, daß die Hand der Dame nur dann bequem von den 2—4 Teilnehmern gesehen werden kann, wenn sie mehr als  $\frac{1}{2}$  m über dem Brett erhoben wird. Die ausgestreckte Hand ist mit einem schwarzen Tuch bedeckt, das 45 cm lang herunterhängt, also einen Raum völligen Dunkels umschließt. Daß auf diese Weise die Kontrolle der rechten Hand „in denkbar günstiger Weise sichergestellt sei“, wird nicht jeder Leser zugeben wollen.

In jeder Sitzung nimmt ein Teilnehmer unvermutet wahr, daß eine leuchtende Hand oder etwas Ähnliches das Wagebrett anfaßt. Mit den Ausschlägen der Wage erfolgen diese Wahrnehmungen stets gleichzeitig. In der letzten, der 10. Sitzung, bei der außer dem Versuchsleiter nur der erwähnte Teilnehmer zugegen ist, streckt das Medium die rechte Hand nicht aus, sondern läßt sie auf der linken Schulter Grunewalds ruhen. Als die Ausschläge erfolgen stellt Gr. fest, daß er ihnen genau entsprechende Druckschwankungen auf der Schulter spürt, daß also eine Beziehung besteht zwischen den Bewegungen der Wage und denen des Mediums.

Es ist nicht versucht worden, diese Beziehung klarzustellen. Vielleicht hätte man eine körperliche Verbindung zwischen Wage und Medium gefunden, die man nicht sehen konnte, weil es am Wagebrett zu dunkel und der Raum unterhalb der Hand dem Auge völlig unzugänglich gemacht war. Leider wurde überhaupt in keiner Sitzung die Unberührtheit des Wagebrettes während der Ausschläge festgestellt; man hätte sie wenigstens in der letzten Sitzung — falls man nicht früher eingreifen wollte — durch helles Licht oder Tasten einmal sicherstellen müssen.

Auch über das Wesen der wahrgenommenen Hand oder des einer Hand ähnlichen hat man nicht versucht, sich Klarheit zu verschaffen. Wenigstens einmal hätte auf leichte Weise erkannt

werden können und müssen, ob sie körperlich sei oder nicht. Es genügt nicht zu einem Nachweis, daß Gr. sie als fluidal bezeichnet und den Teilnehmer, der sie wahrnahm, als einen Hellseher. Wenn er sagt, die besondere Art des Hellsehens sei in diesem Falle dadurch exakt bewiesen, daß durch die Registrier-Apparate die Gleichzeitigkeit der Wahrnehmungen mit den Ausschlägen der Wage erkannt werden konnte, so ist diese Folgerung unlogisch.

Gr. sagt, man müsse am Anfang solcher Versuche auf die Empfindungen des Mediums weitgehende Rücksicht nehmen, da man sonst Gefahr laufe, überhaupt keine Erfolge zu erzielen. Er hat aber diese Rücksicht nicht nur am Anfange seiner Versuche walten lassen, sondern in allen Sitzungen ohne Unterbrechung eine unzulängliche Beleuchtung und auch das schwarze Tuch beibehalten, auch im letzten Versuch keine Kontrolle auszuüben versucht, welche eine etwaige Berührung der Wage hätte klarstellen können.

Die unter solchen Umständen erzielten Ergebnisse kann man logischerweise nicht als Erfolge im Sinne eines Nachweises bezeichnen. Was bewog Grunewald, der sich so viel dankenswerte Mühe um unsere Sache macht, ein paar einfache, leicht einzuschaltende Maßregeln nicht zu ergreifen, obwohl erst durch sie die Wahrheit gestützt werden konnte? Ist es mit unserem Okkultismus so schlecht bestellt, daß wir nur dann auf Erfolg bei unseren Versuchen zu rechnen wagen, wenn wir nicht deutlich sehen können und auch nie zugreifen? So ist das Resultat, daß Grunewald zwar den Ruf des Mediums schonte, aber seinen eigenen als zuverlässiger Forscher und den der okkultistischen Forschung überhaupt in ein zweifelhaftes Licht setzte. Wir haben keinen Grund, ihm für diese Arbeit dankbar zu sein.\*)

### Grunewalds Wageversuch.

Eine Erwiderung von Fritz Grunewald.

Es tut mir leid, feststellen zu müssen, daß Herr Dr. Bruhn nicht sonderlich viel Eignung zum Geschäft des Kritikers mitbringt, da er nicht einmal den von mir geschilderten Tatbestand richtig wiederzugeben vermag und im übrigen nur Aussetzungen macht, die durch meine vorangegangenen Ausführungen bereits gegenstandslos gemacht sind.

\*) Der Herr Einsender schreibt uns hierzu (dat. Reinbek, 8. 1. 21): „Da Sie in den „Psych. Studien“ auch der Kritik das Wort nicht versagen, erlaube ich mir, Ihnen eine solche zu unterbreiten; ich bin der Meinung, dadurch der Sache mehr zu nützen, als durch Verschweigen der Fehler.“ — Nach unserem obersten Grundsatz: „Audiatur et altera pars“ konnten wir diesem scharfen Angriff auf einen unserer geschätztesten Mitarbeiter die Aufnahme nicht versagen. Herr Grunewald hat nun das Wort zur Erwiderung. — Schriftl.

Vollkommen sinnenstellend ist es, wenn er schreibt: „Die Beleuchtung ist Rotlicht und so abgemessen, daß die Hand der Dame nur dann von den 2—4 Teilnehmern gesehen werden kann, wenn sie mehr als  $\frac{1}{2}$  m über dem Brett erhoben wird.“ In Wirklichkeit konnte die mit dem Tuch bedeckte Hand des Mediums immer von allen Teilnehmern, auch bequem, gesehen werden, besonders bequem und als vollkommen frei in der Luft befindlich, wenn sie in der besagten Höhe von ca. 60 cm über dem Brett gehalten wurde. Im übrigen habe ich zu Anfang meines Berichtes auf S. 385, Jahrg. 1920, ausdrücklich gesagt: „Die Lichtstärke war stets ausreichend zum Erkennen aller Einzelheiten der Versuchsanordnung, wie es für die fortlaufende Kontrolle der Versuchsbedingungen notwendig war.“ Weiter habe ich auf S. 389 hervorgehoben: „. . . Von allen Teilnehmern konnte außerdem gleichzeitig konstatiert werden, daß von der Hand aus unter dem Tuch nicht etwa ein Stock oder ein Faden die Verbindung mit der Wageplatte vermittelte (. . . besonders naive Skeptiker . . .).“

Es war wirklich nicht schwer, mit dem Augo festzustellen, daß zwischen Hand und Brett keine starre Verbindung bestand, denn das hellgelb lackierte Eichenholzbrett war bei mehr als 45 cm hoch erhobener Hand vollkommen frei in seiner ganzen Ausdehnung zu übersehen und hob sich wegen seiner hellen Farbe sehr deutlich von der Umgebung ab, so besonders auch von dem darüber schwebenden Tuch. Also: Es konnte konstatiert werden und ist konstatiert worden mit dem Auge, daß eine körperliche Verbindung zwischen Hand und Wagebrett nicht bestand.

Weiter ist vor und nach den Versuchen immer festgestellt worden, daß das Medium keine Hilfswerkzeuge an ihren Armen angebracht hatte. Dasselbe Resultat ergab das Betasten der von dem Tuch bedeckten erhobenen Hand, eine bei den gegebenen Umständen mehr als überflüssige Maßnahme.

Aber auch durch ein Durchfahren des Raumes zwischen Tuch und Brett mittels der Hand seitens der Teilnehmer ist mehrfach das Nichtvorhandensein einer starren Verbindung sichergestellt worden, und zwar mehrfach auch in den Fällen, in denen der Hellseher die fluidale Hand über dem Brett zu sehen behauptete. Es konnte dann festgestellt werden, daß die fragliche Stelle des Raumes keine auf den Tastsinn wirkende Eigenschaften hatte.

Das Studium der Eigenschaften der von dem Hellseher behaupteten Hand gehört nicht in den Rahmen der hier vorliegenden Aufgabe. Nichts aber hat mich bei meinen vor etwa einem Jahr stattgefundenen Sitzungen mehr interessiert als gerade dieser Gegenstand. Ich habe ihm meine besondere Aufmerksamkeit gewidmet bei Beobachtung von Magnetnadelableukungen und Pendelbewegungen in Gegenwart des gleichen Mediums und des Hellsehers. Sehr interessante Protokolle und Diagramme habe ich hierbei gesammelt und, um eine Beobachtung vorzunehmen, festgestellt, daß das Hinhalten einer Teilnehmerhand an den Ort der

behaupeten fluidalen Hand wohl eine Schwächung der im Gang befindlichen Magnetnadelbewegung, aber keine Vernichtung derselben bewirkte. Ich werde hierüber später eingehender berichten, wenn mir der Verlag dieser Zeitschrift die Wiedergabe der Diagramme durch Autotypie ermöglicht.

An keiner Stelle meines Berichtes über die Wiederholung des Wageversuches von Crookes habe ich gesagt, „die besondere Art des Hellsehens sei in diesem Falle dadurch exakt bewiesen, daß durch die Registrierapparate die Gleichzeitigkeit der Wahrnehmungen mit den Ausschlägen der Wage erkannt werden konnte“. Ähnlich wohl, aber nicht in so positiver Form, habe ich gesprochen in meinen „Physikalisch mediumistischen Untersuchungen“ bei Behandlung meiner Phantomwageversuche. Daß ich dort unlogisch gefolgert haben soll, dessen bin ich mir nicht bewußt. Im übrigen ist über diesen interessanten Gegenstand auch von mir noch nicht das letzte Wort gesprochen.

Was nur zum Schluß die Behauptung einer mangelhaft durchgeführten Kontrolle bei der, wie ich sie genannt habe, „vorläufig“ letzten Sitzung betrifft, so erübrigt es sich, ein Wort darüber zu verlieren, da das hierzu von Herrn Dr. Bruhn gesagte gegenstandslos ist. Bemerken möchte ich, daß ich zum Studium der sympathischen Mithbewegungen inzwischen einen besonderen Apparat fertiggestellt habe, mit dem ich in Bälde experimentieren will, ein passendes Medium und geeignete Disposition vorausgesetzt. Hierbei werde ich meine im letzten Jahr weiter durchgebildete elektrische Registriermethode in ausgedehntem Maße zur Anwendung bringen. Blitzlichtaufnahmen mit drei in zueinander senkrechten Richtungen arbeitenden Apparaten werden die Situation bei den Versuchen wiedergeben. Sollte sich ein geeignetes Medium dazu finden, dann kann ich auch die Vorgänge, soweit das von Interesse sein sollte, kinematographisch festhalten. Probeaufnahmen von Bewegungserscheinungen habe ich in meinem Laboratorium bereits gemacht.

Daß Herr Dr. Bruhn keinen Grund zu haben glaubt, mir für meine Arbeit dankbar zu sein, berührt mich gar nicht, da ich dankbare Anerkennung bereits von berufener Seite gefunden habe und sicher noch weiter finden werde.

### Telepathie und Hellsehen.

Von Dr. med. Rudolf Tischner (München.)

Endlich scheint Deutschland gewillt, den Vorsprung, den die anderen Länder in Dingen des Okkultismus vor ihm haben, einzuholen. Es ist schon wieder über ein Buch zu berichten, das mit guten, exakten Versuchen und eindringender besonnener Kritik dem Gebiet die gebührende Anerkennung erkämpfen will; es ist das ein Buch von Dr. W. v. Wasielewski „Telepathie und Hellsehen, Versuche und Betrachtungen über unge-

wöhnliche seelische Fähigkeiten“. Verlag C. Marhold, Halle a. S. Preis 24 M., geb. 30 M. (zu haben bei Oswald Mutze, Leipzig).

Zuerst betreten wir die Gefilde der Telepathie, der außersinnlichen Gedankenübertragung. Ein Beispiel zeige die außerordentliche Genauigkeit dieser telepathischen Leistungen. Der Gegenstand des Versuches war eine Zahnbürste, die W. vor Sicht geschützt betrachtete. Die Bürste hatte mehrere kammartig hintereinander angeordnete Borstenbüschel, jedes einzelne spitz zugeschnitten, so daß der äußere Umriß der Borstenpartie zackig war. Das Medium Fr. v. B. sagte nun: „Etwas Flaches und Längliches. Die Farbe steht nicht fest, überhaupt ziemlich unsicher. — Ist es ein Messer oder so etwas? (W. verneint es.) Jedenfalls ist es ein fester Gegenstand, kein weicher, das ist sicher. Ein fester, harter Gegenstand, länglich und flach, und von heller Farbe. Jetzt sehe ich etwas daran wie Zähne oder Zacken, eingekerbt. — Als ob dies Kammartige nur an einer Seite wäre, und an dieser Seite ist zugleich ein Vorsprung, der Gegenstand ist da dicker. Die Zacken sind übrigens von etwas anderem, so wie Haare, wie Bürstenhaare. Jetzt sehe ich es ganz deutlich. Wo die Haare sind, ist es dicker, dann wird es wie ein Stiel. Ich möchte sagen, wie eine Bürste mit einem Stiel daran — es ist überhaupt eine Zahnbürste!“

Ein weiterer telepathischer Versuch, bei dem W. eine anschauliche Vorstellung übertrug, ohne einen Gegenstand zu betrachten, sei noch gebracht. Nach einigem Umhertasten und einer eingeschobenen Pause sagte Fr. v. B.: „Etwas Dunkles Langes sehe ich — es könnte eine Figur sein in einem dunkelblauen Anzug. — Ja, es muß ein Mensch sein, jetzt bekomme ich einen Kopf, ein Gesicht. — Er sieht jüdisch aus, ich kenne ihn aber nicht!“ Plötzlich fängt sie an zu lachen: „Nein, es wird nichts, wir können aufhören, ich sehe jetzt Herrn N. N.“ Worauf Wasielewski nur sagen konnte, daß man allerdings aufhören könne, denn er habe sich Herrn N. N. vorgestellt!

Derartige Versuche berichtet W. im ganzen 28, von denen nur einer ein ganz falsches Ergebnis hatte, die anderen Aufgaben wurden mehr oder weniger richtig gelöst, eine ganze Reihe verlief etwa in der Art des angeführten. Besonders bemerkenswert — und so weit ich weiß — bisher in der Art noch nie gemacht, ist eine kleine Reihe, in der W. Gehörsvorstellungen übertrug, Töne und sogar kurze Melodien. Dem Einwand des Skeptikers, daß dabei doch unwillkürliches Singen der Töne stattgefunden habe, halte ich für unberechtigt, zumal da W. ausdrücklich darauf geachtet hat und sich den Mund zuhielt.

Einen größeren Raum nehmen die Hellsehversuche ein, die Wasielewski in allen möglichen Variationen anstellte. — Auf dreierlei Art können Dinge unseren Sinnen entzogen sein, erstens — um der Einfachheit halber nur vom Gesichtssinn zu sprechen —, indem sie sich in der Nähe in unsichtbarer Um-



nüllung befinden, etwa in einem Kasten oder einem undurchsichtigen Umschlag, oder der Gegenstand befindet sich weit fort außerhalb der Reichweite der Sinne, oder ist drittens durch seine Kleinheit unseren Sinnen entzogen. Nach allen drei Richtungen hat Wasielewski mit Frä. v. B. Versuche angestellt und höchst interessante Ergebnisse erzielt. Wasielewski hatte sich 34 Schächtelchen machen lassen, von denen jedes einen ausgestanzten Metallbuchstaben oder eine der Zahlen von 1—9 enthielt. In versiegeltem Zustande wurden Frä. v. B. nun einige Schächtelchen gegeben, deren Inhalt sie dann fast immer richtig angab und nachzeichnete. In einer solchen Versuchsreihe gab sie, unter strenger Kontrolle stehend, den Inhalt von 7 Schächteln richtig an, bei zweien, ohne die Schächteln zu berühren; das durch Zufall zu leisten, darf man wohl als ausgeschlossen bezeichnen, die Wahrscheinlichkeit ist geringer als 1 : 6 000 000! Aber auch im Lesen versiegelter Briefe, deren Inhalt ganz unbekannt war, leistete sie Ausgezeichnetes. Auf einer Postkarte las sie sämtliche Schriftzüge der Vorderseite fehlerlos, und auf der Rückseite desgleichen von 103 Worten 73 Worte fast ohne Fehler. Auch das unter genauer Kontrolle.

Einzig in ihrer Art ist sodann eine Reihe von Fernsehversuchen von der Riviera nach Thüringen. Zu vorher verabredeter Zeit versuchte Frä. v. B. zu sehen, was Wasielewski tat, und sie beschrieb in der Tat in über der Hälfte der Fälle Szenen, die der Wirklichkeit entsprachen; dabei nahm natürlich W. seine Beschäftigungen so, daß Frä. v. B. sie nicht mit großer Wahrscheinlichkeit erraten konnte, etwa indem er sich um 1 Uhr zum Essen hinsetzte. Im Gegenteil wählte er vielfach die Szene so, daß sie außerhalb der Wahrscheinlichkeit war. Bei einer Verabredung des Abends um ½10 Uhr fährt Wasielewski Rad mit brennender Azetylenlaterne. Frä. v. B. sieht einen leuchtend hellen Fleck — so daß ihre Augen fast davon geblendet werden —, der sich bewegt, hoch darüber Wasielewskis Kopf. Diese Anordnung ist so ungewöhnlich, daß man den Versuch, obwohl — wie meistens — nicht direkt erkannt wurde, was W. tat, positiv nennen muß. Ein anderer Versuch ergab folgendes: Frä. v. B. macht zu der verabredeten Zeit folgende Notizen über ihre Eindrücke: Sehr unsicheres Licht. Wie eine rote Wand. Viele Köpfe, die ich alle in Umriß sehe. Jetzt sehe ich W. stehend. Scharf vor sich hinsehend. Neben und vor ihm überall dunkle Köpfe. Wasielewskis gleichzeitige Aufzeichnungen lauten: „Etwa 7 Uhr betrete ich das Theater, kaufe Karte, muß oben etwas warten wegen Ouvertüre, werde aber doch noch vor ihrem Ende eingelassen. Dann beginnt Hebbels ‚Herodes und Marianne‘.“ Wasielewski betont, daß der sinnliche Eindruck mit den Worten „unsicheres Halbdunkel“ und der „roten Wand“ genau geschildert sei. Er habe in der Tat, gestanden, umgeben von Menschen im vollbesetzten Rang.

Es ist bei diesen Versuchen bemerkenswert, daß meist ohne

jeden „intellektuellen Einschlag“ das, was Fr. v. B. wahrnahm, beschrieben wird; so gut die Situation auch dem rein sinnlichen Eindruck nach beschrieben wird, erkannt wird sie trotzdem nicht; abgesehen davon, daß eben doch vielleicht vielfach die letzte Klarheit und Schärfe der Wahrnehmung fehlt, scheint in dem Zustande des Sehens, der äußerlich vom Wachzustande nicht unterschieden ist, doch eine gewisse Ausschaltung der kombinierenden Fähigkeiten stattzufinden. In anderen Versuchen wurde W. mit einer ungewöhnlichen Kopfbedeckung, am Schreibtisch usw. beschrieben. — Auch über mikroskopische Präparate machte sie Angaben, die trotz der laienhaften Beschreibung einwandfrei auf das jeweilige Präparat bezogen werden konnten. Schließlich leistete sie auch Vorzügliches bei den sog. psychometrischen oder psychokinetischen Versuchen, indem sie an Hand von Gegenständen Aussagen über deren Schicksal machte, die nur auf außersinnlichem Wege zustande gekommen sein konnten. Diese Versuche weisen auf ein Sehen in die Vergangenheit hin, wenn man nicht wie neuerdings Prof. Oesterreich, zur Erklärung eine fast universale Telepathie heranziehen will.

Im ganzen berichtet Wasielewski über 100 Hellsehversuche, die zum allergrößten Teil ein positives Ergebnis hatten. Wie man sieht, hat man es mit einem sehr begabten Medium zu tun, das außerordentlich sicher und mit wenig Versagern arbeitete, und dazu — was man auch als Vorzug buchen darf — im Gegensatz zu anderen Versuchspersonen nicht im spiritistischen Ideenkreis lebt; infolgedessen spielen sich die Versuche gänzlich unmystisch ab und sind infolgedessen gerade geeignet, auch viele spiritistische Versuche in anderem Licht erscheinen zu lassen. In einem psychometrischen Versuch z. B. beschreibt sie den verstorbenen früheren Besitzer eines Gegenstandes, und zwar so treffend, daß sie aus einer Anzahl Photographien, die der Beschreibung etwa entsprachen, alle zurückwies bis auf zwei, zwischen denen sie die Wahl nicht treffen konnte, die in der Tat große Ähnlichkeit hatten, und von denen eine wirklich den früheren Eigentümer darstellte. Denkt man an die Vorkommnisse in spiritistischen Sitzungen, in denen das Medium oft angibt, eine Gestalt zu sehen, die es dann auch beschreibt und die nach Angabe eines Anwesenden die eines verstorbenen Verwandten sein müsse, so wird man die Ähnlichkeit der beiden Vorkommnisse nicht verkennen. Der Unterschied scheint mir nur darin zu bestehen, daß ein Medium in spiritistischer Umgebung sein auf übernormalem (hellseherischem oder telepathischem) Wege erlangtes Wissen gemäß einer medialen Eigenheit leicht zu einer scheinbar objektiv-realen Erscheinung ausgestalten wird.

Berücksichtigt man dabei noch, daß die einfachen Beschreibungen oft doch recht unbestimmt und viel weniger exakt sind als die Identifizierung mittels der Bilder, so wird man zugeben, daß der Forscher berechtigt ist, derartige Vorkommnisse in spiri-

tistischen Sitzungen gleichfalls ganz nüchtern auf dieser Erde zu deuten, indem es sich eben um eine halluzinative Ausdeutung des irgondwie auf übernormalem Wege erhaltenen Wissens handelt.

Es ist ein schöner Glückszufall, daß ein solch begabtes Medium auch in die richtigen Hände geriet und von einem naturwissenschaftlich und philosophisch durchgebildeten Forscher untersucht wurde, der instande war, die Versuche methodisch gut anzustellen und weiterhin auch gedanklich zu durchdringen. Auf die allgemeinen Ausführungen Wasielewskis kann hier nicht genauer eingegangen werden, es sei nur betont, daß sie recht beachtenswerte Gesichtspunkte bringen. Bemerkt sei noch, daß er ebenso wie ich die Ansicht vertritt, daß eine Erklärung der Telepathie und des Hellsehens auf physischem Boden nicht möglich ist, und er neigt, Versuche, die Telepathie mittels drahtloser Wellen u. dergl. zu erklären, „sprechen nur für die geistige Genügsamkeit derer, die sich mit ihnen zufrieden geben“.

In durchaus kritischer Weise setzt er sich mit den Versuchen auseinander, erwägt die Fehlerquellen und erörtert in besonders eindringender Weise, ob und wie weit sich bei gewissen Versuchen Telepathie und Hellsehen wechselseitig durchdringen, dabei die Entscheidung vielfach in der Schwebe lassend, eine Vorsicht, der man nur beistimmen kann. — Eine Anzahl Abbildungen veranschaulichen in sehr lehrreicher Weise die Leistungen des Mediums und zeigen die vielfach außerordentlich genauen Ergebnisse der Versuche. Von Interesse ist dann noch eine „Auslobung“, indem Wasielewski demjenigen, der unter gewissen vorgeschriebenen Bedingungen anscheinend hellseherische Leistungen nachgewiesenermaßen mittels Tricks löst, 20 000 M. auszahlt.

Alles in allem also ein Buch, das, was Versuche und Erörterung der Versuche anbelangt, zu dem Besten gehört, was wir auf dem Gebiete haben.

### **Zu Dr. Gustav Zellers offenem Brief an Hermann Hesse.**

Eine Erwiderung von Dr. med. Oswald Schlegel, Tübingen.

Man sollte heute die Literatur nicht unnötig vermehren, Zeit, Kraft und Papier sparen und nicht glauben, andere belehren und bekehren zu müssen. Aber ich denke, wenn eine Arbeit nicht ruhen sollte, so ist es die, mit dem furchtbaren Problem des erlebten Krieges geistig fertig zu werden. Wie haben wir Monat um Monat gehängt, ob wohl auch der Krieg einmal wieder ein Ende nehmen würde, nicht weil wir Hasenfüße waren und nicht mehr heimzukehren fürchteten, obwohl auch für diese Möglichkeit die Aussicht in mathematischer Progression schwand, sondern weil wir allmählich erstickten in der Fürchterlichkeit eines Lebens, bestimmt, zu hassen und zu morden. Damals haben wir uns gelobt, nie die Qualen dieses Hasses ohne Echtheit, dieses Tötens aus Bernä zu vergessen. — Die Natur fordert ihr Recht.

der Krieg ist zu Ende, wie rasch vergißt der Mensch! Ich habe das Gefühl, die Erinnerungen an die tiefsten Erlebnisse des Krieges sind heute bei den meisten Teilnehmern zerronnen, sie ist etwas rein Äußerliches geworden. Ein schrecklicher Gedanke, das Furchtbarste erlebt und nichts daraus gelernt, gewonnen zu haben!

Doch ich muß mich vor Herrn Dr. Zeller erst ausweisen. Ich spreche im Namen meines gefallenen jüngsten Bruders, der nach 4 Jahren Schützengrabenkrieg der vordersten Linie in siegreichem Kampfe durch eine wohlgezielte Kugel den Soldatentod fand. In der Geschichte seines Regimentes \*) erhielt er, sonst ein junger Unbekannter ohne alle Beziehungen, ohne unser Wissen einen ehrenden Nachruf für kaltblütige Ruhe, Tapferkeit und siegreichen Erfolg, wie ihn wohl wenige erhielten, so viele ihn verdient haben mögen. Ich selbst habe auch den Krieg 3 Jahre mitgemacht bei der Infanterie als Arzt, doch immerhin als Arzt und Kamerad in jeder Stunde. Die höchsten Auszeichnungen mögen mich ausweisen, da dies Herrn Dr. Zeller gegenüber nötig erscheint. Die übrige Zeit bei Feldlazaretten war an Gefahr wohl, an Erlebnissen nicht leicht. Ich habe den Sturm der Begeisterung ich habe den Haß der Kriegspsychose miterlebt. Ich hatte das Glück, unter einem vorzüglichen Bataillons- und Regimentskommandeur den Bewegungskrieg mitzumachen und zu sehen, daß es kein herrlicheres Erleben gibt, als auch das Leben für nichts zu achten und sich ganz einer Idee zu widmen. Was waren das für Zeiten! Mein bester Freund aus dieser Zeit, mehrfach verwundet, zuletzt noch gefangen, ein prächtiger Mensch, der nie eine Stunde des Unmutes im Felde zeigte, nie ein Murren über die Endlosigkeit der Gefahr, der Entbehrungen, der körperlichen und seelischen Leiden verstehen konnte, er rechnet heute noch den Kalender nach den begeisternden Tagen von vier schweren Jahren des Siegens und Sterbens. „Weißt du noch?“

Und doch! Dr. Zeller schließt mit einem Worte Schillers. Auch ich will ein solches hierhersetzen: „Mut zeigt auch der Mameluck. Gehorsam ist die erste Pflicht des Ritters, der für Christum ficht.“ Dort liegt der Schlüssel für die Probleme des Krieges begraben. Der Krieg gibt Gelegenheit, herrliche Tugenden zu entfalten, Selbstaufopferung und Hingabe an eine Idee zu zeigen, wie sie nie sonst im Leben möglich oder üblich zu sein scheinen. Vielleicht wird der Mensch im allgemeinen nur in der Massensuggestion und der eisernen Disziplin zu ihnen fähig. Mut zu zeigen, ja das haben wir Gelegenheit gehabt, und aus lauter Freude an unserem Mut bleiben wir bei unserem Mute stehen und wollen geistig nicht weiter, und bejahen den Haß und den Krieg und schreien Rache, wie der Franzose Rache schrie, bis er den Sieg wieder hatte und mit ihm Not und Tod — und wir vergessen über lauter Mut den Gehorsam gegen den Geist, sei es

\*) S. „Das württ. Inf.-Reg. Nr. 180 im Weltkrieg von Vischer, Oberst z. D.“ (Börsler'sche Verl.-Buchh. Stuttgart 1921). S. 137.

nun des Christentums oder das Geistige überhaupt. Denn die Idee des Krieges, der Gewalt, des Hasses, ist schlecht und muß daher verneint werden und darf auch nicht durch den Mut und alle anderen herrlichen Eigenschaften, die zu zeigen er die Möglichkeit bietet, mit einem Strahlenkranz umgeben werden. Damit hat Hesse recht, ich kenne seine Missetat nur aus dem offenen Briefe Zellers, aber ich muß ihn darum lieben und verehren.

Wie kann man noch in unserer Zeit, bald 2000 Jahre nach Christus, einem Menschen, der mit Schmerzen den Balken in seinem eigenen Auge in Angriff nimmt, anstatt den Splitter oder meinetwegen auch den Balken im Auge seines Bruders zu sehen, dem Tier vergleichen, das sein eigenes Nest beschmutzt! Wie kann man die Größe eines Menschen, der an den Schwächen seines Volkes leidet, mit dem Hinweis auf den berühmten Korpsgeist abtun, der es uns verbietet, uns anders als groß zu sehen, damit auch andere uns groß sehen! Das heiße ich zum Gotte des Erfolges beten, nicht zum Geiste. Sollte Hesse so dumm sein, nicht zu merken, daß er sich und seinem Namen am allermeisten schadet in den Augen der Menge, wenn er so schreibt? Nein, so thöricht ist er sicherlich nicht, aber wer an den Geist glaubt, der weiß, daß der Geist seine eigenen Gesetze hat und nicht nach Namen und Beliebtheit fragt. Wie achtet und preiset ihr den Mut des Soldaten und scheltet den Mut des Dichters thöricht, den Gehorsam für die Sache des Dichters, die die Wahrheit heißt! Mut zeigt auch der Mameluck!

Über Friedenschlsse und ihre Gerechtigkeit und Milde zu urteilen, dürfte noch verfrüht sein. Jede politische Richtung erhält heute reichlich Stoff, zu beweisen und für bewiesen zu halten, was ihr ins Programm paßt. Dennoch glaube ich, der Schreiber des offenen Briefes habe sich nur sehr einseitig berichtet, wenn er den Brst-Litowsker Frieden mild und weise nennt. Ich fühle es täglich als den schndesten Verrat an dem, was mich der Krieg lehrte, das zu verschweigen, was das Blut von Millionen von Menschen das Blut unserer Liebsten und Besten besiegelte: wer nicht die Liebe gewinnt und lehrt, der läßt die Wunden weiter bluten, der macht sich weiter schuld an allen Qualen, Opfern, Scheulichkeiten, die begangen wurden und weiter begangen werden. Er läßt die Toten ihr Leben vergebens geopfert haben und fordert das Blut der Lebenden zu neuem Haß, Krieg und Tod. Die von Qual zerrissene Seele eines Dichters sieht in ihrer Empfindsamkeit alles in erschreckender Deutlichkeit, meinetwegen für „gesunde“ Menschen übertrieben — alles ist ja relativ —, ihr aber werft Euch in die Brust und sprecht: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie dieser Mensch da!“

Ich lese mit Freude immer wieder die „Auslandspost“. Das ist das Blatt, das sich heute bemüht, einen Sinn in der Weltgeschichte aus den Stimmen aller Völker zu finden. Ich glaube

nicht vergebens. Dort lesen wir, wie ein Romain Rolland in Frankreich ein ähnliches Schicksal erlebt, wie jetzt offenbar Hesse bei uns. Dort sehen wir aber auch, daß selbst in Frankreich eine starke Minderheit edler, vernünftiger Männer für Menschlichkeit und Liebe kämpft. Seien wir uns klar: was wir säen, werden wir ernten, wie jedes andere Volk. Wer Wind säet, wird Sturm ernten, und der Fluch der Kinder, die dieses Erbe antreten werden, muß die Eltern treffen. Not und Tod des Leibes gehen vorüber, die Wunden des Hasses aber sind fürchterliche Geschwüre, die das Blut vergiften. —

In der ersten, großen Begeisterung des Krieges meldet sich ein junger Abiturient zum Kriegsfreiwilligen. Seine Begeisterung wie sein ganzes Wesen sind still und stark, wie bei Menschen, die früh erkannt haben, daß alle Rätsel nur in der eigenen Brust die Lösung finden können. Mit 18 Jahren weiß er wohl, daß nicht alles so ist, wie es in den Zeitungen steht und danach recht einfach erscheint. Er glaubt an unsere gute Sache, ehrlich, aber nicht kritiklos. Still, treu, tapfer hält er sich Jahr um Jahr, immer das Wesen der Dinge erlebend, suchend, erfüllend und das Nebensächliche sich fernhaltend. Vorwärts kommen, Offizier werden, sich auszeichnen, sich zeigen ist auch im besten Falle nichts, was zum Wesen der Sache, der er sich geweiht hat, gehört. So dauert es lange, bis er Offizier wird, bis er Auszeichnungen erhält, und doch erhält er hohe, und hätte, wie man nach seinem Tode hört, schon früher solche und noch höhere verdient. Nie habe ich jemand weniger Wert auf Auszeichnungen legen sehen. Um ihn Not, Tod, Blut. Er selbst verwundet, das läßt sich alles ertragen. Es gehört dazu. Als ihm aber das Wesentlichste zu entschwinden droht, der Glaube an die Führung, an die Überlegenheit unserer guten Sache, da wird das Leben des jungen Deutschen im Schützengraben bitter, der Kampf um den Glauben an das eigene Tun ist furchtbarer, wie das Zittern um das bisschen Leben, das er längst verlernt hat. Einst warnte ich ihn nach einem Zusammensein, einen stark beschossenen Weg auf dem Heimwege zu gehen, da staunte er einen Augenblick, sah mich schalkhaft an, erwiderte: „Ja, und du, laß dich nicht überfahren“ und zog seines Weges. Doch er kämpfte ohne Begeisterung, aus Treue, Pflicht und Brüderlichkeit. Und doch schreibt sein Regimentskommandeur von ihm, daß er überall zur Hand und vornean war, mit seinen Minenwerfern seinen Schwesterkompagnien Angriff und Verteidigung zu erleichtern, sie mehr als einmal geradezu zu retten und die Lage zu entscheiden. In der Zwischenzeit, im Urlaub war er dann zuletzt noch stiller als früher, und es war für uns leicht, aus ihm herauszubringen, daß ihm der Krieg in 4 Jahren ein Greuel geworden war: ein furchtbares Erkennen für den, der die Waffe beherrscht und führt ein Erkennen, das gemildert und doch auch erschwert wird durch die Ohnmacht, daran etwas zu ändern, durch die Pflicht, mit den Kameraden durchzuhalten. Ruhig, einer letz-

ten furchtbaren Gefahr durch sicheres Handeln entgangen und seine Kameraden errettend, fiel er, und in seinem Tornister fand man seinen Lieblingschriftsteller Plato. Die Übermacht war noch einmal abgeschlagen trotz dem Mangel an einer Munition, die zu allem noch viele Versager hatte, denn die Heimat war gleichzeitig auf Riesenverdienst gesetzt und lieferte dem Mann im Graben dafür Blindgänger.

Auch meines Bruders Blut ist vergeblich geflossen, wenn der Geist des Hasses an Stelle dessen der Liebe weiter gepflegt wird. Sprechen wir nicht von Religion, die Gesetze des Liebens und des Hassens sind rein geistig fest vorgezeichnet. Es gibt nur zwei Möglichkeiten, zu wählen, auf der einen stehen alle Formen des Egoismus, und zu ihnen gehört auch Erfolg, Macht und ein unbeschränkter Nationalismus, ein falscher Patriotismus. Auf der anderen Seite steht das Geistige, mit seinem letzten und obersten Gesetz der Liebe.

Wer aber immer sagt, wir müssen so lange auch auf Haß, Macht und Erfolg säen, und wir wollen erst als Sieger anfangen, Liebe zu zeigen, der hat des Geistes noch keinen Hauch verspürt. Wir waren vier Jahre Sieger, und wer bezweifelt, daß auch unsere Siege schwarze Wäsche zeitigten, der möge sich mit mir persönlich unterhalten, sollte er sonst noch keine Gelegenheit gehabt haben, das zu erfahren. Nicht aus Liebe zu den Franzosen, die ihre Strafe um so sicherer erhalten werden, je weniger wir uns zu Richtern aufschwingen aber aus Wahrheitsliebe sage ich das.

Wer die Gerechtigkeit mit Gewalt durchsetzen will, wird sich bis an der Welt Ende vergeblich bemühen. Suchet Liebe, und die Gerechtigkeit wird euch als Zugabe zufallen. Romain Rolland sagte uns schon vor dem Krieg, was für ein furchtbares Elend es mit dem Hass der Völker ist, der nie ein Haß der Völker war, sondern immer nur ein Haß von einer Oberschicht von Hetzern, Schreibern und Stimmungsmachern. Wer aber noch nicht an die Liebe glauben kann, der glaube wenigstens nicht an den Wahnsinn, der in 5 Jahren alles Denken vergiftete.

Völker kommen und vergehen. Die Frage von Liebe und Haß ist eine ewige geistige Frage. Leben und Sterben sind nebensächlich, aber Unendlichkeiten des Leids stehen jeder Seele bevor, bis sie den letzten Sinn des Lebens erfaßt und festhält, die Liebe.

### **Suggestion, Hypnose und Telepathie.**

Von Dr. med. Tischner (München).

In einem Buche „Suggestion, Hypnose und Telepathie“ (Verlag Bergmann, München. Preis 15 Mk.) bringt Dr. med. Kindborg neues interessantes Versuchsmaterial über Telepathie. Obwohl der Verfasser ausdrücklich betont, daß er nicht für Laien, sondern für Aerzte schreibe, sei hier doch nicht nur auf die telepathischen

Versuche, sondern etwas allgemeiner auch auf den andern Inhalt seines Buches eingegangen. Kinborg kritisiert zuerst den üblichen Suggestionbegriff, dem gewiß manche Unklarheiten anhaften; wenn er allerdings behauptet, daß zwischen Suggestion als Vorstellungsinhalt und als Akt der Uebertragung nirgends unterschieden werde, so irrt er; ich möchte vermuten, daß ebenso wie mir auch sonst andern dieser Unterschied geläufig ist, wenn er vielfach auch nicht ausdrücklich immer gemacht wird und man K. recht geben muß, daß der Sprachgebrauch meist etwas lax ist. Kinborgs eigene Definition faßt den Begriff sehr weit, er versteht unter Suggestion als Akt jede geistige Einwirkung eines Menschen auf einen andern, als Inhalt versteht er jede Vorstellung darunter, die nicht auf eigener sinnlicher Wahrnehmung beruht. Definitionen sind Sache der Uebereinkunft, die Hauptfrage ist immer, ob sie zweckmäßig sind, und da meine ich, daß es jedenfalls sehr erwünscht ist, eine Gruppe von Suggestionen aus dieser ganzen Masse herauszuheben und als Suggestionen im engeren Sinne zu bezeichnen, nämlich die, die auf Grund irgendeiner Bereitschaft besonders leicht angenommen werden, sei es Erwartung, Furcht, Hoffnung oder ein irgendwie bedingter Mangel an Kritik. Insbesondere scheint mir, daß zum mindesten viele Autosuggestionen gar nicht unter seine Definition fallen würden, denn eine Sinneswahrnehmung ist vielfach vorhanden, sie wird nur infolge irgendeiner Bereitschaft falsch gedeutet. Es scheint mir also, daß der springende Punkt bei vielen Suggestionenwirkungen nicht die mangelnde sinnliche Wahrnehmung, sondern eine irgendwie bedingte Bereitschaft ist, eine in irgendeiner Form herantretende Suggestion (als Akt) anzunehmen. Wenn ich diese Bemerkungen mache, liegt es mir fern, damit einen Tadel aussprechen zu wollen, insbesondere verzichte ich darauf, den vielleicht unlösbaren Versuch zu machen etwas Besseres an die Stelle zu setzen, nur auf eine Lücke wollte ich hinweisen, durch die dem Verfasser der Schrift manche Fälle entwischen werden. Es ist sogar verdienstlich, die Frage mal wieder aufgeworfen zu haben.

Weiter führen uns die Gedankengänge des Verfassers in die Gefilde der Psychologie, indem er vom Ablauf der Gedanken, den Affekten, dem Unterbewußtsein usw. spricht. Wie die meisten Aerzte steht K. auf dem Boden der Psychophysiologie, die, wie Philosophen und Psychologen zum großen Teil neuerdings eingesehen haben, auf diesem Gebiete unzureichend ist und gar nicht an den Kern der Erscheinungen heran kann. Der Gedankenablauf erfolgt nach ihm auf Grund einer Art von Induktion, das Unterbewußtsein ist die Gesamtheit aller nicht vom Oberbewußtsein wahrgenommenen Nervenströme, und Affekte sind physikalische Energien. Es ist hier nicht der Ort, in eine längere Erörterung dieser Anschauungen einzutreten, sondern nur im allgemeinen sei gesagt, daß das doch nur Deutungen dieser psychischen Vorgänge im Rahmen und zuliebe einer mechanisti-



sehen Anschauung sind, und zwar vor eilige Deutungen, ohne daß man versucht, für diese psychischen Erscheinungen erst einmal auf rein psychischem Gebiet Verständnis zu finden, wie das die moderne Psychologie versucht. Psychische Affekte sind als solche keine Energien, sondern eben — Affekte, d. h. eigenartige psychische Vorgänge; in zweiter Linie mag man sie dann ja auf Energien als ihre Entsprechung in der physischen Welt zurückführen oder diese mit ihnen in Verbindung setzen.

Weiterhin bemerkt nun K. daß, wenn man sich auf diesen Standpunkt stellt, dann die Telepathie keinen exzeptionellen Vorgang darstellt, sie würde vielmehr nur eine unter besonderen Verhältnissen eintretende Teilerscheinung allgemeiner Sätze sein. Weil die Wissenschaft nur eine Fortpflanzung von Nervenströmen durch Leitung kannte, so hat sie sich gegen die Anerkennung der Telepathie gesträubt. Allem Anschein nach ist also K. auf Grund seiner theoretischen Anschauungen dazu gekommen, die Telepathie für möglich zu halten, er ist also von — meiner Meinung nach unhaltbaren — Voraussetzungen aus zu verdienstvollen Untersuchungen gelangt, ein interessanter und bekanntlich in der Wissenschaft nicht seltener Fall. Nun sei auf seine Versuche ein wenig eingegangen.

Der Verfasser arbeitete mit mehreren Versuchspersonen, er selbst war meist Geber, in andern war er Empfänger, während seine Frau, die ihn hypnotisierte, als Geber diente. Die Versuchspersonen wurden meist hypnotisiert, die Hypnose war bei manchen Versuchen tief, bei andern mehr oder weniger oberflächlich. Bei einer Versuchsperson hat er in der Tat Ergebnisse erzielt, die man wohl als beweisend ansehen darf, und er selbst betont auch, daß er nur diese als solche betrachtet. Die Ergebnisse mit den andern Versuchspersonen sind weniger gut und könnten für sich allein genommen nicht überzeugend wirken, man könnte Zufall für die Ergebnisse verantwortlich machen, mit den andern zusammengehalten wird man aber geneigt sein, auch hier mehr als Zufall zu sehen.

Was die Versuchsanordnung angeht, wird der Skeptiker daran bemängeln, daß die Versuche immer mit Berührung gemacht wurden, er wird darauf verweisen, daß dabei Muskellesen eine Rolle spielen kann. Wenn man sich die Versuche kritisch darauf ansieht, so wird man aber zu dem Ergebnis kommen, daß Muskellesen kaum eine Rolle spielen kann. Die durch das Anfassen bedingte körperliche Nähe von Geber und Empfänger legt natürlich einen zweiten Einwand nahe, den des unwillkürlichen Klüsters. Die Protokolle geben auch dafür kaum einen Anhalt, es wird vielfach der Gegenstand nicht einfach genannt, wie es bei dieser Fehlerquelle zu erwarten wäre, oder in den Worten beschrieben, die innerlich beim Geber zu erwarten wären, sondern in Wendungen die für die Echtheit sprechen. Zum Teil sind die Ergebnisse recht gut, indem die Vp. z. B. ein Messer,

wie die Abbildungen ausweisen, recht treffend nachzeichnet. Auch eine Visitenkarte wurde in manchen Einzelheiten des Druckes richtig erkannt. Bemerkenswert ist noch, daß bei Uebertragung von Farbeneindrücken fast ausnahmslos die erste Antwort einer Serie richtig war. Bei den Versuchen, bei denen der Verfasser selbst als Empfänger diente, schildert der Verfasser auch kurz seine Empfindungen; seiner Angabe nach wird bei ihm nicht das Wort *rot* überlagert, sondern es erscheint der entsprechende Farbeneindruck; wenn auch damit im Hinblick auf die Hellsehversuche Chowrins mit ihren Uebersetzungen aus der Sphäre des geschriebenen Wortes in die Sphäre der anschaulichen Vorstellungen nichts Entscheidendes über den Uebertragungsmodus gesagt ist, so verdient es jedenfalls bemerkt zu werden. K. ist auf Grund seiner Versuche, die ihm mit allen Versuchspersonen mehr oder weniger gelangen — und wohl auch von seiner Theorie beeinflusst —, der Meinung, daß die meisten Menschen mehr oder weniger die Begabung haben. Meine eigene Erfahrung bestätigt das manifeste Vorhandensein nicht, da ich sehr selten diese Gabe trotz eifrigen Suchens gefunden habe. Sollte nicht vielleicht K. selbst „telepathisch“ veranlagt sein, denn in allen Versuchen war er entweder als Geber oder als Empfänger beteiligt?

K. macht übrigens auf die weitgehende Uebereinstimmung der Ausdrucksweise seiner Vp. mit den meinen („Ueber Telepathie und Hellsehen“) aufmerksam. Es versteht sich von selbst, daß K. auf Grund seiner theoretischen Anschauungen ein Gegner der meinigen ist, wie ich sie in meinem Buch entwickelt habe. Es würde natürlich viel zu weit führen und ist nicht Sache einer Besprechung, darüber hier in Diskussion zu treten; nur möchte ich bemerken, daß ich einen Unterschied machen möchte in Bezug auf die theoretische Erklärung der Telepathie und die daraus gezogenen Schlußfolgerungen. Wenn ich die physikalischen Theorien ablehne, so tue ich das nicht auf transzendentalen Boden, sondern mittels immanenter Kritik, und komme per exclusionem zu einer psychistischen Theorie; was ich dann weiter über ein überindividuelles Seelenleben sage, mag von andern bestritten werden, aber mit der Ablehnung dieser Ansichten werden nicht auch meine Ausführungen über die physikalischen Theorien hinfällig, ersteres ist die Spitze des Gebäudes, mit ihrer Abtragung fällt das Darunterliegende keineswegs zusammen.

Weiter finde ich interessante Ausführungen über die Tierdressur und die Hypnose, eine genauere Besprechung würde hier zu weit führen. Die Hypnose beruht seiner Meinung nach auf Reizausschaltung, wodurch es möglich ist, auch die Tierhypnose als eine echte Hypnose aufzufassen, gewiß ein Vorteil dieser Anschauung. Ausführungen über den Schlaf und psychopathische Zustände beschließen das inhaltreiche Werkchen.

**Sensibilität oder Willenskraft?**

Von Ottomar Luppert, München.

Es dürfte zur Genüge bekannt sein, daß der Soldat während des Felddienstes im letzten Kriege, infolge der ständigen Ueberforderung seiner Kräfte, mit der Zeit auf einen Gleichgültigkeitsstandpunkt kam, der es ihm ermöglichte, sich gewissermaßen mit allen Möglichkeiten des Schicksals abzufinden. Diese fatalistische „Einstellung“, wie man sie vielleicht nennen könnte, wurde nur eingesenrankt durch ein beständiges „auf der Lauer sein“ nach Veränderungsmöglichkeit. Veränderungen waren daher immer erwünscht, besonders bei den „Alten“, gleichviel welcher Art diese waren, denn man erhoffte sich immer etwas Besseres, in dem tapferen Glauben daran, daß die augenblickliche Lage immer die unangenehmere war.

Eine der häufigsten „Veränderungsmöglichkeiten“ war die Verwundung. Es läßt sich denken, daß beim friedlichen Zusammensein gerade diese Möglichkeit von solchen, die es „satt“ hatten, oft besprochen wurde und häufig geradezu der Wunsch zum Ausdruck kam, einmal „Eins aufzubekommen“. Die Leute hatten sich dabei schon längst mit der Sache abgefunden und hofften gewissermaßen auf eine Erfüllung dieses ihres Wunsches.

Mich persönlich, der ich der ganzen Angelegenheit aus rein persönlichen Gründen etwas abseits stand, überkam bei diesbezüglichen Reden immer ein leichtes Gruseln, so ein ganz eigenartiger Nervenkitzel, dessen Ursache heftige, stechende Empfindungen im Kopfe waren.

Mit dem Ausdruck „Verwundung“ verband sich nämlich bei mir stets die intensive Vorstellung einer klaffenden Wunde und zersplitterter Knochen, so daß mir der Gedanke daran immer eine gewisse Pein verursachte. Ich schalt mich im stillen häufig einen Feigling, um von derartigen Eindrücken loszukommen, hatte aber dabei nur sehr mäßige Erfolge zu verzeichnen. Dabei konnte ich diese Empfindungen oft stundenlang nicht los werden, was zur Folge hatte, mich dem Gedanken der Verwundung keineswegs sympathisch näherzubringen. Ich konnte mir nämlich nicht gut vorstellen, wie ein in die Gliedmaßen eindringendes Geschloß gerade nur die Muskelteile verletzen sollte, während der Knochen verschont blieb. Viel wahrscheinlicher war mir die Möglichkeit, daß gerade der wertvollere Teil der Gefahr preisgegeben war. An meiner eigenen Person bemessen, mußte ich diese Annahme nur bestätigen, denn ich war sehr sehnig und deshalb von ziemlich schlankem Körperbau.

Diese Umstände versetzten mich drastisch gesprochen in eine sehr unangenehme Lage, verstärkt dadurch, daß neben dem Moment der Gefahr sich bei mir auch noch die Vorstellung leise eingeschlichen hatte, daß diese Möglichkeit bei mir ebenso eintreten konnte, wie es bei tausend anderen bereits der Fall gewesen war.

Ich begann mich nun daraufhin „einzustellen“. Es war mir dabei ganz klar, daß da ein Ausweg gefunden werden mußte. Ich kalkulierte dabei, daß die Möglichkeit des gefahrlosen Verlaufes bei einer Verletzung da eben am ehesten gegeben sei, wo eine Fleischmasse Raum genug zum ungehinderten Durchgang des Geschosses bot. Dabei kam mir die „Inspiration“. Ich verfiel auf den Schenkel. Der Oberschenkel mit seinen Muskelkomplexen war denkbar, nach meinem Ermessen, die geeignetste Stelle. Dagegen stand nichts auf. Also der Oberschenkel mußte es sein! Damit war für mich das Problem vorläufig gelöst. Ich wußte nun, daß eine Verwundung nicht immer gleich den Knochen kosten müsse und war ob dieser Erkenntnis ruhig und zufrieden geworden. Die genannten Vorstellungen begannen zu schwinden, die Sache war erledigt. —

Monate vergingen. Da griff das Rad des Geschehens wieder ein. Wir wurden verladen und nach dem südöstlichen Kriegsschauplatz transportiert. Dann kamen Märsche -- Bivaks und Stellung. Da, wir waren gerade angriffsbereit vor unseren Gräben, kam die Meldung, daß der Gegner uns in den Rücken gefallen war. Nun hieß es: „Ganze Abteilung kehrt!“ Eine Schwenkung, und vor ging's. Ich kann mich an die Situation erinnern, als wär's heute gewesen, und kann nur sagen, daß ich vollkommen klar und bewußt war, noch dazu wo ich das Gefühl vollkommener Sicherheit hatte. Ich war mir persönlich, soweit es mich selbst anbelangte, absolut keiner Gefahr bewußt.

Da, plötzlich, nur wenige Schritte vom Gegner entfernt, erhielt ich auf einmal einen sehr heftigen Schlag am Bein. Ich warf mich kurzerhand zu Boden und untersuchte dasselbe. Da hatt' ich es schon! Das Bein konnte ich bewegen, der Knochen war unverletzt, nur am Schenkel des rechten Beines quoll aus zwei Oeffnungen, die das Geschöß geschlagen hatte, dunkelrotes Blut. — Stunden später, als ich verbunden wurde, meinte der Arzt, ich hätte Glück gehabt, wenn's etwas tiefer gegaugen wäre, hätte es den Knochen gekostet! — Soweit der Bericht!

Es bliebe nun übrig, zu erklären, wie in diesem Falle der geistige Zusammenhang zu verstehen ist. Zwei Möglichkeiten der Erklärung sind gegeben. Nämlich, daß durch das beständige Umspielen mit dem Gedanken an eine eventuelle Verwundung, vermöge eines fein organisierten Nervensystems geahnt wurde, daß die eintretende Verletzung am Schenkel stattfinden werde, obwohl der Eindruck besteht, daß diese Stelle lediglich auf Grund einer vernünftigen Erwägung gefunden wurde. Demnach wäre das Vorkommnis mit Hellsehen oder besser Hellfühlen wohl erklärt.

Weit spekulativer, aber auch ungleich interessanter ist die andere Annahme, daß infolge konzentriertesten Nachdenkens der in Gefahr zu setzende Körperteil gewissermaßen eigenmächtig bestimmt wurde. Daß also ein zu erwartendes Geschick durch

eigene Willenskraft in seiner verheerenden Wirkung gedämmt und in die günstigste Bahn geleitet wurde. Der Entscheid zwischen Sensibilität in diesem Falle einerseits und einer Auswirkung der Willenskraft andererseits, möge jedem selbst überlassen bleiben; ich fühle mich dazu nicht berufen.\*)

### Vom Aufrechtsehen.

Von K. Kuhn (Lothar a. M.).

Die Kristalllinse des menschlichen Auges entwirft auf der Netzhaut ein umgekehrtes Bild der Außenwelt. An frisch ausgeschnittenen Augen kann man die verkehrte Lage der Netzhautbilder recht gut unmittelbar beobachten. Meist benützt man das große Auge eines Kindes, bei dem man mit Vorsicht hinten den mittleren Teil der harten Haut (Sclera oder Sclerotica) und der Aderhaut (Chorioidea) entfernt, während man die zarte Netzhaut (Retina) stehen läßt. Wird ein so vorbereitetes Auge auf einen hellen Gegenstand gerichtet, so erblickt man auf der Netzhaut ein kleines, scharfes und vollständig umgekehrtes Abbild davon. Es gibt viele Erklärungsversuche, warum wir die auf der Netzhaut verkehrt erscheinenden Bilder der Wirklichkeit aufrecht sehen; doch befriedigen sie nicht alle.

Professor G. M. Stratton \*) hat nun durch eine geistreiche experimentelle Untersuchung das interessante Problem der Lösung ein beträchtliches Stück genähert. Stratton stellte sich als erster die Frage: „Ist überhaupt die verkehrte Stellung der Netzhautbilder notwendige Vorbedingung des Aufrechtsehens?“ Er konnte sie durch einen wunderlichen Versuch, den er an sich selbst vornahm, verneinen. Er bestand darin, daß Stratton sein linkes Auge mit einer Klappe verdeckte, während er vor das rechte einen Umkehrapparat brachte, ein Augenrohr, das eine Zusammenstellung zweier rechteckiger Reflexionsprismen enthält, und die Bilder der Gegenstände umgekehrt zeigt. Wenn der Apparat mit einer elastischen Kopfspange vor dem rechten Auge getragen wurde, so standen die Bilder auf der Netzhaut nicht wie gewöhnlich auf dem Kopf, sondern aufrecht. Wie zu erwarten war, sah Stratton in der ersten Zeit infolge der ungewohnten aufrechten Stellung der Netzhautbilder alle Gegenstände in seiner Umgebung verkehrt. Dieser Umkehrapparat wurde bei einem Versuch drei Tage und bei einem zweiten sogar acht Tage ununterbrochen getragen; nur während des Schlafes wurde er abgelegt. Während der ersten Tage erschien die ganze sichtbare Umgebung durch-

\*) Die für eine oberflächliche Weltbetrachtung nächstliegende Annahme eines bloß zufälligen Zutreffens darf bei der unleugbar großen Rolle, die der Zufall im Leben spielt, u. E. doch nicht ganz ausgeschaltet werden, zumal es sich um eine verhältnismäßig nur geringe Zahl von Veränderungsmöglichkeiten handelt, wenn man nicht einen einzelnen Punkt, sondern große Körperteile in Betracht zieht. — Schriftl.

\*\*\*) Zeitschrift für Psychologie, Bd. 18. J. A. Barth, Leipzig.

aus kopfstehend, und es bestand ein unlöslicher Widerspruch zwischen den optischen Vorstellungen und den Eindrücken des Tastsinnes. Alles Gesehene mußte erst umgedeutet, im Geiste umgedreht werden, um verständlich zu werden. Die ausgeführten Bewegungen waren meist ganz verkehrt. Mit großer Mühe wurden die meist in entgegengesetzter Richtung gemachten falschen Bewegungen verbessert, wenn es galt etwas zu erreichen oder vielleicht einem Hindernis auszuweichen. Bei kleinen Bewegungen des Kopfes schien das ganze Gesichtsfeld zu schwingen.

Es läßt sich begreifen, daß in der ersten Zeit durch dieses in wörtlichem Sinn vollständig verkehrte Weltbild das Allgemeinbefinden herabgesetzt wurde, ja es stellte sich sogar Übelkeit ein. Trotzdem setzte Stratton den höchst sinnvoll erdachten Versuch mit Hingebung fort, und da änderten sich denn mit überraschender Geschwindigkeit die optischen Empfindungen. Von Tag zu Tag verminderte sich der visionäre Eindruck der Außenwelt, und sie erschien immer wirklicher. Jedoch traten zunächst immer wieder Erinnerungsbilder in der normalen Form, wie sie vor dem Versuch bestand, ein. Der Zwiespalt zwischen dem alten und neuen Weltbild wurde mit der Dauer des Versuchs immer geringer, und er verschwand am vollkommensten, wenn die Versuchsperson in einer sie stark beschäftigenden Tätigkeit begriffen war, während im Zustand der Ruhe und Reflexion der Widerstreit zwischen der alten und neuen Welt-„Anschauung“ (wie man hier im eigentlichen Sinne des Wortes sagen kann) nie ganz aufgehoben war. In den letzten Tagen herrschte aber durchaus die neue Ordnung vor, und die Dinge erschienen in ihr vollständig aufrecht und wirklich. Als jedoch Stratton nach Beendigung des Versuchs den Umkehrungsapparat ablegte, da sah er mit seinen ganz normalen Augen im Anfang wieder alle Gegenstände seiner Umgebung verkehrt, bis er sich neuerdings an die gewöhnliche Art zu sehen gewöhnt hatte.

Aus seinen Versuchen zieht Stratton den Schluß, daß die Übereinstimmung der Gesichtseindrücke mit den Ergebnissen des Tastsinns nur durch die Erfahrung erworben wird und daß daher die Zuordnung einer Gesichtsempfindung zu einer bestimmten Tastempfindung durch eine neue Erfahrung, wie in seinem Versuche, aufhebbar und umstellbar ist. Die verkehrte Lage des Netzhautbildes sei nicht notwendig, um die Übereinstimmung zwischen Gesicht und Tasten (und weiter bedeutet „Aufrechtsehen“ nichts) herzustellen.

Unrichtig ist die sogenannte Theorie der Erziehung des Sehens. Danach sollen wir ursprünglich die Gegenstände genau so sehen, wie sie auf die Netzhaut projiziert werden; erst die Erfahrung durch die anderen Sinne soll uns zur Umkehr des geseheneu Bildes veranlassen. Aber die Erfahrung an Blindgeborenen, die als Erwachsene durch eine Operation das Sehvermögen erhielten, lehrt, daß die ersten Gesichtseindrücke gegenüber den früheren

Tasteindrücken weder aufrecht noch umgekehrt gesehen werden; die operierten Blindgeborenen können vielmehr zunächst die Reize, die vom Auge kommen, gar nicht deuten. Das Sehen, auch unser aufrechtes Sehen, ist ein längeres Erfahrungsergebnis, und die Umkehrung des physischen Bildes im Auge ist in letzter Hinsicht ein rein psychologischer Vorgang.

### III. Abteilung.

#### Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

a) **Graf Tromelin †.** Nach Mitteilung der in Nizza neuerscheinenden Zeitschrift „Sphinx“ (vgl. vor. Heft K. Notiz a) ist der Graf Le Goarant de Tromelin, früherer Marineleutnant, am 20. Nov. v. J. in Marseille gestorben. Er hatte sich viele Jahre lang mit dem Studium von Drehapparaten (einer Art „Handmühle“, die durch Annäherung der menschlichen Hand oder auch des ganzen Körpers des Experimentators in Bewegung gesetzt wird) eingehend beschäftigt. Er stellte die genauen Regeln für die Konstruktion derartiger kleiner Maschinen fest, die es jedermann erlauben, sich davon zu überzeugen, daß die erzielten Bewegungen unbestreitbar weder einem Luftzug, noch der Wärme, noch Feuchtigkeitsgraden noch dem Licht, noch der Elektrizität, sondern einer besonderen „okkulten“ (d. h. bis jetzt noch nicht erforschten, keineswegs „übernatürlichen“!) Ausstrahlung des menschlichen Körpers zuzuschreiben sind, die dann ein belgischer Leutnant, De Dackere, 1909 in Anvers in seiner Schrift „Le Fluide humain“ näher untersucht hat. Chev. Le Clément de Saint-Marcq macht in Nr. 2 seines „Sincériste“ (Febr. 1921) mit Recht darauf aufmerksam, daß diese Experimente in Deutschland wieder aufgenommen — auch in den „Psych. Studien“ wurden die Tromelinschen Apparate von verschiedenen Mitarbeitern wiederholt besprochen und erklärt — und durch die sehr beachtenswerte Studie unseres Mitarbeiters Alb. Hofmann (Direktor eines chemischen Instituts in Mehlem bei Bonn) über die Handstrahlen<sup>1)</sup> bestätigt worden sind, so daß behauptet werden dürfe, Graf Tromelin sei in der Tat der „Initiator eines neuen Zweiges der Metaphysik“ gewesen.

b) **Bestätigung der Gillhausenschen Prophezeiung.** Die musterhaft geleitete „Deutsche Okkultistische Gesellschaft (D. O. G.) in Berlin hat sich der sehr dankenswerten Mühe unterzogen, an maßgebender Stelle die von uns empfohlene nähere Erkundigung einzuziehen. Wir erhielten, dat. Charlottenburg, den 31. 1. 1921, nachfolgende Zuschrift: An den Schriftleiter der „Psychischen Studien“ Herru Prof. Dr. Friedr. Maier in Tübingen. Mit Bezug auf den Schlußsatz auf Seite 41 der „Psych. Stud. v. Jan. 21: Der

<sup>1)</sup> Vgl. „Das Rätsel der Handstrahlen“. Eine Experimental-Studie von Dr. Albert Hofmann. 50 S. mit zahlreichen Abbildungen. Leipzig, G. Mutze. (Sonderabdruck aus den „Psych. Studien“ 2. H.)

gesamte Inhalt der Prophezeiung des Kriegsverlaufs wurde am 27. Jan. 1920 in der „D. O. G.“ vorgebracht. Der Unterzeichnete nahm die Gelegenheit wahr, über diese Angelegenheit beim Bruder des Visionärs, Herrn Wirkl. Geheimrat Curt von Gillhausen, vorher Erkundigungen einzuziehen. Der Bericht seines im Kriege gefallenen Bruders „Guido v. G.“ liegt mir gedruckt vor und entspricht genau dem Wortlaut des Berichtes in den „Psych. Stud.“ Seite 39/40. Meine Vorlage enthält jedoch noch folgende Anmerkungen: „Nachtrag: Die Niederschrift wurde im Herbst 1915 vom Prinzen Friedrich Wilhelm geöffnet und dem Major im 3. Garde-Regt. Guido von Gillhausen zurückgesandt. Ferner: „Zusatz des Testamentvollstreckers vom 16. Mai 1918. Major v. Gillhausen starb am 2. 5. 18 an seinen schweren bei Villers Brétonneux 24. 4. 18 erhaltenen Verwundungen. Beim Ordnen des Nachlasses wurde vorstehende Niederschrift (d. i. die i. d. Psych. Studien abgedr.) in einem versiegelten Couvert am 10. Mai 1918 von den Testamentvollstreckern im Schreibtisch des Verstorbenen gefunden und für Nächststehende in Druck gegeben. Für die Richtigkeit: Curt von Gillhausen, Oberst à l. s.“ Herr Geb. Rat v. G. war so liebenswürdig, schon seinerzeit den Unterzeichneten zu berechtigen, vorstehende und nachfolgende Bekundungen nach Belieben zu veröffentlichen. Ich gebe daher noch bekannt: Die Vision ist bereits in den ersten Tagen der Mobilmachung in der Wohnung des Guido v. G. in Charlottenburg erfolgt und in der veröffentlichten Form niedergeschrieben worden. Nach meinen Protokollnotizen v. 21. 1. 1920 sagte sein Bruder Curt v. G. mir gegenüber noch folgendes aus: „Nichts deutete darauf hin, daß mein Bruder sich vor den Tagen der Vision pessimistischen Vorstellungen über den Ausgang des Krieges hingeeben habe. Die Vision sei also nicht als eine Widerspiegelung solcher Vorstellungen zu erklären. Der Verstorbene sei als eine Künstlernatur, als Dichter und Musiker, bekannt, auch, daß er in seinen dichterischen Vorträgen während der Kriegszeit das deutsche Kaisertum und den Siegeswillen des deutschen Volkes verherrlicht habe. Und so ging er stets mit Freude, Begeisterung und Siegeswillen in den Kampf. Sein Diener, der mit seinem Herrn in bestem Einvernehmen stand, schildert ihn als einen Menschen, der oft, schon in Friedenszeiten, besonders kurz nach dem Aufstehen, frühmorgens, an seltsamen Zuständen litt. In solchen hatte er verglaste Augen, sprach und antwortete auf Fragen nicht. Er schrieb dann seine Visionen nieder, deren er viele hatte. — Er lebte in jeder Hinsicht asketisch und war abhold allen unästhetischen Unterhaltungen. — Der Verstorbene war hinsichtlich seiner hellseherischen Veranlagung eine nicht sehr mitteilungsbereite Persönlichkeit, so daß sogar sein Bruder leider nichts über seine sonstigen zahlreichen Visionen mitzuteilen vermag.“ Ich möchte hierzu noch bemerken: Wie eine nachträgliche „gemachte“ Dichtung sieht die ganze Geschichte



nicht aus. Ein Dutzend Zeugen würde sie auch nicht glaubhafter machen. Nach positiver Richtung beurteilt, könnte man sagen: Hier liegt ein gut aktenmäßig festgelegter Fall einer Vorhersage kommender Ereignisse vor. Am Tage der Mobilmachung war der geschilderte Verlauf des Krieges kaum so, wie geschildert, auszudenken, namentlich nicht wohl gut von einem preußischen Offizier. Wilh. Winkler, Mitglied der D. O. G.

c) **Spukgeschichten.** In der „Bayerischen Staatszeitung“ vom 9. Jan. lesen wir: Finanzrat Fraunholz in Kastl bei Amberg schreibt uns: Der Artikel in Nr. 1 der „Bayer. Staatszeitung“, betr. ein 9jähriges Mädchen als Medium, hat mir eine längst vergessene Begebenheit ähnlicher Art in Erinnerung gebracht. Es war vor ungefähr 50 Jahren, ich war damals etwa 10 Jahre alt, als plötzlich allerlei Spukgeschichten von einem Bauernhause in Schwaig bei Münchsmunster an der Donau die ganze Bevölkerung in Aufregung versetzten. Es handelte sich um ein 10—12 Jahre altes Mädchen, das im Dienste des betr. Bauern stand. Sobald dieses Mädchen die Küche betrat, bewegten sich und wackelten alle Gegenstände, die nicht befestigt waren, die Kochlöffel, die Küchenmodel usw., insbesondere, wenn sie sich ihnen näherte. Aber auch Gegenstände flogen in der Küche umher, hauptsächlich leichte Holzsachen, Späne usw.; doch auch schwere Gegenstände — Hadern, Kleidungsstücke — flogen gegen das Fenster. Die Erscheinungen waren um so schwächer, je mehr Personen zugleich in der Küche zugegen waren. Wahrscheinlich wurde hierbei die von dem Mädchen ausgehende bewegende Kraft abgelenkt. Am besten wurden diese Vorgänge von den vielen Neugierigen außen durch die Fenster beobachtet. Niemand dachte in dieser Zeit vor 50 Jahren an ein Medium oder ähnliches. Es wurde zur Beruhigung der Bevölkerung erst die Geistlichkeit, dann die Polizei aufgeboten — umsonst. Der betr. Bauer wußte sich nur dadurch zu helfen, daß er das Mädchen fortlat. Ich erfuhr dann weiter nichts mehr von dieser Sache. — Lehrer Karl Müller in Augsfeld (Post Zeil) teilt uns mit: Zur Spukgeschichte von Dietersheim möchte ich von einem ähnlichen Vorgang berichten. Es war im Jahre 1914 oder 1915. Da flogen in der Nußmühle, Gemeinde Oberthulln, Bez.-Amts Hammelburg, durch das offenstehende Fenster Holzstücke, Kartoffeln, Rüben und dergleichen Gegenstände. Im Keller wurden durch unsichtbare Hand die Kartoffeln und Rüben durcheinander geworfen, kurz, die Spukgeschichte war dieselbe Erscheinung wie zu Dietersheim. Veranlaßt wurde die Sache durch ein 9—10jähriges Mädchen, das von dem Mühleninhaber in Dienst genommen worden war. Dieses Kind war zuvor bei einer anderen Frau in einem benachbarten Ort untergebracht, und da es dieser Person nicht wieder zugewiesen wurde soll sie sich Äußerungen bedient haben, hierfür sich zu rächen. Die Familie Baier, so ist der Name des Besitzers der genannten Mühle, ließ einen Klostergeistlichen vom Kloster

„Altstadt“ bei Hammelburg kommen, und dieser soll dann den bösen Geist gebannt haben, nachdem das betr. Kind von den Müllerleuten entlassen worden war. Ich habe zwar die Geschichte nicht selbst mitangesehen, sie wurde mir aber von vielen Einwohnern des Ortes, wo ich früher als Lehrer war, erzählt. Auch ein Sohn des Müllers erzählte mir die Geschichte. Zur Aufklärung dieser Fälle von Telekinese berichte ich den Vorfall: die Müllersebeleute Baier leben noch in der genannten Mühle und könnten über den Fall noch mehr berichten.

d) **Dr. med. H. Aigner über Okkultismus.** Zur Ergänzung der uns verstümmelt zugegangenen K. Not. a) des Januarheftes (aus der „Münc.-Augsb. Abendzeitung“): Redner streifte die telepathischen und psychokinetischen Versuche des Münchner Arztes Tischner, dessen Medium H. vollkommen unerkennlich verpackte Gegenstände erkennt und die Lebensschicksale des früheren oder jetzigen Inhabers dieser Gegenstände in vielen Fällen richtig erzählt. Und er berichtete von einem wenige Tage vorher angestellten, höchst aussichtsvollen Versuche mit einem unbezahlten Medium, einem Oberregierungsrat in einem Ministerium, der folgende Anordnung und Ergebnisse zeigte: In einer photographischen Dunkelkammer legten bei Rotlicht dieses Medium und Herr Aigner ihre trockenen Handflächen auf je eine photographische Platte, deren Glasfläche oben, Schichtfläche unten war. Das Rotlicht wurde abgedreht, und nun ließen beide Personen die Hände 25 Minuten ruhig liegen. Dann wurde Rotlicht gegeben, die Platten entfernt und entwickelt. Die Aigners war leer, die des Mediums zeigte eine schwarze Handfigur mit scharfen, hellen Randzonen, besonders in der Umgebung der Fingerspitzen und Zwischenränder. Es hatte also die Hand des Mediums Strahlen oder eine andere Emanation ausgesandt, die, in der Atmosphäre in Lichtstrahlen verwandelt, die photographische Platte trafen und dort das Handbild erzeugten. Aigner zeigte die Photographien (die im Atelier Hauberisser aufgenommen wurden) und stellte sein Medium, das zur Wiederholung der Versuche jederzeit bereit ist, der ärztlichen Versammlung vor. Es sei ausdrücklich bemerkt, daß es sich bei diesem Versuch nicht um die lange bekannte Wärmestrahlung und deren photographische Darstellung handelt. Die Lichtwirkung auf den vorgezeigten Platten war am stärksten in den Fingerspitzen. Wenn es gelingen würde, in weiteren Versuchen solche Ausstrahlungen öfters und an verschiedenen Körperteilen und unter verschiedenen äußeren und inneren Bedingungen gesetzmäßig verändert zu finden, dann wäre wohl das magnetische Fluidum, die Energieemanation, oder wie man dieses Etwas heißen will, gefunden und ein Weg eröffnet, auf dem man wieder einmal etwas „unmöglich“ erscheinendes auf natürliche und naturwissenschaftliche Art erklären und demonstrieren könnte. Damit wäre dann wieder ein Teil des von unberechtigten Betrügnern und Schwindlern bebauten, heute sehr ertragreichen

Bodens den Feinden gesunder Vernunft und deutscher Bildung entrissen. Die Aerzte auf diesen Weg geführt zu haben, ist das Verdienst Aiguers. Die im Ärztlichen Verein auf seine Anregung gegründete und bereits erfolgreich arbeitende Kommission wird danach streben, durch Erforschung und Klarstellung alles heute noch Okkulten und Mystischen, denen, die nie alle werden, ein Führer zur geistigen Wiedergesundung zu werden, zum Heile unseres starke Charaktere und klare Köpfe notwendig brauchenden geliebten Vaterlandes.

e) Sanitätsrat **Bruno Schindler**. Gemeinsam mit Prof. Ludwig-Freising mit der Abfassung einer Geschichte des Okkultismus beschäftigt, vermisse ich in der Literatur genauere Angaben über Schindler, der Mitte des vor. Jahrhunderts einer der tüchtigsten Vertreter des Okkultismus in Deutschland war. Er lebte zu Greiffenberg und soll nach Kiesewetter gegen Mitte der 70er Jahre in Görlitz gestorben sein. Hier böte sich für einen Lokalforscher eine Möglichkeit, sich verdient zu machen, indem er den Spuren nachginge und ev. auch in Breslau die Fakultätsregister nachsähe. Da Sch. vermutlich alt geworden ist, so müßte das mindestens vom Jahre 1820 ab geschehen. Vielleicht finden sich sonst noch Spuren seiner literarischen Tätigkeit, so daß man seinem Werdegang besser nachkommen kann. Die Ergebnisse dieser Forschung wären zweckmäßig in den Psych. Studien zu veröffentlichen.

Dr. med. **Tischner**, München, Dietlindenstr. 16.

f) **Der Zeitbegriff**. Zu der Frage, in welchem Verhältnis Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unseres bewußten Daseins zueinander stehen, sobald das Wachbewußtsein aufgehoben ist, führe ich den Traum noch einmal an, den ich in meiner Schrift „Geistige und seelische Fernwirkungen“ (erschienen 1918, nunmehr vergriffen) bereits mitteilte. Am 20. II. 18 früh 4 Uhr erwachte ich mit der Erinnerung an folgendes eben beendete Traumbild: „Ich betrat einen Hauseingang, um einen mir bekannten Inwohner (die Persönlichkeit oder der Name derselben war mir nicht mehr erinnerlich) aufzusuchen. Mir treten zwei Personen (ob eine oder beide männlich, ebenfalls nicht erinnerlich) entgegen, wovon die eine zu mir sagt: „Der ist ja heute gestorben.“ Ich war sehr überrascht und wollte nun in dem Hauseingang weitergehen, unterlies dies aber, da derselbe stockfinster war. Den Traum schrieb ich mir dann, wie damals alle meine Träume, sofort auf. Am 22. II. 18, also zwei Tage später \*) suchte ich einen mir bekannten, etwas kränklichen Arzt auf, um ihn zu einer Sitzung einzuladen, von welcher ich selbst erst am 21. II. Kenntnis erhalten hatte. Auf mein Anklingeln an der Wohnungstür öffnete mir der Bruder des Arztes — hinter ihm stand seine Schwester — und teilte mir

\*) In meiner damaligen Schrift ist II verdruckt in IV.

zu meiner Bestürzung mit, daß sein Bruder (der Arzt) am 20. II. gegen Morgen gestorben sei. So oft ich früher in dieses Haus gekommen war, empfand ich es jedesmal sehr unangenehm, daß der Stiegenaufgang sehr finster ist. In dem am 20. II. aufgetretenen Traumbild, das sich wahrscheinlich in wenigen Augenblicken abgespielt hat, sind Vorgänge der Vergangenheit (Wahrnehmung der Finsternis des Stiegenaufganges), der Gegenwart (Sterben des Arztes zu gleicher Stunde wie der Traum) und der Zukunft (Aufsuchen einer bekannten Person, Gegenüber-treten zweier Personen, Mitteilung einer derselben, daß der Bekannte gestorben sei) gleichzeitig zur Äußerung gebracht. \*)

Dr. J. Böhm.

g) Die seit Jahresfrist in München, dem Brennpunkte der heutigen okkultistischen Bewegung, bestehende strebsame Buchhandlung für Okkultismus und Lebensreform von Joseph Schönfeld, Weinstraße 6, hat einen Zeitschriften-Lesezirkel für ihre Fachliteratur eingerichtet. Die rege Benutzung desselben sei unseren Interessenten am Ort bestens empfohlen.

h) Der Wiener Privatgelehrte Erich v. Czernin sprach in Leipzig im überfüllten Zentraltheaterraum am 15. Februar sehr sachlich und erfolgreich über „Geheimnisse des Unterbewußtseins“ und am 23. Februar mit guten, trefflich erläuternden Lichtbildern (aus dem v. Schrenck'schen Buche „Materialisationsphänomene“ u. a.) über „Geisterglauben und Geisterforschung“ (Spukhäuser, Odlehre, Aetherkörper usw.) Der Abend bot reichen Gewinn für die aufmerksame Zuhörerschaft. Eine Fortsetzung seiner Lehrabende würde starkes Interesse hier finden; ein Weniger an den nicht ganz zu umgehenden Fremdwörtern wäre gut. Reicher Beifall ward ihm für seine überzeugenden zweistündigen Ausführungen.

i) **Eine Prophezeiung.** — Dem in Bietigheim erscheinenden „Enz- und Metter-Bote“ teilte ein Leser folgendes mit: Im Fremdenbuch des Aussichtsturmes in Oberhaida i. Erzg. wurde kürzlich folgende, im Jahre 1907 schon eingetragene und teilweise schon in Erfüllung gegangene Prophezeiung entdeckt: „Deutschlands Zukunft. Ein Reich, wo keine Liebe, Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit und Selbständigkeit — geachtet wird, verdient und muß aufgelöst werden. Siehe, Mir ist nichts verborgen, Ich kenne die tiefsten Geheimnisse des Staates, und dennoch werde Ich ihre Pläne und Unternehmungen vereiteln. Siehe, Ich brauche keine Kanonen, Gewehre oder Dynamit, nein, ihren Geist werde Ich verwirren, und es wird Einer über den Andern herfallen, und so die Uneinigkeit bis auf den höchsten Grad treiben, bis das erfüllt wird, was Ich gesagt habe: Ich werde sie

\*) Dieses eine feststehende Beispiel möge den Lesern dieser Zeitschrift Veranlassung sein, an dieser Stelle ihre Ansichten über das Zeitproblem kundzugeben.

a u f l ö s e n — die politischen, wie die religiösen Parteien, und sie wie Spreu auseinander jagen; denn sie verderben das Volk. So spricht der Herr: Gewogen bist du — Deutschland, und zu leicht erfunden. Gezählt sind deine Tage, die du noch bestehen wirst. Geteilt wird das Reich, und andere Mächte werden über dich herrschen. Warum hast du Meine Stimme nicht gehört, die erst bittend, dann warnend, und zuletzt drohend dir zugerufen hat? Siehe, Ich bin der Fels, an dem du zerschellst; auf wen aber dieser Fels fällt, den wird er zermalmen. Siehe — Mein Geist kommt nur auf die, so Mich fürchten und lieben! — Offen und frei liegt das Menschenherz vor Mir, wie ein Garten, in den Ich ein- und ausgehe. Seid klug dem gegenüber, der Leib und Seele verderben kann. Ich aber werde eine große Unruhe über das Volk bringen, und sie werden sich vor Angst und Furcht verzehren, denn — wer Mich nicht auf Erden kennt, den brauche Ich im Himmel auch nicht.“ — Der Einsender, W. Patenge (Johs. Busch Nachf. Landbek, Neu-Salems-Verlag, Rietigheim), schreibt uns dazu (dat. 17. 3. 20): „Anbei übersenden wir Ihnen eine Prophezeiung, die wir von Freunden in Sachsen zugeschickt erhielten. Der Artikel ist entnommen dem „Großhartmannsdorfer Landboten“, in dessen Redaktion auch das Fremdenbuch, vom 24. 1. 1920, in dem die Prophezeiung gefunden wurde, 4 Wochen lang zur Einsichtnahme auslag. Die Prophezeiung ist der Form nach ein sogenanntes „Vaterwort“, d. h. durch das innere Wort entstanden (vgl. Lebensgeschichte Lorbers in den „Psych. Stud.“ 1879, Nov.-Heft).“

## Literaturbericht.

### Bücherbesprechungen.

**Die odische Lohe.** Von Albert Hofmann. 1920. Johannes Baum Verlag. 2,40 M.

In ziemlich ausführlicher Weise behandelt H. analysierend die Reichenbachschen Versuche als Skeptiker, doch liest ein schärfer Blickender zwischen den Zeilen, daß er doch noch ein großes X in dieser Frage offen läßt, welches mit der heute herrschenden Wissenschaft nicht erfaßt werden kann.

Gerade sein Skeptizismus ist für unsern Leser von größtem Interesse, denn gelingt ihm mit seiner fortschreitenden Analyse des Problems, die er mit einfachsten Mitteln anstrebt, um jedem okkulten Forscher die Nachprüfung zu ermöglichen, die Auflösung der Gleichung nicht voll und ganz, so bleibt eben ein Rückstand, der dem ernsten Okkultismus die Grundlage für weitere Forschung bietet.

Das Büchlein behandelt zunächst die Ergebnisse des Wiener Forschers Haschek, der einen Teil der Reichenbachschen Phänomene bestätigt, aber auf Chemilumineszenz und Photolumineszenz zurückführt. H., indem er stets R.s Wortlaut anführt, behandelt die Beziehungen des Ods zum Mesmerismus und stellt die Zieglerischen Arbeiten ins Licht. Leider sind dessen Angaben, wie so viele und wichtige Versuche bewährter okkultistischer Forscher, in ihren Unterlagen zu ungenau, um eine Nachprüfung der betreffenden Versuche zu gestatten.

Den Kern von Hofmanns Arbeit erblickte ich in seiner ausführlichen Behandlung der odischen Erscheinungen vom physiologisch-optischen Standpunkt aus. Seine Experimente mit dem Kilnerschen Schirm bzw. seinen diesem nachgebildeten Farbenfiltern bieten dem Ophthalmologen und Augenarzt eine reiche Fundgrube von interessantem Material. Er führt eine Menge von R.schen Beobachtungen auf klare optische Erscheinungen zurück. Dabei entpuppt sich H. als scharfer Beobachter und bringt einige nun sehr interessante persönliche Erlebnisse, die zu weiterem Studium Anregung zu geben geeignet sind. An der Hand von R.s Aphorismen bespricht er — oft in humorvoller Darstellung — die Resultate seiner eigenen, genau nach R.s Angaben angestellten Kontrollversuche.

Als offene Frage bleibt nur: die physiologisch-psychische Einwirkung von Metallen auf den Menschen; übrig, deren Lösung er aber in einer gegenwärtig im Druck befindlichen Arbeit über das siderische Pendel bieten wird. Doch auch hier bleibt ein kleiner Rückstand.

Wir können dem Werke nur einen recht großen Leserkreis wünschen, denn seine rein wissenschaftlich gehaltenen Ausführungen lesen sich spannend und führen in weite Gebiete okkultistischer Erkenntnis ein.

Freudenberg.

**Bruno Grabinski** (Redakteur zu Iserlohn in Westf.), **Spuk und Geistererscheinungen oder was sonst?** Eine kritische Untersuchung. Mit 18 ganzseitigen Illustrationen. Gr.-8°. 378 Seiten. 19 M., gebunden 22,50 M. Verlag von Franz Borgmeyer, Hildesheim.

Ein neues Buch unseres geschätzten Mitarbeiters, dem große Bedeutung zuerkannt werden muß. Hat doch der Verfasser, der, vom Standpunkt der katholischen Kirchenlehre ausgehend, sich das Studium des Übersinnlichen zum Spezialgebiet seit 15 Jahren ausersehen hat, darin außerordentlich bemerkenswerte Feststellungen gemacht. Die von ihm berichteten Fälle von Spuk- und Geistererscheinungen wurden fast durchweg einer methodischen Untersuchung und strengen Kritik unterzogen. Das Buch bringt eine Fülle von höchst interessanten, größtenteils den „Psych. Studien“ entlehnten Berichten, die hinsichtlich ihrer Herkunft glaubwürdig sind und zumeist nachgeprüft werden können. Etwas fast ganz Neues bietet das Werk aber dadurch, daß der Verfasser ein langes Kapitel dem **Phänomen der eingebannten Hand** (Handabdrücke von Verstorbenen) widmet, der merkwürdigsten und sozusagen ungläublichsten Erscheinung auf dem dunklen, geheimnisvollen Gebiete der Metapsychik. Hier versagt jede sog. natürliche Erklärung, hier gibt es nur zwei Möglichkeiten: Wahrheit oder Betrug. Der Verfasser untersucht in den von ihm beigebrachten Fällen jede der beiden Möglichkeiten auf das genaueste und peinlichste, und das Resultat dieser kritischen Untersuchung ist in jedem Falle ein bedentames! An Hand von 15 eigenen photographischen Aufnahmen der von ihm beschafften Originalhandabdrücke und des dazu gehörigen Urkundenmaterials kommt Grabinski zu Feststellungen, die sicherlich ihren Eindruck in der breitesten Öffentlichkeit, vorab in den Kreisen der Forscher wie der Theologen, nicht verfehlen werden. Für viele aber wird es gewiß interessant sein, zu erfahren, daß solche Handabdrücke auch aus neuerer Zeit heute noch vorhanden und jeder Untersuchung zugänglich sind. Verf. hat sich ein besonderes Verdienst dadurch erworben, daß er namhafte, noch lebende Persönlichkeiten benennt, in deren Gegenwart sich solche eingebannte Handabdrücke vollzogen haben. Und nicht nur das, Grabinski führt auch das Zeugnis solcher Persönlichkeiten, mit denen er über jene Vorgänge korrespondierte, an. Hier handelt es sich also um keine „spiritistischen Dunkelkammerexperimente“, sondern um Vorgänge, die ganz unvermittelt, ohne jedes Zutun von irgendeiner Seite, ohne „Medium“ erfolgt sind. Das Buch ist volkstümlich gehalten.

setzt also eine Vorkennntnis des traglichen Gebiets nicht voraus. Kein Okkultist wird es unbeachtet lassen können; es ist geeignet, Spiritisten, besonders katholischer Konfession, in ihrem Glauben an unerlöste Geister auf Grund glaubwürdiger Zeugnisse und echter Urkunden wesentlich zu bestärken.

Fritz Freimar.

**Unsterblichkeitsbeweise.** Gesammelt und erläutert von Eduard Herrmann. Verlag Arwed Strauch, Leipzig. 12 M.

Wenn sich auch der Einsichtige längst darüber klar ist, daß es ein vergebliches Unterfangen bedeutet, die Unsterblichkeit der Seele über allen Zweifel erhaben durch lückenlose zwingende Schlußfolgerungen zu beweisen wie ein mathematisches Problem, so wird doch immer wieder versucht, Unsterblichkeitsbeweise zu schaffen, und das mit Recht. Denn über alle intellektuelle Klarheit geht doch das intuitive Ahnungsvermögen hinaus, wo es sich um die Erfassung der tiefsten und alles umspannenden Fragen handelt; und diese intuitive Ahnung findet gewiß immer wieder Anregung und vertiefende Bereicherung, wenn sich der Mensch forschend und denkend mit dem Lebensrätsel beschäftigt. Darum deutet der Verf. die Unsterblichkeitsbeweise durch Intuition und Philosophie nur an und behandelt ausführlicher den Beweis durch die Psychologie. Dabei stützt er sich vorwiegend auf die Untersuchungen von Crookes, Col. Olcott, Wallace, Zöllner, de Rochas und Bouvier und würdigt ganz besonders die Phänomene des automatischen Schreibens, der Materialisation, des direkten Schreibens, ferner auch die ethischen Lehren Allan Kardec's (Hippolyte Léon Rivail) und erörtert auf Grund der vorangegangenen Untersuchungen den Charakter der Kommunikationen wie auch die Frage der Identität, für den anspruchsvollen philosophischen Forscher vielleicht zu sehr referierend, für die große Masse der Leser aber leicht verständlich und unterrichtend, so daß sein Buch verdient, empfohlen und gelesen zu werden.

A. Grobe-Wutischky.

**Der Wünschelring** (Differenzialpendel, siderischer Pendel), insbesondere seine Anwendung auf die Meisterbestimmung bei Gemälden usw. von Professor Leopold Oelenheinz, Coburg. Altmanns Verlag, Leipzig. 199 Seiten. Preis 14 M. ungebunden.

Abgrundtiefes Wissen, strenge Wissenschaftlichkeit, glänzende Sprache zeichnen dieses Werk über den Pendel vor anderen aus, die denselben Stoff behandeln. Es ist ein wahres Vergnügen, den klaren Ausführungen des Verf. zu folgen und zu sehen, mit welcher Meisterschaft er den Stoff beherrscht und wie er die Gegner abführt. Sehr zu billigen ist sein Bestreben, Fremdwörter zu verdeutschen, und er hat viel Glück und Geschick dabei. Besonders empfehlenswert ist seine Geschichte des Pendels, in welcher er ein ganz staunenswertes Wissen entfaltet. Hier mag ihm zwar manchmal ein allzu kühner Rückschluß unterlaufen, z. B. der Zusammenhang zwischen dem Becher des ägyptischen Josef und dem Prozeß unter dem Kaiser Valens, doch macht dieses nichts aus. Das Buch muß Pendelfreund und Pendelfeind sorgsam studieren.

Dr. Voll.

**Die Welt der Gestorbenen.** Ein Beitrag zu okkulten Problemen von Erich Schlaikjer. Verlag der „Täglichen Rundschau“, Berlin. Halbleinen geb. 15 M. Halbleder 40 M.

Der Verfasser ist wohlbekannt als Dichter. Mehr noch wird er verehrt und gefürchtet ob seiner gegen Schmutz und Schande allzeit scharfen, tapferen Kritikerfeder. Die Verwahrlosung völkischer und sittlicher Moral durch die meisten Berliner Bühnen hat in ihm einen entschlossenen Gegner gefunden. Kein Wunder, daß die betroffenen Theaterdirektoren ihrerseits mit der eigenartigen Drohung antworteten, dem Kritiker künftig den Zutritt zu ihren Veranstaltungen verbieten zu wollen. Dieser Mann gehört zu den zahllosen deutschen Vätern, denen im harten Kampf des Vaterlandes Söhne geraubt wur-

den. Sein Junge starb als Kriegsfreiwilliger den schönsten der Tode durch Absturz seines Flugzeuges in der Lüneburger Heide. Schon früher hat sich Schlaikjer einmal mit okkulten Problemen versucht. Das persönlichste Betroffensein vom Trennungsschmerz hat ihn erneut und diesmal gewiß mit nachhaltiger Wirkung zum Okkultismus geführt. Er ist zufällig auf Oliver Lodge's Buch „Raymond“ gestoßen, dessen Inhalt den Lesern unserer Zeitschrift durch Herrn General Peter's fleißige Feder bekannt geworden ist. Schlaikjer hat nun in der „Täglichen Rundschau“ in mehreren Aufsätzen die Ergebnisse Lodge's dargestellt und kritisch gewürdigt. Diese sind nun das Buch. In vier Artikeln: Die Welt der Gestorbenen — Das sogenannte Unterbewußtsein — Das Geheimnis der Träume — Der Traum als okkulte Erscheinung — führt der philosophisch geschulte Verfasser seine Leser in die wichtigsten Probleme ein. Er tut dies vereint mit zwei Haupthelfern: Schopenhauers „Versuch über das Geistersehen und was damit zusammenhängt“ aus dem Jahre 1841 und Sanitätsrat Beigmanns neuzeitliches Buch über „Die Hygiene des Träumens“. Nicht immer können wir dem Verfasser folgen und manche seiner Erklärungen müssen wir ablehnen. Wie er das „Übernatürliche“ definiert, kann nicht unseren Beifall finden, weil unsere Erfahrung eben zu anderen Wegen führte. Die Natur als Allumfassendes umschließt in sich Simpliches und Übersinnliches, und im letzten Bezirk sind in diesem Zusammenhang die meisten der okkulten Tatsachen beheimatet. Aber Schlaikjer kommt es in erster Linie darauf an, wie er im Vorwort sagt: „daß ernste Probleme zunächst als Probleme Anerkennung finden, um dann ohne abergläubische oder skeptische Voreingenommenheit mit den Mitteln der echten Philosophie untersucht zu werden“.

Der Okkultismus findet in unseren Tagen in intellektuellen Kreisen starken Eingang, Kritik, Würdigung und auch Anerkennung, die seinen verdientesten Vorkämpfern — der Begründer dieses Journals, sein Sekretär und erster Verleger voran — versagt war. Sie alle werden von drüben her Freude haben, wie das kalte Eis der Verneinung dieser Tatsachen und Probleme von Tag zu Tag mehr schmilzt. Sie werden sich aber auch über ein so nutzvolles Bekenntnis freuen, mit dem der aufrecht gesinnte Erich Schlaikjer vor sein großes Publikum tritt. Wollen Sie, mein Leser, Ihren besten Bekannten für die Ihnen vielleicht schon vertrauteren Dinge des Übersinnlichen interessieren, so widmen Sie ihm dieses durch erlesenen Geschmack vorzüglich ausgestattete Buch. Er wird Ihnen dankbar sein!

Walther Reßberg.

Asien als Erzieher. Von Paul Cohen-Portheim. Leipzig 1920 bei Klinkhardt & Biermann, VII u. 241 S. Gebunden 28 Mk. Vorrätig bei Oswald Mutze, Leipzig.

Während es noch vor wenigen Jahren ein Wagnis war, in einem für die breite Öffentlichkeit bestimmten Buche okkulte Probleme auch nur anzudeuten, kann heute keine ernsthafte Abhandlung über geistige Dinge erscheinen, die sich nicht eingehend mit diesen Fragen auseinandersetzt. Die vorliegenden Untersuchungen und Betrachtungen haben den Vorzug, daß sie nicht einem Konjunkturbedürfnis, sondern der unfreiwilligen Muße eines Gefangenenerlebens ihre Entstehung verdanken. Der Verfasser hat die ihm aufgezwungene Ausschaltung aus dem hastenden Daseinsbetrieb glücklich benutzt. Indem er an die Kulturbegriffe unserer Zeit das Scheidewasser östlichen Geistes herabbringt, macht er ihre geringe Dichte deutlich. Gegenüber den erhabenen Mäßen, die die Welt der geistigen Besinnung Asiens, allerdings nicht des gegenwärtigen, sondern eines sozusagen ewigen Asiens verdankt, verlieren die Ideale um die wir uns erbittert streiten, an Bedeutung, und die unverfügbaren Forderungen des menschlichen Geistes erheben ihre mahnende Stimme. Wie verschieden auch die Gewandungen sein mögen, die die Seele ihnen bildet, der Verfasser



läßt sich von ihnen nicht täuschen und verweist in allen Erscheinungen als die wesentliche Triebkraft auf das Verlangen nach Umfassung oder nach Sonderung. Auf diese zielt der abendländische Mensch ab, jene erstrebt die Weisheit Indiens. Indem die einzelnen Züge dieses lebenserhaltenden Ringens aufgezeigt werden, fallen gewichtige Worte über die okkultistische Bewegung. Sehr treffend scheidet der Verfasser von der ernsthaften Forschung die neurasthenische Wundergier der Menge, die nun, nachdem ihr infolge des wirtschaftlichen Zusammenbruches materielle Genußmöglichkeiten in der Hauptsache versagt sind, sich auf das okkulte Gebiet stürzt, um sich an Seeleneigenheiten zu ergötzen. Er zeichnet auch, wie jeder, der diese Vorkommnisse kennt, die Grenzen deutlich, die objektiv Erfahrbares vom inneren Erleben trennen. Das ist um so verdienstlicher, als nichts die ernsthafte Befassung mit den okkulten Problemen so sehr erschwert wie die vielfach übliche Gleichwertung beider Geschehnisreihen. Eine „östliche Orientierung“ kann in dieser Hinsicht auch für unsere derzeitige Erforschung des Okkulten nur von Nutzen sein. Hans Freimark.

Arthur Boehm. **Rätsel des Traumes und des Zufalls.** Theodor Weicher, Leipzig. 50 Seiten. 6,50 Mk. Vorrätig bei Oswald Mutze, Leipzig.

Seit Jahren geht der Kampf um die wissenschaftliche Anerkennung der Traumprophetie. Die Boehmsche Schrift bringt wertvollste Beiträge in ansprechender, überzeugender Form. Wie die meisten Fachforscher ist auch B. durch eigenes Erleben und Beobachten in das Problem hineingeführt worden. „Meine Beobachtungen,“ versichert er, „sind durchaus wahrhaftig. Ich habe, wie vor Gericht, nichts hinzugefügt und nichts verschwiegen, und führe alles an, wie unter dem unmittelbaren Eindruck niedergeschrieben.“ Wie Schopenhauer, ist auch ihm der Wille das Grundphänomen des seelischen, also auch des Traumlebens. Der Wille aber ist auf lebendiges Auswirken gerichtet. Daher die vielen Todesprophetisierungen bei Gefährdung dieser Wirkungsmöglichkeit im Menschenleibe. Das plötzliche Aufwachen aus Schreck- und Verfolgungsträumen bedeutet vielleicht — den Tod, und ein solcher Traum ist wie ein Gleichnis: „denn wir erwachen wohl auch aus diesem Leben, das wir jetzt für das wirkliche halten (ebenso wie im Traume das Traumleben), wenn uns das verfolgende Ungeheuer, der Tod, erreicht hat, zu einem anderen Leben, demgegenüber das jetzige auch nur wie ein Traum gewesen ist.“

B. hält es für erwiesen, daß Gedankenübertragungen von Mensch zu Mensch im Wachen wie im Schlafen stattfinden, und berichtet auch Fälle von Hellsehen im Traum, wo ein aussendendes Gehirn also nicht in Frage kommt. Er träumt z. B. eine Eisenbahnfahrt hinter der Front, mit feindlicher Beschießung durch Artillerie, und liest gleich nach dem Aufstehen in der Zeitung, daß ein Zug an der polnischen Grenze von den Polen mit Artillerie beschossen sei, — ein (April 1919) gewiß nicht alltägliches Vorkommnis! „Es ist beinahe so, wie wenn der schlafende Geist in der Zeitung hätte lesen können.“ Die Raum- und Zeitlosigkeit des Traumlebens, seine Unabhängigkeit von der Kausalität (die mir freilich recht aufrechtbar erscheint!) veranlaßt B. zu der Frage, ob uns die Traumergebnisse nicht einen Begriff geben könnten von dem, was uns in einem künftigen Leben erwartet. Die Seele streift im Traume die Fesseln irdischen Daseins ab, wenn sie auch in gewisser Abhängigkeit vom Schlafenden bleibt.“ Und gerade die unerhörte Intensität unserer Empfindungen, die sich schon auf Grund ganz geringfügiger Ursachen bis zum Gipfel, bis zum absoluten Entzücken oder Grauen steigern können, läßt uns ahnen, wie Glück oder Unglück im Jenseits beschaffen sein könnten. Gott könnte uns mit Leichtigkeit belohnen oder strafen — er brauchte unsere Traumseele nur weiter träumen zu lassen, je nach

unserer Vergangenheit schön oder schlimm. Und eine einzige Stunde genügt, denn wir könnten diese Stunde im Traume für die Ewigkeit halten und würden in dieser Stunde unendliche Qual erduldet, unendliches Glück genossen haben.“

Noch tiefer schürft V.-t. im zweiten Teile des Schriftchens, der sich „Zufälle“ betitelt. Eine lange Kette von Beobachtungen läßt ihn zweifeln, ob es überhaupt einen „Zufall“ im Sinne der alten Verlegenheitserklärung gebe. Auf einer Seereise spricht er von Delphinen und sie springen aus dem Wasser. Er erwähnt ein sehr ungewöhnliches Wort — und schlägt es kurz darauf in einem Buche auf. Er spricht vom Eisernen Kreuz — und sieht es im Straßenpflaster. Er schreibt die Worte „ein alter 132er“ — und ein solcher steht vor ihm. Er denkt an einen Freund — und jener kommt aus dem Menschengewühl (ohne ihn zu sehen) auf ihn zu, usw. In allen diesen Fällen denkt, schreibt, sagt er etwas und fast unmittelbar darauf folgt etwa wie eine Antwort, eine Bestätigung, eine Erfüllung. Unter den Erklärungen, die er für möglich hält, ist die beste die, daß ein Teil unseres Geistes sich außer uns befinde und wir von geistigen Kräften außerhalb von uns beeinflusst werden. Wir stehen dadurch in unmittelbarem Konnex mit dem Weltwillen, den ganz zu erfassen selbstverständlich unsere menschliche Bewußtseinsfähigkeit übersteigt. Im ganzen schließt B. sich schließlich dem Schopenhauerschen Gedanken an, daß diese beiden Mächte, die des wirklichen und des Traumlebens, in Wahrheit nur eine einzige seien, daß ähnlich, wie jeder der heimliche Theaterdirektor seiner Träume ist, so auch jenes Schicksal, welches unseren wirklichen Lebenslauf beherrscht, irgendwie zuletzt von jenem Willen ausgehe, der unser eigener ist, der jedoch hier, wo er als Schicksal aufträte, von einer Region aus wirkte, die weit über unser vorstellendes, individuelles Bewußtsein hinausliegt, während hingegen dieser die Motive liefert, die unseren empirisch erkennbaren Willen leiten.

Dr. Gg. Lomer.

**Georg Sulzer, Die leibliche Auferstehung Jesu.** Eine religionsgeschichtliche Studie. Leipzig 1920. O. Mutze. 2,50 M. 25 S.

Im Anschluß einerseits an die Ergebnisse der Evangelienforschung der freisinnigen protest. Theologie und andererseits, im Gegensatz zu ihr, vom Standpunkt des Okkultismus sucht der Verfasser nach dem Berichte des Paulus und den Angaben der Evangelien die Tatsächlichkeit der leiblichen Auferstehung Jesu nachzuweisen. Er geht hierbei — das ist das Richtige — von dem ältesten auf uns gekommenen Bericht des Paulus aus, der im 1. Kor. 15, 5-8 fünf, bzw. sechs solcher „leiblicher Erscheinungen“ als von vielen bezeugt erwähnt. S. verweist darauf, daß damals niemand die Erscheinung eines Verstorbenen als „Auferstehung“ bezeichnet hätte, und daß vollends die durch die Verurteilung und den Tod Jesu verängstigten Jünger durch eine solche Erscheinung niemals zum neuerlichen Glauben an die Gottessohnschaft Jesu bewogen worden wären. Sie hätten sicher genau untersucht, ob sie eine leibliche Erscheinung oder eine Astralgestalt vor sich hatten. In eingehender Vergleichung zeigt S., daß die Auferstehungsberichte der Evangelien, die einander so sehr widersprechen. Legenden sind, und er versucht in überaus glücklicher, psychologischer Darstellung nachzuweisen, daß diese legendenhaften Berichte ihrer ganzen Art und Weise nach auf der Tatsache einer leiblichen Auferstehung fußen, ja nur aus dieser überhaupt entstehen konnten.

Prof. Dr. Franz Haslinger, Graz.

**Neuere Vorgesichte und verwandte Erscheinungen.** 73 Selbstzeugnisse aus der Gegenwart. Veröffentlicht von Prof. Dr. Friedr. zur Bonsen. Köln, J. P. Bachem. 64 S. Ladenpreis M. 6.—

Verf. (Prof. in Münster i. W.) in okkultistischen Kreisen durch seine Schriften über „Die Völkerschlacht der Zukunft am Birkenbaum“,

über die „Prophezeiungen zum Weltkrieg“ und über „Das zweite Gesicht“ rühmlich bekannt, wurde durch Leser letzterer Schrift zur Herausgabe neuerer, ihm in den letzten Jahren zugegangener Originalberichte veranlaßt, die „gerade in unserer tieferschütterten Zeit mancher ernstesten besinnlichen Natur zur Einkehr im stillen Geheimnisreich der Seele willkommen sein möchte.“ Jenseits aller Materie, sagt Verf. in der Einleitung, liegt das Wunderland der Menschenseele, die auf den Schwingen geheimnisvoller Kräfte aus den Niederungen irdischer Beschränktheit über Raum und Zeit wandelnd, plötzlich emporsteigt, so daß, was traumartig unfaßbar erschien, Leben und Wirklichkeit wird. Dieses „Wetterleuchten der menschlichen Seele“ wird leider noch immer von Aberglauben und Dilettantismus umhergezerrt, aber die Erkenntnis, daß doch „etwas daran ist“, bricht sich in den Kreisen ernsthafter Forscher immer mehr Bahn, und das Wort „Okkultismus“ beginnt den minderen Klang, den es, nicht bloß bei der zünftigen Wissenschaft, solange gehabt hat, allmählich zu verlieren, indem sich der Experimentalpsychologie ein reiches Arbeitsfeld eröffnet. Die Originalberichte, in denen das „Vorgesicht“ fast durchweg auf den Tod als das Letzte auf Erden verweist, stammen fast durchweg aus gebildeten Kreisen und die Urteilsfähigkeit und Glaubwürdigkeit der Berichterstatter erscheint dem unbefangenen Leser über jeden Zweifel erhaben. Da die Aussagen fast nur selbsterlebte oder miterlebte Fälle betreffen, haben sie einen ganz besonderen persönlichen Reiz; sie sollen Zeugnis davon geben, daß es doch noch etwas anderes gibt, als den sinnlich wahrnehmbaren Stoff, und daß nur ein metaphysischer Nebenbegriff solche Tatsachen erklärbar macht, mit anderen Worten: daß die menschliche Seele übersinnlicher, geistiger Natur und darum unzerstörbar und unsterblich ist. Das Lesen dieser Sammelschrift bereitet jedem Denkenden hohen geistigen Genuß. Fritz Freimar.

**Das „Attentat“ an Professor Wagner-Jauregg.** Die Wahrheit über das hypnotische Experiment von Walter Senn. Wien 1921. 16 S. Preis 10 Kronen, Verlag von Joh. L. Bondi u. Sohn, Wien, Zollergasse 17, Walter Senn, recte August Grundmann, Wien XIII, Linzerstr. 283/17. Überzeugter Anhänger des berühmten Berliner Chirurgen und Philosophen, Geheimrat Prof. Dr. Carl Ludwig Schleich, hatte die Ergebnisse seiner Experimente, wonach die Hysterie eine Perversion der Phantasie, imstande ist, nicht nur die Blutfunktionen, sondern auch Knochen- und Drüsenfunktionen u. v. a. abzuändern, dem Hofrat Wagner-Jauregg zur Begutachtung vorlegen wollen. Seit 18 Jahren hat sich Verf. theoretisch und praktisch mit Hypnotismus befaßt, hielt darüber zur Aufklärung des Publikums Vorträge in Vereinen und gab Flugblätter heraus, besonders über Psychotherapie. Er bildete im August 1920 das südslavische Medium „Mia Osia“, Tochter eines invaliden Obersten, zur Traumtänzerin aus; er vertat mit Prof. Wagner-Jauregg die Ansicht, daß ein hypnotisches Verbrechen bei einer moralisch gefestigten Person durch bloße posthypnotische Suggestion nicht zur Ausführung gelangen wird, während durch Einschalten einer bestimmten Suggestion dieser Widerstand gebrochen und eine verbrecherische Neigung erzeugt bzw. zur Auslösung gebracht werden kann. wovon er dem berühmten Psychiater am 7. Nov. Mitteilung machte und ein geeignetes Medium zu senden versprach, das mit einer ungefählichen Waffe ein solches Scheinverbrechen an ihm selbst oder einer Person seiner Umgebung anführen sollte. Aus den Protokollen der hypnotischen Sitzungen mit dem genannten Medium am 11. und 12. Nov. vor. J. geht hervor, daß dieses sich dann tatsächlich mit geladener Pistole in die Klinik des Professors begeben sollte. Dort nicht zugelassen, ging die junge Dame in seine Privatwohnung und drückte die Pistole, die aber versagte, auf ihn ab, weshalb letzterer sie als irrsinnig in Polizeigewahrsam bringen ließ. Verf. will das Experiment als eine „Aktivpost in der Erforschung des hypnotischen

Grenzgebiets" gewertet wissen, um an der Person eines großen Psychiaters die Möglichkeit zu beweisen, daß ein moralisch einwandfreier Mensch mittelst Hypnose durch mißbräuchliche Anwendung zu einem Verbrechen gezwungen werden kann. Dr. —r.

#### Eingelaufene Bücher etc.

**Der Psychokrat durch Seelenenergie Herrschender.** Herausg. von E. G. Paulk (Hattenheim i. Rhg. Verf. von „Die Manneslehre, eine psychokratische und eine erotokratische Unterweisung, 2 Bde. M. 80). Monatschrift der Führenden, Organ der psychokrat. Gesellschaft. Preis pro Jahr 25.10. Probeheft M. 2.50. „Psychokratie“ bezeichnet die Lehre vom Gebrauch der seelischen Kräfte auf Grund der Kenntnis der psycho-energetischen Gesetze, speziell durch rationelle Atmungskur, zur Beherrschung der eigenen körperlichen und geistigen Verrichtungen, verbunden mit der Fähigkeit, Einfluß auf die Zustände der Mitwelt auszuüben. Diese neue Monatschrift führt eine ständige Abteilung für Erörterung der Erscheinungen des Okkultismus und ihrer Erklärungen. Der Mitgliedsbeitrag für die Psychokratische Gesellschaft beträgt monatlich 3 M.

**Geschichte und Wahrheitsbeweise der Bahai-Religion,** von Mirza Abul Fazl. Deutsch von Wilh. Herrigel. M. 10.60, geb M. 12. — Die Geschichte der Bahai-Bewegung von Sidney Sprague 50 Pf.; Universaler Friede, universale Religion, 50 Pf.; Die Offenbarung von Baha'o'llah, von J. D. Brittingham, M. 1.—; Einheitsreligion von Dr. jur. H. Dreyfus, M. 2.—; Ein Jahr unter den Bahai in Indien und Birma, von Sydney Sprague, M. 1.—; Evangelium der Liebe und des Friedens für unsere Zeit, von Abdul Baba Abbas, mit Bild des Verf. Deutsch von Wilhelm Herrigel. Verlag des Deutschen Bahai-Bundes, Stuttgart, Hölderlinstr. 35. [Leider fehlt uns der Raum auf die hochinteressante, aus dem Osten kommende „frohe Botschaft“, die schon viele Tausende von Anhängern und Märtyrern zählt und sich als Erneuerung und Erweiterung von Buddhismus und Urchristentum darstellt, näher einzugehen.]

**Club-Zeitung: Nena-Erfolg-Club.** Herausgeber H. R. Nena, Psycholog. München, Schwantalerstr. 29/1. 1. Jahrg., Nr. 1. München, 1. Febr. 1921 (mit Bildnis des Strahlennmenschen-Gedankenlesers Nena und des Dr. med. Lorenz Bauer, hypnotischen Heiltherapeuten und Leiter des Heilinstitus „Nenatorium“ in München); erscheint monatlich. Viertelj. 3 M., halbj. 6 M., Einzelnummer M. 1.10. [Die elegant ausgestattete Zeitschrift will die Ergebnisse des Okkultismus, der Experimentalpsychologie und des „Mentalismus“, der den Weirdegang des Menschen als sein „Schicksal“ durch Gedankenkraft bestimmt, zur allgemeinen Kenntnis bringen.]

**Ludwig Ankenbrand, Erziehung des Kindes zur Tierliebe.** Mit 20 Abbildungen und 97 Seiten. München, Melchior Kupferschmid (Inhaber der Sammlung M. Kupferschmid, Verlag und Verleger „Gesundes Leben“, Rudolstadt). Preis 3 M (5 Stück 10 M, 10 Stück 18 M, 50 Stück 80 M). — [Die hübschen Zeichnungen von Botho Schmidt, München, und der gediegene Inhalt empfehlen dieses Propaganda-Schriftchen jedem Tierfreund zur Weiterverbreitung.]

#### Druckfehlerberichtigung.

In meinem Aufsätze auf Seite 108 des Febr.-Heftes sind, da ich selbst nicht die Korrektur gelesen habe, einige Fehler unterlaufen. Abgesehen von einigen Unklarheiten in der Interpunktion auf S. 109 unten möchte ich als sinnentstellenden Fehler richtig stellen S. 109 im zweiten Abschnitt, zweite Zeile „entweder ist es „Telepathie oder Hellsehen“ (nicht „Tatsache“). Dr. med. R. Tischner.

# Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

48. Jahrg.

April-Mai

1921.

## I. Abteilung.

### Historisches und Experimentelles.

#### Albert von Keller als Malerpsychologe und Metapsychiker.

Von Dr. Freiherrn v. Schrenck-Notzing (München).

Am 16. Juli 1920 entschlief im Alter von 75 Jahren Albert von Keller, der große Romantiker, Psychologe und Sittenschilderer auf dem Gebiete der Malerei. Keinem anderen Künstler der Gegenwart — auch nicht dem vor einigen Jahren verstorbenen, in seiner stilisierten Malweise sich stets gleich bleibenden Gabriel Max — ist es gelungen, so sehr in die dunklen Tiefen des Seelenlebens einzudringen und charakteristische Momente sowie komplizierte Themata aus dem Grenzgebiet des Psychischen und Metapsychischen, aus den Zuständen des visionären Somnambulismus und der Mystik überhaupt so meisterhaft im Bilde darzustellen, als Albert von Keller.

In der Biographie des Künstlers macht Hans Rosenhagen \*) darauf aufmerksam, daß dieser Wirkungskreis vor Keller von der Malerei kaum berührt wurde. Der Grund hierfür liegt einmal in seiner Anlage, aber hauptsächlich auch darin, daß unser Künstler, der seit 36 Jahren mit dem Verfasser dieses Nachrufs eng befreundet war, bei seinem leidenschaftlichen Interesse für alle Fragen des Okkultismus, keine Gelegenheit zu Beobachtungen dieser Art versäumte und an allen wichtigeren Versuchsreihen teilnahm, die von mir in dieser langen Zeitperiode veranstaltet wurden. Daraus ergaben sich zahlreiche fruchtbare Anregungen für sein künstlerisches Schaffen. Es ist durchaus unrichtig, wenn Julius Elias \*\*) von Keller behauptet, er habe in diesen Sitzungen ausschließlich das malerische Moment gesucht oder etwa der okkultistischen Mode Konzessionen gemacht. Philosophische Probleme und Grenzfragen des Seelenlebens interessierten ihn seit der Studentenzeit; sein intuitives, grüblerisches, ja träumendes und visionäres Wesen führte unwillkürlich zu seelischer Vertiefung und zu dem Streben, eigenartige, schwierige psychologische Probleme zu bearbeiten.

\*) Hans Rosenhagen, A. von Keller, Velhagen u. Klasing, 1912.

\*\*\*) Tag Nr. 162 vom 24. Juli 1920.

Nicht zum geringsten hat dieser große Farbenzauberer seine Erfolge dem eisernen Fleiß zu verdanken, der ihn Tag für Tag, Stunde für Stunde an die Staffelei fesselte. Sehr treffend schildert Hugo von Habermann in einem tief empfundenen Nachruf das Wesen seines Freundes wie folgt: „Dieser merkwürdige Mann mit dem gemessenen Aeußern des Weltmannes und der glühenden Seele des Künstlers, oft sprunghaft infolge der Kompliziertheit seines Wesen, für Fernerstehende unnahbar und unergründlich, vereinigte mit der Schärfe des Verstandes das Innenleben des Träumers, mit universeller Bildung den Hang zu mystischer Versenkung mit einer übergroßen Empfindlichkeit für die Schönheit seiner Umgebung die Fähigkeit, materielle Freuden durch kritisches Genießen zu vergeistigen und zugleich den Schmerz über herbe Schicksalsschläge hinter der glatten Maske des Lebemanns zu verbergen.“

Für den Eintritt in das Kunstgebiet der psychologischen Malerei, welche in dieser Weise, wie bereits erwähnt, vor ihm nicht existierte, sind die Jahre 1885 und 1886 maßgebend.

1885 erschien Kellers Meisterwerk „Die Auferweckung einer Toten“, welches heute in der neuen Pinakothek hängt. Die Idee zu diesem Gemälde war schon 1877 entstanden. Die umfassenden verarbeiteten Studien und Skizzen dazu fallen also in die Zeit 1877 bis 1885. Rosenhagen sagt darüber: „Dieses Glanzstück in der Malerei des 19. Jahrhunderts erscheint als eine ganz einzige Leistung; denn die Kunst keines anderen Kulturlandes hat zu dieser Zeit auch nur Aehnliches an Größe der Auffassung und Schönheit der Malerei aufzuweisen. Als ernstes Kunstwerk läßt sie nicht die Mühen und Sorgen ahnen, die sie ihrem Schöpfer gekostet. — — — Man sieht förmlich die verschiedenartigsten Empfindungen über das Gesicht des jungen wieder ins Leben zurückgerufenen Mädchens huschen. Was ist mit ihr vorgegangen! Hat sie geschlafen geträumt? Warum starren die Menschen in halbem Grauen sie so an? — Ihre Seele weiß noch im dunklen Lande. Sie ist noch nicht bei sich selbst angelangt, sieht noch nicht die Leintücher, in die man ihren Körper gewickelt, hat keine Ahnung davon, daß ein fremder Mann (Christus) neben ihr steht, sie beim Aufrichten stützt und ihre Hand in der seinen hält. Der Gesamteindruck des Werkes zeugt von einem jeder Steigerung fähigem Farbensinn und von einer erstaunlichen Meisterschaft mit der das riesige Bild breit gemalt ist und doch wieder intim wirkt.“

Im Jahr 1886 ward die Psychologische Gesellschaft in München von dem Kunstgelehrten Dr. Adolf Bayerdorfer, Konservator der alten Pinakothek welcher damals als „klügster Mann“ Münchens galt von den Philosophen Dr. Carl Erh. du Prel, Dr. Hübbe-Schleiden, dem bekannten Mitbegründer deutscher Kolonialpolitik (Herausgeber der okkultistischen Zeitschrift „Sphinx“), ferner von dem nachmals so berühmt gewordenen Maler Wilhelm Trübner,

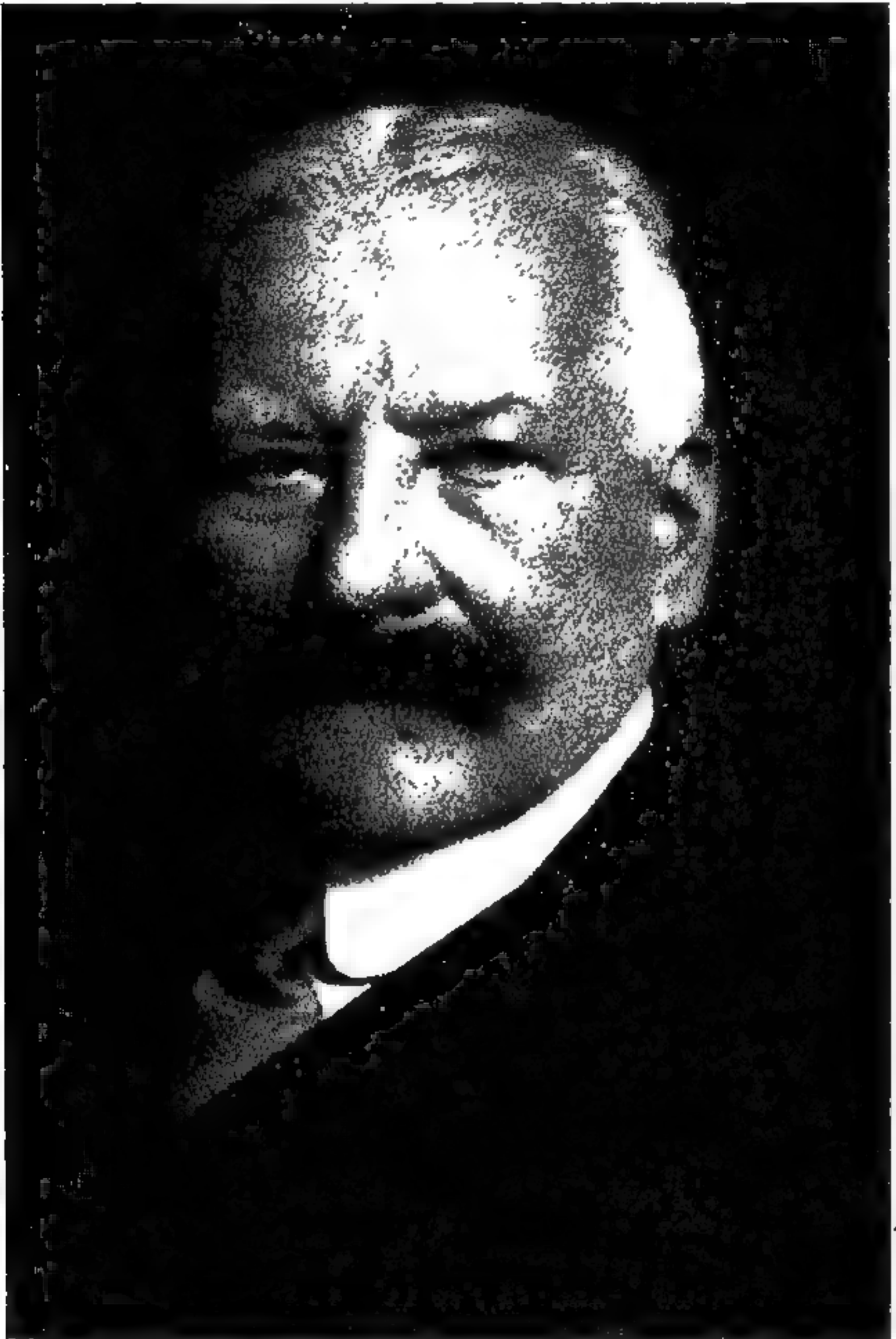


Abb. 1. Photographische Aufnahme des Professors Albert von Keller im 73. Lebensjahre, kurz vor seinem Tode.

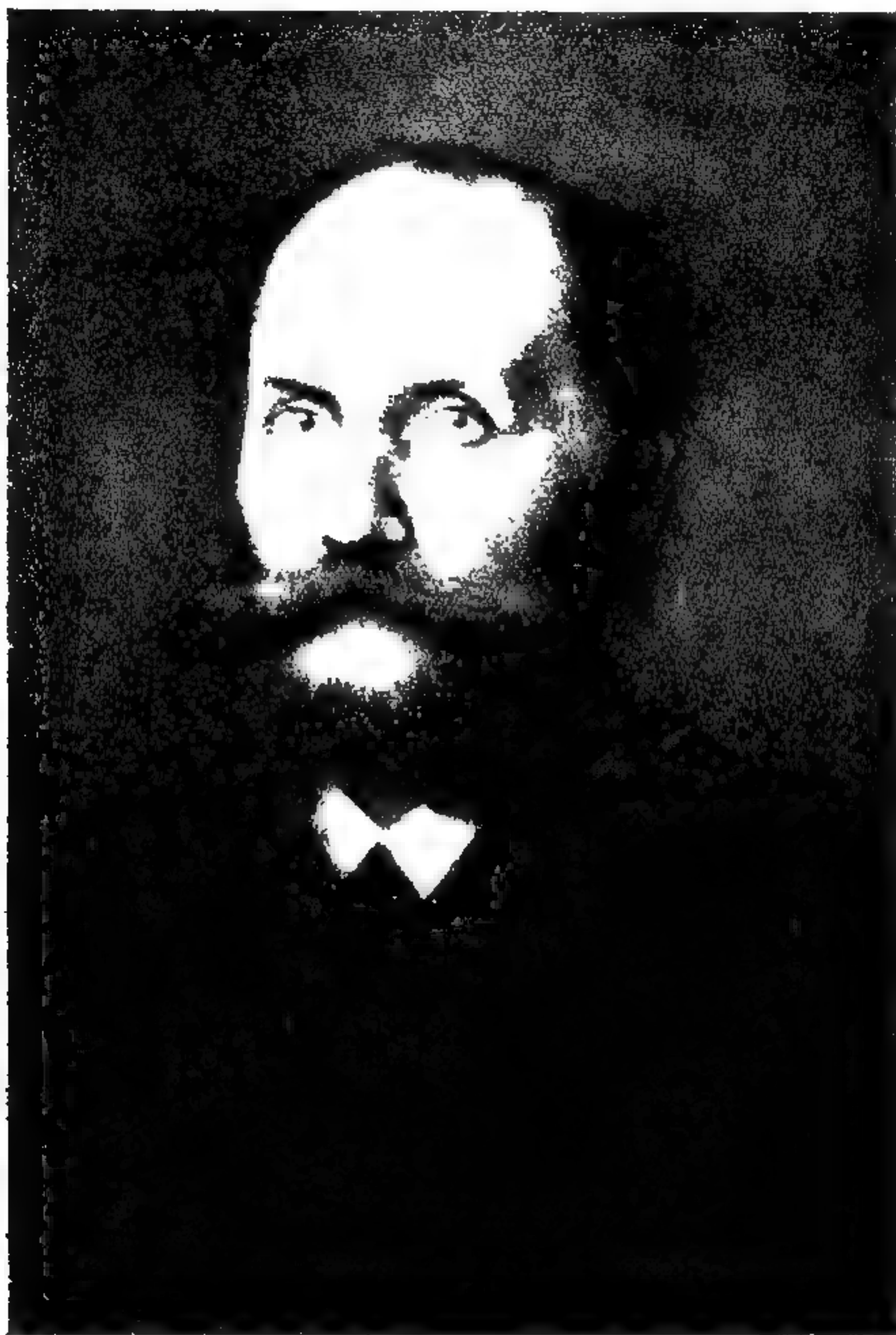


Abb. 2. Portrat des Philosophen Dr. Carl Freiherrn du Prel  
ausgeführt durch Professor Albert von Keller.



dem noch lebenden Schriftsteller Fohn, von Mensi-Klarbach sowie dem Verfasser und einigen anderen Herren gegründet. Albert von Keller, ein eifriges Mitglied der Gesellschaft, trat in enge geistige Beziehung zu den Obengenannten. Das gemeinsame Interesse betraf psychologische, hypnotische und okkultistische Probleme und Experimente.



Abb. 3. Von links nach rechts: Frau v. Keller, Prof. v. Keller, das Medium Lina im hypnot. Zustande, Dr. v. Schrenck-Notzung aus dem Jahre 1887.

Aus dieser Periode stammt Kellers ausgezeichnetes Porträt \*) des Dr. Carl Fohn, du Prel, das ganz auf den sprechenden Ausdruck der hellen, träumenden von Diesseits abgewendeten Augen

\*) Das Original des Porträts wurde dem Verf. von der Tochter des Dr. Carl Fohn, du Prel, Frau Hauptm. Proksch, zur Reproduktion für diese Arbeit überlassen.

des Philosophen abgestimmt ist und sich außerdem durch außerordentliche weiche Formbehandlung auszeichnet. (Abb. 2.)

Angeregt durch die klassischen Untersuchungen Charcots und Richers (Paris), welche in einem Rückblick auf die Geschichte



Abb. 1. Das Medium Lina im somnambulen Zustand. Im Hintergrund: Carl du Prel. (Aufnahme aus dem Jahre 1887 im Atelier des Prof. Gabriel von Max.)

der Kunst gezeigt haben, daß die großen Meister des Pinsels und Meißels, wie Andrea del Sarto, Philippino Lippi, Domenichino, Rubens, Jordaens, Bernini, Sodoma Studien für ihre Bilder aus der Naturbeobachtung Hysterischer und Ekstatischer gewonnen haben,

ging Verfasser dazu über, in Verbindung mit Keller, Hypnotisierte im Stadium der Katalepsie zu photographieren. Mit Hilfe der Suggestion war man imstande, den seelischen Ausdruck im Mienenspiel und in der Körperhaltung zu regeln und auf diese Weise den jeweils erwünschten Affekt auf dem Negativ zu fixieren (Exposition bis zu 10 Sekunden). Mit Hilfe eines Versuchsobjektes



Abb. 5 Suggestion durch ein vorgehaltenes Bild (1887)

„Lina“ gelang es uns damals, mit dieser Methode eine Reihe sehr wertvoller physiognomischer Aufnahmen im Atelier Kellers zu gewinnen, welche dem Künstler Anregungen boten zu den Bildern „Die Somnambule“, „Spiritistischer Apport eines Armbands“, zum „Hexenschlaf“ (1888), zur „mystischen Krankenheilung“, zu der „Märtyrerin im Mondschein“ usw. Zur Illustration sind beifolgend abgebildet:

Abb. 3. Somnambule Lina, vom Verfasser hypnotisiert, ruhend in einem Lehnstuhl (links neben ihr Keller und Frau, rechts Verfasser).

Abb. 4. Lina im kataleptischen Zustand (Aufnahme im Atelier des Professor Gabriel Max, im Hintergrund Frhr. Carl du Prel).

Abb. 5. Lina im somnambulen Zustand ahmt die Haltung der



Abb. 6. Lina vom Verfasser hypnotisiert (katalapsier) in einer vorgetheilten Pose.

von Tode erweckten Tochter des Jairus nach, wie sie auf der von Keller ihr vorgetheilten Reproduktion des Bildes sichtbar ist.

Abb. 6. Originalaufnahme von „Lina“ im aktiven somnambulen Zustand mit Hinweis auf die „apportierten“ Armbänder.

Abb. 7. Das aus dieser Studie entstandene Gemälde v. Kellers: „Spiritistischer Apport eines Bracelets“ (1887).\*\*)

\*) Abb. 7 u. 9, 10 u. 11, 13 u. 14 erschienen in der Biographie Kellers v. Rosenhagen (Verlag von Vohagen u. Klasung 1912). Die Reproduktionen dieser Bilder und die Abb. 15 wurden nach den Originalen im Atelier Handstügl (München) hergestellt.

Abb. 8. Originalaufnahme von „Lina“ in der Haltung einer Prophetin (beide Arme katapletisch).

Abb. 9. Kellers Gemälde „Die Sonnambulante“.

Die in 6 und 7 reproduzierten Aufnahmen von Modell und Gemälde zeigen deutlich, wie stark Keller in seiner Malerei von den Naturstudien am hypnotisierten Medium beeinflusst war. Während



Abb. 7. Spiritistischer Apport eines Brauelets.  
Gemälde von Keller aus dem Jahre 1887.

wir in 6 eine fast unveränderte gemalte Kopie des photographischen Originals vor uns haben, sind in der künstlerischen Darstellung von Nr. 9 Kopfhaltung und linker Arm abgeändert. (Möglicherweise lagen noch andere, nicht mehr im Besitz des Verfassers befindliche Aufnahmen vor.) Über die vornehme und vollendete Durchführung der Thematik, die übrigens auf diesen Bildern in keiner Weise einen krankhaften Eindruck machen, sondern vielmehr nur auf Personen fremdartig zu wirken imstande sind, welche keine Gelegenheit zu derartigen Beobachtungen besitzen, ist kein Wort zu verlieren. Die angeführten Beispiele zei-



Abb. 8. Suggestion. Darstellung einer Prophetin (Kataleptischer Zustand).



Abb. 9. Die Somnambule.  
Gemälde A. v. Kellers aus den Jahren 1866/67.

gen aber deutlich, in welcher Weise suggerierte Ausdrucksbewegungen im somnambul hypnotischen Zustande künstlerisch verwertet werden können. Keller selbst sagte darüber, wie Ostini \*) berichtet, „Ich habe durch die bei solchen Versuchen hervorgerufenen Nerven- und Gemütszustände der Objekte und besonders durch deren uns Wunderbare gesteigerte Ausdrucksfähigkeit einen außerordentlichen Reichtum von Erfahrung über Erscheinung und Darstellung der Gemütsbewegungen des Menschen gesammelt.“

James Brand der Vater des modernen Hypnotismus, machte darauf aufmerksam, daß die Natürlichkeit und unübertroffenen Schönheit griechischer Plastik wahrscheinlich zum Teil auf Verwendung kataleptischer Stellungen hypnotischer Bacchantinnen und anderer Modelle beruht. Jedenfalls läßt sich mit dieser von Keller und mir bereits 1886 erfolgreich angewendeten Methode der Affektausdruck in allen Momenten und Stadien kataleptisch fixieren und mit Ruhe beobachten. Selbstverständliche Voraussetzung dabei ist die dramatische Ausdrucksfähigkeit in der Versuchsperson selbst.

Durch Studien wie die vorstehend geschilderten und ähnliche, vertiefte sich bei Keller die psychologische Auffassung der von ihm dargestellten Menschen.

Ein weiteres berühmt gewordenes Gemälde aus dieser Periode ist der „Hexenschlaf“ (1888), zu welchem auch mehrere bis zum Bild vollendete Vorstudien bestehen dessen Komposition an die Auferweckung der Tochter des Jarius erinnert. Eine junge, schöne, auf dem Scheiterhaufen gefesselte Hexe im ekstatischen Zustand wird ein Opfer der sie umzüngelnden Flammen, während das lobende Volk ihre Drohungen zuruft. Offenbar war es die Absicht des Künstlers, auf dem Antlitz des jungen schönen Weibes die volle Empfindungslosigkeit gegen körperlichen Schmerz und ein ekstatisches Glückgefühl zur Darstellung zu bringen. Die junge Hexe ist wieder nach Rosenhagen ein „Wunder der Malerei“. Dieses Bild fand aber gegensätzliche Beurteilung, namentlich in den Kreisen der Okkultisten, die auf Grund der historischen Überlieferung mit Recht darauf hinwies, daß ein solcher somnambuler Wonnenschlaf bei den Hexen nicht vorgekommen sei (trotz der künstlerischen Schönheit des Kellerschen Bildes). Wie Kriesewetter \*\*) in einer besonderen Arbeit ausführt, wäre eine alte, in wahnwitziger Ekstase gegen Himmel starrende, vom schwebenden Pöbel umringte Vettel nahelgeleener und vom kulturgeschichtlichen Standpunkt richtiger gewesen. Auch das Entblößen der rechten jugendlichen Brust, die weiße Gewandung entsprechen

\*) Ostini, „Arbeit v. Keller“ „München u. Neues Nachrichten“ Nr. 283 v. 17. u. 18. Juli 1909.

\*\*) Kriesewetter: Der Hexenschlaf, eine kulturhistorische Studie zu Kellers gleichnamigem Bild. Sphinx 1888. Dez.-H. II S. 341.





nicht den Schilderungen derartiger Exekutionen, bei denen graue Kleidung mit gelben Kreuzen (am Ende des 15. Jahrhunderts) getragen wurde.

Auch der geniale, außerordentlich gelehrte und in okkultistischen Dingen erfahrene Bayersdorfer, auf dessen Urteil Keller den größten Wert legte, war nicht mit dieser der Geschichte widersprechenden Darstellung zufrieden. Wie Ostini berichtet, eilte Keller in seiner Bestürzung ins Atelier und malte nun in 2 Wochen jenes prachtvolle Porträt seiner Frau in Weiß, das heute die Pinakothek ziert. Keller war nun vor Bayersdorfer rehabilitiert.

Das Interesse dieses großen Künstlers und Romantikers für die okkulten Probleme, an deren Realität in damaliger Zeit kein Mensch glaubte, war mindestens ebenso groß wie dasjenige für das Gebärdenspiel Ekstatischer und für sonstige, dem Künstlerauge sich darbietende malerische Momente bei solchen Versuchen. Mehrfach stellte Keller Atelier und Privatwohnung zur Verfügung, wenn es sich darum handelte, wissenschaftlichen Kommissionen und Koryphäen mediale und somnambule Leistungen vorzuführen, so z. B. bei dem Besuch der englischen Gelehrten Frederik Myers und Prof. Sidgwick in München, sowie gelegentlich der Demonstration von Experimenten der Sinnesverlegung (Transposition der Aufnahmestelle sinnlicher Eindrücke) vor dem verstorbenen Augenarzt Herzog Karl Theodor von Bayern, dem Chirurgen Professor Esmarch und der Königin von Neapel.

In anderen Fällen nahmen er und seine stark medial veranlagte Frau (geb. Irene von Eichthal) an den Sitzungen teil, die Verfasser in seiner Privatwohnung veranstaltete. Überhaupt hat seine schöne, geistvolle und elegante Gattin, die ihm mehrere Jahrzehnte ein immer williges Modell gewesen war, bei ihrem feinen Verständnis für seine Kunst das ihrige dazu beigetragen, daß Keller nicht nur der beste Frauenmaler seiner Zeit wurde, sondern auch seinen okkultistischen Studien treu blieb. So bedeutet das 1893 entstandene große Werk „Die glückliche Schwester“, eine seiner besten Schöpfungen, von neuem einen Abstecher in das Gebiet des Mystischen. Auf einem mit Wachsackeln beleuchteten Kataalk einer halbdunklen Kirche liegt die tote „Schwester“ aufgebahrt. Ein leises Lächeln umspielt ihre Glück aussprechenden Züge. Die Dahingeschiedene ist dem Leben entronnen, sie ist glücklich. Auch in der Farbenstimmung und Lichtwirkung dieses Werkes liegt, wie der Biograph Kellers hervorhebt, etwas Mystisches, Weihevolltes.

1898 und 1903 nahm Keller wiederum an den von mir veranstalteten Sitzungen mit dem italienischen Medium Eusapia Paladino teil. Als Ergebnis dieser neuen Anregungen seines Interesses für mystische Vorgänge sind das Bild der „Stigmatisierten im Kloster“ (Abb. 10) sowie das Porträt der Neapolitanerin mit ihren energischen Zügen anzusehen. (Abb. 11.)

Wie er selbst sagte, betrachtete er sich vielfach als passives Instrument zur Vollziehung eines künstlerischen Schöpfungsaktes und machte seinem Biographen eine Reihe von Werken namhaft, die er ohne sein bewußtes Zutun in einem traumhaften Zustande meist in einer Sitzung oder doch an einem Tage auffertigte.



Abb. 11 Bildnis des Mediums Eusapia Paladino.

Unter diesen Leistungen sind, wie Rosenhagen bemerkt, überraschenderweise so vollendete Schöpfungen wie das „Porträt der Frau von Lesuire“, die „Übergabe der Leiche Latour d’Auvergues“, „Akt am Strande“, „Lesende Dame“ und viele andere, deren intime Durchbildung ein so schnelles Entstehen fast ungläublich erscheinen läßt.

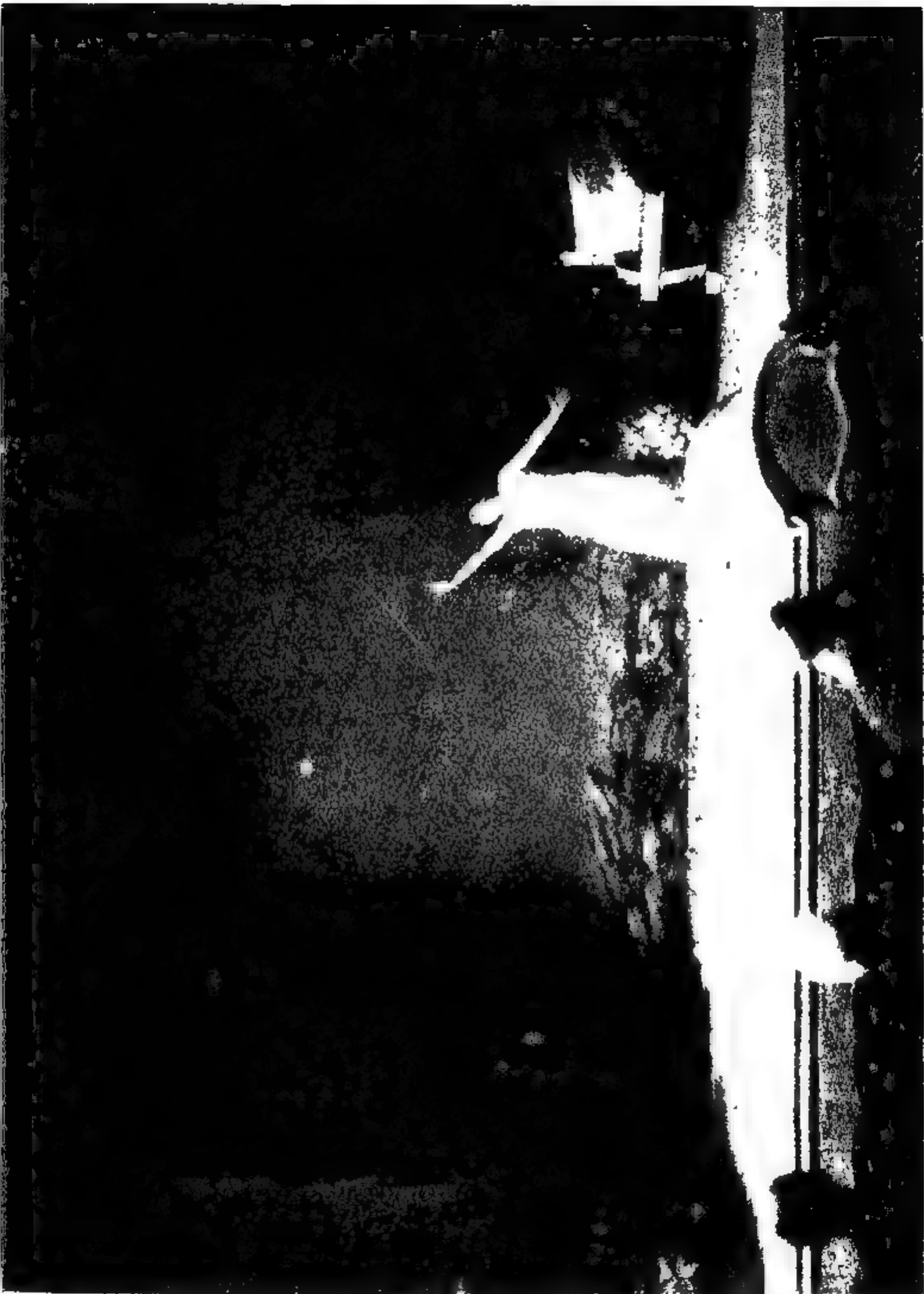
Die Kompositionsidee zu seinem Meisterwerk „Die Aufweckung einer Toten“ ist Keller wie er erzählt, nach der Rückkehr von einer Studienreise an. Italien im Jahre 1885 in einem Traum geoffenbart worden.

Um die „künstlerische Bedeutung der Ausdrucksbewegungen in der Hysterie und Hypnose“ ten für diese Frage interessierten Psychologen und Künstler in München einmal an einem besonders seltenen Fall zu demonstrieren, veranlaßte Verfasser die in Paris lebende Traumbalzerin Magdeleine Coupet zu einem mehrmonatlichen Besuch in München (Mitte Februar bis Mitte April 1904). Ihr erstaunlicher Reichtum an herrlichsten Ausdrucksbildern ertraten nach dem ersten Auftreten einen Sturm von Sensation und Aufregung in München hervor, so daß die Psychologische Gesellschaft, welche auf meine Veranlassung die Leitung der Vorstellungen übernehmen mußte, gegenüber dem leidenschaftlichen Ansturm aller möglichen Vereine und dem Verlangen der Presse, diese Kunstleistungen weiteren Kreisen zugänglich zu machen, die Demonstration an in das Münchener Schauspielhaus zu verlegen sich veranlaßt sah. Die Darbietungen Magdeleines bedekten nichts anderes als die Fortsetzung der 1886 zuerst von Keller und mir mit der Somnambule „Lana“ unternommenen Affektstudien im Zustande der Hypnose, nur mit dem Unterschiede, daß die somnambule, choreographische und mimische Ausdrucksfähigkeit der Französin wohl als die höchste Leistung dieser Art anzusehen ist, die in den letzten Jahrzehnten der Gegenwart bekannt wurde. Zum erstenmal betrat eine hypnotisierte Künstlerin die öffentliche Schaubühne und faszinierte das Publikum durch ihre pantomimische Interpretation der deklamatorischen und musikalischen Vorträge, an denen die besten Künstler Münchens beteiligt waren. Der verstorbene Otto Julius Bierbaum\*) sah in diesen außerordentlichen Leistungen, in diesen Gestaltungen des Unbewußten eine Offenbarung von rätselhaften Kräften, die aus den Tiefen der Inspiration stammt.

Albert von Keller war von der absoluten Schönheit in Ausdruck und Gestalt hingerissen, nannte das Schauspiel „gottlich schön“ und gewährte dem Verlasser in Verbindung mit dem ebenfalls verstorbenen Architekten Gabriel von Seidl auch praktisch seine wertvolle künstlerische Unterstützung bei den Vorbereitungen zu den öffentlichen Vorstellungen, was Ausstattung und Beleuchtung der Bühne, Aufstellung des Programms und die Auswahl der mitwirkenden Künstler betraf. Daß auch die äußeren Rahmen für die öffentliche Vorführung dieser somnambulen „Gebärdenkunst“ ein angemessener und würdiger war, ist größtenteils das Verdienst Kellers. (Abb. 12.)

Nachhaltige und bleibende Anregungen für das dramatische und bildnerische Kunstschaffen Münchens ergaben sich aus den

\*) Vgl. v. Schrenck-Notzing: „Die Traumbalzerin Magdeleine Coupet“ Stuttgart, Eule 1894, S. 81.



wunderbaren Leistungen Magdeleines, deren Körper ein ideoplastisches Instrument darstellte, in welchem jede seelische Regung ihren adäquaten Ausdruck fand.

So ist es erklärlich, daß Albert von Keller — abgesehen von den zahlreichen unter seiner Behülfe aufgenommenen Photo-

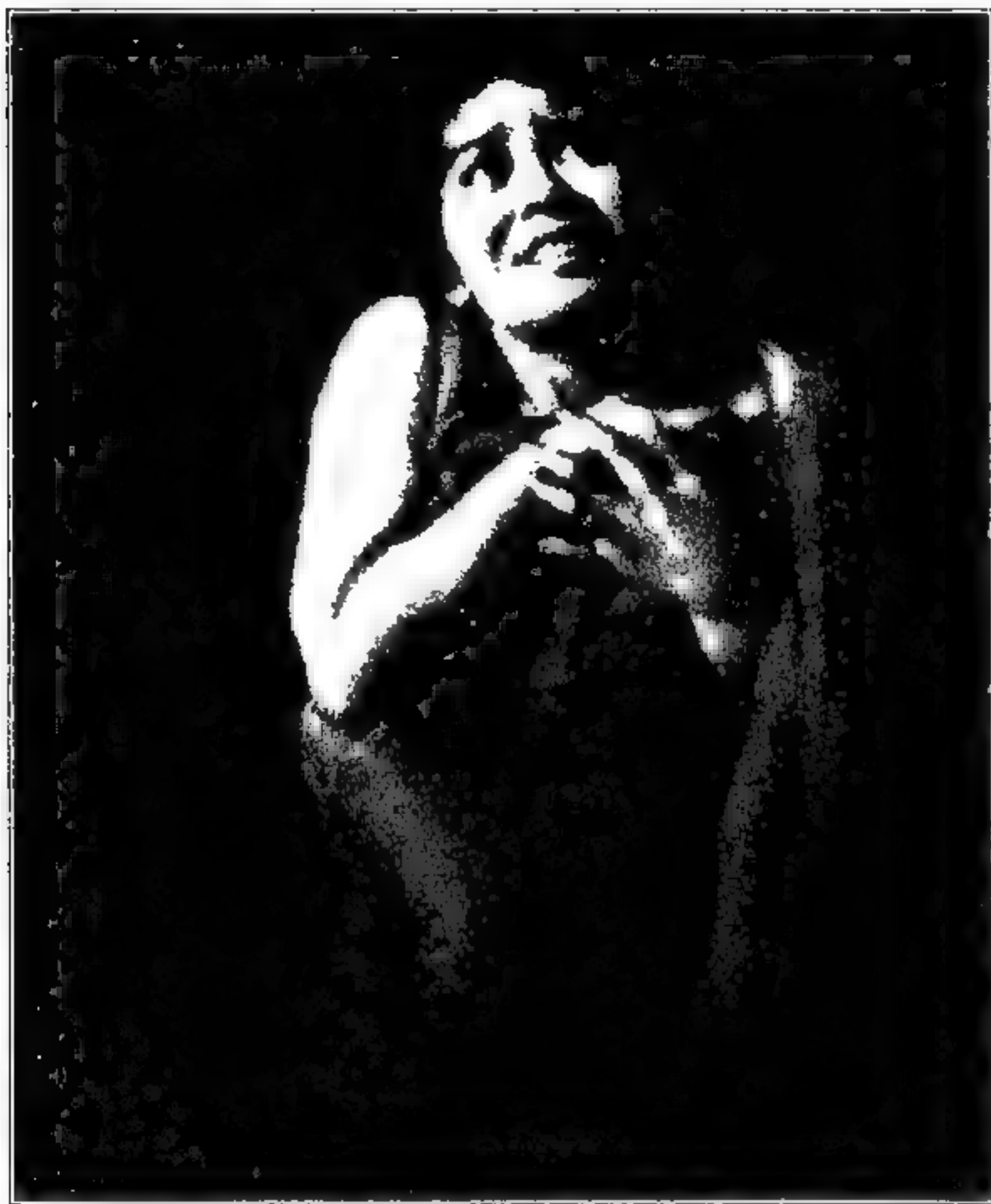


Abb. 13. Magdeleine, Schmerzqual.

graphie — Keller's im Jahre 1901. Im Besitze des Dr. Fritz v. Scheuch-Nötzing.

graphien — nicht weniger als 20 Bildnisse von der Trauamtanzermädle, außerdem existieren im Besitze der Pinakothek verschiedene Gemälde „Kassandra“ nicht weniger als 10 Skizzen.

Keller suchte in seinen Bildern hauptsächlich die Ausbrüche elementarer Empfindung, also das dramatische Element festzuhalten. Offenbar wirkte auf ihn der Ausdruck tiefster innerlicher Erschütterung am stärksten. Seltener dürfte es einem Künstler gelungen sein, die schmerzvolle Gebärde mit ähnlicher Lebendigkeit



Abb. 11 Magdalena  
Stich v. Guericke. Im Besitz der alten Propsteikirche in Magdeburg (1911)

Realistik auf die Leinwand zu bannen, wie es bei Keller in dem Gemälde „Kassandra“ geschehen ist.

„Wie unglaublich schwer muß es gewesen sein,“ sagt Rosenhagen hierüber, „aus dem bewegten Mienenspiel der Künstlerin diese Momente mit vollster Deutlichkeit, mit diesem Ausdruck des Lebens herauszuarbeiten! Nur ein Maler, der sich so inbrünstig



Abb. 15. Studie Kellers mit Magdeleine im somnambulen Zustande (1904).

vertieft hat in die Psychologie des Weiles wie Keller, vermochte solche Zustände bildlich zu fassen und ihnen durch die Farbe besondere Eindringlichkeit zu verleihen.“ (Abb. 13, 14, 15.) Nun wurde allerdings die Aufgabe des Darstellers wesentlich durch den Umstand erleichtert, daß man jedweder Färbung im Gebärdenspiel Magdeleines während der Hypnose durch Hervorrufung des kataleptischen Zustandes augenblicklich in statuenhafte Starre verwandeln, also fixieren, alsdann in aller Ruhe



beobachten und auf Wunsch mit willkürlich langer Exposition photographieren konnte; ähnlich wie es bei den Versuchen mit dem Medium „Lina“ von uns 1886 ausgeführt und in den Abb. 7 und 9 bildlich veranschaulicht ist. Im Nachlaß Kellers dürften sich die photographischen Vorlagen für seine farbigen Studien dieser Art vorfinden. Allerdings wird die Bedeutung der Keller'schen Kunstwerke durch dieses Hilfsmittel keineswegs verkleinert.

Die aus der Gehändenkunst der Traamtänzerin Magdeleine geschöpften Studien hat A. v. Keller auch noch bei späteren Werken z. B. beim „Tod der Antigone“ sowie in dem Gemälde „Mutter und Sohn“ (Maria vor dem Gekreuzigten) verwertet. Die weiblichen schmerzerfüllten Figuren sind typische Magdeleine-Darstellungen mit offenkundiger Benützung von photographierten Vorbildern kataleptischer Affektstellungen, wie sie von uns zahlreich angefertigt worden sind.

Zu den gelungensten Schöpfungen aus der Magdeleine-Periode gehören die dem Verfasser und der neuen Pinakothek gehörigen Studien.

Zum letztenmal nahm Keller im August 1912 an einigen erfolgreichen Sitzungen mit dem Medium Eva C. (Paris), und im Februar 1914 an Versuchen mit dem polnischen Medium Stanislaw Tomczyk in meiner Wohnung teil. Außerdem gab er der Bitte des Verfassers folgend ein sehr interessantes und ausführliches Gutachten über die künstlerische Bedeutung der Materialisations-Produkte ab, welches in dem Werk „Materialisations-Phänomene“ des Verfassers (München, Reinhardt 1914) auf S. 489 bis 493 abgedruckt ist. Darin vertrat er den Standpunkt, daß eine künstlerische Inspiration oder Individualität von einheitlichem Typus diese Schöpfungen zustande gebracht haben müsse, besonders was die Kopfbilder betrifft. Er erblickte in dem Zustandekommen der teleplastischen Erzeugnisse einen mysteriösen Schöpfungsprozeß, der seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten folgt und einen bestimmten Stil verrät. Endlich wies er darauf hin, daß die bizarren Formen mancher Produkte in ihrer Linienführung und Form an die Eigentümlichkeiten spontaner Schöpfungen des Naturreichs erinnern. Nach seiner Auffassung sprechen schon der gleichbleibende elementare Charakter dieser Erzeugnisse, der fluktuierende Zustand der Grundsubstanz sowie die Originalität und mysteriöse Komposition zahlreicher Kopfbilder gegen die Möglichkeit einer betrügerischen Inszenierung und lassen sich mit den Werken menschlicher Technik nicht vergleichen, sondern scheinen elementare Zufallsgebilde zu sein.

Die durch den Weltkrieg jedermann aufgebürdeten Sorgen sowie die Beschwerden des hohen Alters ließen Keller in den letzten Jahren nicht mehr zu einer praktischen Beschäftigung mit metapsychischen Fragen kommen, während hingegen ein lebhaftes theoretisches Interesse für dieses Gebiet bis zu seinem Tode anhielt. 5 Tage vor seinem Ableben hat er den Verfasser zu sich

in seine Wohnung. Der stark gealterte Künstler (Abb. 1) zeigte bereits erhebliche Beschwerden in den Beinen und mußte beim Gehen gestützt werden, war aber geistig vollkommen frisch und ließ sich von mir einen ausführlichen Bericht über die neueren Fortschritte auf dem Gebiete des Okkultismus geben. Am 16. Juli v. J. entschlief er infolge eines Schlaganfalles, ohne in den vorangehenden 48 Stunden das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Kellers Hinneigung zum Transcendentalen, die Vertiefung in komplizierte psychologische Probleme war jedoch nur eine Seite, ein kleiner Teil seines Wesens; es würde falsch sein, das gewaltige umfassende Kunstschaffen dieses Meisters nur von diesem Gesichtspunkt aus zu beurteilen. Er beschäftigte sich auch mit den allerrealsten Dingen und erhielt z. B. einmal in einer Bayreuther Industrieausstellung eine Medaille für Anfertigung einer eisernen Uebersetzungsdrehbank.

Keller war vielleicht der beste Dameporträtmaler unserer Zeit, ein Sittenschilderer, der allerdings immer tief in das Leben und seine Erscheinungen einzudringen suchte; er liebte ungewöhnliche Kombinationen, aparte Nuancen, besaß einen ungewöhnlich fein entwickelten Farbensinn und beherrschte spielerisch die Form. Dieser Virtuose des Pinsels nahm seine Themata, wo er sie fand, aus der Antike, aus dem Mittelalter, aus dem Salon, aus dem Pleinair; aber alle seine Bilder hatten den persönlichen Akzent und wirkten immer durch ihr Innenleben, ihren psychischen Ausdruck. Als Lebenskünstler war er kein Intellektualist, wie mancho seiner Kritiker mißverständlich behaupten, hatte keine Richtung, keine Schablone, keine einseitige Technik, zeigte eine Scheu vor der Oeffentlichkeit und liebte die Einsamkeit, um sich seiner zweiten Muse, der Musik hingeben zu können; denn auch im Klavierspiel war er weit über den Dilletantismus hinaus gelangt. Der eiserne Fleiß und die außerordentliche Fruchtbarkeit in Kellers Schaffen sind bekannt. Von gewissen Themen und Porträts sind mehrere hundert Skizzen vorhanden; so liegen von dem letzten weiblichen Modell, das ihm 5 Jahre lang bis zu seinem Tode zur Verfügung stand, nicht weniger als 203 verschiedene Studien vor.

Wenn Keller aber als Malerpsychologe in der Gegenwart in der ersten Reihe steht, wenn die im Vergleich zu seinem gesamten Lebenswerk verhältnismäßig geringe Zahl von Gemälden mit mystischer Tendenz eine so große Bedeutung in seinem Schaffen beanspruchten, so ist das erklärlich, weil grade Werke dieser Richtung zu seinen Meisterschöpfungen gehören, wie z. B. die „Auferstehung der Toten“, „Glückliche Schwester“, die Magdeleinedarstellungen usw., und weil die Werke dieser Richtung ohne jede Konkurrenz dastehen und weder inhaltlich noch darstellerisch irgendwie von anderen bedeutenden Künstlern überholt sind. Es ist nicht zu schwer, andere hervorragende Porträtisten wieder aufzufinden; man wird aber vergeblich suchen müssen nach einem

Künstler, welcher psychologische und transzendente Probleme in ähulicher Vollendung zu malen imstande gewesen wäre, als Keller.

Aus diesem Grunde erschien es als eine Pflicht gegen den verstorbenen Freund, der nun Erfüllung seines Strebens nach dem Jenseitigen gefunden hat, diese außerordentlich charakteristische Seite seines Wesens im Zusammenhang mit den daraus entstandenen Kunstschöpfungen gesondert zu behandeln.

Schwere Schicksalsschläge sind unserem Künstler nicht erspart geblieben. Im Winter 1905 verfiel seine lebensfrohe und von ihm vergötterte Frau in eine tiefe melancholische Verstimmung. Sie lebte unter dem Druck einer bevorstehenden entsetzlichen Katastrophe. Leider erfüllte sich ihre Ahnung. Der einzige im Kadettenkorps erzogene Sohn fiel einer Fahrlässigkeit mit der Schußwaffe im Januar 1906 zum Opfer und starb nach 4 Tagen. Nach einem Martyrium von 11 Monaten folgte ihm die seelisch vernichtete Mutter ins Grab nach, den schmerzgebeugten Gatten allein zurücklassend. Von dieser Zeit an war auch Keller, so sehr er es äußerlich zu verbergen wußte, ein gebrochener Mann; er zog sich allmählich immer mehr und in den letzten Jahren gänzlich von jedem Verkehr zurück und lebte nur seinen Künsten, der Malerei und der Musik. Seine Abneigung, Menschen zu besuchen und zu empfangen, nahm derart zu, daß er schließlich alle Einladungen ausnahmslos absagte und von seinen alten Freunden nur wenige, darunter Hugo v. Habermann und den Verfasser, zeitweise bei sich sah. So kam es, daß außer mir niemand von seinen Freunden und Angehörigen im Augenblick seines Todes anwesend war, und daß der Einsegnung seiner Leiche beim Abschied seiner irdischen Hülle aus dem künstlerisch geschmückten Heim nur 5 Personen aus dem Freundeskreis beiwohnten.

Albert von Keller wurde zu Lebzeiten zwar geschätzt, aber vielleicht doch nicht gebührend anerkannt. Was die Gegenwart versäumt hat, wird sicher noch die Zukunft nachholen. Denn mit Keller ist ein Meister ersten Ranges, eine stark ausgeprägte Individualität, ein unübertroffener Kolorist und ein mystisch visionär empfindender Romantiker aus dieser Welt geschieden.

### Zwei Geister-Erscheinungen.

Von J. Illig, Göppingen.

Eine in Amerika verheiratete deutsche Dame, die häufig Ahnungen und heilsichtige Träume hatte, fühlte am Todestag ihres in Deutschland lebenden Vaters, von dessen Erkrankung sie keine Kenntnis hatte, eine tiefe Bedrückung und Trauer, die nachmittags um 3 Uhr begann und in den Abendstunden ihren Höhepunkt erreichte. Gegen ihr innerstes Gefühl ließ sie sich nach langem Widerstreben an einem trüben Herbsttag von ihrem Mann überreden, abends mit ihm ins Theater zu gehen. Aber bald mußte sie erkennen, daß der Mensch nicht gegen solche bestimmte, aus

der Tiefe kommende Gefühlsregungen handeln soll. Denn sie wurde durch die Aufführung nicht von ihren Wehgefühlen abgelenkt, sondern nur noch tiefer in sie hineingeführt, und zwar so sehr, daß sie schon während des ersten Aktes in Tränen ausbrach und nach dem Aktschluß das Theater verlassen mußte. Wie sehr sie auch bemüht war, die Ursache ihrer Trauer zu erkennen, so kam sie doch zu keiner bestimmten Vorstellung, ja nicht einmal zu einer Richtlinie, welche sie auf einen mehr oder weniger deutlich umschriebenen Ursachenkreis hingewiesen hätte. Sie wußte nur das eine gewiß, daß irgendwo in der Welt etwas Schöweres vorgekommen sein müsse, von dem sie unmittelbar berührt sei. Was das aber sei, wußte sie nicht einmal in der Form einer vagen Ahnung zu sagen. Doch war das Erlebnis so stark und außerordentlich für sie, daß sie sich sofort nach ihrer Heimkehr einen genauen Aufschrieb davon machte. Bald darauf stellte es sich dann heraus, daß die Zeit nach dem ersten Aktschluß die Todesstunde ihres Vaters gewesen war. Bei dem stark entwickelten Gefühlsleben der Dame ist es eine Selbstverständlichkeit, daß die Todesnachricht einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf sie machte.

Sie betete häufig für ihren Vater und gab dabei dem Wunsche Ausdruck, er möchte sich ihr doch noch ein einzigesmal zeigen. Aber nahezu ein Vierteljahr verging, ohne daß sie auch nur von ihm träumte, geschweige denn, daß sein Bild während ihres Wachbewußtseins vor sie getreten wäre. So kam der Februar heran, ohne daß sich bei der Dame die Trauer um den Vater gemildert hätte, dessen Verlust sie vielleicht auch deshalb so schmerzlich empfand, weil allem Anschein nach in ihrem ehelichen Leben nicht alles so war, wie es sein sollte. Sie hatte zuweilen tiefergehende Verstimmungen mit ihrem Mann, die nicht zur Wiederaufheiterung ihres Gemütes beitrugen, sondern weit eher das Gegenteil bewirkten. Während des Februars kam es wieder einmal zu einem solchen ehelichen Verdruß, der zur Folge hatte, daß der Mann trotzig die Wohnung verließ und sich in irgendeine Gesellschaft begab. Die Frau war von der ehelichen Szene sehr erregt und gab sich bis gegen 11 Uhr abends unter Tränen ihren Schmerzen vollkommen hin. Als sie allmählich die Herrschaft über ihre Gefühle wieder gewonnen hatte, ging sie zum Bücherschrank und nahm ein Buch heraus, um zu lesen und sich zu zerstreuen. Denn sie hatte sich vorgenommen, nicht zu Bett zu gehen, bevor ihr Mann nicht wieder zu Hause war. Sie war denn auch bald von dem Inhalt des Buches vollkommen gefesselt und las mit Interesse zwei Stunden lang. Gegen 1 Uhr vernahm sie plötzlich im Korridor ein Geräusch. Es war wie wenn jemand die Tür geöffnet hätte und eingetreten wäre. Sie hörte deutlich Tritte auf dem Teppich und dachte, es wäre ihr Mann. Obwohl die Tür zum Korridor offen stand, wandte sie sich aber doch nicht um, weil sie von ihrem Mann erwartete, daß er sie zuerst anrede. Da aber die Anrede ausblieb und auch kurz darauf wieder vollständige Stille herrschte,

wurde sie in ihrer Vermutung wieder irre und wandte sich um. Wie erschrak sie aber, als sie unter der Tür ihren verstorbenen Vater mit traurigem, auffallend ernstem Gesicht sah! Der Kopf war ganz klar gebildet, der Unterleib verschwommen hellgrau, wie durchsichtig, so daß man nicht mit Bestimmtheit zu unterscheiden vermochte, wie er geformt war. In ihrem ersten Schrecken stieß sie einen Schrei aus und wandte das Gesicht einen Augenblick ab. Als sie wieder hinsah, war alles verschwunden.

Was war das nun gewesen? War's eine Halluzination, die aus ihrer Einbildung kam? Oder war's eine Realvision, ein Gebilde, das in Wirklichkeit zwar vorhanden, aber doch nur durch ihre eigene unbewußte Seelentätigkeit geformt war? Oder war es wirklich der Geist ihres Vaters gewesen, der sich für einen kurzen Augenblick sichtbar machen konnte, um den sehnlichsten Wunsch seiner Tochter zu erfüllen? Ich will diese Fragen zunächst unbeantwortet lassen und an einem andern Fall einer „Geistererscheinung“ zeigen, wie schwer es ist, in diese geheimnisvollen Erscheinungen einiges Licht zu bringen. — Vor einiger Zeit erzählte mir ein geistig und körperlich frisches und durchaus gesundes Mädchen im Alter von 24—25 Jahren folgendes: Sie habe einen älteren Mann gekannt, den sie zuweilen in einer befreundeten Familie traf. Dieser Mann habe sich rasch einer Operation unterziehen müssen, ohne daß es ihr möglich gewesen wäre, ihn zuvor noch zu sehen. Er sei dann auch an der Operation gestorben. Weil es ihr nicht mehr möglich gewesen sei, noch etwas für ihn zu tun, habe sie ein Gelübde getan, ein Jahr lang täglich drei Vaterunser für ihn zu beten. Nach 8 Tagen aber sei sie schon nachlässig geworden und habe mit dem Vaterunserbeten aufgehört, ohne sich dabei irgendwelche Gewissenskrupel zu machen. Nach einigen Tagen ging sie abends um  $\frac{1}{2}$  10 Uhr zu Bette. Es war Sommer, und der Tag dämmerte noch. Während sie noch ganz wach im Bette lag, hob plötzlich ein Poltern und Gerassel an, wie wenn eine über Ketten rollende Falltüre niedergelassen würde. Sie erschrak heftig und dachte im ersten Augenblick an ein Erdbeben. Gleich darauf aber öffnete sich, während sie aufgeregt im Bette saß, die Zimmertür, und der oben erwähnte Verstorbene trat: „in Begleitung des Heiligen Thomas“ herein. Beide waren weiß gekleidet, der Heilige wie ein Pilger mit Lendenband, das seitlich herabhängt, der Verstorbene in ein Faltengewand, ähnlich einem Sterbekleid. Die beiden Gestalten traten vor das Bett des Mädchens, wobei der Verstorbene, der etwas schüchtern zu sein schien, von dem „Heiligen“ geführt oder eigentlich mehr nach sich gezogen wurde. Vor dem Bett hielt der Verstorbene die gefalteten Hände wie betend vor sein Gesicht und blieb mit dem „Heiligen“ mehrere Minuten lang in dieser Haltung stehen, um durch diese Geste das Mädchen an die Erfüllung ihres Gelübdes zu erinnern. Nach einer Weile wandten sich die Gestalten um und entfernten sich durch die Tür, durch welche sie

hereingekommen waren. Während ihres Weggehens waren alle Einzelheiten der Rückseiten der Gewänder deutlich unterscheidbar, wie das Mädchen ausdrücklich bemerkte. Als die Gestalten weggegangen waren, erhob sie sich vom Bett und ging ins Schlafzimmer ihres Bruders, um diesen von dem Vorgefallenen in Kenntnis zu setzen. Dieser teilte ihr hierbei mit, daß auch er den der Erscheinung vorausgegangenen Lärm gehört habe. Auf die Frage, warum er nicht aufgestanden und zu ihr gekommen sei, habe er geantwortet, er habe geglaubt, sie schlafe schon und habe sie nicht erschrecken wollen. Gesehen hatte der Bruder nichts. Auch die Mutter hatte, wie sofort festgestellt wurde, das Gepolter gehört. Auf die an das Mädchen gerichtete Frage, woher sie den Heiligen so genau kenne, daß sie ihn mit Namen zu nennen vermöge, verwies sie auf Leonardo da Vinci's „Abendmahl“, das in ihrer Stube hing und auf welchem unter jedem einzelnen Apostel dessen Name verzeichnet steht. Als ich sie darauf aufmerksam machte, daß dieses Bild erst im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts entstanden sei und daß die Apostel- oder Heiligenfiguren auf dem Bild nicht porträtiert, sondern von dem Maler frei erfunden oder nach zeitgenössischen Modellen gemalt worden seien, stutzte sie einen Augenblick und wurde dann unwillig, daß ich mich anbeischig gemacht hatte, ihren frommen Selbstbetrug zu zerstören. „Nun,“ meinte sie, „das ist mir einerlei, ich glaube nun einmal, daß mir der heilige Thomas erschienen ist.“

Wenn man die beiden Erlebnisse, die ich hier geschildert habe, miteinander vergleicht, so findet man, daß sie darin übereinstimmen, daß beide Male Verstorbene erschienen sein sollen. Eine charakteristische Ähnlichkeit zeigt sich auch darin, daß der Gesichtswahrnehmung in beiden Fällen eine Gehörs wahrnehmung voranging. Diese Stufenfolge des Eintritts einer Erscheinung ist überaus häufig und kann geradezu als typisch bezeichnet werden. Ich zweifle nicht, daß das Eintreten durch die Tür und das Gehen auf dem Teppich im ersten Fall auch von anderen Personen gehört worden wäre, wenn sie zugegen gewesen wären, wie im zweiten Falle das Gerassel auch von dem Bruder und der Mutter der Visionärin gehört worden ist. Dieser Umstand legt die Vermutung nahe, daß es sich in beiden Fällen nicht um eine gewöhnliche Halluzination, sondern um eine Realvision gehandelt hat. Dafür spricht auch die unvollkommene Ausbildung der Gestalt im ersten Falle, die sehr häufig vorkommt und eine Folge von Kraft- oder Stoffmangel zu sein scheint, wenn man diese Bezeichnungen für eine ihrem Wesen nach gänzlich unbekannt und unerklärbare Sache überhaupt gebrauchen will. Da beide Male eine kurz zuvor verstorbene Persönlichkeit erschien, liegt der Schluß nahe, daß die Erscheinungen auch ihrem innersten Kern nach das waren, was sie darstellten, d. h. reale Erscheinungen Verstorbener. Aber diese Schlußfolgerung wird sofort wieder sehr in Frage gestellt durch das Mitherscheinen des „Heiligen“ im zweiten Falle,

der in dieser Gestalt nie gelebt hatte und nur das Produkt der Phantasie eines Malers und des guten Glaubens eines naiven Mädchens war. Wenn hier eine beliebige Figur aus einem Bilde erscheinen konnte, was kann da den Skeptiker in der Annahme hindern, daß auch der übrige Teil der Visionen lediglich die plastische Verwirklichung einer Vorstellung oder eines Wunsches war! In der Tat sind derartige Vorstellungsverwirklichungen nichts Seltenes, und man hat in neuester Zeit sogar eine vollständige Theorie ausgebildet, die sogenannte Ideoplastik, nach welcher jede Art von Materialisation oder Sichtbarwerdung von okkulten Gestalten nichts anderes sein soll als eine Vorstellungs- oder Wunschverkörperung, ausgehend von einer besonders dazu veranlagten Person. Es läßt sich nicht bestreiten, daß sehr vieles für diese Theorie spricht. Aber die Frage, ob diese bildnerische Energie nur der noch im Körper lebenden Psyche innewohnt und nicht auch der entkörpernten, ist damit doch noch nicht beantwortet. Der Umstand, daß die Häufigkeit solcher Erscheinungen mit dem Herannahen des Todes zunimmt — man vergleiche die außerordentlich große Zahl der Erscheinungen oder Kundgebungen Sterbender! — könnte eher dafür sprechen, daß die Fähigkeit zur bildnerischen Verwirklichung von Vorstellungen auch den Tod noch überdauert, ja vielleicht nach dem Tod erst recht aktiv wird. Zahlreiche Fälle, die im Laufe der Zeit zu meiner Kenntnis gekommen sind, lassen mir es sogar als sehr wahrscheinlich erscheinen, daß dem in der Tat so ist. Ich werde voraussichtlich in Bälde einige mir erst neuerdings bekannt gewordene Fälle dieser Art, die sich zum Teil noch gar nicht voll ausgewirkt haben, der Öffentlichkeit unterbreiten. Neben dem Identitätsbeweis ist vielleicht dieser Nachweis, der den Zusammenhang zwischen dem Auftreten aller Arten von Spukerscheinungen mit unmittelbar vorausgegangenen Todesfällen dartut, einer der wichtigsten für den gesamten Okkultismus.

### Zur Mechanik des Tischrückens.

Von Alb. Hofmann (Mehlem).

Das Tischrücken gehört zu den Eck- und Haupttragepfeilern des Spiritismus. Daran zu rütteln wagen zieht das große Anathema der Gläubigen auf das schuldige Haupt.

Aber auch im spiritistischen Lager scheinen sich die Stimmen zu mehren, welche ein skeptisches Betrachten jener Experimente fordern als zur größeren Exaktheit der Versuche anspornend. Ich wage es deshalb, einige zeitgemäße Bemerkungen darüber zu machen und stütze mich dabei auf den Ausspruch unserer Größten einer, Goethe: „Der Mensch muß bei dem Glauben verharren, daß das Unbegreifliche begreiflich sei, sonst würde er nicht forschen.“ —

Der Leser wird aus diesem Satze meine Stellungnahme zum Tischrücken entnehmen können: Ich erkenne die Tatsache an, weil ich sie oft einwandfrei beobachtet habe, und ich suche ihrem Verständnis näher zu kommen, ohne dabei phantastische Erklärungen zu Hilfe zu ziehen, wie dies namentlich in letzter Zeit wieder, von nicht unbeachtet zu lassender Seite, geschehen ist. Diese habe ich nicht besonders zu nennen, sie ist durch Prof. Wandler im Dezemberheft dieser Zeitschrift <sup>1)</sup> dem Leserkreise nahegebracht worden.

Auch längere Vorreden und Einführungsworte lasse ich beiseite, ich hoffe, auch so allgemein verstanden zu werden, besonders weil ich mich bestrebe, dem Gittermannschen Stoßseufzer (S. 644 des vor. Jahrgangs d. Ztschr.) zu entsprechen, den ich für mehr als zeitgemäß halte, denn . . ., na, lassen wir Ausfälle beiseite — wir plaudern ja nur! —

Betrachten wir einmal, wie das Tischrücken zustandekommt: Eine Anzahl von Personen, so zwischen 2 und 12 etwa an der Zahl, setzt sich um einen viereckigen oder runden Tisch und wartet bei oft mehr als (für den Beobachter!) erwünscht verdunkelter Beleuchtung der Dinge, die da kommen sollen.

Nun gibt's mehrere Arten, sich während dieser Sitzungen zu benehmen:

Man kann entweder die Hände

1. flach auf den Tisch legen, ohne die der Nachbarn zu berühren; —
2. man spreizt die Finger, bis sie die des Nachbarn berühren;
3. man bildet eine Kette, indem man die Hände in die des rechts und links sitzenden Nachbarn legt (Tafel XI der P. P. M.), wobei die Arme und Hände der Zirkelteilnehmer auf dem Tische ruhen;
4. man sitzt entfernt vom Tische und faßt nur Stricke an, die in der Tischplatte befestigt sind (Tafel I des Grunewaldschen Heftes 13/16 der okkulten Welt, der sogenannte Strippentisch);
5. man sitzt, ohne jeden Kontakt\* mit dem Tische zu nehmen, entfernt davon im Kreise herum und legt die Hände auf die Knie.

In diese 5 Klassen lassen sich wohl alle mir bekannt gewordenen Tischrückversuche einordnen. —

Es sind das so wesentlich voneinander verschiedene Prozeduren, — daß man schließen darf, es sei entweder die Hand-

<sup>1)</sup> Seite 585 der „Psych. Stud.“ 1920. Physikalische Phänomene des Mediumismus — eine Besprechung des gleichbenannten Werkes von Dr. von Schrenck-Notzing (München, Ernst Reinhardt).



berührung ganz überflüssig oder nicht zum Zustandekommen des Phänomens unbedingt nötig.

In allen genannten prinzipiellen Fällen werden neben Klopfgeräuschen aller Art im Tische, oder angeblich von anderen Stellen des Zimmers erschallend, Tischzuckungen und Tischerhebungen berichtet.

Die Tischzuckungen, wobei der Tisch entweder auf seine Stelle wieder zurückspringt oder einige Zentimeter weiter, können wohl als unvollendete Tischerhebungen — sogenannte Levitationen — aufgefaßt werden.

Die mir bekannt gewordenen Berichte sprechen nun von Tischen bis zu  $1\frac{1}{2}$  Zentner schwer, welche sogar bis zu 30 Sekunden lang  $1\frac{1}{2}$  Meter und mehr hochgehoben sein sollen! — Die Berichte grenzen ans Wunderbare, ich äußere aber keinerlei Ansicht über ihre Glaubwürdigkeit. Man erzählt von schweren Speisetischen, auf deren unteren Querverbindungen mehr als einmal ein großer, ausgewachsener Mann sich hinkniete und mit in die Höhe genommen wurde.

Aber in keinem einzigen Falle wird uns irgendoin brauchbarer Hinweis auf die Konstruktionsart des Tisches gegeben; man scheint dafür gar kein Verständnis zu haben, daß diese für die Beurteilung der Frage von Bedeutung sein könnte.

Wir werden deshalb für alle Zukunft daran festhalten, jede Beschreibung einer Tischrücksitzung müsse I. mit einer Konstruktionsbeschreibung des Hauptstückes beginnen.

Diese läßt sich auf wenige Formen zurückführen:

- A. Tische mit Mittelfuß, ohne Zarge, mit zentraler Verstärkung der Tischplatte: letztere
- |                   |                                     |
|-------------------|-------------------------------------|
| a) runde (ovale), | $\alpha$ ) als runde Platte (ausge- |
| b) achteckige,    | $\beta$ ) als Querleiste (bildet    |
| c) sechseckige.   |                                     |
| d) viereckige.    |                                     |
- B. Tische mit Mittelfuß und Zarge, der Fuß greift in eine Querverbindung am unteren Ende der Zarge ein; a, b, c, d wie vorstehend.
- C. Tische mit Zarge und 3, 4, 5 und mehr Füßen oder Stollen, a, b, c, d wie vorstehend.

Bei den Tischen unter A kann die Platte frei um den festgehaltenen Mittelpunkt in Schwingung gesetzt werden und bei den Sorten unter B und C wie eingespanntes, am Rande festgehaltenes Trommelfell im Innern auf- und abschwingen.

Dies letztere ist ja um so wahrscheinlicher, als besonders die runden und ovalen Tische meist auf der Zarge fest verleimt zu

sein pflegen, mit oder ohne Falz, wodurch die Spannung des Tischblattes augenscheinlich wird.

Bei den einfachen viereckigen Tischen pflegt, wenn nicht ganz besonders schwere Konstruktion vorliegt, die Tischplatte durch Holz- oder Metallagraffen, auch Knaggen oder Nutklötze genannt, in die Zarge verankert zu sein, derart, daß ein freies Arbeiten der Tischplatte gewährleistet wird, um ihr Reißen beim Eintrocknen zu verhindern. Diese Knaggen sind unter der Tischplatte angeschraubt oder angeleimt. Nur in den seltensten Fällen ist die Tischplatte bei viereckigen Tischen aufgeleimt oder aufgenagelt, weil sie ja dann stets über kurz oder lang beim Eintrocknen des Holzes reißen müßte.

Solche „gerissene“ Tische sowohl wie auch Ausziehtische, die keinen inneren Zusammenhang — in ihren Plattenhälften — besitzen, eignen sich nicht zu „Rückversuchen“.

Ein Gleiches gilt von Tischplatten aus Sperrholz, wenn dieses nicht mit allerfrischest bereitetem Leim und in dünnflüssigstem Zustande desselben erzeugt wurde.

II. muß der Bericht genau die Qualität der Tischplatte nach Material und Arbeit schildern, denn von ganz besonderem Interesse ist dies für die Auswertung der beobachteten Phänomene, außerdem ist genau die Größe der Platte, die inneren Maße der Zarge und das Gewicht des Ganzen anzugeben.

Die ersten Tische, die in Amerika zu diesen Versuchen dienten, waren ganz kleine runde Tische von billigem leichten Holze, später wurde auch versucht, große Tische und solche mit furnierten Platten zu diesem Zwecke, mit mehr und weniger Glück, zu verwenden. Diese Tische wogen so etwa 2 kg. Crawford, der die letzten bedeutenden Versuche mit Levitation von Tischen beschreibt, verwendete solche von 3,5, 4,7, 1,24, 2,72 kg an. Der meist verwendete hatte 30×42,5 cm Oberfläche, eine Höhe von 72,5 cm und wog 4,7 kg. Über die Konstruktion desselben sagt sein Bericht (echt „wissenschaftlich“) kein Wort . . .

Einem jeden, der an wissenschaftliches Denken gewöhnt, muß diese — sagen wir einmal vorsichtig — übergroße Freiheit in der Wahl der Versuchsinstrumente als ein Übelstand erscheinen, der eine Vergleichbarkeit der Resultate unmöglich macht. Seitdem ich mich mit diesen Studien befaßt, ging's mir wenigstens so, und bald war der Gedanke gefaßt, alle zu verwendenden Tische entweder gewichtslos oder von genau bestimmten kleinen Gewichte zu machen. Denn gewichtslose Tische zu heben, braucht's wohl keiner besonderen medialen Veranlagung und Kraft, und wenn ich dann die Tische nach und nach 25 g, 50 g, 75 g, 100 g, 150 g und so fort schwer machte, gelänge es wohl, gut vergleichbare Zahlen als Grundlage für eine wissenschaftlich einwandfreie Diskussion zu verschaffen.

Der Weg zur Erreichung des Zweckes war gegeben, ich brauchte die Tische nur an eine Wage zu hängen und durch Tariergewichte ihr Eigengewicht zu kompensieren. Aber wo eine solche Wage finden, die genau genug gearbeitet sei und die nötigen Dimensionen hätte? Deshalb nahm ich 2 Rollen, welche ich in 2½ m Abstand in der Decke des Zimmers befestigte, ich legte eine kräftige Angelschnur darüber und hing auf der einen Seite den Tisch mit 4 Schnüren auf, und auf der anderen Seite tarierte ich in einem angehängten Eimer mittelst Kieselgrus, bis der Tisch eben ins Schweben kommen wollte.

Aber die verschiedenen gebrauchten Rollen genügten meinen Wünschen nicht, sie waren nicht sauber genug gearbeitet im Handel zu finden und deshalb war ihr Achsendruck variabel, d. h. sie sprachen nicht in allen Lagen auf das gleiche Übergewicht an. Endlich fand ich in den kugelgelagerten Zweiradrädern ein ganz vortreffliches Instrument. Die beistehende Skizze versinnbildlicht meine Versuchsanordnung. (Fig. 1.)

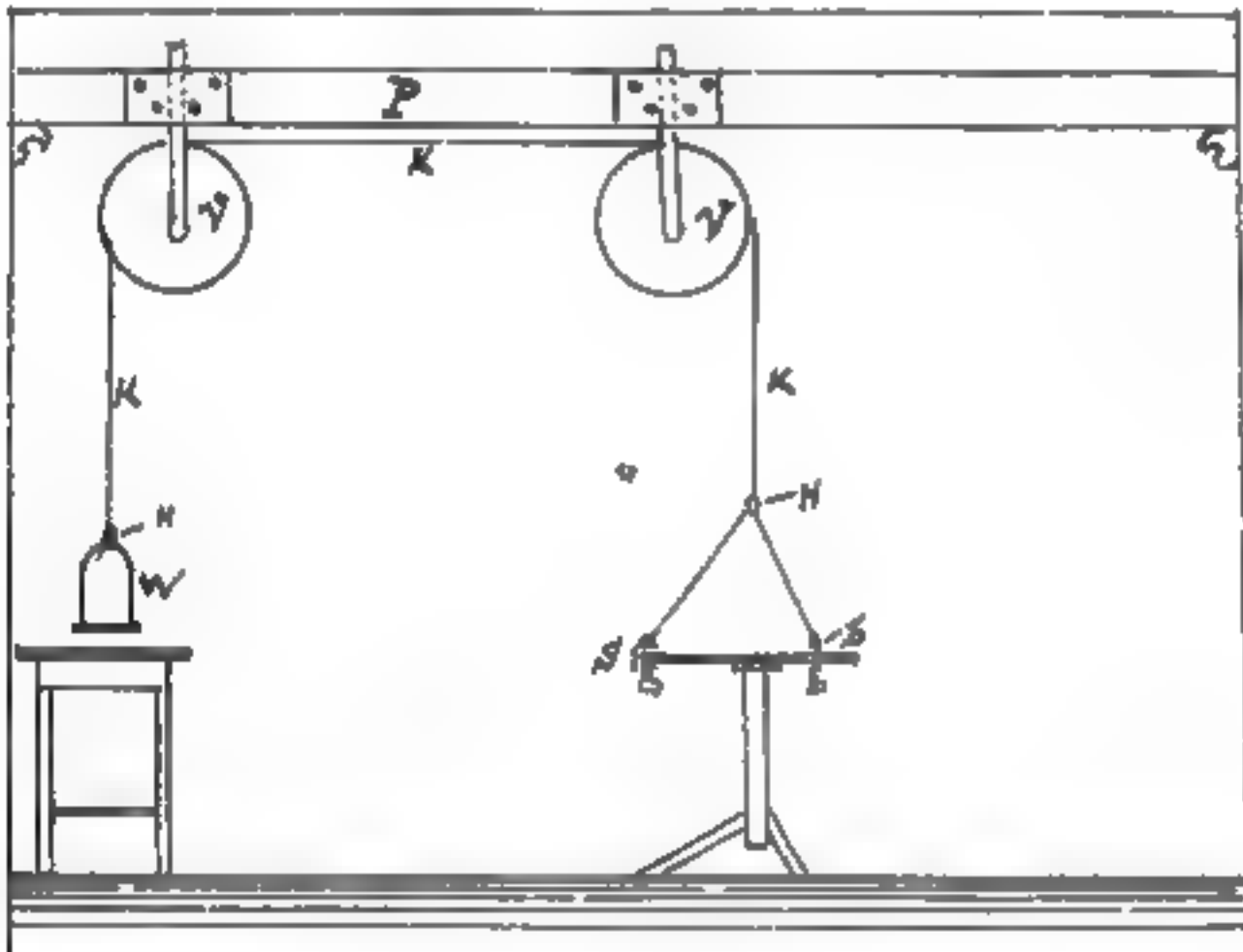


Fig. 1

Zwei Vorderräder V wurden mit ihren Gabeln fest an eine Planke P von 5 m Länge, 22 cm Höhe und 5 cm Breite so mittelst angeschraubter, gut ausgekehlter Brettstücke befestigt, daß ihre Achsen genau parallel lagen. Die Planke wurde nun mittelst Maurerklammern dicht unter der Decke des Raumes in den Wänden befestigt. Der Rand des ersten Rades war 30 cm von der Seitenwand entfernt und der äußere des zweiten Rades 2 m von der gegenüberliegenden Wand. Es wurde ein aus dünnem, verzinktem Stahldrahte gedrehtes Kabel K von 2 mm Stärke aufgelegt, welches an beiden Enden je einen kleinen Karabinerhaken H trug, welches sehr biegsam war.

Für anspruchslosere Gemüter genügt es, ein Velo von seiner Kette und seinen Pneumatikschläuchen zu befreien, es umgekehrt aufzuhängen und mittelst zweier mit Drahtschlingen angebunden und gegenseitig verknoteten Lattenstücken die beiden Räder in feste Stellung zueinander zu bringen. So wird ebenfalls eine vortrefflich ansprechende Wagevorrichtung geschaffen, die sich jeder Forscher leicht beschaffen kann.

An dem einen Ende war eine gewöhnliche Wageschale *W* angehängt, am anderen konnten 3 bis 4 kleine Schnüre aus gleichem Material angehängt werden, welche an einem Ende einen Ring und am anderen eine kleine sogenannte amerikanische Schraubzwinge *S* trugen.

Waren die Tische, welche ich versuchen wollte, rund, dann wurden sie mit nur 3 Schraubzwingen an der Platte gefaßt, waren sie oval oder viereckig, dann mit 4 Schraubzwingen.

Diese Schraubzwingen sind auf der beistehenden Skizze 2 mit ihren Maßen angegeben. Den oben mittelst Metallschraubengewinde eingesetzten Ring *R* kann jeder Schlosser leicht daran anbringen, es dürfte die einfachste Art sein, die Kabelschnur darin zu befestigen.

Die Schraubzwingen hatte ich auf der Innenseite mit einem dreikantigen Gummistück gefüttert *G* und den Schraubenkopf mit einem rundgefeilten Gummipuffer *Gp* versehen (ein Stück Radiergummi lieferte das Material). Einmal geschah dies, um eine Beschädigung des Tisches zu verhüten und dann auch um scharfe Kante linien zu erhalten für die zu erwartenden Schwingungen der Tischplatte.

Meine Versuche erforderten keinerlei gedämpftes Licht, da ich es nicht nötig hielt, außer mir andere „Operatoren“ hinzuzubitten, mit denen ich noch keinen rechten Verkehrston anzuschlagen gelernt hatte. Wollte ich mit gänzlich „gewichtlosen“ Tischen arbeiten, dann wurde sie durch, auf die Gegenseite aufgegebenes Kiesschrott, einfach balanziert.

Wollte ich mit 25, 50, 100 g oder anders schweren Tischen arbeiten, dann wurde dies betreffende Gewichtsstück vor Ende der Tarierung auf die Schale gelegt, dann fertig tariert und hierauf das Gewichtsstück hinweggenommen. Es ist so leicht, sich genau abgestimmt schwere Tische zu beschaffen, und dies ist um so mehr für die Versuche wichtig, als die beschriebene Wagevorrichtung auf 5 g Übergewicht anspricht!

Man ist auf diese beschriebene Weise in der Lage, einen großen Eßtisch und einen Nipptisch in ihren Levitationsfähigkeiten direkt zu vergleichen und diese in Zahlenwerten auszudrücken. Daß natürlich ein, sagen wir, achtmal so schwerer Tisch auch die achtfache Kraft erfordert als ein Vergleichsstück, wenn es gehoben werden soll, ist offenkundig. Mein Versuch soll nur den Levitationsquotienten liefern, mit dem sein in Gramm

ausgedrücktes Tischgewicht multipliziert werden muß, um die Vergleichszahl zu liefern.

Ich will nun nicht durch eine Wiedergabe meiner Ergebnisse das Interesse, an dieser Art zu arbeiten, schwächen, vielmehr bitten, man möge an recht vielen Stellen mit und ohne Medien in dieser Weise Beiträge zu einer großen Diskussion der Frage beschaffen. Gern erbiere ich mich, das gesammelte Material zu ordnen und zur Diskussion reif zu machen. — —

Bei meinen Versuchen konnte ich außer Holztischchen auch solche mit Marmorplatte, Eisenplatte, Zementplatte benutzen.

Ein Tisch mit einer Gipsplatte von  $60 \times 40 \times 1$  cm war leicht herzustellen und wurde geprüft, er ließ sich nicht heben!

Ein ovaler Glastisch war durch eine 7 mm dicke Spiegelglasplatte, deren Silberbelag abgerieben war, gegeben und hob sich leicht.

Bemerkt sei, daß eine 2 mm starke Eisenplatte sich nicht heben ließ, dagegen wohl eine Stahlplatte von 4 mm Dicke, welche sauber auf beiden Seiten geschliffen war und die mir seitens einer befreundeten Fabrik zu meinen Versuchen zur Verfügung gestellt war ( $75 \times 50$  cm).

Ein besonders interessanter Versuch war der folgende:

Ein kleiner fichtener Tisch ( $60 \times 45$  cm), wie er in den Warenhäusern in der Vorkriegszeit für wenige Groschen zu haben war,<sup>1)</sup> ließ sich, obschon er nur auf 25 g Gewicht gebracht war, nicht levitieren. Er wurde darauf drei Monate lang auf dem Kesselofen einer größeren Zentralheizungsanlage scharf getrocknet und ließ sich nun durch zwei Personen bei einer „Eigenschwere“ von 100 g mit Leichtigkeit zum Rücken bringen.

Er wurde alsdann auf der Unterseite mit Schmierseife bedeckt und war nun nicht mehr zum Ansprechen zu bringen. Darauf wurde er gereinigt und nach dem Wiedertrocknen mit Paraffin 1 cm hoch bedeckt (innerhalb der Zarge auf der Unterseite). Wiederum sprach er nicht an. Gereinigt und getrocknet gab er wieder die gewohnten Resultate. Später wurde derselbe Tisch mit gemeinem Kolophonium (Sorte F II des Handels) 1 cm hoch ausgegossen und nach dem Erkalten versucht.

<sup>1)</sup> Diese billigen Tische pflegen ganz ohne Agraffen gearbeitet zu sein. Das Tischblatt ist meist mittelst eines Nagels auf jeder Mitte des Kopfendes mit der kleinen Zarge verbunden.

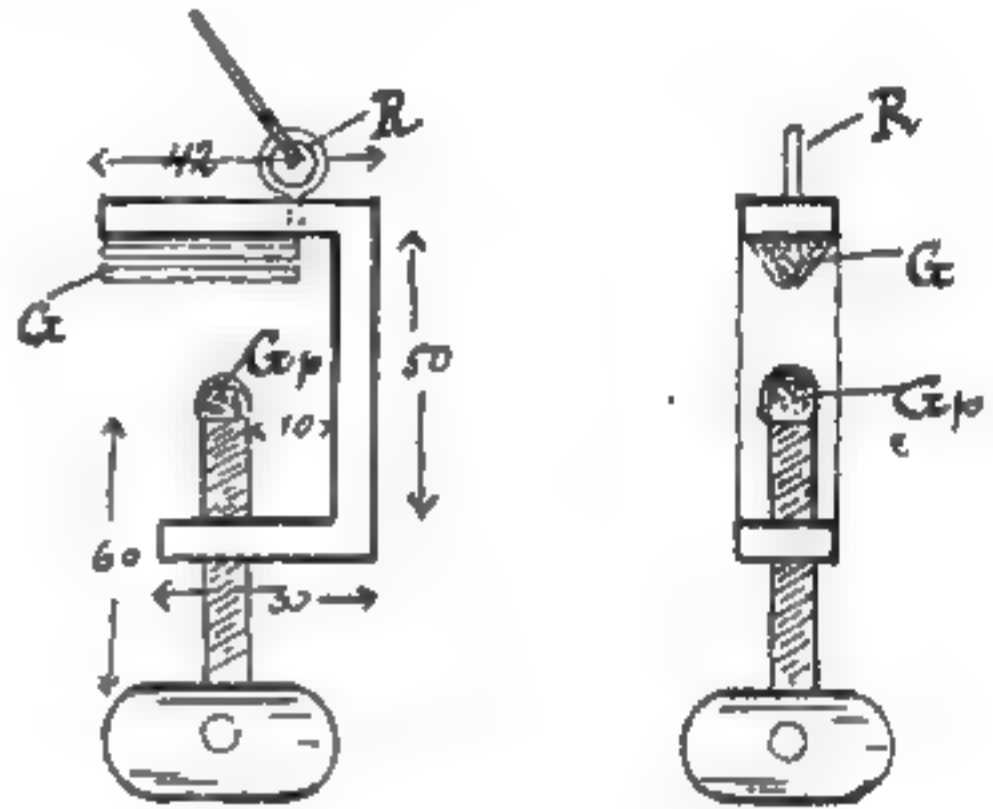


Fig. 2.

Er sprach nicht an, aber er krachte unter dem Einflusse der aufgelegten Hände äußerst heftig. Er wurde am zweiten Tage nochmals untersucht, und nun begann das Krachen ganz beängstigende Töne anzunehmen; das Kolophonium sprang in groben und kleinen Splintern ab, und als nach  $\frac{1}{2}$  Stunden fast nichts mehr davon an der Unterseite hing, begann er zu rücken.

Das Rücken konnte nur bei festgezimmerten Tischen beobachtet werden, die mit dem Unterbau in solidem Verbande waren.

Auf eine Zarge lose aufgelegte Platten rückten nicht, sondern hoben sich unter den Händen in die Schwebe, wenn die Hände nachgaben. Es war uns natürlich ein leichtes, dieses „Heben“ zurückzuhalten — aber es genügte für meine Zwecke, zu konstatieren, die Platte strebt nach oben, um als Erfolg gebucht zu werden.

Hier dürfte auch der Platz sein, auf die fast bei jedem Tischrückversuche auftretenden Klopföne einzugehen.

Sie sind das Produkt auftretender Spannungen und meist deren Auflösung. Nehmen wir als Beispiel einen viereckigen Tisch, dessen Platte durch 6 Knaggen derart fest auf der Zarge befestigt ist, daß trotzdem das Tischblatt Gelegenheit hat, sich beim Austrocknen zusammenzuziehen. Die Auskehlungen auf der Innenseite der Zarge, in welche die Knaggen eingreifen, sind nicht alle ganz genau gearbeitet, sagen wir, es sei eine oder zwei nach oben oder unten etwa 1 Millimeter größer als zum scharfen Einpassen nötig.

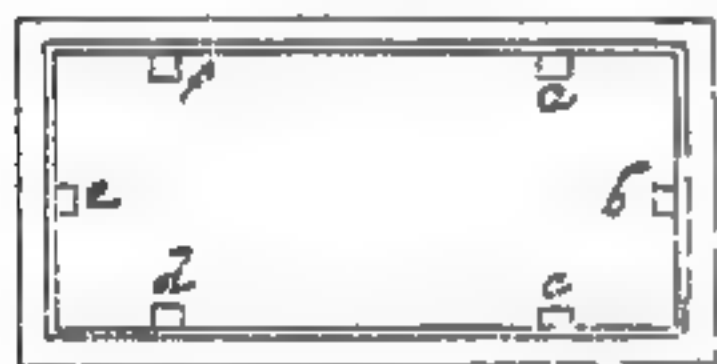


Fig. 3.

Nehmen wir nun an, der Zirkel sei geschlossen, die Hände der Teilnehmer ruhten auf der Platte, nach einiger Zeit sei Harmonisierung des Pulsschlages eingetreten, er könne nun frei seine ganze Kraft auf die Tischplatte entfalten und versuchen, sie in Schwingungen zu setzen.

Nun werden die Teilnehmer zunächst nichts empfinden, dann wird der eine oder andere durch seine Handnerven fühlen, daß der Tisch sich langsam und ganz leicht zu heben sucht, d. h. die Schwingungswirkung der Tischplatte beginnt sich bemerkbar zu machen.

Die Platte will nun beispielsweise — jede Platte hat nach ihrer Dicke und Länge und Breite und nach der Lage ihrer Knaggen eine andere Schwingungsform — in der in der Zeichnung 3 angegebenen Weise sich in Bewegung setzen. Gewöhnliche viereckige Tische werden mit 4 Knaggen (a, c, d und f) gebaut. längere bekommen noch 2 Stück mehr, welche in der Mitte zwi-

schen f, a — bzw. a, d ihren Platz finden. Ganz schwere gute Tische endlich bekommen noch Knaggen an den Kopfseiten c und b.<sup>1)</sup>

Handelt es sich um einen einfachen Tisch mit 4 Knaggen, dann tritt die reine Schwingungsform der Zeichnung ein, bei einem mit 6 Knaggen entsteht noch eine weitere Ausbiegung, so daß wenn das Ende der Platte sich hebt, das gegenüberliegende sich senkt und umgekehrt. Dann kann leicht durch günstige Pulsfrequenz die Platte zum kräftigen Aufschlagen gebracht werden.

Sind bei einem Tische mit 6 Knaggen die Knaggen b und c etwas nach oben oder unten frei, so wird die Platte bei den Schwingen einen Schlag von mehr oder weniger großer Heftigkeit in den Nuten der Zarge erzeugen. Beim Ertönen der Klopf-töne werden die Pulse der Mehrheit der Zirkelteilnehmer erregt — Schrecken? Furcht vor dem sich ankündigenden „Vierdimensionalen“? Wer will das alles ergründen?

Die Pulsschläge kommen in Diskordanz, die Platte wird gehemmt. Nach einiger Zeit hat sich alles beruhigt, die Pulse schlagen wieder unisono, der Spuk beginnt von neuem.

Sind es beispielweise die Knaggen a und c, welche nicht scharf eingepaßt sind, so vollzieht sich das Spiel in prinzipiell der gleichen Weise, nur können jetzt in a sich Ungleichheiten in der symmetrischen Art der Knaggenverteilung besser ausgleichen, weil a nachgiebig ist und nun die Platte kräftiger schwingen kann.<sup>2)</sup>

(Schluß folgt.)

### Ein Phänomen?

Von Generalmajor Josef Peter (München).

Die wissenschaftliche wie die sportliche Welt — so berichtet aus Paris „Le Matin“ vom 18. Dezember 1920 — sind in Aufregung über ein geheimnisvolles und ganz unbegreifliches Phänomen, das ein junger amerikanischer Boxer namens Johnny Coulon zeigt. Der Boxer wiegt nur 51 Kilogramm, und jeder Mann mittlerer Stärke kann ihn heben, wenn er ihn um die Hüften faßt. Sobald aber J. Coulon bei solchem Versuch dem, der ihn heben will, einen Zeigefinger an den Hals unter die Kinnlade legt und den anderen Zeigefinger auf das Handgelenk, gelingt es dem stärksten Athleten nicht mehr, den jungen Boxer zu heben. Das Experiment wurde von Cadine, einem „olympischen Champion“ im Heben von Schwergewicht, versucht. Cadine, der

<sup>1)</sup> Auch hier trifft die Erfahrung der Akustik wiederum zu, daß die freieste Entfaltung der Schwingungen stets dann gegeben, wenn die Knotenlinien (d. h. die Knaggenbefestigung in unserem Falle) genau ein Fünftel der Länge der Platte von den beiden Enden entfernt liegen.

<sup>2)</sup> Die obengenannten billigen Warenhaustische pflegen um die Verbindungslinie der Befestigungsnägel des Tischblattes zu schwingen, wie deutlich durch die aufgelegten Hände zu fühlen ist.

gewöhnlich Gewichte vom fünffachen Betrage des Körpergewichtes Coulons hebt, konnte den Boxer nicht vom Boden bringen und hatte die Empfindung, mit dem Gewicht einer Tonne (— 2000 Pfund) zu ringen.

Der berühmte Physiologe Charles Richet hat das Phänomen in seinem Laboratorium zu erforschen versucht. Die Experimente wurden mit allen Mitteln der modernen Technik und im Beisein mehrerer hervorragender Gelehrten ausgeführt. Hierbei wurde festgestellt: 1. daß es sich um keinerlei Trick handelt; 2. daß man von einer Suggestion auf den die Hebung des Boxers versuchenden Mann nicht sprechen kann; 3. daß das Phänomen nicht in einer Vermehrung des Körpergewichtes Coulons besteht, sondern in einer Art von Verminderung der Muskelkraft seines Gegners. Und sonderbar, Richet hat gefunden, daß diese Verringerung der muskularen Kraft verhältnismäßig um so größer ist, je stärker derjenige ist, der Coulon zu heben versucht.

Die Versuche sind noch im Gange, und es beteiligen sich an den Experimenten außer den Männern der Wissenschaft auch Sportsleute. Bis jetzt hat sich ergeben, daß die Stelle am Halse und am Handgelenk, auf welche Coulon leicht seine Finger legt — übrigens nach einigem Tasten — je nach dem Individuum, das die Hebung versucht, wechselt. Es ist weder die Stelle der Drüse oder des Knochens, sondern jene der peripherischen Nerven. Wenn man, wie Richet es vorgeschlagen hatte, „Kette“ bildet, d. h. wenn mehrere Personen sich die Hände geben und der Erste am Halse und der Letzte der Reihe von Coulon am Handgelenk berührt wird, so erscheint das Phänomen mit derselben Intensität, mit der es bei dem Ersten und Letzten der Kette wirken würde, wenn er den Boxer zu heben versuchte. Das Ergebnis war dasselbe bei einer Kette von sieben Personen. Man hat sogar festgestellt, daß das Phänomen eintritt, wenn die Kette gebrochen ist, d. h. wenn zwei der Experimentierenden in der Kette die Hände lösen, ein Umstand, der den Vorgang noch mysteriöser macht.

Die Gelehrten behalten sich ihre Meinung noch vor. Interessant ist die Ansicht M. J. Joseph-Renauds, eines Technikers für Sport, welcher den menschlichen Mechanismus in allen Einzelheiten kennt: Renaud glaubt, daß Coulon gewisse Nervenzentren, die dem Anatomen noch wenig bekannt sind, beeinflußt, so daß hierdurch die Muskelkraft aufgehoben oder doch vermindert wird. Die Japaner, welche in dieser Hinsicht weiter sind als wir, können z. B. die Wirkung von Nervenzentren geschickt benützen, die wir gar nicht kennen. Sie hüten sich, die Sache zu lehren und halten diesen Teil ihres Nationalsportes geheim, den Renaud das „esoterische Jiu-Jitsu“ nennt, wie auch jene seltsame Kunst, entkräftete und bewußtlose Menschen wieder zu beleben (Kuatsu genannt). Renaud sah, wie der berühmte Myaki Kolosse mit



einem leichten Druck in die Nieren zwang, sich auf den Boden zu setzen. Ähnlich, glaubt der Experte, verhält es sich bei Coulon.

Wie dem auch sei, diese Erklärung ist für die in dem Laboratorium Prof. Richets beobachteten Phänomene nicht ausreichend. Nehmen wir eines der Experimente: Drei Männer bilden Kette, aber so, daß jener, der Coulon heben sollte, in der Mitte sich befindet. Coulon berührte die sensiblen Stellen der zwei anderen, die ihrerseits den in der Mitte befindlichen Mann an der Hand berührten. Das Ergebnis war auch unter diesen Umständen dasselbe: Unmöglichkeit auch für den stärksten Mann, Coulon vom Boden zu heben! Coulon ist also unter diesen Bedingungen nicht instande, direkt auf die Nervenzentren zu wirken, denn er berührt die Person, welche den Hebeversuch macht, nicht. Damit werden die bisherigen Erklärungen hinfällig. Wie kann sich die Wirkung Coulons durch einen menschlichen Körper und ohne direkten Kontakt übertragen? Wie kommt es übrigens, daß Coulon, wie man festgestellt hat, die Wirkung nach seinem Willen aufheben kann?

Der „*Matin*“ schließt seinen Bericht über den unbegreiflichen Vorgang mit einer Meinungsäußerung Richets: „Warten wir ab“, sagt der Forscher, „arbeiten wir und beeilen uns nicht, ein Urteil zu fällen, experimentieren wir kalt, ohne zu suchen, zu früh zu erklären. Es gibt mehr Dinge in der Wirklichkeit, als wir uns vorstellen können.“ Was Coulon selbst betrifft, so glaubt Coulon nicht an ein Phänomen und erzählt, daß er, mit seinen Kameraden ringend, die Sache gefunden hat. Er stellt sich geru und ohne Ansprüche den Experimenten zur Verfügung, in welchen seine Hüften und Muskeln angestrengt werden. —

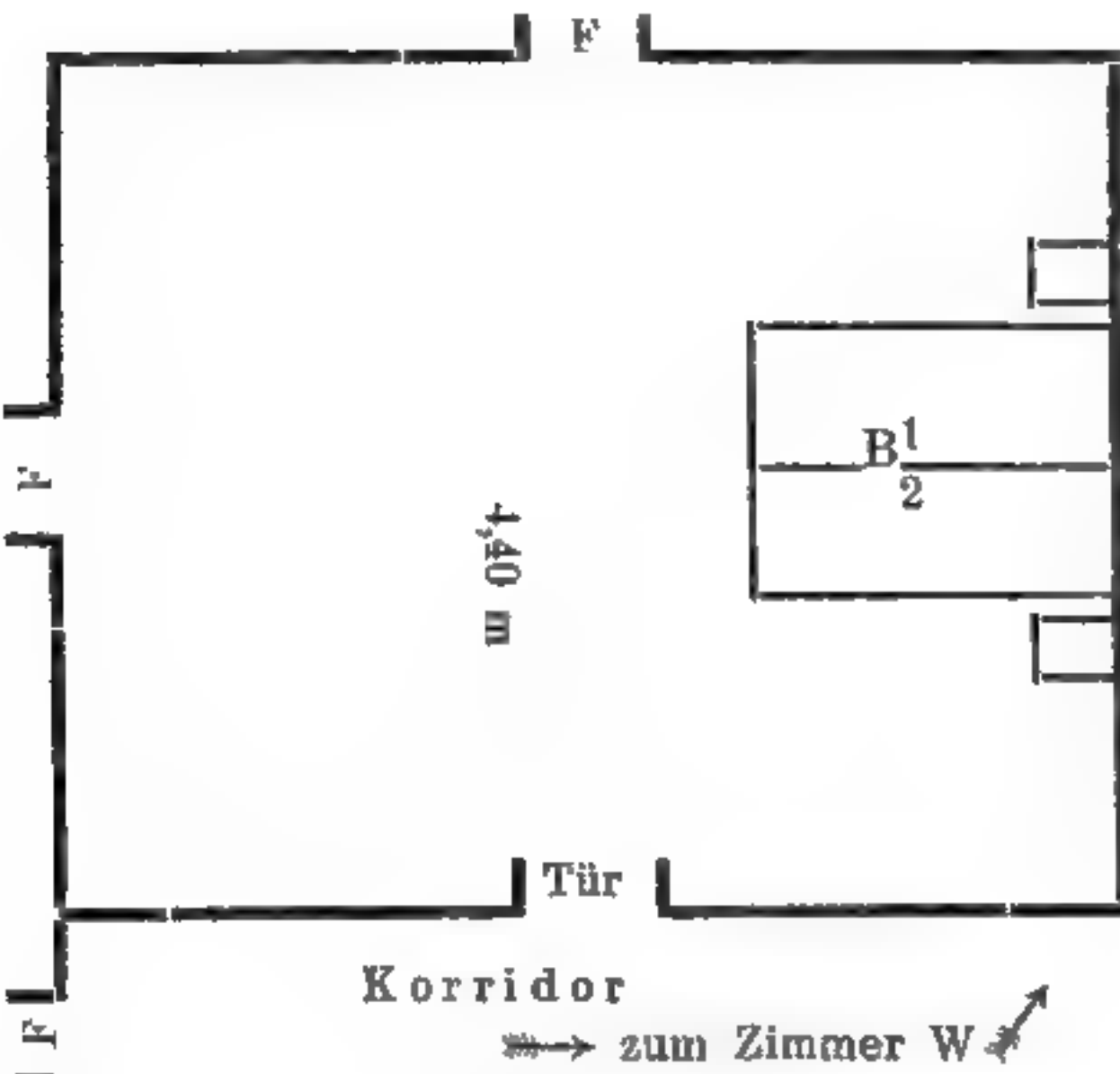
### Seltsame Erlebnisse.

Mitgeteilt von Theodor Nonweiler, Referendar in Kusel (Pfalz).

Im Augustheft 1920 der „Psychischen Studien“ habe ich den Lesern in meinem Artikel: „Zur Frage der Klopfphänomene“ in Aussicht gestellt, daß mein Vater, Amtsgerichtsrat Nonweiler, in dieser Zeitschrift einen Teil seiner okkulten Erlebnisse zur Veröffentlichung bringen werde. Er hatte damals eine methodische Darstellung der wichtigeren, in einem Zeitraum von etwa fünf Jahren gewonnenen Resultate ins Auge gefaßt. Von diesem Gedanken sind wir jedoch aus verschiedenen Gründen wieder abgekommen; nicht zuletzt war maßgebend die Rücksicht auf den beschränkten Raum in den „Psych. Studien“, der ohnedies schon dem großen Stoffandrang, wie aus Bemerkungen der Schriftleitung hervorgeht, nicht gewachsen ist. Neuere, durchaus glaubwürdige Werke der okkulten Literatur<sup>1)</sup> bringen außerdem ein so reich-

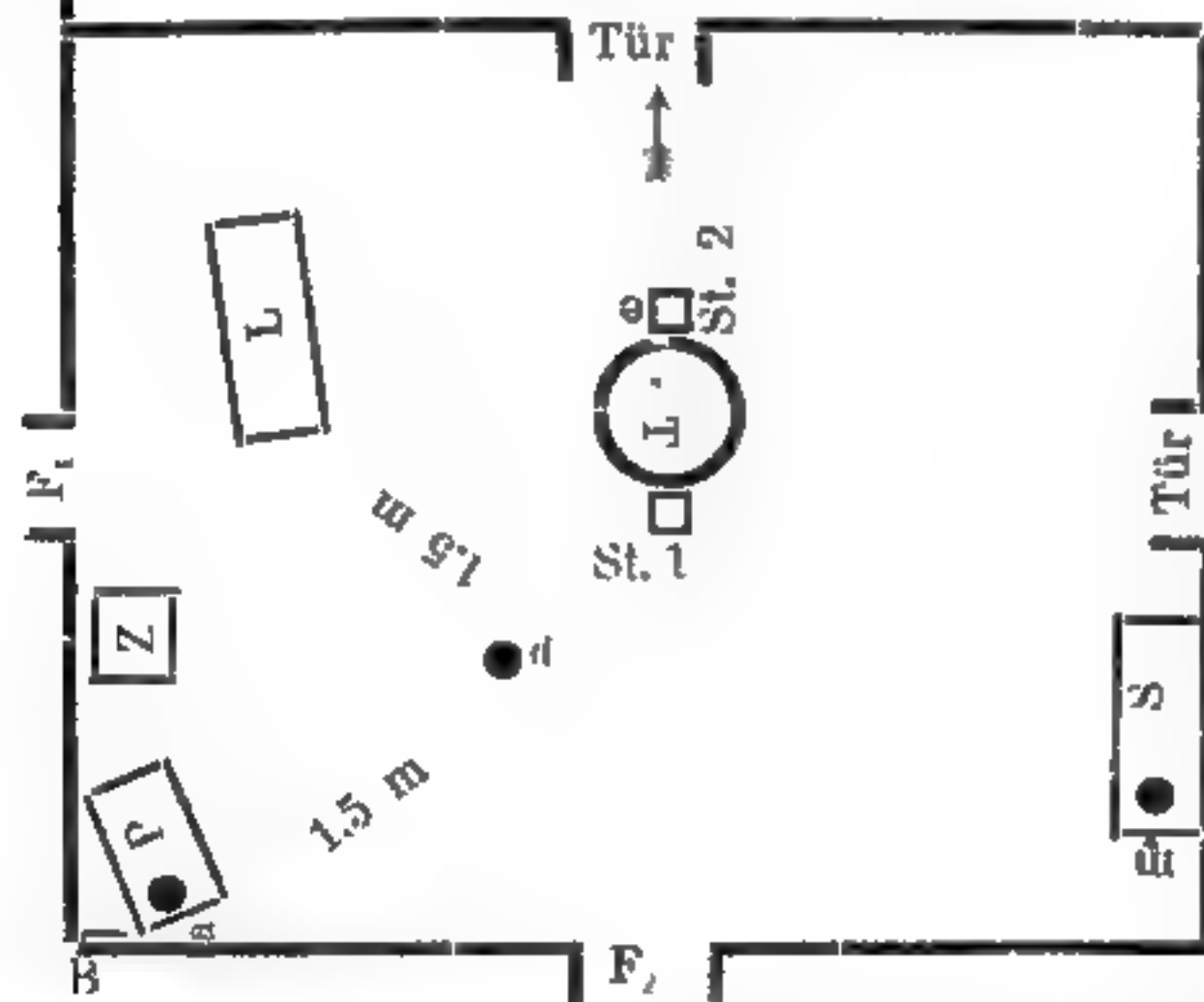
<sup>1)</sup> Ich verweise z. B. auf: Ohlhaber, „Die Toten leben“; v. Lehsten: „Ich sterbe und lebe doch“; Frh. v. Erhardt, „Spiritismus und Ehrenwort“.

haltiges Tatsachenmaterial aus den verschiedensten Zweiggebieten der mediumistischen Phänomenologie, daß mit einer Wiederholung wesensgleicher Erlebnisse der Forschung kaum ein Dienst erwiesen würde. Ich beschränke mich deshalb darauf, aus dem



Skizze 2.

B<sub>1</sub> Bett  
meines Vaters  
B<sub>2</sub> - leeres Bett  
K — Kopfteil  
Schlaf-  
zimmer



Skizze 1

Zierrischen 2.

vorhandenen, aufgezeichneten Material einige wenige Fälle spontaner Phänomene herauszugreifen, die einerseits gewisse gemeinsame charakteristische Merkmale aufweisen, andererseits hinsichtlich ihrer Objektivität selbst der stärksten Skepsis standzuhalten vermögen. —

Vorausgeschickt sei, daß mein Vater seit August 1914 sich ernstlich dem Studium okkultur Erscheinungen zugewandt hat. Bei

den zu diesem Zweck veranstalteten Sitzungen diene als Medium ein mit der Leitung unseres Haushaltes befaßtes Fräulein G., deren mediale Fähigkeiten sich im Laufe der Jahre in steigendem Maße fortentwickelt haben. Mein Vater selbst ist, wie ich ausdrücklich hervorheben will, nicht im geringsten medial beanlagt.

Zur Veranschaulichung der in Betracht kommenden Örtlichkeiten dienen die dem Text beigefügten Skizzen (ohne Maßstab).

## I.

### Fälle spontaner Phänomene bei Abwesenheit des Mediums.

Fall 1: Am 24. März 1916 hatte sich mein Vater gegen 3 Uhr nachmittags nach kurzer Mittagsruhe aus dem Liegesessel L (Skizze 1) erhoben und stand eben im Begriff, sich aus dem Zimmer zu eritternen, als ihn ein Geräusch hinter seinem Rücken veranlaßte, sich umzuwenden. Er sah auf dem Zimmerboden zwischen dem Schreibpulte P und dem Liegestuhl L — etwa beim Punkte p — einen rotblütigen Hyazinthenzweig liegen. Sehr erstaunt hob er ihn auf und verbrachte ihn in die mit Wasser gefüllte, etwa am Platze a auf dem Schreibpulte P stehende Glasvase zurück, wo er zuvor neben einer weißen Hyazinthe gesteckt hatte. Er nahm sodann auf dem Sofa S Platz, fixierte die Vase und äußerte mehrmals laut den Wunsch, es möchte nochmals einer der Blütenstengel herausgeschleudert werden. In der (nach unsern Erfahrungen gerechtfertigten) Annahme jedoch, daß die Gedankenkonzentration das gewünschte Phänomen beeinträchtigen könne, trat er nach einiger Zeit an das Fenster F, der Vase den Rücken zukehrend. Nach etwa 2 Minuten hörte er hinter sich ein plätscherndes Geräusch, wandte sich rasch um und sah, wie der weiße Hyazinthenzweig sich um etwa 6 bis 8 Zentimeter in der Vase in die Höhe gehoben hatte und nun langsam zurückglitt. Das Phänomen war beendet. — Außer meinem Vater war niemand im Zimmer anwesend. Das alsdann herbeigerufene, in der mehr als 10 m entfernten Küche beschäftigte Fräulein G. konnte am Boden noch leichte Wasserspuren feststellen. Aus der Skizze 1 und den dort angegebenen Entfernungsverhältnissen geht hervor, daß bei einem rein zufälligen Herausfallen aus der übrigens sehr enghalsigen Vase die Blüte niemals an den Punkt p hätte gelangen können. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß in einer der folgenden Sitzungen auf die Frage meines Vaters, wie dieses Phänomen ohne Anwesenheit eines Mediums möglich gewesen sei, durch Klopflaute aus unberührtem Tische die Antwort erfolgte: „Jenseitige Kraft.“

Fall 2: Am 11. August 1917 hatte sich mein Vater zwischen 11 und 12 Uhr abends zur Ruhe begeben. Nach etwa 10 Minuten ertönten plötzlich an der unteren Seite seiner Bettlade drei mittel-

starke Klopflaute. Die Frage meines Vaters, ob die Klopflaute von meiner Mutter herrührten, wurden durch drei weitere Klopf-töne, diesmal aber in dem an die Wand anstoßenden Kopfteil seines Bettes, bejaht. (Vgl. Skizze 2.) Nach einer kurzen Weile fiel ihm ein leichter Gegenstand auf die über der Brust gefalteten Hände. Er griff zu und hielt ein frisches Efeublatt in der Hand.

F a l l 3: Nach etwa 14 Tagen wiederholte sich der gleiche Vorfall unter den gleichen Modalitäten. Nur trat diesmal an die Stelle des Efeublattes ein frisches Lorbeerblatt.

Mein Vater teilt sein Schlafzimmer mit niemand. Fenster und Türe waren geschlossen. Fräulein G. war beide Male etwa eine Stunde zuvor zu Bett gegangen. Die Entfernung zwischen den beiden Schlafzimmern beträgt von Tür zu Tür 16 Meter. Efeu- oder Lorbeerpflanzen befanden sich weder im Zimmer meines Vaters noch überhaupt im Hause. Die beiden Flätter sind noch heute in seinem Besitz.

In keinem der drei Fälle hatte sich mein Vater kurz zuvor in Gedanken mit mediumistischen Phänomenen beschäftigt; sie kamen ihm gänzlich unerwartet. Fräulein G. hatte nach ihren Angaben im Falle 2 und 3 bereits geschlafen. Ich brauche kaum zu betonen, daß in den angeführten Fällen jeder Betrug außerhalb des Bereiches der Möglichkeit lag. Der geschilderte Hergang macht es auch überflüssig, zur Erklärung die Hypothesen der Suggestion oder Halluzination heranzuziehen. Dem widerspricht der objektive Befund, nämlich die nachträgliche Feststellung der Wasserspuren im Falle 1, das Vorhandensein der Blätter in Falle 2 und 3. Ich möchte nicht unterlassen, nochmals darauf hinzuweisen, daß die geschilderten Vorfälle nicht als Einzelbegebenheiten zu werten, sondern nur als einzelne Glieder einer langen Kette von okkulten Ereignissen verschiedenster Natur, die sich in unserm Hause abspielten, zu betrachten sind. Mein Vater war schon damals auf Grund seiner Erfahrungen von einer postmortalen Existenz und dem Vorhandensein einer engen geistigen Kommunikation mit meiner im August 1914 abgeschiedenen Mutter fest überzeugt. —

Charakteristisch erscheint bei diesen Vorgängen, insbesondere in den Fällen 2 und 3, die Wahl der beigebrachten Gegenstände. Die Manifestationen würden einen ganz andern, ich möchte sagen trivialen Charakter tragen, wenn der zugeworfene Gegenstand beispielsweise eine Zündholzschachtel gewesen wäre. Die Wahl der Blume (Hyazinthe) zeugt von dem Bestreben der sie übermittelnden Intelligenz, dem Empfänger eine besondere Freude zu machen, ihm eine liebevolle Zuneigung zum Ausdruck zu bringen. Eine noch weit persönlichere Note trägt in dieser Hinsicht die Darreichung je eines Efeu- und Lorbeerblattes unter den geschilderten Umständen. Efeu und Lorbeer haben im Leben des Menschen

eine gewisse symbolische Bedeutung. Beide Pflanzen kann man als Sinnbild der ernsten, feierlichen Ruhe, der Majestät des Todes, den immergrünen Efeu schließlich auch als Symbol des Weiterlebens (nach dem Tode) bezeichnen. Der Parallelismus in den Fällen 2 und 3 muß die Auffassung bestärken, daß die sich kundgebende Intelligenz mit feinem Verständnis ihre Auswahl getroffen hat; es würde der Vernunft widerstreben, hier das zusammenhanglose Wirken einer rein mechanischen, geistlosen Kraft anzunehmen, der der Zufall jene Blätter in die Hand gespielt hätte.

Welches aber ist die Intelligenz, die sich zu ihrer Offenbarung solch gewählter Mittel bedient? Auf diese Frage muß ich die Antwort schuldig bleiben. Kann man wirklich annehmen, daß sich als Schöpfung des Unterbewußtseins des Mediums „medianime Glieder“ aus dessen Organismus entwickelt haben, um in dieser Weise tätig zu werden? Das Medium schlief in einem Raum, der vom Schlafzimmer meines Vaters 16 Meter entfernt liegt. Frhr. v. Schrenck-Notzing sagt bei der Beurteilung der Telekinese, daß über einer bestimmten Entfernung vom Körper des Mediums (in der Regel 2 Meter, selten mehr) die Möglichkeit zu wirken aufhöre.<sup>1)</sup> In unserem Falle müßten die „medianimen Glieder“ eine Länge von etwa 24 Metern entfaltet haben, wobei nicht berücksichtigt ist, daß im Hause selbst keine Efeu- oder Lorbeerblätter zu ihrer Verfügung standen.

## II.

### Spontane Phänomene (ohne Zirkelbildung) in Anwesenheit des Mediums.

Fall 1: Am 5. Januar 1917 gegen 1/5 Uhr nachmittags saß mein Vater beim Nachmittagskaffee am Tische T (Skizze 1); Fr. G. hatte mit einer Handarbeit auf dem Sessel L Platz genommen. Plötzlich und ganz unerwarteterweise ließen sich in dem gewölbten vorspringenden Mittelteil des Schreibpultes P mehrere Klopf-laute vernehmen. Mein Vater wandte sich überrascht um und bat um Wiederholung derselben. Statt dessen wurde jedoch das Ziertischchen Z in mehrfache, heftige, den Eindruck des Schüttelns hervorrufende Bewegung versetzt. Gleichzeitig äußerte Fr. G., sie verspüre ein starkes Ziehen im Kopfe, sie habe das Gefühl, als wenn sie in Trance komme. Mein Vater nötigte sie, auf dem bequemeren Sofa S Platz zu nehmen (bei m), wo sie alsbald in Trancezustand verfiel. Im Laufe der sich anspinnenden Unterhaltung erfolgte an der 26 m entfernten Korridortüre ein lautes, dröhnendes Rütteln in drei unmittelbar aufeinanderfolgenden Stößen, das sich auf Wunsch nochmals wiederholte. Während nun mein Vater, der auf dem Stuhle St, saß, an das immer

<sup>1)</sup> Physikalische Phänomene des Mediumismus (1920), S. 185, Abs. 3.

noch in tiefem Trancezustand befindliche Medium verschiedene Fragen richtete, wobei er es unausgesetzt im Auge behielt, fiel plötzlich, sozusagen aus dem Nichts auftauchend, eine üppige, rosafarbene Nelke (5. Januar!) nebst zwei zarten, grünen, farukrautähnlichen Blatzweigen unmittelbar neben ihm auf den Tisch T nieder. — Eine dritte Person war im Zimmer nicht anwesend. —

Fall 2: An einem schönen hellen Sommerabend — 22. Juni 1916 — befanden sich mein Vater und Fr. G. kurz nach 8 Uhr im Zimmer Skizze 1. Mitten auf dem Tische T stand eine Vase mit drei weißen Rosen. Veranlaßt durch ein am Tage zuvor erlebtes okkultes Ereignis sprach mein Vater den Wunsch aus, es möchte im Laufe des Abends eine der Rosen aus der Vase auf den Tisch T, eine zweite auf die Kopfleiste der Bettstelle oder auf den Nachttisch in seinem Schlafzimmer gelegt werden. Mein Vater und Fr. G. verließen sodann das Zimmer, um sich — mein Vater als Letzter — nach dem 26 m entfernten Salon zu begeben. Beim Verlassen des Zimmers hatte sich mein Vater nochmals davon überzeugt, daß die Rosen unverändert an ihrem Platze standen und ferner festgestellt, daß auch im Schlafzimmer an den bezeichneten Stellen sich keine Rosen befanden. Im Salon beschäftigten sich beide mit Lektüre. Nach einiger Zeit erklärte Fr. G., sie verspüre ein Ziehen im Kopfe für meinen Vater ein Zeichen dafür, daß okkulte Kräfte am Werke waren. Er zögerte noch etwa 10 Minuten und begab sich dann, gefolgt von Fr. G., nach dem Wohnzimmer zurück. Die Türen von Wohn- und Schlafzimmer standen offen. Noch an der Tür konnte er durch einen Blick in beide Zimmer feststellen, daß sein Wunsch erfüllt worden war. Auf dem Tische T lag, ungefähr 50 bis 60 cm von der Vase entfernt — etwa beim Punkte e — den Stiel nach dem Tischrand, die Blüte nach der Tischmitte gerichtet, eine der drei Rosen. Eine zweite fand sich im Schlafzimmer auf dem Nachttischaufsatz, gebettet auf einen Rosenblattzweig. Die dritte lag noch im Glase.

Außer meinem Vater und Fr. G. war zu dieser Zeit niemand in der Wohnung anwesend.

Fall 3: Am 24. November 1916 hatte mein Vater im Wohnzimmer W auf dem Büfett einige Zypressenzweige, Lorbeerblätter und dgl. bereitgestellt, um, wie er in tele. meiner Mutter günstige Gelegenheit zu geben, das Bildnis ihres Vaters im Zimmer W zu dessen 21. Todestage zu schmücken. Seinem Wunsche wurde noch im Laufe des Nachmittags entsprochen. Am Abend saß mein Vater lesend am Tische T im andern Zimmer, ihm gegenüber Fr. G.; sonst war niemand anwesend. Plötzlich ertönten im Tische T mehrere Klopflaute. Auf die Frage, ob Verdunkelung des Zimmers gewünscht werde, bejahendes Klopfen. Nach Auslöschung des Lichtes verstärkten sich die Klopflaute und traten auch in einem

seitwärts des Tisches stehenden Stuhle auf, der schließlich auf ausdrücklich geäußerten Wunsch wiederholt von der Stelle gerückt wurde. Im Verlaufe der sich anschließenden, auf typtologischen Wege geführten Unterhaltung bat mein Vater, irgendeinen Gegenstand von außerhalb des Zimmers, wenn möglich eines der zum Schmuck des vorerwähnten, im Zimmer W befindlichen Bildes verwendeten Lorbeerblätter herbeizubringen. Die Frage, ob dies möglich sei, wurde durch Klopfen bejaht. Nach etwa 5 Minuten stellten sich stärkere Klopfklänge ein, mein Vater fragt, ob das Experiment gelungen sei. Bejahung durch dreimaliges Klopfen; weiter, wohin der Gegenstand gebracht worden sei. Antwort (durch Klopfen): „Bild.“ Nochmaliges lautes Klopfen im Tisch, dann Ruhe. Nach Wiedererhellung des Zimmers stellt mein Vater fest, daß zwischen Wand und Rahmen des Bildes B (Familienbild der Eltern meiner Mutter, über Schreispult P hängend, Bodenabstand 2.50 Meter) ein Lorbeerblatt gesteckt war.

Die Entfernung der beiden Zimmer beträgt von Tür zu Tür 16 Meter. Die Türen des ersten Zimmers waren geschlossen; ob dies auch bei Zimmer W der Fall war, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr feststellen. Platz meines Vaters: St<sub>1</sub>, des Frä. G.: St<sub>2</sub>. Beide Plätze wurden während der ganzen Dauer des Vorganges nicht verlassen. In diesem Zimmer befand sich keinerlei Blattschmuck. Das Bild B selbst war zwar von meinem Vater zuvor daraufhin nicht untersucht worden. es besteht jedoch kein Grund zu der Annahme, daß das Lorbeerblatt schon vor Beginn des Phänomens an diesen Platz verbracht worden war. Es darf nicht außer acht gelassen werden, daß der Wunsch meines Vaters völlig improvisiert war.

Ich enthalte mich weiterer Bemerkungen zu den Fällen unter II., indem ich die Tatsachen für sich selber sprechen lasse.\*)

### Die okkultistische Bewegung in Deutsch-Österreich.

Ein zeitgemäßer Ueberblick von J. Erik Nordberg, Generalsekretär des Justinus-Kernerbundes in Graz.

Auch in Deutsch-Österreich wächst die okkultistische Welle immer mehr an, und selbst in Kreisen, die früher das Wort Okkultismus nur vom Hörensagen her kannten, beginnt das Interesse für die großen Probleme, die der Okkultismus birgt, zu erwachen. Allerdings weist diese Bewegung auch 'Schattenseiten' auf, denn nicht immer wird dem Suchenden reine und unverfälschte Geistesnahrung geboten. Das artistische Element tritt in der Vortragstätigkeit stark hervor, und auch in den Varietés wird „Okkultismus“ getrieben. — Hier wird hauptsächlich dem

\*) „Ich bestätige die Tatsächlichkeit der in anliegendem Manuskript mitgeteilten Begebenheiten sowie die Uebereinstimmung der Darstellung mit den Aufzeichnungen, die ich mir über meine Erlebnisse jeweils sofort gemacht habe. Kusel, den 9. Februar 1921. Max Nonweiler, Amtsgerichtsrat.“

Unterhaltungsbedürfnis Rechnung getragen, auf die so wichtige Aufklärung gar kein Gewicht gelegt. — Und doch sind die Herzen für eine Weltanschauung, die den geistigen Horizont erweitert, empfänglicher denn je. — Eine gewaltige Arbeit hat in der Landeshauptstadt Steiermarks die Gesellschaft für psychische Forschung „Justinus-Kerner-Bund“ geleistet. — Außer den allwöchentlichen Zusammenkünften von Mitgliedern und Gästen fanden in den größten Sälen der Stadt Vorträge statt, die einen geradezu beispiellosen Besuch aufzuweisen hatten. — Ich halte es für notwendig, einen Vortragszyklus über Okkultismus mit einem Experimental-Vortrag über Suggestion und Hypnose zu eröffnen, weil diese der Schlüssel zu vielen „okkulten“ Erscheinungen sind und weil man selbst in den gebildeten Kreisen über das Wesen von Suggestion und Hypnose ganz falsche Vorstellungen hat. — In vielen Köpfen spukt noch immer die Ansicht Mesmers von einem geheimnisvollen Fluidum oder man hält die ganze Sache für einen Schwindel. — Daher ist Aufklärung hierüber ein Gebot der Zeit. Daß von Artisten mancher Unfug mit Suggestionsexperimenten getrieben wurde und wird, daß Unberufene beim Bierisch und in Familienzirkeln ungeschickt experimentieren, darf den Behörden nicht ein Maßstab für einwandfreie Vorführungen sein, die vertrauenswürdige Personen im Interesse der Aufklärung veranstalten. Man schaffe das belgische Gesetz, das nur vertrauenswürdigen Personen das Experimentieren zum Zwecke der Aufklärung gestattet! Man fordere die Ablegung einer Prüfung vor einem sachverständigen Kollegium! Das wäre ein Fortschritt, das würde dem Geiste einer modernen Staatsverfassung würdig sein.

In den weiteren Vorträgen soll dann die Erscheinungswelt des Okkultismus behandelt werden. Den Schlußvortrag bilden die spiritistischen Phänomene, die durch Lichtbilder und, soweit es möglich ist, durch Demonstrationen erläutert werden. Mit diesem Vortragssystem habe ich überall die glänzendsten Erfolge gehabt. — Allerdings hat man mit Widerständen zu kämpfen.

Soeben habe ich eine Vortragsreise in Vorarlberg hinter mir. Trotzdem Vortrag und Vorführungen in keiner Weise in das religiöse Gebiet eingriffen, ja die wissenschaftliche Grenze scharf abgesteckt wurde, trotzdem das katholische Volksblatt in Bregenz über den 1. Vortrag einen glänzenden Bericht schrieb und den Besuch der weiteren Vorträge wärmstens empfahl, haben es sich einige Geistliche, deren Arbeitsfeld allerdings mehr der politische Kampfboden und nicht der Gottesdienst ist, nicht nehmen lassen, mit den Phrasen des Mittelalters gegen den Okkultismus zu Felde zu ziehen.

So schrieb Professor K. Scheidle im „Volksblatt“ folgendes:

„Der Spiritismus ist das Bestreben, mit der Geisterwelt der Verstorbenen zu verkehren. Er ist viel verwerflicher als der



Hypnotismus, die größte Gefahr für Religion und Sittlichkeit und deshalb von der Kirche direkt verboten. Über das Wesen dieses Geisterverkehrs, über dessen Wirklichkeit, Mißbrauch und Schwindel ließen sich Bücher schreiben und sind Bücher geschrieben worden. Es wird einmal die Zeit kommen, da von Hypnotismus und Spiritismus das Wort der Heiligen Schrift gelten wird: „Falsche Propheten werden aufstehen; und die werden Zeichen und Wunder tun, daß selbst Auserwählte in Irrtum geführt werden.“

Der Herr Professor kennt den Spiritismus jedenfalls nur aus der Schundliteratur. — Von den streng wissenschaftlich angestellten Versuchen moderner Wissenschaftler hat er keine Ahnung. — Er sieht in allen okkulten und mediumistischen Erscheinungen nur Geister und Dämonen. — Er weiß auch nicht, daß bedeutende katholische Gelehrte und Geistliche wie Prof. Dr. Ludwig von der Hochschule in Freising, der Theologe Prof. Dr. Walter, der katholische Schriftsteller Bruno Grabinski und noch viele andere im Dienste der okkultistischen Bewegung stehen und aufklärend wirken. Professor Scheidle, der nur das Zerrbild des Spiritismus kennt, ahnt nicht, welche gewaltigen Kräfte uns der Okkultismus offenbart. — Nehmen wir einmal die Materialisationserscheinungen, den Vorgang der sogenannten materiellen Ideoplastie. — Die Materialisationen oder Hervorgestaltungen aus dem medialen Organismus beweisen schlagend die Richtigkeit des aristotelisch-thomistischen Gedankens, wonach die Seele Gestaltungskraft besitzt, die Wesensform des Leibes ist. — Sie ist nicht an den Körper gebunden, beherrscht ihn vielmehr, vermag ganze Zellverbände aufzulösen und die Materie des Körpers in einen andern Aggregatzustand zu verwandeln. Nicht wichtiger könnte der Materialismus geschlagen werden. —

Und anstatt diese Erkenntnis, die aus der wissenschaftlich-okkultistischen Forschung sich ergibt, zu unterstützen, bekämpft man sie mit den unflätigsten Waffen.

Was aber Dekan Ender von Dornbirn sich geleistet hat, dürfte wohl einzig dastehen. Dieser machte eine Eingabe an die Landesregierung, in der er ein Verbot für okkultistische Vorträge forderte. — Und die Vorarlberger Landesregierung willfahrte dem Ansuchen des Dekans. Soweit ist es mit dem Rechte der freien Meinungsäußerung in der Republik Deutsch-Österreich gekommen! — Möge alle Welt von diesen traurigen Zuständen, die an das Hexenwesen von einst erinnern, wissen.

Auch in Wien hat es nicht an ernstest Versuchen gefehlt, die Geistesfreiheit zu beschränken. — Im „Wiener Journal“ haben einige Materialisten offen ein Verbot für okkultistische Vorträge gefordert. — Nur die Ärzte sollten das Recht haben, über diese Dinge zu sprechen. — Da waren in der Monarchie noch goldene Zeiten! Da ist die Redefreiheit keinen Einschränkungen unter-

worfen gewesen, wenn es sich um Vorträge nichtpolitischer Natur handelte.

Unsere „modernen Republikaner“ wollen aber kein freies Denken und fordern für die Okkultisten den Maulkorbzwang.

Als einst der Kieler Naturforscher Prof. Dr. Reinke im preussischen Herrenhaus auf die sitliche Gefahr des „Monistenbundes“ hinwies und Maßnahmen von der Regierung forderte, da ging ein Entrüstungssturm durch Deutschland. Eine geistige Bewegung dürfe man nur durch geistige Waffen bekämpfen. Reinkes Vorgehen sei unerhört, ein Terrorismus usw. — (In Wirklichkeit hat Reinke nicht ein Verbot der Vorträge des Monistenbundes gefordert, sondern zum geistigen Kampfe aufzurufen.) Was aber für den Monistenbund gilt, das muß auch für die okkultistische Bewegung gelten. — Die Gegner mögen einen geistigen Kampf eröffnen, nicht aber den Polizeisäbel zu Hilfe rufen. — Damit würden sie der Kultur und auch ihrer Sache einen schlechten Dienst erweisen. — Sie würden nur Märtyrer der Überzeugung schaffen.

Hoch an der Zeit ist ein Zusammenschluß der Gesellschaften für psychische Forschung in Deutschland und Österreich zu einem Verbands. — Eine starke Organisation ist notwendig.\*)

Erst eine solche kann die Bahn für erfolgreiches Arbeiten und Schaffen freimachen. — Der Justinus-Kerner-Bund ersucht daher um allfällige Vorschläge und Zustimmungserklärungen, die an den Generalsekretär Graz, Steirer Gasse 50, Deutsch-Österreich, gerichtet werden mögen.

## II. Abteilung. Theoretisches und Kritisches.

### Leib und Seele im Kosmos der Welt.

Von Dr. Walter Colman, Göttingen.

Überschauen wir die Strömungen und Strebungen der Philosophie in den vergangenen Jahrzehnten, insbesondere etwa seit Kant, so drängt sich mit fast peinlicher Deutlichkeit die Erkenntnis auf, daß alles Suchen, Streben, Denken, Philosophieren bisher geradezu in keinem einzigen wesentlichen Punkte zu Klarheit und Übereinstimmung der Meinungen geführt hat. Ja im Gegenteil: welche Frage auch immer wir ins Auge fassen, sei sie erkenntnistheoretischer, ontologischer oder metaphysischer Natur, überall stehen sich die Meinungen, Behauptungen und —

\*) Demnächst erscheint bei Oswald Mutze eine Schrift „Monismus und Okkultismus“ unseres Mitarbeiters, des bekannten Forschers Dr. Rudolf Tischner, in der die Beziehungen des Okkultismus zum Monismus eingehend dargelegt werden. Er kommt gleichfalls zum Ergebnis, daß der Monismus durch den Okkultismus widerlegt werde. Wir machen schon jetzt auf die interessante, eindringende Schrift (Pr. 6 M.) aufmerksam.

Beweise gegenüber wie feindliche oder doch zum mindesten höchst verschieden geartete Brüder. Unter solchen Umständen ist es ein gewagtes Unternehmen, mit Aussicht auf irgendwelchen sachlichen Wert zu einer schweren und überaus bedeutungsvollen Frage Stellung nehmen zu wollen; aber andererseits liegt zu solcher Stellungnahme ein starker und berechtigter Anreiz darin, daß eben, weil Klarheit und Übereinstimmung der Meinungen noch nicht erzielt ist, die Wahrheit auch noch nicht als erkannt und erwiesen gelten kann, da sie sich sonst schon durchsetzen würde trotz aller Verschiedenheit der persönlichen Blickpunkte und Augenmaße; und jeder Denkende mag es deshalb als sein gutes Recht betrachten, Erkenntnisse, die sich ihm erschlossen haben, darzulegen, in der Hoffnung oder Zuversicht, daß sie zu einer Klärung, Vertiefung und Erweiterung der Anschauungen an ihrem bescheidenen Teile mitberufen sein mögen.

Zunächst erscheint es jedoch, je schwieriger und umfassender die Aufgabe, um so unerläßlicher, sich wenigstens über den Ausgangspunkt, von dem aus man das Werk angreifen will, zu einigen, um nicht von vornherein eine Verständigung und Förderung der Erkenntnis in Frage zu stellen. Dieses Verfahren schließt freilich schon die Vorentscheidung zahlreicher bedeutungsschwerster Fragen in sich, auf die näher einzugehen den Rahmen eines Aufsatzes hundertfach sprengen würde. So ist es sowohl ein Gebot der Sachlichkeit wie der Ökonomie, solchen Ausgangspunkt klarzulegen und kurz zu umreißen, indem man denen, die ihn nicht teilen zu sollen glauben, es überläßt, ihre persönlichen Schlüsse und Folgerungen daraus zu ziehen. Dieser Ausgangspunkt aber ist für mich und insbesondere für diesen Aufsatz unter Ablehnung aller dogmatisch beeinflussten Weltanschauungen, unter Ablehnung aber auch des Materialismus sowohl wie des Pragmatismus, des Positivismus wie des kritischen Idealismus der Neukantianer, insbesondere der Marburger Schule, unter teilweiser Ablehnung endlich der Philosophie der „Intuition“, des unkritischen Fühlens und Wollens, wie sie Bergson vor allem vertritt, der des kritischen Realismus. Das bedeutet und umschließt die grundsätzliche Anschauung und Erkenntnis, daß es eine Welt, eine Wirklichkeit, gibt, auch unabhängig von meinem Empfinden und Denken, und daß es die Aufgabe des Philosophen ist, diese Welt, aufbauend auf den Ergebnissen der Einzelwissenschaften, kritisch zu erforschen, sie in ihrer tiefsten Wesenheit zu erkennen und sie innerlich neu aufzubauen in allseitig gestütztem, durch keine Einzelwissenschaft widerlegtem und widerlegbarem Gedanken- und Anschauungsbilde.

Sicherlich ein großes und schweres Unternehmen. Aber wenn man sich nur über den kritisch-realistischen Ausgangspunkt in obigem Sinne einig ist — und ich glaube, man darf ihn mit Fug und Recht als den besten und erschöpfendsten annehmen —, so

ist man vielleicht doch reiner Erkenntnis schon näher, als es nach den einführenden Bemerkungen sonst möglich scheinen sollte, und näher auch allseitiger Übereinstimmung. Von diesem Ausgangspunkte jedenfalls aus soll hier das Ziel gesucht, soll insbesondere das Verhältnis von Seele, Leib und Kosmos klargelegt werden.

Es ist noch nicht lange her, daß die Lehre von der geist-leiblichen Entsprechung (psycho physischer Parallelismus) in hohem Ansehen stand, daß man mit anderen Worten annahm, zwischen geistigen und leiblichen Vorgängen bestehe keinerlei Ursachenzusammenhang, aber jedem leiblichen entspreche ein gleichgerichteter geistiger, und umgekehrt. Es soll hier nicht näher auf diese Lehre eingegangen werden, da sie insbesondere durch Untersuchungen von Becher und Driesch schwere Einbuße erlitten hat und heute kaum noch vertretbar scheint (vgl. den anregenden Aufsatz von Tischner „Leib und Seele“ in den „Psychischen Studien“, Januar bis April 1919; auch Messer, „Die Philosophie der Gegenwart“, 2. Aufl. S. 42). Näher der Wahrheit kommt wohl fraglos die Lehre der geist-leiblichen Wechselwirkung, die wesentlich dies besagt, daß alle stofflichen, physischen Bewegungen je nach Umständen in geringerem oder größerem Maße auf das Geistige, auf das Bewußtsein, auf die Seele als Inbegriff aller inneren Vorgänge einwirken, sowie auch, daß umgekehrt der Geist seinerseits das Stoffliche entsprechend beeinflußt im Sinne eines mehr oder weniger engen Ursachenzusammenhanges, hauptsächlich aber dadurch, daß er es zu lenken und zu leiten vermag. Ob in solcher Tatsächlichkeit eine Einschränkung des Gesetzes von der Erhaltung der Energie zu erblicken wäre, scheint zweifelhaft, wie es auch zweifelhaft ist, ob jenes Gesetz nicht nur für das Stoffliche gilt, also die Frage der geistleiblichen Wechselwirkung nicht berührt, sowie endlich, ob es nicht überhaupt nur eine annähernde Verallgemeinerung darstellt, da es ja (abgesehen vom Geistigen) auch z. B. die viel genaunte Entropie, das Dissipationsgesetz, nicht voll umfaßt. Diese Fragen scheinen so wenig geklärt, daß ohne Rücksicht auf sie vorgegangen werden kann und muß, wobei es leicht genug geschehen mag, daß sich uns bietende selbständige Ergebnisse auch für jene Frage neue Gesichtspunkte und Entscheidungspunkte beibringen.

Festzustellen ist nun zunächst zwecks genauerer Umschreibung unseres Ausgangspunktes, ob wir die Welt theoretisch derart erklären müssen, daß der Stoff selbständig für sich besteht und der Geist ein dualistisch auf zunächst nicht näher zu erklärende Weise Hinzukommendes ist — eine Auffassung, die zunächst die einleuchtendere scheint; oder ob nicht vielmehr eine monistische Auffassung und Deutung möglich, ja unerläßlich ist, und zwar im Gegensatz zur alltäglichen materialistisch-monistischen

Erklärung eine psychomomistische, wesentlich dahin gehend, daß die Welt der Erscheinung, des groben Stoffes nichts ist, als sich betätigende Kraft mit den inneren Eigenschaften der Empfindung, des Geistes; oder umgekehrt: die Empfindung, der Geist nichts anderes, als die Welt der Erscheinung von innen gesehen. In der Tat glaube ich, daß es so ist, und wie mich eigenes Erleben und Denken je länger je mehr dahin geführt hat, so wird Ähnliches von einigen unserer bedeutendsten neueren Philosophen, wie vor allem Schopenhauer und Wundt, vertreten. August Messer schreibt darüber in seiner vielseitigen und bei aller Kürze tiefgründigen „Philosophie der Gegenwart“ (Quelle & Meyer, 2. Aufl. S. 65/6): „Das Wesen des Ich, d. h. des Seelenlebens, sieht Wundt wie Schopenhauer im Wollen. . . . Und diese Metaphysik ist zugleich monistisch. Sie sucht die Zweiheit des Physischen und Psychischen, bei der die empirische Betrachtung der Einzelwissenschaften Halt machen muß, zu überwinden, indem sie lehrt, daß für die metaphysische Betrachtung sich auch das Physische als psychisch, nämlich als Wille, darstellt. Das Seelische aber will er (Wundt) — was nach ihm besonders Bergson mit Entschiedenheit verfochten hat — als reines Geschehen, als „Aktualität“ fassen. Der Begriff der „Substanz“ soll nur für das Physische anwendbar sein; . . . es gäbe keine von den einzelnen Bewußtseinsvorgängen verschiedene „Seele“. Und für die kausale Erklärung der seelischen Vorgänge gelte nicht das Prinzip der Äquivalenz von Ursache und Wirkung, d. h. nicht das von der Erhaltung, sondern das vom Wachstum der Energie; denn die geistigen Entwicklungen gestalteten sich (extensiv) immer mannigfaltiger, und ebenso nähmen (intensiv) die dabei geschaffenen Werte stets zu.“

Ich glaube, wie gesagt, auf Grund eigenen Denkens und Erlebens, daß solche Auffassung des Verhältnisses von Seele und Stoff der Wahrheit nahe, sehr nahe kommt. Doch scheint mir darin ein Irrtum zu liegen, daß Wundt der Seele, eben weil er sie als reine „Aktualität“, lediglich als eine Summe von inneren Vorgängen auffaßt, die Fähigkeit, den leiblichen Tod bewußt zu überdauern, durchaus abspricht. Und in dieser Beziehung gerade möchte ich neue Gedanken und Anregungen bringen.

Die Aktualitätslehre findet sich nicht nur bei Wundt, steht im Gegenteil bei den neuzeitlichen Philosophen und insbesondere bei den Psychologen in großem Ansehen. Der Glaube an die Möglichkeit eines Fortlebens nach dem Tode ist darum in diesen Kreisen ein wenig verbreiteter. Und doch scheint mir, daß hier Erweiterung, Schärfung und Vertiefung des Blickes möglich und geboten ist. Die Schwierigkeit liegt nur darin, die Aktualitätstheorie, falls man sie als richtig anerkennen muß, so erschöpfend in ihrer Wesenheit und zugleich so einschränkend in ihrer Bedingtheit zu fassen, daß sie der Gesamtheit der wissen-

schaftlich erweisbaren Tatsachen gerecht wird. Heinrich Scholz macht in seinem sonst überaus gedanken- und aufschlußreichen Buche „Der Unsterblichkeitsgedanke als philosophisches Problem“ (Reuther und Reichard, 1920) diesen ihm wohl aussichtslos erscheinenden Versuch nicht; er bekennt sich zur Aktualitätstheorie und bekennt sich andererseits zum Unsterblichkeitsglauben; die Verbindung zwischen beiden aber klafft als ein dem Verstande unüberbrückbarer und unausfüllbarer Abgrund. Das spricht für die innere Stärke und subjektive Unwiderleglichkeit jenes Glaubens bei Scholz, darf aber doch von dem kritisch Nachprüfenden nicht übersehen werden und kann ihn nicht voll befriedigen.

Und doch ist jene Verbindung herzustellen, und zwar auf einem Wege, der auch den kritisch Forschenden befriedigen kann, heute aber noch in den meisten wissenschaftlichen Kreisen sehr zu ihrem eigenen Schaden ein sehr wenig begangener, ja ein als verächtlich, bewußt übersehener und gemiedener ist, auf dem Wege der sog. „okkulten“ Wissenschaft der Metapsychik. Für den, der sich in dem einschlägigen Schrifttum umgesehen hat, scheint es heute schlechterdings nicht mehr angängig, und scheint es vielmehr von Unwissenheit zu zeugen, als von echter Wissenschaftlichkeit, wenn — wohl gar ohne ernstliche Nachprüfung — das Vorhandensein und die Nachweisbarkeit eines gewöhnlich unsichtbaren sog. Aetherleibes im lebendigen Menschenleibe kurzerhand abgeleugnet, ja jede dahingehende Behauptung als lächerlich und nicht ernst zu nehmen gebrandmarkt wird. Und doch scheinen der Tatsachen so viele erwiesen und der Nachprüfung zugänglich, daß ernstlich nicht mehr daran gezweifelt werden kann. Ich verweise in aller Kürze nur auf den bekannten experimentellen Wageversuch von Crookes und die Feststellungen, die Dr. Grunewald bei seiner Wiederholung machte (Psychische Studien, August 1920, S. 385 ff.), auf die vielgenannten Experimente von Durville („Der Fluidalkörper des lebenden Menschen“, Übersetzung von Feerhow, Leipzig 1912), auf diejenigen des Obersten Rochas (L'extériorisation de la sensibilité“ (Paris 1893) und „L'extériorisation de la motricité“ (Paris 1896), auf das Tatsachenmaterial, das Dr. Vogl in seinem Buche „Unsterblichkeit. Vom geheimen Leben der Seele und der Überwindung des Todes“ (Einhorn-Verlag 1917) beibringt, vor allem auch auf die Schrift des Neapler Professors Bottazzi über „Die wissenschaftlichen Untersuchungen der Eusapianischen Phänomene an der Universität Neapel“, übersetzt von Peter (Mutze, Leipzig 1918). Auch das Buch von Piper „Der Spuk“ (Bachem 1917) wäre neben vielem anderen hier zu nennen. — Nun ist schon bei Lebzeiten die Seele, das innere Leben, in höherem Maße an diesen Ätherleib gebunden, als an den grobstofflichen, und die durch zahlreiche Tatsachen gestützte Vermutung liegt nahe, daß der fein-

stoffliche Leib auch der Träger der Seele nach dem Tode ist, worüber unten noch einiges zu sagen sein wird.

Ist dem aber so, so liegt es hinsichtlich der Aktualitätslehre folgendermaßen:

Wäre in ihrem Sinne die Seele nichts wie „das Innen“ des grobstofflichen Leibes, so müßte sie bei dessen Vernichtung oder Zerfall naturgemäß sein Schick-sal teilen, die persönliche Menschenseele verschwände als solche vollkommen, löste sich auf in die (zu vermutenden) einzelnen, wahrscheinlich unbewußten Atomseelen. Doch gegen dieses Ergebnis hat die Natur als ihren Zwecken und Zielen widersprechend ein verblüffendes, ebenso einfaches wie schöpferisch-großes Gegenmittel gefunden und gegeben: eben den feinstofflichen Leib, der den grobstofflichen durchdringt und erfüllt wie das Licht einen dunklen Raum und gleichsam zwischen grobstofflichem Leib und Seele, letztere gefaßt als Gesamtheit aller inneren Vorgänge, steht. Damit kommen wir hinsichtlich der fraglichen leibseelischen Beziehungen zunächst zu folgender Feststellung: Sie betätigen und äußern sich nicht einfach im Sinne der durchgängigen gleichwertigen (äquivalenten) Wechselwirkung, sondern, abgesehen von der allgemeinen Tendenz zur Vermehrung der seelischen Energie, wie Wundt sie darlegt, im Sinne einer vielfach durchkreuzten, gehemmten, geförderten Wechselwirkung, indem der grobstoffliche Leib durch Vermittlung der Nerven wohl alle Reize streng gesetzmäßig aufzunehmen und weiterzuleiten strebt, hierbei aber der abschwächenden oder verstärkenden Ueberwachung und Kontrolle durch den vom seelischen Bewußtsein oder Unterbewußtsein geleiteten feinstofflichen Leib unterliegt, so daß es, um nur ein einziges Beispiel zu nennen, im höchsten Grade von der Seele und ihrer Gegenwirkung abhängt, inwieweit sie sich durch leiblichen oder auch geistigen Schmerz, durch Bilder, Töne, Schrecken und Not beeinflussen lassen will. Und ebenso ist umgekehrt die Einwirkung der Seele auf den Leib und die sonstige Umwelt eine in ähnlicher Weise mittelbare und bedingte, so daß z. B. auch der stärkste Wille nicht einfach eine Krankheit aus dem Körper treiben, den Tod verhindern kann. Denn die Seele steht in engster Beziehung nur zum feinstofflichen Leibe, und so kann kaum ein Zweifel sein, daß er in viel höherem Maße inneren Vorgängen gefügig ist, während der sichtbare grobstoffliche Leib nur mittelbar mit ihr in Verbindung steht und darum auch nur sehr bedingt ihren Einwirkungen unterliegt. — Wäre im Gegensatz zu dieser Erkenntnis die Seele unmittelbar das „Innen“ des sichtbaren Körpers, so stände sie in dem Verhältnis etwa von Außenhaut bei einem Gasballon und dem darin enthaltenen Gas; die Durchstoßung oder Vernichtung der Außenhaut trifft auch unmittelbar das Gas und hebt seine Form und Wirkung auf. Während tatsächlich das Verhältnis ähnlich dem ist von

Kern und Schale bei einer Frucht, sagen wir bei einem Apfel. Je weiter die Reife des Apfels fortschreitet, um so schärfer und besser heben sich die einzelnen Teile voneinander ab, so daß schließlich die Zerstörung der Apfelhaut, des Apfelfleisches usw., das ursprünglich das Schicksal der Kerne durchaus mitbestimmte, für diese ganz und gar belanglos wird, ja daß das Weiterwachsen und Keimen der Kerne die Zerstörung von Fleisch und Außenschale voraussetzt. Das alte Bild von der Frucht, aus der ewiges Leben keimt, bleibt also in gewissem Verstande zu Recht bestehen — — freilich nicht in dem Sinne, daß die Seele wie ein kleiner Kern im Leibe irgendwo verborgen läge, noch in dem Sinne, daß sie am Tage der Auferstehung sich aus dem Grabe des verwesenen Leibes auf göttliches Gebot erhebe oder dgl.; wohl aber in dem Sinne, daß der feinstoffliche Leib den grobstofflichen durchdringt und erfüllt, nur in vielfach bedingter Wechselwirkung zu ihm steht und insbesondere im Tode sich von ihm löst und sein Schicksal nicht teilt.

(Schluß folgt.)

### **Ludendorffs Kriegserinnerungen im Lichte des Okkultismus.**

**Ein Beitrag zur Lösung des Kausalitätsproblems.**

Von H. Hänig, Würzen.

(Schluß von Seite 159.)

Zu den Prophezeiungen, die im wesentlichen den Verlauf der Dinge richtig angeben, aber gerade durch einige Einzelheiten bemerkenswert sind, in denen sie irren, gehören noch die Vision der Frau von Mongruel in Paris und die Angaben der Pariser Seherin de Thèbes, die ebenfalls seinerzeit in den Ps. St. wiedergegeben wurden. Die Angaben über die erstere Vision (Ps. St. 44. Jhrg. (Febr. 1917) 2. H. p. 92 ff.) gehen auf einen Bericht W. T. Steads im New York Journal v. 9. Sept. 1900 zurück und sind in den Ps. St. 28. Jhrg. (Juli 1901) p. 403—413 wiedergegeben: sie mögen zum Teil wörtlich wiedergegeben werden, weil sie ein interessantes Beispiel dafür bieten, wie solche Wahrnehmungen, wenigstens teilweise, zustandekommen. Dem Bericht gehen richtige Mitteilungen über den Boxeraufstand und die Gesandtenbelagerung in Peking voran (zum Teil auf psychometrischer Grundlage, während die Seherin sich im Traumzustand befindet und nach dem Erwachen nichts mehr von den Angaben weiß, die sie gemacht hat) und es folgt eine ebenso richtige Darstellung der (damals noch nicht eingetretenen) Strafexpedition der europäischen Mächte gegen die Chinesen, an die sich nach der Angabe der Seherin ein großer europäischer Krieg in kurzer Zeit anschließt. Der Krieg (lautet wörtlich der Bericht Steads, der offenbar auf ein Protokoll jener Sitzung v. 31. Juli 1899 zurückgeht) wird dann im Westen von China ausbrechen und das Schicksal von Konstantinopel wird dann entschieden werden. Es scheint ein großer, schrecklicher Krieg werden zu wollen. Ich mag gar nicht mehr



hinsehen, es ist geradezu schauderhaft; es ist ein Krieg, bei dem die ganze Welt beteiligt ist. O mein armes Frankreich! Nein, ich kann gar nicht mehr hinsehen, ich kann den Anblick nicht ertragen. England wird fürchterlich darunter leiden und sowohl an Geld als auch an Territorium, wie an Menschen und an Prestige verlieren; es wird eine Zeit kommen, in der England nahezu so geschlagen sein wird, daß es sich gern aus der ganzen Affäre zurückziehen möchte. Aber es wird seine Kräfte wieder zusammenraffen und von neuem kämpfen. Schließlich wird es doch siegreich hervorgehen, aber nicht ohne die schwersten Verluste. Rußland wird ebenfalls schrecklich zu leiden haben, ja noch mehr als England. Auch Deutschland wird schwer darunter leiden, aber es wird von allen Nationen bei dem Krieg noch am meisten gewinnen.

„Werden die Vereinigten Staaten dabei beteiligt sein?“

„Ja, aber sie werden keinen Schaden dabei nehmen. Sie werden eher anderen Schaden zufügen.“

„Und die anderen Mächte?“

„Diese werden ebenfalls dabei beteiligt sein, aber in geringem Maße. Österreich wird an dem in einigen Monaten beginnenden Krieg stärker Anteil nehmen, als es bei dem gegenwärtigen beteiligt ist; Italien aber scheint nur wenig dabei zu tun zu haben. Aber Frankreich, mein armes Frankreich!“

Wir sind auch hier in der glücklichen Lage, den einwandfreien Beweis für die Echtheit dieser Prophezeiung in den Händen zu haben, was um so wertvoller ist, als die betr. Seherin tatsächlich die Ereignisse in der Hauptsache richtig angegeben hat: die Kämpfe, die dem Boxeraufstand folgten, die Teilnahme der Türken an dem Kriege, der im Westen ausbricht und den sie tatsächlich als Weltkrieg angibt, wenn sie ihn auch unmittelbar nach der Zeit ihrer Angaben ansetzt, die Entscheidung über Konstantinopels Schicksal, dazu das Schicksal Frankreichs, Englands anfänglicher Niedergang bis zum schließlichen Siege, Rußlands Rolle im Kriege sowie die Italiens und Oesterreichs, Deutschlands Anteil daran und schließlich die Bedeutung der Vereinigten Staaten von Amerika in diesem Völkerringen. Allerdings fehlt uns auch hier eine Übersicht über die sonstigen Visionen der Seherin, um diese mit der vorliegenden vergleichen zu können, und wir müssen uns nur mit einigen Proben begnügen, die dem betr. Berichte vorangehen, aber die hier wiedergegebenen zeigen, daß hier tatsächlich mehr als ein bloßes Erraten vorliegt, zumal wir hier einen in sich abgeschlossenen Bericht von dem Kriege vor uns haben. Gewiß mochte man schon damals einen Türkenkrieg, der ev. für Konstantinopel entscheidend werden konnte, für erwägenswert halten, und es mag vielleicht auch Stimmen gegeben haben, die einen Weltkrieg in Aussicht stellten. Aber die Kombination der kämpfenden Völker ist so glücklich und den später eingetretenen Ereignissen so entsprechend, daß man

hier kaum an ein bloßes Erraten glauben kann. An dem ganzen Bericht ist vor allem zweierlei bemerkenswert: die Art und Weise, wie er zustande gekommen ist, und die Tatsache, daß, wie so oft, die Seherin jene sie im höchsten Grade beunruhigenden Ereignisse unmittelbar in die nächste Zeit versetzt, so daß sie also die Geschehnisse ganz übersieht, die inzwischen vor sich gegangen und von geringerer Bedeutung gewesen sind. Kemmerich, dem wir das bekannte Werk über Prophezeiungen verdanken, hat die Art von Wahrnehmungen, wie sie auch den Angaben der Frau von Mongruel zugrunde liegen, treffend mit den Worten gezeichnet (p. 337): „Alles ist ein Schauen des Lebens, und obwohl keine vorhandene Erscheinung der Gegenwart und noch nichts Wirkliches im menschlichen Sinne, wird es doch räumlich wahrgenommen, als ob diese Zukunft bereits sinnliche Gegenwart wäre.“ Scheinbar werden wir also gerade an der Hand dieses Falles zu der Kantischen Auffassung vom Nebeneinander der für unsere Empfindung nacheinander verlaufenden Ereignisse geführt, so daß also die Seherin eine Reihe von Bildern empfinden würde, die für sie vollkommen gegenwärtig sind und die ihr nur nach dem größeren oder geringeren Grade ihrer Aufmerksamkeit mehr oder weniger deutlich sind. Verfolgt man jedoch diese Aussagen genauer, so gelangt man eher zu der Auffassung, daß es sich auch für die Seherin um eine Wahrnehmung von schnell sich panoramatisch abwickelnden Vorgängen handelt, die sich etwa auf einer Ebene abspielen, die unseren Planeten wiedergibt, so daß man dabei unwillkürlich an die Darstellungen von kriegerischen Vorgängen erinnert wird, wie sie etwa während des Krieges in Form von kinematographischen Vorführungen gegeben wurden, wobei die kämpfenden Parteien durch Figuren oder dergleichen dargestellt wurden. Es handelt sich also für die Seherin in dem vorliegenden Falle anscheinend nur um die Wahrnehmung von Kraftwirkungen, wobei man nicht einmal an Einzelbilder zu denken braucht, wie sie vielfach von den Sehern (man denke z. B. an die bekannte Vision der Frau de Ferriem von dem Duxer Grubenunglück) geschaut werden, da sich auch die Angaben, die auf ein solches bildliches Schauen hindeuten scheinen (etwa auf Schlachten in Frankreich), ungezwungen als bloße Äußerungen der Teilnahme erklären lassen, die sie besonders dem Schicksale ihres Vaterlandes entgegenbringt. So erklärt sich auch die Eigenart ihrer Schilderung, je mehr sie mit dem Gegenstand ihres Interesses, dem Weltkrieg, in Berührung kommt: sie gibt keine Schilderungen von Einzelvorgängen, sondern sie beschreibt nur die Rolle, die die einzelnen Mächte in diesem Ringen spielen und die eben in jenen Kräftewirkungen zum Ausdruck kommt, auf die wir eben hingewiesen haben. Ist aber diese Auffassung richtig, so werden wir diesen Wahrnehmungen weit eher mit der Erklärung gerecht, daß es sich hier eben um eine tiefere Wahrnehmung der Kausalität des Weltgeschehens handelt, zumal wenn

dieses (in einer in jener höheren Welt realen Weise) potentiell schon in dem betr. Ausgangspunkt (also hier bei den Einzelmächten vor dem Kriege) vorhanden ist, so daß also in dem Augenblick des geistigen Schauens für die Seherin das zur Wirklichkeit wird, was in Wahrheit damals nur in der Anlage vorhanden war und erst in einer späteren Zeit zum Ausdruck kam. Wir verstehen daher auch, daß die Seherin bei der Wahrnehmung dieser Kraftquellen jene ihr höchstes Interesse erregenden Wirkungen (die Stellung der Mächte im Weltkrieg) unmittelbar nach der Zeit ihrer Wahrnehmung ansetzte und die ganz unwesentlichen Ereignisse dazwischen, die in Wirklichkeit mehr als ein Jahrzehnt ausmachten, ganz übersieht, da diese auf Ursachen beruhten, die an sich geringfügig genug waren, um angesichts so vieler bedeutender leicht übersehen werden zu können. Nehmen wir dagegen jene erste Erklärung von dem Nebeneinander der zeitlich nacheinander verlaufenden Ereignisse, so besteht wieder die Schwierigkeit, der wir schon früher begegnet sind: warum schaut die Seherin einmal die verschiedenen Bilder richtig, während sie doch andererseits das Eintreten dieser sie im höchsten Grade interessierenden Vorgänge, wenn es auch bei ihren Wahrnehmungen in dem Auftreten von anderen, weniger inhaltreichen Bildern zum Ausdruck kam, falsch angibt?

Nur zweierlei kann bei jenen Angaben noch befremden: England erleidet (anfangs) Einbußen an Territorien und Deutschland (welche Rolle es sonst spielt, wird leider nicht gesagt) wird noch am meisten dabei gewinnen. Immerhin hat England allerdings in den ersten Zeiten des Krieges Verluste an Kampfgebiete gehabt, und man wird daher diese Angabe der Seherin im Gegensatz zu der Rolle, die es nach ihr gegen Ende des Krieges spielt, ungezwungen auf die stetig anwachsenden Schwierigkeiten beziehen können, mit denen es während der ersten Zeit seines Ringens mit Deutschland zu kämpfen hatte, bis es durch das Eingreifen Amerikas aus dieser Lage befreit wurde. Jene Angabe, daß Deutschland von allen Nationen bei dem Kriege noch am meisten gewinnen werde, wird man dagegen, dem ganzen Zusammenhang nach, auf den ganzen Krieg zu beziehen haben, so daß die Seherin dabei von dem Endergebnis des ganzen Krieges spricht, aber nicht von einem einzelnen Teile (etwa bis zum Eintreten Amerikas), und wir hätten also hier eine Angabe vor uns, die noch auf Ereignisse über den Krieg hinaus (Weltrevolution?) zu deuten ist. Geradezu an einen Irrtum (die Angabe auf den Schluß des ganzen Krieges bezogen) läßt sich schon deshalb nicht denken, weil Deutschland hier offenbar als Gegner Englands zu denken ist und sich die Seherin dann selbst widersprechen würde: wenn der eine Gegner siegreich ist, kann der andere dabei nicht den meisten Gewinn davontragen, wie das bei diesen Angaben bei Deutschland der Fall ist. —

Ähnlich verhält es sich auch mit den Prophezeiungen der be-

kannten Pariser Seherin de Thèbes, welche diese in ihren Almanachen veröffentlicht hat und von denen einige von Dr. von Schrenck-Notzing in den Ps. St. 45. Jahrg. (November 1918) 11. H. p. 485 ff. wiedergegeben sind; sie mögen hier deshalb noch erwähnt werden, weil sie uns noch mehr als die oben erwähnten Voraussagen einen Anhaltspunkt für die Frage geben, wie solche Angaben entstanden sind. Leider fehlen uns gerade hier zur Vergleichung die sonstigen Veröffentlichungen ähnlicher Art, da dem Berichtersteller nur drei (1904, 1905 und 1913) zur Verfügung gestanden haben. Aus dem Almanach von 1905: Rußland führt Europa auf das Schlachtfeld. Frankreich folgt zögernd, im äußersten Orient wird Blut fließen. Schwerwiegende Ereignisse in Österreich und auf dem Balkan. Belgien wird ganz Europa in Flammen setzen und ist zum Tode verurteilt. Aus dem Almanach von 1913: In den Händen vornehmer Italiener sieht sie Zeichen des Krieges (wenn es dazu kommt, hat ihn Deutschland gewollt; für eine Französin damals sehr natürlich!); nach dem Kriege wird weder Preußen noch die Hohenzollern ihre Stellung behalten. Deutschland ist auf Abwegen und wird sich infolge der preußischen Unternehmungslust erst dann harmonisch entfalten, wenn Preußen in die natürlichen Grenzen des kleinen Staates zurückgewiesen ist (der Haß der Franzosen richtete sich auch während des Weltkrieges hauptsächlich gegen die Preußen, wie 1870). In Österreich sieht die Seherin tiefe Umwälzungen, Wien wird Berlin im Stiche lassen. In Belgien entsteht eine Spannung durch Rivalität der Rassen, die gewaltsam gelöst wird. Englands Zukunft sieht sie nicht friedlich (an anderer Stelle sagt sie, daß es ungeschwächt die Stunde des Krieges auf dem Meere überstehen wird, Ps. St. 39. Jahrg. [1912], H. 12, p. 762 ff.); ein Teil des Landes (Irland?) wird sich gegen den anderen erheben. In Rußland sind ihr neue Erhebungen wahrscheinlich, in Frankreich entsteht zwischen dem 21. März 1913 und 20. März 1914 (es liegen hier wohl astrologische Berechnungen zugrunde) eine neue Ära, die Unruhe, Angst und Freude mit sich bringt. Unerhörte Umstände werden es ermöglichen, daß die Menschen ihre höchste Lebensenergie und Leistungsfähigkeit aufbieten. Deutschland gerät durch große Konflikte in Europa in eine schwierige Lage, königlichen und fürstlichen Familien stehen tragische Schicksale bevor. In Österreich ist die Feindschaft (d. h. wohl der offene Ausbruch) zwischen Slawen und Germanen nahe. Der, welcher regieren sollte, wird nicht regieren, dafür ein junger Mann, dem eigentlich die Regierung nicht bestimmt war. In Belgien sieht die Seherin Brüssel von Feuer bedroht und Trauer im Königshause. Für England ist die Stunde der Seekämpfe gekommen, das Drama nimmt 1913 seinen Anfang. In Rußland entsteht nach einiger Zeit der Ruhe ein Gewitter, aus dem ein endliches Erwachen hervorgeht, vorher gewaltige innere und äußere Kämpfe. Die Erlösung kommt von einer Seite, von der die Russen es nicht

erwarten. Belgien hat eine große Zukunft, wenn das Werk des Sieges nicht plötzlich durchbrochen wird. Polen lächelt die Zukunft, schon im März 1914 ist das tragische Schicksal vorausbestimmt.

Wie schon erwähnt, fehlt uns gerade hier die Kenntnis ähnlicher Prophezeiungen derselben Verfasserin, um aus dem Vergleich Schlüsse für die Wahrscheinlichkeit ihrer Echtheit machen zu können. Dazu ist nicht genau angegeben, auf welche Zeit sich diese Angaben beziehen, was ja bekanntlich auch bei vielen anderen Weissagungen der Fall ist, und die Seherin drückt sich vielfach so vorsichtig und so unklar aus, daß es schwer ist, auch nur einigermaßen einen Zusammenhang zwischen dem Ganzen herzustellen. Auf einen Weltkrieg deuten bereits die Angaben von 1905, obwohl man hier vielleicht an Möglichkeiten denken könnte, die damals infolge der europäischen Politik gegeben waren, wozu vielleicht auch Verwicklungen im äußersten Osten zu rechnen waren (im Osten Europas bricht der Krieg auch nach der Sage vom Birkenbaum aus), auch schwerwiegende Ereignisse in Österreich und auf dem Balkan konnten damals wohl unter Umständen erwartet werden. Deutlicher wird die Pariser Seherin erst in dem Almanach von 1913, der also den inhaltsschweren Ereignissen unmittelbar vorherging. Sie sieht (man erfährt leider nicht, wann diese Angaben niedergeschrieben sind, spätestens wohl 1912), daß die italienische Politik das Volk in den Krieg hineinziehen werde, was vielleicht allerdings damals nicht schwer voraussagen war, macht einen Schluß auf Deutschlands Zukunft, der wohl damals für viele Franzosen nahelag, zumal seine Erfüllung sehr in ihrem Wunsche lag, und gibt dann einige später von den Ereignissen bestätigte Angaben über Belgien (die gewaltsame Lösung der Spannung der Rassen wurde nach dem Frieden durch die belgische Regierung herbeigeführt) und das Verhältnis von Österreich zu Deutschland, das von diesem gegen Ende des Krieges tatsächlich im Stiche gelassen worden ist. Auch eine Erhebung Irlands gegen England lag damals innerhalb der realen Möglichkeiten, und ebenso Erhebungen in Rußland. Deutlicher wird die Seherin erst im folgenden, wo sie treffend die Rolle, die Frankreich in diesem Kriege spielt, wiedergibt und dazu den Untergang Deutschlands, wozu allerdings das vorhin Gesagte zu vergleichen ist; richtig sind wieder die Angaben über den Thronwechsel in Österreich, wobei man allerdings vermutet hat, daß die Seherin in Verbindung mit den panslawistischen Kreisen an der Seine gestanden hat (Zur Bousen a. a. O., p. 27). Richtig ist ferner die Angabe über Englands Eintritt in den Weltkrieg, obgleich auch hier ein Erraten leicht möglich war und diese Reich schon bei Nostradamus und in der Sage vom Birkenbaum in dem Kriege eine große Rolle spielt; zutreffend sind auch die Angaben über Rußlands Schicksale, obwohl die letzte der Angaben (Erlösung Rußlands) wieder unklar ist. Schwankend sind wieder die Angaben über Belgien, richtig die über Polens

Zukunft, obwohl ein Schluß darauf vielleicht schon mit Rücksicht auf den Volksglauben (Schlacht am Birkenbaum) sehr nahe lag. Als falsch dürfen wohl nur die Prophezeiungen über die Gefahren für Brüssel angesehen werden, wobei sich die Seherin wohl (cf. ihre späteren Angaben über Belgien und Polen) von astrologischen Berechnungen leiten ließ. Wir sehen also, daß wir hier alles andere als eine fortlaufende Angabe der Hauptereignisse haben, sondern eher Andeutungen, in denen tatsächlich Wichtiges (ung. 30 Proz.) mit Unklarem (18 Proz.), Falschem (7 Proz.) und solchen Angaben wechseln, die sich teils erraten ließen, teils geradezu durch die damalige politische Lage nahegelegt wurden (43 Proz.). Immerhin wird man dem Berichterstatter recht geben, wenn er an dieser Stelle von einem geradezu genialen Einfühlungsvermögen spricht, das die Seherin hier gezeigt hat. Sind doch die Haupttatsachen auch hier richtig angegeben: Ursache des Weltkrieges bei Rußland (wenigstens halb richtig). Krieg im äußersten Orient, Belgien, das Europa in Flammen setzt. Frankreich im Zeichen unerhörter Umstände, die die Bewohner zur höchsten Lebensenergie und Leistungsfähigkeit veranlassen, Deutschlands Untergang und Sturz seiner Herrscherfamilien, in Österreich bedeutungsvoller Thronwechsel, Englands Eintritt in den Seekrieg, Rußlands Entwicklung und Polens Aufsteigen, wobei auch einigermaßen richtig der zeitliche Beginn dieser Ereignisse angegeben ist. Allerdings finden sich auch unter diesen Angaben, wie auch unter den weniger wichtigen, manche, die auf ältere Traditionen zurückgehen können oder die in gewissen Sinne leicht zu erraten waren, wenn nicht geradezu durch die damalige Weltlage (Deutschlands Untergang, Englands Eintritt in den Weltkrieg und Polens Aufsteigen) nahegelegt wurden, wozu noch die direkt falschen kommen, die vorhin erwähnt worden sind. Aber man erhält auch so noch, nach Abzug aller dieser Einschränkungen, ein Bild, das so wesentlich mit der Wirklichkeit übereinstimmt, daß man genötigt ist, tatsächlich mehr als ein bloßes Erraten auf Grund eines gewissen Kombinationsvermögens anzunehmen, so daß auch diejenigen Angaben dabei einigermaßen gewinnen, die an sich leicht zu erraten waren. Bemerkenswert ist an diesen Angaben vor allem der Umstand, daß wir es hier offenbar nicht mit einem rein unbewußten Produkt seelischer Fähigkeiten, wie bei der Frau v. Mougruel, zu tun haben, sondern daß hier anscheinend die Ergebnisse eines bis zur höchsten Feinheit gesteigerten Wahrnehmungsvermögens vorliegen, dem allerdings die Kenntnis gewisser uns noch unbekannter Gesetze (mitunter scheinen sogar astrologische Berechnungen zugrunde zu liegen) vorzuliegen scheint. Man fühlt ohne weiteres, daß sich die Seherin bei ihren Angaben von einem gewissen Einfühlungsvermögen in die Kausalität leiten läßt, wobei bezeichnenderweise, wie bei den Angaben der Frau v. M., die Schicksale der einzelnen Mächte

den Ausgangspunkt bilden. Sie rechnet mit Wirkungen und Gegenwirkungen, was besonders bei ihrer letzten Angabe über Belgien (große Zukunft für dieses Land, wenn das Werk des Sieges nicht plötzlich durchbrochen wird) deutlich zum Ausdruck kommt. Weniger verständlich wären dagegen ihre Angaben, wenn sie auf einem Erkennen von Ereignissen beruhten, die sich in Wirklichkeit nebeneinander abspielten, so daß Irrtümer nur auf falsche Beobachtung zurückzuführen wären. Man müßte zum mindesten auch in diesem Falle erwarten, daß sich solche falsche Beobachtungen auf solche Ereignisse und Schicksale bezögen, die für die Seherin von geringerem Interesse waren, so daß sie evtl. ihr transzendentes Perzeptionsvermögen weniger auf solche Vorgänge eingestellt hätte. Aber nichts weist in unserer Darstellung darauf hin, sondern sie nimmt sicher auch an dem Schicksal Belgiens wohl schon aus nationalen Gründen lebhaften Anteil und weist ihm auch zu Anfang ihrer Angaben eine so wichtige Stelle in der Entwicklung der europäischen Geschichte zu, daß gerade hier eine mangelhafte Beobachtung bei Gleichzeitigkeit aller dieser Ereignisse schwer verständlich wäre.

Natürlich konnte hier nur ein kleiner Teil des Materials berücksichtigt werden, das uns über den vergangenen Krieg vorliegt, und es sollte hier nur ein Hinweis auf die Wichtigkeit dieser Fragen gegeben werden. Das vorläufige Ergebnis ist im Verlaufe dieser Ausführungen schon festgestellt worden: wir werden in den weitaus meisten Fällen dazu geführt, in jenem Hellsehen eher eine tiefere Einsicht in den Verlauf von Ursache und Wirkung im Weltgeschehen zu sehen, als einen Beweis für die kantische Anschauung oder für jene dritte Annahme, daß die Ereignisse unserer Sinnenwelt nur die Wiederholung von solchen in einer höheren Welt sind, die nur dem Hellseher zu sehen vergönnt ist. In diesem Sinne erfährt aber auch das Problem der Willensfreiheit eine Lösung, die uns mit dieser Welt und besonders mit dem Schicksal, das gegenwärtig das deutsche Volk zu ertragen hat, einigermaßen zu versöhnen vermag. Es gibt, wenn die hier vertretene Ansicht richtig ist, keine vorausbestimmten Ereignisse, sondern alles, was geschieht, entwickelt sich naturgemäß aus dazu bestimmten Anlagen und nach bestimmten Gesetzen, deren Kenntnis uns daher auch in gewissem Sinne die Möglichkeit gibt, den Verlauf der Dinge vorzusehen. Kennen wir aber diese Entwicklungsreihen, so haben wir auch die Möglichkeit, ja geradezu die Pflicht, den für uns ungünstigen Kausalreihen rechtzeitig entgegenzuwirken, soweit das für uns, die wir selbst der Sinnenwelt angehören, möglich ist. Die Ernüchterung, die für uns auf den verlorenen Krieg gefolgt ist, hat zu einer eingehenderen Beschäftigung mit diesen Fragen geführt, als das wohl nach einem siegreichen Kriege der Fall gewesen wäre — vergessen wir nicht die ernste Lehre, die sich daraus für die Zukunft unseres Volkes ergibt und für die in diesem Sinne auch jeder von uns die Verantwortung trägt.

**Eine ärztliche Aeußerung zum Dietersheimer Fall.**

Der 1. Vorsitzende der „Nürnberger Gesellschaft zur wissenschaftlichen Erforschung „okkultur“ Erscheinungen“ Herr Dr. Jos. Böhm schreibt uns:

Durch die Tagespresse ging in den letzten Tagen eine Notiz, in welcher die sogenannten „Spukerscheinungen“ von Dietersheim auf „ganz raffinierte Täuschungen des neunjährigen Mädchens“ zurückgeführt werden. Urheber dieser Nachricht ist Herr Paul Friede, Experimentalpsychologe in München, der neben „Experimentalvorträgen und Demonstrationsabenden über Suggestion, Hypnose, Telepathie, Okkultismus und Spiritismus“ auch „Sprechstunden für Suggestionenbehandlung“ abhält. Herr Friede hat in der „Gemeinschaft Grois“ in München einen Vortrag gehalten, der die Ergebnisse seiner Feststellungen in Dietersheim zum Gegenstand hatte; er kam dabei zu dem oben angegebenen Urteil, das der Korrespondenz Hoffmann zur Verbreitung in der Presse übergeben wurde. Dieser Sachverhalt veranlaßt die von der Nürnberger Gesellschaft zur wissenschaftlichen Erforschung „okkultur“ Erscheinungen eingesetzte, aus Aerzten bestehende Kommission diejenigen Tageszeitungen, welche die auf Herrn Friedes Ausführungen beruhende Notiz brachten, im Interesse des Kindes und seiner Angehörigen zu bitten, folgenden Ausführungen Raum zu geben:

Zu allen Zeiten sind bei den verschiedensten Völkern Vorgänge nach Art der Dietersheimer beobachtet und beschrieben worden. Das ist eine Tatsache, die Jeder jederzeit nachprüfen kann. Die Realität solcher merkwürdiger Vorgänge wird aber hierdurch natürlich in keiner Weise bewiesen. Es wäre kritiklos, einen solchen Schluß zu ziehen, ganz abgesehen davon, daß es nachträglich unmöglich ist, Wahrheit und Dichtung, d. h. den vielleicht wahren Kern von dem Beiwerk des Aberglaubens, der Kritiklosigkeit, der bewußten oder unbewußten Täuschung zu trennen. Eines aber muß sich aus dieser Lehre der Zeiten doch ergeben, das Bestreben nämlich dort, wo in unserer Zeit solche Erscheinungen behauptet werden, voraussetzungslos nach der verneinenden wie nach der bejahenden Seite hin eine Klärung zu versuchen. Sollten derartige Vorgänge ganz oder teilweise richtig sein, so ist die Aufdeckung der an ihrer Entstehung beteiligten Umstände notwendig im Interesse des Fortschritts, sind sie aber restlos Produkte der gewollten oder ungewollten Täuschung, so ist der Nachweis hierfür erforderlich, um im sozialhygienischen Interesse dem zur psychischen Epidemie ausartenden kritiklosen spiritistischen und okkultischen Unfug mit Nachdruck entgegenzutreten zu können. Die einen glauben, in dieser Beziehung das Richtige zu treffen, wenn sie betonen, zur Prüfung solchen Schwindels keine Zeit übrig zu haben; andere berufen sich auf die Ergebnisse unserer Wissenschaft, in deren Rahmen eine Erklärung solcher Vorgänge nicht möglich sei. Das Verfahren



ist billig und bequem, doch wird dabei übersehen, daß sich die Wissenschaft in ihrem Autoritätsbewußtsein schon oft gegen Neues verdammend wendete, über das bald darauf die Akten auch von ihr anerkennend geschlossen wurden. Voraussetzungslos sind beide Gruppen gewiß nicht; Voraussetzungslosigkeit liegt eben nur dann vor, wenn man unter richtiger Einschätzung unseres nie ein Ende darstellenden Erkenntnisschatzes der Tatsache Rechnung trägt, daß vor uns weit mehr Neuland des Unerkannten liegt, als hinter uns beackertes Land des Erkannten. Von diesem Gedanken getragen arbeiten andere, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, unbeirrt von allen Einwänden, insbesondere aber unbeirrt von der Bemitleidung der Kreise, die eine derartige Beschäftigung für ein bedenkliches Zeichen erachten, ihren ruhigen klärenden Weg zu gehen. Ihnen ist es im Gegensatz zu Herrn Friede noch nicht gelungen, zu einem bestimmten Resultat zu kommen, obwohl sie den Anspruch erheben dürfen, an methodische, zielbewußte Arbeit gewohnt zu sein und obwohl nach recht stichhaltigen Anhaltspunkten der von ihnen gewonnene Einblick doch wesentlich tiefer zu sein scheint, als der des Herrn Friede. So viel möge für die Tagespresse gesagt sein, die im übrigen nicht als der Platz angesehen wird, wo die Aussprache über derartige Fragen erfolgen kann. Dazu ist lediglich die Fachpresse da, der seuerzeit das Material zugänglich gemacht werden wird. Wenn hier und zwar unter der Ablehnung jeder weiteren Äußerung von diesem Grundsatz abgewichen wird, so geschieht es, weil die Beteiligten es als eine Pflicht erachteten, zu betonen, daß die von ihnen gewonnenen Einblicke nicht dazu berechtigen, ein noch im ersten Jahrzehnt seines Lebens stehendes Kind in breitester Öffentlichkeit des raffiniertesten Betruges zu bezichtigen und ihm damit einen Makel für sein ganzes ferneres Leben anzuhängen. Sie hören, prüfen, beobachten und stellen sich nicht als im kriminalistischen Auftrag arbeitend vor; sie wenden sich aber auch an alle, die Beobachtungen machten, und vergleichen die Aussagen und lassen nicht eine ganze Zeugenreihe einfach aus. Sollten sie dann bei dieser Arbeitsmethode zum gleichen Resultat kommen wie Herr Friede — bisher deutet nichts darauf hin, — dann werden auch sie, aber mit einwandfreiem Beweismaterial, in der Fachpresse offen sprechen. Heute handelt es sich nur darum, den in aller Öffentlichkeit bloßgestellten Personen ebenso offen zu bescheinigen, daß sie sich diesem Urteil nicht anschließen vermögen. Es muß von Herrn Friede erwartet werden, daß er seinen Vortrag im vollen Wortlaut für Jedermann ebenso zugänglich macht, wie die Behauptung des bewußten Schwindels. Wie man liest, will er mit einer Broschüre hervortreten. Unter Bezugnahme darauf sei er daran erinnert, daß ihre Herausgabe heute für ihn zur Pflicht geworden ist. Für ihn handelt es sich nicht mehr um

einen Beitrag zur Klärung da und dort sich zeigender merkwürdiger Vorgänge, sondern um den Beweis für eine Behauptung, die, wenn sie unberechtigt ist, das Mädchen und die allein für ihr und ihres Kindes Brot sorgende Mutter auf das empfindlichste schädigen muß. Die nachstehend Genannten sind für die Ueberlassung einschlägigen, ihnen vielleicht noch unbekanntem Materials jedermann sehr dankbar. Es kann solches adressiert werden an Facharzt Dr. Weigel, Nürnberg, Burgschmietstraße, 2. Vorsitzender der Gesellschaft zur wissenschaftlichen Erforschung „okkultur“ Erscheinungen, Ober-Reg.-Med.-Rat Dr. Sandner, Nürnberg, Bayreuther Straße, Facharzt Dr. Theodor Schilling, Nürnberg, Königstraße und pr. Arzt. Dr. Schnizlein, Neustadt a. A.\*)

\* \* \*

### Unaufgeklärte Phänomene.

Gegenüber den zurzeit in der Presse erscheinenden Berichten, daß die Vorgänge in Dietersheim als Schwindel entlarvt seien, möchte ich meine wiederholt gemachten Behauptungen, daß es sich um ein naturwissenschaftliches, unaufgeklärtes Phänomen handelt, voll aufrecht erhalten. Zwei weitere Fälle gelangten zur Begutachtung, über eine größere Anzahl liegen Berichte von Augenzeugen vor. Daß die öffentliche Meinung der Auslegung als Schwindel zuneigt, liegt in den bisberigen Erfahrungen begründet, hat aber mit dem Tatbestand und einer exakten Beweisführung nichts zu tun. Ein Teil der Presse hat durch seine Stellungnahme die Beobachtungen wesentlich unterstützt, dafür ist ihm zu danken. Besonders hat die katholische Zeitung „Der Hohestaufen“, die bereits im Jahre 1916 in einem Spukfall Stellung genommen hat, darauf hingewiesen, daß diese Lageveränderungen lebloser Gegenstände auch ohne Beteiligung einer Person vor sich gehen können. Diese Zeitung macht deshalb dem „Lourdesgegner“ in aller Schärfe den Vorwurf ungenügender Beobachtung. Tatsächlich bieten sich nun in einem der neu untersuchten Fälle Anhaltspunkte in dieser Richtung. Die von dem Arzte Dr. Wolfrom über den Spuk von Küps in einem Schreiben an den damaligen Professor der Physik der Münchener Universität aufgestellten Behauptungen gewinnen dadurch an Bedeutung. Wolfrom konnte beobachten, daß die außergewöhnlich starken Spukerscheinungen von Küps durch ein junges Mädchen nur an einer bestimmten Stelle und nur während dreier Tage vor sich gingen. Er schloß daraus, nachdem die Betrugsmöglichkeit vollständig ausgeschaltet werden konnte, daß 1. lokale Ursachen (Beschaffenheit der Atmosphäre über einem unterirdischen Wasserlauf), 2. eine

\*) Vergl.: „Die mystischen Wurfgeschosse“ von Dr. Carl du Prel (Psych. Studien 1894). Preis 1.50 franko.

meteorologische Ursache (Föhnstimmung), 3. eine physiologische Ursache (magnetische Eigenschaften des Mädchens) zusammen-treffen müßten, um das Phänomen zu erzeugen. Die erstgenannte Ursache läßt mit ihrer lokalen Begründung an das Wünschelruten-phänomen denken. Ueber dasselbe hat man vor einem Jahrzehnt gelacht, man hat mir von Vertretern der Wissenschaft die Türe gewiesen, wie man das heute im Fall Dietersheim tut. Ich habe mein damals gegebenes Wort gehalten; vor wenigen Wochen wurde ich aufgefordert, etwa 50 Kilometer von München entfernt Kohlen zu suchen. Der Rutengänger fand dieselben ohne jedes Anzeichen. Die sofortigen Kontrollen ergaben die Richtigkeit seiner Angaben. Wir wären heute weiter auf diesem für unser Vaterland augenblicklich so wichtigen Gebiet, wenn nicht Vorein-genommenheit und Überlegenheitsdünkel die Forschungsarbeit so sehr erschwert hätte. Ich habe denen zu danken, die mich durch ihr Vertrauen und ihre Berichte so wirkungsvoll unterstützen. Denen aber, die anonym oder auf Umwegen in der ihnen eigenen Form die Arbeit stören, möchte ich die Bitte unterbreiten, nun-mehr einen Weg ihrer Kritik zu finden, der mir Gelegenheit gibt, gerichtlich auf dem Wege der Beleidigungsklage die Angelegen-heit mit ihnen auszutragen. Die „Lourdesprozesse“ haben be-wiesen, daß nur der Mangel an Mut zur Wahrheit schuld an der Irreführung eines großen Teils unserer Volksgenossen trägt. Viel-leicht würde eine gerichtliche Zeugenvernehmung die Wahrheit von Dietersheim ebenso rasch dartun, wie die „Lourdesprozesse“ den Schwindel von Lourdes bestätigt haben.

Dr. E d u a r d A i g n e r.

### Zur Beurteilung sogenannter „Spukerscheinungen“.

Von Dr. med. F a h r n. v. S c h r e n c k - N o t z i n g, München.

Geschehnisse, wie sie kürzlich in einem Bauernhause in Dietersheim bei Neustadt a. Aisch beobachtet wurden, lassen sich zu allen Zeiten, angefangen vom Altertum bis zur Gegenwart, bei wilden Stämmen und bei Kulturvölkern nachweisen. In der Regel handelt es sich dabei um scheinbar unerklärliche Wirkungen von befremdlichem boshaftem Charakter, oft schabernackartigen Wesens, die sich durch Schall- und Licht-erzeugung, durch Bewegung (Werfen) von Gegenständen, durch nächtliche Ruhestörung und Beunruhigung sowie durch Necken und Quälen von Menschen und Tieren kundgeben. Zu den häufigsten Vorkommnissen dieser Art gehört auf dem Lande das Losbinden von Vieh in den Ställen, das Werfen von Gegenständen aller Art des täglichen Gebrauchs, von Klopfen und Poltern im Hause usw. Mitunter ist es nicht leicht, festzustellen, ob hier Wahrheit, hysterischer oder nichthysterischer Betrug vorliegt.

Die scheinbar selbsttätigen Bewegungen können mit großer

Gewalt auftreten und sogar Ortsveränderung schwerer Möbelstücke herbeiführen.

Zu den bestbeglaubigten Fällen dieser Art gehören jene, die sich im Oktober 1818 auf dem *Münchhof* bei Graz zutrugen, und die von *Achauer*, Lehrer der technischen Mathematik und Physik am *Johanneum* in Graz, beobachtet und beschrieben wurden. Töpfe und Geschirre flogen herum, außerdem wurde mit Steinen geworfen, die  $\frac{1}{2}$  bis 15 Pfund schwer waren.

Ein weiterer derartiger gut beglaubigter Fall spielte sich im Jahr 1831 im Haus des Residenten van *Kessinger* zu *Sumandau* ab. Ein genauer Bericht darüber wurde an die holländische Regierung abgegeben. Ein wahrer Steinregen fiel dort während 16 Tagen von morgens 5 Uhr bis abends 11 Uhr, so daß ganze Kisten von Steinen gesammelt werden konnten. An einem Tage fielen wohl 1000 Steine, darunter 9 Pfund schwere. Alle diese Manifestationen kamen in der Nähe eines 11jährigen eingeborenen Mädchens zustande.

Ähnliche historisch beglaubigte Vorkommnisse werden aus allen Zeiten in großer Zahl berichtet und zeigen, daß Spukerscheinungen bei allen Völkern bekannt waren. Man kann schon auf Grund der Literatur kaum annehmen, daß alle die geschilderten Phänomene lediglich auf Schwindel, Betrug und erhitze Einbildungskraft zurückzuführen sind.

Aus neuerer Zeit sind die von einem Juristen, nämlich dem Schweizer Nationalrat *Joller*, im eigenen Hause bis zum Oktober 1861 im hellen Tage beobachteten und durch zahlreiche angesehene Zeugen bestätigten Spukvorgänge bemerkenswert. Dabei handelte es sich um Lichterscheinungen, gewaltige Schläge, Poltern, Krachen, Klirren zerbrochener Gläser, um Aufspringen und Aufreißen verschlossener Türen und Fenster, Herumwerfen von Gegenständen (Früchten, Steinen, Kies), und zwar vor den Augen der Anwesenden, ferner um Hervorrufen völliger Unordnung im Hausmobiliar (in Küche, Keller und Wohnzimmer). Bilder wurden von den Wänden auf den Boden gelegt, Möbel (Spiegel, Sessel, Kommoden) durcheinandergeworfen, und zwar sogar in abgeschlossenen Räumen. Ferner wird das Verschwinden von Gegenständen, Berührung von Personen durch unsichtbare Hände u. s. w. geschildert. *Joller* sah sich endlich genötigt das Haus mit seiner Familie zu verlassen, womit der Unfug aufhörte.

Der Spuk von *Großerlach* (Württemberg), über welchen *Johannes Illig* ausführlich berichtet hat, begann 1916 mit dem Aufbinden von Viehketten im verschlossenen Stall. Obwohl die Tiere wieder erneut angebunden wurden, waren Ketten und Stricke schon wieder aufgelöst, noch bevor die Beteiligten den Stall verlassen hatten. Halsketten wurden so lange zusammengedreht, bis das Vieh ersticke. Am 2. Mai begann das Unwesen im Hause

mit Krachen und Poltern in der Küche. Ein Holzschett setzte sich in Bewegung vom Hauseingang bis in den Speicher. Mehrere Tage im Mai herrschte völlige Ruhe. Dann fing der Spektakel von neuem an. Milchschüsseln stürzten um, Eßlöffel fielen vom Tisch, ein Wassereimer schleppte sich zur Tür. Ein Kinderwagen verließ immer wieder seinen Platz. Schließlich erreichte der Spuk an einem Tage seinen Höhepunkt, als alle Türen des Hauses aus den Angeln gehoben wurden und alles, was beweglich war, umgeworfen und zerschmettert wurde, so Mostkrüge, Schüsseln, Teller, Pfannen, Schmalzhäfen, Wassereimer usw. Am 15. Mai mußte das Haus geschlossen und verlassen werden.

Selbst wenn in einzelnen Fällen betrügerische Handlungen in abnormer Bewußtseinsverfassung vorgenommen wurden, so sind doch diese magischen Ereignisse in ihrer Gesamtheit keineswegs durch Schwindel erklärlich. In all diesen und ähnlichen Fällen scheinen gewisse Einflüsse an den Örtlichkeiten zu haften, die dann wahrscheinlich durch die Anwesenheit einer mediumistisch veranlagten Person lebendig werden.

Gegenüber der scheinbaren Unerklärlichkeit solcher Vorgänge sind absolute Ruhe und Sachlichkeit das erste Erfordernis. Bei den Feststellungen selbst muß möglichst darauf geachtet werden, ob die Phänomene mit irgendeiner Person im Zusammenhang stehen. Oft sind diese Entladungen an Kindern im Pubertätsalter oder an Personen, in deren Organismus sich bedeutsame Veränderungen vollziehen (Klimakterium), geknüpft; sie können auch von atmosphärischen Vorgängen (Gewitter usw.) beeinflußt werden. (Vgl. Dr. W. Gerard, „Fernfühlen und Fernwirken“. Okkulte Welt VIII. Pfullingen 1921.)

Überall sehen wir die nämlichen Bewegungserscheinungen, wie sie in verhältnismäßig schwacher Form auch in Dietersheim zur Beobachtung kamen. Diese und andere Formen der Spukvorgänge sind offenbar den bei sogenannten Medien festgestellten Phänomenen wesensgleich; sie treten in dem einen Fall meist in Gegenwart besonders dazu veranlagter Personen spontan auf, in dem anderen werden sie durch Experimentieren mit solchen Versuchspersonen künstlich hervorgerufen. (Vgl. v. Schrenck-Notzing: „Physikalische Phänomene des Mediumismus. München 1920.) In beiden Fällen kommt gelegentlich Betrug vor; aber vielfach wird mangels jedweder Erklärung irgendein Unschuldiger, besonders die oft magisch wirkende Persönlichkeit, verdächtigt, so daß namentlich in den früheren weniger aufgeklärten Zeiten sicherlich oft Unschuldige als vermeintliche Täter behandelt worden sind, so z. B. beim Spuk in Resau.

Wissenschaftliche Kommissionen haben bis jetzt bei derartigen Anlässen wenig erreicht. Vielleicht hörte der Spuk auf, sobald die hohe Obrigkeit oder die Abordnung an Ort und Stelle erschienen. Hieraus wird der oberflächlich Urteilende sofort auf

Betrug schließen. Mit Unrecht! Denn es liegt im Charakter dieser Phänomene, sich am leichtesten im Augenblick des Unbeobachtetseins zu äußern. Außerdem dürfte volle psychische Unbefangenheit der „Medien“ eine Voraussetzung zur Entbindung ihrer magischen Kraft sein, ganz besonders, wenn es sich um kindliche Urheber solcher Vorgänge handelt. Der Gegenbeweis gegen Betrug ist leicht zu führen durch genaue Feststellung der Abwurfstelle hinsichtlich ihrer Entfernung von dem gleichzeitigen Standort des Mediums. Solche Entfernungen wurden in Dietersheim bis auf 8 Meter beobachtet. Ferner kommt es auf die Art und Weise der Phänomene an. Wenn z. B. aus einem Kessel mit kochendem Wasser eine Kartoffel herausfliegt so läßt sich doch kaum annehmen, daß einer der Anwesenden zum Zweck der Täuschung mit seiner Hand in das kochende Wasser greifen würde, um das Wurfgeschloß zu erlangen.

Herr Reg.-Med.-Rat Dr. Wilhelm Stöcker (in Nürnberger Zeitungen) wünscht zwar die okkulten Kräfte als Urheber solchen Geschehens ausgeschaltet zu sehen und glaubt, daß gewandte Detektive hierbei bessere Aufklärungsdienste leisten als die Ärzte.\*) Gewiß ist seine Mahnung zur Zurückhaltung im Urteil und zur Vorsicht berechtigt; auch darin kann man ihm beistimmen, daß mit den bisherigen Theorien, wie z. B. derjenigen eines magnetischen Kraftfeldes, bei unter Ausschluß von Betrug bewiesener Realität solcher Vorkommnisse wenig oder nichts erklärt ist. Dieselben kommen auch ohne Seelenzerrüttung durch Revolution zustande, wie die Geschichte lehrt.

Die sich gegenwärtig in der Wissenschaft vollziehende Abwendung von der mechanistisch-materialistischen Denkweise sowie das durch den seelischen Zusammenbruch unseres Volkes gesteigerte Suchen nach dem metaphysischen Sinn des Lebens bieten für den Glauben an irrationale Vorkommnisse in der Natur allerdings einen günstigeren Boden, als er vor dem Krieg vorhanden war. Das ist begreiflich, wenn man berücksichtigt, daß nach den Einsteinschen Entdeckungen unsere Uhren und Maßstäbe nicht absolut die Wahrheit angeben, daß die ganze physikalische Weltordnung einer großen Umwälzung entgegengeht. Somit erscheint heute ein wissenschaftlicher Fetischkultus nicht mehr existenzberechtigt. Denn ausschlaggebend kann nur die genaue Beobachtung und Feststellung der angeblichen Tatbestände sein, ganz gleichgültig, ob dieselbe von akademisch diplomierten oder nichtdiplomierten Zeugen vorgenommen wird. Praktische Erfahrungen auf dem einschlägigen Gebiet und Literaturkenntnis sind hierbei wichtiger als irgendeine berufliche Spezialität, wenn nur die Fehlerquellen in den Zeugenaussagen, Phantasieprodukte, abergläubische Auffassungen, bewußte oder unbewußte hysterische Täuschung ausgeschlossen werden.

\*) Vergl. vor. Heft S. 146 ff.

Nur neuerliche eingehende Prüfung der Tatbestände durch sachkundige Beobachter kann die gewünschte Klarheit bringen und dürfte auch am ehesten dazu beitragen, dem Aberglauben und einer von Dr. Stöcker befürchteten okkultistischen Massenpsychose wirksam entgegenzutreten.

(„Fränk. Kurier“, Nr. 22 vom 14. Januar 1921.)

### „Mediumistische Erscheinungen“.

Entgegnung von Fritz Tretzel-Groschlattengrün.

Auf die Ausführungen von Dr. med. Tischner möchte ich nur in aller Kürze antworten. Herr Dr. Tischner behauptet in seiner Kritik über meinen Aufsatz „Mediumistische Erscheinungen“, daß bei „Automatismen“ wie Tischrücken, automatisches Schreiben, Kristallsehen usw. nur „Kenntnisse des Unterbewußtseins“ emporkommen. Diese Behauptung kann aber nicht richtig sein, da es ebenso „hundertfältig“ erwiesen ist, daß bei diesen „Automatismen“ auch Kenntnisse emporgekommen sind, die nicht im Unterbewußtsein gewesen waren, weder im Unterbewußtsein des Mediums noch der Anwesenden. Diese Tatsache ignoriert Herr Dr. Tischner. Sogenannte „Kryptomnesie“ ist es nicht, da Antworten kommen, die durchaus nicht im „Gedächtnis“, in der „Erinnerung“ des Unterbewußtseins geschlummert haben. Beispiele könnte ich gar viele anführen; außerdem war dies ja der Fall bei der von mir angeführten Erzählung, wo die Schwester sowohl als auch die Anwesenden keine Kenntnis von den Begebenheiten hatten welche die automatische Schrift niedergelegt hatte. Wie gelangt aber das Unterbewußtsein des Mediums oder der Anwesenden zu Kenntnissen, die niemals im Unterbewußtsein vorhanden waren? Will man nun bei diesen „Automatismen“, wo das Medium bei völligem Wachbewußtsein ist, auch nur die Tätigkeit des Unterbewußtseins des Mediums annehmen, wie Herr Dr. Tischner, so könnte, da das agierende Unterbewußtsein auch Kenntnisse verriet, die nicht im Unterbewußtsein des Mediums und der Anwesenden vorhanden waren, das Unterbewußtsein des Mediums diese Erkenntnisse nur durch Hellsehen erhalten haben. Hellsehend war aber bei meinem angeführten Fall, den ich mir übrigens neuerdings bestätigen ließ und über den ich noch Einzelheiten bringen werde, die medial veranlagte Schwester nicht. Auch beim Tischrücken, bei den Manipulationen mit der Planchette sind die agierenden Personen nicht hellsehend, und doch kommen auch hier Mitteilungen, die nicht aus dem Unterbewußtsein stammen können. Kommt es aber bei diesen Automatismen zu keinem Hellsehen des Mediums, wie kann dann das Unterbewußtsein zu solchen Kenntnissen kommen, die eben keine „Kenntnisse des Unterbewußtseins“ sind, da sie niemals im Unterbewußten, auch nicht als „Kryptomnesie“, vorhanden waren?

Da bleibt doch logischerweise nur die Annahme übrig, daß das Unterbewußtsein bei diesen Automatismen überhaupt nicht in Tätigkeit tritt, weil es nur durch Hellsehen zu solchen Kenntnissen kommen kann, die nicht im Unterbewußtsein des Mediums waren. Bei diesen Automatismen aber ist kein Hellsehen gegeben, also bleibt hier vorläufig nur die spiritistische Hypothese oder — ein noch ungelöstes Rätsel. Es bleibt also für mich dabei, daß das Unterbewußtsein bei völligem Wachbewußtsein keine Rolle spielen kann. Kommt es aber zu räumlichem oder zeitlichem Hellsehen, so kann wohl unser „Unterbewußtes“ in Aktion treten; denn Hellsehen ist ein Fall von Somnambulismus! Somnambule Personen befinden sich aber nie in völlig wachem Zustand, sondern in einem Zustand, den man „schlafwach“ nennt, bei welchem das Wachbewußtsein stets mehr oder minder zurücktritt. Ich denke hier nur an die „Seherin von Prevorst“, an den amerikanischen Seher Davis, der in seinem hellsehenden Zustand Bücher diktierte, wie sein Werk: „Die Prinzipien der Natur“. Das Medium Wasielewskis war eben somnambul und beweist also gar nichts gegen meine Ansicht, sondern spricht im Gegenteil für meine Meinung. Hellsehende sind immer somnambul und nie völlig wach. — Nun noch einige Worte über das „Unterbewußtsein“! Nach der offiziellen Lehre der „Psychologie“, die ich als Lehrer doch kenne, schwinden Vorstellungen nicht aus der Seele, sondern nur aus dem Bewußtsein und können aus der „Tiefe“ („Tiefengedächtnis“) durch die Kraft der Seele über die „Bewußtseinschwelle“ wieder emporgehoben oder reproduziert werden. Vorstellungen, die also jemals entstanden sind, gehen niemals spurlos verloren, sondern „beharren“ in der Seele, eben als „unbewußte Vorstellungen“, welche in ihrer Summa das sogenannte „Unterbewußtsein“ ausmachen. Nach Dr. Jos. Böhm setzt sich nun der Vorstellungsinhalt unseres „Unterbewußtseins“ nicht nur aus bewußten Wahrnehmungen bzw. bewußten Vorstellungen (die natürlich im „Unterbewußtsein“ als „unbewußte Vorstellungen“ vorhanden sind) zusammen, sondern auch das unbewußt Wahrgenommene und das Erfühlte sind Quellen, aus denen unser „Unterbewußtsein“ gespeist wird. In der Hauptsache aber besteht der Inhalt unseres „Unbewußtseins“ doch aus bewußten Vorstellungen, die nur unter die Schwelle des Oberbewußtseins gesunken, sind und nun zu „unbewußten“ Vorstellungen geworden sind. Das nach einer Wahrnehmung oder Anschauung in unserer Seele verbliebene Erinnerungsbild (Vorstellung) tritt nach einiger Zeit vom Bewußtsein ins Unbewußte und wird nun eine „unbewußte“ Vorstellung, erscheint aber bei gegebenem Anlaß wieder im Bewußtsein. Aus solchen Vorstellungen setzt sich in der Hauptsache doch der Inhalt unseres „Unbewußten“ oder „Unterbewußtseins“ zusammen. Wie kann man da mit Herrn Dr. Tischner annehmen, daß dieses Unterbewußtsein Kenntnisse



verrät, also „unbewußte Vorstellungen“ wieder ins Bewußtsein „steigen“ läßt, die niemals vorher bewußte Vorstellungen waren, da diese Vorstellungen auch niemals aus bewußten oder unbewußten Wahrnehmungen entstanden sein können? Ein psychologisches Grundgesetz ist es doch, daß sämtliche Vorstellungen nur aus Wahrnehmungen, bewußten oder unbewußten Wahrnehmungen, entstehen. Können also bei den sog. „Automatismen“ Vorstellungen aus dem Unterbewußtsein emporsteigen, zu denen das Medium niemals Wahrnehmungen gehabt hat? Ich denke an den erzählten konkreten Fall! Wenn aber doch Kenntnisse und Vorstellungen vermittelt werden, die nie im Unterbewußtsein gewesen sein können, da weder bewußte noch unbewußte Wahrnehmungen gemacht werden konnten, so können diese Kenntnisse nicht aus dem Unterbewußtsein kommen und kann das Unbewußte also hier bei den Automatismen keine Rolle spielen, mag es auch Herr Dr. Tischner wieder „bedauern“. Ich muß daher auf meiner entgegenstehenden Ansicht beharren, denn ich glaube eben nicht an die „Allmacht“ des Unterbewußten, gerade als Psychologe nicht. —

### III. Abteilung.

#### Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

##### „Zur Psychologie des Größenwahns.“ \*)

Eine Erwiderung von Hanna Vogt-Vilseck (Gauting).

Es sei mir gestattet, zu dieser Frage Stellung zu nehmen, weil sie mir für die sich mehrenden Erscheinungen der Gegenwart bedeutsam genug erscheint. Loreley wirft Genie und Größenwahnsinn in einen Topf. Dem muß ich begegnen. Genie ist ein schöpferisch befähigter Mensch, Größenwahnsinn ist ein desorganisierter Zustand.

Genie ist Geist, Größenwahnsinn ist chaotischer Draug. Das erste wirkt dynamisch, der zweite motorisch, wie alles Triebhafte. Für den Kundigen unterscheidet sich das wahre Genie in auffälliger Weise vom bloßen Größenwahnsinn. Hören wir, was Schiller über das Genie sagt: „Naiv muß jedes wahre Genie sein oder es ist keines. Seine Naivität allein macht es zum Genie und was es im Intellektuellen und Ästhetischen ist, kann es im Moralischen nicht verleugnen.“ — „Die verwickeltesten Aufgaben muß das Genie mit anspruchloser Simplizität und Leichtigkeit lösen.“ — „Den kindlichen Charakter, den das Genie in seinen Werken abdrückt, zeigt es auch in seinem Privatleben und in seinen Sitten. — Es ist bescheiden, ja blöde, weil das Genie immer sich selbst ein Geheimnis bleibt.“

Ferner: „Aus der naiven Denkart fließt notwendigerweise

\*) Vergl. Jan.-Heft S. 41.

auch ein naiver Ausdruck sowohl in Worten als in Bewegungen und er ist das wichtigste Bestandteil der Grazie. Mit dieser naiven Anmut drückt das Genie seine erhabensten und tiefsten Gedanken aus; es sind Göttersprüche aus dem Mund eines Kindes.“

Ein echtes Genie ist immer auch ein echter Idealist. Ein Größenwahnsinniger bringt es bloß zum Phantasten. Auch hier belehrt uns Schiller in seiner tiefgründigen Art: „Der wahre Idealist verläßt nur deswegen Natur und Erfahrung, weil er hier das Umwandelbare und unbedingt Notwendige nicht findet, wonach die Vernunft ihn doch streben heißt. Der Phantast verläßt die Natur aus bloßer Willkür, um dem Eigensinne der Begierden und den Launen der Einbildungskraft desto ungebundener nachgehen zu können.

Der Phantast verleugnet also nicht bloß den menschlichen, er verleugnet allen Charakter, er ist völlig ohne Gesetz, er ist also gar nichts und dient auch zu gar nichts. Aber eben darum, weil die Phantasterei keine Ausschweifung der Natur, sondern eine der Freiheit ist,—so führt sie auch zu einem unendlichen Fall in eine bodenlose Tiefe und kann nur in einer völligen Zerstörung endigen.“

Klarer lassen sich Genie und Wahnsinn nicht unterscheiden und bezeichnen. Man beziehe diese Lehrsätze auf unsre gegenwärtigen sogenannten Genies, vergleiche sie an den Größenwahnsinnigen, wie sie sich uns in einem Häußer, Müller-Scerin-Homburg und ähnlichen Erscheinungen unserer chaotischen Zeit darbieten, wie sie uns die politischen Phantasten, die alle zu den Größenwahnsinnigen gehören, zeigen, — dann wird man genau unterscheiden können, was ist.

Christus ist überhaupt mit einem anderen Maßstab zu messen. Wir wissen von ihm nur überlieferte Worte und Werke, die wir nicht mehr kontrollieren können und die sich daher mehr oder weniger an unseren guten Glauben wenden. Wenn wir in dieser Frage richtig wollen urteilen können, ob Genie oder Größenwahnsinn, so müssen wir das Experiment an Menschen anstellen, deren Existenz noch nachzuprüfen ist oder die überhaupt noch leben. Und hier werden wir am ersten klar sehen, wenn wir uns an das Wort des großen Weisen von Nazareth halten: „An i h r e n F r ü c h t e n sollt ihr sie erkennen!“

### Zur Prophetie des Herrn v. Gillhausen.

Von Dr. C. Vogl (Unterneubrunn).

An der „Prophetie“ des Herrn v. Gillhausen (im Januarheft der „Psych. Stud.“) wird mir so recht bewußt, wie mißlich es bestellt ist um „Prophezeiungen“, die sich beziehen auf Geschehnisse der Weltgeschichte, zumal auf das dämonisch gewaltige Ereignis des Weltkrieges. Nicht als ob mir im vorliegenden Falle die Echtheit des Dokuments fragwürdig erschiene, keineswegs.

Aber ich kann darin eine Prophetie im Sinne der okkulten Forschung nicht erblicken und halte es für geboten, sich immer wieder klar zu werden über das Wesen einer Prophetie oder eines Vorgesichts.

Im Jahre 1900 war ich Gast eines preußischen Generals. Unter den höchst interessanten, mit militärischer Knappheit hingeworfenen Äußerungen meines klugen Gastgebers ist mir eine stets von besonderer Wichtigkeit gewesen; deshalb vermag ich sie heute noch wörtlich wiederzugeben. In einem Gespräch über einen etwaigen kommenden Krieg sagte der General: „Sollten wir einen Krieg bekommen, beispielsweise mit Nordamerika (!), so sind wir überall die ersten am Platz und werden zunächst Erfolge haben, denn wir sind vollbereit, und in keinem Generalstab der Welt wird so fleißig gearbeitet wie im deutschen. Aber zum Schluß werden wir einen Fußtritt bekommen, von dem wir uns nie wieder erholen werden.“ War dieser Mann ein Prophet? Ich habe ihn nie als solchen angesprochen, selbst wenn sich seine Überzeugung in symbolischen Träumen Ausdruck gegeben haben sollte, wovon mir nichts bekannt ist.

Sofort nach Ausbruch des Weltkrieges eilte ich entsetzt zu einem benachbarten Kollegen und rief ihm zu: „Das ist der Anfang von unserem Ende.“ Ich fand den Kollegen zu meiner Überraschung kriegsbegeistert; er erwiderte mir mit überlegenem (fast spöttischem) Lächeln: „Das wollen wir abwarten.“ Noch im August 1914 schrieb ich einen Artikel „Die Armut“, der mit dem Satze begann: „Nach dem Kriege wird Deutschland ein armes Land sein.“ Der Herausgeber der Zeitschrift korrigierte: „Nach dem Kriege wird manches Land ein armes Land sein“; denn sonst hätte der Artikel die Zensur nicht passiert. — Bin ich ein Prophet? Ich denke nicht daran, dieses Prädikat für mich in Anspruch zu nehmen. Freilich einsam und angefochten war ich wie ein echter Prophet. Man war entrüstet — und dies in akademisch gebildeten Kreisen! — wenn ich nicht glauben wollte, der Krieg würde in kürzester Frist zu Ende sein und wir als Sieger dastehen; wenn ich meinte, die Engländer würden wohl recht haben mit ihrer Kalkulation — nicht Prophetie! —, die dem Kriege von vornherein eine 4–5jährige Dauer voraussagte. Niemals dachte ich daran, daß England ruhig zusehen oder vielleicht gar zu Wilhelm sich schlagen würde, welcher letzterer bekanntlich Anspruch auf den „Dreizack des Neptun“ und auf die „Admiralschaft des Atlantischen Ozeans“ erhob — und diese Ansprüche in alle Welt hinausposaunt hatte (entgegen den primitivsten Regeln diplomatischer Klugheit und Vorsicht). Ich hätte mich vielmehr höchlich gewundert, wenn England anders gehandelt hätte, als es tatsächlich handelte. Als geborener Österreicher kannte ich die Ambitionen Italiens und hielt den Dreibund, zumal in einem solchen Ernstfalle, für etwas mindestens sehr Unzuverlässiges. Rußland, der „Riese auf löurnen Füßen“, schien mir der einzige Gegner,

der (mit Hilfe Österreichs) vielleicht zu überwinden wäre. Die Erinnerung an den Russisch-Japanischen Krieg war ja noch frisch und Nikolaus und seine Mannen noch am Regiment. Über Rumänien und Nordamerika hatte ich mir damals, August 1914, allerdings noch keine Gedanken gemacht. An einem aber zweifelte ich schon damals nicht: daß im Falle des Zusammenbruchs — und der schien mir unvermeidlich — ein Kaiser, der sein Volk einer solchen herrlichen Zukunft entgegenführt, unmöglich wird — wenigstens für seine Person. Hatte doch auch Leuß in der „Welt am Montag“ kurz vor dem Kriege einen Artikel geschrieben: „Wilhelm der Letzte.“

Das alles waren, ich möchte sagen, Selbstverständlichkeiten, und verwunderlich war nur die geradezu völlige Blindheit, mit der die führenden Persönlichkeiten unseres Volkes und die weitesten Kreise dieses Volkes selbst geschlagen waren. Diese unerhörte Blindheit war unser Unglück. Für Männer, wie den oben erwähnten General, hat es in der Nähe Wilhelms II. keinen Platz gegeben. — Eben jener Selbstverständlichkeit wegen will ich mir nicht nur keine Prophetengabe zuschreiben, sondern nicht einmal mich besonderer Einsicht und politischen Scharfblicks rühmen, nicht im entferntesten. Nichts als ruhige, nüchterne Schlußfolgerungen, ein wenig Lebenserfahrung und Beziehungen zu ein paar nicht unbedeutenden Menschen. Das ist alles.

Und mehr kann ich beim besten Willen auch in dem angeblichen Vorgesicht des Herrn von Gilhausen nicht entdecken. Außer einigen glücklichen Griffen (Rumänien, Amerika, das Jahr 1918 als ein besonders kritisches ganz allgemein), von denen die beiden ersten auch nicht gerade gedankenmäßiges Kombinieren übersteigen, finden sich Voraussagen, die lediglich als Ausfluß politischer Einsicht und nüchtern klaren Verstandes anzusprechen sind. Ferner direkte Unrichtigkeiten: das Jahr 1920 als Kriegsende (oder bloß Waffenstillstand?); und das langsame „Zerrinnen“ des Kaisers scheint auch mehr ein eigentliches Sterben (aus Gram) zu meinen, denn als das, was tatsächlich geschehen ist. Dann Bemerkungen wie die von den „Weißen“, die in Afrika gegen uns kämpfen würden — als ob es in Afrika keine Weißen gäbe. Der Todesstoß, der den Engländern in Ägypten und Indien werden soll, ist noch nicht eingetreten, und der Streit Rußlands mit Amerika um den Besitz der Zukunft (wohl über Japan hinweg?) hat zunächst bloß eine nicht geringe Unwahrscheinlichkeit für sich. Was endlich das von England „gestoßene, getretene und vergewaltigte Frankreich“ soll oder auch die „maßlosen Grausamkeiten“ Belgiens, die bekanntlich hauptsächlich in der haßerfüllten Phantasie der Zeitungsschreiber lebten, ist mir nicht verständlich.

Was gehört zu einer Prophetie oder einem Vorgesicht? Doch auf jeden Fall eine rätselhafte Souveränität über die Zeit. Das schauende Vorwegnehmen künftiger Ereignisse in einer bisher unerklärten Seelenverfassung, für die die gewohnte Funktion

der Zeit vollständig umgewandelt ist. Solchem zeitüberlegenen Schauen erschließen sich notwendig Zukunftsereignisse, die durch logische Gedankenfolge nimmer vorwegzunehmen sind. Nun können gewiß auch kommende Dinge, die logischem Schließen und klarem Denken wohl erreichbar sind, in echt prophetischer Weise geschaut werden, aber solche werden keine überzeugenden Beispiele abgeben können! für echtes Prophetentum und wahrhaftige Vorgesichte — selbst wenn sie im Traum oder einer Vision (im Falle des Herrn v. Gillhausen wird der Zustand nicht näher angegeben, auch wird nicht gesagt ob 2 Uhr nachts oder tags gemeint ist) vorstellungsmäßig — direkt oder symbolisch — sich gestalten sollte. Solche Dokumente sind also so gut wie wertlos für unsere Forschung. Anders wäre es, wenn das genaunte Dokument — immer vorausgesetzt, daß es wirklich existiert — Dinge enthielte, die mittels vernunftmäßigen Nachdenkens nicht findbar sind. Etwa die so entscheidungsvolle Niederlage an der Marne im September 1914, der „Sieg“ im Skagerrak, der glänzende Scheinerfolg im Sommer 1918, die Flucht Wilhelms nach Holland, die Entthronung sämtlicher Fürsten sozusagen in einer Nacht, vielleicht auch die russische Revolution mit genauer Zeitangabe und dgl. Wenn solche Einzelheiten, und zwar nicht bloß eine, sondern mehrere, angegeben wären, dann wäre es freilich eine andere Sache.

Daß es zeitliches Fernsehen (nach Vergangenheit und Zukunft) gibt, ist kaum mehr zu bezweifeln, nicht nur aus philosophischen Gründen, sondern auch weil eine ganze Reihe guter Beispiele dafür vorliegen. Aber fraglich dürfte sein, ob diese Fähigkeit für uns Erdenkinder (soweit unsere Erfahrung reicht) nicht beschränkt ist auf Dinge des privaten Lebens, dagegen welthistorische Ereignisse mit ihrer Kompliziertheit und unübersehbaren Weite unserm transzendenten Schauen unzugänglich wären — wenigstens bis auf weiteres. Unserm reflektierenden Nachdenken sind sie auf kurze Strecken und in ganz allgemeinen Umrissen voraussagbar, natürlich auch nur mit dem Vorbehalt, keine wichtigen Faktoren außer Rechnung gelassen zu haben. — Wir aber hatten 1914, und schon lange vorher, Männer zu Führern, die nicht nur die Gabe der Vorgesichte nicht besaßen, sondern auch derjenigen des schlicht vernünftigen Einsehens ermangelten. \*)

## Kurze Notizen.

a) *Über die Psychologie des Okkultismus* sprach am 27. Febr. cr. auf Veranlassung der „Liga zum Schutze deutscher Kultur“ in der alten Aula der Universität zu Tübingen Prof. Dr. Alfred Busch von der Psychiatr. Klinik vor einer zahlreichen Zuhörerschaft. Er

\*) Man vergleiche zu obigen Ausführungen das Ergebnis der von der D. O. G. in Charlottenburg angestellten Nachforschung, welche die vom Verf. nicht bezweifelte Echtheit der Prophetie ergab. (K. Notiz b des Märzheftes.)

führte aus, die herrschende Zeitströmung komme der Anerkennung okkulten und spiritistischer Erscheinungen außerordentlich entgegen, weshalb es durchaus notwendig erscheine, daß man sich auch von wissenschaftlicher Seite kritisch, wenn auch zunächst skeptisch, aber ohne Vorurteile damit beschäftige, wenn auch die berichteten Erscheinungen absonderlich sind und zu unseren bisherigen Anschauungen nicht zu passen scheinen. Nach einem kurzen Rückblick auf die Geschichte des Spiritismus und seine Verbreitung in Europa seit etwa 1850 wandte sich der Redner mit Demonstration an ausgezeichneten Lichtbildern speziell den sog. Materialisationen und den telekinetischen Erscheinungen, sowie der Gedankenübertragung zu. Leider wird die exaktwissenschaftliche Untersuchung der fraglichen Phänomene bedeutend erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht, durch das künstlich hergestellte Halbdunkel, die Nervosität einer spiritistischen Umgebung, die Empfindlichkeit der Medien und die gläubige, keine nähere Untersuchung gestattende Stimmung der beteiligten Kreise oder Gesellschaften. So ziemlich alle berühmten Medien sind bekanntlich bei Täuschungsversuchen ertappt und gelegentlich „entlarvt“ worden. Diese Betrügereien, die der direkten Beobachtung zu entgehen pflegen, sind aber neuerdings durch Blitzlichtaufnahmen festgehalten worden. Das hervorragendste Verdienst in dieser Richtung kommt dem Münchener Nervenarzt Dr. v. Schreuck-Notzing zu, der seit Jahren sich diesem Spezialstudium gewidmet und die gewonnenen Resultate seiner methodisch angestellten, mit den reichsten Mitteln durchgeführten Experimente in mehreren großen Werken veröffentlicht hat. Aber eben die nach seinen dortigen Abbildungen vergrößerten Lichtbilder weisen gleichfalls auf Täuschungsversuche seiner Medien Eva C. und Mile. Tomczyk hin, so namentlich der auf einigen Bildern (z. B. unter der gehobenen Wagschale beim Wägeversuch) deutlich sichtbare F a d e n. Wenn behauptet werde, derselbe sei, weil man nach dem Experimente ihn nirgends finden konnte, genau wie die Ausscheidungen aus Mund und anderen Körperteilen des Mediums als teleplastisches Gebilde zu betrachten, so liege für einen unbefangenen Beobachter doch die Vermutung näher, daß das Medium den Faden vor und nach der Sitzung irgendwo (z. B. im Haar oder Mund) schnell zu verstecken gewußt habe, was ja durch die mangelhafte Beleuchtung erleichtert werde. In anderen Fällen habe das Medium offenbar einen Fuß freigemacht, um ihn als bewegliche Hand zu benutzen oder an die Stelle der wirklichen Hand eine künstliche solche gesetzt und die erstere zum Betrüge gebraucht. Auch die von Dr. Schreuck-Notzing in seiner Verteidigungsschrift („Der Kampf um die Materialisationsphänomene“) eingehend widerlegte Ruminations-theorie wurde von neuem gegen ihn ins Feld geführt, indem Redner den Umstand, daß derartige Täuschungen gewöhnlich übersehen werden, damit

erklärt, daß die meisten Forscher auf diesem dunklen und schwierigen Gebiet mit den Künsten der Taschenspielererei erfahrungsgemäß nicht näher bekannt seien. — Auch bei der Gedankenübertragung finde, zumal bei öffentlichen Vorführungen, wie bei Cumberland und Nena, größtenteils absichtliche Täuschung des Publikums statt. Wenn dabei je zwei Personen beteiligt sind, so liegt meistens Vorständigung durch die Frageform, durch Gesten, Haltung, Gehrichtung, plötzliches Stehenbleiben usw. vor. Die Vorführungen mit Anfassen der Hand eines Zuschauers erklären sich durch unwillkürliche Signale, sog. Muskellesen, Atmungsveränderungen, Blickrichtung usw. Auch beim Lesen verschlossener Briefe ist sehr viel durch Tricks, teils taschenspielerischer, teils rein physikalischer Natur zu erreichen, was Redner an interessanten Versuchen mit Personen aus der Zuhörerschaft auch hinsichtlich optischer Täuschungen zeigte. Andererseits muß aber entschieden anerkannt werden, daß jetzt auch Forschungen vorliegen, die auf diese Weise nicht restlos zu erklären sind, wie z. B. die Leistungen des von bedeutenden englischen und amerikanischen Gelehrten (von der S. f. Ps. R.) seit vielen Jahren benützten Mediums Mme. Piper\*) und des Mediums des polnischen Forschers Wasielewski, dessen zahlreiche Hellsehversuche auch strengwissenschaftlichen Anforderungen entsprechen und zu beweisen scheinen, daß räumliches, wenn auch nicht zeitliches Fernsehen, tatsächlich vorkommt, und daß es in der Tat Menschen gibt, welche die Fähigkeit besitzen, auf einem unserer jetzigen Kenntnis noch verschlossenen Weg Vorgänge zu erkennen, ohne durch ihre Sinnesorgane darüber unterrichtet zu sein. Ihre Erklärung dürfte in der Richtung einer Analogie mit der drahtlosen Telegraphie bzw. Telephonie zu suchen sein. Jedoch ist in jedem einzelnen Fall erst einmal die Tatsache und der Umfang der Leistungen des betreffenden Mediums genügend sicher zu stellen, wie dies ja auch v. Schrenck-Notzing in muster-giltiger Weise tut, ehe irgendeine Erklärung versucht wird. Von „Spirits“ freilich zeigt sich dem objektiven Forscher bis jetzt nirgends eine unzweifelhafte Spur, aber es scheint doch, daß ähnlich, wie bei dem solange umstrittenen und mit viel Spiegel-echterei umgebenen Hypnotismus, der jetzt wissenschaftlich vollkommen gesichert ist, auch hier noch andere unbekannte Kräfte ruhen, die aus dem Wust des Schwindels und der Schwärmerei in die Klarheit der wissenschaftlichen Erkenntnis zu bringen sind und deren nähere Erforschung einen bedeutenden Fortschritt auf geistigem Gebiet verspricht.

b) Zur Erklärung des Hellsehens schreibt uns Herr Studienrat Häufig (dat. Zwickau, 28. 12. 20): „S. g. H. Pr.! Da ich anlässlich der Weihnachtsferien wieder einmal die älteren Jahrgänge der „Psychischen Studien“ durchsah, las ich auch einige Abhand-

\*) Vergl. Anzeige auf dem Umschlage dieses Heftes.

lungen von Dr. Tischner, in denen er den Standpunkt vertritt, daß die Erscheinungen des Hellsehens rein psychisch zu erklären seien, nicht aber mit Hilfe von Organen zustande kämen, durch die wir jene feinstoffliche Welt zu erkennen vermögen. Da er nun einen Beweis dieser Anschauung ebenso schuldig geblieben ist wie ich den für die meinige (daß nämlich dabei die sog. Zirbeldrüse eine Rolle spielen könnte, für deren Vorhandensein man bisher keine Erklärung hat), ertaube ich mir, bis die Frage einmal experimentell entschieden werden kann, darauf hinzuweisen, daß z. B. K. Brandler-Pracht (Lehrbuch der okk. Kräfte des Menschen), der offenbar von der älteren Literatur darüber ausgeht, eine doppelte Art von Hellsehen kennt: das sog. psychische (wohl identisch mit der Innenschau), das also rein seelisch zustande kommt, und das höhere Hellsehen, das auf dem Erkennen der sog. Komplemente in jener feinstofflichen Welt beruht, und das durch gewisse Organe in uns zustande kommt, die imstande sind, jene feinen Schwingungen aufzunehmen. Demnach hätten also beide Teile recht, und es wäre zu versuchen, ob man nicht auf experimentellem Wege hier weiterkommen könnte -- ich erinnere z. B. an die Angabe der Seherin von Prevorst \*), daß sie ihre übersinnlichen Wahrnehmungen entweder direkt mache oder mit Hilfe des körperlichen Auges, so daß sie also durch dieses in die transzendente Welt hineinsehe. Mit der Untersuchung dieser Phänomene ist ja schon vor dem Kriege durch die Kilnerschirme ein Anfang gemacht worden, leider habe ich seitdem nichts weiter davon gehört, obwohl das Problem sehr wichtig ist." Wir stellen diese wichtige Streitfrage von neuem zur freien Aussprache.

c) **Vorahnung.** Die Bayr. Staatszeitung<sup>4</sup> Nr. 43 vom 22. II. 21 schreibt: Zum Doppelmord im Auto bei Weilheim. Dem sicheren Tode entronnen ist unzweifelhaft der Stiefsohn Anton des Mietautogeschäftsinhabers Michael Bauer. Der junge, zwanzigjährige einzige Sohn der Frau Bauer aus erster Ehe war nämlich von seinem Stiefvater zum Mitfahren nach Garmisch bestimmt worden. Nur der dringenden Bitte seiner Frau, den „Toni“ nicht mitzunehmen, war es zuzuschreiben, daß Bauer schließlich seinen Wagenführer Türk mitnahm. Frau Bauer hatte, wie sie bald nach der Abfahrt des Autos Wohnungsnachbarn und ihrem Sohne gegenüber äußerte, schlimme Ahnungen, obgleich sie sonst nicht furchtsam und ängstlich ist und ihr Mann gar nicht selten nächtliche Fahrten nach auswärts, Innsbruck, Salzburg usw. unternahm. Befremden erweckte bei Frau Bauer und ihrem Sohne auch der Umstand, daß die drei Fahrtunter-

\*) „Die Seherin von Prevorst“ von Dr. Justinus Kerner. Mit biogr. Einleitung von Carl du Prel. 650 Seiten, gebunden 15 M. u. 1 M. Porto. (Oswald Mutze.)



nehmer den vereinbarten Fahrpreis von 2000 M. nicht vor der Abfahrt entrichteten. trotzdem Herr Bauer ihnen zu verstehen gegeben, daß Vorausbezahlung üblich sei. Dieser Umstand läßt mit ziemlicher Bestimmtheit die Vermutung zu, daß die drei Burschen überhaupt nicht im Besitze von 2000 M. waren.

## Literaturbericht.

### Bücherbesprechungen.

**Goethe als Okkultist** von Max Seiling. Johannes Baum Verlag, Pfullingen. Preis 4,80 M. Vorrätig bei Oswald Mutze, Leipzig.

Die Schrift ist die dankenswerte Neubearbeitung eines früheren Buches in erweitertem Umfange. Eine Zeit, in der es wohl allmählich nicht mehr von vornherein als ein Zeichen der intellektuellen und auch moralischen Minderwertigkeit gilt, wenn man „Okkultist“ ist, wird wohl jetzt auch die Vorurteilslosigkeit haben, manche Urteile zu revidieren. Solange der Okkultismus verpönt und außerdem nur kleinen Kreisen bekannt war, konnte man ihn aus Unkenntnis oder Antipathie ignorieren oder gegebenenfalls möglichst weit von ihm abrücken. Naturgemäß hatte man auch das Streben, alle vergangenen Größen, auf die man was hielt, möglichst aus der Nachbarschaft des Okkultismus zu entfernen, so auch Goethe, auch er durfte nichts mit dem schrecklichen Okkultismus zu tun haben. — Jetzt ist, wie gesagt, wohl die Zeit gekommen, um auch dieses Urteil zu revidieren; dazu nun bietet Seilings Schrift das Material. Sie zeigt dokumentarisch, wieviel an okkulten Begebenheiten und Äußerungen Goethe in seinen Schriften bringt; es muß ihm das Gebiet also doch irgendwie am Herzen gelegen haben, und er muß selbst derartiges erlebt haben, denn, wie ja oft betont wird, ist Goethes Dichten immer durchaus erlebt. Für jeden, den es interessiert, wie sich der größte Deutsche der Neuzeit zu den okkulten Problemen gestellt hat — und wen sollte das nicht interessieren? —, dürfte die Schrift von Interesse sein. Tischner.

**Moderne Rosenkreuzer.** Roman von G. W. Surya. Verlag von Max Altmann, Leipzig. 1920. 384 Seiten. Preis broschiert 18 M, gebunden 23 M.

Das ist moderne Alchemie. Aus einfacher Druckerschwärze wird lauterer Gold edelster Nächstenliebe geprägt. Vor allem wird mit scharfen geistigen Waffen der Kampf gegen den öden krassen Materialismus geführt, welchem namentlich die medizinische Wissenschaft verfallen ist. Dieser Materialismus ist letzten Endes die Ursache des Weltkrieges und der Umsturzbewegung. Den Unglauben mag allenfalls noch ein gebildeter Mann vertragen können; sowie aber den breiten Massen der Glaube und das Verantwortlichkeitsgefühl fürs Jenseits genommen wird, tritt die Bestie im Menschen zutage, wie wir es schauernd selbst erlebt haben. Zurück zu Gott ruft uns der Verfasser eindringlich zu. Eine ungemein tiefe und gründliche Kenntnis der gesamten wissenschaftlichen und okkulten Literatur ist in den zahlreichen Anmerkungen niedergelegt. Fast unmöglich scheint uns die Aussicht auf die ungeheure Kräfteentfaltung, welche uns die Ätherstrahlung noch erlauben wird. Ein Schiff soll 103 km in der Stunde laufen. Mit ganz unscheinbaren Mitteln soll man die Scharen unserer Peiniger im Westen und Osten zum Teufel jagen können. Wollte Gott, er hätte recht, wird da ganz Deutschland aufseufzen. Auch auf medizinischem Gebiet werden uns neue Bahnen erschlossen. Die Farbenbestrahlung und die Atemkuren werden wohl die Zukunft beherrschen. Freilich laufen ihm auch Irrtümer mit unter. Die

Blatternimpfung ist und bleibt ein Segen für die Menschheit. Im Kampfe gegen Tuberkulose hatten wir vor dem Kriege schöne Erfolge. Ein frühzeitig erkannter Krebs kann sicher mit dem Messer entfernt werden. Richtig ist ferner, daß man den einheimischen Kräutern mehr nachgehen sollte. Überhaupt die Medizin der alten Meister und des Volkes sollte viel mehr durchforscht werden. Die Schlußkapitel sollten vom Großgrundbesitz beherzigt werden. Idealisten wollen nämlich an vielen Orten Sanatorien gründen. Die Magnaten sollten freiwillig Heilanstalten stiften und diese mit Grundbesitz so ausstatten, daß sie Armen unentgeltlich Hilfe leisten können. Dadurch können sie den Namen ihres Geschlechts für die Ewigkeit erhalten.  
Dr. Voll.

**C. Clemen:** Die nichtchristlichen Kulturreligionen. I. Jainismus, Buddhismus, japanische und chinesische Nationalreligionen. II. Hinduismus, Parsismus, Islam. — Aus Natur und Geisteswelt 533/34. B. G. Teubner.

Die beiden Bändchen der bekannten Sammlung enthalten eine außerordentlich reichhaltige Übersicht über die nichtchristlichen Religionen des Orients; allerdings geht, was ja auch dem Zweck der vorliegenden Sammlung entspricht, die Darstellung mehr in die Breite als in die Tiefe, und man vermißt hier und da, vor allem beim Buddhismus, eine Auseinandersetzung mit dessen Anschauungen; auch der Parsismus scheint mir mit Rücksicht auf seine Einwirkung auf die christliche Vorstellungswelt doch etwas zu kurz gekommen zu sein. Immerhin wird auch der Okkultist manches Interessante darin finden, so z. B. die Mantik bei den Japanern (I 23), die 1892 erfolgten Weissagungen der Bäuerin Naoko vom russisch-japanischen Krieg und vom Weltkriege; die Auseinandersetzung mit der Theosophie (II 33), wobei Verfasser doch etwas zu leicht über die Anschauung von der Seelenwanderung hinweggeht, die Darstellung der Mystik (Fakire, Derwische) bei den Islamiten, die Sekte Alomodo mit ihren Anschauungen vom Scheintode Jesu, während der Stifter selbst durch richtig eingetretene Weissagungen berühmt wurde usw.

H. Hänig.

**Max Seiling,** Die Anthroposophische Bewegung und ihr Prophet (Dr. Rudolf Steiner). Zweite vermehrte Auflage. Verlag von Karl Rohm in Lorch (Württ.). 58 S. — M 4.80.

Diese von uns schon früher eingehend gewürdigte, scharf kritische Streitschrift unseres hochverehrten Mitarbeiters erscheint hier in stark vermehrter zweiter Auflage in neuem Gewand und neuem Verlag. Außer den schon in der ersten Auflage gebrachten Enthüllungen über die unsinnigen, die Gesundheit des Körpers und noch mehr die des Geistes gefährdenden „Meditationsübungen“ Steiners, seinen komödiantenhaften „Logenkultus“, seinen „Johannesbau“ (jetzt in „Götheanum“ umgetauft in Dornach bei Basel) und sein Genie, Geld zu machen, erfahren wir im Schlußwort Näheres über seine neueste Rolle als Sozialpolitiker, besonders in Württemberg, wo er von seinen Anhängern für den „kommenden Mann“ ausgegeben wurde. Die von ihm am 13. März 1920 unter dem Namen: „Der kommende Tag“ in Stuttgart gegründete „Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte“, die einen Prospekt über die Ausgabe von 5prozentigen Darlehensscheinen im Gesamtbetrag von 10 Millionen Mark versandt hat, erscheint dem Verfasser lediglich als weiterer Beleg der Machtgelüste Steiners, der von seinen Anhängern in den von der Walddorf-Astoria-Zigarettenfabrik-Aktiengesellschaft herausgegebenen „Walddorf-Nachrichten“ (Nr. 19 des 1. Jahrg.) nun auch als Erzieher

bzw. als der Pestalozzi unserer Zeit gefeiert wird. Verfasser erblickt auch in dieser politischen Tätigkeit Steiners eine nicht zu unterschätzende Gefahr für das deutsche Volk, weil der jetzt um die Gunst des Proletariats werbende Steiner, ähnlich wie Frau Besant, an der Spitze eines internationalen freimaurerischen Geheimbands stehe und wie die bekannten bolschewistisch-jüdischen Agitatoren „geistigen Bauernfang“ treibe. Eine Widerlegung der vom Verfasser erhobenen und durch zahlreiche, großenteils dem Jahrgang 1917 der „Psych. Stud.“ entnommene Zeugnisse bekräftigten moralischen Anklagen kann selbstredend nicht damit als widerlegt gelten, daß er von seinen begeisterten Anhängern und Anhängerinnen als „Apostat“ geschmäht wird. Treffend sagt Pastor G. Fessmer in „Kirche und Schule“: „Wenn auch nur der zehnte Teil der Anschuldigungen auf Wahrheit beruht, wäre es genug, den Nimbus dieser Persönlichkeit zu zerstören“, und Pfarrer Fr. Traub, der in seiner vorzüglichen Schrift: „R. Steiner als Philosoph und Theosoph“ (Tübingen 1919) den „Cagliostro“ unseres Jahrhunderts mit seltener Objektivität nach beiden Seiten hin betrachtet, äußert zu seiner Verbindung von Christentum und Anthroposophie nicht mit Unrecht: „Zwei Gebilde von so entgegengesetzter geistiger Haltung lassen sich nicht einfach addieren, sie schließen sich aus. Man erinnere sich nur an die Art, wie von Steiner das Vaterunser interpretiert wird. Es soll um alles nicht so genommen werden, wie sein schlichter Wortsinn lautet. Mit Gewalt wird ein Stück Anthroposophie hineingeheimnißt. Es soll sich auf den Ätherleib, den Astralleib, das Geistselbst und die übrigen Glieder der Menschennatur beziehen. Wer die schlichten Gebetsworte Jesu so verballhornen kann, dem fehlt der Sinn für das, was das Evangelium ist und sein will.“ Item: der unbefangene Leser wird, wenn er auch die Genialität und die auf einer glühenden Phantasie beruhende geistige Fruchtbarkeit Steiners nicht genug bewundern kann, doch in moralischer Hinsicht sich dem „tiefen Eindruck nicht verschließen können, daß Seiling mit diesem erneuten „Warnruf an das deutsche Volk“ sich durch die Entlarvung dieses angeblichen Hellsehers, um nicht zu sagen „Schwindlers“, ein dauerndes und bedeutendes Verdienst auch um echt wissenschaftliche Forschung auf okkultistischem Gebiet erworben hat.

Fritz Freimar.

**Dr. G. Lomer: Seele und Kosmos (Die Okkulte Welt Nr. 17). 53 S. M. 2.40.**

Der Verf. der vorliegenden Schrift, der auch den Lesern der Psych. Studien wohlbekannt ist, wirft hier, auf reiches Material gestützt, eine Frage auf, die gerade in der Gegenwart von größter Tragweite sein muß: Gibt es einen Zusammenhang zwischen den kosmischen Kräften und dem menschlichen bzw. dem Völkerleben? Die Frage ist nicht neu, und es ist besonders die Abhängigkeit des Menschen vom Wetter schon öfters untersucht worden (z. B. das reizende Büchlein von Dr. Richard Hennig: Vom Wetter, Verlag Th. Thomas in Leipzig), dessen Einfluß auf den Menschen und die Politik (man denke z. B. an die zweite Champagneschlacht Oktober 1915!) trotz der gegenteiligen Meinung des Verfassers (p. 19) ohne weiteres zugegeben werden kann. Aber der Verf. geht weiter und untersucht an der Hand eines ausgewählten Zahlenmaterials auch den Zusammenhang zwischen anderen kosmischen Faktoren, wie z. B. den Kometen und dem politischen Geschehen, um schließlich im weiteren Verlaufe dieser Kausalreihen (Sonne, Jupiter etc.) zu der Anerkennung eines Weltgeistes zu gelangen, in welchem zuletzt die Ursache aller dieser Erscheinungen, kosmischer wie seelischer, zu suchen ist. So kühn diese Kombinationen auch für den ersten Blick erscheinen mögen, so sehr gewinnen sie aber doch durch die Darlegungen des Verfassers an Wahrscheinlichkeit, und es ist interessant, wie der moderne Mensch sich hier wieder den uralten Lehren der Astro-

logie nähert, die eine aufgeklärte Zeit glaubte längst abgetan zu haben. Immerhin möchte man wünschen, daß gerade bei den Angaben über Kometen etc. die Wahrscheinlichkeitsrechnung im Sinne Kemmerichs noch mehr herangezogen würde, um auch dem hartnäckigsten Skeptiker wirksam begegnen zu können. Als Nachtrag möchte ich noch bemerken, daß auch die auffällige Häufung abnormer Geburten (Zwillinge, Drillinge usw.) in der Gegenwart sehr auffällig erscheint und daher wert ist, in diesen Zusammenhang gestellt zu werden. Das Buch, das auch die Traumforschungen des Verf. berührt, ist voll von Anregungen, sodaß eine Empfehlung wohl schon mit Rücksicht auf die sonstigen Arbeiten des Verfassers überflüssig ist. H. Hänig.

---

#### Eingelaufene Bücher etc.

**Revue Suisse des Sciences Psychiques.** 9. an. Janv. — Févr., Nr. 1. Léon Denis: Ce qu'est le Spiritisme. — Lr. Darcy: Crédo. — La découverte d'Edison (Mitteilung von † W. E. Stead durch das Medium Mme. Ilyver über die von Edison erfundene Maschine zum Verkehr mit den Unsichtbaren). — La grande énigme par Léon Denis (Neuaufgabe). — Bibliographie. Société d'études psychiques de Genève (Jahresbericht für 1920).

**Bulletin officiel du bureau international du Spiritisme.** (Waltwilder par Bilsen, Belgique) II. an. Mars 1921. N. 3 (mit Répertoire universel de la presse spirite: Übersichtstafel über die spiritistischen Zeitschriften aller Länder).

---

#### Briefkasten.

Herrn Dr. Tischner, München bitten wir von nachstehender uns freundlichst eingesandter Notiz über Bruno Schindler Kenntnis zu nehmen: „In Beantwortung der Anfrage des Herrn Dr. Tischner im II Heft, S. 183, möchte ich auf die von mir in den „Psych. Studien“ 1908, S. 84 veröffentlichte Fußnote über Schindler hinweisen. Ich wiederhole sie hier: „Kiesewetter hat über H. Br. Schindler's Lebensschicksale nichts in Erfahrung bringen können. Dr. A. Hirsch's „Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte“, Bd. 5, 1886, enthält einige biographische Notizen. Schindler ist geboren den 22. August 1797 und starb zu Greiffenberg in Schlesien als Sanitätsrat und Präsident der Gesellschaft der Aerzte Schlesiens und der Lausitz am 27. Oktober 1859. Weiteres siehe bei Hirsch, oder in Dr. A. Callisen's „Medizin. Schriftstellerlexikon“, XVII, S. 147 und XXXII, S. 147.“

München, Hohenzollernstr. 130, 15./III. 21.

Graf Klinckowstroem.“

---

**Zur Beachtung!** Der Hinweis auf den heute beiliegenden Prospekt „Auf umseitige Bücher 50% Teuerungszuschlag“ beruht auf einem Versehen der Druckerei. Die einzelnen Bände der „Uranus-Bücher“ kosten 8 M., bei Abonnement 6 M.

**A. M. Grimm.**

# Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

48. Jahrg.

Juni

1921.

## I. Abteilung.

### Historisches und Experimentelles.

#### Zur Mechanik des Tischrückens.

Von Alb. Hofmann (Mehlem).

(Schluß von Seite 227.)

Sind mehrere Tische zur Verfügung eines spiritistischen Zirkels, so werden die Teilnehmer sie wohl alle durchprobieren und den zur Erzielung der Klopföne am meisten geeigneten zur Vermittlung ihrer Kommunikation mit den „Jenseitigen“ benutzen.

Weiter unten werde ich eine bessere und leichtere Verständigungsweise für diese Zirkel bekanntgeben, als es die besten Klopfische sein können.

Nun könnte man die Frage aufwerfen: Wo kommen denn eigentlich die furchtbar lauten Krachtöne her, die manchmal auch recht beherzte Zirkelteilnehmer so sehr erschrecken?

Je nach der mehr oder weniger großen Schwingkraft, die alleinig von den Zahlenverhältnissen der Tischplatte abhängt und deren Erforschung ein besonders gut montiertes Laboratorium erfordert, dessen Geldmittel nicht zu beschränkt sein dürfen, werden die Summationsschwingungen der Pulse, wenn diese mit der Eigenschwingung der Platte übereinstimmen oder ihr harmonisch zugeordnet sind, sie in besonders kräftige Bewegung versetzen und können die oft schräg eingesetzten Knaggen zum festen Anschlagen bringen. Durch das schräge Einsetzen pflegen die Knaggen weniger fest zu schließen.

Stimmt nun der Eigenton des Luftraumes des Zimmers, in welchem die Versuche gemacht werden, auf die Schwingungszahl des mittleren Tones des Geräusches, so kann eine unglaubliche Verstärkung eines leisen Schalles resultieren.

Das Gesamtergebnis meiner vielen Versuche ist folgendes: Es scheint festzustehen, daß nur solche Tische zu diesen Levitationen brauchbar sind, welche

1. sehr trocken sind;
2. deren Zahlenverhältnisse von Dicke der Platte zu ihrer

Länge und Breite in einem Resonanzverhältnis stehen,\*) d. h. welche durch eine daraufgestellte angeschlagene Stimmgabel von sehr niedriger Schwingungszahl zum Mitschwingen gebracht werden kann.\*\*)

3. Es scheint sich hier um Bewegungen zu handeln, wie sie in den aus der Physik bekannten Chladinschen Schallplatten und ihren Figuren gegeben sind, denn manche Tischplatte schwingt dann leichter, wenn die Zwingen an genau auszuprobierenden Stellen angebracht sind.

Wenige Zentimeter aus diesen Stellen gerückt, hemmen sie das Ansprechen der Platten vollkommen. Gerade das Ausprobieren, an welchen Stellen des Umfanges der Tischplatte die Zwingen anzubringen sind, ist von höchstem praktischen und wissenschaftlichen Interesse. Natürlich sind diese Punkte auf Millimeter genau festzulegen und wohl am besten diese Notizen in Zeichnungen einzutragen.

4. Bei einem kleinen runden Tisch aus Fichtenholz von 60 cm Durchmesser, dessen Platte auf einer Säule von 5 cm Stärke mittelst einer in der Mitte aufgeleimten runden Platte von 8 cm Durchmesser befestigt war, konnten sogar mittelst aufgestäubtem Sande Chladinsche Figuren erzielt werden, die sofort eine andere Anordnung annahmen, wenn vier Hände oder wenn sechs Hände zusammen arbeiteten bzw. an anderer Stelle angriffen.

Man wird mir zustimmen, wenn ich annehme, daß es sich hier um den akustischen Phänomenen ähnliche Erscheinungen handelt, welche durch die Pulsationen der aufgelegten Hände in den Tischplatten erregt wurden und daß das Rucken wohl nur von ungeeigneten Befestigungen der Platten an ihren Zargen usw. herrührt, welche die freie Entfaltung der Schwingungen in den Tischplatten hindern.

Um dieser Anschauung eine wissenschaftlich einwandfreie Begründung zu geben, wurde ein experimentum crucis angestellt. Eine sehr präzise Krämerwage von 10 Kilogramm Tragkraft wurde an den Rand eines hochgestellten Tisches gestellt und die eine Wagschale entfernt. An deren Stelle wurde ein kleiner runder Tisch, der sehr leicht auf die bekannte Art zum Rücken zu bringen war, mittelst dreier Schnüre aufgehängt, die genau im Winkel von je 120 Grad an die Platte angriffen.

Die Länge der Schnüre war so getroffen, daß der Tisch bei

\*) Nach meinen Erfahrungen scheint hier die bekannte Regel der Akustik nicht zu gelten, daß bei Stäben nur die Dicke und Länge Einfluß auf die Tonhöhe haben, dagegen die Breite derselben nicht mit spricht.

\*\*) Ich meine z. B. die Stimmgabel  $E^{-3}$  oder  $E^{2-}$  von 20 bzw. 40 Schwingungen die Sekunde, die als vierte, bzw. fünfte Oktave der Pulschwingungszahl = ca. 75 in der Minute = 1,25 in der Sekunde aufgefaßt werden kann, wenn auch diese langsamen Schwingungen für unser Ohr keiner musikalischen Tonempfindung mehr entspricht.

vollständigem Gewichtsausgleich mit seinen Füßen eben den Boden berührte.

Es wurde alsdann ein Mäelzelsches Metronom auf die Mitte des Tisches gestellt<sup>1)</sup> und dessen (vorher festgestelltes) Gegengewicht auf die verbliebene Wagchale gelegt. Es war auf 40 Schläge per Stunde eingestell und in Schwingung gesetzt. Nach 5 Minuten begann der Tisch zu rücken, woraus hervorgeht, daß allein die Pulsationen des Metronoms in ihm die bewegendende Kraft sein mußten.

Die beistehenden vier Figuren zeigen die Schwingungsrichtung des Metronoms, ausgedrückt durch einen Doppelpfeil in Beziehung auf die Faserichtung des Holzes

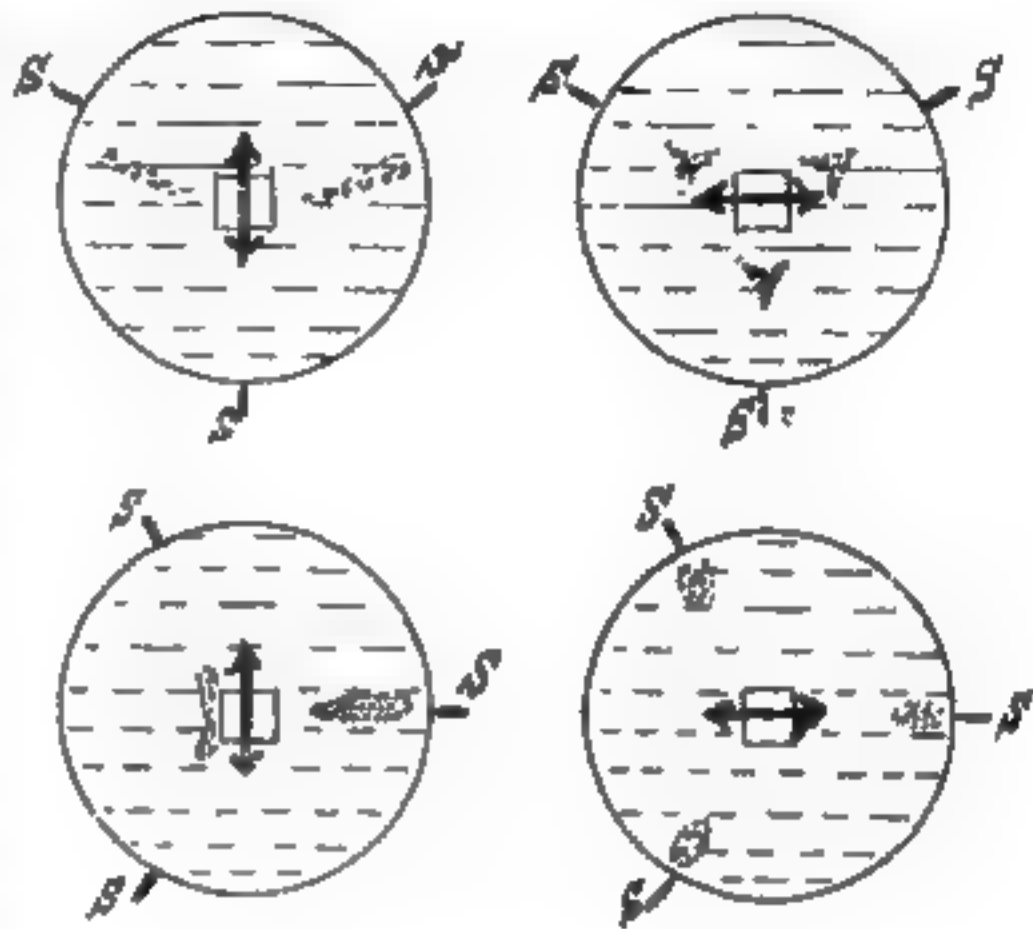


Fig. 4.

bei den verschiedenen Aufhängungsarten. Die punktierten Stellen versinnbildlichen die Knotenpunkte der Schwingungen der Tischplatte, d. h. geben die Stellen an, wo der aufgestäubte, feinstgemahlene, getrocknete Sand (es wurde von dem im Rheintale überall sich findenden Lössande genommen, wegen seiner großen Leichtigkeit und Feinheit) bei den Schwingungen liegen blieb.

Der Tisch hatte einen Durchmesser von 50 cm und eine Dicke von 11 Millimeter. Er war aus sehr gleichartig parallel gemasertem Fichtenholze gemacht und stand auf einer mittleren Säule aus Bambus mit unten angesetzten drei Füßen aus gleichem Material. In der Mitte der Platte griff die Säule in eine Halbkugel aus Holz, die an die Tischplatte angeleimt war, und in einer Holzvollkugel an ihrem unteren Ende waren die drei Füße eingesetzt.

Bei einem meiner Versuche wurden von einem Besucher

\*) Zur sicheren Uebertragung der Pendelstöße auf die Unterlage empfiehlt es sich, das Metronom auf 2 kleine sauber gehobelte Leisten von 14×20×120 Millimeter zu stellen, weil die drei kleinen gedrehten Holzfüße des Instruments zur sicheren Uebertragung der Stöße nicht genügen. Bei diesen Versuchen darf man natürlich nicht denselben Effekt erwarten, wie ihn die auf dem Tische ruhenden Hände hervorbringen würden, dafür sind die Metronomschläge viel zu schwach. Es genügt, daß sie zeigen, wie unter den beschriebenen Umständen sie ihre Pulsationskraft auf ein leichtes Tischchen übertragen können.

Zweifel an der Realität der Levitation geäußert. Er meinte, es könne sich auch um ein Nachhelfen von unten her handeln.

Sofort wurde der Tisch —  $80 \times 50$  cm Oberfläche und 78 cm Höhe und vierbeinig auf Zarge, 50 g Experimentalgewicht, im übrigen ein Basartisch allerbescheidenster Art — in eine gerade vorhandene große Kiste von  $105 \times 75 \times 85$  cm (lichte Maße) gestellt und nun von 2 Personen, in kaum unbequemerer Haltung als vorher, durch Handauflegung in 8 Minuten zum schnellen Rucken gebracht.

Bei diesem Experimente konnten weder „Operatoren“ noch „fluidische Fadengebilde“ helfend zur Seite stehen, denn der höhere Rand der Kiste verhinderte jedes Berühren der Unterflache des Tisches. — Nur seine Platte kam ins Schwingen, und das genügte zur Erreichung der Ruckbewegungen.

Aus dem Vorgetragenen dürfte wohl widerspruchslos die Schlußfolgerung zu ziehen sein, daß durch die Übertragung der Pulsationen der aufgelegten Hände\*) leichte und dazu geeignete Tische ins Rucken gebracht werden können, daß also eine Mithilfe von Wesen aus der vierten Dimension nicht unbedingt dazu erforderlich ist. —

Es bleibt noch die Frage der Übertragung der Pulsationen der Hände durch die Stricke am sogenannten Strippentisch zu besprechen.

Noch habe ich diesen nicht in den Bereich meiner eingehenden Experimente gezogen, aber wie ich in meinem „Rätsel der Handstrahlen“\*\*) bereits nachwies, lassen sich die Pulsationen durch Stricke fortleiten. Diese brauchen zu dem Zwecke nicht einmal besonders scharf angezogen zu sein, wie ja aus dem bekannten Kindertelephon zu ersehen ist, bei welchem durch einen losen Bindfaden auf 30 bis 40 Schritt hin ganz gut der Schall der Stimme übertragen wird. Wieviel leichter werden die um so kräftiger als die schwachen Schaltschwingungen der Sprache arbeitenden Pulsschwingungen den kurzen Weg durch die höchstens 30 cm langen Strippen von den Handgriffen zum Tisch durchlaufen können, wobei noch für die Inschwingungsetzung der Tischplatte der besonders günstige Umstand verstärkend wirken muß, daß keinerlei dämpfende Wirkung von den aufgelegten Händen auf die Platte ausgeübt werden wird. Eine solche Dämpfung ist von ganz erheblichem Einflusse auf das Einschwingen der Tischplatten, besonders wenn feuchte Hände oder nur feuchte Finger mitwirken.

Wenn die Weiterführung der Versuche mit dem Strippentische besonders interessiert, wird ja mit Leichtigkeit das Metronom und seine Taktschläge zu diesem Zwecke anpassen können, einen

\*) Vergl. „Psych. Stud.“ 1920. Seite 48. Zur Mechanik des Tischrückens.

\*\*) Verlag O. Mutze, Leipzig 1919. S. 48.



igentlichen wissenschaftlichen Wert dürfte man diesen Versuchen aber kaum weiter beizumessen in der Lage sein.

Dagegen ist die von Crawford neu angewandte Methode des Tischrückens ohne jede Berührung noch „terra incognita“.

Ob hier die von mir erkannten Wirkungen der Pulsationen des Herzens, bzw. der großen Schlagadern, einen wesentlichen Einfluß ausüben oder eine andere noch aufzuspürende natürliche Ursache das wirkende Agens ist, muß weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Selbst Crawford ist seiner Erklärung noch nicht sicher und hat manches Mal seine „Operatoren“ als Mithelfer bei den merkwürdigen, ja unglaublichen Erscheinungen im Verdacht.

Daß „sie“ mit seinem Einverständnis den Tisch so lange in der Schwebe halten wie nötig ist, dem Medium zu einem Spaziergange zum Tische die Zeit zu geben, ist freundlich — man beachte, daß bei diesen 14 Versuchen (Seite 161 und 162 des Dr. Schr.-N.schen Buches P. P. v. M.) das arme Medium die fluidischen Fadengebilde vierzehnmal einziehen und sofort wieder vierzehnmal ausstrecken mußte —, ob da jedesmal eine Neubildung derselben aus der jeweils eingezogenen Substanz erfolgte? — Die Versuche Crawfords, sich mit den „Operatoren“ zu unterhalten, sind ja nichts weiter als seine eigenen Denkprozesse, die in seinem Unterbewußtsein die Form von Unterhaltungen mit dritten Personen annehmen. Wie er sich die Erklärungen denkt, so stellen ihm die „Operatoren“ die Sache dar. Er selber schaudert sogar vor den vermessenen Gedanken, noch weitere Bewohner des Jenseits zu seinen Versuchen zu bemühen, denn jene Wesen, von „höherer Einsicht“ als die handwerksmäßigen „Operatoren“, scheinen nach letzterer Ansicht nicht zu bewegen zu sein, zu kommen und Herrn Crawford zu helfen. Nun ist ja inzwischen Herr Crawford in die vierte Dimension versetzt und dort in der Lage, sich weiter zu informieren. Ob er aber später uns seine Erfahrungen vermitteln wollte? Ihm als Physiker und (wie ich hörte) Telegraphen-Sachverständigen wird das Morsealphabet eine liebe Gewohnheit sein. Er wird also die große Erleichterung empfinden, die ihm der Gebrauch eines Morseschen Schreibtelegraphen, statt der mühseligen Klopferei der Alphabetbuchstaben, im Verkehre mit uns armen Dreidimensionalen bringt. — Er kann ja seinen Freunden stets seine Mitteilungsbedürfnisse in irgendeiner Weise klarmachen, worauf ihn das Gangwerk des Morse auslöst und er in der „Stille und Einsamkeit“ die ganze Papierrolle voll „bemorsen“ kann.

Daß den Vierdimensionalen der Gebrauch der elektrischen Apparate nicht unangenehm ist, hat Crawford selber kennen gelernt und beschrieben. Die Vierdimensionalen amüsieren sich ja wie die Kinder mit dem Inbetriebsetzen der elektrischen Klingel,

also wird ihnen auch der Gebrauch des Morsetasters keinerlei Schwierigkeiten machen.

Wenn allgemein die Herren und Damen Spirits auf dies so einfachen Kommunikationsmittel hingewiesen würden, dürfte der Verkehr mit denselben sehr erleichtert werden, besonders wäre zu begrüßen, wenn jene nun die Zeiten ihren Langeweile benutzen wollten, ihre Gedanken und Erfahrungen zu „Bande“ zu bringen.

Solche einfachen Morseapparate sind ein Massenartikel der deutschen Industrie, und welch eine Aussicht für den Export! —

Wünschen wir Herrn Crawfords Beispiel eine große Nachahmerzahl — halt! erst muß er ja das Beispiel gehen. —

Doch Scherz beiseite, kommen wir zum Schlusse!

Gern hätte ich diese Versuche noch weiter ausgestaltet und abgerundet, aber zwingende Gründe veranlassen mich, vorläufig davon Abstand zu nehmen.

Das vorliegende Material gibt aber schon die ganze Arbeitsmethode für die weitere Bearbeitung der Frage. Es ist interessant genug, um andere anzuregen, nach allen Seiten hin weiter zu arbeiten und die Erledigung der Frage des Tischrückens, die ja, wenn einigen Philologen Glauben zu schenken ist, seit dem Altertume die Gemüter vieler Millionen in Spannung erhalten hat und heute vielleicht mehr als sonst noch in Spannung hält, aus dem okkulten Stand in den der einfachen physikalischen Mechanik überzuführen.

Gern will ich andern Forschern helfen und bei vorkommenden Schwierigkeiten mit Rat zur Seite stehen.

Mein einziger Zweck bei allen diesen und ähnlichen Arbeiten ist: die Erkenntnis der Wahrheit auf diesem okkulten Gebiete möglichst zu fördern.

### **Prof. Falcomer und der Spiritismus.**

Von Arthur Grobe-Wutischky.

Durch den Weltkrieg mit seiner bis heute noch nicht in vollem Ausmaß abzusehenden seelischen Erschütterung, mit seinem für die weitesten Volkskreise unfassbar grauenhaften Massensterben, mit seiner sich selbst aufhebenden Übersteigerung materialistischer Denk- und Handlungsweise sind zwar die Wege für eine noch vor einem Jahrzehnt ungeahnte okkultistische Bewegung bereitet, aber wer schärfer zusieht, der bemerkt gar bald, daß das Interesse sich vorwiegend den naturwissenschaftlichen Grenzgebieten zuwendet, so der Wünschelruten- und Pendelforschung, der Strahlenforschung mit Einschluß der Telepathie und des Hypnotismus, dann aber auch der mystischen Verneinung des trügerischen, verderbenbringenden Lebens, einer Welt- und Lebensanschauung, wie sie namentlich im Buddhismus zum Ausdrucke kommt. Eine harmonische Vereinigung modern wissenschaftlichen Strebens und mystischer Versenkung, wie sie den großen

Führern der okkultistischen Bewegung vor einem halben Jahrhundert eignete, allen voran dem immer noch nicht in seiner wahren Bedeutung genügend erkannten und gewürdigten Dr. Carl du Prel, will unserem Übergangsgeschlechte noch nicht gelingen, wenigstens soweit es sich um den Zuwachs aus den Kreisen der bisher abseits oder gar entgegenstehenden Widersacher handelt. Finden einige nun doch den Weg zum Okkultismus, so werden sie meist leicht zwischen den obengenannten Polen hin und her gezogen, und so ist es für den in die Tiefen schauenden Kenner verständlich, daß wesentliche Fortschritte nur ganz selten und in geringem Ausmaße gemacht werden. Die Forschung bleibt in Einzelfragen und zum großen Teil sogar nur an Außenfragen hängen, die Kern- und Wesensfragen aber, die zur Lösung des Menschenrätsels und ebenso des Welträtsels führen, bleiben darüber unbeachtet, ja man geht mit einer ängstlichen Scheu um sie herum und sagt, sie seien nach dem Stande der Wissenschaft noch nicht spruchreif, ja manche meinen, sie seien überhaupt wissenschaftlicher Behandlung nicht fähig; wer sich dennoch zu ihrer Bearbeitung verleiten lasse, tue dies um das Opfer seines klaren wissenschaftlichen Denkens.

Diese Stellungnahme ist namentlich in den herrschenden Kreisen der Schulwissenschaft noch so allgemein und so bestimmt und zielt ganz offenkundig oder in kaum mißzuverstehenden Andeutungen auf den Spiritismus als das Kernproblem im Welt- und Menschenrätsel ab, daß der flüchtige Beobachter der spiritistischen Bewegung zu dem Schlusse kommen kann oder geradezu genötigt wird, anzunehmen, der Spiritismus und seine Probleme müssen so geartet sein, daß eine ernsthafte Beschäftigung auf diesem Gebiete unmöglich oder nutzlos wäre.

Darum aber ist es Pflicht aller, die wirklich unterrichtet sind, jede Gelegenheit zur Aufklärung über den wahren Standpunkt der spiritistischen Erscheinungen und Problemen gegenüber zu benutzen, damit die wenigen Forscher, die vorurteilslos und mutig die Feststellung und Erklärung der seltsamen Tatsachen unternommen haben, nicht von vornherein als absonderliche, unwissenschaftlich handelnde Schwärmer mitleidig übergangen, sondern von seiten eines selbständig denkenden Publikums beachtet und aufmerksam gehört und studiert werden.

Einer dieser unerschrockenen, um der fortschreitenden Wissenschaft willen allen Spöttern und leichtfertigen Besserwissern zum Trotz auch auf dem Gebiete des berüchtigten Spiritismus aufrichtig nach Klarheit suchenden Forscher ist Prof. Dr. jur. et phil. M. T. Falcomer, ein hervorragender und darum auch geachteter, in weiten Kreisen als Wissenschaftler anerkannter Jurist und Psychologe Italiens, also des Landes, in dem auch ein Lombroso, ein Morselli, ein Bottazzi, ein Brofferio u. a. den Mut fanden, ihre Überzeugung zu bekennen in Wort und Schrift, wodurch unschätzbare Bausteine für die Erweiterung der in Dogmatismus

erstarrenden Wissenschaft geschaffen wurden. Denn diese Forscher gewannen zwar ihre Überzeugungen durch umfangreiche literarische Studien, aber mehrere auch in entscheidender Weise durch sorgfältiges, unermüdliches Experimentieren.

Inwieweit dies von Prof. Falcomer gilt, davon legen seine vielgelesenen, in lobenswerter Weise auch mehrfach übersetzten Bücher Zeugnis ab. Es sei nur kurz auf folgende Schriften hingewiesen, die auch im Verlage von Oswald Mutze, Leipzig, erschienen sind: „Was ich gesehen habe. Eigene Forschungen auf dem gelichteten Gebiete der weniger bekannten menschlichen Fähigkeiten“. Das ist ein sehr lehrreiches Buch für Quellenstudien, weil darin F.'s Erfahrungen in bezug auf Apporte (Bringen und Verschwinden von Gegenständen), in bezug auf teleplastische Fähigkeiten des Mediums (Abdrücke fluidaler Gebilde in Lehm, Ton, Gips, Wachs, Ruß), Berührungen durch fluidale Gebilde, in bezug auf mediumistische Lichterscheinungen und Töne, wie auch in bezug auf Raps (mediumistische Klopflaute) dargelegt und durch Wiedergabe photographischer Aufnahmen erhärtet sind. Von allen diesen Dingen besitzt Prof. Falcomer eine so gediegene Kenntnis, daß er sich in Rücksicht auf wissensdurstige Anfänger auf dem neuen Gebiete der Experimentalpsychologie veranlaßt fühlte, eine „Einführung in den neueren Experimental-Spiritualismus“ zu schreiben, ein Buch, das sich dank seiner instruktiven, durch ein Dutzend Abbildungen veranschaulichten Darstellungen der Wertschätzung erster Forscher erfreut.

Nachdem so Prof. Falcomer den Beweis für seine Forscherfähigkeit als Experimentator erbracht hatte, nahm er in einem weiteren Werke „Für oder gegen den Spiritismus? Ein Beitrag von Tatsachen zur endlichen Lösung dieses hochwichtigen Problems der Psychologie“ Stellung zu den Erklärungsversuchen in Rücksicht auf die sicher festgestellten, aber dabei um nichts in ihrer Eigenart und Seltsamkeit entblößten Erscheinungen.

Zu diesen für jeden an der psychischen Forschung tiefer Interessierten höchst lesenswerten Büchern gesellte sich 1913 ein Werk, das zu den bedeutendsten Quellenwerken der psychischen Forschung nicht nur innerhalb des letzten Jahrzehnts, sondern der gesamten okkult-psychologischen Literatur überhaupt gehört. Es trägt den Titel „Metapsychisch-physikalische Kundgebungen spontaner und experimenteller Art. Beweise für das Wiedererscheinen eines Verstorbenen.“

Die in diesem eigenartigen, wegen seiner Klarheit und Objektivität mustergültigen Buche mitgeteilten Tatsachen sind so charakteristisch, so typisch für das Auftreten sog. spiritistischer Erscheinungen und sind dazu so zweifelsfrei bezeugt, daß sich eine eingehende Beschäftigung mit dem Werke lohnt, ja, daß sie geradezu geboten erscheint. Ich will darum versuchen, so kurz wie mög-

lich seinen hauptsächlichsten Inhalt anzugeben und dabei auf anderweit gemachte Beobachtungen hinzuweisen, die den von Dr. Falcomer berichteten ähnlich sind. Dadurch wird das Studium seines Buches nicht überflüssig gemacht, im Gegenteil, es wird dadurch vielleicht mancher Leser angeregt, den Dingen auf den Grund zu gehen und in Prof. Falcomers Aufzeichnungen über die näheren Umstände nachzulesen, die zur Beurteilung des Ganzen, namentlich zur Beurteilung der von Prof. F. gezogenen Schlüsse sorgfältig beachtet werden müssen.

Prof. Dr. Falcomer stand seit längerer Zeit mit einem angesehenen Landwirte und ehemaligen Deputierten der Provinz, Hieronymus Capsoni, und dessen Familie in freundschaftlichem Verkehr. Ende September 1913 wünschte Herr Falcomer von Herrn Capsoni eine Besorgung, weshalb er diesem eine Doppelkarte mit Antwort schrieb. Die Antwort blieb einen Monat aus. Die Sache eilte aber nicht, und so ging Herr Falcomer, unbekümmert um die Verzögerung, seiner Beschäftigung nach.

Da wurde er eines Morgens — am 23. Oktober — 4 Uhr 43 Min. durch 2 Klopfplaute („Raps“) in einem Tannentischchen geweckt, das in seinem Schlafzimmer stand. Am 25. Oktober gegen 5 Uhr nachmittags saß er an diesem Tischchen und schrieb. Dabei bemächtigte sich seiner, ganz ohne Zusammenhang mit seiner Arbeit, eine seltsame Gemütsbewegung. Gleichzeitig ertönten aus dem Tischchen leichte Raps, ähnlich dem Ticken einer Taschenuhr. Am selben Tage las er, schon im Bett liegend — im selben Zimmer. —, gegen 11 Uhr beim Scheine eines Petroleumlämpchens mit Muße in einer wissenschaftlichen Zeitschrift. Als er die Augen einmal zur genannten Zeit aufhob, sah er plötzlich im Zimmer zwei helle Schimmer oder eigenartige weißliche Lichter, die leicht hin und her schwebten, nach oben und nach der Seite in einer Breite von etwa einem halben Meter, und zwar plötzlich hervortretend, ohne den dunklen Hintergrund des Fensters zu bestrahlen. Die Lichterscheinungen ließen ihn erschauern. Einige Minuten darauf bemerkte er die Lichterscheinungen wieder, doch größer und leuchtender. Der Schauer kam dabei nicht wieder. Am folgenden Tage fühlte er andauernd eine Beklemmung, als wolle er in Trübsinn verfallen. Es war ihm, als ob diese Stimmung die Folge einer während des Schlafes auf übernormale Weise gemachten Wahrnehmung, vielleicht auch die Ahnung eines unangenehmen Ereignisses sei, jedenfalls ein im Unterbewußtsein wurzelnder, dort verursachter und im Normalbewußtsein nicht erklärbarer Zustand.

Diese Wahrnehmungen hatte Prof. Dr. Falcomer gemacht, als er am 26. Oktober 1903 aus Volpedo, Alessandria, die Nachricht von dem am 25. Oktober um 11 Uhr nachts erfolgten Ableben des Herrn Capsoni erhielt. Zwar hat nun am 26. Oktober Herr Falcomer eine Postkarte von Frau Italina Jachino,

der Tochter des Herrn Capsoni, erhalten, worauf ihm die schwere Erkrankung und der seit 4—5 Tagen währende Todeskampf des Vaters mitgeteilt wurde; aber diese Karte traf doch erst am späten Vormittage des 26. Oktober bei Herrn Falcomer ein, also danu, als alle die berichteten Wahrnehmungen von ihm bereits gemacht waren. Es ist also eine Beeinflussung durch die Nachricht ausgeschlossen, wenigstens eine Beeinflussung auf normalem Wege.

In der am 26. Oktober ausgelieferten Mitteilung sind nun einige Umstände berichtet, die in Verbindung mit den Wahrnehmungen Prof. Falcomers sehr zu denken geben. Herr Capsoni lag schwer krank danieder und verlangte nach Herrn Falcomer, am 25. Oktober um (gegen) 5 Uhr verlangte er inständig, telepathische Versuche anzustellen; seit dem 21. Oktober lag er aber schon im Todeskampfe, d. h. er hatte Anfälle, die seine baldige Auflösung erkennen ließen.

Am 23. Oktober morgens 4 Uhr 43 Min. vernahm nun Prof. Falcomer die ersten Klopflaute. Da Fälle ähnlicher Art durchaus keine Seltenheit bilden, ist die Annahme nicht unbegründet, daß Herr Capsoni, der ja durch Prof. Falcomers Karte vom September auf dessen Wünsche aufmerksam geworden war, sich in Gedanken mit Herrn Falcomer beschäftigte, daß die intensive Gedanken- und Willensenergie sich telekinetisch äußerte, also „Raps“ erzeugte.

Es werden zahlreiche Fälle dieser Art berichtet, und wenn auch einzelne Forscher, wie z. B. Prof. Hyslop, sich den Raps gegenüber sehr skeptisch verhalten, so haben sich doch andere der Untersuchung dieser seltsamen Erscheinung eingehend gewidmet, so z. B. Dr. Maxwell und in neuester Zeit Dr. v. Schrenck-Notzing. Wer also von der Echtheit dieser Erscheinungen überzeugt ist, hat guten Grund, auch im vorliegenden Falle die Beobachtung Prof. Falcomers ernst zu nehmen und einen Zusammenhang zwischen dem Todeskampfe des Herrn Capsoni und der damit verbundenen psychischen Spannung und der Wahrnehmung des Herrn Falcomer für möglich und wahrscheinlich zu halten. Daß aber solchen Zusammenhang anzunehmen reichliche Beobachtungen nahe legen, weiß der Unterrichtete zur Genüge. Ich habe auch a. a. O., so in den „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung“ Bd. II, S. 26 u. 84, einige Fälle erwähnt, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den vorliegenden erkennen lassen. Dabei bleibt es jedem freigestellt, die Vorgänge dort wie hier als physikalische Erscheinungen, also Raps, oder als psychische Vorgänge, also Halluzinationen, Wahrhalluzinationen möchte man sagen, anzusehen.

Wenn man des weiteren bedenkt, daß Prof. Falcomer am 25. Oktober wieder eigenartige Klopflaute vernahm (also Raps), und zwar eben zur selben Zeit, als Frau J. Jachino (Prof. Falcomer schreibt in seinem Buche wohl irrtümlich „Fräulein“) die er-

wähnte Karte schrieb, sich also in Gedanken lebhaft mit Prof. Falcomer beschäftigte, so tritt zunächst die Tatsächlichkeit der Erscheinung mehr in den Vordergrund als seine Erklärung, und mit der Tatsächlichkeit die Beziehung zur gespannten Psyche eines in der Ferne weilenden Menschen, hier also zunächst der Frau Jachino.

Später hat aber Prof. Falcomer von Frau Capsoni erfahren, daß zur selben Zeit Herr Capsoni inständig wünschte, telepathische Versuche anzustellen. Es bleibt darum die Möglichkeit offen, daß die Beeinflussung von Herrn Capsoni oder von Frau Jachino ausging oder von beiden. Bei genauerer Prüfung könnte man sich ja für die Beeinflussung durch Frau Jachino entscheiden, da mit der Wahrnehmung Prof. Falcomers eine eigenartige Gemütsbewegung verbunden war, wie er sie ähnlich früher schon beobachtet hatte, und auch im Zusammenhange mit solchen Klopf-lauten —, als sich zu Hause ein Unfall zutrug. Frau Jachino hatte ihm nun etwas sehr Unangenehmes mitzuteilen. Sie war dabei, wie aus dem mitgeteilten Schreiben ersichtlich ist, sehr betrübt, und Prof. Falcomer empfand tatsächlich das Klopfen als unangenehm. Es spricht also hier mancherlei für eine Beeinflussung oder das Vorherrschen einer Beeinflussung von seiten der Frau Jachino in diesem besonderen Falle.

Mag also nun ein Teil der Vorgänge auf die alleinige oder vorwiegende Beeinflussung von seiten der Frau Jachino zurückzuführen sein, so ist doch nicht aus den Augen zu verlieren, daß Herr Capsoni um diese Zeit in großer psychischer Spannung war und einen Energiestrom gegen Prof. Falcomer sandte. Er wünschte ja ausdrücklich nach der Mitteilung der Witwe Capsoni, am 25. Oktober um 5 Uhr telepathische Versuche anzustellen. Um 11 Uhr nachts ist er nun verschieden. Aber nach einer weiteren Mitteilung der Witwe Capsoni vom 8. November sprach er gegen 7 Uhr nochmals davon, spiritistische Einwirkungen vornehmen zu wollen, ein Umstand, der von Frau Capsoni später nochmals hervorgehoben wurde.

Behält man diese Tatsachen fest im Auge und stellt sie den anderen beiden Tatsachen gegenüber, daß Prof. Falcomer gegen 11 Uhr nachts am 25. Oktober eigentümliche weiße Lichterscheinungen wahrnahm, und daß am selben Tage um 11 Uhr Herr Capsoni verschied, so muß das Zusammentreffen doch auffallen, und man kann es verstehen, wenn Prof. Falcomer einen inneren Zusammenhang zwischen diesen Vorgängen annahm und schloß: Hieronymus Capsoni wollte telepathische Versuche machen; es gelang ihm aber nicht, klare Vorstellungen zu übertragen, und so bemerkte er, Prof. Falcomer, zur selben Zeit nur die Raps — gleichviel, ob sie physikalische Kundgebungen oder telepathisch erregte Halluzinationen waren. Hieronymus Capsoni wollte gegen 7 Uhr spiritistische Einwirkungen vornehmen, wollte damit also wohl auf andere Weise zu beeinflussen

suchen, vielleicht unmittelbar seelisch wirken, etwa durch den gelockerten Fluidalkörper oder den Astralkörper, eine Möglichkeit, die ihm nabeliegen konnte, da er seinen Tod als gegenwärtig empfand.

Ob nun zur Zeit des Wunsches der Fluidalkörper noch nicht zur vollen Ausscheidung gelangte oder die für eine merkbare Einwirkung notwendige innere Verbindung mit Prof. Falcomer nicht herzustellen war, ob aber gegen 11 Uhr, als die Auflösung zu Ende ging, also die völlige Trennung des Fluidal- und Energiekörpers vom Leibe erfolgte, und ob da möglicherweise die psychischen Bedingungen für eine innere Verbindung auf seiten Professor Falcomers günstiger waren — auffallend ist doch, daß gegen 11 Uhr die Absicht des sterbenden Herrn Capsoni verwirklicht erscheint.

Gewiß sind diese Vermutungen Prof. Falcomers aus den mitgeteilten Tatsachen heraus verständlich, überzeugen können sie aber nicht zwingend. Und doch sind sie nicht schwach begründet, wie es dem Uneingeweihten zunächst erscheinen mag. Denn es ist ähnliches unter nahezu den gleichen Umständen zu beobachten, und wenn derartige Vorkommnisse immer sorgfältig auf ihre Zusammenhänge untersucht, die Ergebnisse solcher Untersuchungen aber in Rücksicht auf die psychische Forschung gesammelt und aufbewahrt würden, so könnte bald mehr Licht in das Verständnis solcher Vorgänge kommen. Einen ähnlichen Fall gab ich in den „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung“, Bd. I, S. 131, bekannt, und weil dieser Band heute nur noch schwer zu erlangen ist, so will ich das Wesentliche jenes Vorfalles hier kurz wiedergeben.

Frau L. A., Weinberge bei Prag, teilte mir am 7. 8. 1910 u. a. mit: „Unser guter Großvater war schwer krank. Seine Tochter, die Schwester meiner Mutter, pflegte ihn. Da man den Kranken nicht aufregen wollte, hatte man bloß von der Erkrankung und nicht von dem bereits erfolgten Ableben meiner Mama nach Zlonitz (Böhmen) berichtet. In der Dämmerstunde des 10. Mai 1873 saß meine Tante in der Krankenstube; die Fenster waren bereits geschlossen. Da flatterte etwas „Weißes“ von der Decke nach dem Tische hin. „Wie eine Taube“, dachte meine Tante, „oder sollte es ein Blatt Papier sein?“ — Der Kranke erwachte und fragte: „Was flog jetzt durch das Zimmer?“ — Seine Tochter suchte ihn damit zu beruhigen, daß ein Zeitungsblatt herabgefallen wäre. Selbst spähte sie nach dem „Vogel“, fand aber keinen, auch hatte sich — es wehte kein Lüftchen — kein Blättchen Papier geregt. — Die Tante dachte sogleich an ihre Schwester, von deren Tode sie, wie erwähnt, noch nichts wußte.“

Hier ist doch auffallend, daß zwei Personen zur selben Zeit die nämliche oder doch ähnliche Erscheinung wahrnehmen, und wenn man auch einwenden wollte, daß dabei eine gegenseitige Beeinflussung wahrscheinlich sei, etwa der Tochter auf den Kranken,



der im Schlafe oder Halbschlafe lag und so Suggestionen leichter zugänglich war als sonst, so bleibt doch die Wahrnehmung der pflegenden Tochter als Erstes zu erklären. Es mag sein, daß es eine Halluzination war. Aber die Pflegende halluzinierte sonst nicht, und diesmal fiel die sonderbare Wahrnehmung annähernd mit dem Tode ihrer Mutter zusammen, folgte dem Tode der Mutter in nicht bedeutendem Zwischenraume.

Hatte sich die Verstorbene kundgeben wollen? War ihr leuchtender Fluidalkörper zu den fernen Lieben geeilt, um ihnen Kunde von ihrem Verschiden zu geben, so wie Herr Capsoni beabsichtigt hatte, eine Kundgebung vorzunehmen, vielleicht auch eine „Erscheinung“, indes er wegen ihres Mißlingens einige Geräusche, Raps, zustande brachte. Zur Zeit des Todes aber, 11 Uhr nachts, bemerkte Prof. Falcomer eine helle Lichterscheinung, vermutlich ähnlich wie im Falle der Frau L. A. Es liegt also der Gedanke nahe, Herr Capsoni habe, weil sein Vorhaben nur unvollkommen ausgeführt wurde, dann beim Verschiden, oder kurz danach, durch eine persönliche „Erscheinung“, ja durch besondere Lichtwirkungen sein Ableben bemerkbar machen wollen, und es ist keineswegs nur eine phantastische Spekulation, sondern eine durch beachtenswerte Versuche gestützte Annahme, daß beide Male die Erscheinungen mit mehr oder weniger Leuchtkraft dem losgelösten Fluidalkörper der soeben Verstorbenen zuzuschreiben sind. (Näheres wolle man bei Durville, „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen“, nachlesen, wenn das Bedürfnis zu weiterer Begründung danach drängt.).

Beiden Fällen ist also gemeinsam, daß einmal zur Zeit des Todes, das andere Mal etwa 20 Stunden später, an einem entfernten Orte von Personen, die dem Sterbenden oder Gestorbenen nahestanden, die Wahrnehmung von hellen Lichterscheinungen gemacht wurden. Ins Gewicht fällt dabei, daß im Falle der Frau L. A. die Erscheinung von zwei Personen gleichzeitig oder doch unmittelbar aufeinanderfolgend bemerkt wurde. Es muß ja nicht eine gegenseitige Beeinflussung angenommen werden, sondern man darf auch der Meinung sein, die Wahrnehmungen des Großvaters und der Enkelin seien unabhängig voneinander gemacht worden, und dann würde eine die andere bestätigen, beide sprächen dann eber für die objektive Realität der Lichterscheinung, als für die Annahme, es habe sich nur um Halluzinationen gehandelt.

Kann in noch mehreren Fällen das gleiche nachgewiesen werden, so ist es nicht mehr zulässig, von einem zufälligen Zusammentreffen zweier Vorgänge, einmal des Todes und dann einer Lichterscheinung, zu sprechen; dann ist auch die Annahme des Prof. Dr. Falcomer, der sterbende Hieronymus Capsoni habe sich ihm durch die Lichterscheinung bemerkbar machen wollen, nicht als phantastisch oder willkürlich kurzerhand abzuweisen.

Nun ist aber in den „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft

für psychische Forschung“ I. Bd. S. 166 ein Fall von mir besprochen worden, der m. E. mit guten Gründen hier eingeschaltet werden kann. Ich gebe hier nur kurz den Bericht der Frau L. A. wieder:

„Ehe mein Mütterchen starb, am 9. Mai 1874 (es scheint ein Irrtum vorzuliegen; denn nach meinen wiederholten Erkundigungen gab die Schwester der Berichterstatlerin das Jahr 1873 an. A. G. W.), sah meine Schwester, jetzt Frau verw. Postsekretär M. in Graz, die in der Ferne weilte, ein totenbleiches Gesicht (gleichsam phosphoreszierend) über dem Bett. Am Morgen erhielt sie das Telegramm, das sie nach Prag berief.“

Aus einer anderen Mitteilung geht hervor, daß Frau verw. M. die Erscheinung um Mitternacht beobachtet hatte, zu der Zeit, als die Mutter starb.

Ich habe zwar am erwähnten Orte zunächst die Möglichkeit einer Halluzination hervorgehoben. Es kann aber dieser Standpunkt nicht als alleingültiger angesehen werden; möglich ist immerhin, daß die sterbende Mutter der etwa eine Woche zuvor abgereisten Tochter im Fluidal- oder Astralkörper erschienen ist. Aber selbst für den Fall, daß es sich um eine Halluzination gehandelt habe, was dann ebensogut bei Prof. Dr. Falcomer möglich ist, bleibt doch auch hier zu beachten, daß sich etwas ereignete, was als eine Lichterscheinung anzusprechen ist, und diese ist offenbar mit einem Todesfalle in Verbindung zu bringen.

Natürlich will ich damit nun nicht sagen, daß die mitgeteilten Beobachtungen Prof. Dr. Falcomers ein unumstößlicher und zwingender Beweis für die spiritistische Theorie sein sollen; Prof. Falcomer hat es selber ferngelegen, diese Ansicht dem Leser aufzudrängen. Aber er hat aus den eigenartigen Umständen heraus und aus seiner weitergehenden Erfahrung in ähnlichen Fällen die Möglichkeit erkannt, daß es sich in diesen Vorgängen und namentlich in den Lichterscheinungen um eine Kundgebung des sterbenden oder soeben verstorbenen Herrn Capsoni handeln könnte. Und nun hat er, was sonst wenige tun, alles versucht, um diese Frage zu klären und die Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit, wenn nicht zur Gewißheit erhoben zu sehen.

Zunächst versuchte er, durch mediumistische Kundgebungen Aufklärung zu erhalten. Er hatte aber keinen Erfolg.

Dieser Umstand ist beachtenswert, weil man im Falle des Gegenteils leicht eingewendet hätte, das Medium habe nur Professor Dr. Falcomers heimlichen Wünschen und Erwartungen entsprechend in unbewußter Verbindung mit ihm anscheinend zutreffende Mitteilungen gemacht. Seine geheimen Erwartungen konnten aber das Medium nicht beeinflussen, und so ist, falls späterhin doch zutreffende medianime Kundgebungen in Gegenwart Prof. Dr. Falcomers zu berichten wären, doch dieser Umstand zu beachten und eine entsprechende Einwirkung Prof. Fal-

comers auf das Medium, wenn auch nicht als ganz unmöglich auszuschließen, so doch nicht allzusehr zu betonen.

Als dann Prof. Dr. Falcomer bereits die Hoffnung zu verlieren begann, daß er mit Hilfe der Medien Aufklärung erhalten könne, erfuhr er ganz unerwartet, daß in Rom eigenartige Vorgänge beobachtet worden waren, als deren Urheber sich dort Hieronymus Capsoni ausgab. Die erste dieser Kundgebungen erfolgte Anfang Januar 1904 in der Wohnung eines Herrn Peter Bindi, der mit seiner Frau und einem Verwandten, einem Advokaten Ritter A. Daddi, nachmittags am Tischchen saß. Der kleine Zirkel wünschte ein Phänomen, das den sog. spiritistischen gleichkommt, niemand dachte aber an einen bestimmten Toten. Da meldete sich typologisch (durch Klopfen mit dem Tischfuße) eine Intelligenz: „Hieronymus Capsoni, an einem Herzleiden im Monat Oktober in der Villa Terrensano in Monleale, Provinz Alessandria, gestorben.“

Keiner der drei Zirkelteilnehmer kannte Herrn Capsoni; um sich über die Wahrheit der Mitteilung zu vergewissern, baten die Teilnehmer um nähere Mitteilung. Die Intelligenz fuhr dann fort: „Wenn ihr Näheres über mich in Erfahrung bringen und die Wahrheit meiner Worte feststellen wollt, so wendet euch an Carreras, dem ich bekannt bin.“

Nicht lange darauf, am 2. Februar, saßen Herr und Frau Daddi in ihrer Wohnung mit Herrn und Frau Bindi zusammen, als sich wieder typologisch folgende Kundgebung einstellte: „Einen herzlichen Gruß an meine liebe Therese Parvopassu, verwitwete Capsoni, in ihrer Villa zu Monleale.“

Die beiden Mitteilungen der den Sitzungsteilnehmern unbekanntem Intelligenz mußten natürlich das Erstaunen der Beteiligten erregen; besonders auffällig war, daß die Intelligenz zur Prüfung ihrer Identität nicht einfach Taten aus ihrem Leben angab, die zu kontrollieren gewesen wären, sondern daß sie an einen Mann hinwies, der zur Prüfung der Mitteilungen geeignet sei. Dieser Mann war Herr Carreras, ein Beamter für Post- und Telegraphenwesen. Er hatte den Verstorbenen, Hieronymus Capsoni, durch einen Briefwechsel kennen gelernt, und da er selbst medial veranlagt war, schien seine Anwesenheit im Zirkel der Familien Bindi und Daddi vorteilhaft zu sein.

Herr Carreras hatte nämlich einer Einladung Folge geleistet, und sofort stellte sich die Intelligenz wieder ein, die sich Hieronymus Capsoni nannte, trug Freund Falcomer einen Gruß auf und ließ diesen an den letzten Abschiedsgruß erinnern. Auf die Frage des Herrn Carreras nach der Art dieses Abschiedsgrußes antwortete die Intelligenz, daß dieser in Lichterscheinungen bestanden habe.

Diese Tatsache ist sehr bemerkenswert. Denn keiner der Anwesenden, weder die Herrschaften Daddi oder Bindi noch Herr Carreras wußten von den Lichterscheinungen, die Prof. Falcomer

am 25. Oktober nachts gegen 11 Uhr, also zur selben Zeit, da Hieronymus Capsoni starb, gehabt hatte. Es handelt sich also in obiger Mitteilung um eine spontane, unerwartete und auf normale Weise, selbst durch Telepathie schwerlich erklärbare Kundgebung, durch die einmal die Realität der Beobachtung, besser der beobachteten Erscheinung von seiten Prof. Falcomers, und zum anderen der Zusammenhang der Lichterscheinungen mit dem Tode des Herrn Capsoni dargetan wird. Prof. Falcomers Vermutung wurde also bestätigt, und zwar auf außergewöhnliche Weise. Weniger beweiskräftig würde die Mitteilung an Herrn Carreras gewesen sein, wenn dieser von Prof. Falcomers Erlebnissen und von seinem Bestreben, Aufklärung darüber zu erlangen, gewußt hätte oder wenn den Herrschaften Daddi und Bindi davon etwas bekannt gewesen wäre. Aber nichts von alledem war der Fall, und so muß jener Mitteilung ein hoher Wert und eine starke beweisende Kraft zugesprochen werden.

Im Verlaufe der weiteren Sitzungen, die von den Genannten gepflegt wurden, gab die Intelligenz, die sich als Hieronymus Capsoni zu identifizieren bemühte, auch durch eine mehrfach unterbrochene Antwort in Terzinen kund, für den Kenner der Verhältnisse zum mindesten ein beachtenswerter Umstand, da keiner der Zirkelteilnehmer dichterisch veranlagt war, Capsoni aber auch als Dichter hervorgetreten war, wie die Nachforschungen ergaben.

Bei Gelegenheit dieser Kundgebung ereignete sich etwas, das mit großer Wahrscheinlichkeit als ein Beispiel für direkte Schrift angesprochen werden kann. Annähernd zwei Zeilen waren nicht mit dem üblichen Stift geschrieben, sondern, wie Nachforschungen und Proben ergaben, mit ziemlicher Gewißheit mit einem Bleistiftstückchen, das aus einem in der Nähe des Experimentiertisches stehenden Kästchen genommen worden sein mußte. Überdies war diese Stelle vom Duktus der übrigen Mitteilung abweichend in größerer Rundschrift gegeben und wies ganz verblüffende Ähnlichkeit mit der Schrift des verstorbenen Herrn Capsoni auf.

Schließlich sei als eine nicht zu unterschätzende Besonderheit noch erwähnt, daß in der Sitzung, als von dem Gruß an Prof. Falcomer und von der Erinnerung an dessen Wahrnehmungen zur Zeit des Todes des Herrn Capsoni die Rede war, die Intelligenz bemerkte, sie sei als Hieronymus Capsoni Provinzialrat gewesen. Prof. Falcomer forschte nach und erhielt durch Herrn F. Ferré in Alessandria genaue Auskunft und die Bestätigung dieser Kundgebung.

Gewiß sind alle diese Kundgebungen höchst interessant und mehr als dies; es wohnt ihnen eine beweisende Kraft inne, die bei vorurteilsloser Prüfung jeder einsichtsvolle Leser zu schätzen wissen wird als Material zugunsten der spiritistischen Hypothese. Aber gerade darum wird man es verstehen, wenn Prof. Falcomer,

bekannt durch seine schlagfertige und gewichtige Verfechtung dieser Hypothese, sich mit der Feststellung dieser Kundgebungen noch nicht begnügte. Er wünschte nun weitere Identitätsbeweise, die den höchsten Grad zwingender Beweiskraft haben sollten, um auch dem hartgesottenen Skeptiker nicht nur die Anerkennung der metapsychischen Tatsachen, sondern auch zur befriedigenden Erklärung eines Teiles dieser Tatsachen die Anerkennung der spiritistischen Hypothese abringen zu können.

Da stieß er auf den Widerstand der Intelligenz, die auf die Bitte um weitere Identitätsbeweise antwortete, sie habe genug Beweise gegeben, und im übrigen sei ein weiteres Entgegenkommen um deswillen bedenklich, weil dadurch das Verlangen nach immer weiteren Beweisen nur genährt würde und doch schließlich einmal ein Ende kommen müsse.

Da so nichts Neues zu erfahren war, bemühte sich Prof. Falcomer, den vollen Wert der erhaltenen Kundgebungen kennen zu lernen, und er schlug einen Weg ein, der gewiß sehr beachtenswert ist und in ähnlichen Fällen zur Nachfolge empfohlen werden kann. Er forschte nach allen Kundgebungen, die mit den bereits mitgeteilten im Zusammenhang standen, aber nicht im Zirkel der bereits erwähnten Personen stattgefunden hatten.

In der Tat hatte nun Frau verw. Capsoni sich, ähnlich wie Prof. Falcomer, kurz nach dem Tode ihres Gemahls, doch mit mehr Erfolg als Prof. Falcomer, bemüht, Kundgebungen von ihrem Gemahl zu erhalten. Sie hatte sich zunächst an Frau Viktoria v. M., Leiterin einer Schule in Portomauritius, gewandt und eine Mitteilung erhalten, die von Joseph Capsoni, einem angeblichen Oheim des Verstorbenen, unterzeichnet war. Dann hatte sie durch ihre Nichte in Alessandria, Frau C. P. V., die Tochter eines Arztes und Gemahlin eines Staatsanwalts und Abgeordneten, trotz ihrer strengen Zurückhaltung in der Ausübung ihrer Mediumschaft, eine Botschaft erhalten, die von Hieronymus und Ludwig Capsoni unterzeichnet war.

Das Interessante und Lehrreiche in diesen Kundgebungen ist nun zunächst, daß sie sowohl unter sich als auch in Beziehungen zu den in Rom gegebenen Mitteilungen Anspielungen erkennen lassen, wodurch sie sich gegenseitig stützen und erhärten. Es ist ferner zu beachten, daß die Medien in Portomauritius, in Alessandria und in Rom einander nicht kannten, also nicht auf normale Weise in Verbindung und unter wechselseitigem Einflusse standen. Des weiteren ist zu bedenken, daß die Kundgebungen in Portomauritius und in Alessandria vor den Kundgebungen in Rom stattfanden. Und schließlich sei darauf hingewiesen, als auf einen sehr beachtenswerten Umstand, daß die Kundgebung in Alessandria einen Monat nach der in Portomauritius stattfand, hier sich der vor kurzem Verstorbene noch nicht selbst mitteilen konnte, in Alessandria dagegen ausdrücklich Hieronymus Capsoni erscheint.

Hierbei sei ein Irrtum von seiten Prof. Falcomers festgestellt. Er erwähnt S. 53 seines Buches „Metapsychisch-physikalische Kundgebungen spontaner und experimenteller Art“ die Kundgebung in Portomauritus nach der zu Alessandria. Aus seinen übrigen Ausführungen und aus den Belegen von Frau Capsoni geht aber die auch in diesen Darlegungen angegebene Zeitbestimmung deutlich hervor.

Durch die Beziehungen unter den verschiedenen Kundgebungen wird nicht nur die Vertrauenswürdigkeit und der Wert der einzelnen Mitteilungen erhöht, sondern sie erhärten sich, wie schon gesagt wurde, auch gegenseitig. Noch mehr erreichte aber Professor Falcomer, als er mit Hilfe zweier in der psychischen Forschung bekannter Intelligenzen „Protaktor“ und „Imperator“ Mitteilungen erhielt und selbst während seiner Arbeit in Verbindung mit einer Kundgebung „Imperators“ zu einer eigenen automatischen Niederschrift kam, die durch ihre Beziehungen zu einer nahezu gleichzeitigen des „Imperator“ als von Hieronymus Capsoni stammend anerkannt werden muß.

Dies sind im wesentlichen die Tatsachen des Falles „Capsoni“. Einige Vorkommnisse konnten hier übergangen werden, da sie nicht unbedingt zum Problem des Spiritismus gehören und besser in anderem Zusammenhange gewürdigt werden.

Überblickt man dieses Material und die Methode Prof. Falcomers, der mit der Peinlichkeit und dem Scharfblicke des gewiegten Juristen alle Einzelheiten in ihrem selbständigen Werte sowohl als auch in ihren Beziehungen untereinander zu erkennen und zu würdigen verstand, so kann man sich des Eindruckes nicht entschlagen, daß diese Arbeit Prof. Falcomers einen der bedeutsamsten Beiträge zur Lösung des spiritistischen Problems bedeutet und ein sorgfältiges Studium aller psychischen Forscher verdient.

Es ist leider auf dem jetzt zur Verfügung stehenden Raume nicht möglich, so auf alle Einzelheiten in den Tatsachen sowohl als auch in ihrer Besprechung einzugehen, daß daraus allein die umfassende und eindringliche Beweiskraft des im Falle „Capsoni“ zutage geförderten Materials hervorginge. Wenn aber der vorliegende gedrängte Bericht zu weiterer Prüfung des Falles anregt, so hat er einen nicht geringen Teil seiner Aufgabe erfüllt; veranlaßt er aber darüber hinaus nicht nur hier und da einen ernstesten Forscher, sondern weite Kreise der Spiritisten, die für wissenschaftliche Förderung ihrer Überzeugungen Verständnis haben, gegebenenfalls ähnliche Kundgebungen in ähnlicher Weise, wie es Prof. Falcomer getan hat, zu sammeln und zu bearbeiten, so würde er seinen Zweck vollkommen erreicht haben. Dann würde durch die Fülle und vielleicht noch größere Klarheit und Bestimmtheit des Materials die Klärung des spiritistischen Problems in einer Weise gefördert werden, die vom Standpunkte des Spiritisten sowohl als auch vom Standpunkte des voraus-

setzungslosen psychischen Forschers dringend zu wünschen ist. Denn ob auch Vorkommnisse wie die hier angedeuteten die Notwendigkeit der spiritistischen Hypothese unzweifelhaft erkennen lassen, so genügen sie für sich allein schwerlich, um alle aus der psychischen Forschung sich ergebenden Einwendungen restlos zu widerlegen.

### Aus alten Schmäuchern.

Von Prof. D. Walter, Graz.

Einer alten Aufzeichnung \*) merkwürdiger und wundersamer Begebenheiten entnehme ich die folgenden drei Berichte, die es verdienen, der Vergessenheit entrissen und unseren geheimwissenschaftlichen Sammlungen einverleibt zu werden:

#### 1.

#### Wunderkünste der indianischen Marktzieher.\*\*)

Die Produktionen unserer europäischen Gaukler, Taschenspieler, Seiltänzer, Turner und wie die Gymnastiker alle heißen mögen, sind wahre Kinderspiele gegen das, was in dieser Hinsicht die indianischen Marktzieher auf der Küste von Asien leisten: „Histoire universelle des voyages“ heißt das Werk, in welchem Tavernier als Augenzeuge folgende abentheuerliche Schauspiele von diesen Künstlern erzählt:

Als dieser Tavernier sich zu Baroche bey einigen englischen Kaufleuten aufhielt, kamen mehrere indianische Gaukler und erbothen sich, ihre Künste zu zeigen. Tavernier war neugierig, und jene schickten sich an. Das erste, womit sie unsern Reisenden bis zum Erstaunen überraschten, bestand darin, daß sie in einem großen Feuer eiserne Ketten glühend machten, welche sie sich um den bloßen Leib wickelten, ohne irgend ein Zeichen des Schmerzes merken zu lassen. Doch, das war nur eine Kleinigkeit gegen das Weitere. Sie nahmen darauf ein Stückchen Holz, welches sie in die Erde steckten, und dabey fragten, was sie daraus sollten wachsen lassen. Tavernier lächelte, aber sein Erstaunen vermehrte sich bald, als man ihn im Voraus des richtigen Erfolgs versicherte. Man verlangt, daß Feigen aus diesem Hölzchen wachsen sollen. Die Gaukler versprechen, und einer aus ihnen bedeckt sich mit einem leinenen Tuche, und kauert fünf bis sechs Mal nieder, Tavernier, dessen Neugierde aufs höchste gestiegen war, näherte sich der Leinwanddecke, und sah mit betroffenem Blick — doch er mag es selbst schildern. „Ich sah, erzählt er, daß dieser Mensch mit einem Scheermesser sich ein Stück Fleisch unter der Achsel abschnitt, und mit seinem Blute das in die Erde gesteckte Holz bestrich. — Jedesmahl, wenn

\*) Historische Raritäten aus der Menschen- und Völkergeschichte der Vor- u. Mitwelt. Dritte veränderte und vermehrte Auflage. Wien, Bey Michael Lechner, 1836.

\*\*\*) In der Schreibweise der Urschrift.

er zurück trat, wuchs das Holz vor unsern Augen ein Stück in die Höhe; bey dem dritten Mahle kamen Äste und Zweige mit Knospen hervor. — Beym vierten Mahl bekam der Baum Blätter — beym fünften Mahle sahen wir Blüthen. Dieses Schauspiel würde noch länger gewährt haben, wenn nicht ein englischer Geistlicher daran ein Aengerniß genommen, den Baum zerbrochen und erklärt hätte, daß er demjenigen den Genuß des Abendmahls versagen werde, welcher noch weiter einen Zuschauer bey dieser Teufeley abgäbe. Die englischen Kaufleute wußten nun nichts anderes zu thun, als die Gaukler fortzusenicken; sie entfernten sich, nachdem sie ein Geschenk von etwa 12 Thalern erhalten hatten, sehr zufrieden, und Tavernier schrieb nieder, was er gesehen.“ (Dictionn. d'anecdotes.) Tavernier ist ein glaubwürdiger Gewährsmann — über Indien haben wir sonst nur sehr unzulängliche Nachrichten — aber Indieu ist die Wiege aller Weisheit und Kunst, dieses Land der ewigen Mysterien; — Taverniers Erzählung läßt sich daher eben so wenig bestreiten als beglaubigen. —

## 2.

## Actenstück einer Hexen-Execution zu Szegedin in Ungarn den 22ten July 1728.

Unter einem Wust von alten Zeitungen gerieth mir auch die „öffentliche Wöchentliche Post-Zeitung in Frankfurth am Mayn“, Jahrgang 1728, in die Hände. In Nro 72, vom 3ten September, kommt folgende Nachricht vor, in der sich die Gestalt der Humanität, Cultur und Justizpflege, der damaligen Zeit unverkennbar genug abspiegelt. Hier ist dieß Actenstück:

Da unlängst allhier unterschiedliche Personen beyderley Geschlechts in gefängliche Haft eingezogen worden, weilten selbige einiger Hexereyen beschuldigt wurden, als ist mit denenselben nicht allein ein scharfes Examen vorgenommen, sondern auch nach Befund deren Sachen über sie das End-Urtheil des Verbrennens gesprochen worden.

Ehe und bevor aber solches an ihnen vollzogen worden, hatte man die Verurtheilten nach allhiesigem Gebrauch zur Probe gebracht, nämlich mit zusammengebundenen Händen und Füßen und einem langen Strick um den Leib in das Wasser gelassen, welche aber nach Hexen-Art (!), gleich einem Pantoffel-Holz auf dem Wasser geschwommen: nach diesem wurden sie allsogleich zur andern Probe gebracht, nämlich auf eine Waag geleyet, um zu sehen, wie schwer einer oder der andere seyn, dabey höchst zu bewundern gewesen, daß ein großes und dickes Weib nicht mehr als anderthalb Loth, ihr Mann, welcher auch nicht von denen kleinsten ware, nur 5 Quintel, die übrigen aber durchgehends entweder 1 Loth, 3 Quintel, und noch weniger gewogen haben. (!!)

Den 22ten dieses Monaths, als am vergangenen Freytag, wurde darauf das End-Urtheil an 12 Personen, nämlich 6 Hexen-



Meistern und 7 Hexen vollführt, und sie sammentlich lebendig verbrennet, worunter auch der voriges Jahr geweste, und von jedermann fast geachtete Stadt-Richter, seines Alters 80 Jahr, den Scheiter-Haufen am sichtbarsten gezieret.

Es ist fast nicht zu beschreiben, wie entsetzlich dieses Spectacul ware: es wurden 3 Scheiter-Haufen eine Stund vor der Stadt nächst der Theiß aufgerichtet, allwo in der Mitte eines jeden ein großer Pfal eingegraben stunde; an diesem Pfal nun wurden auf einem jeden 4 Maleficienten mit Stricken angebunden, alsdann eine Weibsperson, welche nur 4 Jahre unter ihrer Rotte gewesen, und den Brand noch nicht gehabt, geköpft, und auf den mittleren Haufen zu denen ungebundenen vieren, welche nach ihrer Charge oder Würde, Ober-Capitain, Lieutenant, Fänn-drich und Trompeter genannt worden, geworfen, darauf wurden alle 3 Haufen zugleich angezündet, und in vollen Flammen gesetzt: und obschon die Maleficienten eine starke viertel Stund in denen umgebenden Flammen gelebet, so hat man dennoch nicht das geringste Geschrey von ihnen gehöret, und ungeachtet, daß sie auch die äußerlichen guten Zeichen gegen denen ihnen zusprechenden Priestern und Geistlichen haben spüren lassen, so wollen doch viele an deren glückseeligen End zweifeln.

Es sind noch 8 in Verhaft, sie sind auch schon geschwemmet und gewogen worden und halten die Hexen-Prob: eine ist darunter, welche großes Leibes ist, und soll der leidige Satan nach Aussag deren obrig verbrennten Personen, mit derselben umgegangen seyn. Gestern sind abermahlen 20 eingefangen worden. —

## 3.

Wenig bekannte Hauptveranlassung zu Robespierres Sturz.

Daß der entsetzliche Terrorismus der französischen Revolution mit Robespierres Untergang endigte, das weiß Jedermann; aber minder bekannt ist es, daß die berühmte Madame Tallien den wesentlichsten Antheil an demselben hatte, wie aus nachstehender Erklärung erhellt.

Robespierres Tyranney hatte den höchsten Gipfel erreicht; aber eben da, wo er seine Gewalt am festesten gegründet zu haben glaubte, eben da war auch der gefährliche Gränzpunct ihrer Auflösung; die Extreme berührten sich, und der gefürchtete Wütherich zitterte nun selbst vor denen, die es seither nicht gewagt hatten, auch nur mit einer Silbe gegen ihn aufzutreten.

Robespierre wußte es wohl, daß die meisten gerichthaltenden Mitglieder der Nationalversammlung seine heimlichen Gegner waren, und mit Furcht gedachte er eines unternehmenden Tallien, eines kühnen Barras, eines hinreißenden Legendre. Am gefährlichsten aber schien dem Ungeheuer Tallien, dessen Einfluß auf die Stimmung des Volks sich schon so oft bewährt hatte. Robespierre beschloß seinen Sturz und wählte zum Vorwand die Bezüchtigung einer zu Bordeaux ausgebrochenen Ver-

schwörung. Man wußte, daß Madame Cabarrus mit Tallien in Verhältnissen stand, und versuchte es, sie zum Beytritt an dem Anschlag gegen Tallien zu bewegen. Doch dieser plumpe Griff mißlang, und, da Madame Cabarrus eine so niederträchtige Zumuthung mit Verachtung erwiederte, so warf man sie ins Gefängniß.

Nach einigen Tagen tritt einer von Robespierres Mordgesellen zu ihr in den Kerker und erklärt ihr, daß sie nichts vom Blutgerüste retten könne, als wenn sie eine Schrift, worin sie sich wegen der Verschwörung zu Bordeaux rechtfertigte, unterzeichnete. Diese Schrift wurde ihr vorgelegt, aber das großherzige Weib stieß dieß Werkzeug eines schändlichen Betrugcs mit edlem Unwillen zurück, und versicherte dem Abgeordneten, daß sie eher den schmerzlichsten Tod erdulden, als sich durch eine so himmelschreyende Treulosigkeit an ihrem Freund und der Wahrheit herabwürdigen wolle. — Wüthend ging der Botschafter hinweg; Fingerzeig genug für Madame Cabarrus, daß ihre Lebensstunden gemessen seyen. Sie wollte diese kurze Frist wenigstens zum Wohl ihres Freundes und des Vaterlandes benutzen, und sann auf Mittel, Tallien von ihrer Lage Nachricht zu geben, und ihn zur Befreyung von dem Tyrannen aufzufordern. Doch — wie sollte sie dazu Gelegenheit finden? Indeß der Zufall, der schon manches unmöglich scheinende Werk begünstigt hatte, nahm sich auch ihrer an. Des Abends nämlich, wo man ihr erlaubt hatte, in einem kleinen Hinterhofe umher zu gehen, fiel, als sie traurig an einer Mauer einherwandelte, plötzlich ein Salatstrunk zu ihren Füßen; absichtslos hebt sie ihn auf, und siehe, er zerlegt sich, und ein Papier in demselben verspricht ihr den Beystand einer ergebenen Person, die ihr in der Nacht Schreibrequisiten bringen soll. Diese Verheissung erfüllt sich durch ein unbekanntes Weib, und Madame Cabarrus schrieb nachstehende Zeilen an Tallien:

„Eben geht der Polizeymeister von mir. Er kündigte mir an, daß ich morgen vor das Tribunal: das ist, auf die Blutbühne geführt werden solle. Wie wenig gleicht dieses dem Traume, den ich diese Nacht hatte . . . Robespierre war nicht mehr, und die Gefängnisse standen offen. Vielleicht würde ein einziger beherzter Mann hinreichen, den Traum zu verwirklichen; allein Eure schnöde Feigheit wird Schuld seyn, daß niemand übrig bleiben wird, dem diese Wohlthat zu Gute kommen kann. Leben Sie wohl!“

Robespierre fiel den 9. Thermidor — es war die Frucht weniger Zeilen von einer Weiberhand. — Noch ehe Tallien mit seinen Freunden das Werk der Rettung vollbrachte, schrieb er an Madame Cabarrus: „Haben Sie so viel Klugheit, als ich Muth haben werde, und vor allen Dingen besänftigen Sie Ihre Phantasie!“

## Ablenkung der Magnetnadel durch die Hand. (Telekinesie.)

Von Paul v. Rechenberg-Linten (Ronco s. Ascona).\*)

Ich übergebe hiermit der Öffentlichkeit eine Reihe von Versuchen, die ich in Riga in den Jahren 1916, 1917 und 1918 angestellt habe, um festzustellen, ob sich eine Fernwirkung des menschlichen Körpers auf leblose Gegenstände nachweisen läßt; speziell, ob die Ablenkung der Magnetnadel durch die Hand möglich ist oder nicht — ohne daß Berührung dabei statt hat. Die Resultate der Versuche sind positiv ausgefallen, und ich habe sie im Folgenden genau meinen damaligen Notizen entsprechend wiedergegeben.

Die Frage, ob sich die Magnetnadel auf die Entfernung — also ohne Berührung — durch eine im menschlichen Körper vorhandene Kraft ablenken lasse, ist von der physiologischen Wissenschaft bestritten worden. Trotzdem solches, wenn ich nicht irre, in der „Seherin von Prevorst“ von Justinus Kerner von seiner Somnambule und auch an a. O. berichtet worden ist, ist immer wieder an der Möglichkeit oder Richtigkeit dieser Tatsache gezweifelt worden. So sagt uns z. B. der vor einigen Jahren in Bern verstorbene Professor Kronecker in Anlaß seiner Vorlesungen über Physiologie, in denen er auch den Hypnotismus und verwandte Erscheinungen streifte, daß die behauptete Ablenkung der Magnetnadel durch die menschliche Hand jedenfalls auf Täuschung beruhe; wenn jemals so etwas beobachtet worden sei, so habe die betreffende Person unter dem Fingernagel jedenfalls ein Stück Eisen verborgen gehabt! Aus den unten von mir persönlich vorgenommenen Versuchen geht aber nun die unzweifelhafte Ablenkung der Magnetnadel durch die Hand und ohne Berührung hervor. Die Tatsache selbst besteht also. Es fragt sich nun, welches die Kraft ist, die diese Wirkung hervorruft. Um festzustellen, ob nicht Elektrizität hierbei im Spiele ist, machte ich die Versuche zum Teil so, daß ich einen am entgegengesetzten Ende gehaltenen Glasstab den zu bewegenden Gegenständen (ausbalancierte, frei hängende Bleifeder, Papierbalken, Magnetnadel) näherte. Dabei war bei den letzten Versuchen das rotierende System selbst durch Porzellanschalen vom Erdboden isoliert. Die Ablenkungen traten democh, wenn auch in etwas verringertem Maße, ein; sie wurden stärker, je näher der Glasstab an dem der Nadel zugekehrten Ende von der Hand gehalten wurde. Die Annäherung der Hand selbst bewirkte also eine Zunahme der

---

\*) Der sehr geehrte Herr Verfasser schreibt uns hierzu (dat. 14. I. 21 u. a.): „Ich selbst kann diese Versuche nur als Material und nicht als etwas Abschließendes in dieser Frage betrachten. Die Tatsache der Ablenkung selbst ist aber durch diese Versuche erwiesen. Sache einer weiteren Untersuchung muß es sein, die Frage nach dem Charakter der dabei wirksamen Kraft zu beantworten. Daß dies bei der Ablenkung der Magnetnadel nicht Elektrizität sein kann, glaube ich durch die Versuche mit dem Glasstabe und der Isolierung des Systems festgestellt zu haben. Möge die Kritik weiter klärend helfen.“

Ablenkung. Daraus scheint deutlich hervorzugehen, daß keine elektrischen Einwirkungen oder Übertragungen vom Körper auf den zu bewegendem Gegenstand stattfinden konnten — denn beide waren von einander völlig isoliert; und andererseits, daß eben die von der Hand selbst ausgehenden Wirkungen es sein mußten, die die Ablenkung bewirkten. Da diese Ablenkungen ganz gesetzmäßig von der rechten zur linken Hand in Anziehung und Abstoßung wechselten, ebenso auch durch Himmelsrichtungswechsel völlig umgekehrt wurden, so sind damit offenbar ganz bestimmte feinstoffliche Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Körpers auf physikalischem Wege festgestellt. Ich besitze nicht genügende Fachkenntnis in der Elektrizitätslehre und -theorie, um entscheiden zu können, ob und wie weit vielleicht bei der Anwendung des Glasstabes einfache Reibungselektrizität als wirkende Kraft in Frage kommen könnte, und ob in solch einem Falle Reibungselektrizität durch einen Glasstab die Magnetnadel ablenken könnte; und zwar, je nachdem man den Glasstab mit der rechten oder linken Hand hält, verschieden, d. h. anziehen und abstoßen sollte. Ich habe bei den Versuchen den Glasstab selbstverständlich nicht gerieben, sondern nur als Isoliermittel gebraucht. Ebenso kann ich nicht sagen, ob durch die Reibung der Kleider auf der Körperoberfläche ein elektrischer Strom oder ein Spannungsfeld von genügender Stärke hergestellt wird, um die gesetzmäßig sich äußernde Anziehung, Abstoßung und Umkehrung der Gesamterscheinung beim Wechsel der Himmelsrichtung zu erzeugen. Auch an die Du Bois-Reymondschen aktiven Muskelströme könnte gedacht werden —; denn wir müssen alle anderen Möglichkeiten ins Auge fassen, ehe wir uns einer transszendental-physiologischen Erklärung des Phänomens zuwenden. Die transszendental-physiologische Erklärung würde auf das feinstoffliche magnetische Lebensfluid im Menschen zurückgehen müssen. Läßt sich von fachmännischer Seite feststellen, daß die Elektrizitätstheorie nicht ausreicht, so wären die Feststellungen dieser Versuche ein weiterer Beweis für unseren übersinnlichen, feinstofflichen Lebensleib, der von Sensitiven wahrgenommen wird.

Nach solchen Feststellungen haben Erhebungen von Gegenständen, das Herabdrücken von Wagen und die verschiedenen „telekinetischen“ Phänomene des Okkultismus und Spiritismus nichts Sonderbares mehr: sie sind nur die graduell gesteigerten Erscheinungen des gleichen Charakters.

#### Versuche im Januar und Februar 1916.

Eine Bleifeder an einem feinen ca. 40—50 cm langen Frauenhaar so aufgehängt, daß sie in der wagerechten Ebene ausbalanciert und nach Ausdrehung des Haares in den Ruhezustand gelangt ist, läßt sich ohne Berührung mit der Hand in Rotation versetzen.

Anfangs hielt ich das obere Haarende mit der rechten Hand und ließ die Bleifeder ausschwingen, bis sie den Ruhezustand erreichte; dann näherte ich die Fingerspitzen der linken Hand dem mir zugekehrten Ende des Bleistiftes bis auf 1—2 cm. Nach 1—2 Sek. wurde das Bleifederende von den Fingerspitzen angezogen. Da ich dabei meinen Willen mit der Absicht konzentriert hatte, die Ablenkung hervorzurufen, glaubte ich an Willenseinwirkung. Durch fortgesetzte Versuche gelangte ich dann zu der Kenntnis, daß der Wille hierbei keine wahrnehmbare Rolle spielt, da jedesmal die Ablenkung eindeutig erfolgte; d. h. wenn der Wille auch nicht darauf konzentriert wurde.

Um das Experiment mit besseren physikalischen Bedingungen anzustellen, hingte ich nun den Bleistift am Haar an dem Sitzgeflecht eines auf den Tisch gestellten Stuhles auf. Unbewußte Beeinflussung der das Haar haltenden Hand war also ausgeschlossen. Nachdem der Bleistift zur Ruhe gekommen (in annähernder Nord-Südrichtung), gelang dasselbe Ablenken mit der linken Hand. Ich saß dabei mit dem Gesicht nach Norden gekehrt. Durch vielfache Versuche stellte ich fest, daß die innere Fläche der Finger, also die Beugseite, parallel zu dem südlichen Bleistiftende gehalten, die stärkste Anziehungskraft ausübt. Die Beugfläche der gestreckten Hand zu dem in Nord-Südrichtung ruhenden Bleistift in einem Winkel bis zu 90 Grad vom Haar als Mittelpunkt gehalten, bewirkt jedesmal sofortige Anziehung des Südendes. Der Handrücken der linken Hand parallel und rechts 1—2 cm vom Südende gehalten stößt dagegen ab.

Die rechte Hand an das Südende des Bleistiftes mit der Beugseite parallel zum Bleistift gehalten, in einer Entfernung von 1—2 cm, stößt ab. Der rechte Handrücken, d. h. Fingerrücken dagegen links und parallel zur Bleifeder an das Südende gehalten, zieht an. Es hat also den Anschein,

1. daß linke und rechte Handfläche verschieden „geladen“ sind, indem die linke Handfläche anzieht, die rechte abstößt; und umgekehrt wieder,

2. daß linker und rechter Handrücken resp. Fingerrücken ebenfalls verschieden „geladen“ sind, indem linker Handrücken abstößt, rechter anzieht.

Stellt man sich nun mit dem Gesicht und Körper annähernd gegen Süden, so tritt das Sonderbare ein, daß die linke Handfläche nicht mehr das gegen Norden gekehrte Bleifederende anzieht, sondern abstößt, während die rechte Handfläche jetzt anzieht; also in beiden Fällen das Umgekehrte wie in der Nord-Südrichtung eintritt.

Dabei ist es ganz gleichgültig, welches Bleifederende man nach Norden kehrt. Z. B. wird dasselbe Bleifederende, welches in der Südrichtung eingestellt, von der linken Handfläche angezogen und der rechten abgestoßen wurde, wenn man es nach Norden richtet und sich selbst nach Süden stellt, nun von der linken Handfläche

abgestoßen, von der rechten dagegen angezogen.

Diese Tatsache brachte mich auf den Versuch, die Bleifeder in der Ost-Westrichtung auf ihre Ablenkung hin zu prüfen. Es ergab sich — was zu erwarten war —, daß die Bleifeder in der Ost-Westrichtung ausbalanciert hing, sie von der linken Handfläche fast gar nicht oder nicht angezogen oder abgestoßen wurde. War sie aber deutlich über diesen „toten Punkt“ hinaus, also etwa in OSO—WNW, so wurde sie folgerichtig von der linken Fingerfläche angezogen und von der rechten abgestoßen. Umgekehrt, war sie in NO—SW eingestellt, und stand ich mit dem Gesicht nach Süden, so wurde sie von der linken Handfläche abgestoßen, von der rechten Handfläche angezogen; und dies um so mehr, je mehr sie sich der deutlichen N—S-Richtung näherte. Erreichte sie dann, nach der anderen Seite ausschlagend oder abgelenkt, wieder die O—W-Richtung, also wieder den „toten Punkt“, so trat allmählich Stillstand und dann Umkehrung der Abstoßung und Anziehung ein.

Dieselben Beobachtungen und Resultate erzielte ich mit wagemrecht auf einer Nadel ausbalancierten zusammengefalteten Papierstreifen. Seidenpapier wird schon auf eine Entfernung von 10 bis 15 cm von der linken Hand angezogen usw.

Mit einem Glasstabe von ca. 50 cm Länge, an einem Ende gehalten, wurde ebenfalls eine schwache, aber deutliche Ablenkung des Papiere erzielt, wenn man die Spitze des Stabes in einem Winkel von 45—90 Grad zum Bleistift oder Papierbalken hält. Greift man den Glasstab etwa einen Fuß vom Ende, so ist die Ablenkung stärker. Am stärksten ist sie, wenn der Glasstab parallel zum Bleistiftende gehalten wird.

Es ist also auch durch die Einwirkung des Glasstabes auf das schwebende ausbalancierte System erwiesen, daß keine Elektrizität vorliegt, die die Bewegung verursacht; sondern es muß eine Kraft sein, die das Glas als Leiter benutzt und offenbar vom menschlichen Körper ausgeht. Da die beiden Enden des Systems gleichmäßig angezogen und abgestoßen werden, wenn man sie nacheinander entweder in die Süd- oder Nordrichtung bringt, so ist damit ebenfalls gezeigt, daß sie nicht ungleichnamig geladen sind, wie etwa die Magnetenadel. Da dagegen sich die Abstoßung und Anziehung von der rechten zur linken Hand ändert, je nachdem, ob man mit dem Körper in der Nord- oder Südrichtung steht, so scheint dadurch erwiesen, daß die vom Körper ausgehende Kraft gleichzeitig von der Himmelsrichtung abhängt, also etwa mit dem Erdmagnetismus in irgendeinem Zusammenhang steht. Steht man z. B. in der Nordrichtung und ist das System in NS-Richtung eingestellt und hält man die rechte innere Handfläche an das Südende rechts, so wird dieses abgestoßen; führt man nun die rechte Hand langsam zum Nordende, so wird dieses ebenfalls abgestoßen. Die linke Handfläche an das Südende links gehalten, zieht dieses an; in derselben Stellung wird das Nordende ebenfalls angezogen. Also die beiden Bleistift- oder Papierenden sind nicht verschieden

geladen; oder aber, sie mögen es trotzdem sein, die Kraft aber, wie von der Hand aus wirkt, ist nicht von der Polarität des zu bewegenden Gegenstandes in ihren Wirkungen abhängig, sondern nur von der Himmelsrichtung.

### Magnetnadel.

Eine feine etwa 15—20 cm lange stählerne Stricknadel mit einem Hufeisenmagnet leicht magnetisiert und an einem 40—50 cm langen Frauenhaar in der Wagerechten ausbalanciert und ausgeschwungen, nachdem sie in der gleichen Weise wie der Bleistift am Sitzgeflecht eines auf den Tisch gestellten Stuhles aufgehängt ist, ergibt eine fein reagierende Magnetnadel. Die Einwirkungen der von den Händen ausgehenden Kraft sind folgende:

#### S—N-Richtung.

**Linke Hand.** Die innere Handfläche der linken Hand, wenn man mit dem Gesicht in der S—N-Richtung sitzt, an das nach S weisende Ende der Magnetnadel links von ihr in einem Winkel von ca. 45—60 Grad gehalten, wobei die Fingerspitzen sich ca. 1—2 cm vom Aufhängepunkt befinden, ergibt eine Ablenkung der Nadel um 20—30 Grad nach links — also Anziehung.

Die Fingerrückenflächen derselben Hand etwa in derselben Lage an der gleichen Stelle gehalten, ziehen die Nadel ebenfalls um ca. denselben Betrag an. Die Fingerrückenflächen der linken Hand dagegen an die rechte Seite der nach Süden zeigenden Nadel gehalten — stoßen diese ab.

**Rechte Hand.** Die rechte innere Fingerfläche (wenn man in der S—N-Richtung sitzt) an die rechte Seite des nach Süden weisenden Endes der Nadel in einem Winkel von ca. 25 Grad gehalten, wobei die Fingerspitzen sich wiederum im Zentrum des Systems befinden, ergibt eine deutliche Abstoßung der Nadel. Dasselbe tritt ein, wenn man den Handfingerrücken derselben Hand der Nadel in etwa derselben Entfernung von rechts nähert. Die Fingerrücken derselben rechten Hand an die linke Seite des nach Süden zeigenden Nadelendes gehalten, ziehen diese dagegen an.

#### N—S-Richtung.

In der Nord-Südrichtung sitzend, verhalten sich die Wirkungen der Hände auf das nach Norden zeigende Ende der Nadel umgekehrt; d. h. hier stößt die linke innere Fingerfläche links an das Nadelende gehalten, ab. Die Fingerrückenfläche ebenfalls links an die Nadel gehalten, stößt ebenfalls ab. Dieselbe Fingerrückenfläche dagegen rechts an die Nadel gehalten — zieht diese an.

Und mit der rechten Hand.: Die rechte Fingerfläche rechts an das nach Norden zeigende Nadelende gehalten, zieht an; ebenso die rechte Fingerrückenfläche an derselben Stelle. Dagegen stößt die rechte Fingerrückenfläche ab, wenn man sie links an das nach Norden weisende Nadelende hält.

Am 23. August 1916, also ca.  $\frac{1}{2}$  Jahr nach den ersten Versuchen beobachtete ich das umgekehrte:

#### S—N - Richtung.

Die linken Fingerflächen links an das nach Süden zeigende Ende der Magnetonadel gehalten, wenn man mit dem Gesicht in der Süd-Nordrichtung sitzt, zieht nicht mehr an, sondern stößt ab.

Die rechte Handfläche dagegen, rechts an dasselbe Ende der Magnetonadel gehalten, und zwar in einem Winkel von ca 45 Grad, stößt nicht mehr ab wie vor einem halben Jahr, sondern zieht an!

#### N—S - Richtung.

Mit dem Gesicht nach Süden stehend ist auch hier alles umgekehrt, wie vor einem halben Jahr.

Die linke Hand an das Nordende der Magnetonadel links mit der Handfläche gehalten, zieht nun an, während die rechte Handfläche rechts an dasselbe Ende gehalten, nun abstößt

Papierstreifen auf der Nadel in S—N-Richtung ausbalanciert:

24. August 1916. Im Gegensatz zu den Versuchen im Januar und Februar 1916 zieht jetzt die rechte Handfläche das nach Süden weisende Papierende, rechts an es gehalten, an; während sie vor einem halben Jahr abstieß. Die linke Hand zieht ebenfalls das Südende an.

#### Magnetonadel S—N - Richtung.

1. September 1916. Rechte Hand an den Südpol gehalten zog an, linke stieß ab. Darauf kam ein Besuch zu mir, dem ich die rechte Hand reichte (Frl. G.), und wie ich nun die Versuche fortsetzte, stößt die rechte Hand ab und die linke zieht an. Also ist mein „Magnetismus“ völlig verlagert — ich bin anders „polarisiert“, wie vor dem Besuch. Frl. G.s linke Hand zieht den S-Pol ebenfalls an, die rechte stößt ab.

#### S—N - Richtung.

16. Januar 1917. Linke Handfläche an das Südende von Magnetonadel und Papierstreifen links gehalten zieht an; rechte Handfläche rechts gehalten, stößt ab. Mit dem Gesicht nach Norden.

#### N—S - Richtung.

Linke Handfläche stößt das Nordende ab, rechte Handfläche zieht es an — also genau so wie vor einem Jahr. Mit dem Gesicht nach Süden sitzend.

#### S—N - Richtung.

Januar 1918. Diesmal ist im Gegensatz zum Januar 1916 alles verkehrt.

Die Handfläche der linken Hand, in der S—N-Richtung sitzend, links an die Magnetonadel gehalten, stößt diese ab. Ebenso



ein Glasstab von ca.  $1\frac{1}{2}$  Fuß Länge an die linke Seite des Südendes der Magnetnadel gehalten. Ebenso stößt der Handrücken links an das Südende gehalten, ab. Der linke Handrücken rechts an die Nadel gehalten, zieht an.

Die rechte Hand mit der Handfläche rechts an das Südende der Nadel gehalten, zieht jetzt an; ebenso der Glasstab und der rechte Handrücken. Der rechte Handrücken dagegen links an die Nadel gehalten, stößt sie ab; ebenso der Glasstab links an die Nadel gehalten.

#### N—S - Richtung.

Rechte Handfläche, rechts an das Nordende der Nadel gehalten, stößt ab; ebenso auch rechter Handrücken. Der rechte Handrücken dagegen links an das Nordnadelende gehalten, zieht diese an. Glasstab rechts, stößt ab; links, zieht an.

Die linke Handfläche links an das Nadelende gehalten, zieht diese an; ebenso auch der linke Handrücken, links aus Nadelende gehalten. Der linke Handrücken dagegen rechts an das Nadelende gehalten, stößt es ab. Glasstab mit der linken Hand links ans Nadelende gehalten, zieht an; rechts ans Nadelende gehalten, stößt ab.

Das ganze System ist bei diesen Versuchen isoliert, d. h. der Stuhl steht mit den 4 Füßen auf 4 Porzellanuntertassen. Der Glasstab verhindert jede Übertragung vom Körper her — elektrisch kann also die Kraft nicht sein.

Aus der Gesamtheit dieser Versuche scheint also hervorzugehen, daß nicht, wie ich anfangs glaubte, der Wechsel in der Ladung der Hände von der Jahreszeit abhängig ist, sondern von etwas anderem. Januar und Februar 1916 zog die linke Hand an; August 1916 stieß sie ab. Am 1. September 1916 stieß sie ab — aber nach Begrüßung des Besuches zog sie an. Und Januar 1918 stößt sie wieder ab — also umgekehrt wie im Januar 1916. Entsprechend verhalten sich alle anderen Kombinationen.

Mit Sicherheit geht also aus den Versuchen nur eins hervor: nämlich, daß rechte und linke Hand verschieden „geladen“ sind; und daß diese Verschiedenheit nicht konstant ist, indem eine vollständige Umkehrung der „Ladung“ aus unbekanntem Gründen eintreten kann.

Bei den Versuchen mit der Magnetnadel hatte ich alle metallischen Gegenstände aus meinen Taschen, Uhr, Schlüssel usw., entfernt. Auch alle sonst in der Nähe befindlichen Metallgegenstände.

Zur Angabe der Ablenkungswinkel sei noch bemerkt, daß die Ablenkung entweder direkt durch einmalige Annäherung der Hand erzielt wurde; oder durch mehrmalige aufeinanderfolgende Annäherung, wodurch dann bei der hin- und herschwingenden Nadel maximale Anziehungen und Abstoßungen erreicht wurden, die manchmal bis zu  $45-60^\circ$  gingen. Die Angabe nach Graden

erfolgte nach Augenmaß. Die Einwirkung von eventuell seitlich auf die Nadel störend wirkenden Luftströmungen wurde dadurch vermieden, daß die Hand von oben langsam an das betreffende Nadelende gebracht wurde.

## II. Abteilung. Theoretisches und Kritisches.

### Geburt und Auferstehung Jesu Christi Von Max Seiling.

Wennschon die nachfolgenden Mitteilungen keinen „wissenschaftlichen“ Wert haben, insofern sie nicht entsprechend bezeugt sind, dürften sie gleichwohl nicht wertlos sein, weil sie sich mit feststehenden okkulten Phänomenen berühren und deshalb geeignet sind, den für das Christentum so bedeutsamen Glauben an die biblischen Wunder zu stärken.

Der Anlaß zu diesen Mitteilungen gibt mir die Lektüre des vierbändigen mystischen Werkes „Die geistliche Stadt Gottes“ mit dem Untertitel „Leben der jungfräulichen Gottesmutter“, geoffenbart der Äbtissin Maria des Klosters zu Agreda, aus dem Spanischen übersetzt und 1908 in 3. Auflage erschienen bei Fr. Fustet, Regensburg. Der Haupttitel erklärt sich daraus, daß das im 21. Kap. der Apokalypse beschriebene neue Jerusalem, die „heilige Stadt“, auf Maria bezogen wird. Das Werk, dessen Niederschrift auf Grund von Inspirationen und Gesichten erfolgte, bildet eine Privatoffenbarung, wie sie in geringerem Umfange gar manchen Heiligen und namentlich wohl auch der Nonne Katharina Emmerich zuteil geworden ist. Privatoffenbarung will sagen: vom Apostolischen Stuhl nicht oder noch nicht sanktionierte Offenbarung. Die schlichte Persönlichkeit der Äbtissin (1602 bis 1665), Reichtum und Art des Inhaltes sowie zahlreiche theologische Gutachten bürgen dafür, daß es sich um ein die menschlichen Kräfte der Verfasserin weit übersteigendes Werk handelt.

Die zentrale Begebenheit im Leben der Gottesmutter ist die Geburt Jesu aus der Jungfrau, die vom Ungläubigen wegen ihrer Unbegreiflichkeit trotz des evangelischen Berichtes natürlich als Legende aufgefaßt wird. Daß man von ihr aber auch im eigentlichen Sinne sprechen kann, hat kein Geringerer als Schopenhauer zu zeigen den Mut gehabt. Er schreibt nämlich, wie von Frauenstädt aus seinem Nachlaß mitgeteilt worden ist, in seinen Erstlingsmanuskripten: „Wenn wir annehmen (was sich als ziemlich gewiß ergibt, sobald man die Evangelien als in der Hauptsache wahr ansieht), daß Jesus Christus ein Mensch gewesen sei ganz frei von allem Bösen und von allen sündigen Neigungen, so muß (da mit dem Leibe sündige Neigungen eigentlich notwendig gesetzt sind, ja der Leib nichts ist als die verkörperte,

ichtbar gewordene sündige Neigung) — Jesu Leib allerdings nur ein Scheinleib genannt werden. Einen solchen von allen sündigen Neigungen ganz freien Menschen, einen solchen Träger eines Scheinleibes, sich als von einer Jungfrau geboren zu denken, ist ein vortrefflicher Gedanke. Selbst physisch läßt sich davon eine, wiewohl entfernte Möglichkeit aufzeigen. Gewisse Tiere nämlich (ich glaube einige Insekten) haben das Eigene, daß die Befruchtung der Mutter auch auf das Junge und selbst auf dessen Junges nachwirkt, so daß dieses Eier legt, ohne selbst befruchtet zu sein. Daß dieses ein einziges Mal beim Menschen eingetreten sei, ist nicht so unwahrscheinlich zu denken, als daß es einen wirklich sündenfreien Menschen gegeben habe, und sobald wir letzteres annehmen, kann jenes, bei der aller Vernunft unerreichbaren Harmonie zwischen der Korporisation und dem intelligibeln Charakter jedes lebenden Wesens und der Erbllichkeit vieler Neigungen und Charakterzüge, sehr wohl angenommen werden.“

Von einem Scheinleib, wie er auch von den Sekten der Doketen gelehrt wurde, kann nun allerdings keine Rede sein. Dagegen wird dem von Schopenhauer so treffend hervorgehobenen Umstand, daß ein sündenloses Wesen nicht in einem gewöhnlichen, erblich belasteten Leibe wohnen könne, durch das tief-sinnige Dogma von der unbefleckten Empfängnis Rechnung getragen. Nebenbei bemerkt, die Dogmen der christlichen Religion eignen sich nach Goethe zu „Gegenständen der tiefsten Philosophie“. Nach jenem Dogma ist Maria von ihrer Mutter ohne die Erbsünde empfangen, wie denn auch schon ihre Eltern, Joachim und Anna, nach der der Äbtissin von Agreda zuteil gewordenen Offenbarung von Gott besonders begnadete Menschen waren. Die Hauptschwierigkeit liegt vielmehr darin, daß Maria auch nach der Geburt Jungfrau geblieben ist. Diese Schwierigkeit wird nun durch die in Rede stehende Offenbarung behoben. Danach erfolgte die Geburt des Jesuskindes nicht auf gewöhnliche Weise, sondern entsprechend dem Phänomen der Durchdringung der Materie. Ohne daß, wie Maria von Agreda schreibt, der jungfräuliche Schoß geöffnet wurde, ging das Kind, und zwar nur sein eigentlicher Leib, in kürzester Zeit aus ihm hervor, wie die Strahlen der Sonne das Glas durchdringen, ohne es zu zerbrechen. Infolge dieses geheimnisvollen Vorganges kamen alle mit der gewöhnlichen Geburt verbundenen unreinen Nebensächlichkeiten in Wegfall. Das Kind wurde von zwei materialisierten Gestalten, welche die Erzengel Michael und Gabriel gewesen sein sollen, entgegengenommen und sodann der in knieender Stellung befindlichen Mutter übergeben.

Zu meiner großen Befriedigung las ich in dem Werke ferner, daß die Auferstehung Christi sich in ähnlicher Weise vollzogen hat, wie ich sie mir schon längst erklärt und zuerst in der Zeitschrift „Die Kritik“ (1901) u. a. also beschrieben habe: Die

größte Schwierigkeit für die Erklärung dieses Ereignisses bildet das l e e r e G r a b, da sowohl die Annahme der Wiederbelebung des Leichnams als die des Diebstahles seitens der Jünger ernstlich nicht in Frage kommen kann. Im ersteren Falle, d. h. also im Falle des Scheintodes, hätte der in schrecklicher körperlicher Verfassung befindliche Jesus unmöglich den Eindruck eines Siegers über den Tod machen können. Wollte man aber eine plötzliche wunderbare Genesung annehmen, so wäre die Art der Erscheinungen, da sie ganz den Charakter der Materialisation tragen, schwer erklärlich. Als Diebe des Leichnams wiederum wären die Jünger bewußte Betrüger gewesen. Wie hätten sie aber als solche die christliche Religion verkündigen und zu Märtyrern für sie werden können? Zur Erklärung des leeren Grabes bleibt vielmehr nichts anderes übrig als die Annahme der in kürzester Zeit erfolgten Dematerialisation des Leichnams. Durch diese Äußerung der Herrschaft über die Materie konnte und sollte wohl der vollständige Sieg Christi über den Tod auch ihrerseits zum Ausdruck gebracht werden.

Nach der Darstellung der Äbtissin von Agreda wurde nach der Rückkehr der Seele Christi aus der Vorhölle der im Grabe liegende Leib in den „verklärten“ verwandelt, indem er die „Gaben der Klarheit, der Leidensfähigkeit, der Feinheit und der Behendigkeit“ erhielt. Damit war eben die Dematerialisation des irdischen Leibes verbunden. „Vermöge der Feinheit“, heißt es wörtlich, „wurde die Schwere und irdische Materie so geläutert, daß er (der Leib), gleich als wäre er ein körperloser Geist, andere Körper zu durchdringen vermochte, ohne von denselben aufgehalten zu werden. So ging er durch den Stein des Grabes, ohne ihn von der Stelle zu bewegen oder zu zerteilen, wie er auf ähnliche Weise aus dem jungfräulichen Schoße seiner reinsten Mutter hervorgegangen war.“

Das gleiche soll sich nach dem Tode der Mutter Jesu ereignet haben. Das Grab wurde leer gefunden, während das Kleid in derselben Lage war wie zuvor, als es den Leib bedeckte, so daß also der verklärte Leib durch das Kleid und den Grabstein hindurchgegangen war, ohne diese aus ihrer Lage zu bringen. Danach wäre also auch die „Himmelfahrt“ Marias gewissermaßen begründet.

Von anderen mystischen Ereignissen im Leben der Gottesmutter sei hier nur noch das Phänomen der magischen Metathesis, der geheimnisvollen Versetzung an einen entfernten Ort, erwähnt. Dieses sowohl in der Bibel als im Okkultismus vorkommende Phänomen<sup>1)</sup> ist von dem des Doppelgängers wohl

<sup>1)</sup> Aus der Bibel ist namentlich Apostelgesch. 8, 39—40 heranzuziehen: „Da sie aber heraufgestiegen aus dem Wasser, entrückte der Geist des Herrn den Philippus, und der Kämmerer sah ihn nicht mehr; da zog er auf seinem Wege fort mit Freuden. Philippus aber ward in Azot gefunden.“ S. auch 1. Mos. 5, 24; 1. Kön. 18, 12 und 2. Kön. 2, 16.

zu unterscheiden, insofern es sich bei diesem nur um den Austritt des Astral- bzw. Ätherleibes handelt, während bei jenem der grobmaterielle Körper mit versetzt wird. Solche Versetzungen sollen es gewesen sein, als Maria dem in Spanien predigenden Apostel Jakobus zweimal erschien, nämlich in Saragossa und Granada, sowie dem Petrus in Antiochien und Rom. Die Art und Weise, wie diese Versetzung bewirkt wurde, ist freilich sehr unwissenschaftlich, nach Arago jedoch nicht unmöglich: Maria soll von Engeln auf einer Wolke an die betreffenden Orte getragen worden sein. Nach jenem besonnenen Gelehrten kann nämlich das Wort „unmöglich“ nur im Bereiche der Mathematik und Logik vorkommen, nicht aber in dem des Naturgeschehens; wer das Gegenteil behauptet, ermangle aller Vorsicht und Klugheit.

---

**Dr. Tischners „Einführung in den Okkultismus und Spiritismus“**  
Berichtet von Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing.

Das soeben im Verlag von Bergmann (München und Wiesbaden 1921, 139 Seiten) erschienene, in der Überschrift genannte Werk des Münchner Augenarztes Dr. Tischner (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens Nr. 109) gibt eine gedrängte Übersicht über die Hauptgebiete parapsychischer und parapsychischer Phänomene und zeichnet sich aus durch Klarheit und Kürze der Darstellung sowie durch eine systematische Behandlung des schwierigen Stoffes, soweit derselbe heute dem Autor für eine wissenschaftliche Bearbeitung geeignet erscheint.

Derjenige Leser, welcher darin eine Theorie des Offenbarungsspiritismus, etwa diejenige eines Allan Kardec, oder etwa eine erschöpfende Aufzeichnung der sämtlichen Klassen okkulten Phänomene erwartet, wird nicht auf seine Rechnung kommen. Um den Anfänger in dieses neue Wissensgebiet einzuführen, ist allerdings eine strenge Begrenzung des Themas schon im Interesse eines allgemeinen Verständnisses notwendig. Somit haben wohl absichtlich folgende Gruppen parapsychischer Phänomene keine Berücksichtigung finden können: die Typtologie, die Licht-, Gas- und Wolkenerscheinungen, Fluoreszenzphänomene, die Apporte, die Durchdringung der Materie, das Hörbarwerden menschlicher Stimmen und Ertönen von Musikinstrumenten, chemische und elektrische Wirkungen, Radioaktivität (direkte Beeinflussung photographischer Platten in ihren Kassetten), thermoradiante Erscheinungen und ähnliches. Unter diesem Gesichtspunkt hätten auch Erörterungen über „Spuk“ und „Doppelgänger“ fehlen können, da derartige Vorgänge verhältnismäßig noch viel seltner beobachtet werden, als z. B. die Typtologie, die Gas- und Wolkenbildung usw.

Treffende Bemerkungen erhält die sehr lesenswerte Einleitung des Verfassers; so hebt er mit Recht hervor, daß die wissen-

schaftliche Bearbeitung des Okkultismus im animistischen Sinn möglich sei, daß die supranormalen Erfahrungen keinen Umsturz im bestehenden naturwissenschaftlichen Denken bedeuten, sondern nur eine Erweiterung desselben. Der Einwand, diese Phänomene ließen sich nicht von jedermann reproduzieren, spricht nach Tischner keineswegs gegen ihre Tatsächlichkeit. Er verweist hier mit Recht auf die ebenfalls nicht jederzeit reproduzierbaren Vorgänge in der Astronomie, Meteorologie und Pathologie.

Ebenso ist es eine Torheit, diesen Phänomenen Bedingungen vorschreiben zu wollen, die nicht mit ihrem Wesen vereinbar sind. Auch selbst wenn die Existenz okkultur Tatsachen noch nicht fest bewiesen wäre, aber doch einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich hätte, verdiente sie eine wissenschaftliche Untersuchung.

Mit den Tiefen und Schichten des Bewußtseins und der dafür angewendeten Terminologie soll nach Tischner lediglich das Verhältnis gewisser psychischer Tatbestände zu dem Inhalt des Wachbewußtseins angedeutet, jedoch keineswegs eine Erklärung gegeben werden.

Die unbestreitbaren Resultate der Wünschelrute sucht Tischner auf ein auf übernormalem Wege erlangtes Wissen zurückzuführen, das sich in ideomotorischen Handlungen kundgibt. Die Erörterung der parapsychischen Erscheinungen durch den Autor basiert im wesentlichen auf seinen eigenen sorgfältigen Untersuchungen und denjenigen Wasielewskis, Kotiks, Chowrins usw.

Die Kryptoskopie (Erkennen von in der Nähe befindlichen Gegenständen ohne Vermittlung der bekannten Sinnesorgane) wird als gesonderte Klasse neben dem räumlichen und zeitlichen „Fernsehen“ behandelt. Meines Erachtens mit Unrecht! Denn ebenso wie das räumliche kann auch das zeitliche Hellsehen die allernächste Zukunft, ja Ereignisse desselben Tages betreffen.

Der kryptoskopische Hellsehvorgang ist aber auch psychologisch derselbe wie der Akt des räumlichen Fernsehens. Somit sind die alten eingebürgerten Bezeichnungen des räumlichen und zeitlichen Hellsehens sinnvoller als die von Tischner vorgeschlagene Einteilung.

Für das allerdings sehr unglücklich gewählte Wort „Psychometrie“ schlägt unser Autor die Benennung „Psychoskopie“ vor. Wenn damit auch das Wesentliche des Vorgangs noch nicht genau genug angedeutet wird, so ist sie doch jedenfalls dem Ausdruck Psychometrie vorzuziehen. Prof. Oesterreich hat für diesen Vorgang den Ausdruck „Paramnesie“\*) gewählt, obwohl auch dieser Ausdruck lediglich Erinnerungsfälschungen betrifft, bei denen die betreffende Person glaubt, eine bestimmte Situation schon einmal durchlebt zu haben.

\*) Oesterreich: Grundbegriffe der Parapsychologie 1921. (Baums Verlag).

Für das von Tischner erörterte Verhältnis der „Telepathie“ zum Hellsehen scheint mir die Auffassung Wasielewskis<sup>2)</sup> richtig zu sein, die er in folgendem Satz ausspricht: „Hellsehen und Telepathie sind sehr wahrscheinlich zwei verschiedene Betätigungen derselben seelischen Fähigkeit, die man als direkte Wahrnehmung, ‚Panaesthesie‘, bezeichnen könnte; sie sind also verschiedene Äußerungen derselben Grundfähigkeit.“

Besonders bemerkenswert in dem Buche Tischners sind die von ihm angestellten Versuche über die Ausscheidung des Empfindungsvermögens, seine gerechte Würdigung der Zöllnerschen Experimente sowie der Beobachtungen an Frau Piper, außerdem die Besprechung der Kreuzkorrespondenz und sein durchaus objektiver nüchtern kritischer Standpunkt in diesen Fragen.

Somit wird das neue Werk des Münchner Forschers besonders wegen seiner Kürze und Einschränkung auf die wichtigeren Probleme des Okkultismus, seiner gemeinverständlichen Behandlung derselben und wegen seiner streng sachlichen Haltung sicher denen willkommen sein, die an der Hand eines zuverlässigen Tatsachenmaterials in das wichtige okkulte Gebiet anormaler Leistungen des menschlichen Seelenlebens eingeführt zu werden wünschen.

### Nochmals Grunewald's Wageversuch.

Von Dr. Christian Bruhn in Reinbek.

Herr Grunewald hatte seinen Bericht über den Wageversuch mit besonderer Betonung „eingehend“ genannt; darum lag für den Kritiker keine Veranlassung vor, anzunehmen, daß die wichtigsten Kontrollmaßnahmen nur unerwähnt geblieben seien.

Auch seine Erwiderung auf meine Kritik läßt die Hauptfragen offen, durch deren Beantwortung allein seine Arbeit Wert erhalten könnte. Sie lauten:

1. Bei wie vielen Sitzungen ist NB! während der Wage-Ausschläge festgestellt worden, daß eine mechanische Verbindung zwischen Medium und Wage nicht bestand? Nach dem Text der Veröffentlichungen muß die Antwort lauten: Bei keiner; auch nicht bei der letzten, obwohl in dieser Sitzung dem Versuchsleiter das Vorhandensein einer solchen Verbindung durch die gefühlten Bewegungen des Mediums besonders nahegelegt wurde.

2. Welche von den Versuchsanordnungen (einschließlich des Apparats, waren getroffen, um die Heimlichkeit einer etwaigen mechanischen Verbindung im entscheidenden Augenblick unmöglich zu machen?

Antwort: nach dem Text der Veröffentlichungen: keine. Dagegen konnten die Dämmerung und das schwarze Tuch solche Heimlichkeit begünstigen.

<sup>2)</sup> Wasielewski: Telepathie und Hellsehen. Leipzig 1921. S. 286.

3. Durch welche objektiven Feststellungen sind Grunewalds Annahmen einer fluidalen Hand und eines Hellsehers, ferner seine Ansicht, daß die festgestellten Mitbewegungen des Mediums lediglich „sympathische“ seien, gestützt?

Antwort nach dem Tert der Veröffentlichungen: Durch keine. — Muß nicht gerade der von der Richtigkeit der Grunewaldschen Grundanschauung Überzeugte bedauern, daß bei der öffentlichen Darlegung dieser Wahrheit die überzeugenden Maßnahmen vermißt werden? Und würden nicht Grunewalds weitere Arbeiten und mit ihnen die Sache des Okkultismus nur gewinnen, wenn die von mir betonten Gesichtspunkte Berücksichtigung finden?

### Nochmals Grunewalds Wageversuch.

Erwiderung von Fritz Grunewald.

Den neuen Ausführungen des Herrn Dr. Bruhn muß ich entnehmien, daß er wirklich nicht das richtige Verständnis für die Eigenart des von mir behandelten Gegenstandes aufbringt, da er ganz über die Größenordnung der registrierten Kräfte hinwegsieht. Es sind nicht Milligramme gewesen, sondern Kräfte bis zur Größe von 1 kg. Zur Hervorbringung dieser Kräfte — in den meisten Fällen waren es Druckkräfte — wären mechanische Verbindungen zwischen dem Brett und der Hand des Mediums nötig gewesen, die bei der stets ausreichenden Beleuchtung von mir und den andern Beobachtern wahrhaftig nicht unbemerkt hätten bleiben können. So stelle ich nochmals fest:

1. Bei alien Sitzungen ist während der Wageausschläge festgestellt worden, daß eine mechanische Verbindung zwischen Wage und freier Hand des Mediums (die linke ruhte ja stets im Wassertopf) nicht bestand und zwar mittels der Augen, nicht nur durch ein Augenpaar, sondern durch mehrere. Die Annahme der Möglichkeit, daß ich in der letzten Sitzung bei der besonders günstigen Beleuchtung die für die dort registrierten Druckkräfte im Betrugsfalle nötige starre Verbindung zwischen der auf meiner Schulter ruhenden Hand des Mediums und dem Wagebrett übersehen und nicht erfüllt haben sollte, mag zwar als Beweis außergewöhnlichen Scharfsinns des Herrn Dr. Bruhn erscheinen, ist aber für meine Person als Beobachter gänzlich gegenstandslos.

2. Die ganze Versuchsanordnung ist in vollster, bewußter Absicht so genau wie möglich ohne besondere Hinzufügungen (mit Ausnahme der Armstütze) der Crookes'schen nachgebildet, deren Brauchbarkeit ja geprüft werden sollte. Von der Möglichkeit des Übersehens einer im entscheidenden „Augenblick“ begangenen Heimlichkeit kann bei meinen Versuchen keine Rede sein, da nach den von mir veröffentlichten Diagrammen nahezu konstante Ausschläge bis zur Dauer von 30 Sekunden erzielt



worden sind, innerhalb welcher Zeit sogar ein weniger geübter Beobachter die gegebene Situation völlig überschauen kann.

3. Bezüglich der fluidalen Hände und des Hellsehers ist von mir noch nicht das letzte Wort gesprochen worden, das habe ich schon in meiner letzten Erwiderung gesagt. Ich werde später ausführlich darauf zurückkommen, auch auf die sympathischen Mitbewegungen.

Ich freue mich konstatieren zu können, daß nach meinen im Vorjahr gebrachten theoretischen Auseinandersetzungen die Crookes'sche Versuchsanordnung als solche nicht mehr angegriffen wird und damit der Zweck meiner Bemühungen erreicht worden ist. Die Angriffe gegen die Durchführung meiner Versuche zeigen, indem sie die Zuverlässigkeit der Experimentatoren anzuzweifeln suchen, daß die Methode der automatischen Registrierung bei gewissen mediumistischen Untersuchungen nicht nur für die zu erweisenden Tatsachen allein, sondern auch nach Möglichkeit für die Eintritts- und Kontrollbedingungen (so vor allem für die Beleuchtungsstärke am Versuchsplatz, die Unberührtheit gewisser Apparateile, die Temperatur, den Ionisationszustand der Luft usw.) zur Anwendung gebracht werden muß, um von vornherein auch die laienhaftesten Einwände gegenstandslos zu machen. Gerade in dieser Richtung bewegen sich ja meine Bestrebungen, soweit sie das rein Versuchstechnische zum Gegenstand haben, und die Zukunft wird erweisen, daß ich hier den richtigen Weg verfolge.

### Leib und Seele im Kosmos der Welt.

Von Dr. Walter Colsmán, Göttingen.

(Schluß von Seite 244.)

Um noch einmal zusammenzufassen, ist also die Seele des Menschen, d. i. die Summe seiner bewußten und unterbewußten inneren Vorgänge, nur sehr bedingt sein grobstofflicher Leib, in viel höherem Maße sein feinstofflichen Leib in seiner inneren Wesenheit, wobei hier außer Betracht bleiben kann, ob dieser feinstoffliche Leib, wie er sich zu Lebzeiten des Menschen und alsbald nach seinem Tode darstellt, im Laufe der weiteren kosmischen Entwicklung noch andere mehr oder weniger tiefgreifende entsprechende Wandlungen durchmacht (ich denke dabei an die Behauptungen der Theosophen). So viel steht jedenfalls fest, daß die Seele (und ebenso der Geist, wenn man ihn begrifflich, insbesondere als die Funktion des Denkens, von ihr scheiden will) nicht als etwas von aller Materie Freies zu denken ist, sondern daß sie im Gegenteil stets und unter allen Umständen nur die innere Erscheinungsform, die innere Wesenheit der Materie ist, nun aber auf höheren Entwicklungsstufen nicht der sinnlichen, sicht- und fühlbaren, sondern einer uns in ihrem Wesen und ihren Bedingungen noch sehr wenig erschlossenen feinstoff-

lichen, übersinnlichen — — wie denn überhaupt alles geistige, auch die in sich unselbständige geistige Ausströmung, jeder Gedanke z. B., eine feinstoffliche, experimentell zu erweisende Erscheinungsform zu haben scheint; worauf hier indes nicht näher eingegangen werden kann. Mit alledem ist aber die Aktualitätslehre nicht aufgehoben, doch freilich einen wesentlich anderen, auch wesentlich fruchtbareren Sinn hat sie erhalten durch die Erkenntnis, daß in viel höherem Maße als der grobstoffliche, der feinstoffliche Leib der Seele Träger und äußere Erscheinungsform ist.

Ist dieses aber erkannt, so leuchtet ein, daß es auch noch eine andere Wirkung von Seele zu Seele, von Geist zu Geist geben kann und wird, als die bisher hauptsächlich beachtete, grobstofflich vermittelte. Denn es ist fast selbstverständlich, daß ein feinstofflicher Leib seiner Beschaffenheit entsprechend auch auf feinstoffliche, sich der sinnlichen Wahrnehmung entziehende Reize antworten und ebensolche ausüben wird. Und in der Tat finden wir solchen Einfluß besonders bei feinnervigen oder sonst empfindlichen Menschen in hohem Maße, sei es nun, daß sie unter dem Einflusse „ganz unerklärlicher“ Zu- und Abneigung, Liebe und Haß stehen, daß sie der Suggestion und Hypnose unterliegen, sei es endlich, daß sie der Gedankenübertragung, der Telepathie, vielleicht gar dem selteneren und noch wenig erforschten Hellsehen und Hellhören zugänglich sind. Offenbar ist unsere grobstoffliche Welt, die unsere fünf Sinne tagtäglich wahrnehmen, nicht die einzige uns umgebende, oder richtiger: nicht die ganze Welt, die ganze Wirklichkeit; sondern ihr ist in ähnlicher Weise eine feinstoffliche verbunden, wie unserem Körper der Ätherleib. Und was liegt näher, als der Gedanke, daß gerade diese übersinnliche (d. h. den bekannten groben Tagessinnen unwahrnehmbare, aber durchaus nicht übernatürliche oder rein-geistige) Welt Träger und Vermittler des unmittelbarsten, auch durchgeistigsten und innerlichsten Lebens ist, so daß wir in ihr einen zweiten und keineswegs unbeachtlicheren, wenn auch noch unvergleichlich weniger erforschten, Mittler zwischen Seele, Leib und Welt zu erblicken haben.

Hier könnte ich schließen und mich damit begnügen, die angeregten Gedanken zur Nachprüfung und gegebenenfalls Berichtigung oder Ausgestaltung zur Verfügung zu stellen. Aber es drängt mich, den Lebensausschnitt, den ich zu geben versuchte, tiefer einzubetten in das All, den Kosmos, und die freilich wissenschaftliche Erkenntnis teilweise überschreitenden Fragen nach Unsterblichkeit und Gott unter diesen Gesichtspunkten neu zu stellen. Die Art, wie z. B. Kant sie beantwortete, indem er Gott, Unsterblichkeit und Freiheit annahm als Postulate der praktischen Vernunft, kann uns ja nicht mehr voll befriedigen; denn gehen wir dieser Beweisführung auf den Grund, so erkennen wir,

daß ein solches Postulat der praktischen Vernunft einen Willensakt, ein gefühlbedingtes Werturteil bedeutet, und es scheint unzulässig, ein solches einem S e i n s urteil gleichzustellen oder dieses ohne weiteres auf jenem aufzubauen. (A. Messer, a. a. O. S. 74—75.) Mit der Erschütterung dieser Beweisführung ist aber der Unsterblichkeitsglaube in wissenschaftlichen Kreisen überhaupt bedenklich ins Wanken geraten, und es scheint in der Tat eine der vornehmsten Aufgaben der neuen Seelen- und Welt-erkenntnis, diesen Glauben, nachdem er als solcher einmal erloschen ist, zunächst dem Verstande wieder annehmbar zu machen und als denkbar, ja als wahrscheinlich und schließlich gar vielleicht als wissenschaftlich beweisbar darzutun, damit er seine Aufgabe der Verinnerlichung und Vergeistigung wieder aufnehmen und nun in ungleich zwingenderer Form durchführen kann. Und dazu scheinen mir die Voraussetzungen in hohem Maße gegeben. Denn ist die Seele als bewußte Krafteinheit an einen besonderen feinstofflichen Leib, nicht an den zerfallenden Körper gebunden, so ist zunächst ohne weiteres anzunehmen, daß sie diesen Zerfall auch nicht teilt und die Beibringung weiterer Anhaltspunkte für ein Weiterleben wird nicht auf sich warten lassen. Ja, ich bin der Meinung, daß trotz aller bestehenden Zweifelsfragen dieser Beweis zwar nicht unbedingt zwingend, aber mit sehr hohem Grade von Wahrscheinlichkeit heute schon geführt werden kann oder geführt worden ist, mit einem ähnlichen Grade von Wahrscheinlichkeit etwa, wie sie dem Entwicklungsgesetze zukommt, an dem man ja immer noch zweifeln kann und an dem noch gezweifelt wird trotz aller beigebrachten Daten. Es würde zu weit führen, hier näher auf diese Frage einzugehen; verwiesen sei aber in aller Kürze auf das oben schon genannte Buch von Vogl „Unsterblichkeit“, das ganz von magisch-übersinnlicher Grundeinstellung ausgeht, sowie auf die realistischere Schrift von Seiling: „Die Kardinalfrage der Menschheit“ (Mutze, Leipzig 1918). Auch die Bücher von Maeterlinck „Vom Tode“ (Diederichs, Jena 1914) und „Der fremde Gast“ (ebenda 1919) wären hier zu nennen.

Und ob es mit dem Beweise Gottes einmal ähnlich stehen wird? Es ist kaum anzunehmen, insofern als ein göttliches Allwesen wohl zu gewaltig unsere Maße und Fassenskraft überschreitet, als daß es ganz eingehen könnte in unser Gehirn. Aber man bedenke, welche Welttiefen und -weiten selbst der kleinste Spiegel zu fassen vermag, wenn er nur klar und feingeschliffen ist. Und so mag es sein, daß, je durchdringender und aufnahmefähiger unser Auge wird, um so erschöpfendere Wahrheit es uns übermittelt. Wie sich aber dieses entscheidungsschwerste Problem auf Grund unserer neuen Anschauung und Erkenntnis stellt, darüber hier noch wenige Worte.

Oben suchte ich schon nachzuweisen, daß „reiner Geist“ nicht

besteht, nicht möglich, daß Geist immer an Materie, an Stoff gebunden ist oder richtiger, daß er die innere Wesenheit des Stoffes, d. i. der bewegten Kraft, ausmacht. So liegt der Gedanke, den Spinoza vor allem vertreten und durchgebildet hat, nahe, daß Gott und Natur eins, daß Gott in mathematischer Entsprechung der Kosmos von innen gesehen sei. Ein Gedanke, bestrickend genug in seiner Einfachheit und Faßlichkeit, aber gegenüber den Tatsachen des Lebens wie gegenüber den Forderungen und Ahnungen unseres Herzens zu einfach, zu faßlich, mit einem Worte allzumenschlich, gleichgültig, ob ich diesen Gott, den mir niemand verwehren könnte, in jeder Blume, jedem Uukraut, zu verehren oder zu vernichten, bewußt, unbewußt oder überbewußt glaube. Tatsächlich ist ein ähnlicher Pantheismus außerordentlich verbreitet und höchst beliebt; aber sein Bedenkliches und Unzulängliches liegt doch auf der Hand. Er weiß wenig von Wesen und Bedeutung tiefster Gottverbundenheit, nichts von Not und Wesen des Kampfes und der Entwicklung, nichts von jener so bedeutsamen übersinnlichen Feinstofflichkeit, und er hat nicht mehr Berechtigung, als wenn ich — bildlich gesprochen — sagen wollte, wer meinen Atem, den ich ausstoße, berühre, berühre mich; oder sagen, wer den Sonnenschein beeinträchtige, der beeinträchtige die Sonne selbst, während sie doch unberührt und unberührbar strahlt und wärmt und segnet. So erscheint mir weitaus der Wahrheit näherkommend und weitaus gottwürdiger als jener naive Pantheismus diese Welt-erklärung, daß Gott in einem viel innigeren Sinne, als dort denkbar, Wesenheit und Geist ist, daß er, wogend und webend in unfasslichem, unseren Erdenaugen wohl ganz und gar unzugänglichem Lichte als seiner materiellen äußeren Erscheinungsform, den geistig-schöpferischen Urquell und Kern des Alls darstellt, aus dem dieses sich gebiert und in immer neuen verglühenden Lichtnebeln sich ergießt, während er selbst, schaffend und wesend in unfassbarer Größe und Seligkeit, in sich ruht und beharrt; daß das All, die Sterne, die ganze grobstoffliche und geahnte feinstoffliche Welt die Aura gleichsam ist, die er aus sich strahlt und um sich hegt, nicht anders wie die Sonne ihr Licht und ihre Wärme. So ist es klar, daß es Stufen und Grade der Gottesnähe und der gottstrebenden Durchgeistigung gibt — — ganz im Einklange mit den Erfahrungen, die jeder Gott Suchende, nicht sich mit einem farblosen Allgeist Begnügende, machen kann und wird. Gerade darum ist ja die Sonnenanbetung so edel und der Wahrheit so nahestehend, weil sie in naiver Weise tatsächlich tiefsten Weltsinn vorwegnimmt: Gott ist die Sonne dieser Welt, ist das Herz, das sie aus sich gebiert, sie nährt und trägt, ist der Urquell aller Schaffens-, Werdens-, Lebenskräfte, die das Sein durchfluten, erwärmen, beseligend.

Erkennen wir aber solcherweise (von den neueren Philosophen steht vor allem Bergson dieser Auffassung Gottes nahe, doch fand er aus seiner „Aktualitätstheorie“ heraus m. W. noch nicht die Brücke zur Möglichkeit und Erkenntnis der Unsterblichkeit) das All, Gott, unsere Seele und ihre Bestimmung, nicht „wissenschaftlich“ im strengen Sinne, wohl aber indem wir das, was die Wissenschaft gab und gibt, schauend und ahnend ausbauen und erweitern, bis zu letzten Höhen und Möglichkeiten, auf deren Gipfeln dann das Sein unter uns liegt widerspruchslos und durchglüht, heiter und klar, so haben wir damit ein wundervolles und beseligendes Weltbild erschürft und erkannt. Wie kann der, dem solches gelang, noch innerlich klein sein und arm, feige und gemein, verzagend und vergrämt? Freilich wird er, drang er durch zu letzter Höhe und Freiheit, nicht glauben und erwarten, daß Gott ihn leite und lenke, ihn überwache und betreue wie ein sorgender, auch strafender, zürnender Vater — — diese landläufige Auffassung und Religionsstufe scheint mir im Grundsatz endgültig überwunden und überlebt; Gott, der Urquell unfasslicher, alle Vorstellungen an Zahl und Größe übersteigender Welten und Räume hat wahrlich Größeres zu tun, als unser winziges Schicksal zu formen und zu gestalten; auch scheint es ein zwingendes Gesetz des Kosmos, daß, je höher und lichter eine Geistigkeit — und welche wäre höher und lichter, als die Gottes? — sie um so weniger auf das grobstoffliche Leben zu wirken geneigt und in der Lage ist, eine Beobachtung, die ja jeder tiefer Blickende schon im alltäglichen Leben machen kann. Gott lebt in seinen unfassbar großen Schöpfertaten und -gesetzen, nicht in kleiner allzumenschlicher Vorsehung und Geschickesleitung, wie die Menschen von jeher sie nur zu gerne ihren Göttern andichteten. Wer das erkannt hat und deshalb Gott auch nur kosmisch in seinen Auswirkungen und Gesetzen sucht, seien es die Gesetze der sichtbaren WerdeWelt um uns her, seien es vor allem die heimlichen, heiligen Gesetze unseres Innern, wie sie sich offenbaren in unserem Suchen und Streben, unserem Ahnen und innerem Schauen und Empfangen, und in den Lehren nicht zuletzt der größten Menschensöhne, der wird wahrhaft leben in Gott, sein Glied und sein Gefäß, sein Helfer, seine Hand, wird aufstreben in Kraft und Schönheit und Freude, tief verantwortlich und berufen sich wissend, mizuwirken zu seinen endlichen Zielen. Dann wird er nur um so größer und innerlich reicher und weiter sein, je näher er reife zu Gott, und wird sich darüber hinaus aus der Fülle inneren Schauens bewußt werden, je länger, je mehr, daß der Tod nichts als ein Durchgang ist und ein Tor zu neuen Aufgaben und Zielen, zu neuen Weiten und herrlichen Ländern.

„Soll ich dich Vater nennen, Gott“ — so durfte ich schreiben

in meiner „Religion der Freude“,\*) die solcher Erkenntnis und solchem Glauben Wege und Ziele weisen will — und es sei mir erlaubt, hier mit diesen Worten zu schließen —:

„Du läßt mich leiden und vergehn, wie kein Vater je sein Kind, / Du wehrst es nicht, daß Tausende verderben, / Du duldest, daß das Volk aufschluchzt in unendlichem Schmerz. / — Wie soll ich dich Vater nennen, Gott? / Du gabst mir nicht die Kraft, mein Schicksal zu bestimmen. / Du neigst dich nicht rettend zu mir her. — / — Du bist mein Vater nicht — —: / Du bist die Sonne, Gott, / Der Welten Seele, / Das große heiße Herz, / Das pulst und schlägt in Schöpferwonne, / Und wir sind Strahlen deines Seins. / Sind Zeugen, sind Glieder deines Geists. / Des großen Volks, / In dem du lebst und bist, / In dem du wirkst und wachst. — — / — Und sieh, dein Volk, es naht sich betend deinem Glanz / Und neue Kraft und neuer Mut / Strömt ihm aus deiner Größe und tiefen Schöpferschönheit, / Und deine Stimme tönt zu ihm und allen, die sich um dich her zu deinen Füßen scharen: / Zieh hin, mein Volk, / Zieh hin zum Kampf, / Zum Kampf für Wahrheit, Freiheit, Freude. / Und für das Kostlichste, siegstarke Liebe. / Sei rein und groß, mein Volk — — / Der Sieg ist dein. — — / So tönt dein Wort, / Und Wonnenschauer fallen auf uns nieder, / Und knieend, betend, spricht das Volk: / Du Sonne, tiefste Sehnsucht, / Sieh hier dein armes Volk, arm wahrer Größe, / Noch fern, so bitter fern dem Heil, / Das aufwärts will und sehnt und fragt, / Sieh her, wir sind geweiht zum schweren Kampfe, / Der uns d e i n Reich, / D e r u n s e r Reich u n s bringen, bauen, segnen soll, / Des zukunfftrohen Volkes, / Der ganzen Menschheit / Heilig, unsagbar herrlich Reich ..“

### **Astralkörper oder gasförmige Materie?**

Von **D u a r o G r ü n i n g** (Walsrode i. Hann.)

Ich möchte hiermit eine Frage zur Diskussion stellen, die mich schon lange beschäftigt. Seit zwei Jahren habe ich mich ausschließlich mit den Problemen des Okkultismus befaßt, ohne öffentlich mit meinen Untersuchungsergebnissen hervortreten, trotzdem ich schon mehrere Male die Beobachtung machte, daß einige der Herren Mitarbeiter der Psych. Stud. für Hypothesen das Prioritätsrecht in Anspruch nehmen, die schon andere vor ihnen aufgestellt hatten.

In der spiritistischen und okkultistischen Literatur ist häufig von Astralkörpern die Rede, und es wird im allgemeinen angenommen (Reichenbach, de Rochas usw.), daß es sich dabei um Strahlen handelt. Im allgemeinen stand ich immer der Sache skeptisch gegenüber, weiß doch ein jeder, daß, sobald eine Entdeckung gemacht ist, die bequem und einleuchtend erscheint, alles, ob es will oder nicht, in die Form dieser Hypothese oder

\*) Verlag Erich Matthes, Leipzig und Hartenstein, dritte Auflage 1921.

Entdeckung hineingepreßt wird. Hierdurch schafft man erstens viel unbequemes aus dem Wege, zweitens braucht man ja den eigenen Kopf nicht weiter zu belasten.

Vor etwa einem Jahr magnetisierte ich auf seinen Wunsch einen alten, seit fünf Jahren gelähmten Mann, der selbsttätig sich nicht bewegen bzw. gehen konnte. Innerhalb zweier Tage hatte ich den Erfolg, daß der Mann am Stock ohne Unterstützung in den Garten gehen konnte. Ich machte aber an mir selbst die eigenartige Entdeckung, daß ich den Geruch des Mannes trotz Waschungen, Parfümieren der Hände etwa 24 Stunden nicht los werden konnte. Es roch so intensiv, daß es auch andere in meiner Nähe wahrnahmen. Ich machte daraufhin auch den Versuch bei anderen Kranken, mit dem Resultat, daß, je schärfer der Geruch an meinen Händen, desto größer der Erfolg bei den Kranken war.

Ich stelle nun hiermit die Hypothese auf: das Magnetisieren ist weiter nichts wie ein Abstreichen des kranken Dunstkörpers (ich nenne es „Fluidkörper“) und ein durch den Willen des Magnetiseurs übertragener Dunst oder Fluid (siehe auch magnetisiertes Wasser), was die Heilung auslöst bzw. die natürliche Heilkraft des Kranken stärkt, und was durch den Glauben des Patienten gesteigert wird.

Ein anderer Beweis dafür sind die verschiedenen Gerüche der Krankheiten, das Spurensuchen des Polizeihundes von Menschen, Tieren oder Gegenständen. Alles hat ja seinen Eigengeruch (Dunstkreis). Die Insekten nehmen auf größere Entfernung den Dunstkreis dessen wahr, was sie zur Nahrung und Fortpflanzung benötigen.

Könnte nun dieser Dunstkreis nicht auch der von der Schulwissenschaft abgeleugnete Astralkörper sein? Ev. auch Reichenbachs Od? Es wird mir wohl jeder beipflichten, daß in der Jonen-theorie noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, man nimmt ja heute schon an, daß eine größere Teilbarkeit möglich ist, nur fehlen uns zur Feststellung die Instrumente.

Beim Moschus haben wir einen Beweis, daß derselbe fortwährend einen Dunst bzw. gasförmige Materie abstößt, ohne daß ein Gewichtsverlust feststellbar wäre. Wir sehen nichts, wir merken nichts, aber der Geruchssinn nimmt es wahr.

Kann es daher nicht möglich sein, daß die sichtbare äußere Begrenzung der Körper nicht ihre Grenze ist, sondern die Körper mit einer Dunstschicht (dem „Astralkörper“, d. i. gasförmiger Materie) umgeben sind? Es dürfte dieses wohl die kleinste Einheit (ich nenne es Mikroden) sein. Sensitive haben das laut Reichenbach und de Rochas bestätigt. Gibt man dies zu, so ist es nicht schwer, weiter zu schließen. Nach theologischer Auffassung hat sich die Materie aus dem gasförmigen Zustand durch den göttlichen Willen gebildet und der Mensch hat einen Teil der göttlichen, d. h. schöpferischen Kraft mit auf seinen Lebensweg bekommen. (In der Bibel heißt es: Gott blies dem Adam seinen

lebendigen Odem in die Nase.) Darnach wäre es doch gut denkbar, daß gewisse Menschen (Medien, eigentlich alle, aber die Fähigkeit ist durch die Überentwicklung der Verstandeskräfte latent geworden) vermöge des durch eine Ursache freiwerdenden schöpferischen bzw. göttlichen Willens in der Lage sind, den um ihren Körper befindlichen Dunstkörper („Fluidkörper“) geistig zu beeinflussen und sich in diesem Falle im Kleinen schöpferisch zu betätigen.

Der „Fluid“ oder Astralkörper des Menschen kann, wie durch Experimente bewiesen ist, vom grobstofflichen Körper getrennt werden (Doppelgänger). Irgend ein psychischer Vorgang überträgt einen Teil der schöpferischen Willenskraft auf den Dunst bzw. Fluidkörper und macht ihn sichtbar resp. selbständig. Die Luft und das Licht zersetzen diesen aber schnell, daher gelingen diese Versuche am besten im dunkeln oder bei rotem Licht.

Der Fluidkörper ist gasförmige Materie der zum Aufbau des grobstofflichen Körpers verwendeten Elemente. Mit dem Tode, wo die unbewußte schöpferische Willenskraft die Materie nicht mehr zusammenhält, zerfällt der Körper und formt sich nun; er verwest. Wie jeder Okkultist weiß, ist der Glaube eine das schöpferische Unbewußte ergänzende Kraft; auch Jesus spricht ja stets davon, daß der Glaube zur Seligwerdung unbedingt nötig sei.

Meine Ansicht geht nun dahin, daß durch den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode — nicht nur nach der christlichen Religion, sondern nach den Religionen aller Völker; es wäre ja sonst eine große Ungerechtigkeit und würde nicht dem höchsten Gesetz der Liebe entsprechen — ein Fortleben des geistigen Körpers (des Fluidkörpers) diesen derart im Todesfalle beeinflusst, daß die ganze schöpferische Kraft, die durch den Tod frei wird, sich auf den Fluidkörper überträgt und da der grobstoffliche Körper zerfällt, sich von diesem löst und durch den Glauben gehoben wird. Er schwebt, wie ich glaube, durch die Luftschicht um den Erdball hin, zusammengehalten durch den Glauben, und dort bleibt er infolge der Weltalltemperatur und unter Luftabschluß erhalten, da Zersetzungs- und Umänderungsmöglichkeiten nicht vorhanden sind („die Seele kehrt zu Gott zurück“).

Der ungläubige Mensch dagegen, der nicht an ein Fortleben glaubt und der Meinung ist, mit dem Tode sei alles aus, übt unbewußt eine Suggestion im negativen Sinne auf seinen Fluidkörper aus — er wird nicht durch das Unbewußte (das Suggestionen zugänglich ist) zu „Gott“ geschickt, sondern bleibt beim Tode ohne irgend ein Ziel. Der Körper zerfällt in seine Bestandteile und der Fluidkörper steigt auch auf; da die übertragene Kraft zum Zusammenhalten — der Glaube an ein Fortleben — fehlt, verweht er, d. h. die gasförmige Materie verliert den Zusammenhalt und teilt sich wieder dem Weltäther, der Form gasförmiger Elemente mit. Es findet jetzt ein Kreislauf statt: durch die gleichrichtende Wirkung der Sonnenstrahlen wird sie wieder



in Bewegung gebracht und kehrt dann wieder zur Erde oder auf einen anderen Planeten zurück, zum Aufbau für andere Körper dienend, (Wiedergeburt in irgendeiner Form) bis der Mensch, als höchstentwickeltes Wesen, des „Gottes“ in uns bewußt wird, womit der ewige Kreislauf auf Erden beendet ist. Der höchste Grad der Entwicklung wäre hiermit erreicht durch eigene Selbsterkenntnis oder besser gesagt durch den Glauben daran.

Ich stelle also die Hypothese auf: Jeder Körper hat seinen Dunstkreis. Dieser Dunst (nach Prof. Dr. Gustav Jägers „Entdeckung der Seele“ Geruch bzw. Ausstrahlung) ist gasförmige Materie (kleinste Einheit), ich nenne es Mikroden. Die Strahlungen halte ich für die Träger der Mikroden. Obengenannter Dunstkreis ist der Astralkörper, der durch den schöpferischen Willen (beim Menschen mediumistische Beeinflussung genannt) umgeformt wird. (Sichtbar als Materialisationen, unsichtbar bei physikalischen Einwirkungen), für Sensitive, wie die Versuche von Reichenbach und de Rochas beweisen, als strahlendes Fluid sichtbar. Mit Rücksicht auf den beschränkten Raum will ich von weiterer Beweisführung zunächst absehen, es kann ja jeder selbst prüfen, ob meine Ansicht auf alle in das Gebiet des Übersinnlichen fallenden Phänomene paßt.

Nach der Lehre der Gnostiker wurde als Sinnbild der göttlichen Kraft, also der Schaffenskraft, die Sonne angesehen und verehrt. Dies deckt sich auch mit der heutigen wissenschaftlichen Ansicht, die die Sonnenstrahlen (Wärme) als die Entwickler des irdischen Lebens betrachtet. Durch die Spektralanalyse wurden die Strahlen zerlegt, z. T. sogar in unsichtbare. Wie nachgewiesen, haben gerade diese unsichtbaren oder dunklen Strahlen eine große chemische Wirkung, sie gehen durch Materie z. T. hindurch. Meine Theorie geht nun dahin, daß diese dunklen Strahlen keine sind, sondern schwingende Einheiten, ich nenne sie Mikroden, die durch die Licht- und Wärmestrahlen aus dem Äther mitgerissen werden und je nach ihrer chemischen Zusammensetzung verschiedene Wirkungen hervorbringen resp. Veränderungen der Zellen bedingen. Dasselbe halte ich von Röntgenstrahlen. Es werden durch den elektrischen Strom (als Schaffenskraft) Mikroden gelöst, die infolge der Kleinheit alles durchdringen und mit Hilfe der Strahlen gelenkt werden. Der Weltäther muß nach meiner Meinung ein Durcheinander von Mikroden sein, die durch Strahlung eine Gleichrichtung erfahren und dadurch wirksam werden. (Siehe Sternnebel.) Die Elektrizität wird nicht durch, sondern in der Maschine erzeugt. Durch die Wicklungen und künstliche Rotation (ein Ersatz für den schöpferischen Willen) erfolgt eine Gleichrichtung der Mikroden des Weltäthers, die der Mensch in der Maschine sammelt und nach seinem Willen weiterleitet. Daß trotzdem noch eine Streuwirkung vorhanden, die alles durchdringt, wird dadurch bewiesen, das Uhren in Prüffeldern der großen elektrischen Maschinen stehen-

bleiben, die man in der Tasche trägt, d. h. die Uhrfeder wird magnetisch.

Meine Hypothese ist also: Die Strahlen sind nur die Leiter der Mikroden, die „dunklen“ Strahlen gibt es nicht, sondern diese sind, sogar noch verschieden in ihrer Kleinheit, Mikroden, die kleinste Einheit der Materie, daher gehen diese durch Materie hindurch und werden durch Strahlen oder Willensimpulse in Bewegung gesetzt. Hierin wäre wohl auch ein Beweis dafür zu sehen, daß die spiritistischen Phänomene im Dunkeln oder bei rotem Licht am besten in Erscheinung treten, weil dabei die Streuwirkung des Lichtes auf ein Minimum reduziert ist.

Hat ein Körper aufgespeicherte Eigenenergie, so gibt er seinen Dunststoff (Mikroden, d. h. gasähnliche Materie) in so winzigen Mengen ab, daß ein Gewichtsverlust nicht feststellbar ist (Moschus, Juchten, Ansteckungsstoff). Werden Körper durch fremde Energie (Reibung, Auflösung etc.) allmählich in den molekularen Zustand gebracht, so wird die Wirksamkeit der chemischen Zusammensetzung größer, er durchdringt grobstoffliche Materie (vergl. Homöopathie). Schießpulver, was zu lange zerrieben wird, gelangt in den molekularen Zustand, wird unbrauchbar, da es die Geschützrohre zersetzt, also in Materie eindringt.

Ich bin zur Beweisführung von meinem Thema etwas abgeschweift, nur um zu beweisen, daß die Mikroden überall durchdringen und daß jeder Körper seinen Fluidkörper hat, der aus gasförmiger Materie besteht. Die übersinnlichen Erscheinungen werden durch das schöpferische Wirken des Unbewußten im Menschen auf die Mikroden hervorgerufen. —

Es sollte mich freuen, die Ansicht maßgebender Mitarbeiter der „Psych. Stud.“ über die von mir aufgestellte Hypothese kennen zu lernen und bitte um Zusendung etwaiger Besprechungen an anderer Stelle.

### III. Abteilung.

#### Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

##### Handlesekunst und Wissenschaft.

Unter diesem Titel ist in der schönen Sammlung „Die okkulte Welt“ ein lehrreiches Schriftchen aus der bewährten Feder des F r h r. Dr. v. Schrenck-Notzing erschienen. Es ist sehr zu begrüßen, hier von wissenschaftlicher Autorität ein Urteil über das vielumstrittene Thema der Chiromantie zu vernehmen. Man ist angenehm überrascht durch die ruhige und sachliche Betrachtung von Dingen, bezüglich derer man gewohnt ist, daß sie die Wissenschaft mit vornehmer Geste kurz als Aberglauben und Unsinn ablehnt. Der Autor prüft die Tatsachen und zieht die Konsequenzen, gleichviel ob sie altersschwach gewordenen Vorurteilen unserer Zeit widersprechen oder nicht.

Zweifelsohne ist dies Verfahren weit besser geeignet, wirklichem Aberglauben den Boden zu entziehen, als die einfache Negation von Tatsachen, die eben einmal bestehen.

Die Schrift hat der Autor dem Andenken seines Freundes N. V a s c h i d e gewidmet, dem ehemaligen stellvertretenden Direktor des Laboratoriums für pathologische Psychologie an der Hochschule in Paris, der in einem bahnbrechenden Werke \*) das Handorakel wissenschaftlich untersucht hat. Vaschide hatte mehrere tausend Handflächenabdrücke auf beruſtem Papier allmählich gesammelt; dieselben stammten von Kindern und Erwachsenen beiderlei Geschlechts und jeden Alters, von Angehörigen wilder und zivilisierter Völker, von Verstorbenen, Kranken und Gesunden, von denselben Personen in verschiedenen seelischen Phasen und Zuständen des Lebens. Madame F r a y a, die treue und hochgeschätzte Mitarbeiterin Vaschides, war eine Meisterin der Kunst, mit Hilfe ihrer mantischen Kenntnisse und durch intuitiven Scharfblick den menschlichen Lebenslauf zu entschleiern. Sie lieferte, nur angewiesen auf die Zeichnung der Handfläche, der Finger und auf den Linienabdruck, also abgeschnitten von jedweder Möglichkeit, sich anderweitig, z. B. physiognomisch zu informieren, geradezu erstaunlich richtige Beschreibungen, und täuschte sich nur selten.

Die aus dem Werke Vaschides in aller Kürze angezogenen Bemerkungen hat Dr. von Schrenck zu einer in unserer Literatur bis jetzt unbekanntem Übersicht über Treffprozente in chiromantischen Diagnosen und Voraussagungen verarbeitet. Die Erkennung des Geschlechtes aus den Linien der Hand, des Lebensalters, des Charakters und der augenblicklichen Geistesbeschaffenheit zeigt bemerkenswerte Prozentsätze der Richtigkeit des Urteils.

Übrigens geht aus den Feststellungen hervor, daß es außerordentlich schwierig ist, irgend etwas Genaueres chiromantisch über die Zukunft zu schließen. „Dies ist auch“, sagt Dr. v. Schrenck-Notzing, „wenigstens vom physiognomischen Standpunkt, erklärlich. Denn die lebende Hand, ihre Gelenke, die unbewußten Bewegungen, welche jeden psychischen Vorgang begleiten, sowie das ganze Spiel der Gesten und alle sonst erörterten, damit verknüpften physiognomischen Merkzeichen geben nur Aufschlüsse über die gegenwärtige Mentalität und erlauben auch Rückschlüsse auf die Vergangenheit. Es erscheint somit nicht besonders schwierig, die psychische Synthese, den Charakter eines Individuums durch die Handlesekunst richtig zu bestimmen. Dagegen stellt das Erkennen der Zukunft in irgendeiner Form nach den bisherigen Feststellungen eine offene Frage dar; und es bedürfte neuer umfassender Versuchsreihen, um über dieses schwierige Problem Klarheit zu bekommen. In der Literatur des Okkultismus findet sich, was auch Vaschide bemerkt, eine große

\*) Vaschide: Essai sur la Psychologie de la main. Paris 1909.

Zahl zuverlässiger und genauer Beobachtungen über eingetroffene chiromantische Prophezeiungen, die sich nach den in dieser Arbeit erörterten Prinzipien nicht erklären lassen.

Wie wir gesehen haben, entbehrt die Handlesekunst, besonders wenn man die Chiromomie dazu rechnet, ähnlich wie die Graphologie, nicht einer reellen Unterlage, ja einer wissenschaftlichen Begründung. Auch die Hand kann uns nach Analogie der Psychoanalyse intime Seiten unseres Seelenlebens entschleiern, nicht nur durch die am lebendigen Muskelspiel zum Ausdruck gelangenden psychischen Elemente, sondern auch durch den bleibenden anatomisch fixierten Niederschlag bestimmter geistiger Qualitäten und gewisser Erlebnisse des Organismus (z. B. von Krankheiten, beruflichen Tätigkeiten usw.) . . .“

Indes sind, wie der Autor an anderer Stelle ausführt, Fälle vorhanden, „welche weder durch einfachen Zufall noch durch physiognomische Kenntnisse, noch auch durch das Studium der Handlinien sich erklären lassen. Hier tritt die hellseherische Intuition an Stelle der chiromantischen psychophysiologisch begründeten Beobachtungen, welche vielleicht zur Herstellung des notwendigen psychischen Rappports zwischen den Klienten und der Prophetin dienen . . .“

Dies scheint uns der einzig richtige Standpunkt zu sein, von welchem aus die Chiromantie zu beurteilen ist. Er schließt die abergläubischen Irrwege aus, übersieht aber andererseits nicht den Kern der Wahrheit, der in der Handlesekunst liegt, und verschließt sich nicht der Möglichkeit, daß die Hand und ihre Linien imstande sind, als Leiter der hellsehenden Intuition zu dienen.

Das Schriftchen Dr. von Schrencks enthält in wenigen Blättern eine Fülle interessanter Mitteilungen, so eine kurze Geschichte der Chiromantie, die Formen der verschiedenen Handarten, die Varietäten in Bau und Struktur der Finger, die Bedeutung der Handlinien und sogen. Berge, Bemerkungen über die Kunstauffassungen aller Zeiten und Völker bezüglich der schönen Hand, über die chiromantischen Faktoren, über die Hände Geisteskranker und die Hand Sterbender usw.

Diese Schrift ist ein ausgezeichnete Mentor für jeden, der sich über das interessante Thema der Handlesekunst unterrichten will. Er wird sicher und rasch orientiert und, was besonders zu betonen ist, er gewinnt den wissenschaftlichen Standpunkt, von dem aus allein die Handlesekunst richtig beurteilt werden kann — ohne Aberglauben, aber auch ohne Vorurteil. J o s e f P e t e r.

### Was hindert die Anerkennung okkultur Tatsachen durch die „Wissenschaft“ ?

Nach einem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrage des Herrn Dr. med. Aigner über „Wissenschaft und Okkultismus“ am 7. April 1921 in der „Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg“ erklärte Herr Dr. phil. B ö h m, 1. Vorsitzender der Gesellschaft

für wissenschaftliche Erforschung „okkultur“ Erscheinungen, in der Diskussion folgendes:

„Es dürfte nicht nur interessant, sondern auch sehr notwendig sein, einmal die Frage zu besprechen, warum der Erforschung und Anerkennung der sog. okkulten Erscheinungen so große Widerstände bereitet werden. Nach übereinstimmenden Beobachtungen im In- und Ausland ist die Telepathie, Telekinese und Teleplastie als Tatsache wohl anzusehen.

Wenn man trotzdem im allgemeinen diese Vorgänge als nicht möglich innerhalb des Naturgeschehens bezeichnet, so muß die Ursache doch auf der Seite liegen, welche ein solches Urteil abgibt, mit anderen Worten: Die in der Schule und bei der Erziehung eingepflanzten Kenntnisse über physiologische und psychologische Vorgänge müssen vielleicht irrig, sicher aber zu einer Erklärung nicht ausreichend sein.

Auffallend ist, daß gerade diejenigen Persönlichkeiten, bei denen jene Lehren durch die andauernde Anwendung bei ihrer Tätigkeit am tiefsten eingewurzelt sind, am wenigsten Verständnis für die okkulten Phänomene erkennen lassen, also eine Befangenheit zeigen, statt der erforderlichen Voraussetzungslosigkeit.

Bedeutend vorurteilsfreier stehen diejenigen den strittigen Fragen gegenüber, die sich in anderer Richtung psychisch einzustellen vermögen und die Kraft und den Mut haben, die bisher gültigen Lehrmeinungen nicht als unabänderliche Wahrheit zu verehren.

Ein weiterer Punkt ist folgender:

Nachdem wir noch nicht alle Bedingungen für das Auftreten der Phänomene kennen, ist es naturwissenschaftlich falsch, wenn man, wie es häufig geschieht, verlangt, daß die Erscheinungen unter allen Umständen nach dem Wunsche des Experimentators zustande kommen müssen.

Ohne genügende Kenntnisse der Literatur und der erforderlichen besonderen Forschungsmethodik sowie ohne eigene praktische Erfahrung, d. h., wenn man selbst noch nichts gesehen und erlebt hat, vor einem Auditorium unter bestimmter affektbetonter Wunschvorstellung einen ablehnenden Standpunkt einzunehmen, ist nicht wissenschaftlich.

„Wissenschaft ist eine geordnete, durch Ideen und Hypothesen zur Einheit verbundene Vielheit von Erfahrungen und auf Erfahrungen beruhenden Begriffen, Urteilen und Schlüssen.“

„Die Hypothesen sind“, wie der bekannte englische Physiker Crookes sagt, „die Wegweiser, welche die Arbeiter führen.“ Für keinen Forscher ist es eine Schande, wenn er eine von ihm aufgestellte Hypothese im Laufe der weiteren Untersuchungen als nicht zutreffend erkennt und fallen läßt und einen neuen Wegweiser sucht.

Nicht zu verwechseln mit „Wissenschaft“ ist „Schulwissenschaft“, die in der Hauptsache auf schriftlich oder mündlich Mit-

geteiltes sich stützt und bei der Mehrzahl der jeweils lebenden Gelehrten die Denkrichtung beherrscht.

Als Forscher auf dem schwierigen Gebiete des „Okkultismus“ eignen sich nicht einseitig an eine bestimmte geistige Betätigung gebundene und leicht erregbare Personen, sondern Menschen, die gut und ohne Voreingenommenheit beobachten, selbständig denken und unabhängig urteilen können, die viel Geduld, zähe Ausdauer, großes Anpassungsvermögen, Selbstbeherrschung und auch Menschenliebe besitzen.

Vor allem sollte sich jedermann, der sich mit dem „Okkultismus“ in angegebenem Sinne nicht beschäftigt hat hüten, alles ihm zunächst nicht Verständliche prüfungslos zu verwerfen.

Nicht angebracht ist es, wenn bei der Beweisführung gegen die Realität gewisser Phänomene etwas Wichtiges verschwiegen wird, das geeignet ist, eine andere Auffassung als diejenige des Beweisführers aufkommen zu lassen, und wenn im Kampfe um ein Problem persönliche Momente in den Vordergrund gestellt werden.

Rein sachliche Motive und innere Ruhe sind bei jedem wissenschaftlichen Arbeiten, so auch beim Forschen auf okkultem Gebiete, Grundbedingung.

Für diejenigen, welchen die Bezeichnung „Okkultismus“ etwas Anstößiges oder Unwissenschaftliches bedeutet, sei erwähnt, daß von dem Nobelpreisträger, dem französischen Professor Richet, das Wort „Metapsychik“ und von deutschen Gelehrten das Wort „Parapsychologie“ hierfür gesetzt wurde. Für gewisse Erscheinungen wurde auch die Bezeichnung „Supranormale Physiologie“ vorgeschlagen.

Erwähnen möchte ich noch, daß in Paris ein eigenes metapsychisches Institut besteht, an dem erste Größen auf dem Gebiete der Medizin und Physik tätig sind und wo eine wissenschaftliche Erforschung der okkulten Erscheinungen vorgenommen wird. Auch wird seit einiger Zeit von dieser Stelle eine exakt wissenschaftlich geleitete Zeitschrift \*) herausgegeben.

Während man sich im Ausland längst über die Vorgänge der Telepathie, Telekinese und Teleplastie im klaren ist, streitet man sich in Deutschland noch um Kleinigkeiten herum.“

Starker Beifall folgte im überfüllten Großen Saale des Luitpoldhauses diesen Ausführungen, die veranlaßt wurden durch ablehnende Äußerungen des Herrn Reg.-Medizinalrates Dr. Stöcker. In nicht ablehnendem Sinne zu okkulten Vorgängen sprachen die Herren Studienrat Dr. Dittmar, die Ärzte Dr. Schilling und Dr. Scharff, sowie Privatdozent Dr. Haas.

---

\*) „Bulletin de l'Institut Métapsychique International“, herausgeg. von Dr. Geley. (S. Liter.-Bericht.)

## Ein seltsames Erlebnis

Von Ingenieur Karl Voigt (Eilenburg).

Einer jener jungen Leute, die von mir Unterricht in der Mathematik erhalten, um sich für ihren späteren Beruf als Ingenieur vorzubereiten, erzählte mir eines Tages die folgende, wunderbare Geschichte:

„Ich habe einen alten Onkel und eine alte Tante in Reichenbach im Vogtlande, die beide von ihrem Gelde bescheiden aber gut leben können. In der Nähe von Reichenbach liegt der Friesener Wald, von dem in der Gegend behauptet wird, daß es in ihm spuke. Neben dieser ihm angedichteten unangenehmen Eigenschaft verfügt er auch über eine andere mehr freundliche, und diese liegt in dem Umstande, daß in dem Walde viele Heidelbeeren wachsen, die von den Umwohnern fleißig gesammelt werden. So machten sich denn auch meine Verwandten eines Tages mit anderen alten Leuten auf, sich einige dieser Früchte zu sammeln. Der Weg von der Wohnung meiner Verwandten bis zum Walde ist ziemlich weit, mein Onkel aber schon recht bejahrt und daher empfand er, im Walde angekommen, das Bedürfnis, sich etwas auszuruhen. Er war daher angenehm überrascht, bald eine Bank vor sich zu sehen, auf die er zuging, um sich ein wenig zu setzen. Wer aber beschreibt sein Erstaunen, als er sich plötzlich an eine Stelle versetzt sah, die ihm bisher ganz fremd war. Vor sich ein langes Gebäude und um sich ein dichtes, undurchdringliches Gestrüpp, in dem er den Weg nicht sah, auf dem er dahergekommen war, und das ihm auch jedes Weggehen verhinderte. Er begann nun nach seiner Frau und deren Begleitern zu rufen, zu schreien und zu pfeifen. Aber trotzdem die Gesellschaft höchstens 40 bis 50 Schritte entfernt sein konnte, bekam er weder eine Antwort, noch hörte er seine Angehörigen selbst noch. Um das Unheimliche seiner Lage zu erhöhen, bemerkte er nun auch noch, daß ein großer schwarzer Vogel beständig über seinem Haupte flatterte. Von einem Gewitter, das die Tante erlebte, hat er nichts bemerkt. Nachdem mein Onkel in seinem Gefängnisse lange Zeit hin- und hergelaufen war, sah er plötzlich zwei Frauen vor sich, die er vorher nicht hatte kommen sehen. Von diesen Frauen war die eine groß und schlank, die andere klein. An diese Frauen wandte er sich nun mit der Bitte, ihm den Weg nach Reichenbach zu zeigen. Hierauf sah ihn die große Frau mit eigentümlich starren Augen an und sagte mit einer dumpfen Stimme: „Sie sind nun schon der Zweite innerhalb weniger Tage, dem wir den Weg nach Reichenbach zeigen müssen! Gehen Sie diesen Pfad und Sie werden nach Hause kommen.“ Die Stimme der Frau klang mürrisch und vorwurfsvoll. Als die Frau so gesprochen hatte, sah mein Onkel plötzlich einen Weg vor sich, der durch das Dickicht führte und den er vorher trotz seines eifrigen Suchens nicht gewahrgeworden war. Auf diesem eilte der alte Herr dahin und traf bald meine

Tante. Beim Umsehen gewahrte er noch, daß nach seinem Fortgang Haus und Dickicht und ebenso die Bodensenkung, in dem beides lag, spurlos verschwunden waren. Das ganze Abenteuer muß einige Stunden gedauert haben, denn als mein Onkel meine Tante verließ, war es heller Nachmittag und jetzt ging es schon auf den Abend zu. Meinen Onkel hat dieses Erlebnis so entsetzt, daß er nicht mehr seit dem Tage zu bewegen ist, den Friesener Wald zu betreten.“

So weit die Erzählung meines Schülers. Auf meine Veranlassung hat derselbe seine Tante gebeten, uns einen Bericht über die Geschehnisse dieses Tages zu erstatten, welcher hier folgt:

„Es war ein prächtiger Nachmittag. Unser Vater und ich machten uns auf den Weg nach Friesen, um uns im Walde zu unserm Brot ein Töpfchen Beeren zu pflücken. Aber die Sache sollte anders kommen.

Kaum waren wir an einer Birkenbank angekommen, da ging unser Vater um dieselbe herum. Ich blieb davor, denn ich sah schon zu meiner Freude einige Heidelbeeren stehen. Es vergingen 20 Minuten und ich hörte und sah vom Vater nichts mehr. Auch hatte sich schon unterdessen der Himmel verdunkelt und es fielen schon einige Regentropfen. Nun fing ich an zu rufen, aber niemand gab mir Antwort, und ich rief: „Sag doch wo du bist, hast wohl einen guten Beerenfleck gefunden?“; aber keine Antwort. Das Gewitter wurde immer ärger, mir wurde es schon zu toll, daß er sich nicht regte, und eine Frau, die im Holz auf der entgegengesetzten Seite war, hätte unsern Vater gern mit gesucht, aber die drei kleinen Kinder, die mitwaren, hingen schreiend an ihrem Rock, weil Blitz auf Blitz und Donner auf Donner folgte, und der Frau blieb nichts anderes übrig, als den Heimweg anzutreten. Nun war ich allein und ich wäre nicht bis zum andern Morgen aus dem Walde gegangen. In meiner Angst lief ich hin und her, denn ich dachte, es kann ihn einer überfallen haben oder er ist plötzlich krank geworden und liegt hilflos dort. Endlich, nach über einer Stunde kam er zum Tode ermattet an und erzählte mir: Als er um die Birkenbank war, sah er vor sich eine Tiefung und vermutete Beeren darin, aber nirgends fand er wieder einen Ausweg und er schrie und piff nach mir, aber wir hörten beiderseits nichts voneinander und im Walde hallt doch sonst jeder Laut. Zu seinem Entsetzen kreiste über seinem Kopf immer ein großer schwarzer Vogel. Als er nun lange genug auf- und niedegerast war, erblickte er wie aus der Erde geschossen zwei Frauen vor sich. Diese bat unser Vater, ihm den Weg nach Reichenbach zu zeigen, er wäre von seiner Frau weggekommen und er wüßte, sie ginge nicht eher nach Hause, bis er käme. Da sagte die eine von den Frauen: „Gehen Sie hierüber, ich habe schon gestern jemand hier zurechtgewiesen!“ und beide Frauen waren spurlos verschwunden. Unser Vater kam dann wie ein gehetztes Wild gerannt und war froh, als er nur meine Haare sah und lobte mich



wegen der Treue. Auch hatte er im Walde ein langes Gebäude, was ihm jeden Ausweg abschnitt, gesehen, und wo doch nichts von einem solchen Gebäude im Walde ist.“

Wie man sieht, deckt sich derselbe im Großen und Ganzen mit der Schilderung, die mir mein Schüler nach der Erzählung seines Onkels gemacht hat.

Sehr schwer ist es nun, für dieses Erlebnis eine Erklärung zu finden. M. E. könnte es sich vielleicht einmal so erklären lassen, daß in früheren Jahren an jener Stelle des Waldes eine Bodensenkung bestanden hat, auf der sich ein Gebäude befand und daß diese Bilder durch einen Akt telepathischer Art in dem Gehirn des alten Herrn erzeugt und durch die Augen nach außen projiziert wurden. Unverständlich bleibt dann aber immer noch der Umstand, daß seine Begleiter sein Rufen und Pfeifen nicht gehört haben und ebenso unerklärlich bleibt das Erscheinen des schwarzen Vogels und ferner der weitere Umstand, daß der Erleber des Spukes durch ein Dornendickicht am Entfliehen gehindert wurde. Oder man kann annehmen, daß es sich hier um eine Ortsversetzung handelt, wodurch die Erfolglosigkeit der beiderseitigen akustischen Signale wohl erklärt wäre, der Sinn aller übrigen Erscheinungen aber ebenfalls dunkel bliebe.

Am wahrscheinlichsten scheint mir eine Verbindung beider Erklärungsversuche. Durch irgendwelche seelische Einwirkungen ist der Onkel in einen traumähnlichen Zustand verfallen und hat sich weiter von seinen Angehörigen entfernt als er selbst merkte. So ist er an eine Stelle des Waldes gekommen, in der ihn telepathische Beeinflussungen von längstvergangenen Ereignissen getroffen haben, die in ihm die Bilder aller gesehenen Gegenstände ausgelöst haben. Der große schwarze Vogel ist dann nur eine symbolische Darstellung des vorüberziehenden Gewitters gewesen, welches von der erlebenden Person nur traumartig wahrgenommen wurde, weil das Tagbewußtsein zum größten Teile ausgeschaltet war. Im übrigen möge der geneigte Leser sich selbst ein Urteil über den psychologisch sicher interessanten Fall bilden.

## Kurze Notizen.

a) Ein „Deutscher Okkultisten-Kongreß“ in Kassel soll vom 3.—7. Sept. d. J. in der dortigen Stadthalle tagen. Einberufer ist der unter dem Decknamen „Berica“ schreibende Fachschriftsteller Bernhard Richter, Herausgeber der illustrierten Monatsschrift für Geisteswissenschaften „Der 6. Sinn“, allen Parteirichtungen offenstehendes Bundesorgan des geplanten deutschen und Weltbundes für Geisteswissenschaften. Im Ehrenauschuß sitzen: Prof. Arminius (Astrologe, Berlin), Alfred Bilz (Naturheilanstalt Dresden-Radebeul, Zentrale der „Weltreformpartei“), Postdirektor Bräunlich (Verein für Volksheilstätten Berlin-Bitterfeld), F. R. Baumann (Bad Schmiedeberg, Bruderschaftsloge zum Licht), Prof. Dr. Claus (Verein für psych.

Forschung, Königsberg), K. F. Eberle (Großmeister der „Ind. Loge“, Freiburg), M. Engelhard (Deutsche okk. Gemeinde „Sphinx“, Augsburg), Dr. Rudolph und Fritz Feilgenhauer (Oberleiter des „Deutschen Spiritisten-Vereins“, Herausgeber der „Zeitschrift für Seelenleben“, Köln), Georg Korf (okk. Schriftsteller, Hamburg), Fr. Kallenberg (Pendelforscher, Bayreuth), K. Lülsdorff-Salvioli (Zentralleiter der westdeutschen Okkult.-Gruppe), Dr. med. Lomer (Arzt für Psychotherapie und Traumforscher, Hannover), Ernst Liebecke (Hochmeister der „Ind. Loge“, Prof. Dr. Maier (Schriftl. der „Psych. Studien“, Tübingen), L. Malzacher (Vorst.-Mitgl. der Vereinigung deutscher Magnetopathen), Prof. Dr. Robert Nagel (Fachschriftsteller, Wien), Jean Paar (Kunstmaler, Berlin), Ferd. Pahl, (Logenleiter, Berlin-Friedenau), Ernst Pieper (Theos. Schriftsteller Ring-Verlag, Düsseldorf), H. Sandherr u. Eugen Kappeler, Präsident der Schweizer Gesellsch. f. psych. Forschung, St. Gallen), Georg Sulzer (Kassationspräsident a. D., Zürich), G. W. Surya (Fachschriftsteller f. okk. Medizin, München), cand. med. L. Schnitt (Verein f. Charakterforschung, München), Otto Schwarz (Leiter der Bruderschaftsloge, Hannover), Dr. med. Steurer (okk. Forscher Stuttgart), Dr. med. Voll (okk. Schriftsteller, auf Reisen) und Dr. Gustav Zeller (Fachschriftsteller und Pendelforscher, Hamburg). — Wir vermischen in diesem Komitee die Vertreter der streng wissenschaftlichen Experimentalpsychologie, ohne deren Mitwirken wir uns keinen Fortschritt auf dem Gebiet metapsychischer Forschung versprechen, hoffen aber dennoch, daß dieses gut geplante und eifrig betriebene Unternehmen bessere Resultate für unsere Sache zeitigt, als die s. Z. nach Berlin einberufenen Okkultistenkongresse. Es sollen neben Vorträgen über Alt- und Neumediumismus und Vorführung animistischer, bzw. spiritistischer Phänomene „geistmagnetische“ Experimente (nach dem neuen System Berica), musikalische Darbietungen u. a. geboten werden. Kartenpreise pro Person für alle drei Kongreßsitzungen und die Ausstellung M. 20, für jede der spirit. Abendsitzungen M. 10, für alle Veranstaltungen (incl. Führer, Programm, Listen usw.) M. 50. Anmeldungen von Ausstellungsmaterial, Apparate, Prospekte, Zeichnungen, Bücher usw.), von Medten zu praktischer Arbeit usw. bei Bernhard Richter, Cassel-Wilhelmshöhe. Zu den Vormittagssitzungen sind Pressevertreter und Stenographen zugelassen. Für Wohnungsunterkunft wird keine Gewähr geleistet, für gemeinschaftliches Mittagessen (jedenfalls M. 12) wird gesorgt. Glück auf!

b) Eine „wissenschaftliche“ Wünschelrute ist von Professor R. v. Eötvös in Budapest konstruiert worden. Sie ist bestimmt, den Rutengänger abzulösen, da sie diesen an Empfindlichkeit weit übertrifft. Der Apparat ist nichts anderes als eine Wage mit festen Gewichten, wobei aber das zweite Gewicht an einem Faden von bestimmter Länge herabhängt. Je nachdem in der

Erde dichte oder weniger dichte Massen (Erze, Wasser, Gesteine, Hohlräume) verborgen sind, wird das tiefer hängende Gewicht der Wage (da der Erde näher) mehr oder minder stark herabgezogen, und diese Bewegungen werden an einer Strichleiter wie an einem Barometer abgelesen. Die Unterschiede in den Ablesungen ergeben dann durch Berechnungen die gesuchten Werte. Der Apparat heißt „Schwerevariometer“ und wird jetzt als Doppelinstrument derart feinfühlig gebaut, daß seine Leistungen an das Fabelhafte grenzen. Dr. Pekar in Budapest maß mit dem Apparat die Maße eines Menschen, der  $1\frac{1}{8}$  Meter vom Apparat entfernt saß, mit überraschender Genauigkeit. Im Freien maß Professor Eötvös ein 3000 Meter langes und 100 Meter dickes erzreiches Lager, das sich in 200 Meter Tiefe hinzog. In der Lüneburger Heide entdeckte er ein Salzlager, was dann durch eine Bohrung bestätigt wurde. Für den Geologen höchst wertvoll war die Feststellung eines mondkraterförmigen Ringgebirges in der ungarischen Tiefebene, das sich unterirdisch mit 30 Kilometer Durchmesser eingelagert fand. Bei diesen Feststellungen wird der Apparat auf einem besonderen Wagen gefahren, und ist zum Schutz gegen störende Wetter- und andere Einflüsse dickwandig eingekapselt.

c) Ein gut beglaubigter Fall von Anmeldung eines Sterbenden wurde uns (dat. Kolberg, Luisenstr. 19), wie folgt gütigst mitgeteilt: „S. v. H. Pr.! Als bisher den okkulten Wissenschaften völlig Fernstehendem ist mir vor einiger Zeit Dinter's Buch „Sünde wider den Geist“\*) unter die Hände gekommen. Seither beschäftige ich mich eingehender mit spiritistischen Problemen und gestehe jetzt vieles, was ich früher als absurd und albern verlacht hatte, ernsthafter zu betrachten. Dazu gehört auch folgender Fall, den mir mein Vater (Major a. D. und Domänenpächter Carl Meyer, Inf.-Reg. 26, Magdeburg), der als bis 1918 aktiver preuß. Offizier vollste Glaubwürdigkeit verdient, erzählt hat. Er berichtete von meinem Großvater, der als Fabrikant bis 1918 hochangesehen unter seinen Mitbürgern in Goslar lebte\*\*), folgende Geschichte. Als mein Großvater, den ich Herrn H. nennen möchte, vor einer Anzahl von Jahren (ca. 10—13) an einem Montage auf die Palandsmühle — so hieß seine Fabrik, welche 1 Stunde von Goslar entfernt liegt — fuhr und dort, einen seiner Arbeiter treffend, ihn fragte, ob der Werkmeister — wenn ich nicht sehr irre, ein Herr Opp. — der seit langem erkrankt war, nun bald wieder hergestellt sein würde, erhielt er die Auskunft, er müsse wohl schon genesen sein, da er ihn vor zwei Minuten noch im Maschinenhaus gesehen habe. Hoherfreut, den tüchtigen Mann wieder in der Fabrik zu haben, eilt Herr H. ins Maschinenhaus, sieht dort auch Herrn Opp.,

\*) Vorrätig beim Verlag von Oswald Mutze, Leipzig. Preis M. 20 frco.

\*\*) Verschiedene dort wohnhafte hochachtbare Personen wurden der Schriftleitung als Zeugen namhaft gemacht

der jedoch gerade aus dem Raume herausgeht. In diesem Augenblicke wird Herr H. für fünf Minuten abgerufen. Nach Ablauf dieser Zeit geht er Herrn Opp. nach, findet ihn jedoch nicht und begibt sich daher aufs Kontor, um dort zu erfragen, wo er sei. Auch dort haben ihn die Leute bemerkt und ihm ihre Glückwünsche zu seiner Wiedergenesung zugerufen. Still-schweigend sei er jedoch weitergegangen, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit. Doch das käme wohl von seiner Krankheit her. Erstaunt, ihn auch hier nicht mehr anzutreffen, schickte Herr H., da man ihm im Kontor sagte, Herr Opp. sei wohl, um zu frühstücken, in seine Wohnung gegangen, einen Arbeiter nach in Opp's Haus. Schon an der Türe hörte derselbe Opp.s Frau klagen; er tritt ein und fragt Frau Opp. nach dem Verbleib ihres Mannes. Da weist diese nur stumm auf das Bett ihres Mannes, wo er soeben entschlafen sei. Auf die erstaunte Frage des Herrn H., der sofort herbeigeholt wurde, ob ihr Mann denn nicht vor 10 Minuten ungefähr in der Fabrik gewesen sei, sagte ihm die Frau, das könne nicht möglich sein, denn gerade vor 10 Minuten sei er nach schwerem Kampfe entschlafen. — Diesen Vorfall haben außer meinem Großvater auch noch die gesamten Arbeiter der Fabrik bestätigt. Alle waren glaubwürdige Männer, vor allem aber mein Großvater, der, weil streng religiös, sich nie erlaubt hätte, auch nur im Scherze eine Lüge zu sagen. Ob jetzt noch welche von den Zeugen da sind, weiß ich nicht, glaube es jedoch kaum, da nach dem Tode meines Großvaters (1918) die Fabrik auf einen Onkel von mir überging, der sich schwer mit dem alten Stamm von Arbeitern vertragen konnte und daher andauernd wechselte. Hans Ad. Meyer-Swantée.“

d) **Die Relativitätstheorie.** Der Dekan des Ingenieur-College in Minneapolis (Nordamerika), Prof. Arvid Reuter dahl, hat die sogenannte Relativitätstheorie des Prof. Einstein in Charlottenburg, der sich auf einer Vortragsreise nach Amerika befindet, in einer öffentlichen Erklärung als Humbug bezeichnet und Einstein aufgefordert, seine Behauptungen in einem wissenschaftlichen Streitverfahren zu verteidigen. Übrigens stamme die Theorie nicht von Einstein, sondern ein Gelehrter habe sie unter dem Decknamen „Inertia“ bereits im Jahre 1866 veröffentlicht. — Die „Relativitätstheorie“ behauptet, daß die bisher als Grundgesetze des Denkens geltenden Begriffe von Raum und Zeit Täuschungen seien. — [Dieser Zeitungsnotiz scheint insofern eine irrthümliche Auffassung zugrunde zu liegen, als doch Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ ein für allemal nachgewiesen hat, daß „Raum und Zeit“ allerdings als solche nirgendwo und nirgendwann objektiv vorhanden, sondern nur subjektive Denkformen sind, indem der menschliche Verstand so eingerichtet ist, daß wir in etwas Einheitlichem, nämlich einer Bewegung (letzter Begriff der Naturwissen-

schaften) ein Nebeneinander und ein Nacheinander unterscheiden, sodaß immerhin von subjektiver (ähnlich wie optischer) Täuschung gesprochen werden kann! Vergl. übrigens „Psych. Stud.“ 1920, Juliheft, K. Not. a) „Zur Relativitätstheorie“, wo nachgewiesen ist, daß der Physiker Ernst Mach schon 1868 und später 1883 den Grundgedanken dieser Lehre verfochten und der Tübinger Privatgelehrte Ludwig Lange in seinem „Inertialsystem“ 1884 bis 86 in mehreren Abhandlungen dieselben Ideen mathematisch näher begründet hat. Im Dezemberheft (ib.) K. Not. f.) „Neues von und über Einstein“ berichteten wir, daß auch in Holland, England und Amerika sich die Widersprüche gegen Einstein mehren und Prof. Lodge seine vielbewunderte Theorie für Unsinn erklärte. M.

e) **Aus dem Tierleben.** **Telepathisches von Hunden.** Haben die Hunde eine Seele wie wir, und ist ein telepathischer Verkehr zwischen ihnen und uns denkbar und möglich? Der französische Astronom Camille Flammarion stellt diese wichtige Frage, ohne sie in bestimmter Weise zu beantworten. Der Astronom Gräser in Lausanne besaß einen großen Bernhardiner namens Bobby, der sein steter Begleiter und ein treuer Hüter seines Hauses war. Der Hund lag ihm zu Füßen, wenn er studierte, und begleitete ihn auf allen Spaziergängen. Den Gästen des Hauses bereitete er aber regelmäßig einen so üblen Empfang, daß die Angehörigen des Astronomen eines Tages den Beschluß faßten, den Hund heimlich töten zu lassen. Bobby wurde denn auch, ohne daß sein Herr eine Ahnung davon hatte, zur Schlachtbank geführt. Gräser saß in seinem Arbeitszimmer, als er plötzlich die Tür aufgehen hörte und den Hund ins Zimmer treten sah. Bobby schien leidend zu sein und blieb zögernd auf der Schwelle stehen; sein Herr rief ihn, aber er rührte sich nicht vom Fleck. Auf einen zweiten Anruf erst näherte er sich langsam; er rieb sich zuerst an den Beinen des Herrn und legte sich dann, wie immer, nieder. Gräser beugte sich hinunter um ihn zu streicheln, aber seine Hand griff ins Leere; es war nichts da, und Bobby war ein Schatten. Der Astronom begann nun ängstlich nach seinem Hund zu suchen und erfuhr, daß er getötet worden war. Der Augenblick des Todes fiel mit dem der Erscheinung zusammen. Flammarion vermutet, daß der Hund, als er den tödlichen Streich empfing, mit der Angespanntheit der Verzweiflung an seinen Herrn gedacht habe, und daß infolgedessen von seinem Hirn zu dem des Herrn eine ätherische Welle gegangen sei.

f) **Der japanische Prophet.** Japan, so schreibt die „Liberté“, hat einen Propheten, der Leki-Ruki heißt, aber ein schlechter Prophet ist. So behauptet er beispielsweise, daß der Krieg sehr lange dauern und erst im Jahre 1918 beendet sein wird. Ein dauerhafter Friede wird erst im Jahre darauf geschlossen werden. Zu dieser Zeit, so weissagt Leki-Ruki, wird halb

Europa verwüstet sein. Für eine spätere Epoche sagt der Japaner den Abschluß eines Bündnisses der europäischen Mächte untereinander und das Auftauchen einer neuen mächtigen Rasse am politischen Horizont voraus. Welche Rasse mag das wohl sein? Nun — die japanische natürlich! — Dieser japanische Prophet sieht nicht nur schwarz, sondern auch gelb. — „Voss. Zeitung“. 4. Beil. 1915. 3. Okt. Nr. 505. Der gütige Einsender schreibt uns hierzu, dat. Berlin-Halensee, 13. V. 21. (Kurfürstendamm 132 A.): „Der Schriftleitung der „Psych. Studien“ übersende ich ergebenst die Abschrift einer in der Vossischen Zeitung vom 3. X. 1915 veröffentlichten Prophezeiung, die mir deshalb nicht unwichtig zu sein scheint, da sie zweifellos ante eventum erfolgt ist. Vielleicht ist einer der Leser Ihres geschätzten Blattes in der Lage, Näheres über den japanischen „Schwarzseher“ oder über den Originalartikel der „Liberté“ mitzuteilen. Dr. Transfeldt, Bibliothekar an der Preußischen Staatsbibliothek.“

g) **Magnetische Menschen.** An der Hand einer Reihe von sehr lehrreichen Lichtbildern schilderte Ingenieur Fritz Grunewald in Berlin (13. IV.) im Schubertsaal, wie es ihm gelungen ist, magnetische Ausstrahlungen zweier Versuchspersonen physikalisch nachzuweisen und zu messen. Zunächst stellte er fest, daß die Magnetnadel eines Kompasses unter dem Einfluß drehender oder ziehender Handbewegungen über dem Glase der Bussole in Schwingungen geriet und ausschlug. Stieß die Versuchsperson kräftig mit einer horizontal gehaltenen Hand durch die Höhlungen einer Induktionsspule hindurch, so verzeichnete die Nadel an dem mit der Spule verbundenen Galvanometer eine deutliche Einwirkung. Je größer der Willensimpuls war, desto stärker schlug auch der Weiser aus. Mit Hilfe seiner Apparate, die er immer empfindlicher und zuverlässiger gestaltete, stellte Fritz Grunewald Zu- und Abnahme der magnetischen Kraft nach bestimmten Verrichtungen der Versuchsperson fest. Bei Einnahme von Mahlzeiten und magnetischen Streichungen durch die Luft zeigte die statistische Kurve ein starkes Ansteigen, während bei der Ausführung von magnetischen Strichen über einen Menschen zu Heilzwecken die Kurve fiel und somit eine Einbuße an Kraft bemerkbar wurde. Sehr angenehm berührte es, daß der Vortragende nur das gelten ließ, wofür er einen vollgültigen Beweis zu erbringen vermochte, und daß er jede Verallgemeinerung und Schlußfolgerung vermied, die ihn vom festen Boden der Tatsache in den Bereich freier Phantasie entführt hätte. Stufe um Stufe vom einfachen zum verwickelteren Versuch fortschreitend trug er sehr schlicht, sehr besonnen und sehr einleuchtend Bausteine zusammen für eine wissenschaftliche Erforschung der noch unbekanntén Kräfte im Menschen.

(„Deutsche Zeit.“ Nr. 171 v. 14. April 21.)

b) Zum Kapitel „Todesankündigungen“ schreibt uns Herr Lehrer E. Kr. (dat. Wolgast in Pommern 30. IV. 21) nach dem Bericht eines glaubwürdigen Zeugen des Erlebnisses, des Kunstmalers A. Sch. von dort, mit dessen eigenen Worten: „Ende April 1920 saß ich in W. in einem Zimmer, in dem sich noch der schwerkranke Maler S. und dessen Tochter befanden. Es war gegen 7 $\frac{1}{2}$  Uhr abends, der Kranke schlief ruhig. Ich saß mit seiner Tochter dem Bette gegenüber auf einem Sofa, ganz nahe dem einen Fenster. Plötzlich flog ein großer schwarzer Vogel von der Größe eines Habichts mit ausgebreiteten Flügeln oben gegen das Fenster und rauschte daran herunter, die Stube merklich verdunkelnd. Auch die Tochter hatte das Tier wahrgenommen und war gleich mir erschrocken. Sofort meinte ich zu ihr: „Das war seine verstorbene Frau, der Alte wird sterben!“ Auf dem an das Zimmer anstoßenden Hofe war von dem Vogel nichts zu sehen. Etwa 14 Tage später starb der Kranke.“ — Wir registrieren das Vorkommnis, weil es deutlich zeigt, wie aus einem scheinbar zufälligen Zusammentreffen der uralte Volksglaube an Todesankündigung durch Vögel entstehen konnte.

i) **Josua Klein**, der seit vielen Jahren unermüdlich praktisch tätige Okkultist und Meister in den Künsten weißer Magie, dessen weitherzige Gastfreundschaft der Schriftleiter 1912 auf seinem Landsitz Amden am Wallensee (Schweiz) genießen und sich in seinem dort eingerichteten, ganz einzigartigen Laboratorium für Aetherschwingungen von deren wunderbaren dynamischen Wirkungen selbst überzeugen durfte, hat nach seiner Rückkehr aus Canada (wohin er sich vor Ausbruch des Weltkrieges begab und wohin sich wie wir hören, nun auch unser Mitarbeiter Graf Logothetti begeben will) seinen Wohnsitz nach Plumerhof bei Meran (Süd-Tirol, Italia, Landpost III) verlegt. In geistigem Zusammenwirken mit Gesinnungsgenossen aller Kulturstaaten, hauptsächlich Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, ist er dort vermöge der von ihm ausgeübten persönlichen „Astral-Verbindung“ von neuem für die höchsten Ziele der Menschheit, für die Verbreitung des Lichts magischer Aufklärung und eine ihr entsprechende geistige Wiedergeburt tätig, für die, wie er uns schreibt, kein Volk der Erde größere Fähigkeit und darum auch die Verantwortung für die Bekämpfung des jeden höheren Geistesflug und Sitte allmählich vollends abtötenden Materialismus hat, als das deutsche, denn das Ur-Licht zu deuten ist gerade Deutschlands eigentlichste, der großen Menge freilich unbewußte Aufgabe. „Wenn der Mensch wirklich von ganzem Herzen sich darnach sehnt, hier und jetzt schon eins zu sein in jedem Augenblick mit dem Licht der Unendlichkeit und der Ewigkeit, erwächst daraus — o gewiß wie — wahrhaft heilvolles Glück für alle.“ — Leser, die mit dem merkwürdigen Mann n. nähere Beziehung zu treten wünschen, mögen von obiger Anschrift Gebrauch machen.

## Literaturbericht.

### Bücherbesprechungen.

**Der tonmagnetische Strom in Theorie und Praxis.** Von Theodor Ritte. Vorwort von Dr. Jules Siber. 1.—5. Aufl. „Energetos“-Ritte-Verlag und Versand, Berlin W. 62.

Der als Musikpädagoge bekannte Verf. versucht in dieser Schrift das Wesen des hochkünstlerischen Klavierspielles, der faszinierenden Beherrschung des Instrumentes auf eine wissenschaftliche Formel zu bringen, indem er aus der Vorstellung eines den Fingerspitzen entströmenden magnetischen Fluidums heraus den an sich richtigen Gedanken zum Ausdruck bringt, daß alle psychologischen Vorgänge ihre physiologischen Begleiterscheinungen haben, so daß dem wechsel-

seitigen Verhältnis entsprechend durch geeignete Kultur dieser körperlichen Faktoren Gehirn und Psyche beeinflusst werden können. Neu ist dabei weder das Operieren mit dem Begriff des animalischen Magnetismus an sich, noch die Verfolgung der Gedankengänge, die dem Psychologen mit Bezug auf den psychischen Automatismus geläufig sind. Das Verdienstvolle an der vorliegenden Schrift ist aber in der meines Wissens erstmaligen konsequenten Durchführung eines psychophysischen Systems auf dem Gebiete der Musiktechnik zu sehen. Das Wesen des begnadeten Spieles wäre nun also das Vorhandensein des vom Verf. näher gezeichneten energetischen Stromes, der in diesem Falle von selbst das sichere Gefühl des „Eingespiltseins“ erzeugt, während der Klavierspieler alten Schlages mit dem Begriff des Eingespiltseins die Zwangsvorstellung verbindet, immer und immer wieder üben zu müssen, um nicht einzurosten. Dementgegen möchte der Verf. zeigen, wie durch ein vom Instrument losgelöstes Übungssystem vermittelt autosuggestiver Willenskraft der körpermagnetische Strom zum energetischen Strom verstärkt werden kann. Das System für die Gewinnung dieser magnetisch-energetischen Strombildung erinnert in mancher Beziehung an die Trainingierung der indischen Joghis und beginnt damit, den bereits vorhandenen Magnetismus zu „holen“, d. h. als fluidisches Element in den Fingerspitzen fühlbar zu machen. Erst dann ist überhaupt die musikalische Hand im allgemeinen (ohne stundenlanges Einspielen) „in Stimmung“. Das weitere ist dann, daß die „stromgefüllten“ Fingerspitzen mit den Tasten in den richtigen Kontakt gebracht werden, also unmittelbar zur Wirkung kommen können, was durch kunstgemäße Hand- und Fingerstellung zu erreichen ist. Im weiteren Verlaufe kommt nun Verf. auf das von den großen Tastenmeistern zum Teil bewußt ausgeübte Klavier-Vibrato zu sprechen: „Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß der körpermagnetische Strom der Erzeuger und Befruchter dieser eigenartigen, erzitternden Tätigkeit der Spielmuskulatur ist, deren unsagbar feine Wellen von den Fingerspitzen an die Tasten und von da aus durch Vermittlung des Hammerwerkes der Klaviatur an die Saiten weitergegeben werden.“ Nun könnte man mit den Gegnern des Klavier-Vibrato sagen, daß zwar ein Ton, der wie bei der Violine unmittelbar mit den menschlichen Nervenspitzen in Verbindung gebracht werden kann, veränderlich sei, nicht aber ein Ton, der von einem befizten Holzhammer in Schwingung versetzt werden muß. Demgegenüber hält Verf. seine Anschauung dadurch aufrecht, daß er ganz im Sinne des Okkultismus eine Beseelung der toten Klaviaturmaterie durch das exteriorisierte Empfindungsvermögen annimmt. Man hätte also hier Übertragung des Rhythmus durch eine Art odischer Resonanz anzunehmen. Ich halte es nun ganz unabhängig von dieser heutzutage mehr und mehr an Boden gewinnenden psychodynamischen Hypothese jedenfalls für richtig, daß durch eine ganz unter der Herrschaft der Affekte stehende fein nüancierte Innervation der physiologischen Spielwerkzeuge in diesen feinsten Schwingungszustände (Pulsationen) erzeugt werden, die an der Oberfläche der Haut zur Auswirkung kommen und sich in dem Schwingungssystem eines vorzüglich mechanisierten Tastwerkes rhythmisch widerspiegeln bis hinauf zu den verschiedenen Oberschwingungen, welche ja die Klangfarbe des Tones bedingen. Wir stehen auch hier wieder vor der von A. Hofmann in dieser Zeitschrift angeschnittenen Biozitätsfrage im Gegensatz zu der mechanischen Erklärung durch den „Hofmanneffekt“. Die Haut, die C. L. Schleich mit Recht als Organ der Seele bezeichnet, ist, so oder so, jedenfalls letzten Endes als Ausgangspunkt des Vibratophänomens zu betrachten. Wie man auch über diese Frage und über verschiedene Einzelheiten von Rittes



Schrift denken mag, das sehr anziehend geschriebene Werkchen kann viel dazu beitragen, zum Nachdenken anzuregen über Dinge, die den Musiker ebenso interessieren wie den Xenologen.

Erlangen, 21. April 1921.

Dr. A. W e n d l e r.

**Charakteriologie als Neuwissenschaft.** Von Ludwig Schmitt. Linda-Verlag B. A. Müller-München 50, Leipzig, Wien VI. Preis 3 Mark.

Charakteriologie, sagt der Verf., soll die Neuorientierung der Wissensverwertung vom Standpunkte der Seelenkenntnisse aus bezwecken, soll die Umordnung des Denkens und Handelns unter stärkerer Wahrung der wirklichen Seelensonderheiten und in Richtung auf Wahrung der seelischen Werte erstreben, soll somit eine im engsten Zusammenhang mit dem praktischen Leben der einzelnen und der Völker stehende Wissenschaft sein und bleiben. Im besonderen beschäftigt sich der Verf. nun mit dem Verhältnis der neuen Wissenschaft zur Schulpsychologie, zur Psychiatrie, zur Philosophie, zum Okkultismus, zur Pädagogik, der Temperaturlehre u. dgl., sowie zur Literatur und Kunst. Die stets ins Auge zu fassende Grundlage der einen Sammelbegriff bezeichnenden Charakteriologie ist die Selbsterkenntnis, die auf dem in Vorschlag gebrachten Wege entschieden eine Förderung erfahren dürfte.

Dr. F r e u d e n b e r g.

**Der goldene Schnitt der Ehe.** Von Ludwig Schmitt. Linda-Verlag B. A. Müller-München 50, Leipzig, Wien VI.

Der Verf. führt aus, daß die Verteilung der aktiven und passiven Seelenkräfte bei Mann und Frau dem goldenen Schnitt entsprechen müsse, um eine harmonische Ehe zu erzeugen. Seinen Ausführungen fehlt im einzelnen nicht das Überzeugende. Die Sprache ist edel, sich stellenweise, anscheinend ungesucht, zur Alliteration erhebend.

Dr. F r e u d e n b e r g.

**Faßbender, Martin, Wollen, eine königliche Kunst.** Gedanken über Ziel und Methode der Willensbildung und Selbsterziehung. 13. bis 16. verb. Aufl. (27. bis 36. Tausend). Freiburg i. Br., Herder & Co., 1920. VIII, 276 S. 12,50 M.; geb. 15,50 M.

F. will die Willensbildung vorwiegend unter dem Gesichtspunkt der Anleitung zur Selbsterziehung behandeln. Dabei will er besonders zeigen, wie die richtig verstandene natürliche Willensbildung und die im christlichen Geiste geübte Selbsterziehung im Einklang stehen müssen. Ohne Wissenschaft im strengen Sinne des Wortes zu bieten, bringt er eine so große Fülle trefflicher Beobachtungen und Gedanken, klärt er so gut auch über den Geist der christlichen Askese und manches andere auf, daß sein Buch weitesten Kreisen bestens empfohlen werden kann.

Prof. Dr. E s p e n b e r g e r - F r e i s i n g.

**Sexuelle Anomalien.** Von Prof. Dr. Kirchhoff. Ihr Wesen und Entstehen unter besonderer Berücksichtigung der Steinachschen Forschungen. 132 S. Preis 12 M. Verlag O. Quäß, Frankfurt a. M.

Der Autor, ein bewährter Mitarbeiter des Sanitätsrates Dr. Magnus Hirschfeld, Berlin, behandelt in seiner wertvollen Arbeit oft vorkommende Erscheinungen der krankhaften Erotik. Seine sexuellen und psycho-pathologischen Forschungen räumen mit Wortbildungen, wie Masochismus, Sadismus, Fetischismus, einst sinnvoll, heute begriffverwirrend, auf und stellen in Anlehnung an Steinachs Forschungen Richtlinien für eine neue Erkennungs- und Heilmethode sexueller Anomalien auf. Das Buch sucht die Forderung strenger Wissenschaftlichkeit mit wirklich populärer Darstellung zu vereinen. Der Verf. erschließt das geheimnisvolle Dunkel sexuell abnormer Triebrichtungen in lichtvoller Weise und zeigt, daß Steinachs vielumstrittene Verjüngungsversuche auch andere Forschungsgebiete berühren,

die keinem Spezialhygieniker unbekannt bleiben dürfen. Auf S. 13 prägt er das verständige Wort: „Dem Materialisten ist natürlich alles stofflich erklärbar. . . Die medizinische Wissenschaft wäre viel weiter, wenn sie sich vom Materialismus nicht völlig hätte umgarnen lassen. Die meisten haben von der Wirkung der so oft verachteten ‚Psyche‘ keine Ahnung.“

Dr. — r.

**Tattwische und astrale Einflüsse.** Von Karl Brandler-Pracht. Nebst einer in Vierfarbendruck hergest. Tabelle. Linser-Verlag, Berlin-Pankow. Preis 8,50 M. geb.

Der volle Untertitel: Erfolgreiches, glückliches Leben durch Beachtung der tattwischen und astralen Einflüsse. Ein Schlüssel zur praktischen Verwendung der mit dem menschlichen Leben engverbundenen kosmischen Schwingungen, wodurch jedermann zum Herrn seines Schicksals werden kann: — mag zunächst bei manchem Leser Kopfschütteln erregen: er denkt dabei vielleicht an die vielversprechenden, aber im Grunde sich als marktschreierischen Trug entpuppenden Zauberbücher, die mühelos reich und von allen geliebt machen sollen. Einer solchen Verwechslung möchte ich von vornherein vorbeugen: denn das für heutige Verhältnisse ziemlich umfangreiche Buch (229 S.) will in allem durchaus ernst genommen werden und verdient es auch. Es ist als eine namentlich auf der uralten indischen Weisheit fußende ausführliche Belehrung darüber anzusehen, was das Schlagwort „in Harmonie mit dem Unendlichen“ eigentlich in physiologischer und psychologischer Beziehung bedeutet. Daß tatsächlich kein Lebewesen, und so auch der Mensch nicht, für sich allein besteht, sondern mit allem Lebenden und Seienden überhaupt in Wechselwirkung, hat ja die Wissenschaft schon in weitem Umfange erkannt und die Biologie als die Lehre von den Lebensgemeinschaften begründet. Die in diesem Wissenschaftszweige aufgeworfenen Fragen aber folgerichtig weiter behandelt, führen schließlich zur Untersuchung der Zusammenhänge aller Lebenserscheinungen in dem Gewebe der kosmischen Kraftströme, deren Wirkung auch in den unscheinbarsten Vorgängen auf der Erde bereits auch die Schulwissenschaft zu ahnen beginnt, seitdem sie sich an die energetische Weltauffassung gewöhnt hat. Die Alten ahnten nicht nur diese Kraftströme, ihr Ineinander- und Durcheinanderfließen und die Rhythmen ihrer Bewegung, sondern hatten sie bis in erstaunliche Einzelheiten erkannt oder glaubten wenigstens, sie erkannt zu haben. Wenn nun K. Brandler-Pracht den Versuch macht, auf Grund dieser Lehre von den elementaren Lebensrhythmen Anweisungen zur Schicksalsbeherrschung zu geben, so wird billigerweise niemand unfehlbare Rezepte erwarten. Ich möchte wenigstens zur Vorsicht raten und den Nachdruck darauf legen, daß in dem vorliegenden Buche eine höchst schätzenswerte Grundlage geschaffen wurde, auf der eine planmäßige Lebens- und Schicksalsforschung möglich sein wird. Die Aufgabe ist so umfassend, so schwer und doch so wichtig, daß zu ihrer Lösung die Mitarbeit aller Wahrheitsfreunde erforderlich ist, und da ernste Arbeit immer ein Wachsen der eigenen Erkenntnis und diese einen praktischen Vorteil bringt, so empfehle ich das Studium und die Erprobung des Buches dringend.

A. Grobe-Wutischky.

**Weltwissen.** Jährlich 12 illustrierte Hefte, herausgegeben von der Genossenschaft „Werksegen“. Obermenzing-München. Bezugsgebühr (nach Selbsteinschätzung der Weltbundmitglieder) mindestens M. 12.50 für Deutschland, Österreich und östliche Staaten. Kommissionsverlag Hephaestos-Verlag, Hamburg 26. [Nr. 61 vom 1. April des 5. Jahrg. enthält u. a.: „Was will der Weltbund?“ (freie Vereinigung der Weltwissenleser) von Dr. Rutan; „Gedankenaustausch“ von Dr. Schellinger; „Der Flug durch den Äther“, von O. Kuhler; „Die Akademie, die uns fehlt“ von Dr. H. Fricke; „Institut für naturwissenschaftliche Problemforschung und seine Bedeutung“; „Interessante Eigenschaften

seltener Metalle“ von Prof. Victor A. Reko; „Die Entwicklung der Benzinmotor-Fahrzeuge“ von Generalleutnant Meyer; „Die Nobelpreise“, „Unbekannte Gewalten“, „Einheitliches Weltgeschehen“ (mit Übersichtstafel als Grundlage für weitere Arbeiten auf einem späteren Weltkongress zur Einführung einer einheitlichen Naturanschauung) von Johann Zacharias; „Glauben und Wissen“ von Hanna Vogt-Vilseck; „Der Spuk von Dietersheim“ von Dr. E. Aigner; „Die Revalo-Wundergeige“\*) von Johannes Zacharias; Weltliteratur. Neue Erfindungen. Zum Nachdenken. Wirtschaftliche Weltnachrichten. Preisausschreiben. — Freianzeigen für Weltbundsmitglieder bzw. die Bezieher der Zeitschrift „Weltwissen“. „Fragebogen“ gegen Einsendung von 1 M. in Briefmarken gibt Einblick in die Vorteile der Organisation. Weltbund-Ausweis kostenfrei für Reisezwecke im In- und Ausland; Weltbundpässe (gegen 5 M. mit Lichtbild). Der Weltbund (vor Kriegsausbruch als „Globus-Verband“ gegründet) schlägt die Brücke zur geistigen und wirtschaftlichen Interessengemeinschaft aller Vorwärtstrebenden, Forscher, Erfinder, Reformen, Arbeiter auf allen Gebieten, durch Briefwechsel, Reiseanschluß, geschäftliche Verbindungen, Sammlungen, Tausch, Verkehrswesen, Sport, Unterhaltung usw. Jedes Mitglied verpflichtet sich zur Unterstützung Schutzsuchender, insbesondere alleinstehender Frauen! Die Führer (Vorsitzenden) der einzelnen Weltbundschaften melden sich unter Einsendung ihrer Mitgliederliste (z. B.: Weltbundschaft für Okkultismus, für Literatur, für Philosophie, für industrielle Forschung) an bei der „Geschäftsstelle des Weltbunds“, Obermenzing-München, die zugleich Einzahlungen für die Siedlungsgenossenschaft „Werksegen“, e. G. m. b. H., in Empfang nimmt.]

### Zur geneigten Beachtung!

Der unterzeichnete Verlag teilt hierdurch ergebenst mit, daß nach beiderseitigem Übereinkommen mit diesem Hefte Herr Professor Dr. Friedrich Maier infolge seines Gesundheitszustandes und Alters von der verantwortlichen Schriftleitung der „Psychischen Studien“ entbunden ist. Der Verlag spricht ihm auch an dieser Stelle, zugleich im Namen aller Leser, für seine aufopfernde, nicht auf das Sammeln von Reichtümern zielende Tätigkeit, die er bald 25 Jahre ihm und dem Blatte widmete, seine ausgezeichnete Anerkennung und wärmsten Dank aus, den er gern auf Fräulein Maria Maier, die allezeit hilfreiche und sachkundige Redaktions-Sekretärin, ausdehnt, und wünscht ihm, unter Fortgewährung eines namhaften Ehrensoldes, einen freundlichen Lebensabend. Er nimmt auf eigenen Wunsch noch bis auf weiteres durch in selbstgewähltem Umfang ausgeübte Mitarbeit mit Rat und Tat an der Redaktion teil, bittet aber, alle für die „Psychischen Studien“ bestimmten Beiträge von jetzt ab direkt an den neuen Herrn Schriftleiter einsenden zu wollen.

Die Schriftleitung liegt vom 1. Juli ab in den Händen des bestens bekannten Herrn Schriftstellers Hans Freimark, Ebenhausen bei München, welcher mit freundlicher Unterstützung bewährter Mitarbeiter das Blatt in der bisherigen, exakt-wissenschaftliche Art anstrebenden Weise fortführen und inhaltlich, Hand in Hand mit dem

\*) „Revalo“ ist Wortumstellung für den Namen des Erfinders, des bekannten Spiritisten und Hamburger Großkaufmanns H. Ohlhaber, der vor ca. 1½ Jahren durch „Einfall“ bzw. durch Träume und die hellseherischen Fähigkeiten seiner Gattin Betty Tambke von dem noch wirksamen Geist des Cremonenser Meisters Antonio Stradivarius die „Weisung“ erhalten haben will, jede Geige durch mechanische Zerlegung, Dünnfällung, Ablackierung und geheime Neupräparation des Holzes in ein klangschönes echtes Instrument zu verwandeln. Die Geigen erregen das Staunen der Fachleute, z. B. Prof. Nikisch; am 7. Febr. 21 fand im Berliner Beethovensaal ein Prüfungskonzert statt, von England liegt bereits ein Angebot von 10 Millionen Mark vor, und eine Gesellschaft will die Ausbeutung des „Stradivari-Geheimnisses“ in die Wege leiten.

Verlagshause, erweitert wird. Eine Anzahl wertvoller Beiträge, z. T. mit guten Illustrationen versehen, verschiedener okkultistischer Richtungen liegt bereits vor, so daß die Anhänger aller Schattierungen des Gebietes ihre Rechnung finden und die „Psychischen Studien“ gewiß fernerhin das führende Organ in deutscher Zunge verbleiben werden.

Unsere verehrlichen Leser werden höflich gebeten, der erprobten Monatsschrift ihr Interesse gütigst für die Zukunft zu bewahren.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Oswald Mutze, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Bei meinem Rücktritt von der Schriftleitung der „Psychischen Studien“, denen ich in jetzt 22jähriger mühevoller, aber opferfreudiger Tätigkeit meine beste Kraft gewidmet habe, um den Keim einer edleren Welt- und Lebensanschauung in weiteste Volkskreise zu tragen und in erster Linie die wissenschaftlich höher Gebildeten für diese mir heilige Sache zu gewinnen, liegt es mir ob, allen verehrten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, die mich bei diesem meinem aufrichtigen Bestreben in so wirksamer und uneigennütziger Weise unterstützt haben, an dieser Stelle meinen tiefgefühlten, unauslöschlichen Dank auszusprechen. Leider war es mir selbst bei dem zunehmenden Stoffandrang in letzter Zeit nicht mehr möglich, alle angenommenen Beiträge zum Abdruck zu bringen. Möge nun der von uns ausgestreute Same unter neuer, zielbewußter Leitung eines gewandten Schriftstellers und hervorragenden Kenners des fraglichen Gebietes aufgehen und bald dazu beitragen, einen zum Völkerfrieden führenden, fröhlichen Geistesfrühling der Menschheit erblühen zu lassen.

Tübingen, geschrieben in Deutschlands tiefster Not und Schmach, Pfingsten 1921.

Dr. Friedrich Maier.

### An unsere werte Leserschaft!

Infolge der andauernden Preiserhöhungen auf allen Gebieten ist der Verlag nicht mehr imstande, das Blatt zum bisherigen Preise zu liefern, sondern muß, um einigermaßen die Ausgaben mit den Einnahmen in Einklang zu bringen, den Bezugspreis ab 1. Juli auf 20 Mk. pro Halbjahr festsetzen. Hierzu treten noch 2.50 Mk. für Porto.

Es ist beabsichtigt, die „Psychischen Studien“ von jetzt jeden Monat erscheinen zu lassen, nicht mehr, wie öfters bisher, in Doppelheften; ferner zeitweilig wertvolle Abbildungen beizufügen und den Mitarbeiterkreis, den Inhalt und Umfang zu vertiefen und zu erweitern. Die Reichhaltigkeit und Gediegenheit, welche die Zukunft bei dem bestehenden hohen Interesse für das Gebiet den „Psychischen Studien“ bringen soll, wird für den gesteigerten Bezugspreis reichlich entschädigen. Der Verlag hofft daher die werte Leserschaft ist mit dieser Änderung einverstanden und bittet um gefälligen Weiterbezug und Empfehlung in Kreisen gebildeter Interessenten.

Hochachtungsvoll ergebenst

Oswald Mutze, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Diesem Heft liegt ein Prospekt des Theosophia-Verlages, Hamburg 30, und einem Teil desselben Heftes ein Prospekt von Sophie Haas, Berlin W. 50, bei, die gefälliger Beachtung empfohlen werden.

### Der Film im Dienste der okkulten Forschung.

Von H. Hänig (Wurzen).

Unter den Fortschritten, die uns die moderne Technik gebracht hat, nimmt unzweifelhaft die Kinematographie eine hervorragende Stellung ein. Noch vor wenigen Jahren nur zur Unterhaltung des Publikums dienend und deshalb nicht mit Unrecht oft bekämpft, weil er diesen Zweck nicht immer mit einwandfreien Mitteln zu erreichen suchte (man denke z. B. an den Sensations- und den Aufklärungsfilm), hat sich der Film heute auch in den Dienst der Wissenschaft und Technik gestellt und hier in kurzer Zeit eine so hervorragende Stellung erlangt, daß sich auch seine Gegner mit dieser Tatsache abfinden müssen. Schon die Wiedergabe interessanter Vorgänge aus der Natur, aus dem Leben fremder Länder usw. zeigt, daß der Film auch ernsthafte Arbeit zu leisten vermag und zum mindesten geeignet ist, bildend und belehrend zu wirken. Daß er auch die Wissenschaft selbst fördern kann und ein wichtiges, ja unentbehrliches Hilfsmittel für die Forschung geworden ist, zeigten schon während des Weltkrieges Nachrichten aus Amerika, nach denen es gelungen war, durch eine Verbindung von Film und Mikroskop Vorgänge im Bilde festzuhalten, deren Beobachtung für uns sonst unmöglich ist, z. B. die kontinuierlichen Veränderungen eines Metalles bei dauernder Beanspruchung, so daß man daraus wichtige Schlüsse zur Verhütung von Unglücksfällen machen kann, die durch allzu starke Benutzung eines Materials eintreten pflegen. Ist man schon hier imstande, der Natur manches abzulauschen, was sie uns sonst nicht verraten würde, so ist das noch mehr der Fall, wenn es heute gelingt, mit Hilfe des Films Vorgänge zu erfassen, deren Ablauf sich infolge ihrer großen Schnelligkeit oder Langsamkeit unseren Augen entzieht, so daß der Film auch hier für die Forschung unentbehrlich geworden ist und u. a. auch in der Technik des Weltkrieges (Ballistik usw.) mehrfache Verwendung gefunden hat.

Der Film hat sich also heute in mehrfacher Hinsicht als brauchbares Hilfsmittel im Dienste der Forschung bewährt. Er ist erstens imstande, seinem Wesen entsprechend eine fortlaufende Reihe von Bildern wiederzugeben, wie sie sich unserem Auge zeigen, ohne daß man die einzelnen Bilder künstlich aneinanderreihen müßte, und der Verlauf einer Handlung als solcher kann auf diese Weise festgehalten werden, ja man kann mit Hilfe des Mikroskops auf diese Weise auch Vorgänge festhalten, die dem

bloßen Auge nicht sichtbar sind. Der Film hat sich gerade hier in den Dienst der wissenschaftlichen Belehrung gestellt, insofern z. B. die Vorgänge bei einer Operation Lernenden vorgeführt werden können, wie solche aus fremden Ländern (Völkerkunde); aber wir können auf diese Weise auch interessante Einblicke in das Leben der kleinsten Lebewesen tun, deren Welt sich erst in den letzten Jahren den staunenden Augen der Forscher erschlossen hat. Ist es doch auf diese Weise sogar gelungen, die intimsten Vorgänge aus dem Leben von Parasiten festzuhalten, die so klein sind, daß sie für uns nur aus den Veränderungen erschlossen werden können, die sie an anderen Tieren hervorrufen. Zweitens handelt es sich um solche Vorgänge, die unserem Auge wegen ihrer Schnelligkeit nicht wahrnehmbar sind, wie z. B. der Flug eines Geschosses, und die erst dadurch unserer Wahrnehmung zugänglich gemacht werden, daß die einzelnen Bilder (bis zu 15 000 in der Sekunde) zwar durch den Apparat aufgenommen, aber durch eine besondere Vorrichtung später so langsam wiedergegeben werden, daß die Unterschiede auf den Einzelbildern (z. B. bei den Bewegungen eines Pferdes bei einem Sprung) deutlich zu sehen sind. Gerade das Gegenteil stellen drittens die Aufnahmen mit dem sog. Zeitraffer dar, insofern dabei Vorgänge, die wegen der Kleinheit ihrer Veränderung dem Auge nicht sichtbar sind, durch eine entsprechend höhere Anzahl von Bildern, die in ebenso entsprechend kürzerer Zeit aufeinander folgen, veranschaulicht werden. So läßt sich das Wachstum am tierischen und pflanzlichen Organismus für das menschliche Auge sichtbar machen, und es ziehen auf diese Weise Vorgänge an ihm vorüber, deren natürlicher Ablauf viel mehr Zeit in Anspruch nehmen würde.\*)

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Anwendung dieser Hilfsmittel für die okkulte Forschung von vornherein großen Schwierigkeiten unterliegt. Sind doch die meisten Erscheinungen auf diesem Gebiete (wie z. B. die Materialisationen) spontan, d. h. unabhängig von den Experimentierenden, und selbst da, wo es gelingt, ihren Verlauf bis zu einem gewissen Grade mechanisch hervorzurufen (z. B. bei den Versuchen mit Telepathie), wird es nicht immer leicht sein, ein so teures Hilfsmittel, wie es der Kinematograph ist, zur Hand zu haben. Man wird also selbst dann, wo ein solcher vorhanden ist und wo es sich nur darum handelt, einzelne Bewegungsvorgänge festzuhalten, dieses Hilfsmittel in beschränktem Maße verwenden können, wobei noch die Frage bleibt, wie weit überhaupt der Film an Stelle der Trockenplatte für diese Zwecke verwendbar ist. Immerhin wird man

---

\*) Wer sich für diese Fragen interessiert, sei auf die seit 1920 in Berlin (Filmkultur-Verlag G. m. b. H. Berlin-Charlottenburg, Kantstr. 6) erscheinende Zeitschrift: Film und Wissen (Herausg. Prof. Dr. W. Spatz, Berlin-Wilmersdorf) verwiesen, die fortlaufende Berichte über diese Fragen bringt und besonders über die Verwendung des Films zu wissenschaftlichen Zwecken aufklärt.

in Zukunft daran denken können, nicht nur okkulte Vorgänge, die bis zu einem gewissen Grade wie das Tischrücken automatisch zustande kommen, mit Hilfe des Films festzuhalten, um die einzelnen Bewegungsvorgänge festzustellen, sondern es werden sich auch spontane Vorgänge wie Entwicklung von Phantomen bei Materialisationen, unter Umständen festhalten lassen und vielleicht wertvolle Ergebnisse für die Entstehung solcher Erscheinungen liefern können. Für die Mikrokinematographie dürften hier vor allem Schrenck-Notzings Versuche über die Ideoplastie in Betracht kommen, die für die okkulte Phänomenologie von grundlegender Bedeutung sind. Es handelt sich also darum, jene geheimnisvollen Vorgänge in der Nähe des Mediums, wie das Entstehen von Schleiern, Gliedmaßen usw., in vergrößerter Darstellung festzuhalten, um noch mehr das Wesen dieser merkwürdigen Gebilde erforschen zu können. Man wird ferner diese Vorgänge für das menschliche Auge in der oben geschilderten Weise verlangsamen, um auch auf diese Weise weiter in dieses Gebiet eindringen zu können, das uns vielleicht noch ungeahnte Aufschlüsse über das Wesen der Materie bringen wird. Auch für die Materialisationen im spiritistischen Sinne sowie für die Erscheinungen des Tischrückens kann diese sog. Zeitlupe durch Verlangsamung und Zerlegung von großem Nutzen sein. Das Gegenteil, der sog. Zeitraffer, dürfte hier weniger in Betracht kommen, wie er auch sonst seiner Bedeutung nach hinter der eben geschilderten Anwendung der Kinematographie zurücktreten muß. Immerhin dürften auch solche Versuche, wie z. B. die beschleunigte Darstellung einer Materialisation, von gewissem Nutzen sein, insofern sich auf diese Weise die treibenden Kräfte dabei noch deutlicher als bisher erkennen lassen. Auch das merkwürdige Fallen von Wurfgegenständen gehört hierher, obgleich solche Aufnahmen wohl immer zu den größten Seltenheiten gehören werden und wir schon froh sein müssen, wenn gelegentlich überhaupt einmal ein solcher Vorgang kinematographisch festgehalten wird. Bemerkenswert mag schließlich noch werden, daß auch die Frage, ob in den betr. Fällen ächte Phänomene oder Betrug bzw. unbewußte Nachahmung der Natur vorliegt, mit Hilfe des Kinematographen wesentlich gefördert werden würde. Je mehr wir in die Natur eindringen, desto mehr sind wir naturgemäß auch imstande, Wahrheit von dem bloßen Schein zu unterscheiden, und gerade der Film dürfte hier ein zuverlässiger Führer sein. Daß auf diese Weise auch ein gutes Stück Aufklärungsarbeit geleistet wird, insofern das Publikum durch gute Darstellungen dieser Art von dieser Forschung unterrichtet werden kann, soll nur nebenbei erwähnt werden.

Ich bin absichtlich auf einiges näher eingegangen, um den Lesern einen Hinweis auf die Wichtigkeit dieser Probleme zu geben, obwohl ich mir bewußt bin, daß der Verwirklichung dieser Absichten gerade in unserer Zeit die größten Schwierigkeiten

gegenüberstehen. Ein guter Apparat für kinematographische Zwecke stellt heute ein kleines Vermögen dar, und die wenigsten werden sich die Anschaffung eines solchen leisten können. Aber was der einzelne nicht kann, vermag die Gesamtheit, und ich möchte in dieser Hinsicht auf einen früheren Artikel von mir verweisen, der für den Zusammenschluß der okkulten Interessengemeinschaften eintritt. (Zentralbl. f. Okk. XIII. Jahrg., 10. Heft, p. 451—456.) Wie für Bücher, so sollten bei diesen auch Mittel für so wichtige Hilfsmittel der Wissenschaft vorhanden sein, wie es nun einmal der Kinematograph in der Neuzeit geworden ist; möge es diesen Zeilen vergönnt sein, in dieser Hinsicht eine bescheidene Anregung zu geben.

### Der Okkultismus in der Freimaurerei

Von Dr. Otto Philipp Neumann, Generaloberarzt a. D.

Versteht man unter Okkultismus die Phänomene, bei denen es sich um ein Geheimwissen und um verborgen bleibende Einwirkungen und Einweihungen handelt, so werden wir auf eine Reihe okkultur Dinge stoßen, die mit den höheren geistigen Wissenschaften, wie sie die alte Freimaurerei bot, im Zusammenhang stehen. Schon die Symbolik der alten Mysterienkulte ist reich an okkulten Dingen. Mit der Kabbala standen die Rosenkreuzer in Zusammenhang, es wird von einem Chevalier cabaliste berichtet, und an mystischen Spekulationen ist kein Mangel. Der Begriff des Geheimnisses selbst, der Esoterismus, die Symbolbünde geben Gelegenheit zu okkulten Studien, Reste der Magie verknüpften sich mit der Symbolik, das gebotene Schweigen klingt an den Okkultismus an, die Alchemie verknüpft sich mit der Freimaurerei in der Hochgrade der alten Art, und die Gnostik steht mit dem Okkultismus im Kampf. Der Gedanke der Wiedergeburt greift Wurzel, die Seelenwanderung und die Reinkarnation gewinnen Boden, Blutmischung und geheimnisvolle Salbung spielen eine Rolle, der dunkle Raum, die Verhüllung, die Fesselung sind Gegenstände einer dramatischen Darstellung für den Neophyten. Ein Teil der alten Hochgrade beschäftigt sich speziell mit der Geisterzitierung, und hier besitzen wir einwandfreie Zeugnisse. Die Imagination als Willensanspannung wird wiederholt geübt, ja wir besitzen ein System der Stufenfolge von Geistern als Zwischenwesen, welche der Entwicklung von Engel- und Teufeldynastien der Bibel analog waren und sich zu Intelligenzen und Emanationen erweiterten. So enthält der Faust noch eine Reihe von Anklängen an die freimaurerische Magie und den Okkultismus. Die Beschwörung, die heiligen Namen und Zeichen, die geheimen Griffe und Worte deuten auf okkultistische Zusammenhänge hin. Die spagyrische Kunst des Trennens und Zusammenfügens ist mit der Freimaurerei alten Stils und dem Okkultismus verwandt. Absichtlich werden Worte verdreht, und Leben und



Lehre des Cagliostro zeigen die Verquickung von Freimaurerei und Okkultismus. Das Mysterium des Meisterwerks ist Okkultismus. Im Swedenborgitus wimmelt es von okkultistischen Beziehungen. Auch in der neueren Zeit sind Okkultismus und Freimaurerei miteinander in Konnex gesetzt worden, und ganz besonders hat H. Blavatsky sich mit okkultistisch maurerischen Studien beschäftigt. Karl Heise und William A. Lodge berichten die mannigfachen Einweisungen in die okkulten Bruderschaften der internationalen Welt. Die Okkultistin Blavatsky, überall heimisch, die Beziehungen zu Flammarion und Stead hatte, besaß auch Diplome englischer Logen der indischen Freimaurerschaft Sat Bai. Sie war „Bruder“ vom Rosenkreuz, und die alte Rosenkreuzerei lebte in der Theosophie wieder auf und fand im Mystizismus reiche Nahrung. Blavatsky hatte sich die theosophische Society innerhalb der Freimaurer-Großlogen wirkend gedacht und hatte auch Verbindung mit den politischen Aspirationen der schottischen Hochgradlogen. Auch hier berührt sie sich mit Annie Besant, der Präsidentin der Adyarloge und Protektorin des Sternes vom Osten. Auch die Freimaurerei der beiden Geschlechter — ursprünglich war der Freimaurerbund ein Männerbund, dem zeitweise der erotische Einschlag nicht fehlte —, die universale Co. Freimaurerei, huldigte okkultistischen Studien. Karl Heise spinnt in seinem Buche: „Die Entente-maurerei und der Weltkrieg“ eine große Reihe von Beziehungen der Hochgraden zum Okkultismus, die man schwer nachprüfen kann, weil in der neueren Zeit sich die Tendenz gezeigt hat, mit dem Mystizismus zu brechen. Aber in der Idee der Freimaurerei an sich liegt insofern ein okkultistischer Gedanke, als sie vom Geheimnis selbst dann nicht zu lösen ist, wenn das Geheimnis Erlebnis ist, und Goethe, der Freimaurer, der selbst von okkultistischen Einflüssen nicht frei war, spricht es aus, daß wir überall vom Geheimnis umgeben sind. Man braucht nur an das Symbolum, an das Orphische, an die Geheimnisse und an die pädagogische Provinz in Wilhelm Meister zu denken.

Ganz gewiß lassen sich auch in der Neuzeit Verbindungen aufdecken zwischen den Hochgraden und den spiritistischen Zirkeln, und aus Amerika wird berichtet, daß ein Teil der Logen sich des suggestiven Okkultismus bedient und okkulter Mystik sich verschrieben hat. Auch in England stehen die „Orangelogen“ dem Okkultismus nicht fern. Von Maurice Maeterlinck wird berichtet, er sei Freimaurer und Okkultist; das gleiche wurde von Eduard VII. behauptet und von Conan Doyle, dem Erfinder der Sherlock-Romane. Auch Sonnino soll als Freimaurer okkultistischen Kreisen angehören, und Rudolf Steiner, der Beziehungen zu einem Großmeister einer deutschen Loge hatte, ist Theosoph und Okkultist. Der Freimaurer und Minister Barzilai gab ein Buch heraus „Gli Abraxas“, das sich mit der Abakabra beschäftigt, die auch in der alten Freimaurerei bekannt ist. Auch

im verschollenen Charleston Ritus, der mit der schottischen Hochgradmaurerei Beziehungen hat, spielen okkulte Machenschaften mit. Ganz besonders ist das „Geheimnis“ der unbekannteren Oberen mit okkultistischen Dingen verquickt. Wie Schneider berichtet, spielten die unbekannteren Oberen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts dieselbe Rolle, wie später die Schicksalsidee. Wenn Karl Haise von der „beklagenswerten Verbindung von Freimaurerei, Politik und Okkultismus“ spricht, so ist das nicht ganz richtig, denn an sich hängen die Dinge zusammen; nur der Mißbrauch ist beklagenswert. Die Psychologie der Freimaurerei führt zur Mystik, die freilich nicht in Mystizismus auszuarten braucht und auf den feinen Unterschied zwischen beiden hat Hieber aufmerksam gemacht.

In der neuesten Zeit geht man damit um, den Okkultismus aus der Freimaurerei zu bannen. Je mehr wir sie aller okkultistischen Dinge entkleiden, desto reiner steht sie da, ohne die tiefe Mystik, die ihr eigen ist, zu entbehren. Auch ohne okkultistisches Beiwerk, das manchen Irrtum enthält, ist echte Freimaurerei echte Mystik und gerade im Geheimnis liegt der Reiz, der sie umkleidet und den wir nicht missen wollen. Es birgt die wahre Freimaurerei auch den Kern eines wahren Okkultismus in sich, dessen Eigenart die Phantasie beschäftigt.

### Denken die Tiere?

Von M. K., Oberförster i. E.

Nachdem man neuerdings versucht hat, die wunderbaren Intelligenzbeweise von Tieren, wie sie z. B. von den Krall'schen Pferden unzweifelhaft geliefert worden sind, sogar auf mediale Beeinflußbarkeit (Suggestibilität) zurückzuführen, seien hier einige Beobachtungen mitgeteilt, zu deren Erklärung die Suggestibilitätstheorie mindestens als „zu weit hergeholt“ bezeichnet werden muß.

Ich bewohnte einst längere Zeit ein weitläufiges altes Schloß und hatte eine mir gehörige intelligente braune Hühnerhündin als Stubengenossin. Zum Mittagessen ging ich regelmäßig in ein Gasthaus der etwa 10 Minuten vom Schlosse entfernten kleinen Stadt, wohin ich die Hündin zur Fütterung ebenfalls mitnahm.

Auf dem Wege zur Stadt mußte ich eine steile Wendeltreppe hinabsteigen, und die Hündin sprang in Erwartung des nahen Futternapfes stets fröhlich vor mir die Treppe hinunter. Da ich jedoch öfters vergaß, meine Zigarrentasche einzustecken, so stieg ich ebensooft die Treppe wieder hinauf, um die Zigarren zu holen. Einige Male sprang die Hündin auch unverdrossen die Treppe mit hinauf und wieder hinunter. Nachdem sich dies aber drei- oder viermal wiederholt hatte, blieb sie einfach am Fuße der Treppe stehen und erwartete mich dort. Sie dachte offenbar: Er kommt schon wieder herunter, wozu sollst du vergeblich mitlaufen.

Ein anderer Fall: Eine mir gehörige sanfte Kuh wurde öfter zum Futlerholen eingespannt. Das Feld, auf dem das Futter geholt wurde, liegt oberhalb des Ortes auf der Höhe. Zwei Wege führen dorthin, ein kurzer, steiler, steiniger und ein längerer, sanft ansteigender.

Einige Male schon war die Kuh den kurzen, aber steilen Weg gefahren, einige Male aber auch den längeren, bequemeren Weg.

Einst lenkte der Kutscher mit ihr wiederum in die Straße ein, die zu dem steilen Wege führt, die aber selbst ganz eben verläuft. Er kam nach kurzer Zeit zurück und meldete: Die Kuh lahmt und kann nicht mehr ziehen. Erstaunt ging ich mit ihm zum Geschirr und ließ anfahren. Es war so, wie er gemeldet hatte; die Kuh lahnte offenbar stark und war nicht von der Stelle zu bringen. Es war dies um so unenklärlicher, als sie kurz vorher nicht im geringsten gelahmt hatte.

Es blieb uns nichts weiter übrig, wir mußten den Wagen mühsam wenden, und die Kuh stand jetzt in der Richtung nach dem bequemen Wege.

Und siehe da: die Lahmheit war plötzlich verschwunden, die Kuh schlug sogar einen fröhlichen Trab ein, und wir sahen, aus vollem Halse lachend, hinter ihr drein.

Das gescheite Vieh dachte offenbar: Wozu soll ich den steilen Weg fahren, da doch ein bequemer da ist. Seitdem betrachte ich meine glotzüngige Milchlieferantin mit besonderer Hochachtung. Wäre die Kuh bei der Wendung nach dem steilen Wege, der übrigens noch lange nicht erreicht war, einfach stehen geblieben, so wäre die Intelligenz nicht so deutlich hervorgetreten, daß sie aber zu dem Hilfsmittel der Fingierung von Krankheit griff, das ist zweifellos ein Zeichen von denkender und nicht bloß triebhafter Tätigkeit.

Wie soll man sich solche Vorkommnisse erklären? Ich neige unter Zuhilfenahme theosophischer Vorstellungen zu der Annahme, daß die höherstehenden Tiere, wie der Mensch, an der unteren Mentalebene, die die Summe der universalen Intelligenz darstellt, teilnehmen, allerdings in ziemlich unvollkommener Weise, gemäß der Beschränktheit ihrer Gehirnentwicklung.

Immerhin werden besonders günstig entwickelte Tiere, die vielleicht durch innigen Umgang mit Menschen seelisch fortgeschritten, gewissermaßen mental infiziert sind, von dieser universalen Intelligenz regiert, sie werden gewissermaßen blitzartig durch sie erleuchtet, so daß sie Handlungen vollführen, die weit über ihrem gewöhnlichen Horizonte liegen.

Sie sind in solchen Augenblicken gewissermaßen Automaten der universalen Intelligenz, die mit ihren Vibrationen das All erfüllt und, wo sie auf geeignete Saiten trifft, diese zum Mitschwingen veranlaßt.

## Kurze Notizen.

**Der Bund deutscher Kriminal-Okkultisten B. D. K. O.** hat folgende Ziele: 1. Einheit und Einigkeit aller deutsch denkenden Okkultisten, Theosophen und Spiritisten. 2. Unterricht und Ausbildung von Berufs-Hellseh-Detektiven zum Kampfe gegen schwarzmagische Ausbeutung und jegliches Verbrechen. Streng wissenschaftliche Grundlage. (Naturwissenschaft, Psychologie, Philosophie — Kants Denkschule — wissenschaftlicher Okkultismus.) Pädagogisch methodisch geschulte, staatlich geprüfte Lehrer. 3. Errichtung eines Lehrstuhles für Okkultismus. Im Mittelpunkte der Forschung stehen 1. Selbsthypnotische Technik. 2. Telepathie. 3. Räumliches Hellsehen. 4. Radiographie. Der B. D. K. O. erhebt keinen Beitrag. Forschungsergebnisse und Mitteilungen aus der Praxis werden an alle okk. Zeitschriften und Zeitungen, die den Einheitsgedanken deutscher Okkultisten betonen, kostenlos geliefert. Alle wahren Okkultisten werden zur Mitarbeit aufgefordert und gebeten, zu den gekennzeichneten Teilgebieten Gelehrte, Forscher, Schriftsteller, Spezialwerke, Zeitschriften, sowie okkult kriminalistische Begebenheiten aus Literatur und Erfahrung mitzuteilen. Genaue Adresse und Spezialforschung bitte anzugeben. Bei Anfrage Rückporto 1 M. Telegr., Teleph. u. Anschrift: Calluna, Munsterlager, Hannover. — Die Pädagog. - Okk. - Arbeitsgemeinschaft deutscher Lehrer O. A. D. L. hat folgende Ziele: 1. Einheit und Einigkeit aller deutschdenkenden okk. Lehrer. 2. Bekämpfung okk. Unfugs und schwarzmag. Ausbeutung jeder Art. 3. Ausbildung geeigneter pädag. method. geschulter, staatl. gepr. Lehrer für Unterricht und Praxis des wissenschaftl. Okkultismus. 4. Errichtung eines Lehrstuhls für Okkultismus. Im Mittelpunkte der Forschung stehen: 1. Der moderne wissenschaftl. Okkultismus. 2. Fremd- und selbsthypnotische, biomagnet. Technik. 3. Anwendung auf Unterricht und Erziehung. Den Mitglied. der O. A. D. L. werden wissenschaftl. Vorträge geliefert. Alle akad. u. seminar. gebildeten deutsch denkenden Lehrer werden zur Mitarbeit und zum Zusammenschluß aufgefordert und gebeten, zu den gekennzeichneten Gebieten Forscher, Schriftsteller, Interessenten, Spezialwerke, Zeitschriften, sowie geeignete Fälle aus Literatur und Erfahrung mitzuteilen.

-----

# Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

III. Jahrg.

Juli

1921.

## I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

### Das Materialisationsproblem.

nach den Untersuchungen W. J. Crawford's

von

Dr. Freiherrn v. Schrenck-Notzing (München).

#### Das projizierte Glied.

W. J. Crawford,\*) Lehrer an der Technischen Hochschule und Universität in Belfast, hat in zwei früheren Werken, über welche sich ein ausführliches Referat in des Verfassers Buch „Physikalische Phänomene des Mediumismus“ (München 1920) Seite 116—188 findet, Forschungen über das Zustandekommen telekinetischer Vorgänge bei Medien durch Projektion unsichtbarer Kraftlinien und gliedartiger Effloreszenzen veröffentlicht. Diese grundlegenden experimentellen Untersuchungen werden in einem dritten, bei John Watkins (London) erschienenen Bande „The psychic Structures at the Goligher Circle“ fortgesetzt und sind nach dem Tode des Autors (August 1920) als Fragment herausgegeben und nachstehend auszugsweise referiert.

In seiner Einleitung berichtet C. über die uns bekannten Theorien der mechanischen Wirkung des Trägers (Cantilever). Was die von ihm sogenannten „psychischen Strukturen“ betrifft, so können sie in verschiedene Klassen eingeteilt sein, nämlich 1. in solche, welche den Boden des Sitzungszimmers nicht berühren (während der Aktion mit dem Tisch), 2. in solche, welche den Boden berühren. Wenn irgend möglich, wird die zuerst genannte Klasse angewendet.

Ein wichtiger Punkt ist das Berühren eines festen Körpers durch diese Strukturen. Besondere Vorbereitungen erscheinen notwendig für den Teil einer Rute, welche den Boden oder Tisch berühren und sich daselbst befestigen soll. In der Regel wird nur derjenige Teil der psychischen Struktur einer besonderen Vorbereitung unterworfen, der einen festen Körper, wie Stuhl oder Tisch, ergreifen soll. Mit anderen Worten, der greifende Teil

\*) Die Stellung C's entspricht der jetzigen eines außerordentlichen Universitätsprofessors in Deutschland.

der Struktur verlangt eine besondere Bearbeitung, bevor er seine Funktion ausüben kann, ist somit besonders geartet. Je geringer die Zahl dieser differenzierten Teile, desto besser. Darin liegt der Grund, warum im Goligher-Cirkel die psychische Struktur möglichst immer nur eine einzige greifende Fläche besitzt, mit anderen Worten: warum ein Träger, welcher mit seinem freien Ende greift und nirgends den Boden berührt, stets gebraucht wird, sobald der betreffende Körper, auf den gewirkt werden soll, nicht zu schwer ist, das heißt, wenn keine zu große psychische Kraft ausgeübt werden muß.

Man kann eine Struktur, die nur eine differenzierte Greiffläche besitzt, eine einendige Struktur nennen (dies ist der Fall mit dem psychischen Träger „Cantilever“) und eine Struktur, welche zwei differenzierte Greifflächen besitzt, eine doppelendige, und das ist der Fall, sobald der Tisch durch eine Stütz methode erhoben wird, insofern die eine Greiffläche zur Unterstützung dient. Je nach den Änderungen von Dimension und Form dauert es 1—5 Minuten, um eine einendige Struktur in eine doppelendige umzuwandeln und umgekehrt. Übrigens hat Crawford diesen Prozeß niemals experimentell beobachtet.

In diesen Strukturen sind nun bereits die Bildungstendenzen des Materialisationsphänomens potentiell vorhanden, so daß sie in Wirklichkeit nur ein weiter zurückliegendes Entwicklungsstadium desselben darstellen, sich aber in keinem wesentlichen Punkt davon unterscheiden. Alle physikalischen Phänomene des Sitzungsraums sind also durch eine innere Kontinuität enger miteinander verbunden, als es den Anschein hat.

Obwohl diese Strukturen als Ursachen der Phänomene im allgemeinen festgestellt, obwohl die Art ihres Druckes und die Methoden entdeckt sind, deren sich der Balken bei seinen Manipulationen bedient, so geben doch diese Experimente noch keinen definitiven Aufschluß über die genaue Form und Zusammensetzung der Gebilde.

Wenn wir eine der einfachsten dieser „psychischen Strukturen“ betrachten, nämlich eine gewöhnliche zum Klopfen notwendige Rute oder einen Träger zum Heben eines leichten Tisches, so treten die folgenden Fragen auf:

1. Wie ist ihre genaue Form?
2. Auf welche Weise ergreifen sie den Tisch und klopfen sie auf den Boden?
3. Ist die Rute in ihrer ganzen Länge gleichmäßig zusammengesetzt?
4. Unterscheidet sich das greifende Ende von der übrigen Substanz?
5. Ist irgendein Teil davon tastbar?
6. Ist irgendein Teil davon sichtbar?
7. Erscheint die Zusammensetzung einfach oder kompliziert?

8. Wie dringt sie durch die Kleidung?
9. Von welchem Organ des Mediums geht sie aus?
10. Stammt diese Materie überhaupt aus dem Medium?

Die größte Schwierigkeit für die Forschung bot die Unsichtbarkeit der Struktur, da die Substanz gewöhnlich nicht wahrzunehmen ist, was als Regel erscheint, sobald Fremde nicht anwesend sind. Zunächst gelang es bei Rotlicht nicht (trotz aller Bemühungen), die Rute zu sehen. Sobald die Zahl der Zuschauer zunimmt, wird die Struktur mitunter sichtbar; offenbar mischt sich die von den Zuschauern genommene Materie mit derjenigen des Mediums. Die Struktur wird dadurch fleckig. (? D. Ref.) Das Weißlicht bedeutet ein ernsthaftes Hindernis für die Entwicklung der Strukturen, selbst in abgeschwächter Form. Auch das Rotlicht ist schädlich und kürzt die Beobachtungszeit ab.

Im Anfang seiner Versuche machte Crawford eine Blitzlichtaufnahme der Struktur, die bestimmt war, den Tisch zu heben, und zwar derselben ohne Tisch, weil die „Operatoren“ angaben, eine Blitzlichtaufnahme während der Tischerhebung sei für das Medium gefährlich. Dieses Gebilde sieht wie eine Säule aus. Das obere zum Greifen bestimmte Ende ist dichter, undurchsichtiger und zeigt eine andere Form wie der übrige Bau. (Abb. 1.) Dieser Kopf kann Größe und Form ändern, sich wie ein Haken umbiegen, um z. B. damit einen Tischfuß zu ergreifen. Die Aufnahme entspricht im Ganzen nicht dem wirklichen Tatbestand bei der Tischerhebung; aber die Operatoren wollten nur die allgemeine Form zeigen; denn sie ist dünner wie diejenige am Tisch. Crawford verglich diese weißliche, wolkenartige Masse mit den Materialisationsphotographien, die mit den verschiedensten Medien auf der Welt zustande gekommen sind. Sie gleicht denselben vollkommen, um nicht zu sagen, daß sie identisch mit ihnen ist.

Die weißliche, durchscheinende, neblige Materie stellt — man kann das ohne Übertreibung behaupten — die Grundsubstanz für alle physikalischen Phänomene des Mediumismus dar. Ohne sie ist ein solches überhaupt nicht möglich. Durch diese Gebilde ist die mediumistische Kraft befähigt, in Kontakt mit der materiellen Außenwelt zu treten, und zwar entweder in Form von Strukturen oder Ruten, wie das Crawford feststellte, oder als Materialisation körperlicher Formen wie Hände, Gesichter usw.

Die weißliche Substanz in dem Glied ist offenbar jener Stoff, der bei den physikalischen Phänomenen gebraucht wird, um einen Kontakt mit den Gegenständen des Sitzungsraums, z. B. Tischen, Stühlen usw. herzustellen.

Diese Materie ist aber nicht der einzige Komponent, vielmehr existiert noch ein zweiter Faktor, der außerhalb unserer sinnlichen Wahrnehmbarkeit zu stehen scheint. Denn man kann ihn weder mit dem Gesicht noch mit dem Getast wahrnehmen. Der Autor

weist dann noch auf die außerordentlichen Schwierigkeiten hin, die sich ihm in den Weg stellten, als er das Mysterium der „psychischen Strukturen“ zu lösen versuchte.

### Das Endorgan der Struktur.

Der Durchmesser der Rute schwankt von  $\frac{1}{2}$  bis 3 oder 4 engl. Zoll (1 engl. Zoll = 3,3 cm. D. Ref.). Nun scheint das freie Ende fähig zu sein, verschiedene Formen und Härtegrade anzunehmen. Bei einem Teil der Experimente war das Ende einer großen Rute rund, flach, wie abgesägt, der Rand erschien rau, hart und fein gezackt. Die Endfläche fühlte sich weich, aber fest und elastisch an. Der ausgeübte Druck schien gleichförmig verteilt. Abdrücke in Tonerde haben dies später bestätigt.

Kleinere Ruten machen den Eindruck kräftiger Finger. Keine dieser Ruten war sichtbar, trotzdem empfand Crawford sie selbst, als sie auf die Sohle seines Schuhs klopfen. Als wichtiges Ergebnis ist noch hervorzuheben, daß das Rutenende sehr rasch aus der weichen, plasmaartigen Beschaffenheit zu harter metallischer Stärke übergehen kann.

Die Operatoren haben die kleinen Ruten völlig in ihrer Gewalt; sie können damit in sehr rascher Aufeinanderfolge aufklopfen und schlagen.

Die Rute wechselt auf Verlangen ihre Größe und Härte. Die Endorgane der kleinen Ruten erscheinen relativ dicht und hart, die der größeren dagegen fühlen sich an, als besäßen sie ein bewegliches, quecksilberartiges Fluid. Der mehr oder weniger runde, solide Charakter der Endorgane läßt schon einige Zentimeter weiter in zentripetaler Richtung nach; im weiteren Verlauf des projizierten Gliedes nimmt dasselbe nach dem Medium zu an Konsistenz ab, ist nicht mehr tastbar, aber noch widerstandsfähig auf mechanisch geübten Druck, alles das im Stadium der Unsichtbarkeit, während die prüfende Hand und sonstige Umgebung optisch wahrnehmbar bleibt.

Crawford ließ einmal die Rute stillhalten und rieb mit der Sohle seines Schuhs an derselben. Die Rute blieb starr stehen und ragte wenige Zoll über den Boden in die Luft. Sie erzeugte die Empfindung der Weichheit und Dichtigkeit. Die Rute ist also in sich selbst starr und wird es nicht erst durch Berührung mit festen Körpern. Sie fühlt sich weich, dicht, plasmatisch, halb fest, halb flüssig an und erzeugt Empfindungen, die sich schwer in Worte kleiden lassen.

Sobald dieses Gebilde den Tisch ergreift, geschieht es durch einen Saugprozeß. Das Ansaugen wird deutlich gehört, besonders auch bei Tischhebungen. Dagegen war von den Ruten selbst optisch nicht das Geringste wahrzunehmen, trotz der starken Rotlichtbeleuchtung des ganzen Raumes. Crawford stellte eine Schüssel mit Tonerde unter den Tisch; alle Vorsichtsmaßregeln



gegen bewußte und unbewußte Täuschung waren getroffen. Die Füße des Mediums wurden unter seinem Stuhl angebunden, alle Mitglieder des Zirkels durch einen Strick der Bewegung ihrer Füße in der Weise beraubt, daß sie dieselben nicht mehr zu bewegen imstande waren. Die erhaltenen Abdrücke sind somit als einwandfrei zu bezeichnen.

Die Tonschüssel konnte infolge einer Befestigung unter dem Tisch nicht von der Stelle bewegt werden. Später machte Crawford Abdrücke, während die Füße und ein Teil der Beine des Mediums in einem Kasten (Test-Box) fest eingeschlossen waren. Die Ergebnisse waren die gleichen.

Die erhaltenen Eindrücke in der Tonerde zeigen zweierlei Typen, nämlich flache und vertiefte.

### Flache Abdrücke des Endorgans in Tonerde.

Die flachen Abdrücke variieren sehr in Größe und Form, zum Unterschied von den vertieften, die fast immer gleich bleiben. Der Abdruck eines Fußendes hat folgende Form: er ist oval oder konisch, und zwar bei einer größten Länge von  $17\frac{1}{2}$  cm und größten Breite von 10 cm. Das Kopfende der Rute trug den Tisch; in anderen Fällen betrug das Verhältnis von Länge zur Breite 10 : 8 oder 9.

Die maximale Länge eines anderen Abdruckes war 13,2 cm bei einer Breite von 9,1 und einer Tiefe von 0,2 cm. Der Boden des Abdrucks war glatt und flach. Bei Abb. 2 handelt es sich um einen ganz flachen, großen Abdruck während einer Tischelevation von 1 Minute Zeitdauer. Die ebenfalls auf demselben sichtbaren 3 kleineren Marken sehen aus wie von Fingern oder Zehen herrührend; dieselben kamen nacheinander durch Ruteneindruck zustande, um die verschiedenen Größen des Rutenendes zu demonstrieren. Der größere Eindruck in Abbildung 2 \*) zeigt Saugköpfe in verschiedener Form und Größe. Mit dem bloßen Fuß lassen sich solche lochartigen regelmäßigen kleinen Vertiefungen nicht herstellen.

Crawford reproduziert in seinem Buch eine Anzahl Abdrücke, die bei oberflächlicher Betrachtung in Form und Größe Sohlen eines Damenstiefels gleichen können. Nun zeigt aber ein genauer Vergleich der Schuhsohlen des Mediums mit dem erhaltenen Abdruck, daß diese Form dadurch nicht zustande gekommen sein kann, was schon wegen der Ausschaltung einer Mitwirkung der Füße während des Versuches nicht möglich war. Crawford

\*) Jedwede Reproduktion der in dieser Arbeit veröffentlichten Abbildungen, auch in Form von Lichtbildern (zu Vortragszwecken) ist untersagt mit dem Hinweis, daß die englischen Autoren Warrick und Watkins die Erlaubnis zum Nachdruck der Bilder für den Verfasser von diesem Verbot abhängig gemacht haben.

nahm Abdrücke von den Fußsohlen sämtlicher Anwesenden sowie des Mediums und weist bis in die kleinste Einzelheit nach, daß der fragliche Abdruck nicht von der Sohle irgendeines der Anwesenden stammt. Die ovale Form desselben ist eine ganz andere. Eindrücke von Nägeln und Nähten, wie sie an den Sohlen sich befinden, fehlen vollständig. Die Kurvenform der Endorganfläche ist auch von ganz wechselnder Größe und ändert sich je nach der zu leistenden Arbeit (vgl. Fig. 1 bis 3). Das ganze End-

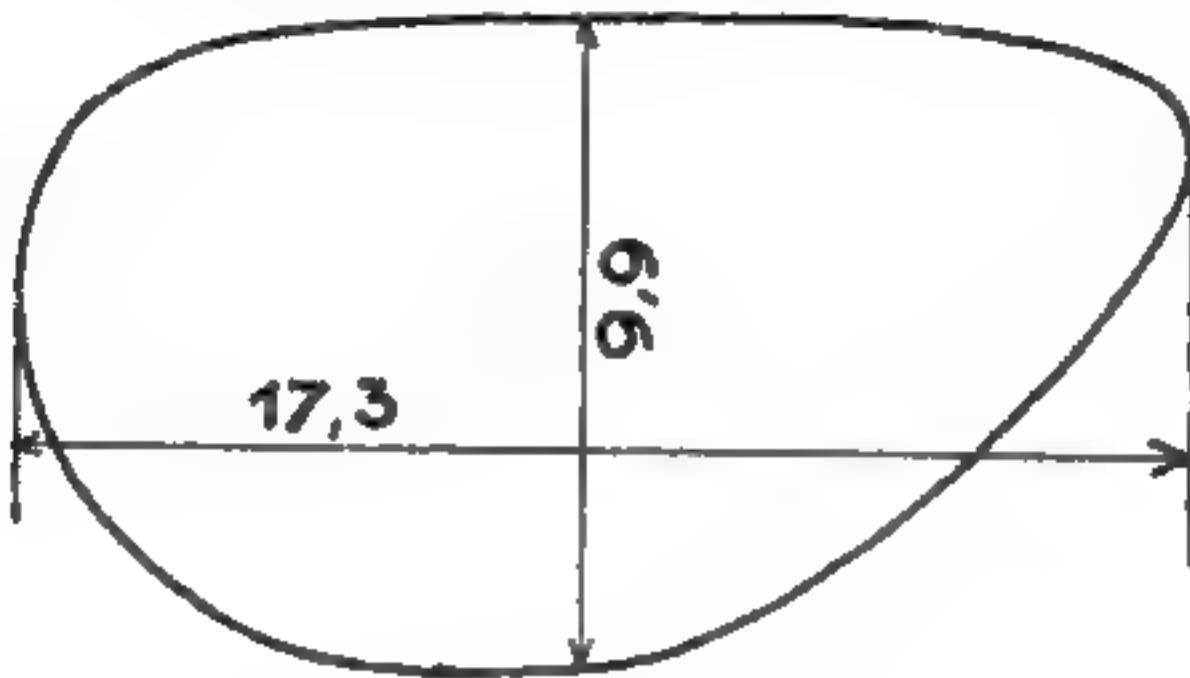


Fig. 1

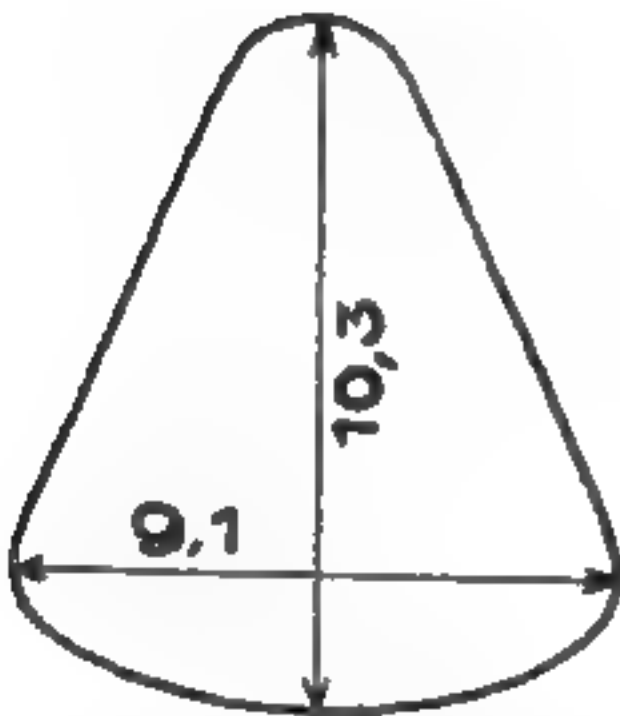


Fig. 2

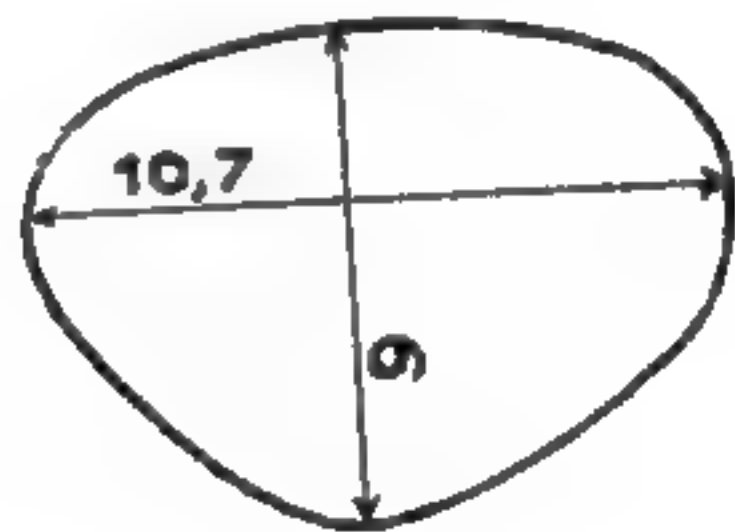


Fig. 3

gebilde hat einen elastischen Charakter. Bei auf die Tonerde geübte Druck ist oft ganz ungleichmäßig, ebenso sind die stärker verhärteten Ränder dieser Organe nicht so nachgiebig.

Einigemal fand C. auf den Abdrücken kleine schwarze Partikelchen, für die er einen Ursprung weder an der Sohle des Mediums noch auf dem Zimmerboden nachweisen konnte. Man gab dem Medium eigene Experimentierschuhe, deren Sohle selbstredend rein und absolut glatt waren; dennoch zeigten die Abdrücke Spuren kleiner schwarzer Körper.

Endlich fand Crawford die Lösung des Rätsels. In dem Inneren der Filzschuhe war nahe an der Spitze ein Band mit schwarzem Lacküberzug befestigt. Dasselbe zeigte sich an einigen Stellen

abgewetzt. Die Partikelchen entsprachen dieser Ursprungsstelle, konnten aber bei der getroffenen Versuchsanordnung auf normalem Wege nicht auf die Tonerde gelangt sein.

Die Ruten oder vielmehr ihr häutiges Endorgan („Endfilm“) gehen mitunter von den Füßen des Mediums aus. Crawford glaubt nun, daß diese zarte, feste, häutige, von den Füßen ausgehende Hülle bei ihrem Durchgang zwischen Strumpf und Schubinnenseite kleine Stückchen schwarzen Lacks abgeschabt habe, welche dann an ihr haften blieben und in die Abdrücke mit hineingepreßt wurden.

Die Endorgane der psychischen Strukturen gleichen also mitunter mehr oder weniger der Schuhsohlenform, fühlen sich weich, also durchaus nicht wie Leder an und sind begrenzt von verhärteten elastischen Rändern. Weder der menschliche Fuß noch die Schuhsohle ist an der Innenseite weich und hat keinen harten Außenrand.

### Die vertieften Eindrücke des Endorgans.

Die Größe der vertieften Eindrücke variiert von einer Markierung, die man mit einem kleinen Finger machen könnte, bis zur Größe von 14—18 qcm. Die größte Form ist halb so groß wie die eines flachen Eindrucks. Die Rutenenden, denen sie entsprechen, fühlen sich manchmal weich, manchmal hart an wie Metall. Fast alle diese Abdrücke sind merkwürdigerweise bedeckt mit der Strumpfzeichnung; ihre allgemeine Form ist oval mit Abänderungen je nach dem Druck der Ruten.

Wie der Versuchsleiter feststellte, handelte es sich wirklich um eine Strumpfzeichnung, die den Abdrücken der von dem Medium in der Sitzung getragenen Strümpfe entsprach. Crawford stand wiederum vor einem Rätsel. Alles war geschehen, um eine Berührung der Füße des Mediums mit der Schüssel zu verhindern; auch von den Anwesenden konnte niemand die Tonerde berührt haben; der Forscher beobachtete die Wage, während man hörte, wie die Rute den Ton berührte. Die Wage zeigte keine Bewegung des Mediums an. Crawford band das willige Medium Abend für Abend auf alle mögliche Art fest. Fräulein Goligher ertrug das alles mit gutem Humor und fügte sich jeder Anordnung. Wenn das Problem ungelöst geblieben wäre, so würde der Betrugsverdacht auf das Medium gefallen sein, wenigstens in den Augen solcher Personen, denen das Verständnis zwischen dem innigen Konnex des medialen Organismus und der physikalischen Phänomene fehlt.

Crawford stellte sich nun die Frage, ob die Strumpfzeichnung zustande gekommen sei durch den Druck eines Teils der Außenseite des Strumpfs oder aber seiner Innenseite. Nach seinen Feststellungen war ersteres der Fall; denn der Boden des Abdrucks

war mit der Strumpfzeichnung versehen, genau so, wie wenn die gewöhnliche Außenseite des Strumpfes im Ton abgedrückt worden sei.

Die flachen Abdrücke dagegen zeigten mit bloßem Auge keine Strumpfzeichnung; aber bei einer großen Zahl derselben, die er sämtlich photographierte, trat die Zeichnung bei Untersuchungen mit Vergrößerungsgläsern hervor.

Die Lösung des Rätsels geht für den Autor dahin, daß nach seinen Beobachtungen das Endorgan der psychischen Struktur oder Rute mit einer hautartigen, konsistenten und klebrigen Masse bedeckt ist, die in halb flüssigem Zustand in die kleinen Strumpfhöhlungen sickert und dann die Zeichnung des Strumpfgewebes beim Austreten aus dem Fuß und beim Hartwerden außerhalb desselben beibehält. Nun legen sich die psychischen Strukturen mit Vorliebe um den Fuß oder um das Fußgelenk, bevor sie austreten. Je dicker und zäher die Masse ist, um so geringer erscheint die Strumpfzeichnung entwickelt. Hält man nun den wirklich mit dem Fuß des Mediums erzeugten Abdruck vergleichsweise daneben, so zeigt sich merkwürdigerweise, daß die Abdrücke der psychischen Struktur viel deutlicher und schärfer sind, als die Linien des mit dem Strumpf bekleideten Fußes, wahrscheinlich, weil dieser das Strumpfgewebe stärker zusammenpreßt, während die zähe Masse sich während eines lockeren Zustandes in das Strumpfgewebe hineinlegt.

Crawford machte nun eine Gegenprobe, indem er eine klebrige Masse auf den Strumpf drückte, diese erhärtete und dann in die Tonerde einpreßte. Die auf diese Weise gewonnene Zeichnung war identisch mit derjenigen der Rutenabdrücke.

### **Der Materialisationsprozeß und die Wege des Plasmas.**

Während des Stadiums der Unsichtbarkeit der Materie fühlte Crawford oft einen kalten Hauch an seiner, dem Fußgelenk des Mediums angenäherten Hand, und er nimmt an, daß diese Empfindung durch Partikelchen der Materie im gasartigen Zustand zustande käme. Sobald er überzeugt war, daß die Klopföne durch vom Fuß des Mediums ausgehende Ruten veranlaßt seien, durchschnitt er mit der Hand die vermeintliche Kraftlinie; sofort hörten die Klöpföne auf.

Somit ist nach seiner Auffassung die Rute aus einem gasartigen Körper gebaut, der aber wie ein fester mit einem verdichteten soliden Endorgan operiert und einen gewissen mechanischen Widerstand gegen Druck und Stoß zeigt. So enthält also nach dieser Ansicht jede Struktur oder Rute eine mehr oder weniger mit den Sinnen wahrnehmbare Materie. (Abb. 2.)

Es entsteht ferner die Frage: Wie und wo in und am Körper des Mediums wird die Materialisation und die Verdichtung des

Rutenendes bewirkt? Außerdem die zweite Frage: Tritt die Rute zuerst aus und wird sie nachträglich am Ende verdichtet oder tritt das Ende schon in verdichtetem Zustande aus? Und endlich: Wie kommt die Resorption zustande?

Wie Crawford feststellte, fanden sich Tonspuren in großer Zahl auf dem Fußboden zwischen Medium und Schüssel, ferner unter der Tischplatte an den Tischfüßen, außerdem auf den Schuhen des Mediums, auf den Strümpfen und endlich auf den Bändern, mit denen die Füße des Mediums zusammengebunden waren. Außer den Lackpartikelchen wurden auch Wollfäden, Haare usw. gefunden, also lauter Dinge, die offenbar von den Fußbekleidungen des Mediums stammten. Die Tonflecken, die an den Strümpfen, Schuhen, Unterkleidern usw. konstatiert wurden, sind in dem Werke durch eine Reihe von Bildern veranschaulicht.

Bei einer Zusammenfassung seiner Resultate stellt Crawford nochmals fest, daß das Medium während seiner Versuche sich weder vom Platz bewegt hat noch die Stiefel auszog, um mit dem Fuß zu operieren.

Das von den Beinen (Genitalien?) und Füßen ausgehende Plasma bildet zunächst in vielen Fällen ein Konglomerat zwischen den Füßen; von hier aus quillt es hervor, um in Form von Ruten seine Wirkung zu vollziehen. Die Masse liegt auch im Stiefel selbst, kann von den Zehen, von der Fersengegend, von den Knöcheln und von der Sohlengegend ausgehen. Die Substanz quillt dann zunächst durch die natürlichen Öffnungen, durch die Schnürlöcher und Bänder sowie über die oberen Schuhränder heraus. Dieser Weg scheint leichter zu sein als derjenige durch die Nähte von Sohle und Oberleder hindurch. Die Wege des Plasmas im Raum selbst sind entweder direkte oder indirekte.

Die Verdichtung der gasförmigen Materie erfolgt bei diesem Materialisationsprozeß immer in möglichst großer Körpernähe, unmittelbar bei dem Austritt. Hier findet auch das Festwerden des Endorgans der Rute statt. Ebenso geht die Dematerialisation erst auf der Haut bzw. der Kleidung beim Medium vor sich.

Reibungsgeräusche vor Eintritt der Phänomene in der Nähe des Mediums führt Crawford auf eine Reibung des Stoffes in den Strümpfen zurück.

Die Erfahrungen mit den Tonflecken führten dann zu folgender Versuchsreihe: Neben die Schüssel mit Tonerde legte der Experimentator ein flaches Holzstück, eine mit Ruß geschwärzte Glasplatte, ein photographisches Negativ sowie einige mit Wachstuch bekleidete Bretter und verlangte nun, daß zuerst das Rutenende auf die Tonerde und dann auf die flache Holzscheibe gelegt werde, um auf diese Weise die Zeichnung der Form des Endorgans zu erhalten, was auch gelang. Auf der Glasplatte mit Ruß kamen zwei kleine Rutenabdrücke zustande. Außerdem erfolgten ähnliche Markierungen auf dem übrigen Material. In diesem Falle:

waren die Füße des Mediums nicht gefesselt. Um aber dieselben ganz auszuschalten, hatte C. einen verschließbaren Kasten konstruiert, aus welchem die Füße nicht herausgezogen werden konnten. In anderen Fällen wurden hohe bis über die Mitte der Unterschenkel reichende Stiefel dem Medium angezogen. Mit Anwendung dieser Vorrichtungen ging die weiter fortgesetzte Färbemethode Hand in Hand.

Die Tonerde wurde haltflüssig mit Methylenblau gefärbt und in diesem Zustande bereitgestellt, während die Füße im „Test-Box“ standen.

Man hörte nun das Geräusch des Eintauchens der Ruten in die Flüssigkeit, welches vergleichbar ist dem Milchtrinken einer Katze. Das Resultat war entscheidend. Tonflecken fanden sich im Innern des Fußkastens, an der Klappe, an den Schuhen, an den Strümpfen bis zu den Knöcheln, was durch eine Reihe von Photographien in dem Buche veranschaulicht wird. Das Eintauchen erfolgte 3- bis 4 mal.

Ohne irgendeinen der Anwesenden darüber zu informieren, beruhte der Forscher nunmehr die ganze untere Fläche des Tisches mit dem Rauch einer Terpentinflamme. Auch die auf diese Weise gewonnenen Markierungen zeigten wieder das Muster der Strumpfzeichnung — trotz der hohen Stiefel und trotz des Abschlusses der Füße in dem Kasten. Unter den auf dem Ruß zustande gekommenen Abdrücken fanden sich solche, die an Fingerspitzen erinnerten, ebenso auf der photographischen Platte. Aber es handelte sich nicht eigentlich um Finger, sondern um temporäre psychische Projektionen, die verschiedene Formen annehmen und Fingern gleichen können. Gewöhnlich waren es 3, niemals aber mehr als 4 solcher Glieder. Die um die Tischfüße gewundene Substanz machte den Eindruck von Tentakeln.

Auf diese Weise entdeckte der Gelehrte eine experimentelle Methode, um den Weg der plasmatischen Struktur zum Körper des Mediums festzustellen.

Noch besser als die erwähnten Mittel eignete sich zu diesem Zweck das Karminpulver, weil es eine gefärbte Spur sowohl auf dem Zimmerboden wie in den Kleidern des Mediums zurückläßt. Dieselbe war zu verfolgen auf der Innenseite der Unterbeinkleider bis zum Unterleib, so daß die Substanz aus der Genitalgegend zu entstehen und dorthin zurückzukehren scheint. Bei der Entwicklung nimmt das Plasma seinen Weg auf den Beinen der Versuchsperson bis herunter zu den Fußgelenken, dringt in die Schuhe, geht durch die Strümpfe hindurch und legt sich um den Fuß, so daß Crawford auf Grund dieser Erfahrung daran zweifelt, ob das Plasma überhaupt an den Füßen entsteht. Große Karminflecken fanden sich in der Umgebung der Genitalien und hörten dort auf. Nach den Spuren in den Kleidern zu schließen, muß die Konsistenz des Plasmas ansehnlich gewesen sein.

C. weist auf die irrige Ansicht hin, daß die Entwicklung des Plasmas ein ruhiger Prozeß sei und das Medium nicht anstrenge. Ganz im Gegenteil. Die Fußmuskeln und die Gegend der Knöchel sind während der Phänomene außerordentlich in Anspruch genommen. Teilweise besteht ein Krampfzustand. Zwar scheint eine sichtbare Bewegung der Füße nicht vorhanden zu sein, wohl aber innerhalb der Weichteile von Unterschenkel und Fuß ein Umwandlungsprozeß energetischer Natur vor sich zu gehen, der bei Beginn jeder Sitzung besonderen Kraftaufwand verlangt.

Um über die Bewegungserscheinungen der Füße Aufklärung zu bekommen, wandte der Forscher auch ein elektrisches Läutwerk an, dessen Glocke bei der leisesten Bewegung der Füße ertönte. In zahlreichen Experimenten wurde trotz des Eintritts der Phänomene kein Ton der elektrischen Glocke gehört, selbst nicht bei starker Levitation.

Der Prozeß der Ejektion des Plasmas aus den unteren Extremitäten vollzieht sich ziemlich langsam, ist keine fortdauernde Aktion, sondern geht in Spasmen vor sich, die schwach beginnen und allmählich anwachsen: Gegen Beendigung des Prozesses zu ist der Krampfzustand sehr stark (1. Teil der Aktion).

Sobald das Gebilde ausgesendet ist, kann die Tischerhebung erfolgen, ohne Bewegungserscheinungen an den Füßen (2. Teil der Aktion). Wahrscheinlich wird das Plasma in dem Zeitraum zwischen dem 1. und 2. Teil geformt.

Die elektrische Klingel ertönt leise, sobald das Plasma wieder von dem Körper resorbiert wird (3. Teil der Aktion).

### Die sichtbare Erscheinung der Gebilde.

Zwar wurden hie und da im Rotlicht Spuren der Struktur optisch wahrgenommen, aber das genügte nicht, um sie mit Muße zu prüfen. Nach Crawford's jahrelanger Erfahrung sind diese gliedartigen Gebilde außerordentlich lichtempfindlich, eine Tatsache, die bei allen derartigen Sitzungen, wo sie auch stattgefunden haben, übereinstimmend bestätigt worden ist.

Das einfachste Mittel, die Strukturen sichtbar zu machen, bestand in der Anwendung der (insulierten) Leuchtplatte, die auf den Fußboden in der Mitte des Zirkels gelegt wurde. Das Resultat war überraschend gut. Anfangs zeigten sich nur die Spitzen einer schuhähnlichen Form über der leuchtenden Platte — offenbar wurde der Effekt des Lichtes ausprobiert. Dieser war ersichtlich sehr gering, wenn nicht überhaupt unwirksam. Darauf wurde das ganze Endorgan der Struktur über der Platte hin- und herbewegt.

Das Ende der Rute krümmte sich manchmal zu einem Haken und konnte damit Dinge ergreifen, wie z. B. einen Tischfuß. Vor den Augen Crawford's legte es sich um denselben und löste sich

wieder los. Außerdem zog das Gebilde sich zusammen und breitete sich aus wie ein Schwamm. Die plasmatische Substanz änderte auf Wunsch vor den Augen des Beobachters die Form. Sie drehte sich um die eigene Achse und löste sich wieder auf; sie bildete Flecken, blatt- und flächenartige Formen, zeigte gummiartige Flexibilität und konnte sich vollständig verhärten.

Oft sah Crawford verschiedene Formen über der Leuchtplatte, auch sogar in senkrechter Stellung zu derselben. Manchmal erschien die Substanz schwarz. Die Farbe der Strümpfe hatte keinen Einfluß auf die Färbung derselben. Mit der Dicke der Rute nahm ihre Biegsamkeit ab. Der Autor vergleicht diesen Körper mit der Wirkung verschieden dicker Handschuhe auf die Beweglichkeit der Hand. Als er verlangte, daß die Struktur die Leuchtplatte berühre, geschah dies zuerst langsam und vorsichtig, wahrscheinlich weil die zersetzende Kraft des Lichtes empfunden wurde.

Verschiedene Versuche, die auf der Leuchtplatte liegenden Effloreszenzen durch längere Exposition panchromatischer Platten zu photographieren, mißlangen, obwohl dieselben sich bis zu einer ganzen Minute nicht rührten. Hierbei handelt es sich um Formen mit breiter Spitze. Die Resorption derselben in den medialen Organismus war von leichten Konvulsionen begleitet.

#### **Der körperliche Zustand des Mediums während der Versuche.**

Der Puls von Frl. Goligher beträgt vor der Sitzung 72, die Temperatur 98 (Fahrenheit). Respiration normal. Während der Tisch-erhebung steigt der Puls rapid bis auf 90 und 110 Schläge; nach der Beendigung derselben fällt er langsam in einigen Minuten auf 80 herunter, um bei der nächsten Levitation auf 126 hinaufzugehen. In einem andern Fall dauerte es 10 Minuten, bis der Puls von 120 auf 90 herunterging. Während des Leuchtplattenexperiments stieg die Herztätigkeit auf 100. Vor einer Blitzlichtaufnahme Puls 120 (vorbereitende Exteriorisation des Plasmas). Nach der Aufnahme fiel der Puls auf 72. Respiration unverändert während der ganzen Leistung. Temperatur zwischen 98 und 98.4 (Fahrenheit). Die Herztätigkeit der übrigen Teilnehmer blieb während der Phänomene unverändert.

Als allgemeingültiges Resultat darf man annehmen, daß die Herztätigkeit sich während der Phänomene besonders auch schon im Stadium der Plasmaentwicklung bedeutend steigert, um nach Ablauf derselben langsam auf die Norm zurückzukehren. Hände kühl und feucht. Temperatur und Atem nicht beeinträchtigt. Außerdem sind die Leistungen von einer starken Muskelaktion begleitet, die sich in Form von krampfhaften Kontraktionen und in einer Volumabnahme zu erkennen gibt. Der Versuchsleiter prüfte wiederholt während der Plasmaentwicklung den Tonus der Oberschenkelweichteile und will gefunden haben, daß die Konsi-



stanz derselben abnahm, und daß eine Schlaffheit eintrat wie durch einen Schwund von Materie.

Um die Volumabnahme in den Weichteilen der oberen Extremitäten objektiv festzustellen, setzte der englische Gelehrte das Medium auf seinen Stuhl und brachte beide Beine in eine gestreckte Stellung, so daß sie einander berührten. Nun schnürte er um beide Oberschenkel ein breites, fest angezogenes Band, wie wenn dieselben einen einheitlichen Körper darstellen würden. Derselbe wurde mit einer Federwage verbunden, die im normalen Spannungszustand 4 englische Pfund anzeigte. Das Medium kannte den Zweck dieses Experimentes nicht und wurde lediglich gebeten, sich ruhig und passiv zu verhalten. Dann forderte Crawford die unsichtbar wirksame intelligente Kraft (Operatoren) auf, eine Rute zu bilden und dieselbe auf den Boden zu legen. Das geschah. Während der Entwicklung dieses Prozesses nahm die Spannung der Bandage allmählich ab, und zwar betrug die Verminderung ein englisches Pfund, um dann bei der Resorption des Plasmas durch den Körper der Versuchsperson wieder auf 4 Pfd. zu steigen. Dieses Experiment wurde 7- bis 8mal wiederholt und ergab immer wieder dasselbe Resultat. Die Zu- und Abnahme erfolgte immer nur allmählich, niemals plötzlich. Jede willkürliche Bewegung des Fr. G. bei diesem Versuch hätte die Spannung nur vermehren, nicht vermindern können. Außerdem kontrollierte der Gelehrte das Einsinken der Weichteile und das Schlaffwerden der Muskeln mit der Hand. Bei der Resorption will C. kleine runde Knoten in der Haut gefühlt haben, die unter den Händen verschwanden.

Während der Aktion scheinen die Brüste anzuschwellen und hart zu werden. Nach diesen Beobachtungen hat es den Anschein, daß die organischen Substanzen unter der Haut der unteren Extremitäten einen heute noch völlig unaufgeklärten Transformationsprozeß durchmachen und in diesem Falle die Materie liefern, welche für die Bildung des Teleplasmas notwendig ist.

Während der Phänomene verfällt der Körper manchmal in einen Zustand der Steifheit und Anspannung; mitunter erhebt sich der Rumpf um einige Zentimeter vom Sitz wie bei einer außergewöhnlichen Anstrengung. Füße und Unterschenkel werden dabei unter dem Stuhl zusammengepreßt. Beim Zustandekommen der Tisch-erhebung ist der Körper immer zurückgelehnt, während Ellbogen und Hände sich aufstützen; während der Levitation selbst ist der Körper oft nach vorwärts gegen den Zirkel zu geneigt.

### **Blitzlichtaufnahmen.**

Erst nach sechsmonatlichen vergeblichen Versuchen gelang es Crawford, 75 Blitzlichtaufnahmen vom Plasma zu machen. Zuerst fürchtete man einen ungünstigen Eindruck auf die Gesundheit des

Mediums. Anfangs erschienen geringere, dann größere Mengen des Stoffes auf den Bildern. Trotz der erzielten sehr erheblichen Fortschritte gelang es bis jetzt nicht, die Photographie des schwebenden Tisches, während er von dem „Träger“ gehalten wird, zu erzielen. Überhaupt sind die Aufnahmen im aktiven Zustand der Substanz viel schwieriger und dem Medium schädlicher wie in dem passiven. Während des ersteren ist die Struktur verhärtet und deutlich geformt mit scharfen Rändern — in dem letzteren findet man eine weniger deutliche Zeichnung sowie den Charakter der Erschlaffung und Trägheit.

Der im August 1920 erfolgte Tod Crawford's ermöglichte keine genauere Beschreibung der dem Buche beigegebenen Plasmaaufnahmen, so daß der Schluß des unvollständig gebliebenen Werkes nur einen Bilderkatalog wiedergibt. Da die Reproduktion dem Referenten nur für einige wenige Bilder vom Verleger gestattet wurde, so ist der Leser auf das Studium des Originalwerkes zu verweisen.

Die teleplastische Masse erscheint auf den Bildern weiß und erzeugt den optischen Eindruck eines weißen Leinwand- oder Wollstoffes, der zwischen den Füßen des Mediums herausquillt, vor demselben und unter dem Tisch in einem Konglomerat seinen Stützpunkt findet, um dann in Säulenform (mit einem auf 15 cm zu schätzenden Querdurchmesser) bis zur unteren Tischplattenfläche emporzusteigen und sich dort zu fixieren.

Diese am Schlusse der mühevollen, mehrere Jahre hindurch fortgesetzten Forschungen entsprechen genau den früheren Beschreibungen des englischen Forschers, die zu einer Zeit gemacht wurden, als die Substanz optisch überhaupt noch nicht wahrgenommen werden konnte.

Auf einem Bilde liegt die Masse auf einer unter dem Tisch stehenden Küchenwage und steigt von dort hinauf zur unteren Tischplatte. Auf einem weiteren Bilde geht ein zirka 10—20 cm breites weißes Band von den Knien des Mediums in einem Kreisbogen bis zur Mitte der unteren Tischfläche, ohne den Boden zu berühren. Dieses weiße Band macht auf den Beschauer keinen festen, sondern einen schlaffen Eindruck, was wohl seine Ursache darin hat, daß es im Ruhezustand photographiert wurde. Mehrere Bilder zeigen die teleplastische Substanz in Form von dicken Streifen, Bändern und Fetzen, die in der Regel von den Füßen ihren Ausgangspunkt nehmen, sich teilen, sich auf einem Bilde handartig mit beiden Armen um zwei gegenüberstehenden Tischfüße legen, und zwar an der oberen Hälfte desselben. Der unbefangene laienhafte Beobachter dieser Bilder könnte glauben, daß an der Tischplatte beiderseits ein Leinwandstreifen gebunden sei.

Eine Reihe von Photographien veranschaulichen das Plasma,

wie es als Masse aus dem Schuhwerk herausdringt oder sich um einen Unterschenkel des Mediums legt.

Zwei weitere Abbildungen illustrieren Substanzmengen, die genau wie bei Eva C. auf dem Schoß der Versuchspersonen liegen. Mitunter bedeckt auch die Materie die Stiefel gänzlich; nirgends aber ist es gelungen, auf diesen Bildern das Durchgehen der Masse durch die Kleidung und Stiefel zu veranschaulichen. Möglicherweise setzt dieser Prozeß einen schwächeren, dem Auge noch nicht wahrnehmbaren Grad von Materialisation voraus. Mit dem Aufblitzen des Blitzlichtes verschwinden die Strukturen und Produkte augenblicklich im Bruchteil einer Sekunde. Dieser Prozeß ist regelmäßig mit einer Shokwirkung auf den Körper des Mediums verbunden (Zusammenfahren, Tremor, Muskelkrampf). In einem Fall dauerte die konvulsivische tremorartige Reaktion 5 Minuten lang. An diesem Abend trug das Medium zum ersten Male ein dickes, baumwollenes neues Kleid. Crawford nahm an, daß die an diesem Stoff noch nicht eingeübte Resorption des Plasmas größere Anstrengung und längere Zeit erforderte (briefliche Mitteilung des Herrn Warrick an den Referenten).

#### **Bestätigung der Phänomene bei dem Medium Miß Goligher. nach Crawfords Tod.**

Die in nachfolgendem beschriebene Sitzung fand im Hause des verstorbenen Dr. Crawford, 1 Brookvale Penace, Park Avenue, Sydenham in Belfast am Montag, den 6. September 1920, 7,30 abends statt. F. Mel. Stevenson berichtet<sup>1)</sup> darüber:

Am 5. September wurde eine Vorbereitungs-Sitzung gehalten (abends 7 Uhr), um die Wünsche der „Operatoren“ kennen zu lernen (bezüglich der Sitzung am 6. September). Miß Kathleen Goligher war an diesem Morgen erst aus Schottland angekommen, wo sie 4 oder 5 Wochen sich aufgehalten hatte. Hierbei wurde nichts unternommen, ohne die „Operatoren“ befragt und ihre Weisungen befolgt zu haben. Stevenson erinnert sich, daß Crawford betonte, der Erfolg seiner Experimente sei diesem Verfahren zu danken, oft gegen seine Überzeugung. Stevenson fand die Richtigkeit dieses Standpunktes bestätigt.

Er beabsichtigte Blitzlichtphotographien mit fünf Kameras gleichzeitig aufzunehmen und befragte die Operatoren darüber, sie erlaubten vier Aufnahmen hintereinander.

Die Unterhaltung mit den Operatoren findet nicht typologisch statt, sondern nur durch Fragestellung. Die Operatoren antworten durch Klopföne, die verschieden stark sind, mitunter ganz leise, dann wieder durch Schläge, wie mit dem Schmiedehammer. Auch die Stelle, an der sie erfolgen, wechselt. Die Photographien

<sup>1)</sup> Auszug aus *The Psychic Research*, Quaterley Oktober 1920 (London, Kegan) *A Test Seance with the Goligher Circle*.

dürfen nur aufgenommen werden, sobald die Operatoren das Signal hierzu geben (3 Klopflaute auf dem Boden). Ohne ihre Mithilfe kommt kein Resultat zustande.

Das Plasma ist so empfindlich gegen Licht, daß gewöhnlich vor dem Entzünden des Blitzlichtes 2 oder 3 Minuten Dunkelheit hergestellt werden mußte. St. war daher sehr erfreut, als die „Operatoren“ eine der Aufnahmen (die 4.) in rotem Licht gestatteten. Sie versprachen ein Resultat auch unter dieser Bedingung.

Stevenson bat, daß die erste Aufnahme im roten Licht gemacht werde; Antwort: Es soll die vierte Aufnahme sein. Die Operatoren waren weiser; denn die erste Aufnahme schlug fehl, als einzige der vier Expositionen. Durch die Klopföne (3 bedeutet ja, 2 nein, 1 zweifelhaft) wurde ferner bestimmt, bei welcher Aufnahme ein Tisch vor das Medium gestellt werden solle. Stevenson erhielt auch die Erlaubnis, während der Aufnahmen neben dem Medium zu stehen, mit dem Erfolg, daß er mit eigenen Augen das „Plasma“ sah, wie es in jedem Falle sich entwickelte. Die Photographien zeigen ihn dicht neben dem Medium.

Nun folgt die Beschreibung der Sitzung am Montag, 6. September. Der Zirkel bestand gewöhnlich aus 7 Mitgliedern: Mr. Morrison, Mrs. Morrison, Miß Kathleen Goligher und Miß Lily Goligher, Miß Anna Goligher, Mr. Goligher und Master Samuel Goligher, also einer Familie, Vater, 4 Töchter, Sohn und Schwiegersohn, denn Mrs. Morrison ist die Schwester des Mediums. Alle sind mehr oder weniger medial veranlagt. Miß Kathleen, die jüngste der 4 Töchter, ist ein nicht professionelles Medium, wird also nicht bezahlt. Bei dieser Sitzung waren Miß Lily Goligher und Mister Goligher abwesend. Ihre Plätze wurden von Mrs. Crawford, der Witwe Crawfords, und Mr. Keir, einem Freund der Goligher-Familie, eingenommen.

Außerdem waren anwesend: Mr. James Pollock, ein sehr bekannter Professionsphotograph in Belfast, zwei Ärzte, ein gut bekannter Künstler von Belfast und ein Inspektor aus dem Norden von Irland. Die Namen sind im Besitz des Herausgebers des Quarterly. Alle Anwesenden sind bereit, die absolute Wahrheit dessen zu beschwören, was Stevenson in diesem Artikel niedergeschrieben hat.

Es kamen zwei Halbplatten-Kameras und drei Handkameras zur Verwendung. Die ersteren wurden von Mr. Pollock und Mr. S., dem Künstler, gehandhabt. Beide benützten ihre eigenen Apparate: Mr. Pollock eine Bergkristall-Linse, welche von Mr. S. W. Woolley in London zur Verfügung gestellt war. Die 3 Handkameras waren unter Aufsicht des Inspektors Mr. Hunter. Alle Kameras waren vorher von Mr. Pollock in dessen Laboratorium genauestens untersucht worden. In seinem eigenen Dunkelmzimmer zeichnete Stevenson die Platten, und von diesem Augenblick an kamen weder Platten noch Films noch Kameras aus

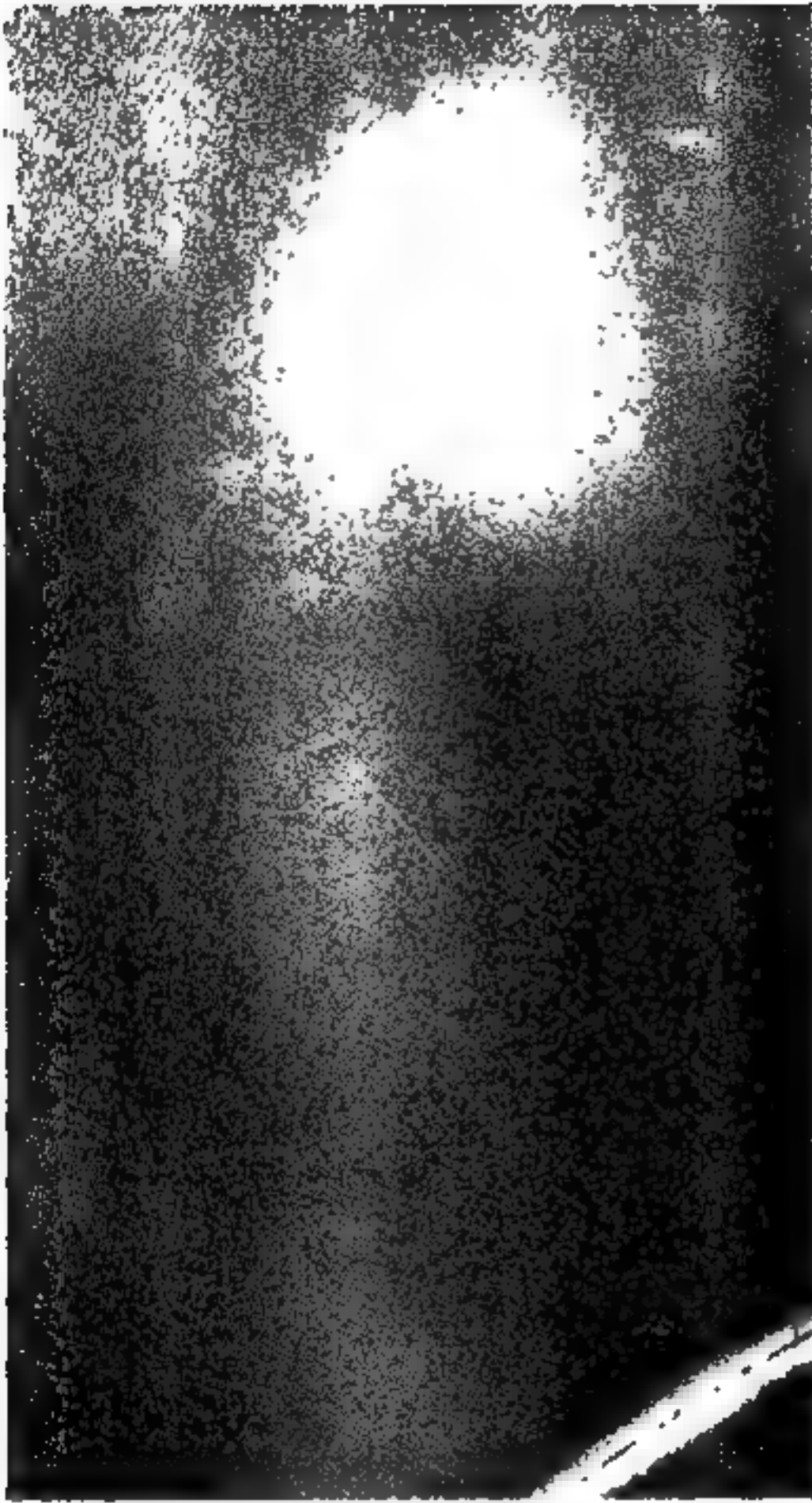


Abb. 1: Gesichtige Säule mit verdichtetem Endorgan  
(nach einer Blitzlichtaufnahme Crawfords in Abb. 10 seines  
Werkes, vgl. S. 3 dieser Arbeit).



Abb. 1. Elektronenmikroskopische Aufnahme eines Virus (Virusgröße ca. 100 nm) im Inneren einer Zelle (Zellgröße ca. 10 µm). Die Abbildung zeigt die charakteristische Struktur des Virus (Viruskapsid) und die Zellstruktur.

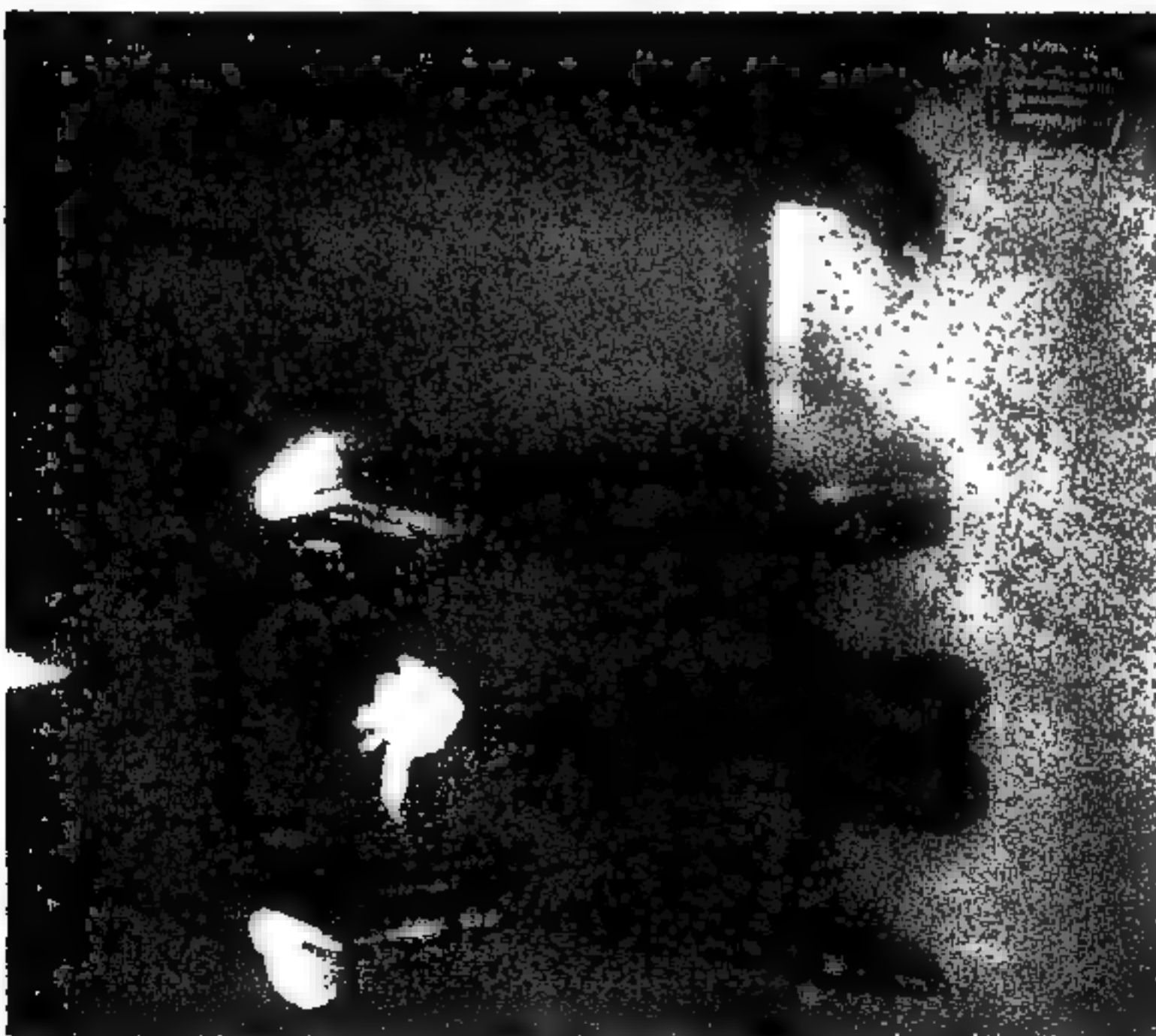


Abb. 3. Plastische Studie auf der Seite des Medians bei der ...  
 ...



Abb. 4. Plastische Studie auf der Seite des Medians bei der ...  
 ...







Abb. 4 links: Stoffmasse zwischen den  
Füßen des Mediums K. Goligher  
(Aufnahme von Crawford).  
Abb. 6 rechts: Stoffmasse zwischen den  
Füßen des Mediums K. Goligher  
(Originalaufnahme von Stevenson)

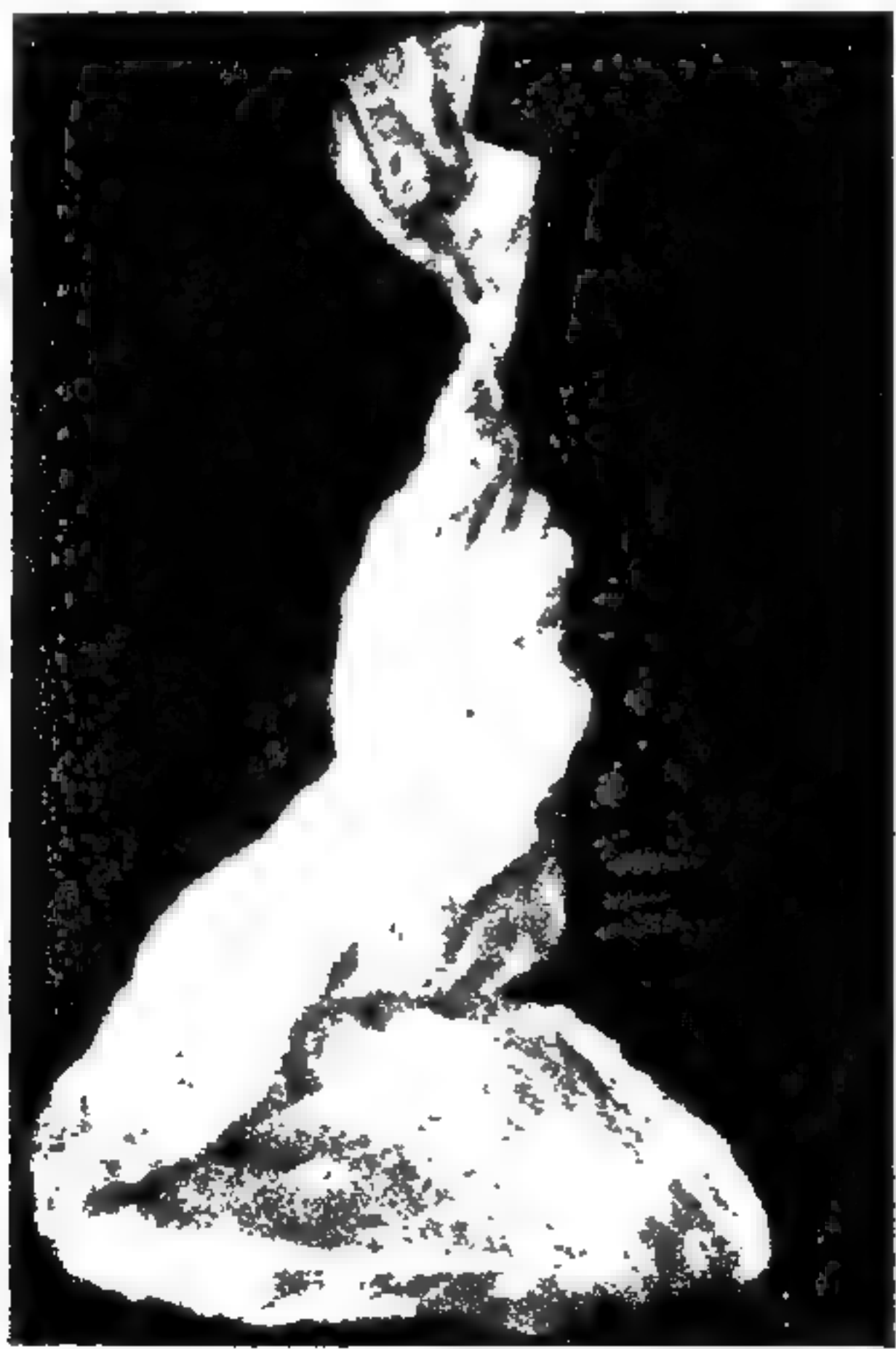


Abb. 7: Vergrößerung aus Abb. 6 rechts.



Abb 8: Teleplastisches Stoffstück bei Eva C.  
(Vergrößerung aus Abb. 81 der Materialisations-Phänomene.)



Abb. 12: Teleplastisches Schleierstück bei Eva C.  
 (Aus Bild 79 der Materialisations-Phänomene  
 vergrößert.)

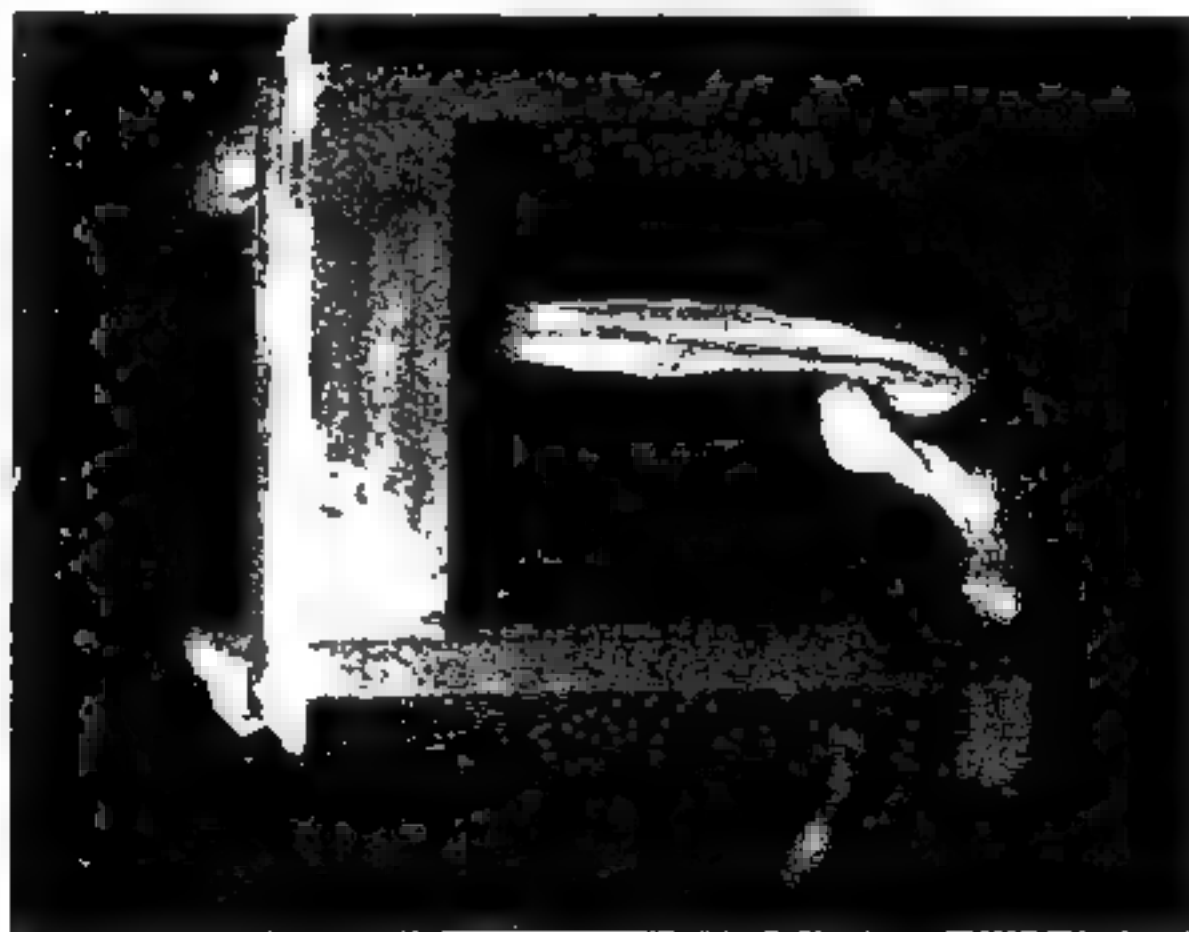


Abb. 9: Teleplastische Struktur Crawfords zur  
 Erhebung des Tisches bei dem Med. K. Goligher  
 (Orig.-Aufn. von Stevenson)



Abb. 11: Weißlich graue Masse zwischen den  
 Unterschenkeln des Frl. K. Goligher  
 (Aufnahme von Crawford, rep. in seinem Werk  
 als Fig. X.)

Abb. 10: Gleichzeitige Seitenaufnahme der in  
 Abb. 9 dargestellten Situation.



Abb. 13: Vergrößerung aus Abb. 9.  
Oben rechts: Abb. 11: Teleplastisches Schleierstück bei Eva C.  
(Vergrößert aus Abb. 92 des Werkes, Materialisations-Phänomene.)

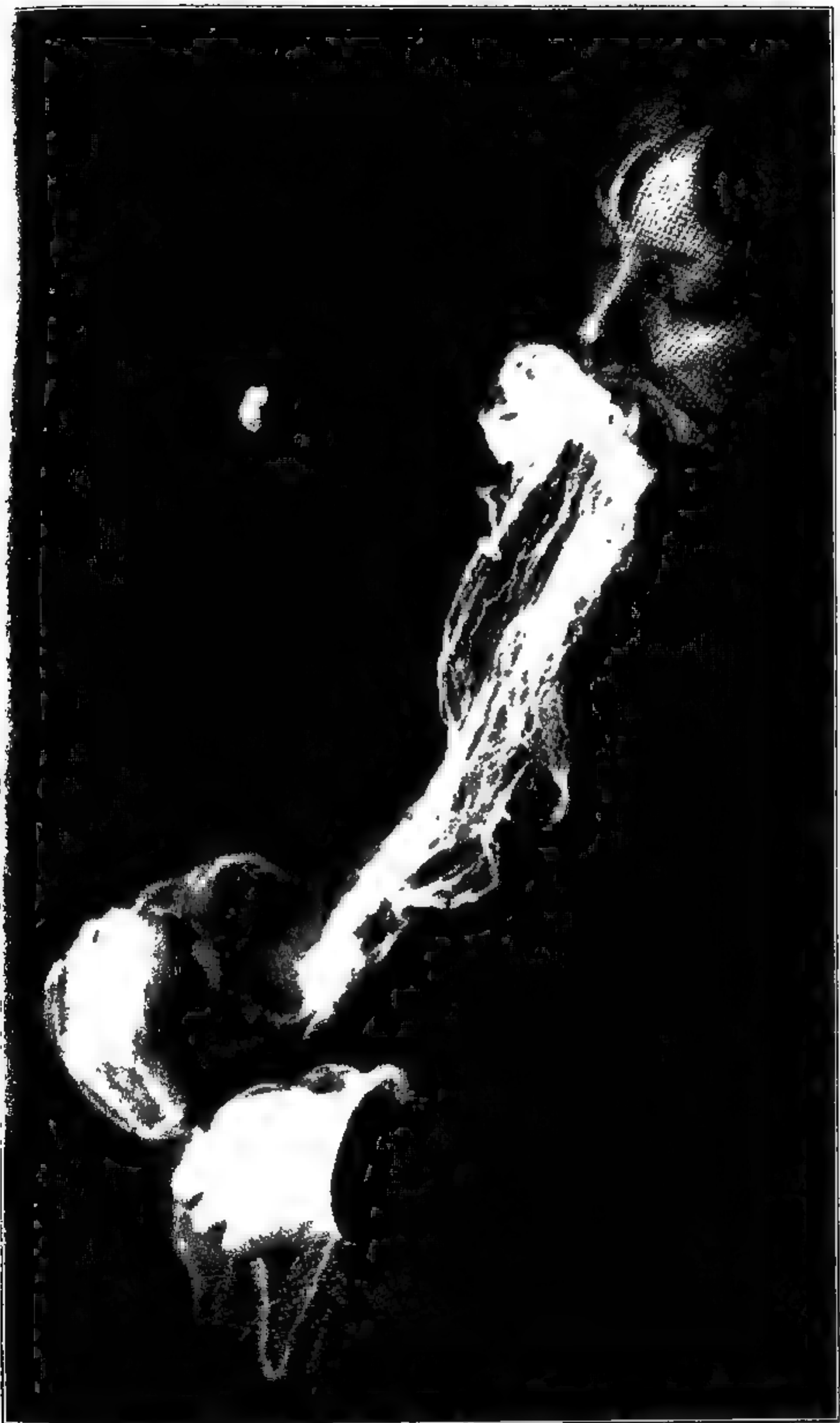
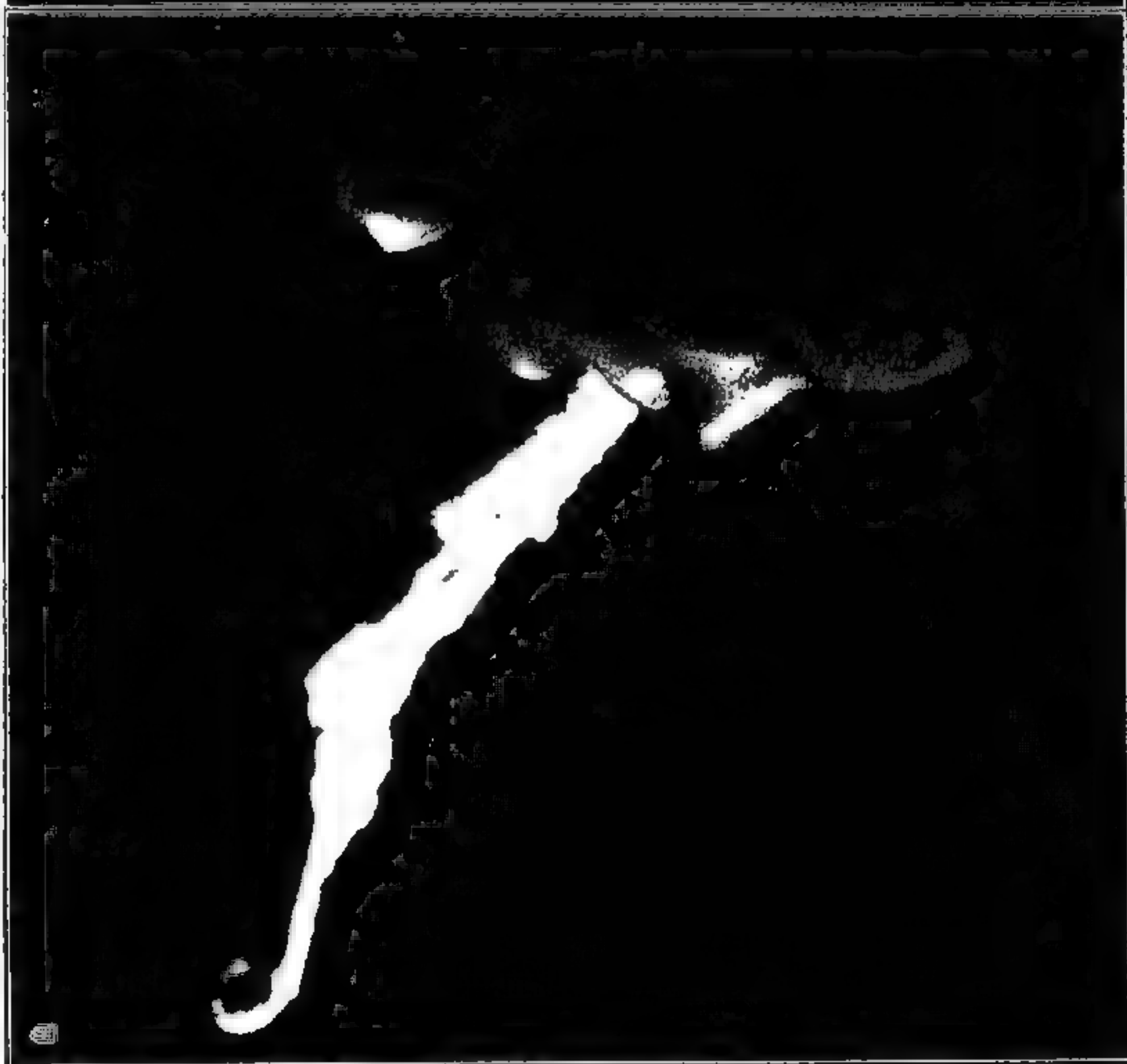


Abb. 15: Teleplasmatische Schleierbildung bei dem poln. Medium Stanisława P.  
(Aus des Verl. Werk: Materialisations-Phänomene, Taf. XV.)



seiner Hand. Die Films konnten nicht bezeichnet werden aus naheliegenden Gründen, aber dies ist gegenstandslos, denn die Photographien wurden gleichzeitig mit den fünf Kameras genommen.

Stevenson ist bereit zu beschwören, daß kein Mitglied des Zirkels die Platten oder Films berührte. Nachdem die Aufnahmen gemacht worden waren, schloß Stevenson die Films und Platten ein. Am nächsten Morgen nahm er dieselben mit zu Mr. Pollock in dessen Laboratorium und entwickelte sie hier persönlich.

#### E r g e b n i s s e :

1. Aufnahme: ohne Phänomen.
2. Aufnahme: eine Plasmamasse auf dem Boden, offenbar von dem Fußknöchel des Mediums ausgehend,
3. Aufnahme: eine Plasmamasse von dem Fußknöchel des Mediums zu der unteren Seite der Tischplatte verlaufend.
4. Aufnahme: eine kleine Plasmamasse, auf dem Schoß des Mediums liegend.

Die weiblichen Mitglieder des Zirkels waren vor dem Eintritt in das Sitzungszimmer untersucht worden von den Ärzten Dr. B. und Dr. M., die männlichen Mitglieder von Stevenson selbst. Stevenson kann bezeugen, daß das Medium kein Fleckchen weißen Stoffes an sich, weder an der Kleidung noch sonstwo, hatte. Dies ist durch die Voruntersuchung von 2 Frauenärzten bestätigt worden. Bevor die Photographien gemacht wurden, verließ der Zirkel das Zimmer und ließ das auf seinem Stuhl sitzende Medium allein, so daß niemand außer Stevenson selbst in ihrer Nähe war.

Stevenson sah das Plasma dreimal mit eigenen Augen, wie es in jeder Photographie dargestellt ist. Es wurde auch von einigen anderen beobachtet. Dr. B. sah es einmal, Dr. M. zweimal.

Er schließt seine Ausführungen wie folgt:

„Für alle, welche aufmerksam das mühevollen Werk des verstorbenen Dr. Crawford verfolgt haben, wird jede Bestätigung der Echtheit seiner Resultate nicht mehr notwendig erscheinen; aber für jene Skeptiker, welche sich nicht überzeugen konnten, bin ich glücklich, den obigen Beweis erbringen zu können, der nach meiner Auffassung unwiderleglich sein dürfte.

Ich bin überzeugt, daß jeder, der einer Sitzung wie der oben beschriebenen beigewohnt hat, die Gegenwart einer unsichtbaren Intelligenz fühlen wird, einer Intelligenz, deren Kräfte über das menschliche Verständnis hinaus reichen.

Eine der Kameras ganz in der Nähe der Füße des Mediums auf dem Boden war mit einer Weit-Winkel-Linse versehen, um das Plasma möglichst aus der Nähe aufzunehmen. Auf dieser Photographie sind die Maschen der Strümpfe vollständig sichtbar, aber das Plasma zeigt keine Strumpfzeichnung, und eine solche konnte auch nicht auf dem Negativ mit Vergrößerungsglas entdeckt werden.“

gez. F. Mel. Stevenson.

Der Schriftleiter der Psych. Res. Quarterly bemerkt hierzu folgendes:

„Der letzte erwähnte Punkt ist wichtig: er bildet einen weiteren Beweis gegen die Möglichkeit, daß die photographierte Substanz irgendein weißes Stoff-Fabrikat ist, das in das Sitzungszimmer gebracht und von dem Medium arrangiert worden sein könnte.“

In unserem Besitz befindet sich eine Erklärung, unterzeichnet von Mr. Stevenson, Mr. S., Mr. Pollock, Mrs. Hunter, Dr. E. G. B. und Dr. S. M. Diese Erklärung bestätigt, daß „die Mitglieder des Goligher-Zirkels von Dr. E. B. und Dr. S. M. und Stevenson untersucht wurden, daß die beschriebenen Sicherheitsmaßnahmen getroffen waren gegen jedwede Manipulation mit den Platten und Kameras, ferner daß eine Aufnahme gemacht wurde in einer Beleuchtung, die stark genug war, um allen im Zimmer befindlichen Personen die Überwachung jeglicher Bewegung der Miß Goligher oder sonstiger Teilnehmer, die alle in einiger Entfernung vom Medium saßen, zu ermöglichen“.

Diese Erklärung schließt mit folgenden Worten: „Diese Sitzung wurde unter strengsten Versuchsbedingungen gehalten. Die von uns gesehenen Phänomene sowie die Photographien des Plasmas sind Ergebnisse, welche unter diesen Umständen von einem menschlichen Wesen auf künstliche Weise nicht hervorgerufen werden können.“

### Über die Gleichmäßigkeit der teleplastischen Gebilde bei verschiedenen Medien.

(Miß Goligher, Eva C., Stanislawa P.)

Das große Verdienst des leider zu früh verstorbenen englischen Forschers Crawford besteht hauptsächlich in seinem systematischen und methodischen experimentellen Vorgehen einem Erscheinungsgebiet gegenüber, das im ersten Stadium seiner Untersuchungen weder direkt durch die Sinnesorgane noch auf physikalischem Wege zur Wahrnehmung gebracht werden konnte. Gegeben war ihm nur der mediale Organismus (zur Entfaltung gebracht durch traditionelle Zirkelsitzung sympathischer Personen) und die telekinetische Wirkung (Tischerhebung ohne körperliche Berührung). Der biologisch-physikalische Zusammenhang dieser beiden Faktoren war zunächst für ihn ein X, eine unbekannte Größe. Er setzte dann sein Medium auf die Wage und fand allmählich durch immer von neuem sorgsam nachgeprüfte Beobachtungen als Fundamentalsatz und Ausgangspunkt seiner Untersuchungen das telekinetische Gesetz, welches lautet: „Bei völligen Tischerhebungen ohne körperliche Berührung (weder durch das Medium noch durch die Anwesenden) nimmt das



auf der Wage sitzende Medium regelmäßig annähernd um das Gewicht des Tisches zu.“\*)

Allerdings sind schon durch die französische Untersuchungskommission in den Jahren 1905 und 1906 ähnliche Resultate mit „Eusapia Paladino“ erzielt worden, die aber in ihrer weittragenden Bedeutung damals nicht anerkannt wurden und unbeachtet blieben.

Aus diesem regelmäßig eintretenden Tatbestand ergab sich notwendigerweise der Schluß auf das Vorhandensein unbekannter und unwahrnehmbarer Kraftlinien zwischen Medium und Objekt. Die protoplasmaartige Effloreszenz war aus den Versuchen mit Eusapia Paladino und Stanislaw Tomczyk bekannt, so daß die Theorie eines medianimen unsichtbaren Gliedes unabweisbar erscheint, weil sich die Resultate der 3 Medien zu einem einheitlichen Gesamtbild ergänzen.

Wieder ausgehend von der richtigen Voraussetzung, daß die Übertragung des mechanischen Druckes von dem Medium auf den Tisch durch eine Art widerstandsfähigen starren Bandes stattfinden müsse, konstruierte der englische Forscher einen äußerst empfindlichen Apparat, der bei dem geringsten mechanischen Druck eine elektrische Glocke ertönen ließ. Mit Hilfe dieser Vorrichtung gelang es ihm, die Verbindungslinie zwischen Medium und Objekt aufzufinden und sie durchzuschneiden, was regelmäßig das Herabfallen des Tisches und ein elektrisches Signal auslöste. Mit dieser Feststellung war der zweite große Schritt zur Lösung dieses Problems geschehen.

So entstand allmählich die Theorie von den starren Ruten und balkenartigen\*\*) Strukturen, die auch das im Vorstehenden referierte Buch Crawfords behandelt. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß Crawford in seinen Forschungen überall unterstützt und sogar oft in zweckmäßiger Weise korrigiert wurde durch unsichtbare, sich durch Klopföne äußernde Intelligenzen, denen der englische Physiker die Rolle von „Operatoren“ zuschreibt.

Er ging dann wieder einen Schritt vorwärts durch Feststellung des Gewichtes dieser unsichtbaren Strukturen, um dessen Betrag das Medium regelmäßig an Körperschwere abnahm, und zwar bis zur Höchstgrenze von 25 Kilo. Außer dem Gewicht muß dieses materielle Band — so schloß er weiter — eine ausgeprägte Form sowie eine bestimmte Dichtigkeit besitzen und an seinem Ende von besonders solider Beschaffenheit sein, um die untere Tischfläche (oder auch Menschen) zu berühren, den ganzen Tisch aufzuheben oder damit klopfende Töne hervorzubringen, bis zu einer

\*) Dieses Gesetz wurde durch den Verfasser mit einem Medium Sch. in dem Berliner Laboratorium nachgeprüft und bestätigt. (Vergl. Physikalische Phänomene des Mediumismus S. 110 ff)

\*\*) Diese Bezeichnung Crawfords ist nicht glücklich gewählt wegen ihrer zu starken Anlehnung an die physikalischen Begriffe.

Stärke, wie sie sonst nur durch Aufschlagen harter Metallgegenstände erzeugt wird.

Systematisch vorgehend folgerte unser Forscher nun weiter: Ein Fragebalken von so großer Leistungsfähigkeit müsse doch zunächst an seinem widerstandsfähigen verdichteten Ende zur sinnlichen Wahrnehmbarkeit gebracht werden können. Er griff also während der Levitation des Tisches unmittelbar unter die Fläche dahin, wo die Berührung zwischen dem Balken und der unteren Tischfläche vermutet wurde, und erhielt zum erstenmal mit dem Tastsinn den Eindruck einer kalten, klebrigen, reptilienartigen Materie, die ihn sofort an Beschreibungen analoger Erfahrungen des Verfassers mit dem Medium Eva C. (geschildert in den „Materialisations-Phänomenen“) erinnerte.

Crawford vermutete mit Recht, daß dieser Grundstoff der Materialisation bei beiden Medien (Eva C. und Goligher) essentiell der gleiche sei, nur mit dem Unterschied der Sichtbarkeit des Teleplasmas bei Eva C. und der Unsichtbarkeit desselben bei Fr! Goligher), wenigstens soweit der damalige Stand der Untersuchungen in Betracht kam.

Dieselbe Materie konnte der Forscher auch in der Nähe des Mediums berühren, wenn z. B. bei Beginn der Sitzung geklopft wurde. Sobald er seine Hand an jene Stelle ihres Körpers legte, von welcher die Rute auszugehen schien, hörte das Klopfen sofort auf. Das heißt, er unterbrach den Fluß der Materie zuerst aus Unkenntnis und dann willkürlich. In Übereinstimmung mit den Untersuchungen des Verfassers nimmt der englische Forscher an, daß diese Materie, sobald sie sich aus dem gasartigen Zustand zu einer plasmatischen amorphen und dann faserartigen Substanz verdichtet, sich bewegen, zusammenziehen, krümmen und eine große Festigkeit und Rigidität erlangen kann. Aus solchen präliminaren kontraktiven Fäden entstehen Knäuel, Bündel und netzartige Strukturen, die nach den Beobachtungen des Verfassers mit den Zeichnungen von Blattwerk verglichen werden können.

So besteht also nach Crawford das zu bildende Glied aus einem Bündel sehr feiner, aus dem Organismus des Mediums stammender Fäden, die zumeist transparent und unsichtbar, aber eng miteinander verbunden, sich einander berührend und zusammenhängend, mit der Fähigkeit, ineinander zu verschmelzen. Innerhalb der präliminaren fadenartigen Struktur, durch welche die Kraft bei entsprechender Willensintention auf die zu bewegenden Gegenstände ausgeübt wird, bestehen verschiedene Dichtigkeitsgrade, die sich, wie erwähnt, besonders in einer gewissen, bereits palpablen Verhärtung des Endorgans der Ruten und Strukturen zeigen.

Dieser Ideengang wird nun in dem vorstehend referierten Buch fortgesetzt und seine Richtigkeit experimentell nachgeprüft durch Untersuchung der zum Greifen und zur Berührung bestimmten Endorgane, die sich weich, fest und elastisch anfühlen und flächen-

artig wie eine Schuhsohle oder bei den einfacheren Ruten wie Fingerglieder entwickelt erscheinen. Sie sind widerstandsfähig auf mechanischen Druck aber schon trotz ihrer Unsichtbarkeit palpabel.

Einen Fortschritt im Sinne dieser Untersuchung bieten die zahlreichen von Crawford mit Hilfe dieser Endorgane hergestellten Abdrücke in Tonerde. Die plasmatische Substanz scheint an ihrem Ende eine zarte Haut zu bilden sowie Saugnäpfe, insofern solche bei Tischelevationen zum Ansaugen an der unteren Fläche benötigt werden.

Bei der Ausbildung von Ruten erhält man fingerartige kleine tiefe Eindrücke, die in der Größe wechseln. Schon die Möglichkeit einer solchen Anpassung der Materialisationsprozesse an die jeweilig gewollte Leistung ist ein deutlicher Beweis für die ideoplastische Fähigkeit des Mediums, d. h. die Entwicklung der medianimen Glieder hängt von der Psyche der Versuchsperson ab; Wünsche, Gedanken, Bilder, die auch vom Experimentator unbewußt dem Medium suggeriert sein können, sind maßgebend für Form und Art des Schöpfungsvorgangs. Denn sonst wäre es unverständlich, warum in dem einen Fall fingerartige Endorgane, in dem anderen Saugapparate, in dem dritten Fall einfache Flächen entwickelt werden, sowie ein- oder mehrarmige Ruten. Ja, man muß sich sogar die Frage vorlegen, ob nicht der ganze spezielle Entwicklungsgang, den der Materialisationsprozeß bei diesem Medium genommen hat, das Produkt bestimmter theoretischer Überzeugungen des Versuchsleiters sein könnte, die während der Beobachtungen entstanden und sich immer weiter festigten, um schließlich durch die Psyche der Versuchsperson realisiert zu werden.

Ferner stellte der englische Forscher zunächst wiederum nur mit Hilfe seines Tastsinnes fest, daß die Austrittsstelle der Ruten und Strukturen sich in der Gegend der Fußgelenke des Mediums befand, daß um die Füße herum und zwischen denselben eine zähe, klebrige, halb flüssige Masse zu konstatieren sei, die er analog dem vom Verfasser gewählten Namen als ‚Plasma‘ bezeichnete (in den Materialisations-Phänomenen: Tele-Plasma).

Einen wichtigen neuen Schritt nach vorwärts bedeutet die durch die aufgefundenen Tonspuren angeregte Färbemethode Crawfords mit Methylen und Karmin. (Weiße Unterbeinkleider.) Jetzt war über den Rückweg der bisher nicht sichtbaren Gebilde in den Körper des Mediums kein Zweifel mehr übrig, weil die Spuren der gefärbten Tonmasse oder des Karminpulvers auf der Leibwäsche bis in die Gegend des Unterleibs führten und damit den Ursprung des Plasmas an dieser Stelle vermuten ließen, wo sie wahrscheinlich durch die Genitalschleimhaut oder durch die Schenkelweichteile resorbiert werden.

Dieses bedeutsame Forschungsergebnis wirft ein aufklärendes Licht auf jene in der Geschichte des Okkultismus wiederholt be-

richteten Fälle, in denen man glaubte, durch Anspritzen „des Phantoms“ oder eines sonstigen materialisierten Gebildes mit Färbestoffen das Medium des Betrugs überführen zu können, sobald Farbspuren an dem Körper des Mediums nachgewiesen waren. Unzureichende Kenntnisse der teleplastischen Vorgänge veranlaßten hier unrichtige und ungerechte Urteile. Schließlich wurde die jahrelange mühevollte Forschungsarbeit Crawfords, sein Operieren mit dem unsichtbaren, aber doch vorhandenen, immer wieder physikalische Wirkungen hervorrufenden Faktor durch den Erfolg gekrönt, daß es gelang, die Erscheinungsformen des Plasmas sichtbar zu machen und zu photographieren. So konnte dieser geniale Forscher, nachdem er in dieser unendlich mühevollen Arbeit Baustein auf Baustein gefügt hatte, noch vor Abschluß seiner Lebenslaufbahn die Richtigkeit seiner physikalisch-biologischen Theorie durch das photographische Experiment wenigstens in den wichtigsten Grundzügen nachweisen.

Relativ am wenigsten schädlich erwies sich zunächst für die außerordentlich lichtempfindliche Substanz die insolierte Leuchtplatte mit ihren matten und weichen Strahlen. Dieses Verfahren bestätigte seine bisherigen Schlußfolgerungen und Vermutungen über den Mechanismus der Tischcrhebung und über die Entwicklung des Plasmas aus dem medialen Organismus, indem er die Vorgänge mit der Leuchtscheibe verfolgen konnte. Wie sich aus diesen Beobachtungen ergab, handelte es sich in voller Betätigung der fast ein Jahrzehnt früher gemachten Feststellungen des Verfassers und der Madame Bisson bei dem ‚Plasma‘ oder dem ‚Teleplasma‘ um eine weißliche, zuerst gas- und nebelartig am Körper des Mediums oder in dessen unmittelbarer Nähe auftretende Materie, welche die Grundsubstanz sämtlicher Materialisationserscheinungen bildet und überall beobachtet wurde, wo solche stattfanden. Ihre Farbe ist grau, weiß, schwarz oder auch gefleckt.

Sie durchläuft alle jene Stadien, die ich bereits ausführlich in meinem Werk „Materialisationsphänomene“ geschildert habe. Um die volle Übereinstimmung der Crawfordschen Ergebnisse mit den früheren des Verfassers zu zeigen, möge aus meinem Werk nachfolgend der betreffende Passus hier wiederholt werden. Darin heißt es:

„Der elementare, zunächst der Beobachtung sich darbietende Vorgang ist das Auftreten eines zusammengesetzten und bewegten Stoffes am Körper des Mediums. Stadium der teleplastischen Evolution. Im Anfange erscheint derselbe optisch diffus, verschwommen nebelhaft, wolkenartig, wie ein feiner Rauch von weißer oder grauer Farbe. Ob sein Aggregatzustand wirklich gasförmig ist (was Crawford annimmt) oder nur so erscheint, ist nicht aufgeklärt, da die im Rotlicht durch Fixation zustande kommenden optischen Eindrücke abgeschwächte Bilder der realen Gegenstände hervorbringen. Die Farbe dieser eigentümlichen Bildung ist grau und wird mit zunehmender Verdichtung

weiß, ihre Konsistenz entweder festflüssig, indem sie sich in amorphe, koagulierte Haufen und Pakete transformiert, oder sie nimmt die Struktur feinsten, bindegewebiger häutiger Schleier an, ebenfalls von grauer oder weißer Farbe. Bei stärkerer Entwicklung hat man schließlich den Eindruck kompakter organischer Gewebe oder Konglomerate mit einer im ganzen sich durch die Beobachtung hindurch gleichbleibender Grundzeichnung. So finden wir regelmäßig stärkere parallele Fäden, Streifen und Schnüre, die durch kleine schwächere Querfasern verbunden sind, aber meist ein ziemlich unregelmäßiges Aussehen bieten. Die Ränder dieser schleierartigen Formen sind zum Teil eingeschlagen, umgebogen, so daß man im ersten Augenblick den Eindruck eines eingenähten Saumes bekommt. Die Schleier selbst haben nicht selten eine graue aber auch schwarze Farbe, lassen aber niemals die charakteristische quadratische Fadenzeichnung der feinsten im Handel zu beziehenden Fabrikate erkennen. Der faserige Aufbau der teleplastischen Erzeugnisse bietet nicht selten auch ein blattartiges Muster, indem von einem stärker entwickelten Stämmchen Verästelungen und Ablagerungen ausgehen, oder er hat den Charakter häutiger Membranen aus dem Tierkörper“ . . .

„Von allen Beobachtern, welche, wie Verfasser, diese graue Materie in ihrer Hand gehalten haben, wird dieselbe als kühl, schleimig, klebrig und verhältnismäßig schwer, wie organische Gewebe geschildert, ebenso als selbstbeweglich. Die Empfindung ist etwa vergleichbar derjenigen, die ein lebendes Reptil auf der Hand hervorrufft.“

„Die bereits zur häutigen Schleierform transformierten teleplastischen (fibrösen) Bildungen zeigen eine kautschukartige Elastizität, ändern Volumen, Länge und Form in der Beobachtung, selbst bei ruhig stehendem Körper des Mediums. Die Stücke selbst sehen aus wie zerrissene Gewebefetzen oder wie Bänder, Kordeln, Fasern oder wie niedere Organismen, die ihrerseits auch wieder ihre Form ändern.“

„Als sichtbarer Ursprung diente vielfach der Mund, aber oftmals zeigten sich die teleplastischen Gebilde auch sofort bei ihrem ersten Erscheinen zwischen den Oberschenkeln. Die Masse scheint in ihrer elementaren Zusammensetzung durch den leichten Stoff der Kleidung hindurchzupassieren, indem sie in dunstartiger Form durch die Stoffe dringt und sich dann in Form grauer oder weißlicher Flecken niederschlägt und verdichtet.“

Im Stadium der Entwicklung oder Aufbildung (Evolution) vergrößert sich die teleplastische Substanz . . . usw. . . . „Bei Berührung hat man die Empfindung, Spinnweben zu betasten.“

Auch bei dem polnischen Medium Stanislaw P. verlief der Emanationsprozeß ganz ähnlich. Die aus dem Munde sich entwickelnde Substanz hatte entweder bei ihr den Charakter einer kompakten weißen flockigen Substanz (wie aus Wolle) oder denjenigen transparenter Schleier, denen auch die typische Struktur

der gewebten Fabrikate fehlt. Das Muster macht den Eindruck auseinandergezogener Baumwollfäden und zeigt netzartiges Maschenwerk mit einzelnen dickeren Fäden. Charakteristisch ist auch die Leichtigkeit des Stoffes, der nur langsam niedersinkt.“

Dieser Punkt ist dahin zu ergänzen, daß die aus dem Mund emanierenden langen Streifen in ihrer schwebenden Haltung offenbar wie die Ruten Crawfords eine gewisse Rigidität und Steifheit gehabt haben müssen, um in dieser Stellung verharren zu können. Außerdem finden wir auf Abbildung 16 am Ende des teleplastischen Bandes die auch von Crawford beobachtete typische Hakenform dargestellt, wie zum Ergreifen von Gegenständen.

„Im Stadium der teleplastischen Morphogenese entstehen aus der weißen dickflüssigen Materie Stücke und Hervorwüchse von bizzarem elementarem Formcharakter. . . . Um ihre eigentümliche Beschaffenheit anzudeuten, wurden sie in den Berichten mit dem Wort „Pseudopodien“ bezeichnet. An diesen Ausläufern finden sich schon besser differenzierte Formen, so skizzenhafte Umrisse von Fingern und Händen usw. . . . Auch wirklich lebenswahre Organe, namentlich Hände, konnten durch Gesicht, Tastsinn und Gehör gleichzeitig wahrgenommen werden, ebenso stumpfartige Erden.“

Aus den vorstehend wiedergegebenen Zitaten ersieht man die völlige Übereinstimmung der ganz unabhängig von den Arbeiten des Verfassers zustande gekommenen Forschungsergebnisse des englischen Gelehrten und des Autors.

Derselbe Aggregatzustand, dieselben Entwicklungsstufen, dieselbe Lichtempfindlichkeit, dieselbe Art des Fortschritts von der unsichtbaren gas- und kaum erkennbaren nebelartigen Beschaffenheit zur völligen halbflüssigen amorphen Masse, dieselbe unwiderstehliche Neigung zur Organisation zum Bilden von Fasern, Schnüren und häutigen Schleiernetzen, dieselben Farbstufen weiß, grau und schwarz, dieselbe Art der Beweglichkeit und Kontraktilität, dieselbe Ursprungsart am Körper des Mediums, dieselbe Ausbildung von Endorganen, die ihren andersartigen physikalischen Zweck entsprechend in den Beobachtungen von Crawford naturgemäß eine größere Rolle spielen mußten als bei den rein auf die morphologische und ideoplastische Höherentwicklung gerichteten Versuchen des Verfassers.

Dieselbe Gleichförmigkeit zeigt der körperliche Zustand bei Eva C. und bei Fri. Goligher. Regelmäßig findet bei letzterer während des Auftretens der Phänomene eine Steigerung der Herz-tätigkeit von 72 bis auf 120 Pulsschläge statt, verbunden mit krampfhaften Kontraktionen des Muskelsystems.

Bei Eva C. weist Verfasser auf die in seinem Werke S. 256 geschilderte heftige Muskelkontraktur, auf die erhöhte Pulsfrequenz und die Schmerzäußerungen hin. In der dritten anfallsartigen Phase der Mediumität Evas bestehen: Uebelkeit, verschleierter Blick, gesteigerte Pulsfrequenz (100—110 Schläge),

Beklemmungsgefühl, motorische Unruhe, Appetitlosigkeit sowie sensorielle Symptome und Empfindung lokaler Anschwellung der Brust. Hände kühl. (Bei Frl. Goligher ebenfalls: Brüste während der Phänomene hart und fest, Hände kühl und feucht.)

Bei der Rückbildung der Phänomene, d. h. der Resorption des Plasmas durch den medialen Organismus will Crawford bei seiner Versuchsperson runde kleine Knoten in der Haut gefühlt haben, die unter seinen Händen verschwanden.

Selbst diese anscheinend bedeutungslose Erfahrung findet ihr Analogon in den Beobachtungen bei Eva C. So heißt es in den Materialisations-Phänomenen Seite 205: „Eva gab an, sie empfinde die Entwicklung der Materie am Unterleib; rasch ergriff sie meine Hand und berührte damit die Haut ihrer Nabelgegend. Zu meiner größten Ueberraschung konnte ich durch den dünnen Stoff hindurch eine kleine knotenartige Geschwulst von der Größe einer Kirsche links seitlich vom Nabel abtasten. Unter meiner Berührung fühlte ich den Knoten kleiner werden und völlig verschwinden, wie wenn dieser Auswuchs sich abgeflacht hätte oder von ihrem Körper resorbiert würde.“

Sollten Crawford und Verfasser in dieser sich gegenseitig bestätigenden Wahrnehmung gleichmäßig sich getäuscht haben? Das ist wohl kaum anzunehmen.

Der englische Gelehrte versuchte nun auch die von ihm beobachtete Volumabnahme der Weichteile objektiv durch eine besondere Einschnürung der Oberschenkel, welche mit einer Federwage verbunden war, festzustellen und fand 7—8mal eine Abnahme des Spannungszustandes um 1 engl. Pfund während der Tischerhebung. Wie weit dieses Verfahren zuverlässig ist, darüber läßt sich schwer urteilen, da offenbar schon durch Abschnürung der Gefäße allein eine erhebliche Volumveränderung herbeigeführt werden kann. Die ungenügende Berücksichtigung der physiologischen Momente findet ihre Erklärung in dem Mangel medizinischer Vorkenntnisse beim Physiker Crawford.

Für die Gleichmäßigkeit eines naturgesetzlichen Geschehens im mediumistischen Materialisationsprozeß spricht nun aber auch die geradezu überraschende Übereinstimmung der zu ganz verschiedenen Zeiten und an ganz verschiedenen Orten (Paris, München, Belfast) erzielten photographischen Aufnahmen teleplastischer Erzeugnisse bei einem englischen, einem polnischen und einem französischen Medium.

Die vierte Aufnahme des Herrn Stevenson in der Sitzung mit Fräulein Goligher am 6. September 1920, die mit Erlaubnis des Herrn Warrick hier abgebildet wird, fand in der Weise bei Rotlicht statt, daß der neben dem Medium stehende Versuchsleiter den Entstehungsprozeß des Plasmas auf dem Schoße des Mediums von Anfang bis Ende beobachten und die Materie selbst mit Blitzlicht photographieren konnte. Die Abbildung 3 zeigt uns rechts die Beine des neben dem Medium stehenden Versuchsleiters und

unten rechts in der Ecke einen photographischen Apparat für die Aufnahme plasmatischer Substanz an den Füßen.

Das Medium sitzt auf einem Stuhl. Der Kopf desselben wurde auf seinen besonderen Wunsch nicht mit abgebildet. Beide Vorderarme stützen sich auf die Lehnen. Mitten auf ihrem Schoß befindet sich eine beträchtliche Menge einer weißlichen Substanz mit einem breiten Ausläufer nach der rechten Seite des Mediums. Die Masse selbst bildet ein unregelmäßiges Konglomerat, das an einzelnen Teilen streifen- und schurartige Zeichnung erkennen läßt. Nirgends findet man trotz der ausgezeichneten Vergrößerung Zeichen des Webstuhls. (Abb. 3.)

Zum Vergleich ist Abbildung Nr. 7 aus dem Werke des Verfassers „Materialisations-Phänomene“ neben der englischen Aufnahme reproduziert, und zwar mit genau dem gleichen Tatbestand bei Eva C. (Abb. 4.) Die Bildung der auf diesem Bilde wiedergegebenen weißen Substanz wurde in der Sitzung vom 25. Oktober 1920 vom Verfasser beobachtet. Aus einem Fleck entstand die einem organischen Stoff gleichende Materie. Sie bewegte sich und sandte Pseudopodien aus.

Noch ähnlicher dem Konglomerat der Fräulein Goligher ist jenes Stoffpaket, das in Abb. 96 des Werkes „Materialisations-Phänomene“ auf dem Schoß von Eva C. liegt und einen mehr wolligen Charakter zeigt, wie ein Konglomerat äußerst zarter durcheinander verflochtener Schnüre. (Abb. 5.)

Als außerordentlich charakteristisches Erzeugnis der Eva C. ist auf Abbildung 5 in der Sitzung vom 13. Mai 1911 auf ihrem Schoße photographierte äußerst voluminöse Teleplasmamasse (vgl. Tafel I des Werkes „Materialisations-Phänomene“) wiedergegeben, die in ihrer Komposition auffallende Analogien bildet zu den Produkten des Fräulein Goligher. Unter dem oberen Teil der Masse (wie aus Papier geschnitten) das Schema einer Handform mit zum Teil an der Spitze verbogenen Fingern und einem Pseudopodion an Stelle des Daumens. Erst auf der gelegentlich dieser Arbeit angefertigten Vergrößerung trat noch ein weiterer höchst interessanter Tatbestand zutage. Ueber dem papierartigen Handschema befanden sich zwei plastisch entwickelte Fingerfragmente, von denen das äußere drei wohlgeformte deutliche Fingerglieder in flektierter Stellung zeigt. Diese Teilgebilde sind durch vier äußerst feine Bänder an der Masse befestigt. Das zwischen dem außen gelagerten Fingerfragment und der Stoffmasse, also innen befindliche Teilglied ist direkt aus dem Teleplasma entwickelt, als Stück desselben, wie eine genaue Prüfung der vergrößerten Abbildung deutlich ergibt.

In einer weiteren aus dem bisher nicht veröffentlichten Bildermaterial Crawfords stammenden Blitzlichtaufnahme sieht man ein einem weißen wollenen Tuch ähnliches Stoffkonglomerat am vorderen Saume der Kleider zwischen den Unterschenkeln des auf dem Stuhle sitzenden Mediums heruntersinken. Über den



Knöcheln scheint sich dieser Plasmafetzen derart um seine eigene Achse gedreht zu haben, daß ein schmaler Hals entstanden ist. Unmittelbar unter dem Kleidsaum legt sich ein kleineres über das größere sich nach unten fortsetzende Stück — eine Erscheinung, der man sehr häufig in ähnlicher Weise bei den mit Eva C. erzielten Bildern begegnet. Von dem Halsstiel abwärts sinkt diese Substanz, wie in fließender Bewegung, sich dreieckig verbreiternd herunter, bedeckt einen Teil der Füße, namentlich den halben rechten Schuh, und bleibt als voluminöser Ballen vor den Fußspitzen der Versuchsperson liegen. Dieser einem weißen feinen Wollschleier gleichende Stoff liegt offenbar flächenhaft übereinander wie ein herabgesunkenes Leintuch. Auffallend ist das eigenartige Asehen an einigen Stellen, das an parallel laufende dicke weiße Wollschnüre erinnert und mit breiten Spitzen an den äußeren Rändern endigt. (Abb. 6 rechts u. 7.)

Zum Vergleich ist in Abbildung 8 ein teleplastisches Stoffstück aus dem Bilde Nr. 81 des Werkes „Materialisations-Phänomene“ wiedergegeben (Sitzung mit Eva C. am 5. Mai 1912), das ebenfalls an ein faltiges, weißes, wollschleierartiges Tuch erinnert.

Abbildung 6 (links) aus der Sitzung Stephenson's am 6. September 1920 (2. Aufnahme) zeigt ein Substanzpaket zwischen den Schuhen des Mediums in der Seitenaufnahme. Wenn man die Versuchsanordnung und die Art der Entwicklung solcher teleplastischen Schöpfungen nicht kennen würde, man müßte annehmen, daß ein zusammengefaltetes Taschentuch zwischen den Schuhen gesteckt sei. Der schwarze Fleck ist durch die herausstehende Spitze eines Schuhbandes zu erklären. Bemerkenswert erscheinen die zahlreichen zum Teil tiefen in gleicher Richtung laufenden Faltungen.

Die 3. Blitzlichtphotographie aus der Sitzung vom 6. September 1920 dürfte die bei weitem interessanteste sein, weil sie die Crawfordsche Struktur darstellt, wie sie als breites, weißes Band von dem Berührungspunkt der Knöchel ausgehend in einem Bogen, ohne den Fußboden zu berühren, emporsteigt und an der unteren Tischfläche etwa in der Mitte fixiert erscheint. (Abb. 9.) Eine gleichzeitige seitliche Aufnahme (Abb. 10), auf welche der weiße in Streifen gemusterte Tapetenhintergrund der Wand störend wirkt und deswegen in der Reproduktion abgeändert wurde, läßt deutlich erkennen, daß der Ausgangspunkt der Struktur unter dem Tisch sich ca. 35—40 cm von den Knien des Mediums entfernt befindet. Das andere Ende dieses sehr langen ca. 15—20 cm breiten, einem aus feinsten Kaschmirwolle hergestellten Schal gleichenden Bandes bedeckt in massiger Auflageung das ganze rechte Fußgelenk und endigt nach zweimaliger Umdrehung um die eigene Achse als dicker breiter ca. 30 cm langer Streifen auf dem Fußboden, in der Mitte verdeckt durch die beiden rechten Tischfüße. Ob auch in diesem Falle die teleplastische Schöpfung aus dem Unterleib entstanden ist, läßt

sich nach den Bildern allein nicht beurteilen. Außerdem müßte noch ein dritter Verbindungsarm mit dem sichtbaren Strang vorhanden sein. Nun zeigt allerdings dieses ganze sehr schön auf der vergrößerten Photographie (Abb. 13) zum Vorschein kommende Gebilde nichts Balkenartiges, vielmehr hat der Beschauer den Eindruck eines außerordentlich weichen lockeren Gewebes, das möglicherweise nach der Crawfordschen Theorie völlig erstarren müßte, um den Druck des Tischgewichtes bei einer Levitation auszuschalten.

Das Aussehen des senkrecht aufsteigenden Teiles ist dasjenige eines zusammengelegten breiten transparenten weißen Mousselin-schleiers mit 2 verdickten unregelmäßigen Rändern. In der Zeichnung des Gebildes erkennt man eine Reihe unregelmäßiger, teigiger, paralleler, von oben nach unten verlaufender schnurartiger Streifen von ungleicher Dicke und Konsistenz, die zum Teil untereinander verschwimmen und an mehreren Stellen durch unregelmäßig geformte Querfasern verbunden sind, wie bei einem organischen Gewebe. Die Regelmäßigkeit in der Zeichnung technisch hergestellter Webarbeiten fehlt vollständig. Das über dem rechten Fußgelenk liegende Stoffpaket läßt ganz deutlich eine Anzahl solcher parallel laufender Schnurformen erkennen. Zahlreiche kleine Knoten und Verdickungen finden sich in dem Gewebe eingelagert. Merkwürdigerweise hat das auf dem Fußboden liegende freie Ende eine graue fleckige Farbe, während der säulenartige Teil weiß ist, von einem mehr woligen Charakter, während an dieser Stelle die oben geschilderte Zeichnung des Gebildes optisch nicht mehr wahrgenommen werden kann.

Den gleichen bizarren Formcharakter, mit einer Teilung in 5 lange, unregelmäßig gestaltete baumwollfetzenartige Ausläufer gibt das als Fig. X in dem letzten Werk von Crawford reproduzierte Bild wieder. Eine breite, weißliche Masse zieht von den Knien bis zu den Füßen an der Innenseite dem Unterschenkel herunter und zerfällt in eine Anzahl Ausläufer von grauer Farbe. (Abb. 11.) Eine direkte Verbindung ist nur bei dem geraden mittleren Teil zu erkennen, während die anderen 4 Stücke möglicherweise auch von dem Hauptstamm getrennt am Fußboden verteilt aufliegen. Die Kongruenz dieser elementaren Zufallsbildungen mit den immer wieder bei dem Medium Eva C. auftretenden Stoffetzen ist eine zu auffallende, als daß sie übersehen werden könnte.

Genau denselben Eindruck transparenter häutiger schleier- oder netzartig auseinander gezogener Baumwollfäden machen die teleplastischen Erzeugnisse des polnischen Mediums Stanislaw P., wie die zum Vergleich beigegebenen, dem Werke Materialisations-Phänomene entnommenen Bilder deutlich zeigen.

Das bei Stanislaw P. aus dem Munde emanierende weiße Gebilde dringt ohne Schwierigkeit durch den schwarzen Schleier-

Käfig, mit welchem ihr Kopf eingehüllt ist und weist dieselben Qualitäten, dieselbe häutige schleierartige Zeichnung auf, wie die von Crawford und Stevenson beobachteten Strukturen bei Fräulein Goligher, ebenso dieselbe unregelmäßig geformte Randung und Querfaserverästelung. (Abb. 15.)

Die gleichen Merkmale bietet auch in Abbildung 12 das aus Materialisations-Phänomenen (Bild Nr. 79) im vergrößerten Maßstab reproduzierte Schleierstück, vielleicht nur mit dem Unterschied, daß der Schleierstoff, welcher hier einen Teil der Kopfbekleidung eines teleplastischen von Eva C. erzeugten Porträts bildet, an wolliges Gewebe erinnert.

Die absolute Unregelmäßigkeit solcher Stoffbildungen ist in Abb. 14 oben rechts reproduziert, welche aus dem Bilde Nr. 92 des Werkes Materialisations-Phänomene entnommen ist. Dieses elementare Zufallsgebilde zeigt ebenfalls in seiner Komposition und Zeichnung große Ähnlichkeiten mit den Produkten des englischen Mediums.

Auf einem weiteren Bilde (Abb. 16) sind die in der Sitzung am 25. Januar 1913 mit dem polnischen Medium Stanisława P. erzielten Aufnahmen (Tafel 23 des Werkes Materialisations-Phänomene) reproduziert, um zu zeigen, daß auch bei diesem Medium die aus dem Munde emanieren teleplastischen Gebilde eine große Steifheit und Rigidität besaßen, da sie frei wie ein festes Gefüge in die Luft ragen, ohne irgendwie gestützt zu sein. Außerdem biegt sich die Spitze dieser medianimen Effloreszenz hakenartig um, genau wie das in den Versuchen mit Fräulein Goligher von Crawford geschildert wurde. Wie Abb. 148 des Werkes Materialisations-Phänomene beweist, zeigten die Endorgane solcher bandartigen, offenbar festen Prolongationen bereits schematisch ausgeprägte Handformen, ganz analog den Crawfordschen Ergebnissen, während die fingerartige Ausbildung des Rutenendorgans allem Anschein nach eine ausgeprägtere plastische Anatomie aufweist, wofür die Eindrücke in Tonerde sprechen.

Überhaupt sind bei dem Vergleich solcher teleplastischer Erzeugnisse durch verschiedene Versuchspersonen zu berücksichtigen: die individuelle Anlage der medialen Befähigung, die plastische Phantasie der Versuchsobjekte, die verschiedene Materialisationsstufe, in der diese Tatbestände photographiert werden konnten, und ganz besonders auch der mit solchen ideoplastischen Bildungen verbundene Zweck. Daß bei demselben Medium Fingerbildungen ganz verschieden ausfallen können, zeigen die beiden plastisch entwickelten Finger auf dem flachen Handschema bei Eva C. Das Bewußtsein, photographiert zu werden, könnte wohl zu einer stärkeren Herausarbeitung der bildmäßigen Momente in einem solchen Schöpfungsprozeß beitragen, wobei es mehr auf den optischen Eindruck als auf die wirklich differenzierte Ausbildung der betreffenden Glieder ankommt, während umgekehrt der Wunsch, einen guten Abdruck in Tonerde zu er-

halten, eher einen Ansporn für eine stärkere plastische Ausgestaltung des betreffenden Gliedes abgeben dürfte.

Die vergleichende Prüfung der Materialisationsprodukte bei drei verschiedenen Medien, die sich übrigens leicht auf andere derartig begabte Personen erweitern ließe, ergibt unzweifelhaft eine so auffallende Übereinstimmung in den Versuchsergebnissen in der gleichmäßigen Art ihres Zustandekommens und im Gesamteindruck wie in den Einzelheiten der photographierten Erscheinungen, daß man unbekannte Gesetzmäßigkeiten eines biospsychischen Systems anzunehmen sich veranlaßt sieht. Wie sehr zur Erzielung eines solchen Fortschrittes die bahnbrechenden Untersuchungen Crawfords beigetragen haben, ist aus vorstehenden Darlegungen deutlich zu ersehen. Möge nach seinem leider allzu früh erfolgten tragischen Ableben sich ein neuer, mit den nötigen Vorkenntnissen ausgestatteter Forscher finden, der im Geiste des verblichenen Gelehrten sich der seltenen Gaben des jetzt noch zur Verfügung stehenden Mediums Fräulein Goligher bedienen könnte, um die jäh unterbrochenen und vielversprechenden Untersuchungen fortzusetzen und zu einem günstigen Abschluß zu bringen.

### **Biologische Analogien zu den mediumistischen Gliedbildungen.**

Schon Professor Oliver Lodge stützte sich, wie in dem Werke „Physikalische Phänomene des Mediumismus“ (S. 94) gezeigt wurde, bei der von ihm zuerst vertretenen Hypothese pseudopodienartiger Hervorwüchse zur Erklärung der telekinetischen Phänomene im Jahre 1895 auf gewisse biologische Vorgänge bei den Amöben, die solche Prolongationen erzeugen und wieder in den Körper zurückziehen. Bei den festsitzenden Formen der Amöben dienen die entweder alseitig oder an einer beschränkten Stelle entsendeten Pseudopodien lediglich zur Nahrungsaufnahme. „Sie sind häufig fingerförmig, lappig verästelt, selten spitz und unverästelt, in vielen Fällen feinfädig und mit ihren Verästelungen zu einem Netzwerk anastomisierend“ (Claus Grobber, Lehrbuch der Zoologie, IX. Aufl., 1917 (S. 250). Auch ihre Beschreibung in dem Werke: „Tierbau und Tierleben“ von Hesse und Dorfler (I. Bd., 1910) schildert die Scheinfüßchen bei den einfachsten Tierformen lappig, bei anderen fadenförmig und netzartig.

Bei den Heliozoen und Radolarien dienen die nach verschiedenen Seiten ausgesendeten Pseudopodien nicht der Ortsbewegung. „Es strömt an einer oder mehreren Stellen des Zellumfanges ein Protoplasmalappen auf der Unterlage vorwärts, an anderen Stellen werden solche eingezogen.“ „Bei den Foraminiferen sind sie äußerst feine Fädchen, die oft mit anderen streckenweise verschmelzen und Netze bilden.“ (S. 114.)

Wie Ziegler (Zoologisches Wörterbuch 1912) ausführt, bestehen die einen Scheinfüßchen aus leichtflüssigem Protoplasma, zeigen große Veränderlichkeit, lebhaft Körnerströmung, neigen zur Verschmelzung untereinander und bilden Netze. „Andere sind zähflüssig und starr und werden oft von einem festen elastischen Achsenfaden gestützt.“ (S. 548.)

Nach Leunis (Synopsis der 3 Naturreiche, 1883, S. 26) funktionieren die beweglichen in ihren Formen veränderlichen Fortsätze des Körpers „Pseudopodien“ als Greifarme.

Die vorstehenden Zitate aus zoologischen Werken der Gegenwart zeigen zahlreiche gemeinsame Merkmale der tierischen Pseudopodien mit den medianimen Effloreszenzen oder den „psychischen Strukturen“ Crawfords. Neben der Tatsache des Hervorwachsens und Zurückgehens solcher ephemerer Fangarme ist auch die Ausbildung ihres Endorgans (fingerförmig, lappig), ihre netzförmige Entwicklung und Verschmelzung, ihre Fadenform, ihre zähflüssige und starre Beschaffenheit bemerkenswert und völlig übereinstimmend mit den Beobachtungen Crawfords und des Verfassers bei den teleplastischen unsichtbaren und sichtbaren elementaren Gliedschöpfungen der Medien. Schließlich hat noch Dr. Beck (Pyramide, 6. März 1921) darauf hingewiesen, daß die vom Verfasser bei dem Medium Stanislaw Tomczyk photographisch nachgewiesene kegelförmige Erhebung beim Ansatz der medianimen Kraftlinie an der Spitze des kleinen Fingers die größte Ähnlichkeit hat mit den Spinnwarzen bei den Arachnoideen.

So scheinen also gewisse primitive Vorgänge aus dem Gebiet der Biologie zur Aufklärung des mediumistischen Materialisationsproblems wichtige Beiträge zu liefern.

### Wie entstand das telepathische Experiment?

Von **Heinr. Johannsen** (Ivendorf, Travemünde).

Im Kosmos, Heft 2 von 1921, schreibt Herr Dr. Emil Lenk über „Das Problem des siderischen Pendels“. Er verurteilt und verwirft darin so ziemlich alles, was okkulte Forschung überhaupt festgestellt hat. U. a. schreibt er zum Schluß: „Weissager, Gedankenleser, Spiritisten, Astrologen, Theosophen, Anthroposophen nisten auf der zermürbten Menschheit.“ Im Interesse der Wahrheit habe ich an den Kosmos das Nachstehende geschrieben, das auch für die Leser der „Psychischen Studien“ von Interesse sein dürfte: — Herr Dr. E. Lenk schreibt u. a.: „Es ist jedoch mit dem siderischen Pendel wie mit der Gedankenübertragung oder ähnlichen auf Täuschung abzielenden Künsten. Man kann z. B. eine Aufgabe lösen, selbst wenn man in keiner Weise berührt wird, weil ja die, die von der Aufgabe wissen, dem Ausführenden kleine, fast unmerkliche Zeichen geben, die er —

leicht verwenden kann.“ Dazu möchte ich folgendes bemerken: Das sogenannte Gedankenlesen ohne Berührung — das telepathische Experiment — wurde zuerst von meinem Freund Scheibler und mir im Jahre 1897 in Berlin im Hotel de Rome der Wissenschaft und der Presse vorgeführt. Es entstand auf folgende Art: Scheibler machte, als ich dazu kam, in Vereinskreisen das Gedankenleseexperiment mit Handanfassen. Ein besonderer Umstand veranlaßte mich, Herrn Scheibler gegenüber zu erklären: „Ich bin der Überzeugung, es geht auch ohne Anfassen.“ — Wir verabredeten eine Zusammenkunft und versuchten das Experiment zuerst mit „Hand über Hand“, und siehe da, es gelang. Bevor wir in die breite Öffentlichkeit traten, habe ich mit Scheibler allein unter den strengsten Bedingungen experimentiert. So z. B. stand Scheibler mit verbundenen Augen an einem Tische, der mit vielen Gegenständen belegt war. Ich stand zirka  $1\frac{1}{2}$  Meter hinter ihm mit verschränkten Armen und vollständig bewegungslos. Trotzdem gehorchte Scheibler meinen Willensimpulsen fast ausnahmslos und wählte die Gegenstände, die ich nur in Gedanken bezeichnete, oder er führte die Bewegungen aus, die ich gedanklich von ihm verlangte. — Also die Gedankenübertragung — richtiger Willensübertragung — ohne Berührung kann auch echt sein. Dies zur Richtigstellung.

Nun noch eine Bemerkung zu dem von Herrn Dr. Lenk sehr abfällig beurteilten Satze des Freiherrn von Reichenbach: „Die Körper emanieren und radiieren etwas aus, das ihr Gewicht nicht vermindert — — und auch auf Entfernungen so mächtige Wirkungen ausübt, daß es motorische Tatsachen vollbringt.“ Ich meine, dieser Satz könnte uns eine Erklärung des „Spuks von Dietersheim“ bringen. — Auch stimmt diese Ansicht Reichenbachs doch recht gut zu dem, was die „exakte“ Wissenschaft von den Emanationen des Atomzerfalls festgestellt hat. So z. B. lese ich bei Prof. Graetz \*): „Rutherford fand nämlich, daß Radium, Thorium und Aktinium fortwährend ein Etwas aussenden, das man Emanation nennt. — — — Glasgefäße mit Emanation leuchten im Dunkeln. Die Emanation geht nicht wie die Strahlen gradlinig fort, sondern sie verbreitet sich wie ein Gas. Man kann nun allerdings absolut nichts von einer Gasentwicklung am Radium merken. Das Radium verliert nichts an Gewicht. Sein Gewicht bleibt, soweit die genauesten Wägungen festzustellen gestatten, in Jahren dasselbe. Läßt man die Emanation in ein ausgepumptes Gefäß eintreten, so kann man nicht eine Spur von Druckerhöhung wahrnehmen.“ — Das stimmt doch merkwürdig genau zu dem Od Reichenbachs. Die Wissenschaft braucht bloß festzustellen, daß die leichteren Atome ebenfalls Emanationen aussenden — natürlich Emanationen leichter Art —, dann ist das Od Reichenbachs als Tatsache festgestellt.

\*) Die Elektrizität, Stuttgart 1912, S. 342.

Zu den Ausführungen des Herrn Dr. Lenk möchte ich als Schlußsatz einige Worte des Tübinger Psychologen Prof. Dr. Oesterreich hierhersetzen. Er sagt in seiner neuesten Schrift: „Der Okkultismus im Weltbild“ (Dresden 1921) Seite 24: „Die Skepsis, die man diesen Dingen heute noch in Deutschland entgegenbringt, geht viel zu weit. Wer die fremdsprachliche Literatur kennt, kann nicht umhin, zu dem Urteil zu kommen, daß sie einfach auf Unkenntnis des schon vorliegenden Materials beruht. Wir sind einfach auf diesem Gebiet rückständig. Es handelt sich noch immer um eine Rückwirkung des Materialismus. Die gegenwärtige Lage wird der deutschen Wissenschaft mehr und mehr unwürdig.“

### Zeitliches Hellsehen und Telepathie.

Von Prof. Dr. Ludwig, Freising.

Die hier folgenden Fälle, die ich für werthalt, veröffentlicht zu werden, sind mir von 2 durchaus glaubwürdigen Kandidaten der Theologie, die meine Schüler waren, mitgeteilt worden:

Im Juli 1914 verunglückten durch einen Steinschlag am Südabhang der Dreitorspitze ein Professor aus Würzburg und ein Student aus München. Wegen verschiedener Umstände konnten ihre Leichname nicht gefunden werden.

Im Dezember 1914 hatte nun der Schwager des Professors einen merkwürdigen Traum. Der Professor erschien ihm, nahm ihn beim Arme und führte ihn in eine Leichenhalle. Von hier aus führte er ihn geradewegs auf eine Stelle des Friedhofs, rechts neben dem Haupteingang an einen Platz unter zwei Bäumen und sagte: „Hier will ich beerdigt sein.“ Wie der Schwager mitteilte, legte er keine weitere Bedeutung auf den Traum.

Inzwischen wurden von den Eltern des verunglückten Studenten unablässig Nachforschungen betrieben und es gelang im Oktober 1920, die beiden ausfindig zu machen. Auf Grund von noch vorgefundenen Visitenkarten und gravierten Uhren konnte man die Identität der Leichname (es waren nur noch die Knochen vorhanden) feststellen. Die Überreste des Studenten wurden nach München überführt, die des Professors sollten nach Wunsch seines Schwagers in Partenkirchen und zwar an einem Platze I. Klasse beerdigt werden. Da traf es sich nun günstig, daß für ihn der schöne Platz neben dem Eingang hergenommen werden konnte; denn für ein Grab eines unverwesten Leichnams war wegen der Bäume zu wenig Platz, die Überreste des Verunglückten aber waren nur in einem Kindersarge geborgen.

Als am Tage der Beerdigung der Schwager nach Partenkirchen kam und den neuen Friedhof besuchte, wurde es ihm sofort klar, daß die ganze Situation dieselbe sei, die er vor 4 Jahren im Traum gesehen hatte. Sein Staunen wurde noch größer, als die Lage des Grabes genau stimmte. Auch der Weg, den ihn im Traum der verunglückte Professor geführt hatte, war der gleiche; denn man

nahm bei der Beerdigung den kürzeren Weg, da der längere, sonst benutzte Weg gesperrt war. Wie der Schwager versicherte, war er zwar früher öfter schon in Partenkirchen, aber nicht mehr seit 1912. In diesem Jahre wurde der neue Friedhof angelegt. Er konnte also keine Ahnung von der näheren Beschaffenheit bezw. der Bepflanzung desselben haben und doch hatte er naturgetreu alles gesehen. —

Der zweite Kandidat, der im Weltkrieg schwer verwundet worden war, sagt folgendes aus:

### I.

Am 26. Mai 1915, abends ca. 9¼ Uhr, erhielt ich über Verwundung, Tod und Begräbnisstätte meines im Felde stehenden Bruders Heinrich folgende telepathische Mitteilung:

Am dämmergrauen Abendhimmel zeigt sich silhouettenartig die deutlich erkennbare Gestalt meines Bruders, fällt das Gewehr zum Sturm, beginnt zu laufen, zuckt während des Laufens zusammen und sinkt nach einigen weiteren Schritten wie getroffen zu Boden. Erhebt sich, auf die Hände gestützt, wendet sich nach rechts und links, wie nach Hilfe ausschauend. Dann zeigt sich ein Grabhügel mit Kreuz unter einem mächtigen Baum. Hierauf zu Füßen des Bettes der Kopf mit sanftgeschlossenen Augen und fleischfarbeneleuchtend sichtbar. Auf meinen erstickenden Anruf verschwindet die Erscheinung.

Am 4. Juni erhielt ich die Nachricht von zuhause, daß mein Bruder Heinrich am 26. Mai bei einem Sturmangriff am Dunajez schwer verwundet und am 28. Mai an den Folgen seiner Verwundung gestorben sei. Auf meine weitere Nachfrage über die Begräbnisstätte teilte mir der betr. Feldgeistliche in einem Briefe vom 18. 8. 1915 mit, daß er sich entsinne, meinen Bruder mit den hl. Sterbesakramenten versehen und ihn an einer Waldecke bei Bojanow in Galizien zur letzten Ruhe bestattet zu haben.

### II.

In der Nacht vom 11. auf 12. Oktober 1917 sah ich im Traum einen Soldaten in unbekanntem Kampfgebiete liegen. aus der Brust blutend. Darüber erschreckend erwachte ich. Wach sah ich meinen Freund K. durch die englische Gefangenenbaracke (in der ich mich als Kriegsgefangener befand) gehen. Am 6. Nov. erhielt ich im Lager Dorchester die Nachricht vom Heldentod meines Freundes K., der am 11. Oktober 1917 infolge eines Lungenschusses erfolgt war. —

### III.

Am 30. Mai 1919 wollten Kandidat A. und ich bei H. Prof. E. ein Examen ablegen. Da H. Professor E. regelmäßig die vormittags angemeldeten Examina in der zuvorkommendsten Weise noch am gleichen Tag nachmittags 3 Uhr den Kriegsteilnehmern abzunehmen pflegte, so rechneten auch wir beide begründeter-



weise, noch am 30. unsere Weisheit anbringen zu können. Da träumte mir kurz vor dem Erwachen (also am 30. V. früh) folgendes:

A. und ich seien im Begriff, H. Prof. E. nach der Vorlesung, mittags 12 Uhr, auf dem Gang vor der Tür des großen theologischen Hörsaals zu sprechen. Da sich schon jemand mit H. Prof. E. dort im Gespräche befand, warteten wir dessen Ende ab. A. nimmt mir das Wort von dem Mund und stellt die Bitte um Abnahme des Examens, worauf H. Prof. E. deutlich antwortet: „Meine Herren, heut habe ich leider keine Zeit, kommen Sie morgen.“ Darauf erwachte ich mit dem ebenso unangenehmen als sicheren Gefühl, daß wir beide unser Examen verschieben müßten. Ich erzählte hierauf meinen Traum Herrn A. Der im Traum gesehene bzw. gehörte Vorgang erfüllte sich tatsächlich in die kleinste Einzelheit am Freitag, den 30. Mai mittags 12 Uhr, nach der Vorlesung über Logik.

### Erlebnisse mit dem Medium Eva C.

Von Madeleine Frondoni-Lacombe.

Frau Madeleine Frondoni-Lacombe (Lissabon) berichtet in ihrem Werk „Merveilleux Phénomènes de l'au delà“ (Lisbonne Libr. Férin 1920 Seite 165—180) über eine Anzahl Sitzungen, welche sie im September 1916 in der Wohnung der Mad. Bisson mit Eva C. gehalten hat. Dieselben sind dem nachfolgenden Referat zugrunde gelegt.

Aus der Beschreibung des Kabinetts geht hervor, daß es nichts als einen Korbstuhl enthielt und nach vorn durch einen Vorhang abgeschlossen war. Weißes Licht im Sitzungsraume. Das Kabinett ist nicht völlig dunkel, sondern es herrscht darin stark abgedämpfte Beleuchtung.

Die erste Sitzung fand am 26. September 1916 gegen 9 Uhr abends statt. Anwesend: Dr. Geley, Herr und Frau Lacombe und Madame Bisson.

Medium, vorher gänzlich entkleidet, zieht ein schwarzes Trikot an und wird von Dr. Geley genauestens körperlich untersucht. Mund und Haare wurden durch das Ehepaar Lacombe geprüft. Eva setzt sich nach Beendigung der Vorkontrolle ins Kabinett. Mad. Bisson nimmt ihre Hände und schläfert sie ein; der Vorhang bleibt halboffen. Hände fortdauernd sichtbar.

Als bald entwickelt sich auf Hals und linker Brustseite eine weißliche, dicke Masse, welche einen Augenblick sichtbar ist und dann verschwindet, wie absorbiert durch ihren Körper. Das Medium stöhnt.

Das war alles für diesen Abend.

Sitzung vom 30. September 1916, 9 Uhr. Beleuchtung und Vorkontrolle wie am 26. September. Evas Hände wurden heute eine Viertelstunde von Mad. B. gehalten. Sie ließ dieselben dann los, Vorhang geöffnet. Die Teilnehmer erblickten

nun eine kleine lebende Hand, die Dr. Geley berührte. Sie verschwand sofort. Schluß der Sitzung.

Sitzung am 10. Oktober 1916. Bedingungen und Teilnehmer wie am 30. September. Die Hände des Mediums bleiben nach der Einschläferung außerhalb des Kabinetts. Nach Ablauf einer halben Stunde sah man unter starkem Seufzen des Mediums an ihrer Hand zwei Finger haften, die später von ihren Lippen herunterhingen. Madame L. F. berührte einen dieser Finger, der vollständig das Aussehen eines menschlichen Fingers hatte. Als dann die Finger auf dem Schoß lagen, konstatierte Dr. Geley, daß sie an einem Faden hingen.

Sitzung am 21. Oktober 1916. Anwesende und Versuchsbedingungen wie in den früheren Sitzungen. Hände Evas stets sichtbar. Materialisierung eines kleinen Fingers, der augenblicklich verschwand, als Dr. Geley versuchte, davon auf geschwärztem Papier einen Abdruck zu machen. Dann treten kleine leuchtende Punkte auf dem Kleide des Mediums hervor, die an Wassertropfen erinnerten. Der Vorhang wurde geschlossen und sofort wieder geöffnet. Wiederum erscheint ein Finger und erzeugt nunmehr einen schwachen Abdruck auf dem Papier. Derselbe schien aus dem Mund des Mediums entstanden zu sein und haftete an den Lippen. Als er verschwand, wurde die Sitzung geschlossen.

Sitzung am 27. Oktober 1916, 9 Uhr. Heute fehlte Dr. Geley. Sonst die gleichen Teilnehmer und die gleichen Versuchsbedingungen. Nach längerem Warten gibt das Medium wehenhafte Schmerzäußerungen von sich. Man erblickte auf seiner linken Schulter einen langen Streifen weißer Materie. In der Gegend der Schulter war ein kleines Gesicht wahrzunehmen, etwa von der Größe eines neugeborenen Kindes. Die Gesichtszüge machten den Eindruck, als ob sie mit Kreide gezeichnet seien. Dieses Porträt ging dann auf die rechte Schulter über und dann wieder auf die linke. Allmählich modellierten sich die Gesichtszüge besser und die Haartracht erinnerte an diejenige einer Karmeliterin. Die Augen waren schwarz glänzend und feucht. Dieses Gebilde schien einigemal in der Luft zu schweben und rückte ganz bis an den Rand des Vorhanges vor. Die Hände des Mediums waren immer sichtbar und die Beobachterin kann dafür eintreten, daß es sich derselben keinen Augenblick bedient hat. Als das Phänomen verschwand, wurde die Sitzung geschlossen.

Sitzung am 31. Oktober 1916, 9 Uhr. Anwesend: Dr. Geley, ein Freund der Mad. Bisson, diese selbst, Herr und Frau Frondoni-Lacombe. Wiederum äußerst sorgfältige Vorkontrolle in der oben beschriebenen Weise. Als an diesem Abend sich keine Phänomene zeigen wollten, trat Madame F. ins Kabinet und setzte sich neben Eva C., ihr die Hände auf die Schulter legend. Nun empfand sie an ihrem Kopfe eine

Berührung, außerdem wurde ihr eine Haarnadel aus der Frisur gezogen, Phänomene, wie die Autorin sie vielfach mit ihren Medien in Lissabon erlebt hatte. Darauf entwickelte sich eine weiße Materie auf der linken Schulter der Versuchsperson. Frau F. trat aus dem Kabinett, nahm ihren Platz ein und sah nun, wie aus der weißen Masse ein Gesicht entstand. Übrigens hat sie nicht das geringste Anzeichen von Schwindel bemerken können und den besten Eindruck von der Ehrlichkeit Evas erhalten. Nachdem sie Gelegenheit gehabt hatte, den Entstehungsprozeß im Kabinett selbst mit zu beobachten, konnte sie in positiver Weise für die Echtheit der Erscheinungen eintreten. Übrigens bemerkte sie während ihres Aufenthaltes im Kabinett nicht die geringste verdächtige Bewegung der Versuchsperson, die sich völlig passiv verhielt. Außerdem blieben auch heute Evas Hände während der ganzen Sitzung außerhalb des Kabinetts (allen Teilnehmern sichtbar).

Sitzung am 5. November 1916, 9 Uhr. Anwesend: Ehepaar F.-Lacombe, Dr. Geley, Mad. Bisson. Einleitung der Sitzung, Bedingungen und Beleuchtung wie bekannt. Dr. Geley hatte heute hinter den Stuhl des Mediums einen kleinen Tisch gestellt mit einem berußten Papierstück. Zunächst erschien wieder die weiße Materie, die dann sehr rasch zwischen den Knien verschwand. Schließlich wurde das Tischchen gerückt und aus dem Kabinett herausbefördert, ohne daß Eva C. irgend eine Bewegung gemacht hätte. Hände in Kontrolle.

Sitzung am 7. November 1916. Dieselben Teilnehmer wie in der letzten Sitzung; heute nahmen noch einige andere Personen teil, die in der zweiten Reihe saßen. Sitzungsbedingungen wie bekannt.

Materialisation eines Fingers, der sich zuerst an der Hand Evas zeigte. Frau F. berührte denselben. Er war ganz kühl und verschwand vor ihren Augen im Munde Evas, ohne daß eine Schluckbewegung zu bemerken war. Der Vorhang wurde von Eva einen Moment geschlossen und dann wieder geöffnet. Sofort erschien die weiße Materie, die sich von der linken Schulter zu den Knien herunterschlangelte. Verschwinden derselben.

Wieder eine Schließ- und Öffnungsbewegung der von den Händen Evas gehaltenen Vorhangflügel. Man erblickte jetzt ein weißes, dreieckiges, schleierartiges, transparentes Stoffstück, das sich von dem Mund zu den Händen des Mediums zog. Diese Materie schien besonders lichtempfindlich und verschwand rasch. Wieder wurde der in das Kabinett gestellte Tisch wie in der letzten Sitzung gewaltsam herausbefördert. Während dieser Zeit waren Evas Hände gehalten und ebenso standen ihre Füße in Kontrolle.

Sitzung am 14. November 1916. Anwesend: Ehepaar F.-Lacombe, Dr. Geley und Mad. Bisson. Kontrolle und Vorbedingungen wie in den früheren Sitzungen. Weiße Materie

auf der linken, dann auf der rechten Schulter des Mediums sichtbar. Schließen und Wiederöffnen des Vorhangs. Jetzt bemerkte man auf den Knien eine große Masse, die allmählich weiß wurde und dann Gesichtszüge erkennen ließ, die den Eindruck einer Porträtzeichnung machten. Dieser kleine Kopf näherte sich viermal, wie frei in der Luft schwebend. Eine Schnur, die aus der Mitte des Unterleibs zu kommen schien, war mit diesem Gebilde verbunden. Nach dem Verschwinden der Erscheinung erfolgten durch den Vorhang hindurch Berührungen durch eine palpable Hand, während beide Hände Evas sichtbar gehalten wurden.

Sitzung am 21. November 1916, 9 Uhr. Teilnehmer und Versuchsanordnung, Vorkontrolle usw. wie in den früheren Sitzungen. Die Hände des Mediums bleiben während der ganzen Sitzung sichtbar außerhalb des Vorhanges.

Zunächst zeigten sich leuchtende Tropfen und Punkte auf ihrem Gewand, dann entstand auf der linken Schulter eine weißgraue Masse, auf der sich ein Gesicht entwickelte. Zuerst traten die schwarzen Haare sichtbar hervor, dann die einzelnen, aber noch undeutlichen Gesichtszüge, die allmählich immer schärfer wurden. Endlich konnte man Reliefbildung bemerken, die Augen, Nase und Mund. Aber trotzdem machte das Ganze den Eindruck eines Bildes, einer Zeichnung. Dieses Porträt veränderte seinen Standort, bald stand es auf der Schulter des Mediums, bald war es am Vorhangsrand zu sehen, sich uns annähernd. Nach seinem Verschwinden exponierte das Medium auf seinen Knien einen Haufen Materie, welche in konstanter Bewegung erschien, Form und Größe änderte wie ein lebendes Reptil und scheinbar aus sich heraus einen menschlichen Finger entstehen ließ. Wegen Erschöpfung der Versuchsperson wurde die Sitzung abgebrochen.

An diesem Abend konnte die Entwicklung der einzelnen Vorgänge besonders genau beobachtet werden durch den fast immer offen stehenden Vorhang hindurch. Die Materie scheint zuerst in Form von Gas, Wolken und Nebeln aufzutreten und bleibt dann, sowie sie sich verdichtet, zunächst durchsichtig. Mit zunehmender Verdichtung bekommt sie den Charakter einer kompakten, nicht mehr transparenten Masse.

Sitzung am 24. November 1916, 9 Uhr. Teilnehmer wie in der vorigen Sitzung; außerdem waren einige Freunde der Mad. Bisson zugegen. Vorkontrolle und Versuchsbedingungen bekannt.

Wiederholung der bereits aus den früheren Sitzungen bekannten Phänomene: kleine leuchtende Punkte auf dem Gewand, dann weißgraue Massen auf Schultern und Knien, Gesichtsbildung auf denselben, die nach zweimaliger Exposition wieder verschwand. Endlich Berührungsphänomene von einer Hand, die hinter dem Vorhang tätig war. Schluß der Sitzung.

Damit endeten die Mitteilungen der Frau Frondoni-Lacombe, welche in ihren Einzelheiten Punkt für Punkt dieselben Feststellungen berichteten, wie sie in den ‚Materialisationsphänomene‘ des Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing geschildert sind. So bietet also auch hier das Zeugnis der Frau F.-Lacombe wieder eine der zahlreichen Bestätigungen für die Richtigkeit der Beobachtungen des Münchener Gelehrten.

## II. Abteilung.

### Theoretisches und Kritisches.

#### Anmerkungen zu dem „Spuk in Trianon“.

Der Verfasser will zu der interessanten, im Januarheft 1920 mitgeteilten Geschichte sich einige Anmerkungen erlauben, welche durchaus nicht den Anspruch auf eine befriedigende Lösung der zahlreichen, in dem Berichte steckenden Probleme machen, sondern lediglich einen neuen Gesichtspunkt berühren wollen, unter dem man die seltsamen Geschehnisse möglicherweise betrachten könnte.

Daß angesichts des mitgeteilten Beobachtungsmateriales die gewöhnliche, subjektive Halluzinationshypothese nicht ausreicht, so daß Prof. Hyslop Recht hat, wenn er den Prof. Schiller als Vertreter dieser Hypothese des „oberflächlichen Urteiles“ zieht, liegt für unvoreingenommene Beobachter auf der Hand. Aber reicht denn die von Hyslop vertretene Hypothese der „veridiken Halluzinationen“ in allen Punkten aus? Hyslop rechnet diese „veridiken Halluzinationen“ zu den auf Telepathie beruhenden Phänomenen und nimmt dabei eine „kausale Aktion einer geistigen Welt auf die sensorischen Funktionen der Lebenden“ an. Danach müßten also jene seltsamen Visionen der beiden Damen bedingt oder gar verursacht gewesen sein durch „Spirits“ der Königin Marie Antoinette und ihres näheren Anhanges.

Dazu scheinen nun einzelne Punkte in den Darstellungen der beiden Beobachterinnen nicht zu stimmen. Wenn man z. B. an die so anschaulich beschriebene Szene denkt, wo der plötzlich erscheinende Edelmann die beiden Damen durch die heftig hervorgestoßenen Worte: „Man darf hier nicht gehen!“ am Weiterverfolgen des eingeschlagenen Weges hindert, so muß man sich doch fragen, welches Interesse denn der Geist der hingerichteten Königin haben könnte, durch einen sozusagen in Form einer Halluzination abgesandten Hofmann nach hundert Jahren zwei anständigen und harmlosen Damen den Weg durch den Park von Trianon zu verbieten?

Ja, bei Lebzeiten der Königin wäre ein solches Verbot Fremden gegenüber natürlich und sogar wahrscheinlich gewesen und vielleicht können wir uns von diesem Gesichtspunkte aus des vor-

liegenden Problems bemächtigen. Also, jener Edelmann, „groß, mit dunklen Augen und gelocktem Haar“, der den Damen so schnell nachlief, daß er rot wurde vor Anstrengung und ihm der Mantel flog, soll, so nehmen wir an, ein wirklicher Hofmann der Königin Marie Antoinette gewesen sein, der während ihres Aufenthalts in Trianon zu ihrer nächsten Umgebung gehörte. Er hatte vielleicht das Amt, die Ordnung im Park zu überwachen und die Person ihrer Majestät vor Neugier und Zudringlichkeit zu schützen. Eines Nachmittags sieht er zu seiner unliebsamen Überraschung zwei ihm völlig fremde, ungewöhnlich gekleidete Personen weiblichen Geschlechtes auf den Parkwegen daherwandern, als wenn sie das größte Recht dazu hätten. In der Besorgnis, die Königin, die in ihrer Grotte malt, könne durch die Fremden belästigt werden, und seiner Aufgabe eingedenk stürmt er hinter den Damen her und schreit sie rot vor Unwillen und Eile an: „Hier darf niemand gehen!“ Als sich diese erschreckt umwenden, blickt er in zwei völlig fremde Gesichter, deren ganze physiognomische Beschaffenheit ihm so sonderbar vorkommt wie ihre Kleidung, so daß er, als er mit schnellem Blick ihre Harmlosigkeit erkannt hat, trotz seines Ärgers lächeln muß. Aber dieses Lächeln wandelt sich in recht erhebliches Erstaunen, als die beiden Damen urplötzlich vor seinen Augen verschwinden, als hätte sie die Erde verschlungen. Er läuft noch ein paar Schritte weiter, um nach ihrem Verbleib zu forschen, aber nichts ist mehr zu sehen. Als er diese auffallende Erscheinung andern erzählt, hört er von zwei Parkwächtern, daß die beiden geheimnisvollen Parkbesucherinnen auch von ihnen gesehen und durch ihr Gebahren und schnelles Verschwinden auffällig geworden wären. Ein alter Parkarbeiter mit Blatternarben im Gesicht erklärte, sie auch gesehen und dabei den Eindruck erhalten zu haben, als hätten sie sich vor ihm gefürchtet. Der Leser sieht schon, wo ich hinauswill. Es soll nicht nur gehandelt werden von den beiden Damen und ihrem Erlebnis, sondern es soll auch umgekehrt die Frage aufgeworfen werden, welches Erlebnis möglicherweise die Umgebung der Marie Antoinette damals in Trianon gehabt hat.

Könnte man da nicht annehmen, daß eine wirkliche, reale Zurückversetzung der beiden Damen nach Zeit und Raum in die damaligen Verhältnisse stattgefunden hat, so daß sie also, wenn auch nur ganz vorübergehend, wirklich an einem bestimmten Tage in Trianon anwesend waren? Man weise diesen Gedanken nicht von vornherein als eine Unmöglichkeit von der Hand. Warum soll eine Persönlichkeit nicht vorübergehend von den Schranken des Raumes und der Zeit befreit werden können? Der Mensch ist doch sicher kein bloßes Zeit- und Raumwesen, sondern hat etwas in sich, was ihn über Zeit und Raum erhebt. Das beweist schon die Ethik und auf okkultem Gebiet mancherlei Erfahrungen. Denkt man sich nun diese Raum- und Zeitbeherrschung zur höchsten Potenz erhoben, so würde der Mensch mit seiner ganzen

Persönlichkeit an einem andern Orte und in einer andern Zeit gegenwärtig sein können. Dieser Gedanke wird gar nicht so unannehmbar, wenn wir mit Kant Raum und Zeit für bloße subjektive Anschauungsformen erklären. Dann würde der Satz: Ich bin am 10. Februar 1921 nachmittags um 3 Uhr auf dem Alexanderplatz in Berlin gewesen, bedeuten: Ich habe mich und andere haben mich um die genannte Zeit auf dem Alexanderplatz angeschaut, gesehen, gewußt und empfunden. Sollte nun diese zeitliche und räumliche Anschauungsform nicht einmal ausnahmsweise so dirigiert und benutzt werden können, daß ich mich in Paris sehe und empfinde, ohne gerade mit der Bahn dahin gefahren zu sein, d. h. genau gesprochen, ohne daß ich und andere mich als einen auf der Bahn Fahren den gesehen und empfunden haben? Das wäre freilich sehr merkwürdig, und doch würde im Grunde bei der ganzen Übersiedlung nach Paris nur unsere Anschauung und Empfindung der Bahnfahrt ausfallen.

Da wir indessen zugeben wollen, daß der Gedanke einer so völligen Versetzung einer menschlichen Persönlichkeit in ein anderes Zeit- und Raumgebiet wohl nicht so leicht Anklang finden würde, so könnten wir uns mit einer teilweisen, — aber immer wirklichen — Translokation der Persönlichkeit begnügen. Daß eine solche möglich ist, wird zum Glück ja bewiesen durch das bekannte Phänomen des Doppelgängers, an dessen tatsächlichen Vorkommen nicht zu zweifeln ist. Zwei treffliche Beispiele dieser Art finden sich in dem bekannten Werke Aksakows, „Animismus und Spiritismus“, Band II S. 616 ff. und S. 623 ff. Im ersteren Falle klopft der Doppelgänger des Geistlichen Thomas Benning an eine Haustüre, erscheint vor 17 Personen, spricht, stößt bei Berührung seinen Begleiter zur Seite und verschwindet durch die verschlossene Haustür, die sich ihm allein öffnet. In der zweiten Geschichte erscheint der schlafende Schiffbrüchige Robert Bruce in der Kapitänskajüte auf einem englischen Handelsschiff, schreibt auf eine Tafel einen Befehl für den Steuermann und rettet dadurch seine mit ihrem Schiff im Eise eingeschlossenen Gefährten. Ich bin der Meinung, daß es sich in diesen Fällen um ein mehr oder weniger völliges Heraustreten des Ich aus dem sinnlichen Körper unter Mitziehung eines Teiles der körperlichen Materie handelt und daß es sich im Fall der beiden Damen in Trianon um ein identisches Phänomen handelt. Unter dieser Voraussetzung wird dann auf eine zwanglose Weise begreiflich, wie jener Edelmann die beiden Damen so anfahren konnte. Er hat sie eben wirklich gesehen, für unberufene Eindringlinge gehalten und demgemäß behandelt.

Der Einwand, daß der Doppelgänger einer lebenden Persönlichkeit doch nicht wohl um 100 Jahre zurückversetzt werden könne, erledigt sich meines Erachtens befriedigend durch die mit diesen mystischen Phänomenen Hand in Hand gehende Zeitfreiheit. Danach würden also die beiden somnambul veranlagten Damen, deren Sensitivität durch die geschichtlich denkwürdige Umgebung,

das besondere Interesse, was sie für die unglückliche Königin empfanden, und die tragischen Eindrücke, welche aus den Schooß einer dunklen Vergangenheit ihnen wurden, in einen ekstatischen Zustand geraten sein, welcher das Phänomen des Doppelgängers bei ihnen erzeugte, der nun sich wie ein Taucher in das Meer der Vergangenheit hinabließ, um dort jene seltsamen Beobachtungen zu machen. Da das Phänomen des Doppelgängers sich oft genug ganz ohne Bewußtsein der Sensitiven erzeugt, so konnten die beiden Damen später von den Ereignissen reden, als wären sie ihnen unmittelbar geschehen.

Es gibt nun außer dem bereits angeführten noch andere Züge in dem Bericht, welche sich vom Standpunkt der veridiken Halluzinationshypothese m. E. nicht wohl erklären lassen. Ich zähle dahin die abwehrende Bewegung, welche nach dem Bericht der Familie Crooke, die auch von den beiden Lehrerinnen beobachtet wurde, eine weißgekleidete „Lady“, in welcher man nach der Gesamtlage, besonders wenn man die Versailler Tradition hinzunimmt, mit Sicherheit die Königin Marie Antoinette vermuten darf, in dem Augenblick machte, als der Maler Crooke neugierig das Papier, welches sie in der Hand hielt, genauer anzusehen versuchte. Die Gestalt sah den Maler nicht an, wandte aber die Zeichnung zur Seite. Nach meiner Auffassung würde sich der Vorfall so abgespielt haben: Die Königin M. A. sitzt ihrer Gewohnheit nach eines Tages im Park von Trianon und zeichnet. Sie hält gerade die Zeichnung, um sie zu prüfen, auf Armeslänge vor sich hin. Plötzlich aufblickend sieht sie mehrere fremde Personen in ganz ungewohnter Kleidung und von seltsamem Totaleindruck vor sich stehen. Sie hat sofort das Gefühl des Fremden, Abnormen, Unheimlichen. Sie sitzt ganz still und nimmt von den Personen absichtlich keine Notiz; nur als die eine näher herantretend in das Papier zu sehen versucht, wendet sie in vermehrter Beklommenheit triebartig das Blatt abwehrend zur Seite. Als nach wenigen Augenblicken die Gestalten verschwunden sind, erkundigt sie sich bei den Parkwächtern, ob sie hier fremde Personen hereingelassen oder sonst bemerkt hätten. Diese verneinen. Kopfschüttelnd geht die Königin zu ihren Hofdamen, erzählt ihnen das Geschehnis, und man kommt zu demselben Ergebnis, zu welchem die beiden englischen Lehrerinnen kamen, nämlich, daß es im Park von Trianon spuken müsse. Selbstverständlich hätte es die Königin hier auch nur mit den Doppelgängern der Familie Crooke zu tun gehabt. Die Fähigkeit zur Hervorbringung dieses Phänomens muß der Familie C. aber auf alle Fälle zugesprochen werden denn auch vom Standpunkt der veridiken Halluzinationshypothese war sie sicherlich sensitiv, da sie sonst eben gar keine Halluzinationen hätten haben können.

Weiter wäre heranzuziehen das sonderbare Lächeln, welches mehrfach in dem Bericht der beiden Engländerinnen ausdrücklich erwähnt wird, und das sie bei einigen der ihnen begegnenden Gestalten wahrgenommen haben. Nach meiner Auffassung er-



klärt es sich leicht und natürlich. Bei der Erscheinung des Edelmannes haben wir bereits davon gesprochen. Ferner wird es noch erwähnt in folgenden Worten des Berichtes: „Während wir auf der Terrasse standen, kam ein Knabe aus einer Tür und ich höre noch das Zuschlagen derselben hinter mir. Er erbot sich mit sonderbarem Lächeln, uns den Weg zu zeigen.“ Es kommt also an einem Sommernachmittag der Junge etwa eines verheirateten königlichen Beamten aus der Tür der väterlichen Dienstwohnung, deren Tür er nach Knabenart etwas rücksichtslos zuknallt. Auf der Terrasse sieht er zwei seltsam ausgestaffierte Damen, die ganz andere Kleider tragen, als Mutter und Schwester. Sie kommen ihm außerdem so vor, als wenn sie nicht ganz bei sich wären, und als sie ihn verschüchtert und verängstigt nach dem Wege fragen, zeigt er ihnen diesen zwar hilfsbereit, kann aber ein Lächeln über die beiden komischen Frauenspersonen nicht unterdrücken.

Das sind so einige Züge in der merkwürdigen Geschichte, durch welche die von mir aufgestellte Hypothese nahegelegt wird. Diese will sozusagen beiden Teilen gerecht werden und eine Konkurrenz beider Welten, der damaligen und der jetzigen als möglich hinstellen. Dabei soll übrigens die Dignität der veridiken Halluzinationshypothese, wenn sie auch dem Verfasser in der Form, wie sie Hyslop bietet, nicht zusagen will, in der vorliegenden Frage nicht gänzlich in Abrede gestellt werden, wie es denn überhaupt wahrscheinlich ist, daß bei so eigentümlichen Geschehnissen, wie es die vorliegenden sind, verschiedene Formen okkulten Erfahrungsmöglichkeiten in gegenseitiger Ergänzung in Frage kommen.

Utis.

### Ein Theologe über Theosophie und Hellsehen.

Von H. Hänig (Wurzen).

Unter dem Titel: „Theosophie und Anthroposophie“ ist vor einiger Zeit in der bekannten Sammlung: Aus Natur und Geisteswelt (B. G. Teubner Nr. 115) ein Büchlein erschienen, das ich der weitgehendsten Beachtung des Lesers der Ps. St. empfehlen möchte \*). Ist doch die Theosophie durch die eigenartige Persönlichkeit ihres Führers in Deutschland, R. Steiner, in der Gegenwart eine solche Macht geworden (s. u. a. das Sonderheft der „Tat“, das auch Angaben über Steiners dreigliedrigen Organismus und die Waldorfschule b. Stuttgart bringt), daß sich jeder Gebildete, so oder so, mit dieser Bewegung auseinandersetzen muß. Da das Buch voraussichtlich noch von anderer Seite besprochen wird, möchte ich mich als früherer Theologe auf diejenigen Punkte beschränken, die mir persönlich als besonders wichtig und weiter erwähnenswert erscheinen. Man kann über das Buch sagen: Endlich einmal

\*) Theosophie und Anthroposophie. Von Studienrat Privatdozent Lic. W. Bruhn. (Preis kartoniert 2.80, gebunden 3.50, Teuer.-Zuschlag 100 %, bei Oswald Mutze vorrätig)

eine Abhandlung, die nicht für oder gegen die Theosophie, sondern über diesen Gegenstand geschrieben ist. Und das ist sehr wichtig, da leider die meisten der bisherigen Schriften darüber diesen Voraussetzungen nicht genügen. Verfasser bringt zunächst in Kürze eine Übersicht über die Geschichte dieser Bewegung, der nach ihm der Drang nach Mystik in der Gegenwart zu Grunde liegt. Es folgt eine eingehende Darstellung der Hauptlehren der Theosophie und der jetzt von Steiner so genannten Anthroposophie, die, wie der Verfasser richtig sagt, ein durch die persönliche Eigenart ihres Begründers selbständig gestaltetes Vorstellungsgebiet darstellt, in dem an Stelle des kosmologisch-spekulativen Momentes der Mensch und sein Bedürfnis nach unmittelbarer Lebensverbindung mit den höheren Welten gesetzt wird (p. 34).

Schon bei der Darstellung der theosophischen Lehren wird eine doppelte Art dieser Strömungen unterschieden: die Erkenntnisreihe, die auf das mystisch-intuitive Erleben gerichtet ist (Mystik), und die Entwicklungsreihe, die sich mehr auf spekulativ-objektivem Boden bewegt (Theosophie), während beiden derselbe gewaltige Drang nach Vollendung und eine gewisse Geringswertung des irdischen Lebens zugrunde liegt (p. 27). Mit dem vulgären Spiritismus haben beide ebensowenig zu tun, wie sie auch gegenüber der neubuddhistischen Bewegung als selbständig erscheinen wollen.

Bei der Beurteilung dieser Anschauungen geht der Verfasser nun, was auch die Leser der Ps. St. sehr sympathisch berühren dürfte, von einem Zugeständnis aus, das zwar den Theologen ver-rät, aber auch von anderer Seite (man denke z. B. an die angeborenen Wahrheiten des Rationalismus) schon gemacht worden ist: es gibt gewisse allgemeine intuitive Erkenntnisse, die nicht wegzuleugnen sind, und für die daher auch die deutsche Philosophie immer eine Lücke gelassen hat; wir müssen heutzutage endlich einmal die Fesseln sprengen, in die Kant seit einem Jahrhundert die deutsche Philosophie eingeeengt hat (p. 54). Zwar unterliegen die Erkenntnisse, die durch Intuition gewonnen werden, im allgemeinen großen Bedenken, weil sich die größten Täuschungen dabei einstellen können, aber die hier erwähnten Ergebnisse sind als solche zu tief und groß, als daß sie jemals wieder geleugnet werden könnten. Solche dem Menschen gegebenen Begriffe sind die sogenannten Imponderabilien, wie das Sittliche und das Schöne, das höhere Ich in uns, das fremde Ich (das sich uns durch Sympathie und Antipathie kundgibt), das Sein der Dinge im Raum und das Geschehen in der Zeit (p. 256). Gibt es darüber sonst noch Erkenntnisse, die auf ähnliche Weise gewonnen werden können? Die Anerkennung des intuitiven Schauens wird wissenschaftlich dadurch möglich, daß wir, wie Bruhn richtig sagt, von dem aktiven, aufbauenden Denken ein passives, empfangendes unterscheiden; der Mensch erscheint so als ein Hohlspiegel, in dem diese unsichtbaren Strahlen hineinprojiziert werden. Dem

Hellseher wird so das Anschauungsbild zum Symbol und zur Manifestation der übersinnlichen Wirklichkeit. Er sieht nicht wirkliche Farben oder hört nicht wirkliche Töne, sondern er schaut nur Geistesfarben mit dem Geistesauge usw., d. h. er will einerseits zwar nicht — sinnliche Wahrnehmungen machen, betont aber andererseits, daß es sich um solche, wenn auch höherer Art, handelt, die nur durch Vergleichung mit jenen veranschaulicht werden können. Es handelt sich hier also um das „neuartige Ergebnis einer gesteigerten Potenz der inneren sinnlichen Wahrnehmungsform“ (p. 65). Diese Wahrnehmungen sind, wie zahlreiche Zeugnisse beweisen, tatsächlich vorhanden; aber dürfen diese gesteigerten Sinneswahrnehmungen so bewertet werden, wie es der Anthroposoph tut, d. h. haben sie Anspruch auf allgemeine Anerkennung? Woher soll eine solche Manifestation der realen Welt plötzlich kommen und welches Kennzeichen bringt sie zur Beglaubigung ihres Ursprungs? (p. 55.) Wir haben zunächst nur eine ungewöhnliche Sinneswahrnehmung, die durch persönliches Erleben als Symbol übersinnlicher Wirklichkeit gedeutet wird. Die Wissenschaft muß hier erst den Weg der sinnlich-wissenschaftlichen Erklärung zu Ende gehen, bevor sie sich jene übersinnliche Deutung zu eigen macht, d. h. sie muß erst versuchen, diese Vorgänge sinnlich zu deuten, ehe sie eine übersinnliche Erklärung gelten läßt. Es liegt also (p. 66) hier viel näher, solche Anschauungsbilder durch seelische Vermittlung entstanden zu denken, als durch eine Einwirkung des übersinnlichen Objekts. Ein Beispiel: Der Hellseher konzentriert sein Wahrnehmungsvermögen auf eine Person seiner Umgebung, er sammelt bewußt oder unbewußt seine Eindrücke von dieser Persönlichkeit, drückt sie durch Konzentration und Meditation ins Unterbewußtsein hinab, bis sie von dort als einheitliches Gesamtbild aufsteigen und so dem Hellseher als Offenbarung erscheinen. So erklären sich nach dem Verf. denn auch ganz ungezwungen die symbolischen Vorstellungsbilder, indem z. B. der Hellseher den Rache-gedanken als Pfeil sieht, es sind eben nur unbewußte Vorstellungen, die aus der Seele des Schauenden aufsteigend in seinem Bewußtsein erscheinen und die er dann für eine höhere Wahrnehmung hält.

Ohne Zweifel sagt hier der Verf. vieles Richtige, wie denn auch diese Einwände schon lange vor ihm gemacht worden sind. Der Weg der Intuition, der hier geschildert wird, ist sehr unsicher, da beständig die Gefahr nahe liegt, daß hier Eindrücke des Unterbewußtseins einfließen, die für höhere Erkenntnisse gehalten werden. Aber zunächst eine Frage: Genügen die Argumente Bruhns, um in diesen Wahrnehmungen schlechthin nur solche des Unterbewußtseins zu sehen? Liegen Tatsachen vor, die uns zu der Annahme nötigen, daß auch andere Wahrnehmungen als diese vorliegen können oder sogar vorliegen müssen? Um zunächst einmal bei den Ausführungen des Verf. stehen zu bleiben: er gibt selbst zu, daß dem Menschen gewisse Erkenntnisse, wenn

auch allgemeiner Art, gegeben sind, die nicht weggeleugnet werden können. Es erhebt sich die Frage: Woher kommen diese? Es liegt nahe, diese zunächst als Produkt einer natürlichen Entwicklung aufzufassen, wie das auch von seiten des Monismus schon geschehen ist. Das könnte vielleicht von der Sittlichkeit, vom Sein im Raum und vom Geschehen in der Zeit gesagt werden. Dagegen lassen sich Sympathie und Antipathie, die unser Verhältnis zu dem fremden Ich bestimmen, kaum auf diesen Ursprung zurückführen. Sie müssen also dann als Erinnerungsprodukt eines höheren Wissens aufgefaßt werden oder sie können uns fortwährend durch Vermittlung von Erkenntnisorganen einer höheren Welt zufließen. Vielleicht liegt beides vor: die Sympathie anderen Menschen gegenüber wird man sich am besten auf die letztere Weise erklären, während sich die Sittlichkeit, die in dem Gewissen zum Ausdruck kommt, ungezwungen als eine Art Erinnerung an ein höheres Leben erklärt, das der Seele als ursprünglich gegeben ist. Es liegen also, so müßte der Verf. weiter schließen, tatsächlich schon bei Lebzeiten Fähigkeiten im Menschen, die ihn, wenn auch für viele unbewußt, jene übersinnliche Welt erkennen oder wenigstens ahnen lassen. Ist denn, wenigstens theoretisch, die Möglichkeit ganz auszuschließen, daß der Hellseher auch Erkenntnisse solcher höheren Welten im einzelnen haben kann? Vielleicht würde der Verf. hier einwenden können, daß die Annahme solcher Intuitionen allgemeiner Art noch nicht Wahrnehmungen besonderer Art voraussetzen; denn es ließe sich jene erstere vielleicht ganz von der Frage eines Lebens nach dem Tode trennen; ich kann zur Not annehmen, daß jene Rück Erinnerungen oder Erkenntnisorgane Reste aus einer früheren Menschheitsepoche sind (ähnliches nimmt ja sogar die Theosophie selbst an), in denen der Mensch dem Übersinnlichen noch näher stand als jetzt. Aber solche Annahmen haben etwas durchaus Gezwungenes und werden am wenigsten bei Theologen selbst Anklang finden. Dagegen wird man diesen, der offenbar wie der Verf. selbst ein Nachleben nach dem Tode annimmt, die Gegenfrage stellen müssen, die eigentlich zu den Grundfragen der Theosophie gehört: wie sollten wir dereinst jene höhere Welt erkennen, wenn nicht die Fähigkeit dazu schon bei Lebzeiten in uns läge, und warum soll es nicht möglich sein, diese dann schon während des irdischen Lebens auszubilden? Die ganze Frage läuft also, selbst wenn wir von jenen Intuitionen allgemeiner Art absehen, auf jene andere hinaus, ob wir ein Leben nach dem Tode annehmen oder nicht; ist das erste der Fall, so ist damit auch die Möglichkeit des Hellsehens im esoterischen Sinne nicht nur theoretisch, sondern auch tatsächlich gegeben, und der Verfasser ist nicht konsequent, wenn er das eine zugibt, das andere aber in Abrede stellt. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß auch das Unterbewußtsein an diesen Wahrnehmungen nicht beteiligt sein könnte. Im Gegenteil; man wird zugeben können, daß es sich dem Hellseher immer wieder aufdrängt und daß er, falls seine

Wahrnehmungen beanspruchen, ernst genommen zu werden, auch Mittel und Wege finden muß, um Wahres und Falsches (letzteres nicht nur von Täuschungen des Unterbewußtseins, sondern auch von Wahrnehmungen der höheren Welt selbst) unterscheiden zu können. Der Mensch, der die höheren Welten betritt, muß hier mit einem Kinde verglichen werden, das auch die Eindrücke der Umgebung in sich aufnimmt, aber auch jeder Sinnestäuschung zum Opfer fallen wird. Sehr richtig bemerkt hier der Verfasser, daß es die Gleichsetzung von Ich-Weltseele ist, die den Theosophen über diese Schwierigkeiten hinwegsetzt. Es ist in ihm die Fähigkeit eben gegeben, Wahres von Falschem unterscheiden zu können, da der tiefste Kern seines Wesens eben Gott selbst ist, und es würde sich nur fragen, ob er die Hindernisse soweit beseitigen kann, daß er diese Fähigkeit wirklich anwenden kann. Man wird allerdings dem Verf. auch hier wieder entgegenhalten können: hat er durch Annahme jener allgemeinen Intuitionen nicht selbst diese Gleichsetzung vollzogen? Weist nicht das Vorhandensein solcher Begriffe eben darauf hin, daß diese Einheit einmal vorhanden gewesen ist und daß eine geistige Höherentwicklung eben wieder diese trennenden Unterschiede beseitigen könnte? Es gilt hier, ein Argument gegen das andere zu setzen, wenn wir zu einem einwandfreien Denken über das Denken selbst kommen wollen, wie sich Steiner einmal ausdrückt, und der Verf. hat sich gerade hier die Sache etwas leicht gemacht, wenn er ein wissenschaftlich an sich berechtigtes Prinzip (zum Unbekannten nur dann fortzuschreiten, wenn das Bekannte nicht ausreicht) ohne weiteres, wie das leider immer wieder auf diesem Gebiete geschieht, auf das transzendente Gebiet zu übertragen sucht. Man wird also, wenn man das Prinzip allgemeiner Intuitionen gelten läßt, ebenso die tatsächliche Möglichkeit eines solchen Hellsehens anerkennen müssen, wie derjenige, der ein Leben nach dem Tode annimmt, da damit auch zugleich die Annahme transszendenter Erkenntnisorgane gegeben ist, womit zugleich, wie das in der Natur der Sache läge, auch die Fähigkeit verbunden wäre, Eindrücke des Unterbewußtseins als solche zu erkennen und auszuscheiden.

Man wird allerdings auch hier die Frage erheben müssen, ob diese Erkenntnisse dann wirklich so sind, daß sie als allgemeingültig angesehen werden dürfen oder ob es sich dann eben nicht nur um individuelle Wahrnehmungen handelt, da der Gradmesser, an dem sie gemessen werden, das Gefühl für das Wahre, nur dem betr. Hellseher gegeben ist. Und dasselbe gilt natürlich auch für den, der nicht einmal das Leben nach dem Tode als gegebenen Faktor annimmt. Nur der einzelne kann dann jenen Weg gehen, und es muß von hier aus wenigstens theoretisch die Möglichkeit einer solchen Erkenntnis offengelassen werden. Das scheint wenig zu sein von dem großen Programm, das uns die Theosophie bietet, und ist doch genug, wenn wir bedenken, daß nicht der Verstand dazu berufen ist, in die letzten Fragen des Daseins einzudringen. Das Tiefere

ist das persönliche Erleben, dem es allein vorbehalten sein mag, jene Schätze zu heben und zu behüten.

Der Verfasser würde kaum zu einer so gänzlichen Ablehnung der Theosophie als solcher gekommen sein, wenn er etwas gekannt hätte, was bei seiner Beweisführung ganz übersehen worden ist. Das niedere Hellsehen, das gerade hier seine große Bedeutung als Vorstufe der Esoterik beweist. Es sollte sich niemand mit Esoterik beschäftigen, der nicht zuvor die Erscheinungen dieses niederen Hellsehens gründlich studiert und seinen Blick daran geschärft hat. Wie könnte Bruhn sonst von einem Hellseher reden, der sein Wahrnehmungsvermögen etwa auf einen Menschen seiner Umgebung konzentriert, seine Eindrücke davon sammelt und das Bild, das davon aus seinem Unterbewußtsein heraufsteigt, für das Produkt eines wirklichen Hellsehens hält (S. 66). Demgegenüber ist auf Versuche hinzuweisen, bei denen die Ergebnisse gezeigt haben, daß hier Fähigkeiten vorliegen, die weit über den gewöhnlichen Begriff des Unterbewußtseins hinausgehen und beweisen, daß wirklich eine Verbindung transzendenter Faktoren stattgefunden hat (der transzendenten Seite des Objekts und der transzendenten Perzeptionsorgane des Hellsehers), indem ein lückenloser Erkenntnisprozeß vorgeht, der zu solchen erstaunlichen Ergebnissen führen kann. Wenn ein Seher, wie schon Schottelius (Kosmos) 1913 berichtet und seitdem zahlreiche andere, die Schrift eines von ihm weit entfernten Buches lesen kann, wenn ihm die eines verschlossenen Briefes zugänglich ist oder er Szenen wahrnimmt, die sich hunderte von Meilen von ihm entfernt abspielen, wie soll er denn diese Eindrücke sammeln, um sie dann, wenn sie von seinem Unterbewußtsein aufsteigen, als anderssinnliches Anschauungsbild ansehen zu können? Gerade diese Fähigkeit der Konzentration ist eben das X, das es zu lösen gilt und das keinesfalls aus dem bloßen Unterbewußtsein, der Auskunft für alles, erklärt werden kann. Und dasselbe gilt auch von dem zeitlichen Hellsehen und ähnlichen Problemen. Wenn überall das Unterbewußtsein für solche Ergebnisse verantwortlich gemacht wird oder wenn es sich überall eindringen soll — warum drängt es sich nicht bei dem niederen Hellsehen ein und warum erscheint hier eine lückenlose Kette von Faktoren, die zu dem richtigen Ergebnisse führen? Allerdings besteht zwischen dem niederen und höheren Hellsehen ein Unterschied: nur dieses läßt sich kontrollieren, während sich jenes unseren Wahrnehmungen entzieht. Das ist aber natürlich nur ein rein äußerlicher Unterschied, zu dem aber noch ein anderer hinzukommt, der mit jenem zusammenhängt: Die Objekte des niederen Hellsehens gehören der Sinneswelt, jene der übersinnlichen Welt an. Für die rein psychische Auffassung dieses Vorganges mag das gleich sein, obgleich auch hier bei den Objekten der Sinneswelt diese Erklärung noch schwieriger ist als bei den transzendenten — für die Erklärung des Hellsehens nach Analogie physikalischer Vorgänge (Strahlen) ist insofern ein Unterschied gegeben, als wir es das

einem Mal mit Komplimenten der sinnlichen Welt, das andere aber mit rein transzendenten Gegenständen zu tun haben. Ob dieser Unterschied grundsätzlich ist, können wir natürlich nicht sagen, und es ließe sich von diesem Standpunkte höchstens annehmen, daß wir es nur mit graduellen Unterschieden zu tun hätten (nach Aussagen von Hellsehern soll jedes sinnliche Objekt sein Komplement in der Astralwelt haben, es müßten dann also auch rein transzendente Objekte von derselben Beschaffenheit für den Seher in der Astralwelt zu erkennen sein). Aber ein grundsätzlicher Unterschied ist auch bei dieser Auffassung zwischen niederem und höherem Hellsehen nicht zu finden, und wir müssen zum mindesten hier die theoretische Möglichkeit offenlassen, daß tatsächlich schon bei Lebzeiten Erkenntnisse einer höheren Welt für den Menschen möglich sind, wenngleich diese wohl immer individuell bleiben werden. Der Verfasser kennt deshalb auch nicht die Versuche über die Photographie der Gedanken (Feerhow: Die Photographie des Gedankens, M. Altmann, Leipzig), die zur Feststellung sog. Psychogone geführt haben (Gebilde, die aus seelischer Energie entstanden sind), so daß er folgerichtig (S. 67) in solchen Gedankenfiguren nur Produkte des Unterbewußtseins sieht; in Wirklichkeit können sie das natürlich sein, aber der Perzeptionsakt ist eben erst nachträglich und nicht als Urheber dieser Produkte zu betrachten, wie auch die Feststellungen durch die Kilnerschirme gezeigt haben (Feerhow: Die menschliche Aura und ihre Erforschung).

Von diesem Standpunkte ist auch noch einiges von dem zu beanstanden, was der Verfasser über Steiner sagt, obwohl er durchaus die Bedeutung dieser eigenartigen Persönlichkeit zu würdigen weiß: er ist ihm durchaus der Prophet einer neuen Weltanschauung, die sich nach Überwindung der kritizistischen zu einer Realität im höheren Sinne durchzuringen strebt.\*) Daß auch die

---

\*) Die bisherigen Versuche, das Steiner-Problem zu lösen, scheitern m. E. daran, daß sie entweder für oder gegen ihn, aber niemals über ihn geschrieben worden sind oder daß sie Einzelheiten herausnehmen, ohne das ganze Lebenswerk genügend gewürdigt zu haben. Wenn Steiner nur ein Betrüger wäre, wie manche zu glauben scheinen, so wäre kaum seine machtvolle Stellung möglich, die er heute in Deutschland hat; wenn er der Prophet wäre, für die ihn seine Anhänger halten, so wäre damit kaum sein Verhalten vereinbar, das er Anhängern seiner Schule wie Gegnern gegenüber gezeigt hat. Auch hier weist die parapsychische Anschauung die Wege mit der Annahme, daß wir hier wirklich eine Persönlichkeit mit hellseherischer Begabung vor uns haben, die aber der Kräfte, die sich dabei aufdrängen (besonders der Egoismus) nicht immer Herr geworden ist. Wo Licht ist, da sind auch Schattenseiten — eine Tatsache, die auch sonst in der Geistesgeschichte der Menschheit nicht allein steht, indem z. B. an den berühmten englischen Philologen R. Bentley erinnert werden kann, dessen Bedeutung ebenfalls nicht durch die Angriffspunkte, die sein Leben vielfach bietet, vermindert wird. Wenn der Verfasser der vorliegenden Schrift darauf hinweist, daß sich Anschauungen Steiners auch bei anderen Theosophen finden, so könnte das ebensogut ein Be-

kantische Philosophie Deutschland nicht vor dem Untergange zu bewahren vermochte, ist wohl der beste Beweis für die Notwendigkeit ihrer Überwindung, obwohl man auch hier auf beiden Seiten Einschränkungen machen muß: es genügen zum Neuaufbau weder die allgemeinen intuitiven Erkenntnisse Bruhns, noch ist zunächst mit der Geisteswissenschaft Steiners etwas anzufangen, da ihr, wie wir gesehen haben, ein wissenschaftliches Kriterium fehlt, um als allgemein gültig angesehen werden zu können. Was am ehesten zu diesem Ziele führen könnte ist dieses: eine Anerkennung der Intuitionen des Verfassers in Verbindung mit den Ergebnissen der parapsychischen Forschung, soweit sie es, auf den vorliegenden Fall angewendet, besonders mit dem niederen Hellsehen zu tun haben und darüber hinaus ein Weiterbau einzelner Fortgeschrittener, die als Wegweiser dienen könnten für das Streben des anderen — nicht als Orakel, dem die Menge der Außenstehenden blindlings nachfolgt, wie das jetzt leider in der Anthroposophischen Gesellschaft Brauch geworden ist oder als das Licht, an dem sich der Schmetterling das Licht verbrennt. Wie die Dinge heute liegen, bedeutet Steiner — das wird man dem Verfasser unbedingt zugeben müssen — wirklich eine Gefahr für unser im tiefsten Inneren zerrüttetes Volk und unser schwerbedrängtes Geistesleben — es genügt hier nicht, einiges herauszureißen, um hier mit einer einseitigen Kritik einzusetzen, sondern die Gefahr kann m. E. dadurch überwunden werden, daß man (wie es der Verfasser in seiner Weise versucht) die richtigen Gedanken dieser neuen Weltanschauung der Allgemeinheit zugänglich macht. Überwindung des kantischen Kritizismus durch einen höheren Realismus! Hier liegt für den Okkultismus eine weite Zukunftsaufgabe, an der besonders die parapsychische Forschung einen großen Anteil haben wird. Wir leben in einem metaphysischen Zeitalter, wie der Verfasser (S. 102) mit Recht sagt, in welchem der Wissenschaft und der Kirche nur allzudeutlich die Fehler vorgehalten werden, die sie durch ihre Engherzigkeit gemacht haben — von okkulten Standpunkte wird man dem Verfasser hier entgegenhalten müssen, daß es für beide nicht genügen wird, diese Aufgabe aus sich selbst heraus zu lösen, sondern daß dazu zunächst einmal ein gründliches Verständnis des Okkultismus nötig ist; auch der Verfasser würde, wenn er vor allem das niedere Hellsehen studiert hätte, zu einem wesentlichen anderen Urteile über das höhere gekommen sein. Er ist mit jenem Denken über das Denken nicht zu Ende gekommen — wir wollen ihm dankbar

weis für die Richtigkeit dieser Erkenntnisse wie dagegen sein; wenn er die Übereinstimmung mit der Vernunft als verdächtig findet, so ist zu fragen, ob dem überhaupt noch eine Erkenntnis auf diesem Wege gültig wäre, wenn sie nicht geradezu widersinnig wäre. Mit Recht trennt übrigens Bruhn Steiner von der Erkenntnis der Theosophie selbst, womit auch die hier vorgetragene Auffassung von dem intuitiven Erkennen übereinstimmt: den hier vorgeschlagenen Weg kann nur der einzelne gehen, ohne daß die so gewonnenen Erkenntnisse für die Gesamtheit bindend sein müßten.



dafür sein, daß er wenigstens einen Teil dieses Weges mutig gegangen ist und daß er damit auch ein Wegweiser für andere sein kann, die ihr Denken aus den Fesseln hinausführt, in die sie eine zu enge Philosophie nun über hundert Jahre gefangen gehalten hat.

### Goethes Hexeneinmaleins.

Von Alb. Hofmann (Mehlem.)

Du mußt verstehn!  
Aus Eins mach' Zehn.  
Und Zwei laß gehn,  
Und Drei mach' gleich,  
So bist du reich.

Verlier die Vier!  
Aus Fünf und Sechs,  
So sagt die Hex',  
Mach' Sieben und Acht,  
So ist's vollbracht!

Und Neun ist Eins,  
Und Zehn ist keins.  
Das ist das Hexeneinmaleins.

R. Schwemann sagt in seinem Buche „Dunkle Stellen aus Goethes Faust“ (Münster i. W., Frz. Copenrath) darüber:

Das Hexeneinmaleins wird allgemein nicht mehr zu den dunkeln Stellen gerechnet. Alle Bemühungen um die Lösung dieses Rätsels sind vergeblich gewesen, und so glaubt man, es für sinnlos erklären zu müssen. Diese Meinung ist jedoch unseres Erachtens irrig; das Einmaleins bezweckt vielmehr die Darstellung der Zahl 21, des Produkts der heiligen und auch in der Zauberei beliebten Zahlen 3 und 7. Wir betrachten das Rätsel zunächst bis zum zehnten Vers, da es hier, wie die Worte „So ist's vollbracht!“ sagen, zu einem gewissen Abschluß kommt. Der Vers „Und zwei laß gehn“ bedeutet, daß die Zwei unverändert bleiben soll. „Drei mach' gleich“ aber heißt: mache die Drei gerade, paar, wie auch in andern Sprachen die geraden Zahlen gleiche genannt werden (numerus par, nombre pair, an even number). Wir dürfen also für 2 und 3 die Zahlen 2 und 4 einsetzen und erhalten:

$$\begin{array}{r}
 \left. \begin{array}{l} \\ \\ \\ \\ \end{array} \right\} 21 \left\{ \begin{array}{l} \text{Aus 1 mache 10} \\ \text{Aus 2 mache 2} \\ \text{Aus 3 mache 4} \\ \text{So bist du reich.} \end{array} \right. 6 \\
 \left. \begin{array}{l} \\ \\ \\ \end{array} \right\} 15 \left\{ \begin{array}{l} \text{Aus 3 mache 0} \\ \text{Aus 4 mache 7} \\ \text{Aus 6 mache 8} \\ \text{So ist's vollbracht.} \end{array} \right. 15
 \end{array}$$

Die zweite (untere) dieser beiden Zahlengruppen verrät das Bestreben, die Zahlen so zu verwandeln, daß ihre Summen sich gleich bleiben, denn für die Vier wird offenbar Null gesetzt, damit auch auf der rechten Seite die Summe 15 erzielt wird. Wir werden daher mit der Annahme nicht fehlgehen, daß diese Absicht auch in der ersten (obern) Zahlengruppe obwalte, wie sehr auch der Anschein dagegen spricht.

Wir sehen aber auch hier, daß abgesehen von der 10, die sich gegenüberstehenden Summen mit 6 gleich sind. Die Zehn ist überschüssig; wir haben zuviel und sind reich. Im übrigen aber ist das Ziel erreicht. Die Einmaleinszahlen 1 bis 6 mit der Summe 21 sind in Zahlen verwandelt, die gleichfalls diese Summe aufweisen. Sollen wir Recht behalten, so müssen die bisher nicht berücksichtigten, dem „So ist's vollbracht“ folgenden beiden Verse die Aufgabe haben, diese überschüssige störende Zehn zu beseitigen. Und in der Tat beschäftigen sie sich lediglich mit dem zweiten Verse: „Aus Eins mach' Zehn.“ Sie sagen nicht: aus Neun mache Eins und aus Zehn mache keins, sondern: „Und Neun ist Eins und Zehn ist keins“, ein Wechsel, der nicht zu übersehen ist. Es sollen keine neuen Zahlen in der Umwandlungsoperation, die ja „vollbracht“ ist, eingeführt werden; vielmehr wird im schnellen Tausch die überschüssige Zehn vernichtet (Und Zehn ist keins) und die Neun, die ja auch noch abzuwandeln war, für identisch mit der Eins des zweiten Verses, und damit für bereits abgewandelt erklärt. Hiernach ist die Eins zunächst in Zehn verwandelt, um Material für die Einmaleinszahlen Neun und Zehn, die sonst nicht unterzubringen wären, zu beschaffen. Auch der erste Vers des Rätsels: „Du mußt verstehen“ kommt zur Geltung und seine Bezeichnung als Hexeneinmaleins ( $3 \times 7 = 21$ ) zu ihrem Recht. Das Rätsel hat hiernach keine Beziehung zur Dreifaltigkeit oder den Zehn Geboten, wie man wohl behauptet, sondern ist ein harmloses Zahlenspiel. Ob der Dichter nach einer Vorlage in anderer Sprache geschaffen und eine Lösung gekannt hat, bleibt dahingestellt.

Es scheint mir, Schwemann ist auf dem richtigen Wege gewesen, hat ihn aber nicht bis zur Quelle verfolgt. Auch ich habe seit langem dieser Frage meine Aufmerksamkeit geschenkt und bin zu einem ähnlichen Resultate gekommen. Bei meiner Untersuchung ging ich von der bekannten Tatsache aus, daß Goethe in der Zeit vom Herbst 1768 bis Frühjahr 1770 mit Fräulein von Schaffenberg in Frankfurt a. M. recht intimer sich mit alchemistischen und magischen Studien abgab und mit den Hauptwerken dieser Literatur vertraut wurde. Er las u. a. mit ihr den Basilius Valentinus, den Paracelsus und vor allem das *Opus mago-cabbalisticum und theosophium* von G. von Welling. Daneben beschäftigte er sich mit dem „Arbelet“, das die Ceremonien, Regeln und Beschwörungsformeln beim Geister- und Dämonenzitieren enthält und auch mit Heinrich Cornel Agrippa von Nettesheim's *occulta philosophia*. Ferner, und ganz im Besondern, noch mit Dr. Faust's Höllenzwang (gedruckt zu Passau 1612) — „diesem höchst merkwürdigen Werke des saisoniertesten Unsinn“, wie Goethe später an Zeller schrieb.

Bei diesen Studien hatten unsere beiden Adepten sich eine kleine alchemistische Küche eingerichtet. Sie hantierten mit

Kolben, Retorten, Windöfen wie alte Alchemisten „und so verwendeten wir, teils einzeln, teils zusammen, viel Zeit an diese Seltsamkeiten und brachten die Abende eines langen Winters, während dessen ich die Stube hüten mußte, sehr vergnügt zu, indem wir zu dreien, meine Mutter mit eingeschlossen, uns an diesen Geheimnissen mehr ergötzen, als die Offenbarung derselben hätte thun können“ (Goethe, aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit. II. Teil, 8. Buch.) Überall in Goethes Schriften finden sich Spuren von der Nachwirkung dieser Studien, die er in der Jugend wohl ernster genommen haben dürfte als wie der reife Mann in seiner Lebensbeschreibung zugestehen möchte. Ganz besonders zeigt der *F a u s t* einzelne direkt übernommene Stellen jener Literatur, wenn auch Goethe bei seiner oftmals ganz vom Unterbewußtsein geleiteten Art zu arbeiten, dieser Entlehnungen wohl nicht bewußt geworden sein dürfte! — Die Cabbalah, diese Wissenschaft der Zahlenspielerei, hat das ganze Beschwörungswesen des Mittelalters beeinflußt und nur unter ihrer Leitung sind die dunkelsten Stellen des „Grimoires“ — wie die Zauberbücher genannt werden — zu entziffern. d. h. aus ihren Ziffernworten ihre Bedeutung zu erfahren.

Aus diesen Tatsachen her läßt sich das Hexeneinmaleins folgenderweise lesen:

Du mußt richtig verstehen  
Aus eins mach zehn  
Die zwei lass gehen  
Und drei mach sie gleich,  
So bist du reich.

(dazu hast du die 9 nötig)

d. h.  $2 + 3$  gleich machen, erfordert sie auf denselben Nenner zu bringen, das ist sie zu multiplizieren.  $2 \times 3 = 6$ .

Also der Zahlwert des Gottesname  
 $9 + 6 = 15$ .

Addier die Vier  
zu Fünf und sechs,  
so sagt die Hex!

$4 + 5 + 6 = 15$  zweite Variante

Nimm 7 und 8  
so ist's vollbracht.  
Und 9 ist eins

$7 + 8 = 15$  dritte Variante

d. h. 9 ist die Einheit, ist der erste Kubus, ist der Inbegriff dessen, daß bei Beschwörungen alles dreimal gesagt werden muß, oder besser 3 mal 3 mal.

Aber 10 ist keins.

X, das lateinische Zahlzeichen bedeutet den Anfangsbuchstaben des Christusnamens, der allen

Dämonen ein Gräuel, in dessen Namen sie ausgetrieben werden — dessen Aussprechen also keinen Dämonen zum Kommen und Helfen, sondern zum Fliehen bringen muß.

Goethe selbst läßt den Faust, bei der ersten Beschwörung des Mephisto, sagen<sup>\*)</sup>: „So sieh dies Zeichen, dem in sich beugen die schwarzen Schaaren“ (Vers 946--48).

Daß Goethe sich beim Niederschreiben unseres Hexeneinmal-eins aller dieser Umstände erinnert haben sollte, wage ich nicht zu behaupten. Aber in seinem Unterbewußtsein wirkten die alten Zauberregeln mächtig und lenkten seine Feder zu dieser Produktion. Bemerket sei, daß vielfach derartige Zauberbücher in lateinischer Sprache verfaßt, aber mit arabischen, hebräischen oder griechischen Buchstaben geschrieben oder gedruckt wurden, auch, daß neben chaldäischen Worten und Symbolen auch ägyptische und andere gebraucht wurden, man also nicht aus dem Überspringen von der einen Sprache, bzw. deren Zahlzeichen in die einer andern, falsche Schlüsse ziehen darf.

Wir müssen an dieser Stelle darauf verzichten, auf diese Künstelei näher einzugehen und wollen nur hervorheben, daß die hebräischen Buchstaben auch zugleich Zahlzeichen bedeuten. Die Methoden dieser Buchstaben-Kabbalistik sind Gemetria, Notarikon und Themurch. Die erste beschäftigt sich mit dem Ersetzen eines bedeutsamen Wortes eines Bibelverses entweder durch ein anderes, dessen Buchstaben denselben Zahlenwert ergeben oder durch einen Begriff, mit dem die entsprechende Zahl verbunden ist. Notarikon ist die Abhandlung der Buchstaben eines Wortes als Anfangsbuchstaben eines Satzes; man vermutet in ihnen einen verborgenen Sinn — ähnlich wie die Scherzdeutungen von „Menu“ Man — esse — nicht — unmäßig; und — nippe — eigentlich — mehr.

Themurch ist die Vertauschung, bzw. Umstellung der Buchstaben eines Wortes, zur Erzielung eines anderen Wortes, das an seine Stelle kommt. In unserer Sprache ist diese Prozedur durch das Wort Anagramm gekennzeichnet. Man denke beispielsweise an die bekannte Umstellung der Buchstaben des Autornamens Ernst Krause in Carus Sterne (wobei k = c).

Das hebräische Alphabet enthält 22 Buchstaben, von denen 5, wenn sie am Ende eines Wortes stehen, eine etwas verschiedene Gestalt erhalten, weshalb man sie dann Endbuchstaben nennt. Es wächst damit die Zahl der Buchstabenzeichen auf 27, die man von Aleph ausgehend in 3 Teile teilt: die neun ersten Buchstaben bedeuten die Einer, die folgenden neun die Zehner und die letzten neun die Hunderter. Zur

<sup>\*)</sup> indem er ihm ein Crucifix entgegenstreckt.

Bildung der Zahlzeichen fügt man die Einer den Zehnern bei usw. Nur die Zahl 15 wird nie mit 10 + 5, sondern mit 9 + 6 geschrieben, also  $\aleph \beth$  aus Ehrfurcht vor dem göttlichen Namen  $\aleph \aleph$ , welcher 15 ausdrückt, um diesen hochheiligen Namen nicht zu profanieren.

Diese überlieferte Ehrfurcht der alten Talmudisten haben die Zauberer aller Art in ihren Beschwörungen respektiert, auch die Goethe'sche Hexe, welche die dreifache Anrufung Gottes zur Gesegnung des Verjüngungstrankes in ähnlich umschreibender Weise durchführt und damit sogar den allerheiligsten Gottesnamen, der im ausgedehnten Tetragrammaton  $\aleph \aleph \aleph \aleph = 45$  ( $3 \times 15$ ) sich darstellt, mit hinein knüpft.

Auch möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß das berühmte einfachste magische Quadrat, das des Saturns nach allen Seiten die Quadratsumme 15 ergibt.

In hebräischen Buchstaben dargestellt:

4	9	2
3	5	7
8	1	6

ד	ט	כ
ג	ה	ז
ח	א	ו

Es wurde deshalb bei Beschwörungen vielfach verwendet, sei es als Amulett, sei es als Mittel oder Kunststück des Zauberkreises oder als Brust oder Mützenschild.

Wir erkennen aus diesen Beziehungen leicht, daß die vielfach verbreitete Annahme, das Hexeneinmaleins sei ein bloßes sinnlos Reimgeklänge, nicht stichhaltig sei — vielmehr es sich hier um (vielleicht unbewußte) Erinnerungen aus der Zeit von Goethes Beschäftigung mit dem Zauber- und Hexenwesen handelt.

### Vom Wesen der Welt.

Von Dr. Walter Colsmán, Göttingen.

Es ist mißlich, sich für irgend eine Anschauung oder Lehre auf ein Zeugnis aus Geistermund zu berufen. Denn was ist nicht schon alles gesagt und behauptet worden von angeblichen oder vielleicht auch wirklichen Geistwesen. Wenn ich im folgenden doch auf eine sich als Geistermitteilung darstellende Kundgebung hinweisen möchte, so hat es damit seine besondere Bewandnis. Nicht daß ich in der Lage wäre, exakt-wissenschaft-

lich nachzuprüfen, ob eine Mitteilung aus dem sog. Jenseits vorliegt oder nicht eine Äußerung des medialen Bewußtseins oder Unterbewußtseins. Aber was dieser Kundgebung, die ich im Auge habe, ihren besonderen Stempel aufdrückt, ist ihr beträchtlicher Gehalt, der sie turmhoch erhebt über alles andere der Art, das mir zu Gesicht kam und der in mir das feste, ja ich möchte fast sagen, untrügliche Gefühl, die persönliche Überzeugung, auslöste, daß sich hier wirklich eine hohe und seltene geistige Kraft mit erdüberlegener Erfahrung, Einsicht, Weisheit und Liebe äußere. Ich spreche von den „Kundgebungen des Geistes Emanuel“, die der verstorbene Bernhard Forsboom, meines Wissens ein Freund Carl du Prels, erhalten, zum großen Teile auch in scharfer und kluger Fragestellung veranlaßt hat. In diesen Mitteilungen nun, die eben von einer Frau v. Massow, geb. Gräfin Pfeil, nachdem sie längere Zeit vergriffen waren, neu herausgegeben sind,\*) stieß ich auf Gedanken über das Wesen und den Urgrund der Welt, der Materie, des Geistes und nicht zuletzt Gottes, die Ausführungen, die ich auf Grund eigenen Erkennens, Schauens und Denkens wiederholt in dieser Zeitschrift machte, so nahe stehen, daß sie mir wie eine beglückende Bestätigung waren. Zwar nicht alles, was „Emanuel“ mitteilt, scheint mir zweifelsfrei. So gibt er eine nicht unbedingt einleuchtende Darstellung vom Abfall der ursprünglich von Gott rein geschaffenen Geister und der durch diesen Abfall bedingten Entstehung der Materie. Ich kann hier in der Kürze nicht näher auseinandersetzen, was dagegen einzuwenden ist und habe zudem meine andersgerichteten Gedanken in einem Aufsätze „Vom letzten Geheimnis“ (Psychische Studien, Heft 7 1921) dargelegt. Auch beurteilt meines Erachtens „Emanuel“ das Verhältnis von Körper und Seele nicht ganz richtig und vermag den scharfen und eingehenden Fragen und Bedenken Forsbooms nicht voll gerecht zu werden. Aber das sind nur Einzelheiten, und daneben finden sich Anschauungen und Darlegungen von solcher Überlegenheit, Klarheit, Wärme und Reinheit, daß sie fesseln und beglücken und nicht selten restlos überzeugen. Jedenfalls hat niemand das Recht, alle medialen oder jenseitigen Kundgebungen als „Geschwätz“ zu bezeichnen und abzutun, der sich nicht mit diesen Mitteilungen und dem ihnen zugrunde liegenden Erfahrungs- und Anschauungsgebiet eingehend auseinandergesetzt hat. Alle Belehrung, Förderung und Erhebung Suchenden aber möchte ich eindringlich auf sie hinweisen; sie stellen nicht ganz kleine Anforderungen an den Geist, der Fragende wie der Antwortende bewegen sich in beträchtlicher Höhe, setzen mancherlei voraus und formen ihre Worte meist gut und scharf. Aber der Erfolg lohnt die Mühe und das innere Ergebnis des Studiums ist weit, sehr weit ent-

\*) Mühlthalers Kommissionsverlag, München.

fernt von jenem üblen und faden Nachgeschmack, den so manche auf ähnlichem Gebiet sich versuchende Bücher hinterlassen.

Doch nun zu dem eigentlichen sachlichen Anlaß dieser Zeilen, zur Frage nach den Geheimnissen von Raum und Zeit, Welt und Gott. Im Augustheft 1920 der „Pyschischen Studien“ hatte ich als Ergebnis meines Forschens dargestellt, daß das Wesen der Welt der Erscheinung nichts anderes als Bewegung sei, Bewegung als der äußeren Erscheinungs- und Darstellungsform innerer Vorgänge; und hatte in dem späteren Aufsätze: „Leib und Seele im Kosmos der Welt“ (inzwischen erschienen im April-Mai-Heft 1921) näher ausgeführt, daß „reiner“ Geist im Sinne des Fehlens jeder Art von Erscheinung, von Materie, Stoff, nicht denkbar sei, also auch Gott eine solche Form, ein solches Kleid haben müsse, den Urquell, die Sonne darstellend, aus der die Welten und Räume sich gebären . . .

Und nun äußert sich hierüber „Emanuel“ wie folgt:

„Wir sprechen daher von der Vergeistigung der Materie als Endziel der Schaffung . . . Das Urlicht Gottes ist seine Materie“. Und etwas weiter unten: „Indem das Geistwesen sich durchringt zu reinerer Erkenntnis, zu mächtigerer Liebe und dadurch zu größerer Freiheit . . . erfüllt es seinen Zweck in der Vergeistigung der Materie. Diese Vergeistigung ist nur eine Folge einer fortschreitenden geistigen Reife, wie alle Erscheinungsform und Möglichkeit derselben nur Folge ist der Bewegung, welche eine Folge ist des Urlebens — Gott.“ (S. 53.) Und wieder an anderer Stelle (S. 220): „Ganz ohne Erscheinungsform, ohne äußeres Gepräge . . . ist kein Geist. Gottes Hülle oder Erscheinungsform oder das Stoffliche Gottes ist Urlicht . . . und Gott der Mittelpunkt, von welchem . . . Schöpfungskraft ausgestrahlt ist.“

Sollte ich nun, der ich zu ganz gleichen Ergebnissen des Forschens und Denkens gekommen war, mich nicht dieses merkwürdigen Zeugen freuen dürfen und nur um so fester des Glaubens, ja der sicheren Erkenntnis leben, daß uns der Welten Wesen und tiefster Sinn nicht länger unzugänglich in Finsternis und Ferne verborgen sei? —

---

**Heinrich Bruno Schindler.**

Von Dr. med. Rudolf Tischner, München.

Meine Anregung wegen genauerer Angaben über das Leben von Schindler ist insofern schon von Erfolg gewesen, als Herr Dr. I e c k e vom „Auskunftsbureau deutscher Bibliotheken“ die Liebenswürdigkeit hatte, mich darauf aufmerksam zu machen, daß in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“, im „Biographischen Lexikon hervorragender Aerzte“ und an anderen Stellen sich Notizen über Schindler fänden. Man sieht also, wie wenig man sich

auf literarische Vorarbeiter verlassen kann, andernfalls hätte ich den Angaben Kiese wetters mißtrauend, sofort in der allgemeinen Biographie einiges über Schindler gefunden. Ich bin nun den Spuren noch etwas weiter gefolgt, soweit mir das für meine Zwecke nötig schien und möchte hier jetzt sein Leben und seinen literarisch-wissenschaftlichen Charakter schildern, ohne auf seine Ansichten über Okkultismus sachlich näher einzugehen, das muß meiner „Geschichte“ überlassen bleiben. Heinrich Bruno Schindler ist geboren am 22. 8. 1797 in Lauban; er studierte zuerst an der chirurgisch-medizinischen Akademie in Dresden, sodann an der Universität in Breslau, wo er sich mit einer Arbeit über Augenheilkunde die medizinische Doktorwürde 1819 erwarb. Er ließ sich dann in Greifenberg nieder, wo er am 27. Oktober 1859 — „als Mensch und Arzt gleich hochgeachtet“, — wie sein Biograph hinzusetzt, starb.

Wie er schon in Dresden und Breslau chirurgische und ophthalmologische Studien mit Vorliebe betrieben zu haben scheint, — er gedenkt seiner Lehrer in diesen Fächern mit besonderer Wärme, — so hat er später auch besonders auf diesem Gebiete eine Anzahl tüchtige Veröffentlichungen gemacht, die die Anerkennung seiner Zeitgenossen fanden, und über die der Geschichtsschreiber der Augenheilkunde Hirschberg folgendermaßen urteilt (in Graefe-Saemisch, Handbuch der Augenheilkunde): „Wir sehen also, daß der einfache Landarzt in einer kleinen Provinzstadt durch seine gesunde Therapie dem großen Professor Jüngken zu Berlin, dem berühmtesten Augenarzt von ganz Norddeutschland, bedeutend überlegen war“.

Der klare urteilsfähige Kopf wird aus einer relativ geringen Menge von Erfahrung richtigere Schlüsse ziehen, als der unbedeutendere aus einer großen Erfahrung. Wie hier auf ärztlichem Gebiet Schindler sich als klarer, selbständiger Kopf zeigt, so auch sonst.

Abgesehen von diesen fachwissenschaftlichen Arbeiten fand er noch Zeit zu Studien philosophischer Art und zu Untersuchungen über das siderische Pendel (Ueber die rbdomantischen Pendelschwingungen, Zeitschrift für Anthropologie von Nasse, 1825). Im Jahre 1826 (Nasses Zeitschrift) veröffentlichte er einen Aufsatz über „Geist, Seele und Körper“. Bis zu seinem Buche, „Magisches Geistesleben“ 1857, das ihn am bekanntesten machte, scheint er von der Praxis in Anspruch genommen, nur auf medizinischem Gebiete Veröffentlichungen gemacht zu haben. In allen seinen Arbeiten macht er den Eindruck einer intellektuell durchaus harmonischen Persönlichkeit; seine wissenschaftliche Ausbildung fällt gerade in die Jahre der Hochflut der romantischen Naturphilosophie Schellingscher Richtung, die bei allem Geist doch vielfach recht unkritisch mit den Tatsachen umsprang und sich gern in vagen Spekulationen erging. Davon ist bei Schindler wenig zu merken, er hat sich vielmehr in bemerkenswerter Weise von dieser



geistigen Richtung wenig beeinflussen lassen, und ebensowenig von dem andern Extrem einer a priori negierenden Kritik.

Es ist von vornherein zu erwarten, daß eine solch intellektuell ausgeglichene Persönlichkeit auf dem schwierigen Gebiete des Okkultismus Gutes leisten mußte, denn gerade hier handelt es sich ja meist nicht um ein „Entweder—Oder“, sondern um ein „Sowohl—alsauch“, d. h., es handelt sich vielfach darum, einerseits Irrtum, Schwindel und falsche Deutung zu finden und aufzudecken, andererseits aber damit doch nicht alles für abgetan zu halten, wie es so vielfach bei materialistisch gerichteten Geistern üblich ist, die überall glauben, mit ihrem mechanistischen Denken und ihrer hölzernen, ungeschmeidigen Logik auszukommen.

Diese Eigenschaft zeigt schon sein Aufsatz über das siderische Pendel, in dem er das Problem als ein komplexes ansieht, und sowohl annimmt, daß eine Kraft in der Natur bewegend auf das Pendel einwirke, als auch der Wille des Menschen. Man sieht, er schlägt nichts über einen Leisten.

In seinem Aufsatz „Geist, Seele und Körper“ vertritt er in klaren Ausführungen den Standpunkt der Verschiedenheit der drei, während er sich später in seinem Buch von der Ansicht abgewandt hat und nur eine Dualität zwischen Körper und Seele annimmt, vermutlich unter dem Eindruck, daß so die okkulten Phänomene besser zu verstehen seien. Schon in diesem Aufsatz erwähnt er einmal die prophetischen Träume und Ahnungen in zustimmendem Sinne, er hat sich also wohl schon damals mit dem Gebiete beschäftigt.

In seinem Buch „Magisches Geistesleben“ bringt er das ganze Gebiet unter den Gesichtspunkt der Polarität des Geistes, ein Gesichtspunkt und eine Namengebung, die an die Naturphilosophie erinnert, die ja bekanntlich nach dem Vorgang von Schelling die Polarität der Vorgänge in der Natur vielfach betont; in unserer Sprache würden wir jetzt von Unterbewußtsein sprechen. Diesen Gedanken führt er nun gut in den verschiedenen Gebieten durch, überall die Tatsachen geistig durchdringend, so daß eines der besten, abgerundetsten Bücher über unser Gebiet damit geschaffen wurde. Gewiß sind wir in manchen Punkten weiter gekommen in bezug auf die Tatsachen und in bezug auf ihre Deutung, gewiß ist er in manchem ungenau und besonders ist bedauernswert, daß er fast gar keine Quellen zitiert, das kann aber das Urteil über das Buch als geistige Gesamtleistung nicht wesentlich ändern und er verdient es deshalb, auch in einer okkultistischen Zeitschrift einmal kurz gewürdigt zu werden: Kennzeichnend ist es für die Schätzung unseres Gebiets, daß in den biographischen Lexika dieses Buch nicht erwähnt wird, man glaubte, es wohl als Verirrung totsichweigen zu müssen, während Schindler damit gewiß seine beste, dauerndste Leistung vollbracht hat.

### III. Abteilung.

#### Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

##### Kurze Notizen.

a) **Aus der Bewegung:** 1. Die Psychologische Gesellschaft zu Berlin W 15, Kurfürstendamm 45 beabsichtigt, einen Teil der sogenannten okkulten Tatsachen einer exakten Prüfung zu unterwerfen. Eine solche Prüfung hält sie für nötig, da einerseits das Interesse für diese Fragen außerordentlich zugenommen hat, andererseits der Wissenschaft vorgeworfen wird — ob zu Recht oder nicht, bleibe dahingestellt —, daß sie die ihr obliegende Pflicht zur Feststellung und Erklärung von Tatsachen nicht hinlänglich erfüllt habe. Die Gesellschaft will zunächst diejenigen sich in Berlin aufhaltenden Personen, die im Besitze „okkulten“ Fähigkeiten zu sein glauben, Gelegenheit zu einer Untersuchung durch Gelehrte geben, die mit dem Gebiet, den Methoden und den Fehlerquellen vertraut sind. Zu diesem Zweck hat sie einen Ausschuß gewählt, dem zunächst die Herren Dr. R. B a e r w a l d, Prof. Dr. D e s s o i r und Geh. Sanitätsrat Dr. Albert M o l l angehören. Als Hauptprobleme für die Arbeit des Ausschusses gelten folgende Fragen: 1. Gibt es ein (räumliches oder zeitliches) Hellsehen? 2. Gibt es eine Telepathie, d. h. eine Gedankenübertragung ohne Vermittlung der allgemein anerkannten Wahrnehmungsmöglichkeiten? 3. Gibt es eine Telekinesie, d. h. gibt es Personen, die fähig sind, Gegenstände ohne die bekannten mechanischen Kräfte in Bewegung zu setzen? 4. Gibt es Materialisationen von Verstorbenen oder andere Materialisationen, gibt es Personen, aus deren Fingern oder aus deren Mund sich fühl- oder sichtbare Stoffe entwickeln, die die Form von Körperteilen oder sogar von ganzen Körpern annehmen und schließlich wieder spurlos verschwinden können?

Jeder, der überzeugt ist, daß eine dieser Fragen bejaht werden muß, und daß er hierfür einen unbedingt zwingenden experimentellen Beweis vor dem Ausschuß erbringen kann, wird gebeten, sich bei Herrn Geh. San.-Rat Dr. Albert Moll, Berlin W 15, Kurfürstendamm 45, schriftlich zu melden.

b) **Gesellschaft für metapsychische Forschung in München.** Auf Einladung der Herren General Peter, Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing und Dr. Tischner versammelten sich am 23. Februar eine größere Anzahl von Interessenten zwecks Gründung der Gesellschaft, die sich die Erforschung und Erörterung okkulten und religionspsychologischer Probleme zur Aufgabe macht. Eine Anzahl angesehener Wissenschaftler, darunter auch Angehörige der Universität, sind der Gesellschaft sofort beigetreten, so daß jetzt ein Mittelpunkt für dies Gebiet geschaffen ist; man darf der Gesellschaft wohl eine gün-

stige Prognose stellen. Den Vorstand bilden zur Zeit die obengenannten Herren.

Am ersten wissenschaftlichen Abend sprach General Peter über Spuk, am zweiten berichtete Dr. Tischner über die Versuche von Dr. v. Wasielewski mit Frl von B. — bei denen er zum Teil selbst beteiligt war, auf Grund des kürzlich erschienenen Buches Wasielewskis „Telepathie und Hellsehen“. Sodann hielt Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing einen Demonstrationsvortrag mit Projektionen über seine telekinetischen Untersuchungen an Stanislaw Tomczyk.

## Literaturbericht.

### Bücherbesprechungen.

**Dr. Max Kemmerich:** Die Berechnung der Geschichte und Deutschlands Zukunft. Verlag J. C. Huber, Diessen vor München, 1921. Preis 3,50 M.

Kann man die Geschichte berechnen? Diese Frage ist interessant genug für jeden Laien, der aus dem Dunkel der Gegenwart nach einer lichtvollen Zukunft sucht, sie gewinnt aber noch an erhöhter Bedeutung, wenn ein Forscher, wie M. Kemmerich sie stellt, der schon durch seine früheren Arbeiten bewiesen hat, daß er besonders zur Lösung dieser Frage berufen ist. Auch der Okkultist, der mit Nostradamus' Weissagungen vertraut ist, weiß ja aus dessen eigenen Angaben, daß hier mehr als bloße Kombinationen vorliegen müssen. K. geht bei seinen Berechnungen davon aus, daß zwar jedes geschichtliche Ereignis singulär, aber keines individuell ist, so daß also die Möglichkeit besteht, daß sich die Ereignisse in gewissen Perioden wiederholen, falls sich durch die Vergleichung der bisher vorliegenden geschichtlichen Ereignisse solche Wiederholungen festhalten lassen, muß es auch für die Zukunft möglich sein, daraus die kommenden Ereignisse festzustellen. K. vertritt hier einen gemilderten Determinismus, während er übereinstimmend mit Spengler auch in der Geschichte Mutationen gelten läßt, die besonders kurz vor Kulminationen einzutreten pflegen. Besonders wichtig ist der Hinweis auf die ganz ähnlichen Berechnungen des Frh. von Stromer-Reichenbach, der mit Hilfe der Gesetze des internen und externen Parallelismus eine Reihe ganz auffälliger Uebereinstimmungen im Verlaufe der Geschichte feststellte, und aus der Tatsache der französischen und englischen Revolution schon früher auf eine große deutsche Revolution schloß, die in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts zum Ausbruch kommen mußte. Das Resultat, das sich für ihn wie für K. hiernach für die weitere Entwicklung Deutschlands ergibt, ist daher interessant genug, um auch die Leser der Ps. St. zur Lektüre des Büchleins zu veranlassen, und insofern von der größten Bedeutung, als jeder Geschichtsforscher, falls die hier dargelegten Kombinationen richtig sind, die Möglichkeit hat, sich von der Richtigkeit der hier gefundenen Gesetze zu überzeugen, so daß in Zukunft, wie K. richtig sagt, nur der Anspruch auf Geltung wird erheben dürfen, der richtige Prognosen für die Zukunft stellen wird; allerdings will es uns eher scheinen, als ob sich auf diese Weise nur der Verlauf großer Klauselketten berechnen läßt, aber nicht jedes einzelnen Ereignisses, da dies einen absoluten Determinismus voraussetzt, wie er von Stromer-Reichenbach vertreten wird.

H. Hänig.

**A. Dinter:** Die Sünde wider den Geist. Ein Zeitroman. 1.—10. Auflage. 1.—50. Tausend. Verlag Matthies und Thost, Leipzig und Hartenstein. Vorrätig bei Oswald Mutze, Leipzig. Preis 20 Mark franko.

Der Verfasser kann dieses Werk mit gutem Grunde einen Zeitroman nennen, da er dem metaphysischen Bedürfnisse unserer Zeit in weitem Maße entgegenkommt. Was er bietet, ist mehr als ein Roman im gewöhnlichen Sinne: es ist eine in diese Form gekleidete geistwissenschaftliche Elementarlehre, wie sie in dieser Form vor allem in dem bekannten Buch von Dr. Robert Friese: „Stimmen aus dem Reich der Geister“ enthalten ist. Das Buch setzt also den Glauben an die Echtheit solcher Kundgebungen voraus, und der Verfasser gibt selbst an, daß ihm die Kundgebungen des Geistes, auf denen der ganze Roman aufgebaut ist, von diesem eigens durch ein Schreibmedium diktiert worden sind; das Buch ist also vor allem für den interessant, der sich in die Gedankenwelt des Spiritismus einführen lassen will. Im übrigen ist die Sprache schwungvoll, und manche der Naturschilderungen, vor allem des Sonnenaufganges auf dem Pilatus, verleihen dem Buche erhöhte Bedeutung, so daß es auch dem zur Lektüre empfohlen werden kann, der jenen geistigen Kundgebungen nicht ohne weiteres als gläubig gegenübersteht, aber unbedungen genug ist, jene Kundgebungen als solche eines höheren Lebens auf sich wirken zu lassen.

H. Hä nig.

**E. Stemplinger: Sympathieglaube und Sympathiekuren im Altertum und Neuzeit.** München 1919. Verlag der Ärztlichen Rundschau, Otto Gmelin. Preis 7,50 M.

Das Buch des bayrischen Gelehrten, der vor allem über ein gründliches Wissen auf dem Gebiete des klassischen Altertums verfügt, stellt insofern eine interessante Parallele zu de Rochus' „Ausscheidung des Empfindungsvermögens“ dar, als es eine Fülle von Material über den Sympathieglauben und die Sympathiekuren bis zur Neuzeit bringt, die für den Okkultisten in gleicher Weise wie für den Volkskundler und Philologen interessant ist. In den Unterströmungen des Volksglaubens rinnt der alte Fluß der Volksmedizin wie in der vorhippokratischen Zeit, wie im abendländischen Mittelalter im gleichen theurisch-empirischen Bette weiter, wie der Verfasser sagt, und das berührt bei der Darstellung wohlthuend, daß er mit Hinweis auf die zahlreichen Irrtümer der Wissenschaft in allen diesen Dingen nicht schlechthin Abenglauben sieht, sondern vielfach Ahnungen der Wahrheit und Ansätze zu einer über den bloßen Verstand hinausgehenden vernünftigen Weltanschauung, zu der in der Gegenwart gerade der Okkultismus neue Bahnen weist.

H. Hä nig.

**Dr. R. Bernoulli: Okkultismus und bildende Kunst (Die Okkulte Welt.** Verlag von Joh. Baum, Pfullingen i. W. Nr. 6.). 3.—4. Aufl. 35 S. Preis M. 4.80. (Vorrätig bei O. Mutze, Leipzig.)

Der Titel dieser kleinen Schrift ist insofern irreführend, als der Verf. nicht einen Gesamtüberblick über die Darstellung okkultur Ideen in der Kunst, besonders der Malerei gibt (letzteres übrigens eine dankbare Aufgabe für einen Okkultisten!), sondern sich auf die okkulte Symbolik beschränkt, soweit diese, besonders bei den östlichen Völkern, hier zum Ausdruck gekommen ist. Immerhin bietet die Schrift auch so noch genug des Lehrreichen, so daß sie jedem Okkultisten zur Beachtung empfohlen werden kann. Allerdings sehe ich im Okkultismus mehr als Hypothese, um auf diese Weise zu einer empirischen Wissenschaft zu werden (pag. 5); auch die okkulte Auraforschung (pag. 30) ist längst keine Hypothese mehr, sondern ist auf rein empirischen Wege (s. dar. Feerhows Arbeiten bei M. Altmann, Leipzig) bestätigt worden.

H. Hä nig.

Im Verlage Breer & Thiemann, Hamm in Westfalen, erschien in der Reihe „Frankfurter zeitgemäße Broschüren“, einem katholischen Presseunternehmen, eine drei Nummern dieser Reihe umfassende, 64 Seiten starke Schrift von Dr. med. Franz Kleinschrod in Wörishofen betitelt: „Das Lebensproblem und das Positivitäts-Prinzip in Zeit und Raum und

das Einsteinsche Relativitätsprinzip in Raum und Zeit. Eine prinzipielle Untersuchung, zugleich ein neuer Weg zur Lösung des Lebensproblems.“

Der Titel gibt schon ein ganz gutes Bild davon, was den Leser des Heftes erwartet. Die Arbeit tritt mit dem Anspruch auf, „eine Entdeckung von noch ganz unabsehbarer Tragweite“ zu enthalten und Aufschlüsse zu bieten, „nach denen die Wissenschaft seit Jahrtausenden vergeblich suchte“, sie wirft dem Physiker Einstein „schwere Täuschung und falsche mathematische Formulierung seines Relativitätsprinzipes“ vor, sie behauptet endlich, daß sie eine strenge mathematische Beweisführung gegen die Einsteinsche Begründung des Relativitätsprinzipes enthalte. Diese Äußerungen, die auch durch die Tageszeitungen weiterverbreitet wurden, sowie der Umstand, daß der Verfasser sich bitter über das Totschweigen einer früheren Arbeit durch die offizielle Wissenschaft und die Nichtbeachtung seiner brieflich an Prof. Einstein gerichteten Einwände beklagt, geben Veranlassung, die Arbeit Dr. Kleinschrods etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Wer es über sich bringt, wie ich, das ganze Werkchen wirklich durchzuarbeiten, nicht etwa nur zu lesen (dazu eignet es sich nicht), der erkennt freilich, daß zu einer wirklichen Erwiderung ein Band von mindestens ebenfalls 60 Seiten notwendig wäre. Allen Physikern, Mathematikern und Ingenieuren kann die Anschaffung und das Studium des Büchleins deshalb empfohlen werden, weil es m. W. zurzeit kein besseres Beispiel dafür gibt, in welcher Weise die mathematischen und physikalischen Fachausdrücke selbst von akademisch gebildeten Laien mißverstanden werden, und welche Folgen solche Mißverständnisse haben können. Wie gesagt, kann ich hier nur ein paar Beispiele aufs geradewohl herausgreifen. Schon gleich das Wort Prinzip wird zunächst in der Bedeutung „Regel“ oder „Vorschrift“ gebraucht, z. B. in der Zusammensetzung „Positivitätsprinzip“. Eine Seite später dagegen tritt es in der Bedeutung „Grundvoraussetzung“, Grund, auf. Übrigens sei schon hier gleich gesagt, daß der Verfasser es nirgends für nötig hält, einerseits das Einsteinsche Relativitäts-, andererseits sein eigenes Positivitätsprinzip klar und knapp wirklich in Worte zu fassen. Überhaupt muß ich sagen, daß die Lektüre der ganzen Schrift deshalb so quälend, ja erbitternd auf den Fachmann wirkt, weil sich ihre Aussagen durch ihre quallenhafte Gallertartigkeit jedem exakteren Zugriff entziehen. Kolloidstil! Doch weiter in der Reihe der Beispiele: Verfasser sagt, daß die Bewegung eine „Raumform“ sei. Er will offenbar sagen, sie muß im Raum erfolgen. Das Wort „Raumform“ aber ist ein mathematischer Fachausdruck, z. B. in der Verbindung „Clifford-Klein'sche Raumform“, der etwas abgrundtief anderes bedeutet, als K. meint. Das Wort „Leben“ wird bald im Sinne von Organfunktion, physiologischer Prozeß, dann wieder in der Bedeutung vis viva, Lebenskraft, also metaphysisch angewandt. Desgleichen tritt das Wort „Zeit“ doppelsinnig auf: einmal als Bewußtseinsinhalt, als Gefühl der Dauer, dann wieder als Systemzeit, als Ausdruck dafür, daß bei reversiblen periodischen Vorgängen die Zahl der Wiedererreichungen eines bestimmten Zustandes durch Abzählen festgestellt und als Maß benützt werden kann. Das Wort „Standpunkt“ des Beobachters, das aus der Einsteinschen Theorie übernommen wird, wo es einen höchst einfachen, rein geometrischen Sinn hat, wird in geradezu raffinierter Weise umgedeutet in den anderen Sinn: Anschauungs- und Denkweise. Ich breche die Reihe der unerquicklichen Beispiele hier ab (aber nicht etwa, weil sie erschöpft wären), und wende mich zu den drei Punkten, die m. E. den Ausgang für Dr. K.s Betrachtungen gebildet haben könnten. K. unterscheidet scharf zwischen „Selbstbewegung“ und „Bewegung“ im physikalischen Sinne und behauptet, es sei der Grundirrtum Einsteins, daß er diesen Unterschied nicht beachtet habe. Er wirft Einstein vor, daß er die Lichtfortpflanzungsbewegung als physikalisch gleichwertig mit der Bewegung eines gehenden Mannes ansetze. Dr. K. legt nämlich dem Wort „Bewegung“ einen Doppelsinn unter, den dieses Wort eben nicht hat. Bewegung bedeutet seit alters her die Tat-

sache, daß Materie im Laufe der Uhrzeit ihren Ort (relativen Ort) im Raume wechseln kann. Dem Physiker ist es ganz gleichgültig, ob diese Verschiebung eines Körpers (und sei es auch der menschliche Körper [Doppelsinn!!; man wird allmählich gegen die einfachsten Wörter mißtrauisch]) durch einen Willensakt der diesen Körper begleitenden, (meinetwegen im Gehirn mit ihm mechanisch zusammenhängenden, also bewegten) Seele, oder durch „Kräfte“ der „leblosen“ (?) Natur zustande kommt; für ihn ist lediglich die Tatsache der Koordinatenänderung, zum Beispiel der Nasenspitze, maßgebend. Übrigens führt Einstein in seinem populären Beispiel des Eisenbahnzuges und des in ihm gehenden Mannes dieses ja nur zur Erleichterung des Verständnisses ein. Der zweite Punkt ist kurz gesagt der, daß zwischen der „Zeit“ der Physiker und der „Zeit“, in der sich die Lebenserscheinungen abspielen, nach K. eine unüberbrückbare Kluft besteht, was K. durch die Tatsache des Todes zu belegen sucht, die der „Lebenszeit“ eine ganz bestimmte, unabänderliche Dauer zuweist. Abgesehen von den Bedeutungen der Worte „Leben“ und „Zeit“, von denen oben schon die Rede war, soll hier nur noch der Standpunkt vertreten werden, daß die Verlängerung des Lebens durch Verbringen eines Menschen in ein System anderer Geschwindigkeit nicht ohne weiteres durch Spott abgetan werden kann, sondern eben nicht experimentell erhärtbar ist, da diese Versetzung mangels Herstellbarkeit eines geeigneten zweiten Systems nicht ausgeführt werden kann. Das Beispiel mit dem Briefträger und dem Lokomotivführer hätte Dr. K. besser fortgelassen. Der 3. Punkt betrifft ein allerdings schreckliches Mißverstehen der mathematischen Seite der Einsteinschen Theorie. Die geometrische Deutung im 4-dimensionalen Raum ist ja doch nur Rechnungshilfsmittel. Die mathematischen Darlegungen des Verfassers sind, soweit ich dies als Mathematiker und früherer Assistent eines mathematischen Hochschulinstituts beurteilen kann, nach Zweck, Methode und Symbolik keine Mathematik. Wo dagegen der Verfasser auf seinem eigenen Gebiete, dem medizinischen, bleibt, sind seine Ausführungen klar und angenehm zu lesen. Die Tendenz der Schrift ist vom Standpunkt des Okkultismus aus nur zu loben und zu begrüßen. Aber ob die angewandten Mittel geeignet sind, scheint mir fraglich.

Stud.-Prof. Dr. Alfred Hertel.

### Eingelaufene Bücher etc.

„Bulletin de l'Institut Métapsychique International“ Nr. 3 (Jan.-Févr. 1921). — Dr. Gustav Geley: Experimente von Materialisationen mit dem 47jähr. Medium Franck Kluski aus Warschau am Institut. — Der geheimnisvolle Fall des Boxers Coulon (s. vor. Heft S. 227). — Experimentaluntersuchungen über Hellsehen. — Pseudomaterialisationen und Pseudomedien (Fall Craddock). — Chronik des Auslands. — Eine spiritistische Manifestation im Mittelalter (Dez.-Jan. 1323/24 in Mais). — Mahnräume. — Brief von M. Hachet-Souplet, Direktor des Zoologischen Instituts über „Denkende Tiere“ (Verf. glaubt, daß die von H. Krall und Frau Moekel studierten Tiere seltene Anomalien nicht von besonderer Intelligenz, sondern von Tier-Medien sind, welche unbewußte menschliche Gedanken automatisch, wie auch Dr. Mackenzie annimmt, erraten). — Eine Theorie der Persönlichkeit. — Merkwürdige Phänomene des Jenseits vor Mme. Frondoni Lacombe über ihre Sitzungen in Lissabon von 1913—19. — Die Materialisationsphänomene des Barons v. Schrenck-Notzing in englischer Übersetzung. (Dr. Geley war mit Prof. Richet zur Mediumprüfung in Warschau)

# Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

48. Jahrg.

August

1921.

## I. Abteilung.

### Historisches und Experimentelles.

**Prof. Hyslop (†) Ansichten und Theorien.**

Von J. Peter, Generalmajor a. D., München.

Prof. Hyslop war wie sein Freund Hodgson, der bekannte Forscher auf okkultistischem Gebiete, vom ursprünglichen Skeptizismus zur Anerkennung der spiritistischen Hypothese gekommen, und zwar infolge der wiederholt erhaltenen Beweise für die Echtheit der Phänomene. Am Ende eines seiner Bücher erzählt Hyslop, daß er, obwohl für die geistliche Laufbahn in Aussicht genommen, anfangs zum Materialismus neigte, „nicht weil dies eine Philosophie ist, sondern weil die Evidenz der Tatsachen auf seiner Seite war — so schien es mir —, und weder die Illusionen des Idealismus noch die Vorteile religiöser Hoffnungen waren stark genug, mich in eine Karriere von Heuchelei und Feigheit zu verführen. Nachdem ich alle Labyrinth der Philosophie passiert hatte — nichts verlierend und nichts gewinnend in ihren Netzen —, wurde meine Aufmerksamkeit durch Zufall auf die psychische Forschung gelenkt, und in der Häufung der Tatsachen im Gebiete der supranormalen Phänomene fand ich die Morgendämmerung eines anderen Tages“.

„Hyslop schloß richtig,“ sagt Sir William Barrett in einem Nachruf für den verstorbenen Forscher,\*) „daß die vernachlässigten Phänomene des Geistes ebenso eine Erweiterung der psychologischen Kenntnisse bringen werden, wie es die neuen Erfindungen in der Welt der Materie in physikalischer Hinsicht getan haben.“

In der Vorrede des jüngsten seiner zahlreichen Bücher „Leben nach dem Tode“ schreibt Prof. Hyslop, daß „die Ergebnisse einer langen und geduldigen Forschung ihn überzeugt haben, daß es vergleichsweise leicht ist, das Fortleben zu beweisen, wenn man einmal Betrug und unterbewußte Mache ausgeschaltet hat. Aber zwischen dem Glauben an die Existenz jenseits des Grabes und dem Begreifen derselben ist ein großer Unterschied. Die meisten Spiritisten meinen, daß, wenn wir mit den Abgeschiedenen verkehren können, uns diese auch leicht Bericht über die transzen-

\*) Journal of the American Soc. for Psych. Res. 1920. September.

dente Welt erstatten könnten. Dies aber ist eine Täuschung, und je eher wir lernen, daß hier ein großes Problem vorliegt, desto besser ist unsere richtige Erkenntnis.“

„Dies ist ein Wort zur rechten Zeit“, bemerkt Barrett, und keiner konnte mit mehr Autorität über dieses Thema reden, als Prof. Hyslop.“ Es ist wahr, die Beschreibungen, die angeblich von den Abgeschiedenen kommen, zeigen uns übereinstimmend eine Welt, welche unserem Leben ähnlich ist, allerdings in einem glücklicheren und fortgeschrittenem Grade der Existenz. Indes der größte Teil dieser Mitteilungen zeigt nur irdische Erinnerungen und Trivialitäten, die lediglich eine Identifikation bezwecken. Hyslop weist daher immer wieder darauf hin, daß das Ergebnis unserer Forschung mehr ein Beweis für das Fortleben ist, als eine Erklärung desselben. Wir müssen vor allem bestrebt sein, sagt der Forscher, uns über das persönliche Fortleben zu vergewissern. Wie und unter welchen Bedingungen dieses Weiterleben erfolgt, kann erst in zweiter Linie in Frage kommen. „Diese Vorsicht“, fügt Barrett bei, „ist sehr notwendig“.

Was die Übermittlung der Kommunikationen betrifft, so neigte Prof. Hyslop zur spiritistischen Ansicht der Telepathie. Gewöhnlich wird Telepathie als Übertragung von Gedanken und Vorstellungen durch den Raum ähnlich der drahtlosen Telegraphie angenommen. Man denkt an eine neue Art eines physikalischen Vorganges. Telepathie ist aber ein rein psychischer Prozeß und wir haben absolut keine Kenntnis, wie dieser Prozeß stattfindet. Hyslop verwirft den Ausdruck „Übertragung“ und will dafür „ein Zusammentreffen („coincidence“) der Gedanken zweier Seelen, unabhängig von Sinneswahrnehmung“ gesetzt wissen. Wenn man die Existenz einer Seele annimmt, dann ist die Wahrscheinlichkeit gegeben, daß sie unabhängig vom körperlichen Organismus wirken kann. Telepathie kann eine unvollkommene Interfusion zweier oder mehrerer Seelen sein, ohne Sinneswahrnehmung und ohne materielles Band. Auch Sir William Barrett neigt zu dieser Auffassung. Aber es ist hier, wie bei den psychischen Phänomenen nicht der bewußte Teil unserer Persönlichkeit, der in Tätigkeit ist, sondern der unterbewußte oder subliminale Teil. Eine solche Übertragung von Gedanken und Regungen mag weithin dringen, sie erreicht aber nur den Perzipienten, wenn dessen Unterbewußtsein fähig ist, dessen Bewußtsein zu beeindrucken. In dem Buche „Berührung mit der anderen Welt“ sagt Hyslop, daß nach seiner Ansicht, alle supranormale Kommunikation zwischen einem unsichtbaren Kommunikator und dem Medium von derselben Art seien. Sie lassen sich alle auf ein einziges Gesetz zurückführen, für welches Hyslop das Wort „pictographischer Prozeß“ geprägt hat. Dieser Prozeß soll darin bestehen, daß der Kommunikator in dem lebenden Subjekt ein sensorisches Phantasma seiner (des Kommunikators) Gedanken erregt, das Bilder zeigt, welche nicht notwendigerweise Realität



besitzen. Auch Constable sagt in seinem Werke „Personalität und Telepathie“, daß es bei Telepathie das zeit- und raumlose transzendente Selbst ist, das sich mitteilt, nicht in Worten, sondern in Ideen, die mehr oder weniger symbolisch sind, welche aber der Perzipient in Worte kleidet.

Der wichtigste Beitrag, den Prof. Hyslop zur psychischen Forschung geleistet hat, ist, wie Barrett bemerkt, der experimentelle Beweis, der ihn zu der Schlußfolgerung führte, daß manche Fälle der sekundären oder multiplen Personalität einer psychischen Invasion eines fremden Geistes, also einer tatsächlichen Besessenheit zugeschrieben werden müssen. Die Methode Hyslops bestand darin, ein Medium zu verwenden, das von den Verhältnissen des Falles nichts wußte und hierauf durch sog. Kreuz-Korrespondenz Bestätigung zu erhalten. Einen dieser merkwürdigen Fälle sehen wir in dem Gifford-Thompson-Phänomen.\*) Ein Goldschmied, der nicht Kunstmalerei war, malte Gemälde, welche der Art des verstorbenen Malers Gifford glichen. Noch mehr tritt die Vermutung Hyslops als wahrscheinlich richtig in den Vordergrund in dem jüngst untersuchten Fall „Doris Fischer“, in dem die Phänomene der multiplen Persönlichkeit in wunderbarer Weise zutage treten.

Auch Barrett ist der Ansicht, daß Hyslop im Rechte ist, denn die gewöhnliche psychologische und subjektive Erklärung der Spaltung oder Dissoziation der Persönlichkeit ist mangelhaft und unbefriedigend.

Prof. Hyslop war sich wohl bewußt, wieviel noch an dem absolut unumstößlichen Beweise für das persönliche Fortleben fehlte, aber sein Hauptstreben war nicht darauf gerichtet, Anhänger für seine Anschauungen zu werben, sondern Tatsachen zu sammeln und festzustellen, die schließlich zu seiner Überzeugung führen mußten. Dabei unterschied Hyslop stets streng zwischen beweisenden und nicht beweisenden Fällen. Erst nach sorgfältiger Prüfung und nach Abwägung aller möglichen Theorien rang sich Hyslop zu der Überzeugung von der Wahrheit der spiritistischen Hypothese durch.

„In seinem Suchen nach der Wahrheit“, sagt Russell Duane, „war Hyslop inspiriert durch den Glauben, daß die Entdeckungen auf diesem Gebiete den erschütterten religiösen Glauben der Welt wieder stärken würden. Er fühlte, daß Religion ohne wissenschaftliche Stütze dazu neigt, in Agnostizismus zu degenerieren. Hyslop wollte dem Christentum die Lebenskraft der alten Zeiten wiedergeben durch den wissenschaftlichen Beweis des zukünftigen Lebens. So war seine Methode einerseits kalt wissenschaftlich und andererseits warm menschlich. Es war dieses Mannes Vorzug, nicht nur die Grenzen menschlicher Erkenntnis zu erweitern, sondern auch den Schwachen aufzurichten, dem Zweifelnden wie-

\*) Psych. Stud. 1910.

der zum Glauben zu verhelfen, dem menschlichen Bewußtsein Stimmen von jenseits des Schleiers zu bringen, der in unserer Zeit dünner geworden ist; jenen den Himmel zu öffnen, welche durch das Irdische nicht befriedigt sind und das Totenbett mit dem goldnen Glanz der sicheren Hoffnung auf ein ewiges Leben zu umgeben.“

Hyslops Schriften sind nicht leicht zu lesen. Die Sorge, nicht richtig verstanden zu werden, verleitet ihn zu steten Wiederholungen, und so wurde seine Diktion schleppend. Allein die Gedanken waren tief und geistreich und die Beweisführung überstrickend. Den Schwerpunkt der Forschung legte Hyslop auf die Frage nach der Fortdauer, der „Kontinuität“ des Bewußtseins. Der Forscher weist darauf hin, daß wohl im Mittelalter die Frage nach dem Zustand und Leben im Jenseits in erster Linie stand, weil die herrschenden Theorien eine scharfe Trennung zwischen Himmel und Hölle machten. Allein dies hat sich geändert. Himmel und Hölle des Mittelalters sind überwundene Dinge.

Hyslop ist der Ansicht, daß es kein Unrecht sei, auf ein Fortleben zu hoffen, so lange nicht positiv bewiesen ist, daß dies Fortleben unmöglich ist. Der Instinkt der Selbsterhaltung ist nichts anderes, als der Wunsch nach Verlängerung des Bewußtseins. Herbert Spencer sagt, „daß wir wünschen, das Bewußtsein fortzusetzen, so lange wir können“. Freilich Wünsche sind keine Argumente. — —

Noch in jüngster Zeit hat Prof. Hyslop seinen Anschauungen Ausdruck gegeben in sehr interessanten Ausführungen über die Natur des Lebens nach dem Tode. Veranlassung war das berühmte Buch Sir Olivers Lodges, des bekannten Verteidigers der spiritistischen Hypothese: „Raymond oder das Leben nach dem Tode“.\*)

Man kann die Grenze unseres Wissens in dieser bedeutungsvollen Frage kaum besser bezeichnen, als dies Hyslop getan hat.

Das Buch Lodges, sagt Prof. Hyslop, kann nicht als rein wissenschaftliche Arbeit betrachtet werden, da es hauptsächlich den Zweck verfolgt, allen, die in dem Weltkrieg schwere Verluste erlitten haben, Trost zu bringen. Leider hat das Buch Mitteilungen aufgenommen, welche wohl geeignet sind, das Leben nach dem Tode in den Augen Unwissender lächerlich erscheinen zu lassen. Behauptungen wie z. B., daß der Großvater in einem steinernen Hause wohnt, oder die Geschichte des Zigaretten-Rauchens in der Geisterwelt sind allerdings geeignet, den Spott des Laien herauszufordern. Und doch, sagt Prof. Hyslop, sind gerade diese Behauptungen wichtiger zum Verständnis des ganzen Problems der Kommunikationen, als das ganze übrige Beweismaterial des Buches und sogar wichtiger als alles, was die englische Gesellschaft f. ps. F. bis jetzt veröffentlicht hat. Die Gesellschaft hat

\*) Siehe Psych. Studien 19.

\*\*) Journal der Amerik. Gesellschaft f. psych. F. 1917. Vol. 1917, Nr. 6.

alle Daten dieser Art in ihren Berichten mit peinlicher Sorgfalt vermieden. Aber „der Stein, der von den Bauleuten verachtet und weggeworfen worden ist, wird zum Eckstein“! Hyslop will den Folgen nicht ausweichen und fürchtet das Lachen uneingeweihter und unwissender Leute nicht — seien sie Laien oder Gelehrte. Er ist seines Sieges gewiß. Er verurteilt das Absurde jener Mitteilungen nicht, allein er sucht den Schwerpunkt in der offenbaren supranormalen Natur der Phänomene. Wären sie nicht supranormaler Natur, so würde die Sache anders liegen. Wir müßten den Unsinn mit vollem Recht als absurd betrachten. Wenn aber das Supranormale die spiritistische Hypothese rechtfertigt, dann wird der Unsinn ein Problem und kann nicht mehr mit Geringschätzung übersehen werden.

Prof. Hyslop nimmt auf Grund seiner vieljährigen Forschung die spiritistische Theorie als bewiesen an. Er ist nicht der Ansicht, daß die Spirits für den ganzen Inhalt der Kommunikationen verantwortlich zu machen sind, die ihre Existenz beweisen, aber Hyslop sieht in dem Supranormalen dieser Mitteilungen den Beweis, daß die Spirits hinter den Phänomenen stehen, freilich unter den nicht auszuschaltenden Einflüssen des Unterbewußtseins des Mediums. Dadurch ist das Problem geändert: man muß die anscheinend sinnlosen Behauptungen untersuchen und erklären, und es ist Pflicht des wissenschaftlichen Forschers von diesem Gesichtspunkte aus die Sache zu betrachten.

In der Literatur des Spiritismus sind zahlreiche Behauptungen zu finden, welche die jenseitige Welt als materielle Welt erscheinen lassen. Immer wieder wird gesagt, daß die Beschäftigungen des irdischen Lebens nach dem Tode fortgesetzt werden. Es wird von Kleidern gesprochen und von irdischen Dingen, die auch im Jenseits bestehen sollen; kurz, die Geisterwelt wird stets als ein Abbild der materiellen Welt dargestellt. Dies alles scheint so widersinnig, daß man es dem Skeptiker nicht verübeln darf, wenn er diese Dinge ablehnt und über die Leichtgläubigkeit derer lächelt, welche alles, was sie über die transzendente Welt hören, in buchstäblichen Sinne annehmen.

Indes auch die Wissenschaft begeht ähnliche Fehler in ihren Theorien und Begriffen. Sie fordert von uns, an eine supersensible Welt zu glauben, die der sensiblen ähnlich ist mit Ausnahme der Sensibilität. Es ist nicht widersinniger, an Häuser in einer ätherischen Welt zu glauben, als an Atome und Corpuskel. Die Verteidiger der Ätherhypothese betrachten den Äther als den „Double“ der Materie, das astrale Correlat der Materie und sprechen von ihm in Ausdrücken von Raumbeziehungen, die eine Ähnlichkeit mit der Materie voraussetzen, abzüglich der Sensibilität und der gewöhnlichen Eigenschaften der Materie. Manche glauben sogar an dieselben Eigenschaften, wie z. B. die Festigkeit, die sie dem Äther zuschreiben. Nun, wenn wir von der physikalischen Welt so wenig wüßten, als über die

geistige Welt, würden wir sehr wahrscheinlich die Existenz irdischer Dinge auch nicht verstehen und die Frage über die Möglichkeit ihrer Existenz ebenfalls aufwerfen. Das Lächerliche, das wir in der Idee finden, welche die geistige Welt als Duplikat der realen Welt ansieht, rührt von dem Einfluß der Cartesianischen Philosophie her, die nahezu alles moderne Denken beherrscht. Sie hat einen solch großen Gegensatz zwischen Geist und Materie, Gedanken und Wirklichkeit, subjektiver und objektiver Existenz aufgerichtet, daß manche eine geistige Welt als völlig ohne Eigenschaften einer materiellen Welt, sogar ohne die Eigenschaft des Raumes ansehen. Diese Voraussetzung ist es, welche die Reden der Spirits über Häuser, Kleider p. p. so widersinnig erscheinen lassen. Aber die Cartesianische Philosophie kann nur halbe Wahrheit sein. Es mag eine Art Gegensatz herrschen zwischen Geist und Materie, Gedanke und Wirklichkeit, subjektiver und objektiver Existenz, aber nicht größer, als ihn die Physiker in ihrem eigenen Reiche zwischen sensibler und supersensibler Welt setzen. Es ist bekannt, daß es übersinnliche physikalische Wirklichkeiten gibt, so z. B. manche Gase in der Luft, die X-Strahlen p. p. Sie sind sensibler Wirklichkeit ähnlich und unähnlich, und es ist kein Grund a priori vorhanden, daß die Antithese zwischen Geist und Materie nicht in derselben Weise zu lösen wäre und auf diesem Wege manche Behauptungen des Spiritismus des Lächerlichen zu entkleiden.

Selbstredend soll dies kein Argument sein, alles im naiven Spiritismus für bare Münze zu nehmen. Die Bereitwilligkeit, jede sinnlose Behauptung buchstäblich anzunehmen, ist ein Zeichen von Unwissenheit, allein andererseits entgeht man den Schwierigkeiten nicht dadurch, daß man diese Behauptungen einfach nieder schlägt. Man muß, wie schon betont, nach einer Erklärung suchen.

Um dies zu tun, müssen wir von allem die Fundamentalfragen des Problems prüfen. Nun, eine der ersten dieser Fragen betrifft die Beschränkungen, welche uns hinsichtlich der Kommunikation zwischen zwei Personen auferlegt sind. Gewöhnlich sehen wir dieselbe als ein leichtes Ding an. Dies ist jedoch eine Täuschung. Der Erfolg, uns gegenseitig verständlich zu machen, hängt ganz von den gemeinsamen Kenntnissen und Erfahrungen ab. Wir können einander nicht Gedanken mitteilen, wenn wir nicht dieselbe Sprache haben. Dies ist eine alte Wahrheit, allein die meisten vergessen das bei Betrachtung einer Kommunikation mit transzendenten Wesen. Wir können auch einem anderen keine Tatsachen oder Wahrheiten beweisen, wenn derselbe nicht die Fähigkeit oder die Erfahrung hat, diese Wahrheiten zu erfassen. Wir können den pythagoräischen Lehrsatz keinem Idioten demonstrieren. Auch können wir einander nicht Ideen mitteilen, wenn es nicht in Ausdrücken geschieht, welche der Erfahrung des anderen entsprechen.

Die Sprache ist nur ein Symbol für gemeinsame Erfahrungen, aber sie ist die Grundlage und wo sie fehlt, können wir Ideen nicht mitteilen. Was wir wissen, wissen wir durch die Sinne und die Interpretation. Wir sehen z. B. die Erde nicht um die Sonne gehen, sondern interpretieren uns dies aus gewissen Beobachtungen.

Diese Wahrheiten müssen wir uns beständig vergegenwärtigen, wenn wir Behauptungen über die transzendente Welt behandeln. Wenn wir aber schon über die physikalische Welt, in welcher wir leben, keine direkten Informationen erlangen können, so ist es gewiß, daß die Schwierigkeiten wachsen, Nachricht über eine Welt zu erlangen, in der wir nicht leben. Wenn persönliche Erfahrung die Grundbedingung unserer Erkenntnis ist, so ist klar, daß wir keine direkten Mittel haben, uns über die Natur der jenseitigen Welt zu vergewissern.

Dazu kommt der offenbare Unterschied zwischen den zwei Welten. Die Erfahrung der Abgeschiedenen kann möglicherweise kein Äquivalent in unserer irdischen Welt haben, das sie in den Stand setzen würde, sich uns verständlich zu machen. Es mögen oberflächliche Analogien zwischen den zwei Welten bestehen, aber es ist wohl möglich, sie mißzuverstehen. Eine übersinnliche Welt ist in Worten unserer Begriffe nicht direkt auszudrücken.

Was bleibt uns übrig? Es gibt nur einen Weg: wir müssen auf unsere eigene Mentalwelt zurückgreifen. In ihr mag der Schlüssel zum Verständnis einer geistigen Welt zu finden sein. Nehmen wir die Fortdauer der persönlichen Identität als bewiesen an, so bedeutet der Tod lediglich die Auslöschung der Sinnesphänomene, die nur die Reaktion der körperlichen Seite unseres Wesens in der irdischen Welt sind. Das innere Leben des Bewußtseins geht fort ohne körperliche oder sensorische Antworten auf Anreizungen. Der Kern des Bewußtseins mit seinen Erinnerungen mag fortgehen und die Natur der geistigen Welt in demselben Maße bestimmen, in welchem es durch die im Körper eingeschlossene geistige Seite geschieht. Der Geist schafft sich seine eigene Welt. In Träumen, Halluzinationen und Delirien ist die Wirklichkeit so augenscheinlich wie in der Sinneserfahrung. Gedanken scheinen so real wie die wirkliche Welt.

Wenn wir die Fortdauer dieser unterbewußten Funktion im geistigen Leben verstehen, dann können wir uns die Natur dieses Lebens so denken, daß wir uns eine Zahl von Phänomenen erklären können. Der pictographische Prozeß, d. h. die Erzeugung geistiger Bilder — ein Typ der Kommunikation mit den Jenseitigen — bestätigt uns, was vorgeht und damit können wir manches, was paradox erscheint in den Mitteilungen, verstehen.

Nehmen wir eine geistige Welt an, mit der Fähigkeit, Gedanken in Form augenscheinlicher Wirklichkeit zu zeigen, so haben wir den Schlüssel, die geistige Welt in Ausdrücken unserer

normalen Erfahrung, d. h. der inneren mentalen Erfahrung zu interpretieren und manches Verwirrende in dem Problem wird verständlich werden.

Zweifellos ist längere oder kürzere Zeit nach dem Tode unser Gedächtnis auf die irdischen Erfahrungen konzentriert, bis der Geist sich an die neuen Verhältnisse gewöhnt hat. Das Subliminale schafft scheinbar Wirklichkeiten, und wenn nun der Abgeschiedene mit einem Medium in Berührung kommt, erzeugt die Mitteilung dieser Vorstellungen oder Bilder in uns die Idee, daß es sich auch dort um eine materielle Welt handelt. Das Medium hält in seinem Traumzustand die ihm dargestellten pictographischen Bilder für Bilder einer realen Welt, bis es lernt, daß es nur geistige Symbole einer Wirklichkeit sind, die nicht genau oder nicht vollständig in den Bildern ausgedrückt ist. Solange also der träumende Spirit nicht an die geistige Welt gewöhnt ist, wird er sein, was wir *erdgebunden* nennen, d. h. er ist beschäftigt mit geistigen Vorstellungen aus seiner Vergangenheit oder mit momentanen Gedankenbildungen.

So können wir uns das dortige geistige Leben als Traumleben denken, also unwirklich, das so lange währt, bis das erdgebundene Verhältnis überwunden ist, und vernünftig erst dann wird, wenn die Gewöhnung des Geistes erreicht ist und er reif ist für die Erkenntnis seiner neuen Umgebung.

Nehmen wir aus den spiritistischen Erfahrungen Beispiele: Ein sich mitteilender Geist behauptete, daß die Geister in Häusern leben und alle Funktionen des Haushaltes üben, wie in der irdischen Welt. Ein anderer sagte, daß er in einem Hause lebe, wie das auf Erden bewohnte, nur sei es „wie im Traume“. Ein dritter erzählte, daß die Geister nur für eine Weile in Häusern leben und dieselben verlassen, nachdem ihr Gebrauch vorüber sei. Wieder ein anderer meinte, daß sie nicht in Häusern leben, aber alle Blumen hätten, die sie sich wünschten. Einige behaupteten, daß sie uns die geistige Welt nicht beschreiben könnten, und daß wir keinen Begriff davon erhalten könnten, bis wir nicht selbst dahin kämen.

Wie man sieht, viele Widersprüche, und man braucht nur einige Bücher über Mitteilungen aus dem Jenseits zu lesen, um noch eine Menge widersprechende Behauptungen zu finden, oder doch Behauptungen, die offenbar so widersinnig sind, daß sie es unmöglich machen, an ihre Wahrheit zu glauben. Wenn wir aber nach dem oben Gesagten verfahren, werden wir den Faden aus dem Labyrinth finden. Vom reinen Mentalstandpunkt aus erscheinen alle diese Widersprüche in Übereinstimmung.

Nehmen wir Geister im *erdgebundenen* Zustand an. Ihre irdischen Erinnerungen werden sie beherrschen; sie bauen ihre eigene Welt, wie in Träumen. Jeder wird dieser Welt die Färbung geben, die mit seinen irdischen Gewohnheiten und Anschauungen übereinstimmt. Und das ganze ist vielleicht nur

ein nebensächliches Geschehnis im Prozeß der neuen Entwicklung, ein Geschehnis, das zufällig, oft ungewollt mitgeteilt wird.

Im Geiste der Erdgebundenen rollt sich ein Panorama ab, Bilder der Vergangenheit oder selbst bereits gemischt mit Eindrücken des gegenwärtigen Zustandes. In manchen Fällen beherrschen aber die irdischen Erinnerungen den Geist derart, daß ihm sogar die Wirklichkeit des Todes nicht möglich scheint. Es sind in der Literatur viele solche Beispiele vorhanden. Es sind besonders die in der Schlacht Gefallenen, die sich noch im Kampfe wähnen und erst langsam zur Erkenntnis der neuen Existenz gelangen.

Diese Lage der Dinge erklärt vieles in den Behauptungen über jenes Leben. Es ist klar, daß, wenn die Kommunikation mit den Jenseitigen in der Übertragung solcher Traumbilder erfolgt — und dies ist häufig der Fall — daraus für den Unwissenden falsche Vorstellungen resultieren über die Natur des geistigen Lebens in der anderen Welt. Hierzu kommt, daß manches in der Übermittlung durch das Unterbewußtsein des Mediums verändert, gefärbt und falsch verstanden wird.

Hyslop glaubt, daß dies bei Swedenborg der Fall war. Der Seher erkannte wohl den symbolischen Charakter vieler Mitteilungen, aber da ihm jede Kenntnis der subliminalen Einflüsse und auch des pictographischen Prozesses fehlte, erkannte er nicht den wirklichen Zusammenhang der Dinge, wenn er auch ausdrücklich die geistige Welt als in Mentalzuständen bestehend erklärte. Wenn der Leser der Werke Swedenborgs diesen Gesichtspunkt festhält, so wird er in denselben einen gigantischen Beweis erblicken für die Hypothese, die Hyslop hier vertritt. Wir müssen die Dinge, welche in Mentalbildern vorgestellt werden und die Identität des Kommunikators beweisen, nicht als wirklich bestehend annehmen, sondern als Phantasmen, welche durch die Gedanken des Toten hervorgerufen werden.

Man kann den Einwand nicht ganz von der Hand weisen, daß manches Sinnlose in den Mitteilungen auf Rechnung der subliminalen Einflüsse zu schreiben ist, aber der Rest deutet doch darauf hin, daß nicht das Ganze eine Schöpfung des Unterbewußtseins ist. Deshalb ist es notwendig, eine Erklärung für alle mitwirkenden Einflüsse zu suchen, und nicht a priori an den absurden Behauptungen Anstoß zu nehmen.

In vielen Fällen wird man finden, daß der Kommunikator allmählich selbst zur Einsicht kommt, daß er zuerst verwirrt wird und unter der Herrschaft irdischer Eindrücke steht. „Raymond“ ist ein Beispiel hierfür. Er unterscheidet zwischen jenen, welche fortfahren, Befriedigung durch die Sinne zu wünschen und solchen, welche dies nicht tun. Die ersteren müssen sozusagen erst geheilt werden und die erste Bedingung hierfür ist ihr Fortschritt in der Ausrottung aller sinnlichen Wünsche. So lange die letzteren den Geist beherrschen, ist die klare und wahre Erkenntnis der geistigen

Welt nicht vorhanden. Dieser Geist schafft sich in diesem Zustand seine eigene, von irdischen Vorstellungen bestimmte Welt und es sind die Mitteilungen aus dieser Welt, die uns das scheinbar Absurde bringen. Wenn aber die Befriedigung der Sinne ausbleibt, dann müssen die sinnlichen Wünsche sich mindern und verschwinden.

Selbstredend währt dieser Traumzustand nicht ewig. Es ist, wie wir aus Beispielen wissen, nur die dem Tode unmittelbar folgende Periode. Was dann kommt, wird uns nicht gesagt.

Es ist aber leicht zu denken, daß die Vorstellungen der anderen Welt sich erst langsam im Geiste des noch Erdgebundenen ansammeln, wie bei einem Kinde nach dem Eintritt in das irdische Leben. Es ist Zeit erforderlich, die neuen Dinge zu verstehen und so mag es auch in der neuen Welt sein, in die wir nach dem Tode eingehen. Da ist es denn kein Wunder, wenn in der ersten Periode Mitteilungen kommen, welche nur zu deutlich die irdischen Einflüsse noch erkennen lassen. Wenn in diesem, überdies von dem Medium modifizierten Gemisch von Behauptungen uns manches auf den ersten Blick sinnlos und der von uns gedachten Natur jener anderen Welt nicht entsprechend erscheint, dann wird der Wissende dies wohl verstehen und es nicht mehr lächerlich finden, wenn der nach dem furchtbaren Chok des Todes noch als erdgebunden ringende Geist in seinen Phantasien von Häusern auf der Erde träumt.

Ja noch mehr! Wenn man das Problem richtig erfaßt hat, so muß man sich klar werden, daß es kindliche Wünsche sind, Enthüllungen über die Natur des Jenseits von den „Geistern“ zu erhoffen. Niemals können aus den angegebenen Gründen solche Wünsche in Erfüllung gehen. Man muß also erkennen, daß das Problem der psychischen Forschung nicht in der Erfüllung dieser Wünsche bestehen kann. Es kann niemals die Aufgabe der psychischen Forschung sein, zu untersuchen, ob die Spirits im Himmel oder in der Hölle sind oder wie das Fortleben beschaffen ist. Wir müssen uns begnügen, festzustellen, ob wir nach dem leiblichen Tode mit unserem Bewußtsein fortleben, ob wir unsere Erinnerungen behalten, ob wir uns den noch auf der Erde Lebenden mitteilen und ihnen unsere Identität beweisen können. Dies ist der springende Punkt des Problems, den allerdings nur wenige erfassen. Gelingt uns dies, dann ist wahrhaftig Großes gelöst. Es sind aber dann auch die Grenzen erreicht, welche dem menschlichen Geist, so lange er im irdischen Körper weilt, gesteckt sind. Ein Überschreiten dieser Grenze ist dem irdischen Menschen unmöglich. „Wir haben aber den Trost“ — schließt Hyslop seine Ausführungen — „daß die psychische Forschung heute schon reichliche Beweise gefunden hat für die Wahrheit des Satzes, daß die Toten leben. Nur ein Unwissender kann hieran zweifeln.“



*Schlußbemerkungen.*

In einer Übersicht über die letzten zehn Jahre psychischer Forschung weist Prof. Hyslop darauf hin, daß u. a. der sog. *pictographische* Prozeß als neues Moment entdeckt wurde. Es geschah durch das vorzügliche Medium Mrs. Chenoweth, daß Hyslop auf den Vorgang aufmerksam wurde. In der berühmten Experimentalforschung mit dem Medium Mrs. Piper trat die Pictographie nicht in Erscheinung. Der Grund lag wohl darin, daß damals diese Theorie noch nicht aufgestellt worden war und daß die Experimentierenden der Anschauung waren, daß der Geist der Mrs. Piper die Wirklichkeit dessen, was sie beschrieb, sah. Erst als man erkannte, daß diese Wirklichkeit nur *scheinbar* war, fand man auch den Schlüssel zu den Vorgängen.

In der sog. *pictographischen* Kommunikation, d. h. in den Mitteilungen, welche eine fremde Intelligenz mit Hilfe von *Mentalbildern* machte, ergaben sich für Hyslop die wichtigen Tatsachen: 1. daß das Medium in Beziehungen tritt zu einem „*Spectator*“ der geistigen Welt; 2. daß der Gegenstand der Perzeption ein *Phantasma* ist, d. h. die Sache, die beschrieben wird, ist in Wirklichkeit, nicht was sie scheint, sondern ein Produkt der Gedanken des Agenten, welche in dem Geiste des Mediums ein *Phantasma* oder eine *Halluzination* erzeugen; 3. daß das Medium die Auslegung (die „*Interpretation*“) dieser Phantasmen übernimmt. Es ist klar, daß hierdurch der Prozeß außerordentlich kompliziert wird. Vor der Entdeckung dieser Tatsachen war es nicht klar, daß die gesehenen und gehörten Dinge nur *Mentalbilder* oder *Halluzinationen* waren und die Spiritisten und Theosophen haben stets angenommen, daß die Gegenstände der Perzeption die Wirklichkeit selbst waren und daß die geistige Welt eine „*quasi-materielle*“ sei. Mit dieser Annahme waren besonders die Kleider der „*Geister*“ immer ein Stein des Anstoßes. Erst in den Experimenten mit Mrs. Chenoweth, erklärte die Kontrolle gelegentlich direkt, daß sie sich bei ihren Mitteilungen auf Bilder („*pictures*“) stütze. Der bekannte englische Forscher Myers und seine Kollegen waren in ihren Theorien der neuen Entdeckung Hyslops schon nahe gekommen, als sie in ihrem berühmten Buche „*Phantasms of the Living*“ die Hypothese aufstellten, daß die Erscheinungen telepathisch übertragene *Halluzinationen* seien. Prof. Hyslop verdankt der „*Doppel-Kontrolle*“ des Mediums Chenoweth die Erkenntnis, daß die beschriebenen Dinge nicht existierten, sondern nur Erinnerungen des Kommunikators waren, die dem Unbewußten des Mediums als Wirklichkeit erschienen. Damit war vieles, was zuerst paradox erschienen war, erklärlich.

Um den verwickelten Prozeß besser zu verstehen, muß die Rolle untersucht werden, welche das Unterbewußtsein des Mediums darin spielt. Ohne weiteres ist klar, daß das Unterbewußt-

sein die Botschaften färbt. Nun hat es aber den Anschein, daß noch andere Vermittler als das Unterbewußtsein des Mediums bei dem Vorgang beteiligt sind, nämlich die sogenannten „Kontrollen“. Stil und Sprache sind nicht immer die des Mediums. Auf Grund seiner Erfahrungen glaubt Prof. Hyslop, daß die „Kontrollen“ immer anwesend sind, wenn dies auch dem oberflächlichen Experimentator nicht klar wird. Besonders in den Sitzungen mit Mrs. Piper zeigt das dramatische Spiel der auftretenden Persönlichkeiten, daß stets die Kontrolle anwesend ist, welche auf die Übermittlung der Botschaft einen leitenden Einfluß ausübt. Dieses Eingreifen vermittelnder Intelligenzen ist auch der Grund, wenn in der Botschaft Worte und Phrasen erscheinen, welche für den erwarteten Kommunikator nicht charakteristisch sind und Mißverständnisse auftreten. Die meisten, welche Sitzungen halten, glauben, daß sie mit dem Kommunikator direkt verkehren, allein diese Ansicht ist ein Irrtum. „Der Prozeß“, sagt Hyslop, „ist nicht so einfach. Ein sorgfältiges Studium der Phänomene, speziell in den Experimenten mit Mrs. Chenoweth, läßt die Tatsache erkennen, daß außer dem Kommunikator mehr als eine Persönlichkeit bei den Botschaften beteiligt ist. Es kann ein halbes Dutzend sein. Aber selbst, wenn es nur eine ist, ist schon einleuchtend, daß Mißverständnisse eintreten können.“ Dies wird besonders der Fall sein, wenn die Kontrolle in die Vermittlung auch die Interpretation der Gedanken des Kommunikators verflechten soll. In dem pictographischen Prozeß wird dies klar. Die Kontrolle empfängt Mentalbilder von dem Kommunikator und hat dieselben als Symbole zu geben. Unter diesem Gesichtspunkt ist wohl einzusehen, warum die Botschaften nicht besser die charakteristischen Eigenschaften der Person des Kommunikators zeigen.

Nicht bei allen Medien tritt die Methode der pictographischen Übermittlung so deutlich hervor, wie z. B. bei Mrs. Chenoweth. Eingehend beweist dies Prof. Hyslop im Falle des Mediums Mrs. Piper. Diese war mehr hellhörend als hellsehend, und infolgedessen war der pictographische Prozeß sozusagen mehr von dem Gehör ausgeübt als sehend. Die Dinge werden hier nicht als gesehen, sondern als gehört beschrieben. Im Falle Piper ist nicht ein Beispiel zu finden, in welchem visuelle Begriffe und Analogien von den Kontrollen und dem Kommunikator angewendet werden, und im Falle Chenoweth fehlen alle auditive Analogien.

Durch diesen Umstand erklärten sich die Unterschiede in der Mediumschaft beider. Der Automatismus des Mediums Piper ist hörend und nicht sehend. Wahrscheinlich erklärt dies auch die Echolalie bei Mrs. Piper und den visualen Charakter bei Mrs. Chenoweth, sowie den Mangel der Echolalie bei diesem Medium. Erst später, als letzteres Medium hellhörend wurde, stellten sich Fälle der Echolalie ein. Trotz dieser Verschieden-

heit ist aber der Prozeß der Kommunikation im allgemeinen derselbe, wenn dies auch auf den ersten Blick nicht so erscheint. Es sind im Falle der Piper kinästhetische „Bilder“, die empfangen werden. Man muß sich erinnern, daß zwei Wege gegeben sind: der sensorische und der motorische, und dann wird man verstehen, daß der auditorische Prozeß im allgemeinen mit dem visualen identisch ist, wenn auch der Ausdruck „Pictographie“ nicht darauf hinweist.

All dies aber zeigt, wie ungeheuer kompliziert der Vorgang der Kommunikation mit den Bewohnern der „anderen Welt“ ist.

## Eine Nachweisung des organischen Vorbilds der Telefunkten?

Von Rektor H. Wittmann, Aschersleben.

Folgende Kriegserfahrung liegt vor: am 27. VII. 1917 geriet mein Sohn Rudolf an der Yser in englische Gefangenschaft; seine Freilassung erfolgte gegen Ende 1919. Während dieser 27 Monate wurde unser Briefwechsel behufs rascherer Beförderung über eine befreundete Familie in der Schweiz geleitet, und da ergab sich die zunächst wunderbare Tatsache, dass jeder Brief unseres Sohnes vorher dadurch angekündigt wurde, dass meine Frau von ihrer verstorbenen Mutter träumte. Diese Träume waren bis auf den letzten, von dem noch besonders gehandelt werden wird, ohne einen bemerkenswerten Inhalt. Das Traumbewusstsein nahm selbstverständlich keinen Anstoß daran, dass die vor 18 Jahren Verstorbene unser erst vor 16 Jahren erbautes Haus gar nicht gekannt oder betreten haben konnte: sie bewegte sich ohne besonders hervorstechende Äusserungen im Familienkreise; ihr blosses Vorhandensein im Traum genügte als ausnahmslos zutreffende Voraussage eines Briefs. Eine Beeinflussung des Traumlebens durch die bewussten psychischen Vorgänge war aus zwei Gründen ausgeschlossen:

1. vermochten, wie weiter unten ausgeführt werden wird, selbst wiederholt hervorgetretene Zustände seelischer Hochspannung den Traum nicht von sich aus auszulösen; die Träumerin war lediglich passiv, musste also gleich den Briefen selbst auch die Ankündigung durch den Traum erst abwarten; und

2. bildete auch die Unregelmässigkeit der Laufzeit der Briefe ein erhebliches Hindernis: trotz sofortiger Weitersendung seitens unserer Schweizer Adresse liefen die Briefe unseres Sohnes sehr unregelmässig ein; die Laufzeit schwankte zwischen 10 und 66 Tagen, so dass lediglich eine genaue Postbuchführung über Ein- und Ausgang sowie eine Sammlung der Schreibmaschinendurchschläge der von uns abgesandten Briefe die Möglichkeit boten, die Zusammenhänge einigermaßen aufrecht zu erhalten.

So stand die bezeichnete Ankündigung durch den Traum dem Tagesbewusstsein vollkommen isoliert gegenüber. Am schärfsten trat dies hervor gegen den Schluss der Gefangenschaft hin. Donnerstag, den 23. Oktober 1919 kam nach der üblichen Traumankündigung ein

Brief von nur 10tägiger Laufzeit mit der niederschmetternden Meldung: „Schickt mir warme Winterhandschuhe; wir haben hier den ersten Schnee; an einen Abtransport ist in absehbarer Zeit nicht zu denken.“ Unsere Erregung wurde durch den Umstand gesteigert dass anscheinend authentische Meldungen aus englischen Gefangenenlagern schon den Anfang August als den Beginn des Abtransports bezeichnet hatten: also ein erneuter Rückschlag nach vierteljähriger Spannung. Da kündigte schon nach zwei Tagen ein besonders lebhafter Traum eine neue Sendung unseres Sohnes an: Vater und Mutter (beide schon seit 18 Jahren nicht mehr unter den Lebenden) standen in unserem Wohnzimmer um das am Boden liegende Gepäck unseres Sohnes. Hier sein Offizierskoffer, da noch ein prall gefüllter Sack. Dazu die Worte der Mutter: „Aber Kind, da sind doch schon seine Sachen; da siehst du doch nun, dass er kommen muss!“ —

Indem wir uns am frühen Morgen der Traumnacht noch nach unserm Postbuch klar machten, dass es völlig ausgeschlossen sei, jetzt, nach nur 2 Tagen schon wieder eine briefliche Mitteilung zu erhalten, rief uns die Glocke an die Haustüre: ein Funkentelegramm Rudolfs: „Soeben Hull gesund an Bord.“

Bevor ich den Versuch einer natürlichen Erklärung dieser Traumvorgänge wage, weise ich nochmals darauf hin, dass eine Anregung der Träume von seiten des Tagesbewusstseins — der Wunsch als Vater des Gedankens, bzw. des Traums — völlig ausgeschlossen war: in den Zeiten, in denen wir unsern Jungen an der Grippe schwer erkrankt wussten, in denen die Zeitungen Hunderte von Todesopfern der furchtbaren Seuche gerade aus den Offizierslagern meldeten, in denen wir, sozusagen nur von einer Postausgabe zur andern lebend, in wochenlanger Sehnsucht nach einer beruhigenden Meldung uns verzehrten, vermochte dieser brennende Wunsch den Traum auch nicht ein einziges Mal hervorzuzaubern; kam er aber schliesslich, dann lag der Brief um 10 Uhr mit absoluter Sicherheit auf dem Tisch. Diese Traumpraxis und die damit verbundene Sicherheit des Eintreffens war uns allen derartig in Fleisch und Blut übergegangen, dass eine eigentliche Frage: „Hast du von ihr geträumt?“ schliesslich gar nicht mehr gestellt wurde, namentlich dann nicht, wenn — wie in dem Grippefall — das „Nein“ auch bei ihr peinvolle Empfindungen auslösen musste. Ein Blick in ihr Gesicht beim Gutenmorgengruss und wir wussten, ob wir entweder nichts erwarten durften, oder ob ich in der 10-Uhr-Pause einen Boten zur Abholung der Post nach Hause schicken konnte. Einen vergeblichen Weg hat dieser dann aber nie gemacht, und der Bericht, in welchem Zusammenhang die Verstorbene im Traum erschienen, ergab sich hinterher ganz von selbst.

Zur Annahme einer rein telepathischen Wirkung kann ich mich nur schwer entschliessen, da die Nervenschwingungen der Verabfassung des Briefs von denen des Empfangs im Durchschnitt zu weit auseinander lagen und durch dazwischen liegende Geisteszustände zu vielfach zerpfückt wurden. Zieht man gleichwohl einen längeren

Verbleib einer angenommenen telepathischen Wirkung im Gehirn der Empfängerin vor dem eigentlichen Auftauchen im Traumbewusstsein in Berücksichtigung, so bliebe als unerklärbarer Rest immer noch die Tatsache bestehen, dass die telepathische Vorstellung ausnahmslos dann erst aus der Latenz trat, wenn eben der Brief auf dem hiesigen Postamt angekommen war.

So verbleibt mir als einzige Erklärungsmöglichkeit der psychomagnetische Vorgang, das Reichenbach'sche Od. Voraussetzen muss ich hierbei:

1. dass jede psychomagnetische Individualität gleichsam als selbsttätiges Kraftzentrum seine Od-Einflüsse fortgesetzt von sich ausstrahlt und auch auf die leblosen Gegenstände automatisch überträgt, so dass wir unsere ganze Umgebung als mit unseren Od-Einflüssen durchtränkt zu erachten hätten;

2. aber müssten diese Odeinflüsse als nach Alter, Temperament, Charakter, Bildungsstand usw. differenziert angesehen werden dürfen, so dass — nach elektrischem Vorbild — eine ganz bestimmte Schwingungsziffer das anhaftende Od gegen etwaige Vermischungen mit anderen gleichartigen Einflüssen schützen würde;

3. müsste damit gerechnet werden dürfen, dass bei so ganz aussergewöhnlichen geistigen Connexen zwischen Mutter und Sohn entweder eine Uebereinstimmung der Schwingungsziffern bereits vorläge, oder dass doch zum mindesten mit einer Anpassungsfähigkeit des weitaus sensibleren mütterlichen Wesens an von aussen kommende Einflüsse zu rechnen wäre.

Gewiss: die Messbarkeit odischer Einflüsse liegt wohl kaum im Bereiche der Möglichkeit, schon deshalb nicht, weil es sich nicht um reinmagnetische, sondern sozusagen um psychisch abgewandelte magnetische Einflüsse handelt. Dies ist sehr wahrscheinlich auch der Grund, der die Physiker veranlasst hat, das Reichenbach'sche Od als etwas Sagenhaftes abzulehnen. Trotzdem wäre es doch entschieden zu weit gegangen, wenn man etwa sagen wollte: weil wir diese Einflüsse nicht messen können, sind sie überhaupt nicht da. Hat uns doch gerade die Wahrnehmung, dass unsere Sinneswerkzeuge im okkulten Sinne nicht sowohl als Mittel, als vielmehr als Schranken unserer Erkenntnis sich erwiesen haben, Bescheidenheit gelehrt hinsichtlich dessen, was etwa anzuerkennen oder abzulehnen wäre.

Können also aus diesem Grunde die bezeichneten Voraussetzungen als zulässig anerkannt werden, so ist der Vorgang ein äusserst einfacher: Der Brief mit dem ihm anhaftenden und durch seine individuelle Schwingungsziffer gegen Vermischung gesicherten Od des Absenders ist eine gewisse Zeit unterwegs. Sobald er in das Weichbild unserer Stadt, also — im Sinne des anhaftenden Od gesprochen — in telepathische Reichnähe des mütterlichen Ods gelangt ist, löst er durch Vermittelung des transzendentalen Subjekts bei der Mutter den bezüglichen Traum aus — die Verbindung ist hergestellt, der Traum und gerade dieser Traum ist die spez. Reaktion des wirksam gewordenen Absenderods. Diese Erklärung vermag auch denen eine

Aufhellungsmöglichkeit zu bieten, die etwa an einer unmittelbaren telepathischen aber in vorübergehende Latenz geratenen Fernwirkung festzuhalten geneigt sein sollten. In ihrem Sinne würde das in Reichnähe getretene Od das Agens sein, das die telepathische Vorstellung aus der Latenz hervorzulocken vermöchte.

Der Erklärungsversuch mittels des Reichenbach'schen Ods scheint jedoch seine Widerlegung — wenn wir namentlich an das Funkentelegramm denken — in sich selbst zu tragen: das Telegrammformular wurde doch in unserer Stadt ausgefertigt, war also nicht im mindesten in der Lage, als Träger eines psychomagnetischen Einflusses hervorzutreten. Und doch scheint es nur so!

Nehmen wir zunächst, um uns nicht auf eine Erklärungsform ausschliesslich festzulegen, eine unmittelbare geistige Fernwirkung an. Donnerstag, den 25. X., zwischen 10 und 11 Uhr vorm. empfing Rudolf mit seinen Kameraden vom Lagerkommandanten die Mitteilung: heute nacht um zwei Uhr verlassen Sie das Lager zum Abtransport. Freitag früh 8 Uhr betraten die Offiziere bereits das Schiff und ca. um  $\frac{1}{2}$  10 Uhr erfolgte der Funkspruch direkt vom Schiff nach Norddeich. Die begreifliche Erregung über den Eintritt der längst ersehnten Befreiungstunde konnte in diesem Falle wohl eine unmittelbare Fernwirkung zustandegebracht haben, die sich nach kurzer Latenz sofort im Traume vom Freitag auf den Sonnabend kundgab; angängig erscheint dies.

Bei weitem überzeugender erscheint mir jedoch in diesem Falle die mittelbare geistige Fernwirkung, die odische Wirkung vermittelt des Radiotelegramms, die so zu denken wäre: der odische Einfluss des Sohnes bedient sich unmittelbar des elektrischen Funkens (also der Organprojektion der psychomagnetischen Wirkung), gelangt durch diese nach Norddeich und von hier mittels des Morsefunkens nach Ascherleben; er vermochte es also, bereits in der Nacht die Traumwirkung zu erzeugen und damit die eigentliche Übergabe des Telegramms zu überholen. Der Einwand, dass die Radiofunken nach allen Richtungen der Windrose sich zerstreuen und die odische Wirkung hierdurch sozusagen eine Zersplitterung erführe, wird dadurch widerlegt, dass sehr wohl seitens des mütterlichen Ods ein weitreichendes Entgegenkommen angenommen werden kann, das den odisch beeinflussten Radiofunken gerade nach dieser Richtung hin in Wirksamkeit treten liess.

Der Vorgang mit dem Radiotelegramm dient also nicht sowohl einer Einschränkung, als vielmehr einer allerstärksten Bestätigung meines Erklärungsversuchs: das psychomagnetische Urbild telepathischen Wirkens hat als vorstellendes und organisierendes Agens das durch Menschenhand geschaffene Abbild (die Telefunken des an uns gesandten Telegramms) benutzt, um das mütterliche Od in gewohnter Weise zu beeindrucken, d. h. den ankündigenden Traum auszulösen.

Wie wir also im Morsetelegraphen die Organprojektion unseres Nervensystems erkennen, so hätten wir — immer die Zulässigkeit

der gemachten Voraussetzungen angenommen — in den obigen Vorgängen die Telefunken als einfache Organprojektion einer psychomagnetischen Fernwirkung nachgewiesen.

Dass die Zahl der telepathischen Fälle, die ohne nachweisbares Leitungssubstrat vor sich gehen, Legion ist, ist jedem bekannt, der sich mit du Prel, Aksakow, Bärwald, Lomer, Dennert, Silberer u. a. näher befasst hat. Der Vorzug des oben dargestellten Falles scheint mir eben darin zu bestehen, dass er die bislang zuverlässig noch nicht festgestellte Beobachtung eines ständigen Fernzusammenhangs aufweist, und zwar so, dass der namentlich an dem Funkentelegramm nachgewiesene Leitungszusammenhang die Anschaulichkeit zu bieten vermag, die dem induktiven Verfahren eigen zu sein pflegt.

### Ein merkwürdiger Fall von Telepathie.

Von Dr. A. Ludwig, Hochschulprofessor, Freising.

Ein Geistlicher der Bamberger Diözese, den ich seit meiner Studienzeit persönlich kenne und der volles Vertrauen verdient, hat mir brieflich ein Erlebnis mitgeteilt, das wohl als Telepathie charakterisiert worden dürfte, vielleicht aber auch für die Theorie vom Astralleib spricht. — Er schreibt: „Es war im Jahre 1901 und ich Pfarrer von L. bei E. An einem Herbsttage wurde ich zu dem 71jährigen Austragsbauern G. N. von L. behufs Spendung der hl. Sterbesakramente gerufen, und zwar morgens 7. Uhr. Besagter Bauer galt in der ganzen Gegend als ein Mann, der in den vergangenen Jahren einen unchristlichen, mit den Gesetzen der christlichen Sittlichkeit in starkem Widerspruch stehenden, lockeren Lebenswandel geführt habe. Die Sterbesakramente aber empfing er nach sorgfältiger Vorbereitung in gut christkatholischer Art und Weise — nach meinem Ermessen — gleichen Tags  $\frac{1}{2}$  8 Uhr früh.

An demselben Tage abends  $\frac{1}{2}$  10 Uhr suchte ich mein im oberen Geschoss des Pfarrhauses sich befindendes Nachtlager auf. Kaum in die Federn gekrochen, hörte ich einen Menschen kräftigen Schrittes den betonierten Weg auf das Pfarrhaus zugehen; es läutete an der Pfarrhaustüre. Dieselbe wurde geöffnet. Ich hörte den Fingertretenen den Estrich durchschreiten, über die Stiege in das Obergeschoss steigen und die Tür meines Schlafgemachs öffnen. Der alte von mir morgens versene G. N. stand im Hemde vor meinem Bett. „Herr Pfarrer, kommen Sie sogleich mit mir und geben Sie mir nochmals die Sterbesakramente“, so redete er mich an. Die ganze Szene kam mir merkwürdig, fast komisch vor. „Fällt mir nicht ein“, erwiderte ich. „Sie wurden erst heute früh versehen. Erwecken Sie Reu und Leid und pflegen Sie der Ruhe, wie auch ich tun will!“ N. drang jedoch weiter in mich. „Wir haben nur noch dreiviertel Stunden Zeit“, meinte er, „eilen Sie, ziehen Sie sich an und gehen Sie mit!“ „Nein!“ sagte ich und fügte noch einige, meine Weigerung begründende Sätze bei. N. sprach darauf: „Die Zeit vergeht so rasch. Und doch haben wir nur noch eine halbe Stunde für uns.“

Wieder längeres Hin- und Herreden. „Jetzt ist es zu spät“, jammerte er, schlug die Tür des Schlafzimmers zu und stampfte auf demselben Weg, auf dem er gekommen, aus dem Pfarrhaus hinaus in der Richtung seiner Wohnung. Nächsten Tages früh 6 Uhr stand ich auf. Meine 35 Jahre alte Schwester B., die mir den Haushalt führte, begrüßte mich mit den Worten: „Was hattest Du denn gestern nachts für eine laute Debatte und mit wem in Deinem Schlafzimmer?“ „Warum lässt denn Du nachts Leute zu mir, wenn ich schlafen will?“ meinte ich. „Ich weiss von niemand, habe auch keinem Menschen die Tür geöffnet“, versicherte sie.

Während wir weiter darüber redeten, begehrte der etwa 36 Jahre alte Sohn des G. N. Einlass. „Ihr Vater ist gestorben“, sagte ich, und zwar gestern nachts  $\frac{1}{2}$  11 Uhr“. „Woher wissen Sie das?“, fragte der erstaunte junge N. Ich erzählte ihm den Vorgang vom vergangenen Abend, worüber er sich ganz entsetzte.

Dies die wahrheitsgemässe Schilderung — ich kann einen Eid darauf ablegen — des Vorganges. Nach meinem Urteil war ich dabei völlig wach. Öfter wurde ich schon gebeten, die Erscheinung zu veröffentlichen, ich weigerte mich aber, es zu tun, weil meine Weigerung, mit dem Schwerkranken zu gehen, bei unverständigen Leuten leicht Anstoss hätte erregen können.“ — Soweit der Pfarrer. Ich richtete nun an ihn folgende Fragen: 1. Ob seine Schwester ausser seiner Stimme noch die eines Zweiten gehört habe, 2. ob das Pfarrhaus verschlossen war, 3. ob es nicht möglich gewesen sein könne, dass der Sterbende in einem Anfall des Fieberparoxismus sein Bett verlassen und den Pfarrer aufgesucht hätte? Pfarrer W. antwortete mir unter dem 30. April folgendes: 1. Meine Schwester ist leider verstorben, so dass ich sie nicht mehr vernehmen kann. Aber sowohl aus ihrer ersten Frage am Morgen nach jener Nacht, sowie aus ihren Reden später (wir sprachen in der Folge oft von dem Ereignis) konnte geschlossen werden, dass sie ausser meiner Stimme noch eine zweite hörte, weil immer der Ausdruck „Streit, Debatte“ von ihr gebraucht wurde. Doch mit voller Gewissheit lässt sich das nicht mehr feststellen. 2. Das Pfarrhaus wurde jeden Abend mit dem Schlüssel verschlossen, konnte aber auch am Tage nicht von aussen geöffnet werden, ohne dass jemand einen Schlüssel besass. Eine Oeffnung war stets nur von innen möglich. 3. Es ist unmöglich, dass der alte, schwerkranke, in den letzten Tagen des Gehens unfähige Greis sein Bett verliess. Zudem weilten sein Sohn, seine Ehefrau und seine Schwägerin den ganzen Abend an seinem Bett, da sich schon am Spätnachmittag die Anzeichen des nahenden Todes bemerkbar machten. — — Demnach würde es sich also doch um eine telepathische Kundgebung des Sterbenden handeln, die so real war, dass der Geistliche nach dem, was ihm Gehör und Gesicht sagten, wirklich glaubte, den Sterbenden vor sich zu haben. Und es entspann sich nun eine Debatte. Waren die Reden des Pfarrers auch nur telepathisch übermittelt oder gingen sie von einem wirklich anwesenden Astralleib desselben aus? Leider können wir die Schwester



nicht mehr als Zeugin befragen. Aber soviel ist sicher, dass der Pfarrer die Gestalt vor sich zu haben glaubte und laut mit ihr debattierte, so dass es die Schwester bis in ihr Zimmer hörte. Allein noch hat aber die Schwester nicht anläuten hören und auch die Tritte nicht gehört, was wieder gegen eine volle äussere Realität der Erscheinung sprechen dürfte. Aber der Sterbende wusste hellsehend den Zeitpunkt seines Todes genau zu bestimmen.

## II. Abteilung.

### Theoretisches und Kritisches.

#### Über den Bewusstseinszustand der Medien.

Von Dr. med. Rudolf Tischner, München.

In meiner Entgegnung (1921, 2) auf den Aufsatz von Herrn Tretzel „Mediumistische Erscheinungen“ bin ich wohl in dem Bestreben kurz zu sein zu kurz gewesen; in Rücksicht auf die Bedeutung der aufgeworfenen Fragen möchte ich nochmals auf breiterer Basis darauf zurückkommen und allgemein die Frage erörtern, wie die Beziehung von Somnambulismus zum Okkultismus und im engeren Sinne zur Parapsychik ist, indem ich die paraphysischen Erscheinungen kurz streife; oder mit anderen Worten: ich will in den folgenden Zeilen einiges Zusammenfassende über den Bewusstseinszustand der Medien während der Versuche sagen; ich nehme diese Gelegenheit um so lieber wahr, als diese Frage meines Wissens noch nicht ausführlicher und zusammenhängend behandelt worden ist. Leider fehlen genauere psychologische Angaben darüber in der Literatur meistens.

Zuerst seien einige terminologische Vorbemerkungen gemacht! Ich bleibe in dieser Arbeit bei der Terminologie von Herrn T. und wende meist das Wort Somnambulismus an, obwohl es ein wenig veraltet ist, es verschlägt aber nicht viel, da die Terminologie auf diesem Gebiete sehr im argen liegt. Wenn ich also von Somnambulismus spreche, so meine ich den eigentümlichen, veränderten Bewusstseinszustand, dessen Hauptkennzeichen die Amnesie (Erinnerungslosigkeit) ist, im übrigen kann dieser Zustand alle möglichen Bilder darbieten, es kann ein tiefer, schlafähnlicher Zustand sein, bei dem aber immerhin noch ein gewisser Rapport mit der Aussenwelt vorhanden ist, es kann aber auch ein Zustand sein, der sich vom Wachzustand äusserlich nicht unterscheiden lässt, dazwischen gibt es alle möglichen Uebergänge. Und auch in anderer Beziehung gibt es alle möglichen Spielarten, einmal besteht grosse Suggestibilität, das andere Mal nicht, bei dem einen besteht ein stark passiver Zustand mit starken Hemmungen auf dem Gebiet des Vorstellungsablaufs und der Bewegungen, bei dem anderen nicht; auf das Nähere einzugehen ist hier natürlich nicht der Platz. Dieser Zustand besteht in einem

gewissen Stadium der Hypnose, bei der Autohypnose, dem Trance, sowie beim Nachtwandeln (Noctambulismus) und der Schlaftrunkenheit; auch die „Dämmerzustände“ bei gewissen Krankheiten wie der Hysterie und Epilepsie gehören hierher. Ueber Definitionen kann man streiten, und so mag man die Zweckmässigkeit dieser Definition bezweifeln, um uns aber verständigen zu können, brauchen wir gewisse Grenzsetzungen, und da scheint mir in der Amnesie, die in weitreichendem Masse ein Gradmesser für die Tiefe der Bewusstseinsveränderung ist, ein brauchbares Unterscheidungsmerkmal vorzuliegen. Gewiss gibt es veränderte Bewusstseinszustände ohne Amnesie wie bei der Hypnose usw., wie man aber diese Stadien bei der Hypnose vom somnambulen, amnestischen Stadium abgrenzt, so scheint mir das auch sonst zweckmässig zu sein, insbesondere haben wir in den Fällen, in denen anscheinend ein normaler Wachzustand vorliegt, sonst gar keine Möglichkeit der Abgrenzung und Verständigung. — Auch muss betont werden, dass, wie in der Welt des Belebten sonst vielfach keine scharfen, absoluten Grenzen bestehen, so auch die Amnesie nicht immer eine absolute ist, indem entweder sofort oder nach einiger Zeit unter Umständen Einiges mehr oder weniger klar in das Bewusstsein des tagwachen Mediums kommt, und zwar entweder wirklich als Erinnerung oder auch ohne dass das Medium es als eine Erinnerung an Erlebnisse in der Hypnose erkennt, indem es sich etwa wundert, warum es immer an dies oder jenes denken muss. Mein eines Medium — Herr H. — hat meist gar keine Erinnerung an das im Trance Gesagte und Erlebte, manchmal weiss er noch das letzte Wort oder erinnert sich z. B. noch, dass er ganz hoch gesprochen habe (falls eine Frau aus ihm sprach); dagegen kann er das, was er im Trancezustand komponiert hat, erinnern und es fehlerlos reproduzieren. Wie bei andern Medien ist es dabei gleichgültig, ob er selbst im Trance war oder eine alternierende Persönlichkeit aus ihm sprach. Ein Herr F. gerät nicht selten in Trance, und es spricht dann eine zweite Persönlichkeit aus ihm; nachher pflegt er nichts mehr von dem Gesagten zu wissen. Als er jedoch einmal in diesem Zustande in seinem Beruf Anordnungen getroffen hatte, hatte er davon auch nachher Kenntniss. Wie man sieht, ist diese Trennung der beiden Zustände keine ganz scharfe, zumal aus dem letzteren Fall erhellt, dass dieses Wissen oder Nichtwissen nichts zufälliges ist, sondern in gewissem Sinne von dem Willen des Betreffenden nicht ganz unabhängig ist, denn es war selbstverständlich sehr erwünscht, dass der Normale wusste, was er im Trance angeordnet hatte.

Das Wort „Medium“ verstehe ich hier nicht in dem allgemeineren Sinne, dass ich damit Personen meine, die automatisch schreiben, leicht hypnotisierbar sind usw., wie man es vielfach versteht; das alles werde ich nur streifen, so weit es zu meinem Thema gehört. Ich will vielmehr im wesentlichen nur von den Versuchspersonen sprechen, die übernormale Fähigkeiten haben, die also parapsychische oder parapsychische Leistungen vollbringen.

Die Grundlage von Herrn Tretzels Ausführungen bildet die Ansicht,

dass in solchen Fällen, wie in dem von ihm geschilderten, Telepathie und Hellsehen keine Rolle spielen könnten und man infolgedessen die spiritistische Hypothese annehmen müsse und zwar begründet er diese Ansicht damit, dass Telepathie und Hellsehen völlig ausgeschlossen sei, da die Schwester gar nicht in einem traumähnlichen Zustand war; in seinem zweiten Aufsatz macht er dann noch gegen mich geltend, dass hundertfältig nachgewiesen sei, dass bei diesen Automatismen Kenntnisse zutage treten, die nicht im Unterbewusstsein waren. Ich ignoriere diese Tatsache durchaus nicht, wie Herr T. meint, bin vielmehr der Ansicht, dass bei diesen Automatismen Kenntnisse emporkommen, die das Unterbewusstsein auf übernormalem Wege (mittels Telepathie und Hellsehen) erworben hat. Und zwar können diese Kenntnisse entweder während dieser automatischen Tätigkeit erworben worden sein, oder sie kommen wenigstens erst während der automatischen Beschäftigung an die Oberfläche. Ich will diese Alternative unentschieden lassen, vielleicht sind wir alle hellseherisch und telepathisch begabt, nur steigt es nicht aus den Tiefen des Unterbewusstseins auf und kommt so ans Tageslicht. Dabei kann ja bekanntlich das Oberbewusstsein ganz unbeteiligt bleiben, indem infolge einer „Spaltung“ diese Nachrichten mittels automatischen Schreibens an die Oberfläche kommen, wovon das Oberbewusstsein oft erst etwas erfährt, wenn das Medium das Geschriebene liest; falls man das Geschriebene einem solchen Medium ungelesen fortnehmen würde, dann würde das Oberbewusstsein des Mediums überhaupt keine Kenntnis davon erhalten.

Nun wird allerdings Herr T. gleich wieder einwenden, übernormale Fähigkeiten (Telepathie und Hellsehen) habe die Schwester nicht, und zwar sei erstens überhaupt derartiges bei ihr nicht bekannt und zweitens sei sie in dem Falle im Wachzustande gewesen, „denn Hellsehen ist ein Fall von Somnambulismus“. Erst eine kurze Bemerkung über letzteren Satz. Ich meine eine derartige Unterordnung des Hellsehens unter den Somnambulismus ist zum mindesten unzweckmässig. Hellsehen ist eine „Fähigkeit“, die unter allen möglichen Umständen zutage treten kann (Wachzustand, Traum, Ekstase, Trance, Hypnose), die verschiedenen Automatismen können als Erleichterungsmittel dienen, um die übernormalen Kenntnisse ans Tageslicht zu befördern. Der Somnambulismus dagegen ist ein Bewusstseinszustand, wenn ich also das Hellsehen als einen „Fall von Somnambulismus“ bezeichne, so ist das ungefähr gerade so richtig, als wenn ich sagen würde, „die Aufmerksamkeit ist ein Fall von Wachbewusstsein“.

Abgesehen aber von dieser sehr unzweckmässigen, wenn nicht falschen Definition, ist es nun einmal nicht an dem, dass das Hellsehen nur im somnambulen Zustand auftreten kann. Da ich selbst mit Frä. v. B., dem Medium von Wasielewski, gemeinsam mit ihm Versuche anstellen konnte, so habe ich ein Urteil über diese Dame und muss betonen, dass man von einem wesentlich veränderten Bewusstseinszustand nichts bemerken konnte.

Auch von meinen anderen Medien (vergl. mein Buch „Über Telepathie und Hellsehen“, München 1921, 2. Aufl.), die positive hellseherische Leistungen vollbrachten, muss ich betonen, dass vielfach sozusagen der normale Bewusstseinszustand besteht, und dass oft jedenfalls kein Zustand besteht, den man Somnambulismus nennen könnte. Ich sage „sozusagen der normale Bewusstseinszustand“, denn dieser Bewusstseinszustand hat ja auch sonst seine Schwankungen; bei aktiver Aufmerksamkeit ist er ein anderer als bei passivem Sichgehenlassen, und wieder ein anderer ist er bei der geistigen Konzentration des schöpferisch Arbeitenden, bei dem die Reize der Aussenwelt oft gar nicht percipiert werden, ohne dass man deshalb gleich von einem somnambulen Zustand spricht; er kommt allerdings bei der künstlerischen Produktion in anscheinend echter Weise vor. — Vielfach ist bei Medien eine Herabsetzung der kombinierenden Fähigkeiten vorhanden, z. B. ausgeprägt bei Frl. v. B. (vergl. Wasielewski, „Telepathie und Hellsehen“<sup>\*)</sup>); die Medien beschreiben dann den hellgesehenen Gegenstand mit einer Deutlichkeit, dass alle Anwesenden ihn erkennen, nur das Medium nicht. Ich glaube, dass man es dabei mit einer gewissen Einengung des Bewusstseins zu tun hat, wie auch sonst bei konzentrierter Aufmerksamkeit. —

Die Meinung von der engen Zusammengehörigkeit von somnambule Zustand und übernormalen Fähigkeiten scheint mir aus der Zeit des tierischen Magnetismus herzustammen, damals stand der Somnambulismus im Vordergrund des Interesses, Mesmer und Puységur hatten bei diesem Zustand übernormale Fähigkeiten entdeckt und so wurde fast ausschliesslich beim Somnambulismus darauf gefahndet und geachtet, und bei der bekanntlich so grossen Suggestibilität der Medien wurde dann auch das gefunden, was man suchte; der Somnambulismus war eben „Mode“. Deshalb darf man sich auch nicht auf Kerner und Davis berufen, denn sie gehören beide der älteren Periode an; und wenn man, wie z. B. E. v. Hartmann, von „larviertem Somnambulismus“ spricht, so scheint mir das auch ein Nachklang aus dieser Zeit zu sein, indem dieser Ausdruck den Somnambulismus für eine notwendige Vorbedingung hält und besagen will, dass man ihn in den Fällen von larviertem Somnambulismus nur nicht nachweisen kann, obwohl er vorhanden ist; eine Behauptung, die in dieser Allgemeinheit durch nichts bewiesen ist, denn die Tatsache, dass aus dem Unterbewusstsein geschöpft wird, bedingt nicht ohne weiteres einen somnambulen Zustand, und es wäre eine völlige Überdehnung des Begriffs, wenn man ihn der vorgefassten Meinung zuliebe so weit fassen würde, dass er alle Fälle von Hellsehen usw. unter sich begreifen würde, insbesondere muss betont werden, dass das Hauptkennzeichen des Somnambulismus, die Amnesie oft nicht besteht.

Ich sage damit natürlich nicht, dass übernormale Fähigkeiten und Somnambulismus gar nichts miteinander zu tun haben. Mein eigenes Medium, Herr H., mit dem ich die meisten Versuche psychoskopischer

<sup>\*)</sup> Vorrätig bei O. Mutze, Leipzig, 24 M., gebunden 30 M.

Art machen konnte, befindet sich meist in normalem Wachzustand, er nimmt alles um sich her wahr und erinnert sich auch alles Vorgegangenen, nur stellt er sich passiv ein, um das in ihn sozusagen Einströmende nicht zu stören. Bei manchen Versuchen aber kommt er von selbst in einen somnambulen Zustand, in dem er sich in einer halluzinierten Umgebung befindet, er geht in dem halluzinierten Raum umher, betrachtet die dort vermeintlich befindlichen Bilder, Bücher usw.; dabei ist vielfach der Übergang so unmerklich und sein Benehmen derart, dass auch der ärztliche Kenner solcher Zustände zuerst glauben kann, dass er bei normalem Bewusstsein sei, und er sich nur eine Situation lebhaft vergegenwärtige, erst wenn man auf die darnach bestehende Erinnerungslosigkeit fahndet, wird einem die Natur des Bewusstseinszustandes klar. Dazwischen gibt es nun alle möglichen Zwischenstufen, meist aber besteht der Wachzustand, wie ich ihn eben kennzeichnete. Ausserdem kommen während der Versuche „Spaltungen der Persönlichkeit“ vor, indem eine andere „Persönlichkeit“ aus ihm spricht. Betont muss aber werden, dass seine hellseherischen Fähigkeiten durchaus nicht der Tiefe des Trancezustandes parallel gehen, im Gegenteil seine Angaben während dieser veränderten Bewusstseinszustände enthalten weniger richtige Angaben überrnormaler Art, als die im normalen Zustande gemachten. Es ist das gleichfalls ein Hinweis darauf, dass überrnormale Fähigkeiten und Somnambulismus nicht in der engen Weise, wie man vielfach meint und wie es auch Herr T. annimmt, miteinander zusammenhängen.

Auch von meinen sonstigen Hauptversuchspersonen, wie Herr R. und Frau W., ist zu betonen, dass kein Somnambulismus besteht, wenn auch letztere sich gern ein paar „magnetische“ Striche geben liess, da sie das als angenehm empfand und wohl dadurch auch in einen etwas passiven Zustand kam, ohne jedoch somnambul zu werden. Ein weiteres Medium, Herr Sch., ein Mediziner, bestätigte mir ausdrücklich, dass er bei den psychoskopischen Versuchen, bei denen er beträchtlich Hellsehfähigkeiten zeigt, nicht somnambul werde, er stelle sich nur passiv ein und lasse in diesem eigenartigen passiven Konzentrations- oder vielleicht besser Versunkenheitszustand die Gegenstände auf sich wirken, besonders dürfe er sich nicht beobachten und müsse überhaupt möglichst alle andern Vorstellungen fernhalten und unterdrücken.

Ludwig Aub (vgl. meine Schrift „Ludwig Aub. eine psychologisch-okkultistische Studie“, Leipzig, Mutze, M. 1.50), der Münchner Seher und Charakterologe, meint von sich, er sei vielfach nicht in einem normal zu nennenden Bewusstseinszustand, jedoch selten wirklich somnambul. Auch er betont die Passivität des Zustandes, der jedoch in seiner intensiven Konzentration und seinem Einfühlen, wobei er ja vielfach Überrnormales produziert, einer gewissen Aktivität nicht entbehrt. Ähnlich ist es bei andern Medien, vielfach kommen ihnen die Kenntnisse in einem Wachzustande, den eine mehr oder weniger grosse Versunkenheit kennzeichnet, ohne dass das Tagesbewusstsein in wesentlichem Masse gestört ist. Ein Kennzeichen gegenüber den ge-

wöhnlichen, geistigen Prozessen besteht dann vielfach noch darin, dass das Medium sich gedrungen fühlt, dies oder jenes zu sagen, oft ohne dass es den Sinn der Worte recht einsieht, ja es hat das Gefühl, dass ihm das Gesagte, was es selbst nicht versteht und für unsinnig hält und deshalb ablehnt, von anderer Seite „gegeben“ wird, wie z. B. der Herr H. Ein anderer medial begabter Herr sagte einmal bei einem psychoskopischen Versuch anlässlich eines Gegenstandes, der in engster Beziehung zu dem Ausschluss aus einer Vereinigung stand, es hänge mit einem Fusstritt zusammen. Gesehen hatte der Herr mit seinen geistigen Augen eine Fussbank, die er als Norddeutscher auch so zu nennen gewohnt war, er fühlte sich aber gedrungen, ganz unwillkürlich das Wort „Fusstritt“ zu nehmen, das in der Gegend, in der er sich damals anhielt, statt Fussbank vielfach gebräuchlich ist, das Wort war ihm in der Bedeutung bekannt, aber er pflegte es sonst nie in der Bedeutung zu gebrauchen. Hätte er von „Fussbank“ gesprochen, so wäre die Angabe sinnlos gewesen, so aber hatte der Fusstritt in Beziehung zu dem Fusstritt, der den andern aus dem Verein herausbeförderte, seinen guten Sinn!

Bei diesen Prozessen besteht, wie man auch daran sieht, eine besonders starke Beteiligung unbewusster Prozesse, von denen nur die Ergebnisse in das Bewusstsein treten und die deshalb, da der Zusammenhang nicht durchschaut werden kann, oft sinnlos und fremd anmuten. Es ist im Prinzip gerade so wie bei der schöpferischen Tätigkeit, bei der dem Betreffenden auch vielfach anscheinend von jemand anderem die Gedanken und Worte „gegeben“ werden, ohne dass man deshalb, abgesehen von extremen Fällen, von einem somnambulen Zustand sprechen kann.

Dass dieser Zustand bei den verschiedenen Medien kein völlig einheitlicher ist, geht wohl auch daraus hervor, dass einige angeben, dass sie die Experimente nicht anstrengen, sondern eher aufregen und erfrischen, wie besonders Herr H. betont, und auch Frau W., während andere angeben, dass die Versuche sie recht anstrengen, wie Herr Sch. und auch ein anderer Herr, mit dem ich gelegentlich einige gelungene psychoskopische Versuche machte.

Bei dieser Gelegenheit seien einige Bemerkungen gemacht über die Hypnotisierbarkeit der echten Medien: von vornherein sollte man annehmen, dass die Medien d. h. diejenigen, die übernormale Fähigkeiten haben, besonders leicht zu hypnotisieren seien, aber gerade einige der begabtesten sind nicht hypnotisierbar, so ist mir von Frau Piper bekannt, dass sie nicht in tiefe Hypnose zu bringen war, während sie bekanntlich leicht von selbst in einen tiefen Trancezustand kam.

Von den Medien, mit denen ich arbeiten konnte, ist Herr H. nicht tief hypnotisierbar, er kommt unter meinen mesmerischen Strichen und der Verbalsuggestion meist nur in einen passiven Zustand und falls er auch einmal in einen etwas tieferen Schlafzustand kommt, so pflegt er daraus spontan plötzlich zu erwachen oder dieser geht allmählich in den normalen über. Das gleiche gilt von Herrn Re.

und Frau W., auch sie sind beide nicht hypnotisierbar, wenn man darunter eine normale Hypnose versteht, die erst auf Befehl des Hypnotiseurs aufgehoben wird. Herr Sch. ist noch nicht hypnotisiert worden, und er will es auch nicht, er ist aber sehr stark suggestibel und ist der Ueberzeugung, dass er sehr leicht hypnotisierbar sein würde. — Es ist auffallend, dass eine Anzahl von recht guten Medien nicht hypnotisierbar sind, es ist das vielleicht kein Zufall, sondern irgendwie in ihrer geistigen Konstitution bedingt.

Besonders deutlich scheint mir die Unabhängigkeit der okkulten Fähigkeiten von somnambulen Zuständen in vielen Fällen von automatischem Schreiben zu sein. Die Versuchsperson sitzt da, unterhält sich mit den Umsitzenden oder liest in einem Buch, und während dieser Zeit schreibt der Arm automatisch alle möglichen Dinge, die unter Umständen übernormaler Natur sind. Hier ist auch nichts von Einengung des Bewusstseins nachzuweisen, bis auf den einen Punkt, dass die Tätigkeit des Arms und der Inhalt des Geschriebenen vielfach nicht in das Bewusstsein fällt, im übrigen ist der Mensch völlig tagwach. Dasselbe gilt mutatis mutandis vom Tischrücken, das ja im Grunde nur eine etwas unständliche Art des automatischen Schreibens ist, und ähnlichen Verrichtungen. Nicht ganz so extrem ist die Spaltung und das Auseinanderfallen des Tagbewusstseins und der automatischen Tätigkeit beim Kristallsehen, erstens besteht dabei wohl öfters eine gewisse Einengung des Bewusstseins und ausserdem kommt das Gesehene wohl immer zum Bewusstsein, da andernfalls, wenn das Medium allein ist, im Falle der Amnesie sonst kein Anzeichen der stattgehabten Vision vorhanden wäre. Falls das Medium aber in Gegenwart anderer Personen das Kristallsehen vornimmt, so pflegt es das Gesehene auszusprechen; falls also auch das Gesehene bis zum Aussprechen dem Medium nicht zum Bewusstsein gekommen wäre, was meinen Kenntnissen nach jedoch der Fall zu sein pflegt, so würde es ihm beim Aussprechen zu Ohren kommen; falls nicht beim Gehör wiederum eine Hemmung oder sensorische Spaltung vorliegen würde — wovon nichts bekannt ist — so würde das Gesehene und Ausgesprochene dem Medium wenigstens dann bekannt werden. Ich erwähne das hier deshalb, um zu zeigen, dass die Situation beim Kristallsehen in mehr als einer Beziehung anders liegt als beim automatischen Schreiben. Beide Automatismen kommen jedenfalls trotz der Verschiedenheit darin überein, dass oft kein Somnambulismus vorliegt, denn das Nichtwissen in vielen Fällen von automatischem Schreiben beruht nicht auf Amnesie im gewöhnlichen Sinne, sondern auf simultaner Spaltung, bei der bekanntlich das Wachbewusstsein gegen die unterbewussten Schichten abgesperrt ist, während im Unterschied davon beim Kristallsehen trotz der vielfach vorhandenen mehr oder weniger grossen Einengung des Bewusstseins wohl immer ein Wissen um das Gesehene vorhanden ist; man sieht, wie verwickelt bei genauerer Analyse die Verhältnisse hier liegen.

Ich bestreite mit dem Gesagten natürlich nicht jeglichen Zusammen-

hang von Somnambulismus und übernormalen Fähigkeiten, gewiss ist bei vielen Medien ein derartiger Bewusstseinszustand eine notwendige Vorbedingung, bei anderen wiederum erleichtert er das Aufsteigen derartiger Kenntnisse, während bei wieder anderen ein solcher Zusammenhang nicht besteht, ja, wie wir bei Herrn H. gesehen haben, die übernormalen Fähigkeiten sogar herabgesetzt zu werden scheinen. Aber nicht nur in dieser Beziehung besteht ein Zusammenhang sachlicher Art, dass bei vielen Medien die Disposition für übernormale Leistungen erhöht wird, es ist auch das Umgekehrte der Fall, die psychische Einstellung, um übernormale Leistungen zu erzielen, disponiert wiederum zum Somnambulismus und ähnlichen traumhaften Zuständen, wie wir eben bei Herrn H. sahen, der bei dieser Gelegenheit leicht in einen derartigen Bewusstseinszustand kommt, was bei ihm allerdings auch sonst nicht selten ist, indem andere „Persönlichkeiten“ aus ihm sprechen.

Nun könnte man noch sagen, die Tatsache, dass meine ärztlichen Mitarbeiter und ich selbst vielfach nichts von Somnambulismus gemerkt hätten, spräche noch nicht unbedingt dafür, dass auch wirklich keiner vorhanden gewesen sei. Dem ist dann zu erwidern, dass ein solcher Einwand nur von der vorgefassten Meinung eingegeben wird, das Hellsehen sei an den Somnambulismus gebunden, wofür erst ein Beweis erbracht werden müsste, andernfalls entspringt dieser Einwand nur einer unberechtigten *petitio principii*. Wenn ich aber für den Augenblick den Einwand anerkenne, so lässt sich mit ihm der Ast absägen, auf dem Herr T. selbst sitzt, denn wenn Aerzte, die auf dem Gebiete mehr oder weniger grosse Erfahrung besitzen, den somnambulen Zustand nicht erkennen, so ist wohl zu vermuten, dass auch der Gewährsmann des Herrn T., der allem Anschein nach kein Arzt ist, ihn nicht erkannt haben würde; damit würde aber die ganze Beweisführung des Herrn T. zusammenstürzen, indem auch in diesem Fall von der Schwester ein somnambuler Zustand, der nur nicht erkannt wurde, bestanden haben kann, und deshalb also — um im Sinne des Herrn T. zu sprechen — Hellsehen oder Telepathie möglich war. Dieses Argument zur Stütze von Herrn T.'s Ansicht ist also nicht brauchbar, es ist eine sehr gefährliche Waffe, indem der Pfeil den Schützen selbst trifft.

Was von den parapsychischen Erscheinungen gilt, muss auch von den paraphysischen gesagt werden, auch für deren Erzeugung ist der Somnambulismus keine notwendige Vorbedingung, indem Klopflaute auch bei vollem Wachbewusstsein des betreffenden Menschen auftreten, wie ich es mehrfach selbst erlebt habe, und auch telekinetische Phänomene sind schon öfter bei normalem Bewusstseinszustand beobachtet worden, zumal von Eusapia Paladino wird berichtet, dass nach der Sitzung telekinetische Phänomene bei ihr auftraten, ohne dass noch der Trance bei ihr bestand; das gleiche gilt von dem berühmten Medium Home, der sich auch vielfach in wachem Zustand befand, und von Slade. Schrenck-Notzing berichtet in seinem



Buch „Physikalische Phänomene des Mediumismus“\*) auf Seite 100 von einer Dame, die sehr starke telekinetische oder parakinetische Phänomene hervorbrachte, indem sie, eine Ecke eines Flügels berührend, dieses sehr schwere Möbel auf dieser Seite zur Erhebung bringen konnte. Wenn schon Schrenck nichts von Somnambulismus erwähnt, so habe ich doch der Sicherheit wegen den Autor selbst gefragt, der mir mitteilte, dass kein somnambuler Zustand bei der Dame vorhanden gewesen sei.

Um nochmals kurz das Ergebnis unserer Ueberlegungen zusammenzufassen, so scheint mir nach unseren neueren Erkenntnissen die Sache so zu liegen, dass man den Somnambulismus nicht für eine notwendige Vorbedingung erklären darf; übernormale Leistungen sind nicht unbedingt an einen derartigen Bewusstseinszustand gebunden, sie kommen auch in anderen Zuständen vor, wie dem Schlaf und Traum und dem Wachzustand; die Automatismen erleichtern vielfach das Zutagetreten, sie sind, wie ich gesagt habe, die „Sprachrohre“ oder „Steigrohre des Unterbewusstseins“.

Nebenbei bemerkt halte ich es infolgedessen auch nicht für ein auf alle Fälle passendes Bild, wenn man — wie besonders Du Prel — davon spricht, dass bei den parapsychischen Erscheinungen die Schwelle des Bewusstseins verlagert sei. In vielen Fällen bleibt die Schwelle des Bewusstseins im grossen ganzen dieselbe, nur kommen ausserdem wie in einem Steigrohr die Dinge des Unterbewusstseins herauf, ohne dass dadurch die Bewusstseinschwelle im ganzen verlegt wird.

Wie unsere Darlegungen also zeigen, darf man auch nicht das Fehlen des Somnambulismus bei der Schwester in dem von Herrn T. berichteten Fall gegen das Hellsehen und die Telepathie verwerfen und sich für die spiritistische Hypothese erklären, man versündigt sich sonst gegen ein wichtiges methodisches Grundgesetz der Wissenschaft, unerwiesene Erklärungsprinzipien erst zu verwenden, wenn die schon bekannten als unzureichend nachgewiesen sind. Ich komme damit zu einem zweiten wichtigen Punkt. Es muss das Streben der Spiritisten sein, die Grenzen der Telepathie und des Hellsehens samt Psychoskopie (Psychometrie) prinzipiell scharf zu ziehen, erst dann eröffnen sich Aussichten auf die wissenschaftliche Anerkennung der spiritistischen Hypothese. Bis jetzt jedoch entziehen sich die Spiritisten dieser Aufgabe, klipp und klar nachzuweisen, wo grundsätzlich die Grenzen dieser anderen Erklärungsprinzipien sind, und wo die spiritistische Hypothese nicht zu umgehen ist. Bei ihnen liegt die Beweislast, anderenfalls bleibt es immer bei einem gefühlsbetonten Glauben, für den in der Wissenschaft kein Raum sein sollte.

Wie Herr T. aus meiner „Einführung in den Okkultismus“ sehen würde, bin ich durchaus kein so geschworener Gegner dieser Hypo-

\*) Vorrätig bei O. Mutze, Leipzig, M. 32.—, gebunden 40 M.

these wie die meisten Philosophen und Mediziner Deutschlands, sondern würdige sie objektiv, wie auch Spiritisten zugeben: ich halte sie für diskutabel und lehne sie nicht von vornherein ab, sehe allerdings bisher noch nicht den Beweis geführt, ja auch nur den Weg zu einem solchen.

Nun sagt man vielleicht, die spiritistische Hypothese sei gar kein neues Erklärungsprinzip, sondern sehr alt. Es ist aber bisher jedenfalls noch nicht von der Wissenschaft anerkannt, und mit Recht, weil bisher das prinzipielle Versagen der anderen Erklärungsmöglichkeiten noch nicht nachgewiesen ist, es würde sich also, da bisher die Geister in der Wissenschaft noch keine Rolle spielen, nur um ein ad hoc eingeführtes Prinzip handeln und solche Prinzipien sind nun einmal aus methodischen Gründen in der Wissenschaft verpönt: sie stehen ungefähr auf einer Stufe mit dem „horror vacui“ der alten Physiker, wo es sich darum handelte, zu erklären, warum das Wasser in einem Pumprohr bei Hebung des Stempels in die Höhe steige, oder mit der „vis dormitiva“ des Opiums der alten Aerzte, um die schlafferzeugende Wirkung des Opiums zu erklären, — es sind das keine Erklärungen in unserem Sinne.

Um diese Ueberlegungen auf den Fall von der Schwester noch genauer anzuwenden, den ich als gut verbürgt annehme, so liegt — ohne jede Theorie zu sprechen — der Fall vor, dass die Schwester automatisch etwas mitteilt, was nicht durch ihre normalen fünf Sinne erworben sein kann. Bleiben drei Möglichkeiten (ich sehe von Zufall und Kombinationen ab): 1. Entweder erhält sie auf übernormalem Wege Kenntnisse von den Gedanken eines anderen Menschen, in diesem Falle ihres Bruders (Telepathie). 2. Sie erhält direkte übernormale Kunde von den Vorgängen (Hellsehen). 3. Es spielt ein Geist eine Rolle (Spiritistische Hypothese). Da nun die Frage, ob Somnambulismus besteht oder nicht, in dieser Angelegenheit gar keine entscheidende Rolle spielt (siehe oben), so ist auf Grund des oben erwähnten methodischen Prinzips in erster Linie neben Telepathie das Hellsehen zur Erklärung heranzuziehen, und ich sehe keine prinzipiellen Einwände gegen diese beiden Möglichkeiten.

In diesem besonderen Fall zumal sieht man nicht recht ein, was die spiritistische Hypothese soll, da ja bei der Angelegenheit kein Verstorbener eine Rolle spielt; allerdings ist die spiritistische Hypothese elastisch genug, so dass das kein grundsätzlicher Einwand ist.

Noch einige Bemerkungen zu dem zweiten Aufsatz des Herrn T. Er spricht von „der offiziellen Lehre der Psychologie“ des Unterbewusstseins. Ich kenne nicht „die“ offizielle Lehre, ich weiss im Gegenteil, dass die Ansichten der offiziellen Lehrer in dem Punkte sehr weit auseinander gehen, was hat die Lehre Ziehens oder Rehmkes, die ein Psychisch-Unterbewusstes gar nicht kennen, mit den Ansichten von Volkelt, Messer, Driesch oder Oesterreich gemein? Es geht also nicht an, sich auf „die offizielle Psychologie“ zu berufen. Noch in einem anderen Punkte bezieht sich Herr T.

auf die offizielle Psychologie und meint, es sei doch ein psychologisches Grundgesetz, dass sämtliche Vorstellungen nur aus Wahrnehmungen entstehen. Das aber steht ja gerade zur Diskussion, ob dies „Grundgesetz“ richtig ist oder nicht. Da Herr T., soviel ich sehe, selbst von der Tatsächlichkeit der Telepathie überzeugt ist, sollte ihm doch die Unrichtigkeit dieses Grundgesetzes einleuchten, denn die Existenz der Telepathie beweist ja eben, dass es Vorstellungen geben kann, die nicht auf Sinneswahrnehmungen zurückgeführt werden können, gerade dieses Grundgesetz will ja der Okkultismus umstossen. Um so mehr wundert mich die Berufung auf dies „Grundgesetz“, als er kurz vorher schreibt, dass in der Hauptsache das Unterbewusstsein aus unter die Schwelle des Oberbewusstseins gesunkenen Vorstellungen besteht, womit ich durchaus übereinstimme: in der Hauptsache besteht das Unterbewusstsein aus solchen Vorstellungen, daneben aber gibt es in ihm eben unter Umständen übersinnlich erworbene Kenntnisse.

Wie man sieht, kann der Okkultismus nicht unbesehen die Lehren der „offiziellen Psychologie“ übernehmen, er kommt sonst in Konflikt mit von ihm selbst festgestellten Tatsachen und den darauf beruhenden Ansichten. Es geht daraus hervor, wie eng die Beziehungen des Okkultismus zur Psychologie sind und welche bedeutenden Anregungen die Philosophie und Psychologie sich vom Okkultismus holen könnten.<sup>1)</sup>

### Zur Frage der Unsterblichkeit.

Von August Kern (Baden-Baden).

Wenn man die Arbeit über Telepathie und Hellsehen von Dr. med. Tischner eingehend verfolgt, so kann man nicht umhin der Überzeugung beizutreten, daß für die Aufklärung der telepathischen und hellseherischen Ergebnisse die Annahme physikalischer Vorgänge nicht ausreicht, ja, so gut wie nicht im Spiel sein könne. Ich für meine Person könnte mir eine Gedankenübertragung bzw. Vorstellungsübertragung von z. B. London nach New York auf physikalischem Wege nicht erklären.

Man muß wohl oder übel ein außerkörperliches Wirken von Seele zu Seele annehmen und wie Dr. Tischner sagt, „physikalische Theorien grundsätzlich ablehnen“ (103). „Es ist gewiß sehr befremdend (77), daß ein entsprechend begabter Mensch an Hand eines Gegenstandes Szenen mit voller Deutlichkeit vor sich sieht und Gemütsbewegungen nachempfindet, die Jahre, Jahrzehnte, ja wohl noch länger zurückliegen. Die Tatsache besteht aber einmal, man lasse sie auf sich wirken und versuche sie philosophisch zu durchdringen und zu klären.“

Ich frage mich, ob eine fachmännische Persönlichkeit wie Pro-

<sup>1)</sup> Ueber die mannigfachen Beziehungen der Philosophie zum Okkultismus siehe mein soeben erschienenes Buch „Monismus und Okkultismus“. Verlag O. Mutze, Leipzig. Preis 8 Mk., gebunden 12 Mk.

fessor Schleich es vermag, auf dem Gebiete der Gehirn-Psychologie in das Dunkel dieser okkulten Vorgänge hineinzuleuchten?

Wenn man vom Oberbewußtsein hinabsteigt in die Tiefen der unterbewußten Regionen, so drückt sich Dr. Tischner sehr treffend aus, indem er sagt, „daß diese seelischen Regionen nicht mehr dem betreffenden Individuum ‚allein‘ angehören“. In diesem Wörtchen „allein“ ist alles enthalten, um den Kontakt der menschlichen Teilseele mit einer Weltseele auszudrücken.

„Wenn in jedes Individuum das überindividuelle Seelische mehr oder weniger tief hincinragt, so ist es nicht nur zu verstehen, nein, zu erwarten, daß eine Verbindung zwischen zwei Individuen auf rein seelischem Wege möglich ist.“ (111.) „Eine solche Verbindung zur gegenseitigen Verständigung kann nur durch beiderseitige ‚Abgesimmtheit‘ erwartet werden.“

Der Grundton bei sämtlichen Menschen- oder Teilseelen wäre demnach als „gleichhaltlich“ voranzusetzen.

Dr. Tischner führt weiter aus: „Über das Schicksal des individuellen Seelischen ist noch gar nichts gesagt. Über diese Fragen können unsere Untersuchungen der Telepathie und des Hellsehens nichts ausmachen. Ob das Individuell-Seelische als solches fortbesteht oder im Überindividuell-Seelischen (Weltseele) aufgeht wie ein Tropfen Wasser im Ozean, diese Frage scheint mir noch nicht entschieden zu sein, insbesondere halte ich die Behauptungen des Spiritismus nicht für bewiesen.“ (115.)

Dieses Fragezeichen scheint Professor Schleich beantworten zu können. In seinem „Das Ich und die Dämonien“ (63) schreibt er: „Nun bleibt mir für dieses Thema vom ‚Ich‘ nur wenig noch zu tun übrig, nämlich ein wenig auf seine Geburt und seinen Tod einzugehen, selbst auf die Gefahr hin, die Frage berühren zu müssen, ob das ‚Ich‘ wirklich stirbt im Tod des Leibes, oder ob es eine Möglichkeit gibt — nicht es zu hoffen, sondern es irgendwie wissenschaftlich zu stützen —, daß so etwas wie ein ‚Ich‘ unsterblich sein könne. Das wird später in einem neuen Werk: ‚Über die Unsterblichkeit‘ in positivem Sinne von mir entwickelt werden.“

In Schleichs Vorträgen „Bewußtsein und Unsterblichkeit“ scheint diese Frage noch nicht entschieden zu sein.

Vorliegende Endresultate fachmännischer Persönlichkeiten habe ich angedeutet, um sie als Basis für einen Versuch meiner weiteren Entwicklungen zu nehmen. Jedenfalls kann ich als Ausgangspunkt den Grundsatz gelten lassen, daß die Individual-Seelen in ihren organischen Verkörperungen, z. B. Mensch, den seelischen Einschlag der Welt-Seele erhalten haben. Äußerlich unterscheiden sich die Menschen oder Individuen nur durch den verschiedenen Gehalt ihrer nach außen zum Ausdruck kommenden Bewußtseins-Erscheinungen.

Als seelische Individuen, bemessen nach dem inneren Gehalt, müßte in jedem Einzelnen von uns derselbe Grundton oder Ur-

gehalt der Seele enthalten sein. Sollten aber wirklich die beiden Pole „göttliches Genie und Verbrechertypus“, diese moralischen Werte von „gut und böse“, in jeder Individual-Seele gleichmäßig verteilt oder vertreten sein? Ich glaube kaum, daß eine solche Behauptung aufrecht erhalten werden kann. Vielmehr müssen wir uns folgende Fragen vorlegen: Wie war der Grundton oder Urgehalt der Individual-Seele? Ist dieser Urgehalt der gleiche geblieben bis heutzutage bzw. waren die absoluten moralischen Werte von „gut und böse“ im Urgehalt der Individual-Seele enthalten? Vermag die Individual-Seele sich inhaltlich zu ändern bzw. seelisches Kapital aufzunehmen oder nicht?

Als sich die Weltseele in den organischen Individual-Seelen materialisierte, lag in letzteren der Keim des absolut moralisch „Guten“. Nehmen wir die Weltseele als allmächtig, allweise und allwissend an, so mußte dieser Einschlag — wie wir noch heute beobachten — in den Seelen der organischen Formen, auftretend als Unbewußtes, zielsicher und nie irrend sein. Erst bei fortschreitender Entwicklung des menschlichen Hirnbewußtseins verlor dieses Unbewußte allmählich die führende Rolle. Solange die Seele sich das „Gehirn“ noch nicht erschaffen hatte, war das „Moralisch-Gute“ im Urgehalt der Individual-Seele allein vorhanden.

Dieses „Gute“ umfaßte sämtliche Lebensbedingungen zum Kampfe ums Dasein in fortschreitender Zielstrebigkeit. Vom heutigen menschlichen Standpunkt aus betrachtet, war dieser Entwicklungsprozeß an und für sich „amoralisch“, also „böse“. Unausbleiblich mußte ein gesunder Egoismus als Erhaltungstrieb bestehen bleiben. Aber dieser Prozeß war notwendig und trotz Unerbittlichkeit für die Vervollkommnung ein moralisch „guter“. Es schien nur so, als ob er „böse“ wäre. Nach Vervollkommnung des Rückenmarkes, das durch schöpferische Entwicklung seinen Abschluß im Gehirn und im Auftauchen von Verstand und Vernunft fand, kam das „vorurteilsfreie Wahlvermögen“, zwischen „gut und böse“ zu unterscheiden, zustande. Bis dahin gab es kein absolut „Böses“. In die als materialisierte Ideen erschaffenen Organismen waren in den Individual-Seelen die Keime seelischer Instinkte und Willenstriebe gelegt, ohne welche die Organismen sich nicht weiterentwickeln konnten. (Lebensprinzip und Zeugungstrieb.) Gleichfalls waren durch den schöpferischen Kondensierungsprozeß der Weltseele in diesen beseelten Stoffkörpern die Keime moralischer Werte für die Endgebilde gelegt. Die in den menschlichen Endsprossen auftretenden Affekte wie Ärger, Zorn, Rachsucht, Haß, Neid, Schmerz, Trauer und Freude waren hingegen keine latenten Bestandteile des Urgehalts der Individual-Seele, vielmehr gab letztere dem Individuum die Möglichkeit, bei fortschreitender Entwicklung sich seelisch stärker auszuwirken und die Affekte heranzuzüchten. Das verfeinerte Nervenbündel

„Mensch“ reagierte infolge seiner verfeinerten Gehirnwerkzeuge auf die den Menschen umgebenden Einflüsse viel stärker. Diese lösten in den langen Entwicklungsperioden in fortdauernd sich steigernder Weise neue seelische Eigenschaften aus. Bei den Tieren sind ja seelische Impulse und Affekte ebenso vertreten wie bei den Menschen. Was aber bei den Tieren als absolut moralisch „gut“ gilt, konnte beim Menschen infolge der bei fortschreitender Zivilisation gezüchteten Vorurteile (verdorbene Wahlvermögen) in Staat und Gesellschaft nicht der Fall sein.

Die absoluten Werte „gut und böse“ wurden durch den menschlichen Verstand umgewertet und verfälscht. „Gut und böse“ hatten nur noch relativen Wert. Der Verstand maß sich die alleinige Führung an, während die warnende Seele in der Tiefe des Unterbewußtseins meistens unberücksichtigt bleibt. Diese Testamente des Einschlags der Weltseele regen sich in uns als unbewußtes, nie irrendes Vorstellungs- und Willensvermögen. Nicht der durch Generationen hindurch infolge äußerer Einwirkungen verdorbene seelische Zuschuß soll uns als Richtschnur im Leben dienen, sondern der wahre Seelengehalt des Stammkapitals muß von uns instinktmäßig herausgeföhlt werden. Mit fortschreitender Entwicklung des Intellekts lag die Gefahr nahe, daß die Seele, durch die äußeren Einflüsse allmählich pervertiert, das absolut „Böse“ aufnahm. Verstand-Vernunft waren eine gefährliche Beigabe für das Individuum. Der Verstand konnte Regulator, aber auch Verderber sein.

In der Kontinuität der Seele in den Generationsreihen wurde das „Ich“ ein Produkt der Erziehung und des Umganges in seiner Umgebungswelt. Daß damit nur die bewußte äußere Persönlichkeit berührt werden sollte, hingegen die des Unterbewußten nicht, kann wohl nicht angenommen werden. Wohl bleibt der Urgehalt der Individual-Seele als Stammkapital stets der gleiche. Doch neue, in die Tiefe des Unbewußten hineingedrungene seelische Eigenschaften werden dem Urgehalt als Zinsen hinzugeschlagen.

Mögen diese erworbenen seelischen Eigenschaften noch so sehr den göttlichen Grundton der Individual-Seele verdunkeln, der vorhandene Einschlag der Weltseele bleibt als Steuermann unverändert bestehen. Allein das durch die Entwicklungsperioden der Menschheit seelisch „Neuerworbene“ macht das aus, was wir als unser eigenes „Ich“, zum Unterschied der anderen Mitmenschen, bezeichnen. Dieses Plus erworbener Eigenschaften ist als Individuell-Seelisches von größter Bedeutung. Der heutige Mensch muß trotz vorurteilsunfreien Hirn-Verstandes in der Lage sein, herauszuföhlen, was er als absolut „Gutes“ im Daseinsleben zum Ausdruck und zur Verwendung bringen soll, das heißt „das Göttliche“ aus dem Urquell der Weltseele. Der innerlich vollkommene Mensch ist an keine Gesetze gebunden, denn die moralischen Werte liegen in seiner eigenen Brust.

Blicke der Seelengehalt, den die Individual-Seelen als Verästelungen aus der Weltseele geschöpft haben, in den Jahrmillionen schöpferischer Entwicklung durchweg konstant, so könnte man annehmen, daß die Individual-Seelen nach der stofflichen Verwandlung „Tod“ aufgingen, wie ein Tropfen Wasser im Ozean, um den Ausdruck von Dr. Tischner zu gebrauchen.

Ich habe zu entwickeln versucht, daß, obwohl im Urgehalt der Seele das absolut „Gute“ in jeder Individual-Seele gleichmäßig enthalten war, ein Plus entweder an entwickeltem „Guten“ oder ein Plus an „Bösem“ hinzuzufügen ist. Dieses Plus der menschlichen Individual-Seele stempelt dem Individuum sein besonderes „Ich“ auf. Danach ist anzunehmen, daß eben dieses Plus, was die „Ich-Seele“ ausmacht, zugleich mit seinem seelischen Grundton, als ein besonderes Seelenwesen erhalten bleibt, nicht aufgeht in die Weltseele, sondern als „mein Ich“ losgelöst von meinem Stoffkörper, unsterblich bleibt.

### Psychoanalyse und Klarismus.<sup>1)</sup>

Von Dr. Eduard von Mayer, Zürich.

Ich schätze die Psychoanalyse vor allem, weil sie es gewagt hat, den dicken Schleier der Heuchelei zu lüften, der über den Triebwurzeln unseres geistigen Lebens lastete und sie zur Zerrüttung zwang; dass sie einzelne seelische Erkrankungen zu beheben vermochte, ist eine erfreuliche Voraussicht auf eine grundsätzliche Durchlüftung und Klärung unseres gesamten sozialen Seins. Unerlässlich jedoch ist es, dass sie selbst, die Psychoanalyse, sich von der „Verdrängung“ löse, die sie bei den einzelnen Seelenkranken bekämpft, aber noch nicht aus ihren eigenen Voraussetzungen zu beseitigen vermochte. Es gehört sich eine Psychoanalyse der Wissenschaft — oder der Gelehrten — um die reichen geistigen Kräfte zu befreien, die so lange gefangen lagen und selbst bei den Forschungen, die dem geistigen und seelischen Gebiete galten, in der nutzseligen Mechanistik stecken blieben, an der Europa entartet ist. Nietzsche hat manches treffende Wort zur Psychologie der Gelehrten gesagt, den Kern hat auch er nicht erkannt, noch bekannt. Die ganze Naturwissenschaft ist auf ein totes Gleis des Vielwissens, Registrierens und Messens geraten — derart, dass ich sie bitter zur Naturwissenschaft erklärte; und diese moderne, mechanistische Scholastik belastet auch den Geist der Psychoanalytiker. Die Befreiung und Genesung kann ihnen und uns nur aus dem Klarismus Elisarions werden, denn in ihm ist die ganze Mechanistik überwunden und Psychik (= Seelenlehre) geworden. Der grosse Psychoanalytiker Dr. Stekel schrieb mir einmal: in Elisarion und seinen Ideen scheine das Wahrheit werden

<sup>1)</sup> Vgl. in dem Januar- und Maiheft 1919 meine beiden Beiträge: „Zweites Gesicht und Willensfreiheit“ und „Religion oder Kunst“, in denen ich bereits, in anderem Hinblick, auf den Klarismus und seinen Kündler Elisarion (Elisar von Kupffer) aufmerksam gemacht habe.

zu wollen, was er (Stekel) in seinen „Träumen der Dichter“ ahnend aufgedeckt hätte. Und das stimmt: denn in Elisarions klaristischer Idee laufen, wie in einem Brennpunkte, die Strebungen zusammen, die einzeln (und daher verirrt und abgelenkt) in soviel einzelnen hervorragenden Geistern walteten.<sup>1)</sup>

Ein weit bekannter Züricher Pfarrer, der zur psychoanalytischen Richtung gehört, klagte mir, die Psychoanalyse ersticke in der Psychologie, will sagen, im psychologischen Einzelmaterial, und käme darüber nicht hinaus, weil ihr der grosse metaphysische Horizont fehle, und nur der Klarismus könnte ihn ihr geben. Ein anderer Psychoanalytiker klagte, dass in der Psychoanalyse, bei allen Einzel Forschungen der Einzelprobleme, das Problem der Seele eigentlich überhaupt nicht gestellt wäre. Wohl begreiflich! denn der mechanistische Untergrund auch der Psychoanalyse (wie unserer ganzen heutigen Geistigkeit) bewirkt eine negative Halluzination, die um nichts weniger bizarr ist als jene, von der Forel berichtet, wo der Hypnotisierte sich selbst im Spiegel „kopflös“ sah. So tat die heutige Naturwissenschaft mit ihrer Leugnung von Eigenwert und Eigenwesenheit des Individuums, mit ihrer Leugnung der spezifischen Innerlichkeit der Geschehnisse, mit ihrer Leugnung der Lebensmehrung und Energogenese im Individuum. Da sind wir denn glücklich zu dem Begriff der „Funktion an sich“ gelangt, der dem einsamsten Zellenphilosophen des Mittelalters alle Ehre bereiten würde. Die mechanistische Naturwissenschaft, in Diensten der technischen Bedürfnisse der grossen sozialen Hungerfront, verschrieb sich dem Buchhaltergeiste der Mathematik und da sich nur gleichartige Grössen verrechnen lassen (3 Gänse und 3 Schafe lassen sich nicht addieren, ausser wenn man ihre Eigenschaften streicht und sie als „Tiere“ unbestimmt zusammenfasst), so beseitigte sie Schritt für Schritt alle Eigenschaften, alles Qualitative, und gelangte so zu nichtigen Quantitäten, die nur äusserlich an gleichfalls qualitätslosen Leistungen der blossen Bewegung gemessen werden konnten. Dass hinter diesem qualitätslosen Sein der Unsinn an sich oder aber die zwingende Anerkennung des Seelisch-Innerlich-Strebenden steht, und damit die Abdankung der Mechanistik, will ich hier nur streifen.<sup>2)</sup> Das Entscheidende für meine Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse ergibt sich schon aus dem Angedeuteten: in der maßsüchtigen Beseitigung des Qualitativen steckt schon logisch, auch wenn die Naturwissen-

<sup>1)</sup> Wenn ich auch im folgenden die Gedanken Elisarions in entscheidenden Zügen wiedergebe, muss ich doch nachdrücklichst auffordern, dass jeder, der sich mit psychischen Studien befasst, die Werke Elisarions selbst lese und eindringlich durchdenke: „Ein neuer Flug“ (1911), „Heiliger Frühling“ (1913), „3000 Jahre Bolschewismus“ (1921), auch das Werden des Klarismus in seinen Gedichtwerken „Leben und Lieben“, „Auferstehung“, „An Edens Pforten“ und „Hymnen der Heiligen Burg“ verfolge; alle im Klaristischen Verlag Akropolis, Leipzig.

<sup>2)</sup> In meiner „Zukunft der Natur“ (1916) bin ich all diesen Einzelfragen nachgegangen, und meine in Vorbereitung befindliche „Kritik der reinen Mechanik“ versetzt der Mechanistik den Todesstoss.



schaft es nicht sonst stetig posaunte, die Leugnung der Individualexistenz, und so werden alle individuellen Vorgänge, aus der seelischen Erlebnislinie herausgerissen, zu blossen „Funktionen“ eines grossen Sammel-X, dem man jede Eigenschaft jedoch sorgfältigst abspricht. Und wenn die Psychoanalyse nun dieses X nicht Materie oder Energie nennt, wie die physiko-chemische Wissenschaft, sondern „Libido“, so bleibt sie doch bei der Unterschied- und Eigenschaftlosigkeit dieses All-eins stehen, rat- und hilflos, widerspruchs- und verlegenheitsvoll, blind vor dem eigentlich Seelischen, blind vor dem Erotischen sogar, das sie doch zum Erklärungsgrunde ausgerufen hatte. Sie musste blind bleiben, da sie den Idiopsychismus des Daseins, den idiorhythmischen Dynamismus nicht begriff, der den Nerv des klaristischen Weltbildes darstellt (idio = eigen).

Gewiss: begnügte sich die Psychoanalyse mit der Aufdeckung der Abhängigkeit der Gehirnzellen von den Geschlechtsorganen, und wollte sie nichts mehr als ein kleiner Zweig der physiko-chemisch-energetischen Forschungen sein, so könnte sie sich ja mit der ethischen Wertlosigkeit der seelischen Erscheinungen abfinden und jede Willensbeeinflussung, im individuellen und sozialen, ebenso sehr aufgeben, wie etwa ein Forscher, der das Syphilisgift auf synthetischem Wege herstellen würde und dafür dann den grossen goldenen Preis für wissenschaftliches Verdienst erhielte. Aber die Psychoanalyse, erwachsen aus der Bekämpfung der Leibes- und Seelennöte, hat sich von vorne herein auf eine Wertrichtung — Hilfe gegen Leiden — eingestellt und kann das grosse Torenkredo des „alles ist eins“ nicht mehr nachsprechen; und doch kommt sie noch nicht entschieden darüber hinaus. Man lese doch in dem ausgezeichneten Werke „Wandlungen und Symbole der Libido“ des hervorragenden Züricher Psychiaters Jung, wie die Entscheidung aussichtslos hin- und herschwankt: soll die krankhafte Verdrängung der Libido den genesenden Rückweg zur grossen unbewussten Uikraft finden und der Mensch die hemmungslose Sinnlichkeit des Tiertums wiedergewinnen? — oder aber soll die Libidoverdrängung gerade die Ueberwindung des Tiertums anbahnen und durch schmerzhaft Erweckung der Persönlichkeit diese zur Erkenntnis des „endgültigen Todes“ reifen, zur asketisch-nihilistischen Vernichtung der All-libido in jedem Einzelnen ihrer funktionellen Träger?! Ist aber Vernichtung des Persönlichen, die willige Vorbereitung zum endgültigen Nichtsein, das Ziel, was wäre denn die ärztliche Hilfe, als Behinderung des Weltzieles, also ein Unwert?! Oder soll es heissen: rückwärts wie vorwärts geht es zum Nichts, zum Ueber-nichts des unpersönlichen und unbewussten All-eins? Dann ist alle psychoanalytische Hilfe ein blosses hohles Spiel, das ein Rad rechtsum dreht, wo linksam ebenso gut ist. „Coincidentia oppositorum“ war die scholastische Definition Gottes, und der Raubmörder ist da einem Lebensretter gleichwert, nämlich göttliche Voll-emanationen, und jeder Wertunterschied, jede Wahl, jede ethische Leistung ist beseitigt, denn es zählt nur der Aufwand an Kilogrammometern; diese scholastisch-biblische Leugnung jedes Wertes ist ja nun freilich

die Stammutter unserer mathematischen Mechanistik, die unser Leben ausgehöhlt und uns der Verwesung überliefert hat. Deswegen hat Elisarion seinen Kampf um die Lebenserneuerung, seine klare Kunde mit der Beseitigung des alten Gottesbildes, das ein unsittliches, mechanistisches Götzenbild war, begonnen. Dieses uralte Wüstenwahnbild sprach dem Einzelnen jede Eigenwesenheit ab, denn neben dem „Seienden“, dem Allschöpfer, war jedes Einzelwesen so gut wie nicht-seiend, rechtlos, eine hörige Kreatur ohne Weserskern. Deswegen musste der Verkünder der Seele als Lästterer gekreuzigt werden und über seine frohe Botschaft hinweg wurden die Seelen bald zweitausend Jahre gemartert — in seinem Namen, o Hohn!

Dagegen ist Elisarion aufgetreten und hat jenes Verhältnis von Gott und Menschenseele, das Christus offenbarte, nun erst in die letzten Wesentiefen der Welt hineingegründet, indem er — nicht die Unsterblichkeit — sondern die **Souveränität der Seele** erkannte und bekannte, aus der jene erst fließt und als **Eigenwesen** hat er den Kern jedes Einzelnen gesetzt, als unerschaffne Wesen eigener Macht und eignen Rechtes, an deren Dasein Gott weder Schuld noch Verdienst hat. Nicht eine phantasmagorische Teilfunktion des All-eins ist die Seele und nicht eine austausch- und entwicklungslose Monade und nicht ein zukunfts- und sinnloses Atom, sondern ein Eigenwesen, eine tatsächliche, eigenrhythmisch-wirkende und gestaltende Individualmacht, aus deren Drang und Strebung die Bewegungskräfte und Gebilde des Universums unendlichfältig quellen. Unser Leib besteht aus den Atomen der Elemente, die sich im Eiweiss ein Stell-dichein geben; jedes dieser Atome ist von heftigstem Bewegungsdrang besessen. Was in aller Welt zwingt diese Atome. zwingt die Elektrone, aus denen diese Atome bestehen, sich zu festen Raumgruppen zusammenzuschliessen, statt in allen Dimensionen auseinanderzuschliessen? Keine Wirkung ohne Ursache: das ist das einzige, erkenntnistheoretische Naturgesetz, eine zwingende Erkenntnisform unseres wirkungzeugenden Willens — um diese Grundlage des Wissens kommt keine Wissenschaft herum. Und so ist es einfachste Logik, dass ein X' die Atome und Elektrone hier am gegebenen Orte zu gegebener Gestaltung und Gemeinschaft bringt, und ein X'' dort am nächsten Orte andere Atome zu anderer Gestaltung und ein X''' an drittem Orte usw. Zahllose unbekannt, aber tatsächliche Wirkungsquellen selbständig-individuellen Seins: das ist die einfache Wirklichkeit, wie sie uns die greifbare Sinnlichkeit rundum belegt. Und diese gestaltenden Xe: das sind die Seelen. Nicht eine All-libido waltet, sondern unendlichfältige Individual-libiden, unendlichfältig abgestufter Eigendrang in Eigenmächten. Das ist die chaotische Wirklichkeit, die Elisarion die **Ewige Wirrwelt** nennt, die Gesamtheit der Eigenwesen, die einander, in Blindheit drängend, hemmen, zerrn und hetzen — die ungöttliche, unselige gravitative Welt des Leides, der Zerstörung, der Starrheit, der Schwere, des Hungers, der Krankheit, der Süchte, der Lüge, des Hasses. Wie? — sollte sich die all-eine Urlibido selbst in wollüstiger Grausamkeit zerfleischen?

Wie? — sollte die Welt nur eine automasochistische Zwangsneurose Gottes sein? Wen Wortgeklingel befriedigt, mag es bejahen; wer in seinem Willen den Imperativ des Eigenschaffens und der Hilfe fühlt und nach Wegweisern seiner Taten forscht, wird den Unsinn der All-libido, des All-gottes, der monistisch-nihilistischen All-einerleiheit abtun und sich zur Souveränität, Mündigkeit und Selbstverantwortung seiner Seele bekennen — ein Arzt seiner selbst und seiner Mitmenschen.

Hier aber erhebt sich sofort erneut und vertieft das Wertproblem, für das in allem Monismus kein Raum ist. So wenig die Vorgänge im Universum gleich-wert-los sind (— für den, der schaffenden Willen besitzt —), so wenig ist auch das Erleben der Seele etwa ein belangloses Gewoge, sondern vielmehr eine sinnvolle Bahn, die aus dem Abgrunde des Urleides, dem die Seele wie ein Seufzer sich entringt, aufwärts führt — wohin? Wäre das ringende Chaos der Eigenwesen die einzige Wirklichkeit — woher könnte je ein richtender Maßstab, ein Werturteil geschöpft werden, das doch schon im Erleiden, wie im Ersehnen und in der Freude unzweifelhaft auftritt? Der blinde, in Hass verkrampfte Drang der Eigenwesen findet sich eben einer zweiten Wirklichkeit gegenüber, die der niederen ersten ihren Sinn zumisst: **Klarwelt** hat Elisarion sie genannt, die Ewige Ordnung Gottes, dessen Geist erst, erleuchtend, in die blinden Seelen dringt und die dumpfe Unbewusstheit des Urchaos zur klaren Bewusstheit erheben will — dessen Geisteskraft, die Eigenwesen zum Erleben, Erleiden, Ersehnen, Erkennen reifend, sie auch so einander zuführt und mit einander verknüpft, auf einander derart abstimmt, dass sie aus einsamen Blinden zu sehenden Freunden werden und in Doppelbeschwingung einander beglücken, einander im Aufstieg fördern. So stiftet Gott durch seinen Geist in den Eigenwesen die Wesenseinklänge, die wir Liebe nennen, und so wird kraft seines Geistes Gott zum ewigen Liebestifter, und mit keinem Namen nennen wir ihn lauterer und echter, als wenn wir ihn Eros, den Befreier und Befreuer der Seelen heissen. Eros und Chaos in ewiger Zwieselständigkeit: das ist der absolute, lebendige Dualismus, wie ihn Elisarion setzt, die Ahnungen Zoroasters und Manis überflügelnd und erfüllend. Nicht aus Gott sind die Wesen, sondern aus sich selbst, Kinder des Ewigen Chaos, doch sie ringen sich empor und reifen mit Gott zu Gott.

Und so wird dem Erotischen ein ganz neuer Wert, ja überhaupt ein Wert und in hervorragendstem Sinne. Von diesem klaristischen Sinne aus mag die erneute Psychoanalyse mit frischem Mute an ihre heilende, nun erst wahrhaft heilsame Arbeit gehn. Im Lichte des Klarismus ist der Eros nicht mehr eine Erscheinung dunkler, dumpfer, gewaltsamer Libido — nicht mehr ein verzweifelt Drängen des Menschen zu erneuter Geburt oder gar ein übersinnlicher Inzestwunsch, wo sich der Hass über eine unvollkommene Existenz, Hass gegen die „furchtbare Mutter“, mit dem brünstigen Erneuerungstrieb eint, — aus eben demselben Schoss, der uns schon einmal ins Leben

getragen, noch einmal neu zu werden. Die Psychoanalyse hat sich in den „Oedipuskomplex“ verbissen, weil sie — das Eigenwesen, die wahrhafte Seelen-Tatmacht leugnend — im Erotischen immer nur den Fortpflanzungs- oder allerhöchstens den irdischen Wiedergeburtstrieb anerkannte, wo es vielmehr der Aufstiegstrieb der Seele, über alle irdische Notwendigkeit von Geburt und Wiedergeburt hinweg, ist, der im Eros die Seligkeit der Klarwelt vorher empfindet. Das Erotische ist die Verklärung der Libido. Und wenn die Zärtlichkeit der Mutter erotisches Erleben im Kinde weckt, so ist es eben die warme Harmonie, die so emporhebend wirkt — nicht etwa ein latenter Drang, in die Mutter einzugehen; und was die Seele in der Mutter fürchtet und ablehnt, ist nicht das „Inzestverbot“ und somit die Verhinderung dieser Selbstwiedererzeugung, sondern es ist, wenn man schon in solche metaphysische Wunschtiefen steigt, vielmehr die Geburt an sich, die, durch die Geburt erfolgte, Wiederverknüpfung der Seele mit dem irdischen Leben, mit dem Zwangstande der Natur-Mortura; es ist die Absage an die „allerzeugende Todesmutter“.

Von der Libido weg — hin zu Eros; aus dem dumpfen Drang weg — hin zu gestaltender Kraft; aus dem Dunklen und Unbewussten weg — hin zum Lichte, zum Geiste; aus dem Chaos weg — hin zu Gottes Klarwelt! Das ist die grosse Weltrichtung der Seele als eines Eigenwesens: mit diesem Kompass des Klarismus würde die Psychoanalyse zum Heiland werden können, statt, nur zu oft, ein Eisenbart zu sein und sich in abgeschmackte lächerliche Widersprüche zu verrennen. Freud erkannte reichlich einseitig die sexuell-erotische Wunschwurzel der Träume; über ihn hinaus wurde seine Entdeckung zur Klärung vieler Mythen, als ebensolcher Jahrhundertträume von Völkern, tiefsinnig verwandt: ein Metaphysisches stellte sich ein, aber noch durften die mythischen und religiösen Werte immer nur Fiktionen sein, nur „psychologische Realität“ und tatsächliche Nichtigkeit besitzen, so dass sich das reiche Leben und Erleben der Seele in eine symbolische Wandlungsreihe der ur-einen Libido verflüchtigte. Als ob! Dann tauchte in noch vertiefter, grosszügiger Weise, wie in Herbert Silberers „Problemen der Mystik“ hinter der Inzestidee der buddhistische Nihilismus auf, und so endigte die lebenskräftige Grundidee, mechanistisch infiziert, eben in dem allgemeinen Nihilismus der verwesenden Menschheit. Umsonst und sinnlos ward alle Seelenhilfe.

Aber hier reißt der Klarismus uns aus dem toten Punkte mit seiner lebendig neuen und einzig logischen, axiomatischen Einstellung des Menschen zu sich selbst, zu seinen Mitmenschen, zur Welt und zu Gott: eben mit dem gewaltigen Ewigen Dramatismus, der aus dem absoluten Dualismus und der Eigenwesenheit fliesst. Umsonst zerquälte sich die Psychologie und Psychoanalyse über das rätselhafte Verhältnis des Bewussten zum Unbewussten und suchten diesen offensichtlichen Dualismus wegzukamotieren. Im Klarismus ist dieses Verhältnis einfach, klar und logisch, ist doch das Chaos mit all seinen ringenden Seelen unbewusster Drang an sich und steht

ihm doch die Geistesmacht Gottes gegenüber: was wir „Bewusstsein“ nennen, mit all seinem Kommen und Gehen, im Erwachen und Einschlafen, im Erinnern und Vergessen, das ist der Einfluss der göttlichen Geistesmacht in der einzelnen Seele (und ihrem gestalteten Leib-raume), je nach ihrer Empfänglichkeit inmitten aller fördernden oder aber störenden „Interferenzen“ anderer Seelenmächte. Die Seele ist zunächst, im Urzustande unbewusst, ist blinder Drang, wird von Gott her angegeistet (geistig „induziert“), kommt zu gestaltender Einigungskraft und ringt sich durch immer neue Gestaltung zur Verklärung, zur Transsubstantiation, zur transgravitativen Raumerfüllung (jenseits von Raum und Masse) und zum vollen Klarbewusstsein empor. Die Seele ist nicht Geist, doch verbindet sich mit ihr die geistige Kraft, und ihr „unbewusstes Denken“ ist vielmehr ihr echtes, unbewusstes Gestalten und Fügen ihrer zugehörigen rhythmischen Elemente, die in gegebenem Augenblick wohl wieder den Geist empfangen, d. h. bewusst werden können. Und mit dem Zerfall der Gehirnzellen stirbt wohl der Erinnerungszusammenhang des gegebenen Lebensverlaufes ab und braucht nicht irgend nachweisbar sich in der Seele bewusst weiter auszuwirken, sondern nur was die Seele, bei ihrer Lebensarbeit, wahrhaft in sich als Reifezustand aufnahm, das bleibt ihr über das eine Leben hinaus eine Mehrkraft für eine neue Laufbahn der Gestaltung: in ihrem Willen zu innerstem Besitz geworden, auch wenn im Gehirn des neuen Lebens sich keine Erinnerung an früheres Dasein einstellt. Das Nebeltröpfchen zerrinnt, wenn sein dynamischer Zentralpunkt ihm entführt wird (z. B. durch den elektrischen Strom), aber neue dynamische Zentren rufen neue Nebeltröpfchen im dampfgesättigten Raume hervor und das entschwundene Kraftzentrum wirkt an anderer Stelle wiederum gestaltend: so die Seele, die aus der Materie vererbten Eiweisses eine Gestaltung schafft, wo ihr Eigenes und das Ererbte einen Kompromiss eingehen, eine mehr oder minder echte rhythmische Klangfigur: ändern sich die Bedingungen, so stirbt der Leib, und die Seele muss einer neuen Gelegenheit zur Gestaltung harren. Was ihr aber vor allem anderen gestattet, ihr jeweiliges Leben fruchtbar zum Aufstieg zu verwenden, das ist die eurhythmische Harmonie zwischen der einen Seele und einer andern, zwischen dem einen Leibe (= seelischer Gestaltungssphäre, seelischem Entsendungs- und Empfangsorgane rhythmischer Schwingungen) und einem anderen. Die Seelen können einander sowohl direkt als auch auf dem Umwege des leiblichen Strahlungsaustausches beeinflussen und fördern. Und diese eurhythmische Doppelschwingung ist das Erotische; Eros wirkt die Eurhythmisierung des Lebens in den Eigenwesen. Und nur dies ist der Weg der Genesung der dysrhythmischen, unharmonischen Welt, der Weg zu Gott mit Gott. Und dies ist Elisarions Klare Kunde. Hier ist die Verdrängung des Eros aufgehoben, nicht in nihilistischer Rückkehr zu brutaler Urlibido, sondern in lichter Befreiung und Beflügelung der Seele. Hier ist die Seele zur Wahrheit geworden und all die Geschichte der Natur und der Mensch-

heit zur tausendfältigen Chronik des leidvollen Strebens und Reifens der Seele. Hier beginnt die neue Menschheit und ist das Tier im Menschen überwunden — durch Eros, der in aller Schönheit, Freude und Güte waltet, ein Tröster der Seele, ein Verführer zur Ewigen Klarwelt Gottes. Und wunderbar ist es zu sehen, mit welcher Gestaltungskraft von Elisarion auch die kultischen Visionen dieses neuen Lebensglaubens geschaffen wurden, seine erhabenen jauchzenden Gemälde der Heiligen Burg.

Warum ward Eros verdrängt? habe ich wiederholt in öffentlichen Vorträgen gefragt. Weil das soziale Hungerleben dieses höchst-persönliche Erleben der Seele nicht brauchen konnte. Die Hungerfrucht ist die Giftfrucht vom Baume des Todes, der aus der dumpfen, schwersüchtigen Gier beirrter und falsch verbundener Seelenmächte gewachsen ist. Was sollte da Eros, der Befreier der Seelen?! Es sollten nur recht viele geeignete Arbeiter erzeugt werden, und so wurden zahllose unreife Tierseelen in die Menschenkeime gerufen. Das ergab das Massentum mit seinem Haß gegen den Aufstieg der Seele. Und Eros ward verpönt, zum Hausknecht erniedrigt, „der einmal in der Woche die Kammern leert“, ward lebendig begraben und mit ihm ward das Eigenwesen eingesargt, ehe es noch für die Erkenntnis geboren ward. Daher griff die Hungersuche und die Vielzeugerei, der „Propagation“-wahn, das Tiertum in der Menschheit um sich, vergiftete das Liebesleben und das geistige Leben und predigte die Urlüge der Nichtigkeit der Seele, die zu einer blossen hörigen Funktion der Masse degradiert wurde. Aus dieser psychologisch wohl begreifbaren Ursache stammt die Unwissenschafft, die uns ertötete. Denn es gibt nichts unwissenschaftlicheres, widerspruchsvolleres und albernere, als den mechanistischen Apsychismus. Erst mit dieser Einsicht wird in der bisher neurotisch belasteten Psychoanalyse, Psychologie, Biologie und Physik die Morgendämmerung wahrhaften Wissens und Helfens einziehen: erst mit der Einsicht, dass die Seele und ihre Sehnsucht die erste aller Tatsachen ist, wird neue Ethik, Pädagogik und Politik beginnen. Die künftige Menschheit wird mit Elisarion klaristisch in neuem Eros- und Seelenglauben genesen — oder mechanistisch verwesen.

Die Zukunft naht mit leuchtend bunten Schwingen  
Und will dem Ringen die Erlösung bringen  
Lebt heut' in mir die schöne Welt auf Erden.  
So kann sie morgen — Licht in andern werden!  
Und waren tausend Jahre eine Nacht.  
Der Tag bricht an, wenn unser Licht erwacht.

### Über Denkfehler in der Methodik der Okkultismussforschung.

Kritisches Referat über den gleichnamigen Vortrag Albert Moils in der Berliner Psychologischen Gesellschaft am 28. April 1921.

Von pr. Arzt Walther Kröner, Berlin-Charlottenburg.

Im gegenwärtigen Zeitpunkt, wo durch die gesamte Presse die Nachricht von der Bildung einer Kommission zur Untersuchung okkultur Erscheinungen geht, erscheint es angebracht, die Aufmerk-

samkeit auf einen Vortrag Geheimrat Molls, des führenden Mitglieds dieser Kommission, in der Berliner psychologischen Gesellschaft vom 28. April zu lenken, der den Auftakt zu der Kampagne Molls gegen die mächtig aufstrebende okkultistische Bewegung zu bilden scheint. Da es sich weniger um einen wissenschaftlichen Streitfall als um die planmäßige Unterdrückung einer gewissen Kreise suspekten spiritualistischen Geistesströmung handelt, ist es von allgemeinstem Interesse, zu untersuchen, welche Mittel in diesem Kampf zur Anwendung gelangen.

Moll führte aus: Es sei ihm innerhalb von 35 Jahren nicht gelungen, auch nur ein einziges okkultes Phänomen einwandfrei zu Gesicht zu bekommen. Zwar sei es ihm nicht immer geglückt, den Schwindeltrick aufzudecken. Das sei aber auch nicht seine Sache, vielmehr müsse er als Nachprüfer die Bedingungen vorschreiben, unter denen das Experiment stattzufinden habe. Infolgedessen gebe es natürlich keine Resultate mehr, die eben nur das Ergebnis fehlerhafter Versuchsanordnung seien.

Die Medien — ob bezahlt oder unbezahlt — seines Erachtens sämtlich Betrüger oder Hysteriker, teilt er ein in die „Naiven“ und die „Primadonnen“. Die, jedes auf seine Weise, dem Publikum, das nie alle wird, Sand in die Augen streuen. Aber auch die Experimentatoren hält er für kein Haar besser, sie gehören nach seiner Ansicht so gut wie ausnahmslos vor Psychiater oder Staatsanwalt.

Hier richtete Moll seine Angriffe besonders gegen v. Schrenck-Notzing, Tischner, Wasielewski und Grunewald, denen er leichtfertige Handhabung der Versuchsanordnung, Protokollierung, Beobachtung und Verarbeitung nachzuweisen sucht. Das Arbeiten im Dunkeln diene lediglich dazu, die Nachprüfung zu erschweren. Dabei habe Schrenck durch seine Kincaufnahmen gezeigt, dass, wenn es ihm just in seinen Kram passe, die Phänomene auch lichtbeständig seien. Man sehe indessen gerade bei diesen Aufnahmen, dass das Schmäler- und Breiterwerden der teleplastischen Masse, das Schrenck für besonders beweiskräftig hält, durch Verschieben eines Vorhangs zustandegebracht sei. Die Materialisationen bestanden aus herausgewürgten bemalten Zeugfetzen und Papiermasken. (Wie diese dann im Bruchteil einer Sekunde wieder verschluckt werden sollen, um die Dematerialisation vorzutäuschen, darüber bleibt der erfindungsreiche Moll jede Theorie schuldig). Schrencks Protokolle seien ausserdem, da erst nach den Sitzungen angefertigt, völlig wertlos. Bei der Photographie sog. fluidaler Fäden beanstandet Moll die Fingerstellung des Mediums, die Schrenck für gespreizt halte, während sie tatsächlich ungespreizt sei. (Vergisst freilich zu erwähnen, dass dieser Faden schon durch die stellenweise Unterbrechung seiner Kontur im Vergrößerungsbilde sich von sämtlichen Vergleichsaufnahmen künstlicher Fäden unterscheidet, sowie dass es trotz ständiger schärfster Handkontrolle nie gelang, einen solchen eingeschmuggelten Faden zu entdecken). Es muss überhaupt einmal glatt herausgesagt werden, was Moll nur durchblicken lässt: Sinn haben alle diese Anwürfe gegen das Schrencksche Medium

nur, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, dass Schrenck selber im Komplott ist. Warum hat Herr Moll nicht den Mut, dies offen auszusprechen? — Das schüfe wenigstens einen klaren Tatbestand.

Bei Tischner und Kindborg beanstandete Redner einige hellseherisch zustandegekommene Beschreibungen und Zeichnungen, deren Vieldeutigkeit die wunschbeeinflusste Phantasie der Experimentatoren zu positiven Ergebnissen gestempelt habe. (Was unzweideutig richtig war, verschwieg Moll wohlweislich. Übrigens erfahren Tischners Versuche in jüngster Zeit eine Nachprüfung durch eine Kommission des ärztlichen Vereins in München. Diese ist zwar noch nicht abgeschlossen, aber schon jetzt steht nach dem Urteil der Beteiligten fest, dass die Tischnersche Versuchsanordnung einwandfrei ist. Auch stützen die bisher veranstalteten Experimente Tischners Ansicht, dass bei seinem Medium Hellsehen vorliegt.) Grunewald, der ein muster-gültiges Laboratorium zur automatischen Registrierung physikalisch-mediumistischer Phänomene unter ungeheueren Opfern eingerichtet hat und dem sachlich nichts anzuhängen war, wurde in versteckten Anspielungen betrügerische Interessengemeinschaft mit einem Berufsmedium vorgeworfen. Wer wie der Verfasser G.: unbedingte persönliche und wissenschaftliche Lauterkeit genau kennt, kann über diesen Anwurf nur den Kopf schütteln.

Seine, Molls Versuchsanordnungen bezüglich Hellsehens halte kein Medium aus, — deshalb stelle man sich ihm auch nicht. (Es handelt sich um 50 versiegelte Pakete, deren Inhalt kein Anwesender kennt und der hellseherisch bestimmt werden muss. Dieser Versuch gelingt wahrscheinlich deswegen nicht, weil meines Erachtens nur „hellgesehen“ werden kann, was sich im Bewusstseinsinhalt irgend einer Person befindet.)

Die Experimentatoren, „seelisch entgleiste Existenzen“, wollten um jeden Preis etwas sehen und könnten nicht unterscheiden, was sich in Wirklichkeit und was in ihrer Fantasie sich zugetragen habe. Die meisten ständen in erotischen Beziehungen zu ihren Medien.(!!!) Die übrigen hätten entweder ein geschäftliches Interesse, zu schwindeln oder seien durch frühere Stellungnahme so festgelegt, dass sie lieber als „Schweinehunde“ bewusst weiter-schwindelten, anstatt sich als „Dummköpfe“ selber zu entlarven. Er, Redner, halte es daher für wissenschaftlicher(!), im Falle positiver Angaben die Experimentatoren für Schwindler oder betrogene Betrüger anzusehen, als ihnen auf ihr wissenschaftliches Ehrenwort hin Glauben zu schenken.

Resultat: Es wird eine Kommission konstituiert die endgültig mit dem okkultistischen Unfug aufräumen wird. Über das im Geiste Molls im voraus festgelegte Ergebnis dieser Untersuchung besteht nach dem Obengesagten gewiss kein Zweifel, denn es ist bekanntlich nicht schwer, durch seelisches Malträtieren der Versuchspersonen jedes Experiment zu sabotieren. Und obwohl der Wille zur Objektivität bei den übrigen Beisitzern der von Moll geplanten Kommission hier nicht in Zweifel gezogen werden soll, kann man erwarten, dass eine



Dialektik wie die Wolffsche imstande sein wird, selbst den klarsten Tatbestand bis zur Unkenntlichkeit zu verwirren.

Im Okkultismus ist zweifellos viel Spreu und wenig Weizen enthalten: Durch Herauszerren von Einzelheiten, Verschweigen der Tatsachen, die längst zweifelsfrei — speziell im Ausland — wissenschaftlich erhärtet sind (Arbeiten der British-Society of psychical research, die Untersuchungen über Mrs. Piper, die Forschungen von Geley, Crawford, Grunewald, die mit den verschiedensten Methoden Schrencks Ergebnisse bestätigen), kann man natürlich mit Hilfe einer gewandten Revolverdialektik den ganzen Okkultismus totreden. (Letztes Endmotiv: die Angst, vom materialistischen Thron gestossen zu werden.)

Der okkultistische Wissenschaftler braucht Moll nicht tragisch zu nehmen. Hinter diesem Theaterdonner vibriert ein gewisses Zähneklappern. Sein Arbeiten mit persönlichen Verdächtigungen dokumentiert die Schwäche seiner Position im Sachlichen. Jedes seiner Worte richtet ihn selber: Seine Geistesverfassung ist gefühlsbetont gegen das Gelingen jeglichen Versuchs gerichtet, seine ganz unsachliche Grobheit und Voreingenommenheit stösst jede Versuchsperson vor den Kopf und schafft eine Atmosphäre feindseliger Beunruhigung, die das Zustandekommen der betr. von psychischen Imponderabilien abhängigen Experimente von vornherein zu vereiteln sucht. Moll ist seit 30 Jahren doktrinär so festgelegt, dass das Zugeben positiver Ergebnisse ihm ohne schwersten Prestigeverlust nicht möglich ist. Und warum soll man gerade ihm den zum Widerruf nötigen Mut zutrauen. Moll, der sich seiner Unvoreingenommenheit so geflissentlich rühmt hat durch seine Polemik nichts weiter bewiesen, als seine absolute persönliche und sachliche Ungeeignetheit für das gleichzeitige Ankläger- und Richteramt, dass er sich in Sachen des Okkultismus anmasst.

Es sei jeder Gutgläubige gewarnt, sich dieser Kommission zu stellen. Dagegen wird zum Zweck einer von jeglicher Demagogie unbeeinflussten Klarstellung folgendes vorgeschlagen: Eine Jury erster unantastbarer, unvoreingenommener Männer der Wissenschaft, die sich die Mühe nimmt, nicht nur hochnotpeinlich zu examinieren, sondern längere Zeit mit einigen ausgesuchten Medien zu experimentieren. Die Okkultisten mögen vor dieser den Wahrheitsbeweis für ihre Behauptungen liefern, Moll als Gegenkontrahenten zu laden erübrigt sich auf Grund seiner einzig für ihn kompromittierenden Aeusserungen. Die Protokolle werden veröffentlicht, der Schiedsspruch ist also für jedermann nachprüfbar. Hier bietet sich ein dankbares Betätigungsfeld für die Akademie der Wissenschaften.

Dass Moll, wie er behauptet, nie einen Deut sah, ist ein Armutszeugnis und beweist, dass er nicht sehen will. Besässe er die Fähigkeit seelischer Feineinstellung, die unbeschadet exakter Anordnung zum Gelingen psychologischer Experimente erforderlich ist, so hätte er selber systematisch experimentiert, anstatt den Detektiv zu spielen, um Variétéokkultisten zu entlarven und brauchte heute nicht als feindseliger Verneiner abseits zu stehen. Die Entwicklung geht über ihn

hinweg, und — nachdem er sich in dieser klassischen Weise enthüllt und festgelegt hat, werden deutsche Forscher ihn stellen und in aller Öffentlichkeit abführen. Zur Zeit beherrschen er und seinesgleichen noch die öffentliche Meinung und verhindern so lediglich, dass die Öffentlichkeit aus den Fesseln des immer mehr grassierenden Schwindelokkultismus durch wissenschaftliche Aufklärung befreit wird. Bedauerlich bleibt es gerade im Hinblick hierauf, wenn ein Mann vom Rufe Molls in einer wissenschaftlichen Streitfrage mit Mitteln kämpft, die deutschen Geistes unwürdig sind.

### J e s u s.

Von Dr. Walter Colman, Göttingen.

Schreiben heißt: Gerichtstag abhalten über sich selbst. So hat einer gesagt, der es tief erlebte. Und wahrlich: Gerichtstag halten über sich selbst, heißt es vor allem, von Jesus sprechen. Denn mag man auch mit oberflächlichen Verstandeskünsten oder selbstbewußten Spitzfindigkeiten sich darüber hinwegzutäuschen suchen, es bleibt doch die Wahrheit bestehen, daß Jesus und die Geistesbewegung, die sich um seine Persönlichkeit und seinen Namen kristallisierte, zu den machtvollsten Erscheinungen gehören, die je das Gefüge dieser Erde ins Wanken brachten; daß nur etwa Kung Fu Tse und Buddha mit ihm verglichen werden können; und erst die nächsten Jahrtausende werden es erweisen, ob er jene nicht gewaltig überflügeln wird.

Und Gerichtstag halten, heißt es für mich in besonderem Sinne, wenn ich es unternehme, über Jesus zu schreiben. Denn Jesus — man verzeihe mir, wenn ich Persönliches einflechte; es bedarf dessen zur Klarheit — Jesus, der „eingeborene Sohn Gottes“, „wahrer Gott von Ewigkeit“, der „Erlöser durch sein Blut“, der uns Rechtfertigung Vermittelnde „allein durch den Glauben“, stand als ein Joch und eine Verheißung, als ein Zeichen des Zwangs und des Heils zugleich über meiner Jugend, geleitete mich durch die Inbrünste der Entwicklungsjahre als ein Glaube und ein Zweifel, bis der Geist sich je länger je mehr bewußt wurde, daß solche Lehre seinem Tiefsten nicht Wahrheit sei, niemals Wahrheit sein könne; bis er alles ihm und seiner Wesenheit Ungemäße, alles Angelernte und Aufgepfropfte über Bord warf und sich beglückt seiner neuen Freiheit und Ungebundenheit freute.

Es folgten Jahre froher, auch überschäumender Welt- und Lebensbejahung, des Wanderns und Suchens, des Genießens und Schaffens, aber auch des Irrens und Strauchelns, ja der Haltlosigkeit, der inneren Unfreiheit und Zerfahrenheit; Jahre gleichzeitig der rastlosen Arbeit, des rüstigen Vorwärtstrebens und Gelingens — — bis es eines Tages offenbar wurde, daß ich Kräften und Nerven zuviel zugetraut und zugemutet, daß enge und harte

Fessel mein Los sein würde für lange. Doch schon in der schweren Dunkelheit dieser Tage, da mein ganzes Schicksal in Frage stand, keimte neues Erleben, Ahnen, Wollen und Hoffen in den aufgewühlten Tiefen, und je unerbittlicher ich auf mich selbst zurückgewiesen war, um so drängender und sehnsüchtiger war die innere Not zuerst, doch dann in immer wachsendem Maße das innere Finden, die sich steigernde Gewißheit, Freiheit und Freude. Und aus jubelndem Gotterleben und trotzigem Weltbejahen wuchs, sich vertiefend und läuternd von Jahr zu Jahr, meine „Religion der Freude“ empor, durchaus abseits vom Christentum, wie die Kirchen es lehrten und wie ich es verstand, ja oft genug, wenn auch unausgesprochen, in bewußtem Gegensatze und Widerspiel. Aber was sollte mir auch noch Kirche und Kirchenlehre, der ich gläubig erfüllten Herzens erfahren durfte, daß „Geist des Lebens Inhalt und Ziel, aus unerforschlichen Tiefen und Gründen emporquellender und durch der Zeiten aufstrebender Entwicklung in unversiegbarem Drange immer neu sich entfaltender, schaffender Geist.“ \*) Und der ich je länger je mehr mit bewußt wurde ewiger Bestimmung und unvergänglichen Heils.

Doch dann kamen die Monate, da die neueren und neuesten Erkenntnisse und Erfahrungen der übersinnlichen Wissenschaften, der Metapsychik, sich mir darboten und ich unter anderem die ungeheuerliche Unzulänglichkeit erkannte, die die liberale, halb- oder ganzmaterialistische Einstellung und Kritik gegenüber manchen Wundern Jesu sowie gegenüber seinem Wiedererscheinen nach dem Tode bedeutet. Und unter solchen Studien fiel mir jenes merkwürdige Buch in die Hand, auf das ich schon an anderer Stelle (Ps. Stud. 1921, Heft 7, S. 391) hinwies: „Die Kundgebungen des Geistes Emmanuel“, zusammengestellt von B. Forsboom, neu herausgegeben von Frau v. Massow, geborene Gräfin Pfeil \*\*). Ich will hier nicht wiederholen, was vielleicht von seinem Ursprung zu halten, und es nur nehmen, wie es da ist, rein um seines Gehaltes und um seiner Erkenntnisse willen. Und da lernte ich denn mit steigender Anteilnahme Jesus in einem mir ganz neuen Lichte sehen, und je weiter ich las, um so freudiger klang es voll innerer Zustimmung in mir: Ja, so mag es sein; vielleicht war Jesus weder sündiger Mensch wie wir, noch war er Gott von Ewigkeit her; wie er mich auch nicht durch seinen Opfertod von Gottes Zorn zu erlösen brauchte; wie nicht Glaube, nicht Taufe, noch Abendmahl mich selig macht, noch Unglaube mich verdammt. Sondern Jesus mag, bevor er auf dieser Erde durch Maria sich verkörperte, ein entfalteter reiner Geist hoher Himmel gewesen sein, einer aus einer „Heerschar“ solcher, wie jenes Buch sagt, Gott vertraut und aus Liebe zur Menschheit

\*) „Die Religion der Freude“, dritte Auflage, Verlag Erich Matthes, Leipzig und Hartenstein.

\*\*) Mühlthalers Kommissionsverlag München.

bereit, sein beseligendes Dasein in der ungetrübten Gemeinschaft Gottes aufzugeben für eine Weile, um sich zu verkörpern auf dieser kleinen, dunklen und schmerzvollen Erde mit dem einzigen Ziele: Die Menschen das Himmelreich zu lehren, das Himmelreich in uns und das Himmelreich vor und über uns; und in seinem freiwilligen Tode und sichtbarem Auferstehen die Gewißheit zu geben ewigen unvergänglichen Heils; und um alsdann zurückzukehren in die Himmel und dort weiter zu walten der ihm anvertrauten verkörperten und unverkörpernten Menschheit.

Und nun verstand ich (zumal nachdem ich bald darauf des früheren Züricher Gerichtspräsidenten Georg Sulzer gedankenreiche Schrift „Wer war Jesus und was lehrte er“ \*), die ähnliche Erkenntnisse vertritt und mit gewichtigen Belegen stützt), wie Jesus, durch seine Verkörperung im irdischen Kleide zunächst seiner Erinnerungen beraubt (wie solches jede irdische Verkörperung mit sich bringt), insbesondere durch die Vorgänge bei seiner Taufe und bei der Verklärung dieselben wieder in sich erwachen und zu neuem Leben sich gestalten fühlte; wie er dann aus der Fülle der inneren Gesichte heraus das „Himmelreich“ verkündete und die Ueberwindung des Gesetzes durch Gerechtigkeit, Treue und Liebe; wie er zunächst ganz nur als Jude sich fühlte, ja, selbst den Aposteln verbot, „auf einer Heidenstraße zu ziehen und eine Samariterstadt zu betreten“ (Matth. 10, 5), und in unmißverständlichster Weise erklärte: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel“ (Matth. 15, 24), bis er drohte: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben bringt“ (Matth. 21, 43), und er endlich erst in verklärtem Zustande nach seinem Tode ganz seine weitergehende Sendung überschaute und, nach der Überlieferung, ausführte mit der Weisung, alle Völker zu werben und zu taufen (Matth. 28, 19 usw.); wie er aus der Größe und Kraft des inneren Erlebens heraus vermeinte, daß er kommen werde in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, „und wahrlich, ich sage euch, es sind einige unter denen, die hier stehen, solche den Tod nicht kosten werden, bis sie den Sohn des Menschen kommen sehen in seinem Reich“ (Matth. 16, 28; und in gleichem Sinne 24, 34; 26, 64; Mark. 9, 1; 13, 30 usw.), um auch wohl erst nach seinem Tode in voller Klarheit zu erkennen, daß das Schicksal dieser Erde nach göttlichen Gesetzen ein ganz, ganz anderes sei; wie er dann litt in Gethsemane, mit Gott förmlich kämpfte um sein Leben, um sich dann nach Erringung des inneren Sieges in göttlicher Überlegenheit seinen Feinden und Verfolgern freiwillig darzubieten. . . .

Das war denn freilich ein anderer Jesus, als ihn Schule und Kirche lehrte und vertrat. Das war kein „Gott“, wie er ja auch selbst es abwies, „gut“, d. h. vollkommen zu sein, wie Gott

\*) Verlag Oswald Mutze, Leipzig (M. 7.— gebunden M. 10.—).

(Mark. 10, V. 17, 18); das war kein „Erlöser durch sein Blut“, kein „Opferlamm Gottes“, kein uns Rechtfertigender „allein durch den Glauben“; das war ein Erdenwanderer, lebend im Geiste seiner Zeit und seines Volkes, erd- und irtumbedingt, doch machtvoll durchpulst von dem Ahnen und Wissen um himmlische Herrlichkeit, die er hinter sich ließ und kündeud und fordernd nichts als „das Himmelreich“, die Perle und den Schatz der inneren Lebendigkeit, die Liebe Gottes und der Menschen. — Und so müssen wir denn freilich ein ganz, ganz anderes Verhältnis zu ihm suchen und finden. Zunächst: Fühlte sich Jesus Zeit seines Lebens als Jude, als nichts denn Jude, so werden auch wir uns fühlen dürfen als Deutsche, als nichts denn Deutsche; doch das ist in dem Verhältnis zu ihm nicht das Entscheidende. Wohl aber jene innere Lebendigkeit, jenes Suchen und Streben, jenes Hineinwachsen in die Gefilde der Bezeeligung; wer, mit anderen Worten, das **H i m m e l r e i c h** suchte und fand und darin innere Reinheit und die Liebe, die strömende, selbstlos-opferfreudige Liebe, der ist wahrlich sein Jünger und Freund, mag er ihn bekennen, ja auch nur kennen oder nicht; und ihm ist das immer köstlicher erblühende Heil Gewißheit und unabweisbare Zuversicht. Während der, der jenes „Himmelreich“ nicht fand und nicht die Liebe, noch schwere Wege der Läuterung zu gehen haben wird bis zu seiner einstigen inneren Befreiung und Vollendung. — Im übrigen aber hat Jesus mit nichten ein Gesetz weder des „Glaubens“ noch des äußeren Verhaltens und Tuns gegeben. Offenbar war er, ich sagte es schon, in seinen Anschauungen und Zielsetzungen vielfach bestimmt und bedingt durch seine Zeit und sein Volkstum. Die Erde war ihm — ein schönes Bild für die Ptolemäische Weltanschauung — Gottes Fußschemel und der Himmel sein Thron. Die Einsicht in das Wesen des Kosmos, die verschwindende Winzigkeit unserer Erde, wie wir sie heute haben, hatte er, nach seinen Worten zu schließen, kaum. Und so war auch seine Gottesvorstellung sowohl wie seine Vorstellung von der eigenen, in Kürze bevorstehend gedachten Wiederkunft zum Weltgericht in den Wolken des Himmels getragen und wesentlich bedingt durch dieses Weltbild und die Anschauungen und volkstümlichen Erwartungen seiner Zeit. Und, irre ich nicht, so erklärt sich daraus auch manches in seiner weltabgewandten Ethik, wie sie vor allem in der Bergpredigt zum Ausdruck kommt, in dem Gebot, nicht dem Übel zu widerstehen und ähnlichem. Denn es ist doch klar, daß, wenn er glaubte, der Tag des Weltgerichtes sei nahe herbeigekommen (und an solchem seinem Glauben kann nach den zahlreichen übereinstimmenden Aussprüchen, die ich oben nachwies, kein Zweifel sein), daß er dann eine ganz andere Ethik aufstellen mußte, als wenn er voraussah, daß die Menschen noch Jahrtausende, ja vielleicht Jahrmillionen sich fortzupflanzen und -entfalten, zu kämpfen, zu leiden und sich zu entwickeln und vollenden

haben würden auf dieser Erde. Daraus aber erwächst uns die unverbrüchliche Pflicht, uns unsere eigene Sittlichkeit zu erkämpfen und zu bewahren, wie sie, nach Maßgabe unserer Erkenntnis und unseres reinsten Wollens, unserem anders geschauten Weltverlauf entspricht. Es würde zu weit führen, hier näher darauf einzugehen, doch versuchte ich in einer kleinen selbständigen Schrift: „Von neuen Pflichten und Lebenszielen, Höhenwege der inneren Ganzheit und Schönheit“\*), die entscheidenden Gesichtspunkte zu geben und ein neues, unserem Erkennen ganz gerecht werdendes sittliches Weltgesetz aufzustellen, worauf ich hier verweisen zu dürfen bitte.

Und was das Walten Gottes in der Welt angeht, worüber Jesus lehrte: „Wenn aber Gott das Gras des Feldes, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also bekleidet, wie nicht viel mehr euch, ihr Kleingläubigen. So sollt ihr dem nicht sorgen und sagen: Was sollen wir essen, was sollen wir trinken, was sollen wir anziehen? Um alles das kümmern sich die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr des alles bedürft“ (Matth. 6, 30—33), so weiß ich nicht, ob er weitergehend das ganze Weltgeschehen so aufgefaßt hat, wie es heute in christlichen Kreisen üblich, ja deren bezeichnendster Glaube ist, daß nämlich Gott die Welt regiere, die Völker erhebe und stürze und jedes einzelnen Menschen Schicksal zu dessen Bestem leite und führe. Ich meine aber, daß solcher Glaube, wie auch immer Jesus zu ihm gestanden haben mag, falsch, und je länger je mehr unhaltbar und verhängnisvoll sei. Denn täuscht mich mein tiefstes Erkennen, Glauben und Schauen nicht, so vollzieht sich das Leben in heilig-unwandelbaren Gesetzen, die furchtbarstes und sinnlosestes Schicksal nicht ausschließen, so wenn Hungersnot, Seuche, Erdbeben Hunderttausende qualvoll dahintrafft; die aber doch so beschaffen sind, daß sie — eine Schule des Geistes — diesem dienen und schließlich untertan werden, in weitgehendem Maße vielleicht schon auf dieser heute noch so wirren und unfertigen Erde, sicher aber in höheren Sphären. So beleidigt und verletzt man die göttlichen Gesetze, wenn man sich auf eine „persönliche Vorsehung“ verläßt, die, abgesehen von jenen allgemeinen Gesetzen, nur insofern wahrscheinlich besteht — ich habe darüber noch kein unbedingt klares Urteil —, als gute wie böse Geistwesen mitflechten an unseren Geschicken und sie mit allen ihren, übrigens beschränkten, Kräften zum Heilsamen oder zum Verderblichen zu leiten suchen; während es — davon abgesehen — Gottes tiefster Wille ist, daß wir unser Schicksal in Reinheit und Größe, in Kraft und Liebe nach bestem Vermögen selbst leiten und gestalten, reifend und lernend an Freude wie an Leid. So heißt es denn: Sorgen und Vorsehauen, Kämpfen und Siegen, doch

\*) Verlag Frei-Deutschland, Sontra in Hessen.

freilich nicht darüber das Beste und Heiligste vergessen: Die göttlich erfüllte, die keusche, die klingende Seele!

Auch andere Vorstellungen Jesu erscheinen uns nicht mehr als ganz richtig, so wenn er wieder und wieder spricht von dem „ewigen“ Feuer, von dem Ort der Qual, „wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht erlischt“. — Es scheint Mode zu sein in manchen und insbesondere in spiritualistischen Kreisen, die Kirche für solchen, unserem Gefühle unerträglichen, Höllenglauben verantwortlich zu machen und zu sagen, Jesus habe ihn nicht geteilt. Mir scheint, durchaus mit Unrecht, es sei denn, daß Jesu Worte grundfalsch überliefert sind, was doch kaum, anzunehmen ist. Nein, auch hier hat Jesus, offenbar erfüllt von den Vorstellungen seiner Zeit, gesprochen, sein Gott war noch der Judeugott, der wohl das Heil des Sünders will, aber auch furchtbar, unerträglich furchtbar mit ewiger Qual zu strafen und vergelten weiß, während wir keinen Zweifel haben, daß jede Menschenseele, wenn sie nicht, wie vielleicht möglich unter gewissen Umständen, zurücksinkt ins Unbewußte, den Weg des Heils und der Vollendung gehen wird, ob sie nach unverbrüchlichen Gesetzen auch noch so langer und bitterer Sühne bedarf, Liebe zu erreichen und in sich zu verwirklichen, der ihr den Weg zu Gott eröffnet. Und erst mit solcher, über Jesus überlieferte Lehre hinausgehender Erkenntnis glauben wir der Heiligkeit, Größe und Liebe Gottes ganz gerecht zu werden.

So müssen wir denn freilich mit ernstester Prüfung herangehen an vieles, was Jesus nach der Überlieferung lehrte. Aber was tut es, wenn wir uns darin ihm — bewußt oder unbewußt — Brüder werden und Jünger, daß wir, wurzelnd in heiligen Tiefen, lauter sind, wie Jesus lauter war und Liebende werden, strebende, selige Kinder des Lichts; daß wir dem Himmelreiche leben, dem Himmelreiche in uns und vor uns. Täuscht mein ganzes inneres Fühlen und Glauben mich nicht, so will auch Jesus heute, zumal wenn er, wie viele Theosophen und Spiritualisten behaupten, auch jetzt noch von Gott insbesondere mit der Sorge für diese kleine Erde und ihre Bewohnerschaft, sei sie noch im Fleische oder schon in lichtere Sphären eingegangen, betraut ist, nichts als dieses: er will keine katholische, will keine protestantische Kirche, hält nicht viel von der gar so unzulänglichen Überlieferung seines Lebens und Leidens, sieht auch selbst wohl manches in ganz anderem Lichte, als er es vor zweitausend Jahren und zumal im Zustande seiner irdisch-jüdischen Verkörperung sah, und will nur eine Gotteskirche der Lauterkeit, der innigen Anbetung, der opferfreudigen Liebe, der klingenden Seelenschönheit und -freude.

Es ist mir Bedürfnis und es sei mir gestattet, hier noch ein Wort über mein Verhältnis zur Bibel zu sagen. Ich kann es nicht leugnen: ich mag sie nicht lesen. Nur vereinzelte Stellen spiegeln

für mein Gefühl das Göttliche in einer seiner würdigen Reinheit, wie vor allem einige der Gleichnisse Jesu, seine Worte über die Kindlein, einzelne Verheißungen der Bergpredigt; wie vor allem diese: „Selig sind, die reines Herzens sind . . .“, jene berühmte Korintherstelle über die Liebe und anderes. Und daneben allzuviel des Umrankenden, Zeitbedingten, Legendenhaften, Spekulierenden, Ge- und Verfälschten, vor allem auch des mein deutsch-germanisches Empfinden zurückstoßenden, spezifisch Orientalischen und Jüdischen — zumal im Alten Testamente. Soll ich solche Einstellung gegenüber dem „Buch der Bücher“ beklagen und bedauern? — Ich glaube nicht! — Innerlich habe ich mich ernst und oft geprüft, immer wieder mich der Bibel genahet, vergeblich meine Gottesnahrung in ihr gesucht, und wie Befreiung und Erleuchtung zog es durch meinen Geist, als er erkannte: die Bibel ist, wie alles Menschliche, in ihrer Gesamtheit ein vielfach zweifelhafter und vielfach arg getrübler Niederschlag des Göttlichen, voll von Mißverständnissen und Vorurteilen, voll Irrtum und Schwäche, ja, vielleicht in vielen Teilen insbesondere des Alten Testaments aufs Verhängnisvollste ge- und verfälscht. Dabei ist freilich ihr Gehalt an Übersinnlichem und Göttlichem doch noch so groß und finden sich so kostbare Perlen in ihr, daß sie, zumal den Kindlich-unbefangenen und Blind-gläubigen, Vieles und Großes zu geben vermag. Wer aber sehend wurde und wer selbst eindrang in die Fülle, Klarheit und Seligkeit göttlichen Lebens, der entwächst ihr in dem Maße, als er die ursprüngliche Göttlichkeit in sich pulsen und strahlen fühlt. Man stelle sich nur vor, daß Jesus heute in den Himmeln mit den Vollendeten lebt in ergriffener Anbetung und in der unmittelbar beseligenden Wahrheit und Liebe Gottes — — wie klein und arm muß ihm da das tastende, schwankende Menschenwerk der Bibel erscheinen; wie muß er die beklagen, denen nicht ein reines, unmittelbares und ursprünglicheres eingeborenes Gotteslicht im Herzen brennt! — Und sollten auch wir Erdenkinder nicht zu dieser Höhe, Freiheit und Reinheit der Anschauung und des liebenden Erlebens uns erheben dürfen und müssen, in dem Maße, als die Tiefen und Seligkeiten der Gottheit sich uns begnadend enthüllen und schenken? —

Und aus solchem Erkennen, Glauben und Wollen heraus schrieb ich ein

#### B e k e n n t n i s .

das hier folgen mag, als ein Beitrag und ein Baustein zu dem Glaubensneubau, den es zu errichten gilt:

#### D e r D o m G o t t e s .

Ich schaute ergriffenen Geistes und glaube, daß Gott der Urquell und das heilige Urlicht ist, aus dem alle sichtbaren und unsichtbaren Welten, Sonnen und Sterne und alles Leben sich gebaren. der Urgeist, der sie in unneubarer Schöpfergröße und -liebe



trägt und um sich hegt, auf daß sie entgegenreifen seinen beseligenden Zwecken und Zielen.

Und schaute im Geist und verstehe darin Jesus am besten, daß er, ein ganz besonders entfalteter, reiner und gottbegnadeter Mensch, oder auch vielleicht einer der sündelosen Lichtgeister hoher Himmel, geboren wurde auf dieser Erde zu der Bestimmung, die Botschaft des Himmelreichs zu künden und Reinheit und opferbereite Liebe als ein Vorbild und als des Stoffes und Todes Überwindung zu bewähren in seinem Wirken und Leiden, seinem Sterben und ewigen Walten.

Und erlebte und glaube, daß der Mensch ein Splitter und ein Keim ist aus Gott, berufen, treu seines Volkes lauterer Kraft, je länger je mehr strebend zu reifen zu seines Wesens höchster Vollendung, um dereinst mit allen befreiten Geistern zu leben in der ewigen Harmonie und Schönheit gottnaher Seligkeiten.

Und bekenne dies als unsere Aufgabe und unseres Seins tiefstes Bedürfnis und Gesetz:

Leben in volksverwurvelter Ganzheit. Reinheit, Weisheit, kämpfen und segnen in Erfüllung und verantwortungsfreudiger Allverwobenheit!

Daß unsere Seele in lauterer Kraft sich entfalte und klingender Schöne! —

Daß wir Freie werden und Liebende, selige Kinder des Lichts! —

Wandelnd auf Höhen, im unermessbaren Glanze und Segen der Gottheit! —

---

### Die okkulte Forschung im Lichte des Kulturfortschritts.

Der Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung „okkultur“ Erscheinungen in Nürnberg zum Jahrestag ihres dreijährigen Bestehens gewidmet von Noris.

Eine der bekanntesten Erscheinungen, mit denen sich gegenwärtig der Okkultismus beschäftigt, ist die Telepathie: die sogenannte und vielverkannte „Gedankenübertragung“. Ohne hier auf dieselbe näher einzugehen, möchte ich doch einleitend mit wenigen Worten zeigen, wie gerade auf diesem Gebiet uns die okkulte Forschung Schritt für Schritt zu immer neuen und tieferen Einblicken in die Möglichkeiten unseres Seelenlebens führt.

Professor Dr. T. K. Oesterreich kommt auf Seite 69/70 seines jüngst herausgegebenen Buches über den „Okkultismus im modernen Weltbild“ zu den Folgerungen, daß bei Annahme eines unterbewußten telepathischen Konnexes aller oder wenigstens einiger — der medial veranlagten — Individuen sich die Erlebnisse und Kenntnisse aller Menschen, von Generation zu Generation fortvererbt, bis in die ältesten Zeiten zurück wieder zu Tage fördern lassen müßten, ja daß darüber hinaus sogar die Vorgeschichte der Menschheit müßte aufgedeckt werden können,

wenn solche Personen im Stande wären, „telepathisch“ aus dem Gedächtnis Gottes oder eines anderen übermenschlichen Geistes zu schöpfen. Einem noch weitergehenden Gedanken habe ich in meinen gleichzeitig erschienenen Betrachtungen über „Seele und Geist in Telepathie und Suggestion“ (Psychische Studien, Januarheft 1921) Ausdruck gegeben, indem ich folgerte, daß die telepathische Verbindung, als Seelenassoziation aufgefaßt, sich überallhin erstrecken müßte und auch über unsere Erde hinaus ins Unendliche, wo unsere Seele auch mit Gott d. i. mit der Weltseele als Inbegriff der Allbelebung in Berührung kommen würde. Es müßte denn das Geschöpf dem Schöpfer, das Individuum dem Universum, unser sinnlich räumlich und zeitlich beschränktes Ich dem übersinnlichen, unendlichen und unvergänglichen All auch wesentlich näher gebracht werden können, wenn wir gelernt haben, diese zunächst unbewußte Verbindung zu einer bewußten zu machen. Damit könnten all unsere Wünsche, all unser Sehnen, ja vielleicht der Sinn unseres ganzen Lebens der Erfüllung entgegengehen.

Wenn man nun solche Gedanken, die allerdings zur Zeit noch, wie auch Oesterreich sagt, phantastisch anmuten, die aber durch die okkulten Forschungs- und Versuchsergebnisse nahe gelegt, ja in solch' logischen und natürlichen Folgerungen geradezu aufgedrängt werden, in Zusammenhang bringt mit Oswald Spengler's Aufsehen erregendem Forschungsergebnis, das bekanntlich in dem überzeugenden Nachweis des bevorstehenden und unvermeidlichen Untergangs unserer abendländischen Kulturperiode gipfelt, so tritt unwillkürlich die Erwägung an uns heran, ob nicht etwa die okkulte Forschung sich als geeignet erweisen könnte, uns eine neue Quelle erweiterter Wissens höherer Fähigkeiten und vertiefter Erkenntnis zu erschließen, ob nicht vielleicht der Okkultismus — richtig erkannt und bearbeitet, was ich besonders betonen möchte — dazu berufen sein würde, eine Brücke zu bilden zwischen der jetzigen sich ihrem Ende nahenden und einer neu auflebenden höheren Kulturperiode der Menschheit.

Wir dürfen uns wohl mit einer solchen Frage zunächst nicht an die Vertreter der heutigen Wissenschaft wenden und von ihnen allein die maßgebende Entscheidung erwarten, denn unsere Wissenschaft in ihrer gegenwärtigen Verfassung und Gestaltung würde im Falle eines Zusammenbruchs unserer Kultur zu sehr in Mitleidenschaft gezogen werden können, als daß ihren Sachwaltern ein vollkommen unbefangenes und allein ausschlaggebendes Urteil über die Möglichkeit und Geeignetheit eines Vermittlungsweges im obigen Sinne zugemutet oder zur Pflicht gemacht werden dürfte. Vielmehr glaube ich — und ich wende mich deshalb an die breiteste Öffentlichkeit und insbesondere an die Gebildeten aller Stände — ist es das Volksempfinden, das in einer Angelegenheit, die das Wohl und Weh Aller in einer so einschneidenden Weise betrifft, zur Mitwirkung und

Entscheidung berechtigt und befähigt ist, ja das vielleicht schon jetzt, vollkommen unbeeinflusst und unbewußt, in seiner Neigung zum Okkultismus die richtigen Wege ahnt, die über ein solch' katastrophales Ereignis hinwegführen könnten.

„Überall geht ein frühes Ahnen dem späteren Wissen voraus“ sagt uns Alexander von Humboldt, aber die ebenso lebenswahren wie lebenswichtigen Worte dieses tiefgründigen Naturkenners haben leider bei der Nachwelt kein Verständnis und keinen Widerhall gefunden. Sie hätten uns sonst doch vernünftigerweise schon längst dazu veranlassen sollen, unserem Ahnen eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken, Mittel und Wege zu suchen, um aus ihm möglichst rasch zum Wissen zu gelangen, kurz es als eine uns von der Vorsehung verliehene d. i. natürliche Wissensquelle von größter Bedeutung zu erfassen und zu nützen. Dementgegen leben wir in einer Zeit, die dem Empfindungsvermögen des Einzelnen und dem Ahnen der Allgemeinheit jede Daseinsberechtigung und Urteilsbefähigung schroff und grausam abspricht und nur den einen Wegweiser auf den Höhen ihrer Kultur kennt: den nüchtern wägenden, selbstsüchtig rechnenden, rücksichtslos sprechenden Verstand. Ihn haben wir mit allen Mitteln zur Herrschaft und Selbstständigkeit erzogen und durch ständige Schulung und geradezu raffiniert ausgeklügelte Trainierung haben wir seine Fähigkeiten ins Athletenhafte gesteigert. Mögen wir jetzt auch noch so sehr unter dem bestrickenden Einfluß der großen Erfolge stehen, die wir damit so offensichtlich auf vielen Gebieten erreicht haben, es dürfte doch, wenn nicht alle Zeichen trügen, dringend an der Zeit sein, sich darüber Gedanken zu machen, ob wir uns nicht zu einer verhängnisvollen Überschätzung der Leistungsfähigkeit unserer einseitigen Verstandesarbeit haben hinreißen lassen und ob wir gut daran taten, alle anderen Regungen in uns zu unterdrücken und zu ersticken, um sie so nach Möglichkeit aus ihrer Mitarbeit bei unserer Daseinsbeeinflussung auszuschalten.

Wohl fühlten wir alle ja immer und immer wieder, daß sich neben unserem verstandesmäßig geistigen Schaffen noch ein anderes Agens im Menschen spontan produktiv bemerkbar macht, das sich impulsiv über die Alleinherrschaft des Verstandes im menschlichen Leben hinwegsetzt. Wir erfüllten aus mancherlei unbegreiflichen und befremdlichen Erscheinungen, die jetzt die okkulte Forschung zu enträtseln bestrebt ist, sowie auch aus den staunenswerten Leistungen auf künstlerischem und besonders dichterischem Gebiet das Wirken und Walten eines fremden Geistes, die Äußerungen einer geheimnisvollen Kraftquelle unbekannter Herkunft und absoluter Originalität, die dem mechanistischen Schaffen und mühsamen Arbeiten unseres Gehirns Hohn spricht und sich in die schwerfällige Art unseres Denkens und Forschens, in den grobsinnlichen Charakter unseres Wissens

nicht einreihen läßt. Aber unsere festgewurzelten Anschauungen sollten und durften durch solcherlei Beobachtungen und Empfindungen nicht beeinflusst, unser Verstand als der uns allein maßgebende Führer nicht beunruhigt werden, und so erklärte man die unverständlichen und befremdlichen Erscheinungen leicht hin als Sinnestäuschungen und Zufälligkeiten, die staunenswerten Leistungen Einzelner als Ausflüsse besonderer Begabungen und Veranlagung und die Allgemeinheit gab sich beruhigt mit einem solchen Bescheid zufrieden.

Nur die Philosophie wagte es zeitweise erneut ihre Fühler auszustrecken gegen diese aus unerforschten Tiefen des Lebens hervorbrechenden Kraftströme, aber auch sie tat dies unter möglichster Anwendung der gebräuchlichen und herkömmlichen Forschungsmethoden, auch sie ging mit dem Rüstzeug der uns von Jugend auf eingeschulten und eingeübten Verstandestechnik ans Werk und kam so bei ihren Forschungen meist über das Bestreben nicht hinaus, aus demselben ein möglichst faßliches, unseren Anschauungen tunlichst entsprechendes, in unser ganzes Weltbild passendes Ergebnis zu erzielen. Damit verschloß sie sich dann immer wieder die Tore, aus deren mühsam geöffneten Spalten sie uns mehrfache Lichtstrahlen wahrhaft göttlicher Erkenntnis hatte zukommen lassen, Lichtstrahlen, die aber, den sinnlichen Anforderungen unseres Wissens zuwiderlaufend, leider unverstanden und ungenützt für die Allgemeinheit gleich immer wieder verloren gingen, wie Blitze im Dunkel der Nacht. Sie sollten und durften uns weder Warner noch Wegweiser werden: man verwies sie in das Gebiet metaphysischer Spekulationen ohne praktischen Wert, ohne nutzbare Bedeutung und damit blieb alles beim alten und unser Wissen und unsere Erkenntnis auch weiterhin auf die Erfassung und Ausbeute des sinnlich Wahrnehmbaren und Nachweisbaren beschränkt.

Mit welcher unendlichen Schwierigkeiten wir bei dieser Art des Forschens zu kämpfen hatten und wie mühsam und schwerfällig damit ein Fortschritt für uns zu erzielen war, ist wohl niemandem besonders aufgefallen, denn wir wußten es nicht anders und die Gewohnheit ertötete alle widerstrebenden Bedenken — und doch hätten wir solche haben und geltend machen sollen! Es hätte uns schon längst befremden müssen, daß wir als die doch anscheinend zur höchsten Entwicklung bestimmten Geschöpfe in sinnlicher Beziehung von der Natur weit weniger sorgsam und wohlmeinend ausgestattet sind, als im allgemeinen die Geschöpfe des Tierreichs; wir hätten wahrnehmen müssen, daß wir in Vielem diese unsere Minderbegabung erst durch allerlei mühsame und zeitraubende Entdeckungen und Erfindungen nach Möglichkeit ausgleichen mußten, bevor wir Schritt für Schritt in unserer Erkenntnis und unserem Wissen weiterkommen konnten; es hätte uns nicht verborgen bleiben dürfen, daß wir auch jetzt noch in so manchem auf die Hilfe und das Beispiel der uns

sinnlich überlegenen Tiere angewiesen sind, ja daß wir bei Beobachtungen ihrer oft erstaunlichen Leistungen auf uns noch fremden Gebieten immer vor einem großen Rätsel stehen. Dann wäre uns ja wohl auch schon längst die naheliegende Frage gekommen, ob uns nicht die allgütige Natur ein Äquivalent für diese Minderbegabung gegeben hat, das uns neben unserer kümmerlichen sinnlichen Veranlagung zur Erweiterung unseres Wissens verwertbar sein sollte, wie ich dies einstweilen beispielsweise bezüglich des Ahnens eingangs kurz erwähnte. Aber unser gewohnter Weg der Erkenntnis sollte und durfte durch eine solche Frage nicht gekreuzt werden und man suchte sich auch da wieder zu helfen: man löste das so schwierige und vielseitige Rätsel kurzweg mit dem einen Wort Instinkt und wieder gab sich die Allgemeinheit beruhigt mit einem solchen Bescheid zufrieden.

So sehen wir — und solche Fälle ließen sich in großer Anzahl nennen, — daß überall, wo unser sinnliches Erfassungsvermögen versagt und damit auch unser Wissen und unsere Erkenntnis uns im Stiche läßt, sich stets eine mehr oder weniger nichtssagende Erklärung einstellt, die uns verhängnisvoll jeweils über Unzulänglichkeit unseres Wissens, deren wahre Ursache und tiefenste Folgen hinwegtäuscht und damit unseren weiteren Fortschritt hemmt.

Wenn sich jetzt Bestrebungen geltend machen, die uns diese Tatsache zum Bewußtsein bringen wollen, wenn sich unter dem einstweiligen Sammelnamen Okkultismus all' das eint, was wir noch nicht wissen, was uns noch dunkel und rätselhaft ist und was auf dem Weg der bisherigen Forschung wohl nie erhellt und enträtselt werden kann, wenn dies alles uns eindringlich und warnend zuruft, endlich über unser grobinnliches Erfassungsvermögen hinaus nach Mitteln und Wegen zu suchen, die uns eine neue Wissensquelle zu erschließen instande sind, eine Wissensquelle, die frei von solch' unnatürlicher Beschränkung und Unvollkommenheit uns den Aufstieg auf eine höhere Kulturstufe ermöglicht, so glaube ich, dürfen wir die Bedeutung und die Notwendigkeit einer solchen Pionierarbeit nicht verkennen oder unterschätzen, wie dies beides leider in Unkenntnis des Okkultismus und in Nichtachtung der Erfordernisse der Zeit noch vielfach geschieht. Freilich steckt die gegenwärtig okkultistische Bewegung im allgemeinen noch in den Kinderschuhen und findet sich, vielbekämpft und vorläufig noch jeder sicheren Führung bar, nur strauchelnd und tastend zwischen den Irrungen und Wirrungen, den Unvollkommenheiten und Unwahrheiten unserer jetzigen Kultur zu recht, aber sie fühlt bereits, allen anderen voraus, den drohenden Aschenregen aus den lodernden Flammensäulen eruptiver Umgestaltung unseres heutigen Weltbilds und sucht, durch die von uns selbst heraufbeschworene Gefahr und unsere gemeinsame Verantwortlichkeit unbewußt getrieben, ahnend

nach einem gangbaren Weg, der uns aus dem nahenden Verderben hinüber führen soll auf den jungfräulichen Boden einer neuen Kulturperiode.

Nur wenn es uns mit vereinten Kräften gelingt, einen solchen Weg rechtzeitig zu finden, nur dann kann die Menschheit vor einem unabsehbar katastrophalen Unheil bei diesem, natürlich wie geschichtlich unvermeidlichen Weltereignis verschont bleiben, nur dann werden sich auch hierbei wieder bewahrheiten können des alten Dichters ewig junge Worte: *Omnia mutantur, nihil interit*—und aus tausendjährig mühevoller Arbeit reift uns die Frucht.

### III. Abteilung.

#### Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

##### Ein Fall von Kollektiv-Vision in Kristall.

Bei dem in unserem Bericht über diese merkwürdige Erscheinung an anderer Stelle erwähnten Fall handelt es sich um eine in Bradford (Yorkshire) wohnende junge Dame (nicht professionelles und nicht spiritistisches, kränkliches Medium), die seit ihrer Kindheit die Gabe besitzt, bei hellem Tag oder elektrischem Licht in einer in ihrer Hand gehaltenen, von einem Taschentuch umhüllten Kristallkugel auf einige Minuten auch anderen Personen sichtbare Bilder von Landschaften und geschriebene Botschaften erscheinen zu lassen. Die Bilder bzw. Personen sind momentan fast ebenso deutlich wie stereoskopische Bilder und bisweilen koloriert wie farbige Photographien. Ehe das Medium ein Bild zu sehen sucht, lässt sie das Kristall jede der in ihrer Wohnung experimentierenden Personen halten, um sie zu „magnetisieren“, meistens bezieht sich dann das Bild auf Erinnerungen der Person, die es zuletzt gehalten hat. Der Herausgeber des „Light“ erhielt so im „British College“ eine von einem Verwandten geschriebene und unterzeichnete persönliche Botschaft. Man hat wiederholt diese Visionen zu photographieren gesucht, so M. West von der „Société Kodak“, mit einem von ihm mitgebrachten, für registrierfähig gehaltenen Apparat, während das Medium seine Vision beschrieb, aber das Bild war zu flüchtig, so dass das Cliché keine Spur davon zeigte, vielleicht wegen der Lichtreflexe, die sich auf der konvexen Oberfläche des Kristalles erzeugen; während das kürzlich in London in hohem Alter verstorbene photographische Medium Bournell seine Kristallvisionen wiederholt photographiert zu haben behauptete. Der Berichterstatler Hamilton weist auf die augenscheinliche Ähnlichkeit der Photographie derartiger Visionen mit den „Gedankenphotographien“ des bekannten französischen Majors Darget in umhüllten und versiegelten Platten hin und empfiehlt eine weitgehende „Enquête“ in dieser Hinsicht mit mediumistisch bzw. psychometrisch veranlagten Personen. Die Frage nach der intelligenten Ursache solcher Visionen und Bot-

schaften erscheint ihm noch nicht spruchreif, weil das Problem zu höheren und allgemeineren metapsychischen Problemen gehört, bei denen das Unterbewusstsein eine wichtige Rolle zu spielen scheint. Der Bericht ist übersetzt aus einem an die Londoner „Société pour l'Etude des images supranormales“ gerichteten Rapport einer Mme. Barbara Mac Kenzie, Sekretärin des „British College of Psychic Science“, die von dem bekannten Spiritisten Dr. A. Wallace, Präsidenten der genannten Société, benachrichtigt worden war, dass er mit einem anderen kürzlich verstorbenen Medium Kristallphotographien erhalten habe. Auch M. G., Herausgeber des „Light“, erzählt in der Nummer vom 22. Mai 1920, von einem in Gegenwart von sieben anderen Personen, darunter M. und Mme. Mac Kenzie im British College mit Mme. Nemo — so nennt er das Medium — gemachten Experiment, wobei er etwa 30 Sekunden lang ein deutliches Bild sah von seinem angeblichen „Führer“, einem vor mehr als 80 Jahren unter König Wilhelm IV. verstorbenen Marinearzt, wobei er eine ziemlich lange Botschaft erhielt, die ihm „holländische Tropfen“ für seine leidende Gesundheit verordnete. Das Erscheinen der Bilder ist meist von energischen Klopfönen („Raps“) begleitet. Die naheliegende Annahme, durch irgendeinen Trick gelinge es momentan ein beschriebenes oder bemaltes Blatt Papier unter die Kugel zu legen, ist nach den Beobachtungen der Experimentatoren nicht wahrscheinlich. Dr. —r.

### Anregungen zum Studium der Materialisationssubstanz.

Beim Lesen des Buches von Schrenck-Notzing „Physikalische Phänomene . .“ fällt mir auf, dass die Materialisationsprodukte bei Blitzlicht, das heisst sehr kurzwelligem Ultraviolett sofort verschwinden, hingegen in schwachem Rotlicht deutlich sichtbar bleiben sollen. Nun gibt es eine grosse Zahl von Erscheinungen in der Natur, die von kurz- und langwelligem Licht in entgegengesetztem Sinn beeinflusst werden. (Näheres darüber Ztschr. f. wiss. Photographie 1919, Heft 3—5). Es wäre also a priori nicht ausgeschlossen, dass möglichst langwelliges, aber intensives Rotlicht nicht hemmend, sondern im Gegenteil fördernd auf den Materialisationsprozess einwirken könnte. Wenn gegenteilige Erfahrungen noch nicht vorliegen, möchte ich bitten, Versuche in dieser Richtung anzustellen. Es wäre aber darauf zu achten, dass die verwendeten Rotfilter kein Grün durchlassen. Die gewöhnlichen Dunkelkammerbeleuchtungen sind in dieser Beziehung nicht immer verlässlich.

Ferner: sollte es nicht möglich sein, die Operatoren oder die kleine Stascha oder sonst irgendjemanden zu veranlassen, dass er eine dünne Schicht von Materie auf den Objektträger eines Mikroskoptisches ausbreitet? Eine Abtrennung von dem Medium wäre dann garnicht nötig, und man könnte die Bewegung der Substanz direkt unter dem Mikroskop beobachten. Soweit man nach blossen Lesen urteilen kann, scheint ja die hierzu nötige Lichtintensität noch nicht zerstörend zu wirken.

Erschwerend für die Beurteilung des Materialisationsvorgangs scheint es mir, dass gewöhnlich so schlecht definierte Formen wie menschliche Köpfe, Hände oder Füße als Objekte gewählt werden. Es liesse sich vielleicht mehr erreichen, wenn man von ganz einfachen geometrischen Gebilden ausginge. Wenn man etwa plötzlich von einem Medium, ohne dass es Gelegenheit hat, sich darauf vorzubereiten, einen Würfel oder eine Pyramide verlangt, so kann ich mir kaum denken, wie ein solches Erzeugnis auf schwindelhafte Weise zustandekommen könnte.

Dr. Gabriele Rabel, Würzburg.

## Kurze Notizen.

**a) Aus der Bewegung:** 1. Der Vorstand der Deutschen Okkultistischen Gesellschaft (D. O. G.), Geschäftsstelle Charlottenburg 9, Reichsstrasse 106, erlässt folgende Erklärung: Die Berliner Psychologische Gesellschaft hat eine Kommission zur Untersuchung der sogenannten okkultistischen Erscheinungen ins Leben berufen, welche aus den Herren: Geh. San.-Rat Dr. Albert Moll, Prof. Dr. Max Dessoir, Dr. Bärwaldt besteht. Die Deutsche Okkultistische Gesellschaft, deren Hauptaufgabe seit ihrer vor zwei Jahren erfolgten Gründung in der vorurteilslosen Untersuchung derartiger Phänomene besteht, kann ihren Mitgliedern ein Zusammenarbeiten mit der obengenannten Kommission nicht empfehlen. Denn das führende Mitglied dieser Kommission, Geh. Rat Moll, hat sich nicht gescheut, öffentlich zu erklären, dass er sämtliche, dem Okkultismus nahestehende Experimentatoren und Versuchspersonen entweder für Betrüger oder für Narren halte. Von einer Kommission, in der Personen sitzen, die an die Untersuchung solcher rein wissenschaftlichen Fragen mit derart vorgefassten Meinungen herantreten, die jede objektive wissenschaftliche Feststellung von vornherein ausschliessen, kann selbstverständlich die Abgabe eines objektiven Urteils nicht erwartet werden. Nach Abschluss ihrer streng sachlichen Untersuchungen über die strittigen Fragen wird die D. O. G. das Ergebnis ihrer Feststellungen der Öffentlichkeit unterbreiten.

2. Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung „okkultischer Erscheinungen“, Nürnberg, Geschäftsstelle Weigelstr. 7. Seit Gründung der Gesellschaft am 23. Februar 1918 in Nürnberg fanden in Zwischenräumen von drei bis vier Wochen Zusammenkünfte statt, bei denen die verschiedenen in das Gebiet des Okkultismus fallenden Erscheinungen kritisch besprochen wurden. Sie waren teilweise mit praktischen Vorführungen verbunden. Die eigentlichen Versuche werden in kleinen Abteilungen veranstaltet, worüber dann in den Versammlungen referiert wird. Als Spezialgebiet werden die experimentelle Erforschung der Telepathie und des Hellsehens, sowie die psychischen und physischen Erscheinungen beim Tischklopfen, Telekinese, Wünschebrute und Pendel behandelt. Die ersteren Arbeiten sind jetzt zu einem gewissen



Abschluß gelangt und in einer von dem ersten Vorsitzenden verfaßten Schrift „Seelisches Erfühlen“ zusammengestellt.

Außer den innerhalb der Gesellschaft gebrachten kleineren und größeren Referaten hielten öffentliche Vorträge, z. T. im Namen der Gesellschaft, meist jedoch unter eigener Verantwortung die Mitglieder Edler v. Graeve, Direktor der Heilstätte für geistig zurückgebliebene Kinder, Weißkopf, Privatgelehrter E. v. Czernin, Hauptprediger D. Dr. Geyer, Dr. J. Böhm. Gerade diese einem größeren Kreise zugänglichen Vorträge in und außerhalb Nürnbergs, sowie kurze Notizen und Abhandlungen in der Tagespresse und Fachzeitschriften, die von Mitgliedern verfaßt waren, trugen wesentlich dazu bei, das allgemeine Interesse für eine exakte und kritische Nachprüfung der „okkulten“ Phänomene zu erwecken und den Mißbräuchen zu steuern. Es kann als ein Verdienst der Gesellschaft bezeichnet werden, daß sie es war, die als erste bei den amtlichen bezgl. Stellen die Einschränkung der öffentlichen, z. T. schädlichen Vorführungen von Hypnose und Wachsuggestion mit Erfolg anregte. — Die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft aus medizinischen und juristischen Kreisen hat sich vermehrt. Zurzeit zählt die Gesellschaft 115 Mitglieder. Die Arbeiten der Gesellschaft werden fortgesetzt.

**3. Die Arbeitsgemeinschaft okkultistischer Vereinigungen zu Hannover** blickte am 5. Mai 1921 auf ihr einjähriges Bestehen zurück und hielt am 12. Juni ihre erste Jahres-Hauptversammlung ab. Sie hat in diesem Jahre Zielbewusst ihrer Gründungsaufgabe, dem Ausbau und der Durchsetzung einer okkultistischen Weltanschauung in der Öffentlichkeit, gedient. Sie hat folgende Veranstaltungen aufzuweisen: Im August 1920 eine öffentliche Vorstellung des skandinavischen Hellseh-Mediums Knud Björnson, verbunden mit einer Ausstellung von Trance-Malereien, die durch das Entgegenkommen des Herrn Ohlhaver-Hamburg zur Verfügung gestellt waren. Am 7. Oktober 1920 einen öffentlichen Vortrag von Dr. med. Lomer über „Die Seele und ihre Todesfahrt“, der am 6. Dezember für die Arbeitsgemeinschaft noch einmal wiederholt wurde. Am 15. Oktober 1920 sprach Ing. Krentzlin-Hannover über „Geisterphotographien“, am 28. 1. 21 der Generalvertreter der Bruderschaftsloge Adyar für Deutschland Herr Schwarz-Hannover über „Das Wesen der Theosophie“, ferner im Februar Dr. Lomer über „Kommende Weltkatastrophen“, Dr. Schaar-schmidt über „Die neue Geistlehre“ und E. Nordberg-Graz über „Die Phantome der Toten“. Im März sprach derselbe über: „Der Tod und was dann?“ und „Wer war Christus?“ und am 14. 3. 21: Justizrat Dr. Cohen über „Das Erwachen der Seele im dunklen Jenseits“. Sämtliche Vorträge waren gut bis sehr gut besucht. Die Vortragenden stellten sich uneigennützig in den Dienst der guten Sache.

Im Mai erklärte die Loge „Wahrer Weg“ aus Gründen persönlicher Art ihren Austritt, die „Indische Loge zu Wahrheit“ wurde aufgenommen.

Der Arbeitsgemeinschaft gehören z. Zt. 5 Vereinigungen und 40 Einzelmitglieder an. Der Vorstand wurde wiedergewählt, bis auf den bisherigen Spiritistischen Beirat Herrn Bruns vom „Wahren Weg“, an dessen Stelle Herr Mintzlaff neugewählt wurde. 1. Vorsitzender bleibt demnach Dr. Lomer, 2. Vorsitzender Ingenieur Krentzlin, beide in Hannover. Zuschriften an ersteren (Sallstr. 88), letzteren (Hildesheimer Strasse 58) oder an den Schriftführer Herrn Heisterberg (Immengarten 37.)

Dr. Lomer.

#### 4. Das Wiener „Institut für kriminaltelepathische Forschung“.

In Wien wurde vor einigen Monaten ein „kriminaltelepathisches Institut“ gegründet, welches seine Entstehung der Initiative des Verlagsdirektors Adolf Platzer verdankt, der in der opferfreudigsten Weise keine Mittel scheut, um unserer Stadt das zu geben, was andere Kulturzentren schon längst besitzen: eine exaktwissenschaftlich arbeitende metapsychische Aistalt. Die junge Gründung, welche von dem Gedanken ausging, gewisse übersinnliche Fähigkeiten der kriminalistischen und forensischer Praxis dienstbar zu machen, besser gesagt: die praktische Verwendbarkeit der ersteren einwandfrei zu erproben, ist in stetem Aufbau begriffen. Von der Telepathie ausgehend, sollen sukzessive alle okkulten Gebiete ohne Voreingenommenheit studiert werden. Die Hauptaufgaben stellen aber gegenwärtig naturgemäss die Telepathie und das Hellsehen. Das Wiener kriminaltelepathische Institut probiert nun sowohl die Wach-, als auch die Hypnotelepathie und aus dem Gebiete des Hellsehens die Rückschau. Die Versuche des Rückentwickelns konkreter Kriminalfälle haben nun die lehrreichsten Resultate gezeitigt, welche jetzt den Gegenstand exaktwissenschaftlicher und statistischer Untersuchungen bilden. Hierüber wird nach Abschluss ausführlich berichtet werden.

U. Tartaruga,

Regierungsrat der Wiener Polizeidirektion, Archiv- und Pressereferent des „Kriminaltelepathischen Instituts“, Herausgeber und Redakteur der „Wiener Urania-Vorträge“.

#### b) Vorträge über Okkultismus und verwandte Gebiete.

1. Im März und April hielt in Westfalen und Hannover der Generalsekretär der Gesellschaft für psychische Forschung „Justinus Kerner-Bund“ in Graz, E. Nordberg Vorträge. Den Hauptteil der Ausführungen bildeten die Materialisationserscheinungen, die Nordberg in Lichtbildern vorführte — Demonstrationen in Tischrücken, Psychographieren und in Telepathie (wirkliche Fernübertragungen von Gedanken) schlossen sich an die theoretischen Ausführungen. Das Publikum brachte diesen Vorträgen grosses Interesse entgegen, was die zahlreichen Anfragen, die nach den Vorträgen an den Redner gestellt wurden, bewiesen.

2. In Dresden sprach am 8. Juni im überfüllten Saale des Künstlerhauses Kreisbaurat a. D. Heinricius. Sein Vortrag behandelte auf Grund eigener Studien die Erscheinungen des Hypnotismus, Somnambulismus, Spiritismus und der Theosophie. Die Ausführungen waren von Lichtbildern begleitet.

3. In Dessau, Erfurt, Hildesheim, Bremen, Gelsenkirchen, Oberhausen, Karlsruhe werden von den dortigen Aerztereinigungen geschlossene und öffentliche Vorträge des Münchner Arztes Dr. E. Aigner über das Thema „Wissenschaft und Spiritismus“ veranstaltet. In Berlin hielt Dr. Aigner in Vertretung des erkrankten Geheimrats Professor Dr. C. L. Schleich einen vierwöchigen Vortragszyklus über das gleiche Thema vor einer zahlreichen Zuhörerschaft.

4. Im Auftrage „der Burg“, München, sprach im dortigen Bayerischen Hof Professor Dr. Max Dessoir vor einer dichtgedrängten Zuhörerschaft über das Thema: „Leben die Toten?“ Dessoir führte aus, dass weder aus den physiologischen noch aus den psychologischen Erscheinungen des Mediumismus auf ein Fortleben menschlicher Seelen nach dem Tode geschlossen werden könne. Es gebe keine physischen Leistungen, die als solche das Problem des Fortlebens fördern könnten. Die Bedeutung von telekinetischen und ektoplastischen Erscheinungen für die Unsterblichkeitsfrage liege rein im Biologischen. Aber auch aus den psychologischen Erscheinungen des Spiritismus, aus den Ergebnissen des inspirierten Schreibens und Sprechens, des Tischrückens sei nichts zu gewinnen. Sie seien bestenfalls durch Telepathie zu erklären. Sie seien vielleicht als Beweis zu betrachten für einen sinnvollen Zusammenhang des Weltganzen, für das Vorhandensein einer überindividuellen Weltseele, eines kosmischen Sammelbeckens von Erinnerungen, an dessen Kanalisation die Medien teil hätten. Der Vortragende schloss seine Ausführungen: Die Ewigkeit des menschlichen Lebens liege in der Fülle seines Gehalts. Wir sollten keine Unendlichkeit anstreben, die ja nur ein negativer Begriff sei, sondern eine Ueberendlichkeit.

5. Auf der Konferenz der Geistlichen von Nürnberg-Fürth und Umgebung sprach am 7. Juni Dr. phil. Joseph Böhm über „Parapsychologische Forschungen“. Einen grösseren Teil des Vortrages füllten die Mitteilungen über eigene vierjährige Versuche des Verfassers auf dem Gebiete der Telepathie, des „Seelischen Erfühlens“. Von Interesse war in der nachfolgenden Aussprache die Zustimmung, die die Darlegungen des Vortragenden von seiten auswärtiger katholischer Theologen fanden. Ein in der Irrenseelsorge seit vielen Jahren erfahrener Geistlicher erklärte, dass er nunmehr eine bestehende Kommunikation der Seelen anerkennen müsse. Anstatt diese eigenartigen Erscheinungen mit einer verächtlichen Geste und dem Wort „Schwindel“ abzutun, dürfte es für ernsthafte Menschen sich geziemen, die Sache nachzuprüfen.“

c) **Ein Deutscher Verband für psychische Forschung.** Bereits vor einem Jahre wurde in berufenen Kreisen die Gründung eines Verbands für psychische Forschung erörtert. — Die Arbeitsgemeinschaft okkultistischer Vereinigungen in Hannover und die Gesellschaft für psychische Forschung „Justinus Kerner-Bund“ in Graz, Deutsch-Österreich, richten nun an die okkultistischen Vereine Deutschlands und Deutsch-Österreichs die Bitte, ihre Bereitwilligkeit zum Anschlusse an einen solchen Verband raschmöglichst an die Adresse: Ingenieur

Krentzlin, Hannover, Hildesheimer Strasse 58, mitzuteilen, damit für Mitte September eine Tagung in Hannover einberufen werden kann. — Die Selbständigkeit der Vereine, die sich dem Verbands anschliessen, bleibt selbstverständlich unangetastet. Der Verband wird sofort mit einer alle Gebiete des Okkultismus umfassenden aufklärenden Vortragstätigkeit einsetzen und so weitesten Kreisen Gelegenheit geben, das Gebiet des Okkultismus vom Standpunkt einer vorurteilsfreien und wissenschaftlich orientierten Forschung kennen zu lernen. Nur so kann einem Überhandnehmen des kritiklosen Aberglaubens, der aus einer gewissen Schundliteratur seine Nahrung zieht, vorgebeugt werden, andererseits aber auch dem krankhaften Skeptizismus, der im Fahrwasser des Materialismus der 50er Jahre des abgelaufenen Jahrhunderts segelt, mit Erfolg begegnet werden. — Die Aufklärungsarbeit des Verbandes für psychische Forschung will jedem nach Erkenntnis Strebenden das Tatsächliche und Wertvolle im Okkultismus aufzeigen und auf diese Weise zur Festigung einer idealistischen Welt- und Lebensanschauung beitragen, die heute mehr denn je nötig ist. —

E. N.

**d) Im Kampfe für die Wahrheit.** Wegen seiner aufklärenden Tätigkeit hatte sich Dr. phil. Jos. Böhm, der Vorsitzende der Nürnberger „Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung „okkultur“ Erscheinungen (G. W. O.)“, den Unwillen des Obermedizinalrates Dr. Kolb von der Heil- und Pflegeanstalt Erlangen zugezogen. Dr. Kolb hatte im Juni 1919 einem der mit dem Medium Dr. Böhms veranstalteten Einfühlversuche beigewohnt. Im Januar 1921 forderte er in den Tageszeitungen die Böhmischen Medien auf, sich zu einer Nachprüfung bei ihm zu stellen. Diese Aufforderung wurde auch von Dr. Böhm fernstehender Seite als ein unqualifizierbarer Angriff gewertet. Dr. Kolb ging bald darauf noch weiter und heischte Dr. Böhms Rücktritt von seinem Vorstandsposten, widrigenfalls er diesen erzwingen würde. Dr. Böhm wies diese unbefugte Einmischung in die Vereinsgeschäfte ab, legte jedoch gleichzeitig das betreffende Schreiben der Gesellschaft zur Beschlussfassung vor. Diese verwahrte sich in einer Zuschrift an Dr. Kolb ebenfalls energisch gegen die Einmischung und wählte nach einem Bericht des 2. Vorsitzenden, Dr. med. Weigel, einstimmig Dr. Böhm wieder zum 1. Vorsitzenden. Mit einem zweiten Schreiben an die Ärzte und Naturwissenschaftler der G. W. O. suchte Dr. Kolb gleichwohl seine Absicht durchzusetzen. In einer sofort veranlassten Zusammenkunft der betreffenden Mitglieder wurde die folgende Antwort an Dr. Kolb beschlossen:

Sehr geehrter Herr Kollege! Auf Ihr Schreiben vom 19. d. M., die gleichlautend noch einigen anderen hiesigen Kollegen und Mitgliedern der GWO zugegangen war, beehre ich mich nach Besprechung der Angelegenheit mit der Mehrzahl der ärztlichen Mitglieder der Gesellschaft und im Auftrage dieser Herren zunächst davon Kenntnis zu geben, dass Herr Dr. Böhm in der allgemeinen Mitgliederversammlung unserer Gesellschaft, die am Mittwoch, dem 16. Februar, stattfand und in der den Anwesenden der zwischen

Ihnen, Herrn Dr. Böhm und der Vorstandschaft der Gesellschaft geführte Briefwechsel vorgelegt wurde, einstimmig zum ersten Vorsitzenden wieder gewählt worden ist. Damit ist die Frage bezgl. der Stellung des Herrn Dr. Böhm in der Gesellschaft entschieden und ein weiteres Eingehen darauf erscheint u. E. überflüssig. Man war jedoch einmütig der Auffassung, dass Herr Dr. Böhm trotz der Kritik, der er sich durch sein öffentliches Auftreten aussetzte, nach wie vor ein Anrecht auf seine Stellung im Verein habe, nicht nur weil er denselben gegründet und ausserordentlich viel Zeit und Mühe dafür aufgewandt hat, sondern auch weil er gerade durch sein öffentliches Auftreten in Schrift und Wort vielfach mit Erfolg die zahlreichen Auswüchse auf dem in Frage stehenden Gebiete stets energisch bekämpft hat. So hat er z. B. Behörden und Publikum immer und immer auf die Gefahren hingewiesen, die mit der kritiklosen Beschäftigung des Hypnotismus, Wachsuggestion, Tischrücken, spiritistischer Sitzungen und dergleichen verbunden sind und vor der Ausbreitung dieser Dinge im Interesse der Sensation und des Geldbeutels gewarnt. Auf das Unbewiesene der Geisterhypothese bei den spiritistischen Phänomenen hat er bei jeder Gelegenheit hingewiesen und stets die Notwendigkeit betont, den höchstverschiedenartigen — bei solchen Versuchen zu Tage kommenden Äusserungen des Tisches, Mediums etc. mit schärfster Kritik zu begegnen, und zwar davor sich zu hüten, sie als Äusserungen übermenschlicher Intelligenzen aufzufassen. Er ist vielmehr der festen Überzeugung, dass fast oder alle solche Äusserungen dem Unterbewusstsein der Sitzungsteilnehmer entstammen und hat diese Auffassung auch stets vertreten.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass von „berufener“ Seite gegenüber allem sich auf dem in Frage stehenden Gebiete breit machenden Schwindel und gemeingefährlichen Aufreizungen des Sensationsbedürfnisses des breiten Publikums so gut wie gar nichts geschah, ebenso wenig, wie man auch das wirklich Tatsächliche an diesen Erscheinungen nicht erkannte und untersuchte und dass Herr Dr. Böhm das Verdienst gebührt, durch sein ausdauerndes Bemühen, alle diese Erscheinungen auf natürliche Weise zu erklären, beruhigend auf das Publikum gewirkt zu haben. Dies geht auch daraus hervor, dass er von Bürgermeistern, Bezirksärzten und sonstigen führenden Persönlichkeiten an Orten, in denen das Unwesen des Hypnotismus und des Spiritismus sich besonders breit gemacht hatte, zur Abhaltung öffentlicher Vorträge mehrfach aufgefordert wurde. Wenn die Herren, die jetzt so scharfe Kritik an seinem öffentlichem Auftreten üben, das offenbar derselben guten Absicht für das öffentliche Wohl entspringt, die auch seinen Gegnern zugestanden werden soll und die ihm ausserordentlich Zeit und Mühe gekostet hat, auch nur einem Teil dieser Mühe dem Studium der fraglichen Erscheinungen gewidmet hätten, dann wäre vielleicht das Interesse der Wissenschaft besser gewahrt worden, als durch unfruchtbaren Streit im eigenen Lager, bei dem das ungebildete Publikum lediglich der tertius gaudens ist. Im Hinblick auf diese Tatsache hat es die Mehrzahl der gestern anwesenden

Herren für wünschenswert erklärt, wenn eine mündliche Aussprache über die in Frage stehenden Dinge zwischen Ihnen und den Ihnen bekannter Mitgliedern der Gesellschaft zustande käme. Ich möchte Sie daher bitten, falls Sie damit einverstanden sein sollten, sich mit einem die genannten Herren (Dr. Sanders oder Schilling) ins Benehmen zu setzen und Zeit und Ort der Zusammenkunft gelegentlich eines Besuches in Nürnberg zu verabreden. Vielleicht wäre auf Grund einer solchen mündlichen Besprechung doch noch eine gemeinsame Zusammenarbeit möglich, was ich im Interesse der Wissenschaft begrüßen würde. Mit vorzüglicher Hochachtung gez. Dr. med. K. Weigel.

Der in diesem vom 28. Februar datierten Schreiben gegebenen Anregung zu einer Aussprache ist bisher von Dr. Kolb nicht nachgegangen worden. Bemerkenswert ist noch, dass Dr. Kolb in einem Vortrag in Fürth im April 1921 erklärte, dass er keine praktischen Erfahrungen auf dem Gebiete des Okkultismus habe und noch keine Zeit fand, die einschlägige Literatur eingehend zu studieren.

## Literaturbericht.

### Eingelaufene Bücher usw.

Revue Suisse des sciences psychiques. Organe de la Société d'études psychiques de Genève. Nr. 2, I (Mars-Avril, Mai-Juin), 1921. Falcomer, Portraits énigmatiques exécutés en transe par une voyante. (Die 1907 von dem berühmten Medium Fürstin Mary Karadjja, Schloss Bovigny in Gouvy, Belgien, gezeichneten beiden „Geisterbilder“ wurden von den Professoren Lombroso und Ch. Richet zur Veröffentlichung empfohlen.) —

Spiritisme et Féminisme. (Beide aus Amerika stammende Bewegungen, sind aus dem Weltkrieg wesentlich gestärkt hervorgegangen und sollen jetzt — „Geister haben ja kein Geschlecht!“ — zusammenwirken.) — Mécanisme et réincarnation. — Conférence de M. Georges Menisson aus Lyon: Vortrag über Spiritismus in der Aula der Universität Genf. 20. Mai 1921. Expérimentations. — Bibliographie. Dr. —r.

### Druckfehlerberichtigung.

In Folge von Abwesenheit des Autors ist die Korrektur des Seite 387 veröffentlichten Aufsatzes „Goethes Ilexeneinmaleins“ unterblieben. Wir bitten unsere Leser das Stück Seite 389 „aus diesen Tatsachen etc.“ bis Seite 390 — falsche Schlüsse ziehen darf“ an das Ende des Aufsatzes zu stellen zwischen den letzten Absatz (zwischen „Brust- oder Mützenschild“ und „erkennen“.) Ausserdem folgende Fehler zu bessern: Seite 388, Zeile 14 v. u.: „Frl. von Klettenberg“, nicht Schaffenberg. Seite 388, Zeile 9 v. u.: „Arbalet“ statt Arbelet. Seite 388, Zeile 3 v. u.: „raisonniertesten“ statt saisonniertesten. Seite 390, Zeile 13 und 22 v. u.: „Temurah“ statt Temurch.

## Bitte.

Wir bitten unsere Leser, unsere Absicht, über den Stand der Bewegung fortlaufend zu unterrichten, dadurch zu unterstützen, dass sie uns Nachrichten über alles Einschlägige aus Zeitungen und Zeitschriften, abgesehen von den Fachblättern, ausschnittsweise zugehen lassen oder unter genauer Angabe von Verfasser, Titel, Name und Erscheinungsdatum des Blattes namhaft machen. Auch gegnerische Artikel sind für uns wichtig. — Die Sendungen sind an die Schriftleitung zu richten. — Allen freundlichen Helfern danken wir im voraus. Die Schriftleitung.

**Graf Hermann Keyserling und der Okkultismus.**

Von Dr. Fritz Albert \*)

Die breite und tiefe Kluft, die sich zwischen Denken und Leben auftut, zu überbrücken, das ist eine Aufgabe, des Schweißes der Edlen wert. Sie ist jedoch nur selten als solche erkannt, geschweige denn in Angriff genommen worden. Vielmehr haben die meisten Denker abseits vom Leben gedacht und geschrieben, nur wo sie zugleich Dichter waren, da kannten sie es und dachten in enger Berührung mit ihm. In neuester Zeit nun häufen sich die Versuche von seiten der Philosophen, einmal das Problem des Lebens als solches zu lösen und weiterhin Denken und Leben zu vereinigen. So war es Rudolf Euckens Bestreben, das Leben auf die Stufe des Denkens hinaufzuheben, und so hat es neuerdings Graf Hermann Keyserling unternommen, die Philosophie mitten hinein ins Leben zu verpflanzen.

Graf Keyserling ist von der Naturwissenschaft ausgegangen und zu seinen jetzigen Anschauungen erst allmählich gekommen. Eine wichtige Epoche auf dem Wege hierzu ist sein Aufenthalt in Indien und die Bekanntschaft mit dem Okkultismus. Zwei tiefeschürfende Werke, das „Reisetagebuch eines Philosophen“ und „Philosophie als Kunst“, sind der Niederschlag dieser seiner letzten Erlebnisse und Erkenntnisse, und obwohl er selbst kein Okkultist ist, so spielt doch der Okkultismus in seinen Lehren eine bedeutsame Rolle.

Graf Keyserling schöpft sein Wissen um okkulte Dinge aus den denkbar besten Quellen; er hat die Lehren der indischen Yoga an Ort und Stelle studiert und in Adyar, dem Sitz der theosophischen Gesellschaft in Indien, mit Mrs. Besant und Leadbeater in persönlichem Verkehr gestanden. Außerdem kennt er Rudolf Steiner und seine Schriften genau und ist auch sonst mit allen Forschungen auf den einschlägigen Gebieten völlig vertraut. So ist er genügend ausgerüstet, um der Geheimwissenschaft kritisch gegenüberzutreten und das Bewährte aus ihr entnehmen und verwerten zu können.

Von vornherein ist Graf Keyserling überzeugt, daß es Gedankenübertragung, Hellsehen usw. tatsächlich gibt, und zwar auf Grund folgender Erwägungen. Wir haben Kenntnis von der Wechselwirkung zwischen Geist und Körper, wenn wir auch

---

\*) Die Veranlassung zu diesen Ausführungen ist eine Anmerkung Dr. G. Zellers über Graf Keyserling zu seinem Aufsätze „Dem Volke eine neue Religion“ (Januarheft der „Psych. Stud.“), die in ihrer Kürze mißverständlich sein könnte.

nicht einsehen können, wie sie stattfindet. Ob sie auch außerhalb der Grenzen, innerhalb derer sie uns bekannt ist, geschieht, kann nicht von vornherein verneint werden. Denn prinzipiell ist zwischen der Möglichkeit, die eigene Hand zu bewegen, und der Fähigkeit, jeden anderen Gegenstand aus der Ferne in Bewegung zu setzen, kein Unterschied, da zwischen allen Punkten des Weltalls vermittelnde Kräfte vorhanden sind. Das Rätsel bleibt immer nur dies, wie überhaupt die Einwirkung von Geistigem auf Körperliches möglich ist. Und weiter: ebenso wie gesprochene oder geschriebene Worte materielle Gebilde sind, so müssen auch die Gedanken irgendwie materiellen Charakter tragen, „denn auch subjektive Vorstellungen sind Erscheinungen eines vorher Nichtvorhandenen in der Welt der Anschaulichkeit, also echte Materialisationen“. (Reisetagebuch S. 131.) Freilich ist „materiell“ hier nicht gleichbedeutend mit „faßbar durch die Mittel der bisherigen Physik“ (a. a. O.). Sobald wir nämlich von der Gewißheit durchdrungen sind, daß die Welt unsere Vorstellung ist, d. h. daß wir nur das von der Welt auffassen können, wozu wir fähig sind, so müssen wir ebenso davon überzeugt sein, daß wir vermutlich mehr und anderes von der Welt als solcher erfahren würden, wenn wir andere Organe hätten. Wie die niederen Tiere eine andere Welt als Vorstellung haben, so besitzt der Mensch mit höheren Auffassungswerkzeugen zweifellos eine vollkommenerere Weltansicht als der Normalmensch. Es ist also eine neue, vervollkommnete Physik möglich, und der Okkultismus sucht das, was logisch-erkenntnistheoretisch gefolgert werden muß, als tatsächlich nachzuweisen. Und in der Tat mag es bereits gelungen sein, im Bereiche des Seelischen ungeahntes Neuland zu erschließen. Bisher unbekannt geistige Wirklichkeiten sind als an sich seiend, als nicht bloße subjektive Erscheinungen, nachgewiesen worden. So gewährt der Okkultismus mit neuen Mitteln eine erweiterte „Außenansicht des Geistigen“ (Philosophie als Kunst S. 240). Allerdings ist das nur eine neue Außenansicht des Geistes, keine Deutung seines inneren Sinnes, keine Vertiefung, sondern nur eine Erweiterung. Doch davon später.

Die Theosophie hat nun, um ihre Anhänger zur Erkenntnis der okkulten Tatsachen fähig zu machen, eine Methode zur Anwendung gebracht, mittels welcher jeder Schüler seine Kräfte steigern, sich neue Wahrnehmungsorgane schaffen kann. Die Grundlage dieser Methode ist die Praxis der indischen Yoga. Auf dreierlei kommt es dabei an: 1. auf „Ausbildung des Konzentrationsvermögens“, 2. auf „Stillung der psychischen Selbsttätigkeit“ und 3. auf „Vitalisierung erwünschter Vorstellungsabläufe“ (Reisetagebuch S. 137 f.). Hiervon sind die Punkte 1 und 2 uralte Einsichten und hängen eng zusammen. Konzentration auf das, was



man beabsichtigt, ist immer als wesentlich für den Erfolg erkannt worden, und wer instande ist, seine Gedanken fest im Zaume zu halten, der gewinnt gewaltige Überlegenheit über alle, deren Gedanken leicht zerflattern. Der Yogi übt sich nun systematisch in der Konzentration und sucht den automatischen Ablauf des seelischen Geschehens aufzuhalten und nur diejenigen Inhalte zu lassen, die er haben will. Darin besteht eben die Stillung der Seele: den Vorstellungen, die uns planlos durch den Kopf ziehen, wird Einhalt geboten, und die dadurch ersparten Kräfte werden anderwärts verwandt. Im ganzen handelt es sich also um eine Übung und Stärkung des Willens. Das Hauptmittel aber zur Übung in der Konzentration und im „Stillehalten“ ist das Meditieren, d. h. das völlige Sich-Vertiefen in einen Gegenstand oder eine Idee, so lange, bis man völlig mit der ganzen Seele darin aufgegangen ist. Mit Punkt 3 schließlich ist eine erhöhte Autosuggestion gemeint: wer sich intensiv einbildet, er besitze eine ihm innigst erwünschte seelische Eigenschaft, in dem wird sie tatsächlich auch entstehen. „Man stelle sich nur lange genug vor, daß gewisse, beim normalen Menschen unausgebildete Organe des Astralkörpers ausgebildet sind, und sie werden sich entwickeln“ (a. a. O. S. 140).

Graf Keyserling zweifelt keinen Augenblick daran, daß durch eine derartige rastlose Schulung ein höheres Bewußtsein erzeugt, okkulte Fähigkeiten erlangt werden können auch bei solchen Menschen, die vorher keine mediumistische Begabung in sich verspürten. Zu diesem rein subjektiven Erfolge, der Steigerung und Neubildung von Seelenkräften, tritt der schon angedeutete objektive: die Erweiterung der Kenntnis des Geistigen. Hier jedoch setzt Graf Keyserling mit seiner Kritik ein, indem er fragt: Ist der durch die okkultistische Ausbildung erzielte Fortschritt wirklich derartig, daß die Theosophie Ethik und Religion ersetzen kann? Und: Sind wir durch die bessere äußere Kenntnis der geistigen Phänomene dem inneren Sinne des Geistes näher gekommen?

Die Erweiterung des Bewußtseins durch den Okkultismus ist ein rein biologischer Fortschritt, aber kein Fortschritt der „Spiritualisierung“. Was ist damit gemeint? „Spiritualisierung bedeutet Selbstverwirklichung; das Durchdrungenwerden der Erscheinung durch ihren äußersten Sinn; ihr Beseeltwerden aus der letzten lebendigen Tiefe — heiße man diese Atman, Weltseele, Gott, Prinzip des Lebens oder wie sonst“ (a. a. O. S. 146). Hier haben wir das, was man des Grafen Keyserlings Philosophie des Sinnes nennen könnte. In jedem Menschen nämlich ist ein nur ihm eigener „Sinn“ verborgen, und der Mensch hat die Aufgabe, sich in der Richtung dieses Sinnes zu verwirklichen. Hat er sich selbst so verwirklicht, daß sein Sinn erfüllt ist, so hat er seine Stufe der Vollendung erreicht

Jeder Mensch kann in sich vollendet sein; es gibt in der Menschheit die verschiedensten Grade der Vollendungsmöglichkeit. Und das Ideal ist: jeder soll den ihm gesetzten Grad der Selbstverwirklichung zu erreichen suchen, „seine Möglichkeit vollkommen verwirklichen“ (a. a. O. S. 148). Es kann also der gewöhnliche Handarbeiter in sich genau so vollendet sein wie der größte Gelehrte. Was du bist, sei es ganz!

Hier wird der Begriff des Absoluten in eine neue Beleuchtung gerückt. Die spirituellen Werte wie Wahrheit, Schönheit und Güte gelten als absolut, d. h. sie sind Ideen von äußerster Erfüllung gegebener Möglichkeiten. Erfüllt nun ein Mensch seine Möglichkeiten, so werden in ihm absolute Werte sichtbar: Verwirklichung physischer Möglichkeiten bedeutet Schönheit, geistig-intellektuelles Vollendetsein ist Wahrheit, menschlich-sittliche Vollkommenheit ist Güte (a. a. O. S. 149).

So allein ist das Geistige zu fassen: als etwas Innerliches, als „Sinn“ in der metaphysischen Bedeutung des Wortes, viel tiefer liegend als der empirische Sinn, mit dem es jede Wissenschaft — und auch der Okkultismus — zu tun hat. „Der Sinn ist letztlich der Schöpfer aller Erscheinung . . . Wer sich selbst ganz versteht, hat damit Zutritt gewonnen zum Sinn aller Dinge“ (Philosophie als Kunst, S. 281).

Wie aber gelangt man dazu, den Sinn seines eigenen Wesens zu erkennen? — Denn, das ist ja das ungeheuer Wichtige, wenn ich meinen mir zugrunde liegenden Sinn kenne, dann habe ich ja mein Schicksal in der Hand und kann mein Glück schmieden, wie es sein soll. — Nun, das Mittel dazu bietet die oben beschriebene Konzentration und Meditation. Aber nicht mehr ist Steigerung, Verbreiterung, Streben nach außen hin das Ziel, sondern Verinnerlichung, Vertiefung, Durchdringung der Erscheinung bis zum metaphysischen Kern. Mit ganzer Seele, nicht bloß mit dem Verstande, sich in sich selbst versenken, jeden Gedanken, jede Gefühls- und jede Willensregung prüfen, ob sie dem Sinn gemäß ist, restlos wahrhaftig sein gegen sich selbst, das muß zum Sinn und damit zur Selbstvollendung führen. Die Tatsache hingegen, daß Okkultisten „in der Regel menschlich minderwertig“ sind (Reisetagebuch S. 143), liefert den Beweis, daß man nicht Okkultist zu sein braucht, um ein vollendeter Mensch zu werden. Die größten Menschen, die wir kennen, waren keine Okkultisten.\*) Damit ist nicht gesagt, daß ein Mensch mit großer okkultistischer Begabung an sich nicht vollendet werden könne, aber die okkultistische Schulung erweitert eben das Seelenleben derartig, daß es fraglich ist, ob all das neu Erworbene vom Sinn aus wirklich beseelt wird. Darum meint Graf Keyserling, daß der Okkultismus nicht den Weg zur Spiritualisierung biete, vielmehr sei das Umgekehrte der Fall: mit dem Streben nach Voll-

\*) Und Goethe? — Schriftl.

endung stellt sich schließlich auch biologischer Fortschritt ein. Also durch die Spiritualisierung erreicht man von selbst das mit, was der Okkultismus allein unter Außerachtlassen des Vollendungsstrebens bezweckt. Der „Weise“ — so muß der Vollendete genannt werden — ist auch der fortgeschrittenste Mensch.

Was ergibt sich aus diesen Erörterungen für den Okkultismus? Vor allem wohl dies, daß er Wissenschaft ist und sein kann, daß er aber zweierlei nicht sein kann (was besonders die Theosophie will), nämlich Religion und Ethik. Das Religiöse liegt auf einer ganz anderen Ebene als die Wissenschaft, und Ethik wieder auf einer anderen. Und wenn, wie ich meine, Keyserlings Weisentum beides umfaßt: Religion und Moral, so ist sicher, daß der Okkultismus echte Wissenschaft ist. Darüber soll der Okkultismus sich klar sein, dann wird er viel erreichen.

Eine andere Frage ist allerdings, ob Keyserlings Religion der Selbstvollendung, mit der in der Tat die Anschauungen G. Zellers in dem genannten Aufsätze Ähnlichkeit haben, dem gemeinen Manne verständlich ist, ob eine Religion ohne Mythos in der breiten Masse überhaupt Wurzel schlagen kann. Vielleicht ist es auch hier so: viele sind berufen, aber wenige sind auserlesen.

#### Prophetische Träume.

John Wesley, der berühmte Stifter der Methodistengemeinde, hatte eine Reihe von Tagebüchern hinterlassen, die aber erst in unseren Jahren entdeckt wurden. Sie waren zum Teil in abgekürzter Kurrentschrift und zum Teil in sehr schwieriger Chiffreschrift aufgezeichnet, zu der jedweder Schlüssel fehlte. Der wesleyanische Priester Nehemiah Curnock versuchte es auf alle erdenkliche Weise, das Geheimnis der Chiffreschrift zu ergründen. Schließlich fand er heraus, daß ein häufig wiederkehrendes Zeichen nur die Zahl 12 bedeuten könnte. Aber auf dieser geringfügigen Entdeckung konnte er nicht weiterbauen. Nachdem er nächtelang sein Gehirn zermartert hatte, enthüllte ihm ein Traum den Anfang des Ariadnefadens. Trotz dieser seltsamen Lösung jedoch hatte er noch volle vier Jahre mit der Entzifferung der Tagebücher zu tun.

Ein eigentümliches Gleichnis hierzu bildet ein Fall aus der Fabrikation von Billardbällen, der sich vor etwa 50 Jahren ereignete. Viele Jahre lang hatten sich die Elfenbeinwarenfabrikanten bemüht, eine Maschine zur Herstellung möglichst vollkommen runder Billardkugeln zu erfinden, bei der zugleich eine Materialvergeudung tunlichst vermieden würde. Der eifrigsten einer war John Carter, das Haupt einer noch bestehenden englischen Elfenbeinfabrik. Eines Nachts fuhr Carter mit dem Rufe: „Ich hab's!“ aus dem Schlafe auf, rannte hinab in sein Bureauzimmer und entwarf eine Zeichnung des letzten Messers, das ihm so lange zur Vollendung seiner Maschine ge-

fehlt hatte. Offenbar hatte ihn der Gedanke an das Maschinenproblem bis in den Traum verfolgt, der ihm die Lösung desselben brachte.

Auch schwere Verbrechen sind schon durch Träume ans Tageslicht gekommen. Vor längeren Jahren wurde ein englischer Gutsbesitzer hinterrücks auf der Landstraße überfallen und ermordet. Keine Spur wies auf die Täter hin, und schon schien es, als sollte das Verbrechen ungesühnt bleiben. Da traf der Bruder des Erschlagenen, ein Seeoffizier, von einer Westindienfahrt wieder in England ein und berichtete folgende seltsame Geschichte: In derselben Nacht, die seinem Bruder das Leben kostete, war er auf seinem Schiff in Westindien und sah ihn im Traume die Straße entlang gehen, als plötzlich aus einem dunklen Loch in der Hecke zwei Wegelagerer hervorsprangen, ihn erschlugen und beraubten und sich dann mit ihrem Raube einem Hause im nächsten Dorfe zuwandten, das er im Traume gleichfalls klar vor Augen sah. Und richtig führte auch der Offizier die Polizei in dieses Haus, und dort fand man die beiden Menschen, welche er in seinem Traumgesicht beim Morden gesehen hatte, genau seiner Beschreibung entsprechend. Sie gestanden ihr Verbrechen ein und erlitten die Todesstrafe.

Eine eigentümliche Tatsache dieser Art wurde seinerzeit aus Italien berichtet und auch in der italienischen Akademie für Medizin mit allen Einzelheiten aufgezeichnet. Eine Dame der römischen Aristokratie hatte die Katastrophe von Messina vierzehn Tage vorher im Traume vorausgesehen, und zwar so furchtbar und lebhaft, daß sie in einem Briefe den König beschwor, die Bewohner Messinas zum Verlassen ihrer Stadt zu bewegen. Diesen Brief unterdrückte jedoch ihr Arzt, da er den Traum für den Ausfluß einer krankhaft erregten Phantasie hielt. Zweimal wiederholte sich noch der Traum, ehe die Katastrophe eintrat.

Schon manchen verlorenen Gegenstand hat sein Besitzer durch einen Traum wiedererlangt, und es braucht nicht einmal der Betroffene selbst zu sein, dem der Traumgott den Verbleib seines Eigentums enthüllt. Zwei junge Mädchen, die auf dem Gute ihres Oheims zum Besuche weilten, streiften durch die Felder spazieren. Eine ihnen entgegenkommende Bauernfrau grüßte sie freundlich und fragte eine der beiden Damen, ob ihr ein goldenes Kreuz fehle. Erschrocken faßte diese nach dem Halse — ihr Kreuz, ein altes Familienerbstück, war fort! Aber die Bäuerin wußte sie zu beruhigen. Sie wies nach einem Gebüsch in der Richtung, aus der die Damen gekommen waren, und sagte: „Da muß es liegen, so habe ich's im Traume gesehen, und Sie erkenne ich auch.“ Die drei begaben sich nach der bezeichneten Stelle — und fanden dort das Kreuz!

Eine andere Dame, die von schwerer Krankheit genas und noch im Lehnstuhl sitzen mußte, hatte ihre Mutter zu ihrer Pflege kommen lassen. Die alte Dame war sehr tätig und griff auch

hier und da im Haushalt mit an. Eines Tages erkannte sie mit Schrecken, daß ihr Wappenring, den sie nie vom Finger ließ, ihr fehlte. Überall wurde gesucht — er schien spurlos verschwunden. Der Kranken blieb der Verlust verschwiegen, da sich an den alten Familienring ein Aberglaube knüpfte, und man sie nicht unnötig aufregen wollte. Endlich setzte sich die alte Dame, ganz verzweifelt vom Suchen, neben ihre Tochter, die gerade in erquickendem Schlummer lag. Beim Erwachen war ihre erste Frage: „Mama, hast du deinen Ring?“ Die erschrockene alte Dame, die eine Aufregung für die Kranke befürchtete, versuchte ihre Hand zu verbergen. Aber die Kranke lächelte nur und sagte: „Beruhige dich, Mama, ich weiß, wo dein Ring sich befindet. Ich selbst hole ihn dir.“ Und von der Mutter gestützt, schritt sie geradewegs dem Leinenschrank zu, griff hinein und brachte den Ring heraus. „Wahrscheinlich hast du ihn beim Herausgeben von Tischwäsche abgestreift“, erklärte sie, „denn dort hinter den Tischtüchern sah ich ihn im Traume liegen.“ („Tüb. Chron.“, Nr. 241 v. 16. 10. 19.)

### Kurze Notizen.

*Neue Prophezeiungen.* — Wir erhalten, dat. Langenfeld, 1. 12. 20, nachfolgende Zuschrift: „Durch die Prophezeiungen des Herrn Mariarty über die Zukunft Deutschlands (Montag, den 29. 11. 20. im Börsensaal in Königsberg), von denen die Königsberger Allgemeine Zeitung heute berichtet, und die ich teilweise weiter unten folgen lasse, wurde ich an eine merkwürdige Prophezeiung erinnert, von welcher mir der Chausseearbeiter Olivier aus Judzicken, Kreis Oletzko, erzählte. Dieser Mann, der auf mich einen sehr vertrauenerweckenden Eindruck machte, war 41 Monate in russischer Gefangenschaft. Er wurde 1915 durch Verrat mit mehreren Bekannten aus seiner Heimat nach Rußland verschleppt. 1916 ging er mit einigen Kameraden zum Zeitvertreib zu einer russischen Wahrsagerin. Diese hatte ein schwarzes Buch mit weißen Buchstaben, dessen Blätter sich eigentümlich von selbst bewegten. Aus demselben las sie jedem sein Schicksal. Diesem Manne sagte sie, er wäre von bösen Menschen verraten, nach Rußland gebracht worden (auch die Zeit). Er werde aber 1918 heimlich entweichen und nach Hause gelangen, was auch geschah. Nach einem Jahre würde er sehr krank werden und viele Monate dem Tode nahe darniederliegen. Deutschland werde bis 1918 alle Schlachten gewinnen, dann wird es aber kleingemacht werden. Es kommt eine Revolution — die Seesoldaten werden anfangen — der Kaiser wird abgesetzt werden; aber im Jahre 1924—25 wird Deutschland wieder hoch kommen und ganz Europa (Welt) besiegen. Olivier und seine Kameraden schätzten die Voraussetzungen nicht höher ein als das Gerede einer Zigeunerin, bis Ol. nach einem Jahre an Flecktyphus schwer erkrankte und

monatelang zwischen Tod und Leben schwebte. Als er wieder genas, fielen ihm die Prophezeiungen der Frau ein und er maß ihnen eine gewisse Bedeutung bei. Als er auch zu der vorausgesagten Zeit in seine Heimat zurückkehrte, war er von deren Wahrheit überzeugt und glaubt, daß also auch der letzte Teil der Voraussage, der sich auf Deutschland bezieht, eintreffen werde. Nun ist es merkwürdig, daß sich diese Prophezeiung mit der des Herrn Mariarty in Königsberg deckt. Dieser führte folgendes aus: „Deutschland gehe zunächst einer sehr schweren Zeit entgegen, sei aber später zu einer sehr hohen Mission berufen. 1921 werde die Situation sehr erleichtert werden durch den Ausbruch des zweiten Weltkrieges, der durch einen Angriff Japans und Chinas gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerika beginnen würde. Englands Macht werde durch erfolgreiche Aufstände in seinen Kolonien erschüttert werden. Deutschland werde im Bündnis mit Rußland eingreifen, aber nur die Hälfte des etwa drei Jahre währenden Krieges mitmachen und seine sämtlichen verlorenen Gebiete, darunter auch Elsaß-Lothringen, zurückerobern, sowie mit Österreich seine endgültige Vereinigung vollziehen. In England und Frankreich brechen schwere Revolutionen aus, die Throne stürzen. Etwa 1923 erhebt sich Deutschland siegreich gegen Frankreich. 1924 werde für Deutschland die erste große Erleichterung spürbar. Der frühere deutsche Kaiser werde das nicht erleben. Damit sei der dritte Akt der Welttragödie beendet. Gleichsam als Vorspiel zum 4. Akt finde eine Verschiebung des Feuers im Erdinnern nach dem Nordpol statt, die bedeutsame Folgen nach sich ziehen, unter anderem ein wärmeres Klima hervorrufen werde. 1925 werde am Osthorizont ein neuer Komet von 2000 Jahren Umlaufzeit entdeckt werden. Eine gewaltige religiöse Welle werde dann über die Erde gehen. Alles warte mit großer Spannung auf den neuen Christus, der später tatsächlich erscheinen werde. Gewaltige Unwetter, Erdbeben und vulkanische Ausbrüche, auch in Deutschland, würden stattfinden. England und große Teile des Festlandes würden versinken und an der Stelle, an der sich die Azoren befinden, würde ein neuer Erdteil auftauchen, der nichts anderes sei, als die vor vielen tausend Jahren versunkene Atlantis. Die ganze Katastrophe, die in Europa schwere Verwüstungen anrichten und zahllose Opfer fordern werde, entspreche dem, was in der Bibel als jüngstes Gericht geweissagt worden sei. Der fünfte Akt endlich bringe Aufstieg und Erlösung. England existiert nicht mehr, ein Teil seiner Kolonien ist selbständig geworden. Deutschland sittlich gereinigt und innerlich vereinigt, erwacht zu seiner großen Mission, deren Ausführung der Menschheit eine geistige Entwicklung ohne gleichen bringen werde. G. Klasczewski, Lehrer.“

— Herr Einsender! Die Botschaft hör' ich wohl — Red.

# Psychische Studien.

## Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

48. Jahrg.

September

1921.

## I. Abteilung.

### Historisches und Experimentelles.

**Bemerkenswerte Kundgebung 3 Jahre 8 Monate nach dem Tode.**

Von Camille Flammarion.

In unserer so traurigen und niederdrückenden Zeit erscheint es als ein Lichtblick, daß sich die internationalen okkultistischen Kreise wieder die Bruderhand reichen, und daß aufs neue ein Austausch der fremdsprachigen Zeitschriften einsetzt. Wir, die wir stets der Versöhnung und Verständigung das Wort geredet haben, begrüßen dies auf das Herzlichste und bringen heute als äußeren Ausdruck dessen einen dem Aprilheft der „Revue Spirite“ 1921 entnommenen interessanten Artikel Flammarions zum Abdruck.

\* \* \*

„Kundgebungen Abgeschiedener, bei denen sich die Sicherheit ihrer Glaubwürdigkeit unserer Betrachtung aufdrängt, sind äußerst selten. Im allgemeinen kann die Möglichkeit einer Einwirkung Lebender nur sehr schwer ausgeschlossen werden, und unsere Bemühungen, die Wahrheit zu ermitteln, führen nicht zu so genauen Ergebnissen wie bei der Berechnung algebraischer Gleichungen, die unter der sicheren Ausscheidung falscher Ziffern vorgeht und schließlich zu einer absolut richtigen Antwort gelangt. In dem bemerkenswerten Falle aber, über den wir nachstehend berichten wollen, sehen wir keinen anderen Ausweg als die Annahme eines persönlichen Handelns des Verstorbenen, und ich danke der Beobachterin für die gütige Erlaubnis, allen über die Lösung des größten Menschenrätsels besorgten Seelen den beredten Bericht mitteilen zu dürfen, den ich ihr verdanke.

Doch nun zu dem an mich gerichteten Brief mit dem Datum vom 7. Februar d. J. „Gestatten Sie mir der bedeutungsvollen Untersuchung, der Sie sich gewidmet haben, die beiden folgenden Tatsachen, die mich persönlich betreffen, als ein weiteres Dokument einzureihen.

Am 2. September 1916, zwischen 10 und 11 Uhr vormittags, war ich in meinem Zimmer mit meiner Toilette beschäftigt, als ich plötzlich unter Erstickungsgefühl von einer schrecklichen Angst befallen wurde. Das, was ich empfand, war so schrecklich, daß

ich mich, kaum bekleidet, und mich an den Wänden, um nicht niederzufallen, festhaltend, in das Zimmer meiner Tochter stürzte, indem ich ihr zurief: Ich weiß nicht, was mir ist, ich ersticke!“ Alsdann durch den gütigen Zuspruch meiner Tochter ein wenig beruhigt, sagte ich: „Mein Gott, René hat ein großes Unglück betroffen!“ Und in der Tat, zwei Tage später, am 4. September, teilte mir der Kommandant Duseigneur, der Befehlshaber der Luftschifferabteilung 57, mit, daß mein geliebter Sohn, Fliegerpilot, in einem Luftkampf über Verdun innerhalb der deutschen Linien verschwunden sei, und zwar genau an dem Tag und zu der Stunde, an der mich jene Angst überfallen hatte.

Erst nach dem Waffenstillstand ließen mich die Deutschen wissen, daß mein Sohn innerhalb ihrer Linien am 2. September zu Dieppe bei Verdun abgestürzt und daß er auf dem Soldatenkirchhof zu Dieppe, Grab Nr. 56, beerdigt worden sei. Wir machten vier Reisen und stellten unzählige Nachforschungen auf jenem Kirchhof an, wo sich nur zwei französische, sonst nur deutsche Gräber befanden, ohne etwas zu finden. Der Friedhof war durch Bomben zerstört und die meisten Kreuze waren zertrümmert. Da wir einsahen, daß wir so die Reste unseres teuren Kindes nicht auffinden konnten, wandten wir uns an den Offizier der Abteilung, welche mit der Leichenausgrabung betraut war, damit er uns von dem Tage benachrichtige, an dem man diesen Friedhof entleerte. Wir waren ihm von mehreren hochgestellten Personen empfohlen, und mein Mann schrieb ihm alle Augenblicke, damit er uns nicht vergäße. Das geschah letztes Frühjahr.

Am 25. Mai, 8½ Uhr, überfiel mich eine schreckliche Traurigkeit, ich war noch weit trauriger als gewöhnlich, ohne Grund, und um diese tiefe Traurigkeit abzuschütteln, setzte ich mich ans Fenster und richtete meine Augen auf die Ribérastraße, die geradeaus verläuft. Dort sieht man Bäume und etwas blauen Himmel. Plötzlich sehe ich dort in einer Baumgruppe die Erscheinung meines René, meines Sohnes! Sein hübsches Gesicht war bleich und traurig. Er war wie eingefaßt in einen großen Rahmen; zu seiner Seite, der eine rechts, der andere links, befanden sich zwei junge Leute, die ich nicht kannte und nie gesehen hatte. Erschreckt durch diese Vision, verlasse ich das Fenster, nehme meinen Kopf zwischen beide Hände und frage mich, ob ich toll würde. So mache ich einige Schritte durchs Zimmer und kehre dann zum Fenster zurück. Die Erscheinung war noch da. Es gibt gar keinen Zweifel; es ist René. Er hält den Kopf nach links, wie seine Gewohnheit. Aber wer können die beiden jungen Leute sein? Der zur rechten scheint ein Russe zu sein, der zur linken ein Deutscher. Aber alsdann? Mein Sohn ist nicht tot, er muß irgendwo gefangen sein. Bestürzt durch den Schrecken, verlasse ich aufs neue das Fenster und eile, meinen Mann zu benachrichtigen; aber an der Türe seines Zimmers angelangt, besinne ich mich und sage zu mir:



„Nein, es ist nicht nötig. Er würde mich für verrückt halten und hätte allzuviel Sorge. Was tun?“ Ich gehe also wieder zum Fenster zurück, die Erscheinung ist noch da. Diesmal setze ich mich auf den Sims, fest entschlossen, bis zum Schlusse bei ihm zu bleiben. Was begab sich nun? — — Ich kam wieder zu mir. — — War ich eingeschlafen? Oder hatte ich das Bewußtsein verloren? Ich sehe meinen Sohn nicht mehr. Mit Mühe erhebe ich mich, verlasse das Fenster und sehe auf die Uhr. Es war 10½ Uhr. Das ganze hatte zwei Stunden gedauert. Ich legte mich schlafen, sehr verwirrt und durch die Erregung angegriffen, aber ich konnte nicht einschlafen und wagte nicht, meinem Mann davon zu sprechen. Was bedeutete diese Erscheinung? Ich hörte nicht auf, mir diese Frage zu stellen.

Einige Tage darauf erzählte ich alles, was mir passiert war, dreien meiner Freundinnen, die dies, wenn Sie es wünschen, bestätigen können.

Drei Monate verstrichen. Dann, Ende August, teilte der Abteilungsoffizier auf eine neue Zuschrift meines Mannes, dringender als die früheren, uns mit, daß der Friedhof von Dieppe aufgehoben worden sei, daß unser Kind sich dort nicht befunden habe und daß daran kein Zweifel möglich sei. Wir waren bestürzt. Wie könnten wir jetzt jemals wissen, was aus unserem armen Jungen geworden ist? Ich für mein Teil war in Verzweiflung. Nach einigen Tagen voll Niedergedrücktheit fasse ich Mut und will mich von neuem nach dem Friedhofe von Dieppe begeben. Es war eine fixe Idee. Mein Mann widersetzt sich, indem er mir sehr mit Recht sagt, daß dort nichts mehr zu finden sei, da es daselbst ja keine Leichen mehr gäbe, und daß jetzt gar nichts mehr zu hoffen wäre. Aber nichts konnte mich überzeugen. Gegenüber meinem unerschütterlichen Entschluß beschloß mein Gemahl, mich zu begleiten, und wir reisten in den ersten Tagen des September ab.

Wir begaben uns direkt zur Abteilung von Eix und unterließen nicht, dem Offizier, der uns nicht benachrichtigt hatte, die wohlverdienten Vorwürfe zu machen. Nachdem wir es durchgesetzt hatten, daß er uns einen Wagen und Mannschaften stellte, fragte ich ihn, an welchem Tage er diesen Friedhof aufgehoben habe. Er öffnete sein Register und antwortete uns: „Die Operation hat 5 Tage gedauert (es waren 110 Leichen), vom 20.—25. Mai. Das letztere Datum war genau dasjenige meiner Vision! Ich sah meinen Gatten an, denn, sehr glücklich, hatte ich mich entschlossen, ihm alles zu erzählen. Die Übereinstimmung des Datums machte uns alle beide stutzig. Wir fuhren ab. Die Entfernung bis zum Friedhof betrug 5 Kilometer. Unterwegs dachte ich darüber nach, daß mein Mann wohl recht habe, daß wir dort suchen würden, wo nichts mehr zu finden sei!

Am Bestimmungsort angelangt, befahl ich den Mannschaften, in einem großen Sprengblock nachzugraben, in dem Gedanken,

daß man dort gewiß nicht nachgesucht haben würde. Wir stießen auf eine Flugzeugbrille. Ich faßte Hoffnung. Zweifelsohne lag hier ein Luftschiffer begraben. Man gräbt weiter. Nichts, absolut nichts. Endlich nimmt ein kleiner, recht intelligenter Soldat den Plan zur Hand und geht danach gründlich vor. Wir stoßen auf diese Weise auf einen leeren Graben, in dem wir ein großes Stück Pelz finden, das ich wiedererkenne, Handschuhe, Fetzen eines Gurtes von violetter Seide — — kein Schatten von Zweifel mehr, mein Sohn hat hier gelegen. „Wo haben Sie ihn hingebracht?“ — Auf den deutschen Friedhof unter der Bezeichnung „Unbekannt“ und unter einem schwarzen Kreuze. „Ich will rasch zu diesem andern Friedhof gehen.“ Der Offizier aber weigert sich. Er kann die Verantwortung nicht übernehmen, eingesargte Leichen auszugraben. Und dann, wo sollen wir finden, was wir suchen? Auf diesem Friedhof gibt es mehr als 2000 Gräber von Deutschen. Ich bin jedoch entschlossen. Wir kehren nach Verdun zurück, 18 Kilometer. Wir suchen den Befehlshaber des Gräberdienstes auf, und nach einer langen Verhandlung und gegenüber unserer entschlossenen und drohenden Haltung gibt er nach und erteilt uns die Erlaubnis, Nachforschungen anzustellen. Am anderen Tag, um 5 Uhr morgens, waren wir auf dem Begräbnisplatz mit neuem Mann und mehreren Soldaten. Bis 12 Uhr waren 12 Säрге ohne Ergebnis geöffnet. Die Leute wollten Mittag essen. Wir blieben da, mein Mann und ich, untröstlich, denn wir begannen die Hoffnung zu verlieren. Wir waren der Verzweiflung nahe, als ich plötzlich an meine Vision denke, wie wenn ein Lichtstrahl mein Gehirn durchzuckt hätte. „Aber ja,“ sagte ich, „wir werden ihn wiederfinden, er liegt zwischen einem Russen und einem Deutschen. Es befand sich ein Russe auf dem Friedhof von Dieppe. Suchen wir diesen.“ Die Leute kommen zurück und nehmen ihre Arbeit wieder auf. Wir beide suchen nach dem Russen. Inzwischen müssen wir, so oft ein Sarg geöffnet ist, jedesmal zur Feststellung hinkommen; das verzögert unsere Nachforschung sehr. Endlich um 4 Uhr finde ich den Russen. Zu seiner Linken lag ein Unbekannter, an der Linken des Unbekannten ein Deutscher. Kein Zweifel, der Unbekannte ist mein Sohn, ich fühle es, ich bin gewiß. Man gräbt: er ist es! Sein armes Skelett war unter dem Pelz sehr gut erhalten. Auch die Reste des Gurtes waren da. Besonders aber erkannte ich ihn an den Zähnen wieder. — Man hatte 42 Säрге geöffnet; es gab dortselbst 110 vom Friedhof in Dieppe stammend und im ganzen über 2000 aus den verschiedensten Gegenden! Ohne meine Vision hätten wir auf die Durchführung verzichten müssen.

Ist das nicht wunderbar? Mein teures Kind ist mir zu Hilfe gekommen, es hat mir den Willen eingeblößt, bis ans Ende zu gehen, alle Schwierigkeiten, alle Hindernisse zu überwinden. Und seitdem bin ich ruhig. Ich fühle: er lebt, er sieht mich. Was

ich aber noch erstaunlicher bei meiner Vision finde, ist das Porträt der beiden jungen Leute. Das waren gewiß genau ihre Züge. Ah! Wie glücklich wäre ich, wenn Sie mir erklären würden, wie dies geschehen konnte. Ich denke fortwährend an meine Vision und bin dadurch jedesmal sehr verwirrt. Ich habe Ihren Rat nötig und wage doch nicht, Sie um eine Antwort zu bitten, da Sie so viel zu tun haben.

Mein Mann, meine Freundinnen werden Ihnen vorher die gewissenhafte Zuverlässigkeit dieses Berichtes bestätigen, der jedenfalls zu lang ist; aber ich denke, daß auch Einzelheiten in Ihren Augen von Wert sein könnten. A. Clarinval.“

\*

Man begreift, daß nach der Lesung dieses so rührenden, aufrichtigen und beachtenswerten Berichtes ich ihn durch Nachforschungen vervollständigen wollte, wie ich solche gewohnt bin bei dessen würdigen Vorkommnissen anzustellen, gleichfalls der Aufforderung der Erzählerin selber entsprechend. So bat ich ihren Gemahl, Herrn Clarinval, höheren Offizier a. D., mir gütigst nach seinen unabhängigen persönlichen Erinnerungen direkt zu schreiben. Er antwortete mir:

„Ich habe die Ehre, Ihnen beifolgend auf Ihren Wunsch einige Einzelheiten über die Auffindung der Überreste meines Sohnes René auf einem deutschen Friedhof zu geben. Nach dem Waffenstillstand hatten wir zu wiederholten Malen auf dem Kirchhof von Dieppe bei Verdun, wo uns die Deutschen ein Grab unter der Nr. 56 angegeben hatten, Nachforschungen angestellt. Wegen des heillosen Zustandes aber, in dem sich dieser Kirchhof durch die Granateinschläge befand, hatten wir die Stelle nicht auffinden können, an der sich unser Kind befand.

Meines Erachtens war nach dem uns von Berlin zugeschickten Plan des Kirchhofes die Bestattung meines Sohnes gerade an der Stelle eines gewaltigen Granatenloches erfolgt, und infolgedessen hielt ich es jetzt nicht mehr für möglich, etwas von seinen Überresten aufzufinden.

Nach unserer Rückkehr aus den Ferien im August 1920 setzte ich mich mit dem Offizier der Zivilbehörde des Kneises Eix bei Verdun in Verbindung, dem ich schon mehrmals wegen der Ausgrabung meines Sohnes geschrieben hatte, um definitiv zu wissen, an welchem Tage der Friedhof von Dieppe geräumt werden sollte, damit wir dieser Operation beiwohnen und versuchen könnten, ihn aufzufinden, den wir Verlangen trugen, bei uns zu haben.

Zu unserer großen Überraschung antwortete uns dieser Offizier, daß der Friedhof aufgehoben sei und daß sich unser Sohn bestimmt nicht dort befunden hätte.

Damals bestand meine Frau, die mir nichts von ihrer Vision gesagt hatte, darauf, daß ich mich entschlösse, nach Verdun zu reisen, um die arme Leiche aufzusuchen, trotz der Bemerkung,

die ich ihr machte, daß es unmöglich sei, irgendetwas aufzufinden, aus den obengenannten Gründen.

Wir reisten nach Eix, wo wir mit Dringlichkeit die Erlangung der Mittel durchsetzten, in Dieppe Nachforschungen anzustellen.

Ich begleitete meine Frau in der vollkommenen Überzeugung, daß alle unsere Mühe umsonst sein werde. Endlich aber, mit dem deutschen Plan in der Hand, gruben ich und zwei junge Soldaten, die sehr intelligent und in Ausgrabungsangelegenheit sehr bewandert waren, in dem berühmten Granatenloch nach, wo nach meiner Annahme das Grab Nr. 56 sich befinden haben mußte.

Dort fanden wir beim Graben eine Luftfahrerbrille. Den Soldaten kam der Gedanke, dort vom Rande der Granatenaushöhlung aus einen Stollen nach der Mitte des Friedhofes zu bohren.

Dieser Graben ließ uns bald andere Spuren auffinden: Teile eines Pelzes, Reste eines Leibgurtes, einige Knochen mit Fetzen von Handschuhen. Es war kein Zweifel mehr möglich: mein Sohn war an dieser Stelle beerdigt worden. Meine Frau erkannte den Pelz und den Gürtel von violetter Seide.

Aber dann, wo hatte man die Leiche hingebracht?

In einem 7 Kilometer entfernten Friedhof, wo man alle deutschen Leichen vereinigt hatte, während ein anderer Friedhof für Franzosen reserviert worden war.

Meine Frau und ich beschlossen, am anderen Tage auf dem deutschen Friedhof die erforderlichen Untersuchungen anzustellen.

Der Unteroffizier Kreisvorsteher, der seinen abwesenden Offizier, wie immer zur Zeit der Herbstferien (wir waren im September), vertrat, konnte uns diese Erlaubnis nicht erteilen, und wir mußten uns nach Verdun begeben, um bei dem Kommandanten, dem Vorsteher mehrerer Abteilungen, nachzusuchen.

Dieser letztere, sehr liebenswürdig, gab uns sofort diese Erlaubnis, und am folgenden Tage begannen wir unsere Nachforschungen auf dem deutschen Friedhof.

Die Arbeit begann um 7 Uhr morgens. Um 11 Uhr hatten wir ohne Ergebnis mehr als 20 Gräber geöffnet. Die Arbeiter gingen Mittag essen. Uns stand nicht der Sinn danach, ein Gleiches zu tun, und wir blieben auf dem Friedhof in einer Aushöhlung, wo wir ein wenig Nahrung zu uns nahmen, die Überbleibsel früherer Mahlzeiten.

In diesem Augenblick dachte meine Frau an ihre Vision und berichtete mir, daß sie die Gestalt unseres Sohnes zwischen den Gesichtern eines Russen und eines Deutschen gesehen habe.

Es war aber ein Russe auf dem Diepper Friedhof bestattet worden, und er mußte sich also auf dem deutschen Friedhof jetzt befinden.

Um 1 Uhr begann die Arbeit aufs neue und dauerte bis 3 oder 4 Uhr nachmittags. 42 Gräber waren geöffnet, als meine Frau plötzlich das Grab des Russen auffand.

An dessen Seite befand sich unser teurer Junge.

Meine Frau hatte mir kurz vorher von ihrer Vision erzählt und ich hatte ihr mit großem Interesse zugehört. Auf die Frage, warum sie nicht früher davon geredet habe, antwortete sie, sie habe gefürchtet, daß ich sie für verrückt hielte und daß sie im übrigen durch die Vision selbst so überrascht gewesen sei, daß sie ihren Augen gar nicht habe trauen wollen.

Diese Auffindung ist absolut providentiell. Ohne diesen Umstand bestätige ich, daß es vollkommen unmöglich gewesen wäre, unser armes Kind aufzufinden, das jetzt auf dem Friedhof Montparnasse ruht, wohin wir es am 22. November 1920 überführten.

Für weitere Auskünfte stehe ich, falls Sie dies wünschenswert erachten, gern zu Diensten.

Clarival, Bataillonschef a. D.

NB. Der Friedhof von Dieppe wurde aufgehoben vom 20. bis 25. Mai 1920. Genau am 25. Mai 1920 aber hatte meine Frau die bewußte Vision und, wie die Kontrolle ergab, wurden genau am Datum des 25. Mai 1920 die Überreste unseres Sohnes nach dem deutschen Friedhof überbracht.

Ich versichere also die Richtigkeit dieses Ereignisses und füge hinzu, daß meine Frau einen aufrichtigen und bedächtigen Geist besitzt, ein stets nüchternes Urteil, so daß ich gestehe, durch die Erzählung, die sie mir von der 2 Stunden dauernden Erscheinung machte, selbst stark beeindruckt worden zu sein. Das Vorkommnis ist um so beachtenswerter, als sie nicht irgendeiner Halluzination unterworfen ist, und sie in ihrem ganzen Leben, d. h. während 63 Jahren, niemals eine Vision gehabt hat.“

\* \* \*

Dieses Zeugnis des Kommandanten Clarival wäre sicher mehr als hinreichend für meine Enquête. Indes haben die 3 Personen, denen Frau Clarival ihre Vision erzählt hat, das Ihrige hinzufügen wollen, und ich bringe diese daher gleichfalls vor die Augen der Leser. Zuvor aber noch eine andere, für unsere Studien nicht minder wichtige Äußerung, die des hervorragenden Arztes Dr. Vercoutre.

A.

„Ich, unterzeichneter Doktor der Medizin an der Fakultät von Paris, bezeuge, daß Frau Anna Clarival niemals, trotz der harten Prüfung durch den Verlust ihres Sohnes als Flieger an der Front, die geringste geistige Störung erlitten hat, und daß sie gerade im Gegenteil dank der Klarheit ihrer Intelligenz die äußerst schwierige Ausspürung der Überreste des teuren Verschwundenen hat durchführen können.“ —

Paris, 14. Februar 1921.

Doktor Vercoutre,  
von der Gesellschaft der Ärzte Frankreichs,  
Offizier der Ehrenlegion.

B.

„Aus vollem Herzen sende ich Ihnen diese Zeilen zur Bestätigung, daß alles, was Ihnen meine Freundin Frau Clarinval geschrieben hat, sie mir einige Tage nach Stattfinden der Vision ihres Sohnes mitgeteilt hatte. Gestatten Sie mir hinzuzufügen, daß dies mich keineswegs in Erstaunen versetzt, und daß ich, um sie zu beruhigen, ihr geraten hatte, zu hoffen, trotz dessen, was ich dachte.

Ich lege Wert darauf, hinzuzufügen, daß meine Freundin Frau Clarinval vor dieser Vision durchaus nicht an Spiritismus glaubte und nicht einmal davon reden hören wollte.“ —

Baronin de Bournat.

C.

„Ich schätze mich glücklich, Ihnen bestätigen zu können, daß Frau Clarinval in den ersten Tagen des Juni letzten Jahres mir erzählt hat, daß sie am 25. Mai ihren Sohn ihr erscheinen gesehen hat in einer Baumgruppe der Ribérastraße, die sich ihr gerade gegenüber befindet. Zur rechten und zur linken Seite ihres Sohnes befanden sich junge Leute, die sie nicht kannte, doch mußte ihren Gedanken nach der eine ein Russe, der andere ein Deutscher sein. Diese Vision beschäftigte sie sehr und sie sprach oft davon.

Erst bei ihrer Reise nach Verdun im September verstand sie die Bedeutung dieses so außerordentlichen Gesichtes.“ —

J. Dumaillet.

D.

„Ich bin glücklich, Ihnen die Mitteilung bestätigen zu können, die Sie von Frau Clarinval erhalten haben und von der ich vor ihrer Absendung Kenntnis genommen hatte.

Dieser Bericht ist peinlich genau in allen Einzelheiten. Frau Clarinval erzählte mir ihre Vision 8 Tage nach deren Auftreten.“  
Frau Barbier.

\* \* \*

Das ist die unleugbare Tatsache, gestützt auf übereinstimmende Beobachtungen, Kundgebung lange nach dem Tode. Vom 2. September 1916 bis zum 25. Mai 1920 sind es 3 Jahre und 266 Tage oder 3 Jahre, 8 Monate und 26 Tage.

Welche Schlüsse dürfen wir für unsere Überzeugung daraus ziehen?

Herr und Frau Clarinval haben sich mit mir über ihre Beobachtungen unterhalten. Diese Studie ist nach derselben Methode gemacht, wie bei einer astronomischen, meteorologischen, geologischen oder physikalischen Tatsache. Es ist eine durchaus wissenschaftliche Studie. An der Authentizität dieser Vision kann kein Zweifel bestehen und ebensowenig an ihrer Beziehung zur Entdeckung der Leiche des jungen Fliegers. Wir fühlen alle, welcher Trost daraus hervorgegangen ist für diese sich bangende Mutter, für diesen verzweifelten Vater: Der Leib ihres teuren

Kindes ist nun hier, in diesem Paris, das sie bewohnen. Es ist davon nichts oder fast nichts mehr übrig, aber jener Körper war ja auch nur das Gewand der Seele, und sie wissen, daß diese Seele den Todessturz überlebt hat, daß sie sich manifestiert hat, daß sie sie bei ihren energischen und ausdauernden Nachforschungen geleitet hat. Zweifelsohne sind wir noch nicht vollständig zufriedengestellt. Wir möchten mehr davon wissen, und wir fragen uns, warum der Symbolismus in dieser Vision, warum diese rätselhafte Erscheinung zwischen dem Russen und dem Deutschen sich gebildet hat? Es scheint, daß es für René Clarinval einfacher gewesen wäre, seine Mutter unmittelbar wissen zu lassen, daß er am 2. September getötet worden sei und wo er begraben liege.

Wir könnten uns vielleicht vorstellen, daß Frau Clarinval ihren Geist gespannt auf ihren Sohn gerichtet, vorübergehend mit Fernsichtigkeit begabt gewesen sei oder besser gesagt, daß sie fühlte, was sich begab, und wir könnten annehmen, daß diese Empfindung sich für ihre Augen verdichtet hätte zu einem lebenden Bilde in der Erscheinung ihres Sohnes zwischen einem Russen und einem Deutschen. Aber warum hätte sie dann nicht die Wirklichkeit unmittelbar gesehen? Ich habe so viele Beispiele von genauen Ferngesichten veröffentlicht, daß diese Auslegung sehr fraglich und weniger wahrscheinlich erscheint, als eine psychische Einwirkung des Verstorbenen.

Wir dürfen und können nicht von unserem irdischen Standpunkt aus urteilen. Die unsichtbare Welt ist noch gänzlich zu entdecken; wir kennen weder deren Gesetze noch Zustände. Seien wir froh mit den Brocken, die beigebracht sind, um mit den Forschungen wenigstens beginnen zu können. Christoph Columbus hat Amerika entdeckt in dem Glauben, nach Ostindien zu gelangen — und doch war es ein neuer Weltteil, Indien gegenüber. Die spirituelle Welt ist uns noch unbekannter als jenes Amerika von 1492 seinen Zeitgenossen, obgleich sie uns viel näher liegt und uns umgibt.“ —

(Deutsch von Dr. med. Franz Freudenberg.)

#### Nachwort des Übersetzers.

Nur eine kurze Bemerkung sei mir gestattet, dem vorstehenden Bericht hinzuzufügen. Der spiritistisch Gerichtete wird sicherlich ohne weiteres der Flammarien'schen Deutung des Falles als der Kundgebung eines Verstorbenen beipflichten. Bei eingehender Betrachtung zeigt sich diese Annahme nur ungenügend begründet.

Keinen besonderen Wert lege ich auf einige Widersprüche zwischen dem Bericht der Frau Clarinval und dem ihres Gemahls. So berichtet die erstere über ihren Besuch bei dem Kommandanten des Gräberdienstes in Verdun: „Nach einer langen Auseinandersetzung und gegenüber unserer entschlossenen und drohenden Haltung gibt er nach und erteilt uns die Erlaubnis,

Nachforschungen anzustellen.“ Der Ehemann dagegen, dessen ruhiger und streng sachlicher Bericht überhaupt angenehm berührt, sagt von dem gleichen Herrn: „Der letztere, sehr liebenswürdig, bewilligte uns diese Erlaubnis sofort.“ Mit der Hauptangelegenheit haben solche nebensächlichen Widersprüche ja nichts zu tun, immerhin aber beweisen sie, daß das Gedächtnis der Berichterstatterin kein durchaus zuverlässiges ist. Überhaupt läßt ihre Darstellung auf eine gewisse Erregtheit schließen, die allerdings durch den vorhergegangenen schweren Schicksalsschlag und die nachmalige glückliche Auffindung der Leiche wohl erklärt erscheint. Immerhin werden wir nicht fehlgreifen, wenn wir der Dame eine gewisse Impressionabilität zuschreiben und den Eindruck, den die Vision auf sie gemacht hat, als einen äußerst tiefgehenden annehmen. Erfolgte aber diese, wie wir anzunehmen geneigt sind, hellseherisch, so erklärt sich ihr Verhalten auf dem Kirchhof ohne weiteres. Flammarion verwirft zwar in diesem Falle die Annahme eines Hellgesichtes, weil ein solches nach seinen Erfahrungen direkt und nicht in solch verschleierter Form hätte erfolgen müssen, daß erst die Erfüllung des Ferngesichtes die Lösung bringen konnte. Dem aber ist nicht beizupflichten. Zahllose Berichte über Hellsehen und Ferngesichte liegen vor, in denen nur symbolisch und verschleiert räumlich oder zeitlich entlegene Vorgänge angedeutet wurden. Und da zudem die einfachere Annahme eines Hellgesichtes im vorliegenden Fall den Umständen vollkommen gerecht wird, so liegt keine zwingende Veranlassung vor, das weit problematischere Eingreifen einer jenseitigen Intelligenz hier anzunehmen. —

### Automatisches Schreiben und „Unterbewußtsein“.

Psychologische Studie von Dr. Friedrich v. Wickede.

Wie bekannt, hat man zur Erklärung gewisser seelischer Vorgänge, die allem Anschein nach unbewußt erfolgen, den hypothetischen Begriff des „Unterbewußtseins“ geprägt. Da die Annahme schlechthin unbewußt verlaufender geistiger Prozesse dem psychologischen Denken widerstrebt, stellte man, um jene anscheinend unbewußten Vorgänge dennoch als bewußte deuten zu können, die Theorie des Doppel-Ichs auf, wonach die menschliche Psyche in zwei getrennte Sphären, ein Oberbewußtsein und ein Unterbewußtsein, zerfällt, die entweder einander ablösen oder auch gleichzeitig in Funktion sind. Alle geistigen Tätigkeiten, die nicht ins gewöhnliche Bewußtsein fallen, wurden einem zweiten Bewußtsein in die Schuhe geschoben, das man seiner inferioren Natur wegen eben als „Unterbewußtsein“ bezeichnete. Die Theorie des Doppelbewußtseins, als deren Urheber und Hauptvertreter Max Dessoir\*) gelten muß, hat zahlreiche Anhänger, aber

\*) Das Doppel-Ich. 2. Auflage, Leipzig 1896.



auch manche Gegner gefunden. In der Literatur hat sich jedenfalls das „Unterbewußtsein“ nach Wort und Begriff vollkommen eingebürgert: gelehrte wie populäre Schriftsteller gebrauchen den Ausdruck mit Vorliebe, ohne sich immer darüber klar zu sein, daß sie damit nicht eine feststehende wissenschaftliche Tatsache, sondern etwas durchaus Hypothetisches bezeichnen.

Nach meiner Ansicht unterliegt die Annahme eines Doppel-Ichs und eines Unterbewußtseins berechtigten Zweifeln. Will man mit der Bezeichnung „Unterbewußtsein“ die jeweilig mit minderer Deutlichkeit im Bewußtsein vorhandenen Vorstellungen, Gefühle und Willensakte zusammenfassen, so habe ich dagegen nichts einzuwenden, hingegen scheint mir die Annahme eines neben dem normalen Bewußtsein oder unterhalb desselben funktionierenden, mit eigenem Denken, Fühlen und Wollen ausgestatteten zweiten Bewußtseins eine äußerst gewagte zu sein, und ich bin der Meinung, daß es einmal gelingen wird, sämtliche Tatsachen, die für die Existenz eines solchen Unterbewußtseins zu sprechen scheinen, anders und besser zu erklären. Für ein Phänomen, das stets in prominenter Weise als ein unterbewußtes gedeutet wird, hoffe ich im nachstehenden den Beweis zu erbringen, daß die dabei zutage tretende Bewußtseinsspaltung nur eine scheinbare ist: ich meine den bekannten und vielerörterten, häufig als „mediumistisch“ bezeichneten Vorgang des automatischen Schreibens. Da ich in der Lage war, dieses merkwürdige Phänomen nicht nur bei anderen zu beobachten, sondern auch an mir selbst experimentell zu studieren, so wird man, denke ich, meinen Ausführungen darüber einiges Gewicht beimessen. Die meisten automatisch Schreibenden verfallen den landläufigen spiritistischen oder animistischen Erklärungen, während die Psychologen von Fach, die das Phänomen an anderen studieren, wie erwähnt, lediglich mit der Hypothese des Unterbewußtseins operieren.

In den Besitz der Fähigkeit des automatischen Schreibens bin ich auf sehr einfache Weise gelangt. Ich habe die mit einem Bleistift bewaffnete Hand aufs Papier gesetzt und darauf gewartet, daß sie von selbst zu schreiben anfinge. Nach stundenlangem vergeblichen Warten begann sie wirklich zu schreiben, ohne daß ich sie in Bewegung setzte, und bald kamen sinnvolle und zusammenhängende Mitteilungen zustande. In den darauffolgenden Wochen entwickelte sich dann die „Schreibmediumschaft“ zur vollen Höhe, und ich benutzte diesen günstigen Umstand, um das Phänomen aufs genaueste zu studieren. Meine Untersuchungen führten mich dann bald zu dem Ergebnis, das ich hier mitzuteilen beabsichtige.

Die Tatsache, daß die Hand die so eminent zweckmäßige und komplizierte Bewegung des Schreibens ausführt, ohne daß ein Willensakt des Schreibers dabei vorliegt, die weitere Tatsache, daß die Gedanken und Mitteilungen, die zu Papier kommen, von dem Schreiber nicht bewußt gedacht sind — dies vereint ist für jeden, der es an sich selbst erlebt, zunächst so seltsam und un-

erklärlich, daß es nicht wundernehmen kann, wenn Leute, die nicht an wissenschaftliches Denken gewöhnt sind, auf mystische und übernatürliche Erklärungen verfallen. Der Schreiber ist sich bewußt, nicht selbst zu schreiben und zu denken, und dies bringt ihn zu der Annahme, daß ein fremder Wille sich seiner Hand bedient und eine fremde Intelligenz durch ihn sich mitteilt, ein Wille und eine Intelligenz, die natürlich einem unsichtbaren Wesen angehören müssen. Diese Vorstellungen des „Mediums“ kommen selbstverständlich, da es in Wirklichkeit unbewußt alles selbst produziert, auch in seinen Niederschriften zum Ausdruck und veranlassen, daß es unbewußt sich selbst als eine zweite Person gegenübertritt, die meist der Geist eines Verstorbenen oder ein sonstiges spirituelles Wesen ist. Dies verwirrt dem Schreiber den Verstand völlig: er kann nun gar nicht mehr daran zweifeln, daß sich ein Geist durch ihn manifestiert. Das ist die Genesis der spiritistischen Erklärung des automatischen Schreibens.

Kritischere Beurteiler der Sache bezweifeln von vornherein nicht, daß der Geist des Schreibers alles selbst hervorbringt, und erklären das automatische Schreiben als eine Tätigkeit des Unterbewußtseins, das teils seine eigenen Gedanken zum Ausdruck bringt, teils in seiner angeblich höchst suggestiblen Natur den das Oberbewußtsein beherrschenden Vorstellungen unterliegt und sie seiner eigentümlich traumhaften Beschaffenheit gemäß phantastisch weiter bildet und umdichtet.

Im Gegensatz zu dieser Auffassung vertrete ich die Ansicht, daß es sich beim automatischen Schreiben um einen psychischen Automatismus im eigentlichsten Sinne des Wortes handelt, um seelische Vorgänge, die allerdings durch Bewußtseinsakte angeregt und beeinflußt sind, aber an und für sich rein automatisch verlaufen.

Zur näheren Begründung dieser These ist es zweckmäßig, das automatische Schreiben zunächst als bloßen Bewegungsvorgang zu betrachten, und dann erst die Natur des Geschriebenen zu erörtern. In ersterer Hinsicht vermag ich den direkten Beweis zu erbringen, daß wir es mit einer rein automatischen Bewegung zu tun haben, während der automatische Charakter der beim Schreiben vorliegenden Denkarbeit sich mehr auf Umwegen und durch psychologische Erwägungen allgemeiner Natur erschließen läßt.

Was nun also erstlich die Schreibbewegung betrifft, so behaupte ich, daß sie nicht durch einen unterbewußten Willen, überhaupt nicht durch einen Willensakt hervorgebracht wird, sondern daß die bloße Bewegungsvorstellung, die Erwartung, daß die Hand schreiben wird, auf die motorischen Zentren direkt als Reiz wirkt, dadurch die betreffenden Muskeln unter Ausschaltung des Willensimpulses in Aktion bringt und so das Schreiben automatisch auslöst. Daß Bewegungen, die für gewöhnlich dem Willen unterworfen sind, unter Umständen auch unter dem unmittelbaren Ein-

fluß einer lebhaften, suggestiv wirkenden Vorstellung zustande kommen können, ist ja etwas Bekanntes, und man hat solche Bewegungen als „ideomotorische“ bezeichnet (Carpenter); meines Wissens sind aber diese ideomotorischen Bewegungen bisher noch nie zur Erklärung des automatischen Schreibens herangezogen worden.

Zum Beweis für die Richtigkeit meiner Erklärung gelangte ich durch folgende Erwägung. Wenn, sagte ich mir, es sich wirklich so verhält, daß die Schreibbewegung durch die bloße Vorstellung oder Erwartung ihres Eintretens ausgelöst wird, so muß es möglich sein, auch andere Körperbewegungen auf dieselbe Weise auszulösen. Daraufhin angestellte Versuche hatten sofort das überraschendste Resultat: es gelang mir ohne weiteres, alle beliebigen Bewegungen durch die bloße Zielvorstellung automatisch hervorzurufen; auch bei einigen anderen Personen habe ich den gleichen Erfolg gesehen. Daß diese ideomotorischen Bewegungen experimentell und in solcher Ausdehnung ausgelöst werden können, ist etwas Neues; ob zu ihrem Zustandekommen eine abnorme Erregbarkeit der motorischen Zentren erforderlich ist, vermag ich nicht zu sagen. Naturgemäß haben diese Bewegungen einen etwas krampfhaften Charakter, wie es auch beim automatischen Schreiben häufig der Fall ist.

Daß der Vorgang des Schreibens, als bloße Muskeltätigkeit betrachtet, ein rein automatischer ist, habe ich im vorstehenden also bewiesen; natürlich bleibt es dem Schreiber für gewöhnlich unbekannt, daß es sich um eine ideomotorische Bewegung handelt, und er hat deswegen das Gefühl, daß ein fremder Wille seine Hand bewegt. Es liegt uns nun die weitere und schwierigere Aufgabe ob, zu untersuchen, auf welche Weise die durch automatisches Schreiben zu Papier gelangenden Mitteilungen entstehen, ob wir genötigt sind, sie einem Unterbewußtsein zuzuschreiben, oder ob es möglich ist, für sie eine ähnliche Erklärung zu geben wie für den motorischen Akt des Schreibens. Ein bloßer Analogieschluß von der Natur der Schreibbewegung auf die Natur des Denkprozesses, der in den „mediumistischen“ Schriften vorliegt, würde ergeben, daß es sich auch bei letzterem um einen Automatismus handelt, indessen ist ein solcher Schluß nicht ohne weiteres gestattet, da es sich bei der Bewegung um etwas teilweises Körperliches, beim Denken dagegen um etwas rein Psychisches handelt. Wir müssen uns also, um das Vorhandensein eines psychischen Automatismus wahrscheinlich zu machen, nach weiteren Beweisgründen umsehen.

Nun ist ja von vornherein nicht zu bezweifeln, daß die Denktätigkeit und die Bewußtseinserscheinungen überhaupt in materiellen bzw. organischen Vorgängen ihre Bedingung haben; geheimnisvoll bleibt nur, wie letztere in Bewußtseinsvorgänge umgewandelt werden. Setzen wir Seele gleich Bewußtsein (denkendes, fühlendes und wollendes) schlechthin, so ist doch klar, daß

alle Bewußtseinsäußerung an die im Gehirn gegebene Maschinerie gebunden ist. Das Seelenleben ist sicherlich zum einen Teile durch einen automatisch funktionierenden Apparat bedingt, der freilich ohne Hinzukommen des Seelischen, das sich hauptsächlich in der Apperzeption und Aufmerksamkeit, im vernünftigen Denken und Wollen kund gibt, eben ein bewußt- und vernunftloser Automat bleibt. Daß dem so ist, zeigt eine kurze Betrachtung des Denkprozesses, bei dem in zweifacher Weise Verbindungen von Vorstellungen stattfinden. „Der apperzeptiven Verbindung mit den Merkmalen der Selbsttätigkeit und beziehenden Verknüpfung steht gegenüber eine assoziative, welche eine nicht selbsttätig erzeugte, sondern passiv erlebte ist und wobei sich die Bewußtseinsinhalte anscheinend vermöge der ihnen selbst immanenten Kräfte verbinden. Beide psychischen Prozesse sind nicht streng geschieden; vielmehr greift auf der einen Seite die Apperzeption fortwährend in die Assoziationen ein, die selbst erst dadurch zu unserer Auffassung gelangen, daß die Resultate der assoziativen Verbindungen apperzipiert werden; andererseits bilden die Assoziationen die notwendigen Vorstufen der apperzeptiven Prozesse.“ (W u n d t.) Wir haben demnach schon in der die Grundlage des Vorstellungsprozesses bildenden Gedankenassoziation eine Art von Automatismus vor uns, wobei es dahingestellt sein mag, ob es sich hier lediglich um einen physiologischen Vorgang handelt. Das eigentlich Seelische ist jedenfalls in der Apperzeption zu suchen.

Werfen wir nun einen Blick auf die psychologische Eigenart automatischer Schreibereien und sehen wir zu, wie sie sich zu den eben besprochenen Tatsachen des normalen Denkvorganges verhält. Die Mitteilungen und Elaborate der „Schreibmedien“ überraschen oft durch die Leichtgläubigkeit und Schnelligkeit, mit der die geistige Produktion von statten geht, und scheinen inhaltlich und formell von einer höheren Intelligenz zu zeugen, als sie dem Verfasser sonst innewohnt. Man darf sich jedoch von dem Gedankenreichtum und dem gewandten, häufig bilderreichen Stil der mediumistischen Schriften nicht blenden lassen, denn als Kehrseite zeigt sich meistens eine weitgehende Kritiklosigkeit, die Gedanken sind nur lose und rein äußerlich zusammengefügt und das Ganze macht mehr den Eindruck einer Stilübung als einer mit Ernst und Wahrheitsliebe unternommenen Arbeit. Ein besonderes Kennzeichen solcher Skripturen ist auch die starke Neigung zu phantastischer Ausschmückung und Erfindung, die namentlich dann hervortritt, wenn die reelle Fortsetzung der betreffenden Arbeit Schwierigkeiten macht, ferner erscheint oft an Stelle wirklicher Begründung und Beweisführung ein Operieren mit sophistischen Scheingründen und leerer Spiegelfechtere. Kurz, mit dem oft reichen Inhalt und der blendenden Form geht eine auffallende Unehrllichkeit und Unbekümmertheit um innere Wahrscheinlichkeit fast immer Hand in Hand.

Wie ist nun dieser Sachverhalt zu erklären? Soll man das „Unterbewußtsein“ für den Verfasser der automatischen Schriften halten und annehmen, daß dieses neben erhöhter Intelligenz logische und moralische Defekte aufweist? Weit wahrscheinlicher ist, meine ich, die Erklärung, daß bei dieser Art geistiger Produktion eine rein assoziative Verbindung von Gedanken stattfindet. Der Schreiber stellt irgendeine Frage, die beantwortet, oder gibt ein Thema auf, das behandelt werden soll; er enthält sich aber des eigenen Nachdenkens über den betreffenden Gegenstand und läßt „es“ denken, d. h. er setzt die Assoziationsmaschine nach irgendeiner Richtung hin in Bewegung, was nun ein rein automatisches Abrollen einer Gedankenreihe zur Folge hat. Während bei gewöhnlicher geistiger Arbeit das kritische Bewußtsein fortwährend kontrollierend und hemmend in den Gedankenverlauf eingreift, die sich anbietenden Vorstellungen erst auf ihre Brauchbarkeit im logischen Zusammenhange prüft, sie somit entweder behält oder zurückweist und das Behaltene in neuer Synthese zusammenfügt, fällt diese aktive, kritische und verknüpfende Tätigkeit des Geistes beim automatischen Schreiben gänzlich fort.

Der ungehemmte, reinmechanische Gedankenablauf, der dabei stattfindet, fördert mit großer Leichtigkeit alle Vorstellungen, die auf irgendeinen bestimmten Gegenstand näheren oder entfernteren Bezug haben, aus dem latenten Bewußtseinsinhalt des Schreibers zutage und läßt sie in unaufhaltsamem Fluß, aber auch in plan- und regelloser Verknüpfung auf dem Papier erscheinen. So erklärt sich nicht bloß der Gedankenreichtum und die gewandte sprachliche Form der mediumistischen Schriften, sondern auch der Mangel an Kritik und die gänzliche Skrupellosigkeit in Hinsicht auf innere Wahrscheinlichkeit und inneren Zusammenhang. Wir haben hier eben nicht etwas mehr oder minder mühsam Erarbeitetes, sondern etwas von selbst Entstehendes vor uns. Die Gedanken strömen ungehemmt auf das Papier, der Stil hat einen frischen und flotten Zug, weil die Selbstkritik und Nörgelei am Ausdruck aufhört, und so erklärt es sich leicht, wenn die Elaborate der Schreibmedien oft den Anschein einer Erhöhung der Intelligenz erwecken. Andererseits hat das Nichtmitwirken der apperzeptiven und synthetischen Einheit des Bewußtseins oder Ichs zur Folge, daß die Verbindung der Vorstellungen eine nicht innerlich vernünftige, sondern rein äußerliche ist. Die Denktätigkeit beim automatischen Schreiben hat den Charakter der Unpersönlichkeit und Subjektlosigkeit, da kein vernünftiges, einheitstiftendes Ich in den Ablauf der Assoziationen eingreift und sich zum Mittelpunkt des geistigen Geschehens macht. So erklärt sich auch die Sophisterei und Phantasterei, die so oft in mediumistischen Schriften vorherrscht: da eine im Bewußtsein sich lebhaft geltend machende Idee von dem automatisch arbeitenden Vorstellungsapparat bis in die äußersten Konsequenzen verfolgt wird, so kommt es, wenn der Vorrat an konkretem Gedankenmaterial

erschöpft ist, zuletzt zu bloßer inhaltloser Phrasendrescherei oder zu phantastischen Erdichtungen.

Die Abhängigkeit von der jeweiligen Gedankenrichtung des Schreibers und das beharrliche Festhalten an dessen Ideen, das mit allen Mitteln und um jeden Preis geschieht, hat man bekanntlich durch Suggestibilität des Unterbewußtseins erklären wollen. Viel einfacher und plausibler ist die Annahme, daß die nach einer bestimmten Richtung angeregte und ungehemmt abrollende automatische Denktätigkeit gar nicht anders als im Sinne der das Bewußtsein beherrschenden Idee verlaufen kann und daß sie erst dann aufhört, wenn das Thema vollständig erschöpft ist oder wenn eine neue Idee im Bewußtsein die Herrschaft erlangt.

Genau so verhält es sich mit dem bekannten Faktum, daß der Schreiber in seinen automatischen Schriften sich selbst als eine zweite Person gegenübertritt, ohne sich dessen bewußt zu werden, daß diese Doppelung nur eine scheinbare ist. Der Schreiber hat das Gefühl, daß ein anderer durch ihn schreibt und denkt, und dieses oft zu einer festen Ueberzeugung sich verdichtende Gefühl kommt natürlich auch im automatischen Vorstellungsablauf zum Ausdruck und veranlaßt die Bildung von allerhand Scheinpersönlichkeiten, die meistens Geister Verstorbener sind und je nach dem geistigen Niveau des Mediums die verschiedensten Namen und Gestalten annehmen. Der ganze spiritistische Hokusfokus der Schreibmedien beruht auf dieser den Geist beherrschenden und im psychischen Automatismus fortwirkenden Fiktion.

Wir haben im vorstehenden immer nur von automatisch verlaufenden Denkprozessen gesprochen, aber nicht erörtert, aus welchen Gründen dieses psychische Geschehen unbewußt bleibt. Wie ist es zu erklären, daß das Bewußtsein, das bei diesem Denkprozeß nicht aktiv beteiligt ist, den letzteren nicht wenigstens passiv erlebt? Um zu einer befriedigenden Beantwortung dieser Frage zu gelangen, müssen wir zunächst feststellen, daß die beim automatischen Schreiben zu Papier kommenden Gedanken nicht notwendig unbewußt bleiben; bei manchen Schreibmedien — so auch bei mir — tauchen sie, zuweilen wenigstens, gleichzeitig mit dem Niederschreiben im Bewußtsein auf. Daß dies indessen häufig nicht der Fall ist, kann nach meiner Meinung nur darauf beruhen, daß, wie beim automatischen Schreibakt der Wille zum Handeln, so beim automatischen Vorstellungsablauf der Wille zum Denken sistiert ist, und daß Denkprozesse, die ohne jede aktive Beteiligung des Bewußtseins verlaufen, eben nicht apperzipiert, d. h. gar nicht ins Bewußtsein aufgenommen werden. Nicht nur das automatische Schreiben, sondern auch alltägliche Vorkommnisse, wie z. B. die bekannte Tatsache, daß die richtige Lösung einer Aufgabe, an der wir uns vergeblich abgequält haben, oft nach einer Zeit ruhigen Abwartens von selbst im Bewußtsein auftaucht — dies und vieles andere spricht für das Vorhandensein automatischer und bewußter seelischer Vorgänge. Beim auto-

matischen Schreiben gelangt dieser für gewöhnlich im verborgenen bleibende geistige Prozeß zur objektiven Darstellung, und hierauf beruht die Bedeutung dieses Phänomens für die wissenschaftliche Psychologie.

### Ein gutbeglaubigter Wahrtraum.

Von Hochschulprofessor Dr. Ludwig, Freising.

Ein authentischer Fall, bei dem es sich um zeitliches Hellsehen im Traume handelt, sei hier der öffentlichen Prüfung unterbreitet. Der hochgebildete, mit dem Dokortitel ausgezeichnete Abt eines angesehenen süddeutschen Klosters übergab mir diesen Fall „zur beliebigen Verwertung“, nur soll kein Personen- und Ortsname bekannt gemacht werden. Die Namen sind aber mir sämtlich genannt worden. Eine barmherzige Schwester N. (geb. 1871) aus dem Orden des St. Vincenz von Paul, Operationsschwester in einem größeren Krankenhaus, hatte Ende November 1917 folgenden Traum: Sie sieht ihren Vater im Bett liegen. Da naht sich auf einmal ein Mann mittlerer Größe, mit schwarzen Haaren, von ganz eigenartigem Aussehen, geht aufs Bett zu, packt den Vater beim Kopf und bearbeitet ihn schrecklich. Der Vater ruft: O Kind, o Kind, hilf mir doch, hilf mir, Kind! Im Traum rief die Schwester: O mein Vater, wenn ich nur helfen könnte! Dann wollte sie sich erheben, kam aber vor Angst nicht in die Höhe. Nun weinte sie im Traum bitterlich. Ihre Bettnachbarin, Schwester A., hörte sie weinen und befragte sie am anderen Morgen darüber. Schwester N. erzählte ihren Traum mit dem Beifügen: „Wie froh bin ich doch, daß mein Vater im Krankenhaus zu O. untergebracht ist. In einer einsamen Wohnung wäre so etwas leichter möglich.“ Außer dieser Schwester erzählte Schwester N. ihren schrecklichen Traum noch der Oberin und dem Stadtkaplan F. — Am Sonntag, den 9. Dezember 1917, wurde abends  $\frac{1}{2}$  9 Uhr ins Krankenhaus zu O., wo der Vater der Schwester N. untergebracht war, ein Mann eingeliefert, der einen Tobsuchtsanfall hatte. Er war im Feld einmal verschüttet worden und litt seitdem an Nervenzerrüttung und Tobsuchtsanfällen. Eine Zeitlang in M. interniert, wurde er von dort als gemeingefährlich entlassen. Sehr gefürchtet, diente er dann als Tagelöhner. Am Sonntag, den 9. Dezember 1917, machte er in der Kirche Lärm und tobte den ganzen Tag hindurch, bis er abends ins Krankenhaus zu O. eingeliefert wurde. Des anderen Tages, Montag, den 10. Dezember,  $\frac{1}{2}$  6 Uhr früh, drang er ins Zimmer, wo der Vater von Schwester N. lag, ein und zerschlug ihm die Hirnschale, was den sofortigen Tod des Unglücklichen zur Folge hatte. Der Geistliche von O. sah den Getöteten, wie der Tobsüchtige ihn zugerichtet hatte. Schwester N. bat von einer gerichtlichen Untersuchung abzusehen, um die Krankenschwestern nicht in die Verhandlungen zu bringen. Den gleichen Rat hatte auch der Anstaltsarzt gegeben. Auf die Uebereinstimmung zwischen Traum und Wirklichkeit wurde Schwester N. nach Ein-

tritt des Ereignisses durch obengenannten Stadtkaplan F. aufmerksam gemacht. Als dann Schwester N. das im Traum gesehene Bild des Mörders schilderte, versicherte Schwester B., die im Krankenhaus zu O. tätig war, daß es genau der Wirklichkeit entspreche. Sämtliche in Betracht kommenden Zeugen haben vor dem Abt ihre Aussagen bekräftigt, wobei derselbe noch versichert, daß sowohl die Schwester N., die den Wahrtraum hatte, wie die Oberin, der sie ihn sogleich erzählt hatte, ruhige nüchterne Naturen seien.

Auf diese Mitteilung hin wandte ich mich an den Prälaten mit der Frage, ob denn in der Tat das Aussehen des Mörders genau so war, wie Schwester N. es im Traum erblickt und dann geschildert hatte, ob sie etwa den Mörder schon früher gekannt und gesehen hatte, ob sie öfter von Angstträumen überhaupt und bezüglich ihres erkrankten Vaters insbesondere gequält war, und ob schon öfter in jenem Krankenhaus Tobsüchtige Aufnahme gefunden hätten. Darauf schrieb mir der Abt am 14. Juli, er könne nur nochmals versichern, daß Schwester N., eine erprobte und gesuchte Operationsschwester, sehr \*) nüchtern und nichts weniger als ängstlich sei. Sie hatte keinerlei Ängste und Träume wegen ihres Vaters. Dieselbe habe den Mörder nie gesehen, weder vorher noch nachher. Sie beschrieb ihn der Krankenschwester B. zu O. als mehr wie mittelgroß,\*\*) mit struppigem, schwarzem Haar und breitem, gedunsenem Gesicht. Worauf Schwester B. antwortete: „Gerade so ist der Mensch.“ An jenem Krankenhause befinden sich allerdings zwei Irrenzellen, wo zuweilen Verdächtige beobachtet werden. Auf Grund letzterer Tatsache kann aber die Beweisbarkeit unseres Falles nicht umgestoßen werden. Denn angenommen (worüber ich keine Mitteilung habe), Schwester N. wußte, daß sich in jenem Krankenhaus eine Irrenzelle befand, so fühlte sie doch, wie das obige Zeugnis bestätigt, für ihren Vater nicht die geringste Besorgnis und brauchte sie nicht zu fühlen, da sie wußte, daß er dort in sorgsamer Pflege ihrer Mitschwester war. Sie konnte ferner keine Ahnung davon haben, daß nun gerade in dieser Zeit ein tobsüchtig Gewordener eingeliefert wurde. Aber auch wenn plötzlich im Traum eine solche Befürchtung in ihr auftauchte, wie konnte sie voraussehen, daß ihr Vater ermordet werde, und zwar gerade auf so wenig wahrscheinliche Weise, daß ihm die Hirnschale eingeschlagen wurde? Er hätte doch auch erwürgt oder erstochen oder erschossen werden können! Und wie konnte sie, die nachweisbar nie den Mörder sah noch sonst kannte, sein Aussehen so genau und zutreffend schildern, wenn alles nur Zufall und Kombination war? Wer zeitliches Hellsehen hier abweisen will, muß also in einer ganzen Reihe von Handlungen und Ereignissen den Zufall eine geradezu wunderbare Rolle spielen lassen.

\*) Vom Briefschreiber unterstrichen.

\*\*) Im ersten Bericht ungenau wiedergegeben.



## II. Abteilung.

### Theoretisches und Kritisches.

Rabindranath Tagore als Philosoph.

Von F. J. Wertheimer, Nürnberg.

Die Zahl der geistig interessierten Menschen, die ihr Augenmerk auf die Bedeutung der uralten Werke indischen Gedankenreichtums zu richten beginnen, scheint, wenn auch langsam, mehr und mehr zuzunehmen. Der oberflächliche Betrachter könnte allerdings geneigt sein, den Einfluß indischer Ideen im heutigen europäischen Geistesleben sehr zu überschätzen. Der Beweis, daß in Wirklichkeit die Rolle, die dieser Ideenkreis im Westen spielt, noch sehr gering ist, ist unschwer zu erbringen. In Kunst und Philosophie und auf den verschiedensten Gebieten geistiger Betätigung stößt man allerdings heutzutage auf indische Gedanken und Begriffe, sehr selten aber nur wird hierbei der große und, wie es scheint, unüberbrückbare Gegensatz erkannt und hervorgehoben, der in Wahrheit zwischen der indischen und der westlichen Einstellung besteht. Man kann kaum den Ausdruck „Weltanschauung“ in bezug auf indisches Denken gebrauchen, man müßte eher von „Ich-Anschauung“ sprechen; und ein bekannter europäischer Gelehrter, der, als er über indische Psychologie befragt wurde, antwortete, in indischen Dingen sei er „gänzlich unmusikalisch“, verriet ein tieferes und weitgehendes Verständnis als viele, die in Wirklichkeit westliche Gedankengänge nur mit indischen Begriffen verbrämen.

Es sind im großen ganzen 3 Quellen, 3 Wege, auf denen indische Ideen ihren Weg nach Europa gefunden haben. Erstens haben wissenschaftliche Übersetzungen und Arbeiten europäischer Gelehrter ohne Zweifel einen großen Teil der in den umfangreichen und vielfältigen Schriften niedergelegten Weisheit erschlossen. Es ist bekannt, daß einzelne von ihnen tief in die indische Gedankenwelt eingedrungen sind. Trotzdem, wie gering ist der Einfluß dieser ganzen wissenschaftlichen Literatur — abgesehen von linguistischen und historischen Erkenntnissen — gewesen! Besonders, was die Übersetzungen anlangt, so sind sie zum allergrößten Teil, so gut sie wissenschaftlich philologisch sein mögen, unschön und unbefriedigend. Selbst Deußens Übertragung der Baghavad Gita z. B. ist kein guter Führer zu dieser unvergänglich schönen Episode der Mahabharata. Der zweite große Weg, auf dem indische Weisheit nach Europa gedrungen ist, ist in der modernen Theosophie gegeben. Es ist nicht zu leugnen, daß ein gewisser Teil der ungeheuer umfangreichen theosophischen Literatur von Wert ist. Aber die willkürliche Systematisierung, die zahlreichen Fehler und Mißverständnisse, die Verquickung mit allen möglichen anderen Geisteserzeugnissen genügen, um diese Quelle zu

31\*

einer trüben zu machen. Ein dritter Weg ist die aufklärende Tätigkeit in Wort und Schrift zahlreicher Inder in Europa und Amerika gewesen, von denen nur Swami Vivekananda, Sri Ananda Acharya, Yogi Ramacharaka usw. genannt sein mögen. Eine Reihe dieser Schriften ist nicht gut, zum Teil sogar irreführend, andere sind jedoch voll tiefer Weisheit.

Die Schwierigkeit der Übermittlung der indischen Gedankenwelt liegt wohl vor allem in der typisch westlichen Einstellung. Indien, sagt man, ist ein politisch und wissenschaftlich unbedeutendes Land, was könnte man da lernen? Die indische Kunst, die zu uns dringt, ist ebenfalls gering und erst ganz neuerdings bekannt und geschätzt. Dazu kommt die Verquickung indischer Philosophie mit religiösen Gedankengängen. Es ist mehr als ein geistreiches bon mot, daß die Inder „aus ihrer Religion eine Wissenschaft, die Europäer aus ihrer Wissenschaft eine Religion gemacht haben“. Wenn hier und da nun einzelne wirklich in indisches Denken eindringen, so hatte dies immer etwas von einer Bekehrung an sich, das europäische Denken wurde abgeworfen, ein neuer, sozusagen religiöser Standpunkt eingenommen. Es fand gewissermaßen ein Verständnis statt in einer Bewußtseinslage, wie sie uns sonst in unserem philosophischen Denken nicht geläufig ist. So könnte es scheinen, als ob der englische Dichter recht hat:

„Ost ist Ost  
Und West ist West,  
Nie werden die zwei sich treffen.“

Nun ertönt in dem jetzt wohl ohne Zweifel bestehenden Chaos des europäischen Geisteslebens, von dem vielleicht noch nicht mit Bestimmtheit zu sagen ist, ob es eine Folge des Krieges ist oder dessen Ursache war, in immer größerem Umkreis vernehmbar die süße und weise Stimme eines indischen Dichters und Denkers — Rabindranath Tagores. Wirklich groß ist seine Popularität übrigens nur in den englisch sprechenden Ländern, wozu zu einem kleinen Teil wohl die Sprache — Tagore beherrscht die englische Sprache in hervorragender Weise — beigetragen haben mag. In Deutschland ist sein künstlerisches Hauptwerk z. B., der Gedichtband Gitanjali, erst infolge eines offiziellen Stempels, des Nobelpreises, bekannt geworden, und sein wichtigster Prosaband Sadhana ist erst ganz kürzlich in deutscher Übertragung erschienen. Ganz abgesehen von der Würdigung Tagores als Dichter ist es ein interessantes Problem; wie konnte ein indischer Denker in Europa in solchem Maße zu Gehör kommen? Ist Tagore in der Tat ein Übermittler traditioneller Weisheit seines Landes, ist er vielleicht nur ein Lehrer, der von Europa gelernt hat und nur noch unwesentliche formale Berührungspunkte mit seinem Heimatlande hat?

Tagore als Philosophen, als systematischen Philosophen zu betrachten, geht nicht an. Er ist, wie ein englischer Kritiker treffend

bemerkt hat, mehr Philosoph im ursprünglichen und vitalen Sinne eines „Liebhabers der Weisheit“. Nun hat ein indischer Autor S. Radakrishnan, Professor der Philosophie an der Universität Mysore, in einem Werke „The Philosophy of Rabindranath Tagore“ es unternommen, unter Zugrundelegung der wichtigsten Werke des Dichters (auf mehr intellektueller und systematischer Basis) den philosophischen Standpunkt Tagores darzulegen.

Im Mittelpunkt aller philosophischen Spekulation Tagores steht unverrückbar das intuitiv erkannte monistische Postulat von der Alleinheit der Welt, die Erkenntnis, daß unser individuelles, endliches Ich nur Schein (Maya), und daß nur das höchste, unendliche Selbst Wahrheit (satyam) sei. Wie ein roter Faden zieht sich diese Idee durch die Schriften indischer Philosophie, von den ersten poetischen Äußerungen in der Rigveda bis zu dem genialen philosophischen System des Sankaracharya, des indischen Thomas von Aquino. Kein logischer Beweis führt zu diesem Prinzip, es ist eine Erkenntnis, die sich das Individuum als intuitives Erlebnis neu erwerben muß. Radakrishnan schreibt: „Selbst und Nicht-selbst, in welche das Universum geteilt ist, sind keine Rivalen, sondern verschiedene Ausdrücke desselben Absoluten, verschiedene Arten seines Seins. Die Natur ist kein Antagonist des Geistes. Das Nicht-selbst ist dazu da, um von dem Selbst benützt zu werden. Es ist das Oel für die Flamme des Geistes.“ Und an anderer Stelle sagt er: „So hat Tagore eine positive Ansicht von den Beziehungen zwischen Natur und Geist. Beide sind Anschauungsformen des Absoluten. Natur und Gesellschaft sind Offenbarungen des göttlichen Geistes. Dasselbe Licht strahlt in der Innenwelt und Außenwelt. Diese letzte Einheit muß der Hindu jeden Augenblick seines Lebens im Gedächtnis behalten. „Der Text unserer täglichen Meditation ist das Gayatri, ein Vers, der als ein Auszug aller Veden gilt. Durch ihn suchen wir uns die eigentliche Einheit der Welt mit der bewußten Seele des Menschen zu vergegenwärtigen; wir lernen die Einheit erkennen, wie sie im Ewigen Geist zusammengefaßt ist, dessen Kraft die Erde, den Himmel und die Sonne erschafft und dabei gleichzeitig in unseren Geist ausstrahlt mit dem Lichte eines Bewußtseins, das in ungebrochenem Zusammenhang mit der Außenwelt lebt und webt“ (Sadhana). Von hier aus entwickeln sich die idealen Anschauungen Tagores über Wissenschaft, Kunst und Moral. Radakrishnan schreibt hierüber zusammenfassend: „Rabindranaths Vorstellung von der Einheit der Welt gibt uns die Gewißheit, daß die Ideale der Wissenschaft, der Kunst und Moral wirklich sind und stärkt uns auf dem Wege des Rechts, unerschüttert von der häßlichen Wirklichkeit von Schmerz und Verbrechen. Sie hilft uns zu vergegenwärtigen, wie die geistigen Kräfte der Welt mit uns (in unseren Bemühungen) zusammenarbeiten“. Wenn der Unterschied von Mensch und Welt, Selbst und Nicht-selbst das letzte

wäre, dann „würde Elend und Böses absolut und ungehindert in der Welt herrschen. Denn von der Unwahrheit aus könnten wir nie die Wahrheit erreichen und nie hoffen, von der Sünde zur Reinheit des Herzens zu gelangen; alle Gegensätze würden dann stets Gegensätze bleiben, und wir könnten nie ein Medium finden, in dem sich diese Verschiedenheiten begegnen würden.“ (Sadhana.)

Wenn so das Prinzip der Alleinheit der Welt, der Einheit von Selbst und Nicht-selbst, der Kernpunkt der Tagoreschen Philosophie ist, so steht dem, vielleicht mehr äußerlich, gewissermaßen als Symbol, der Gottesbegriff gegenüber, der in allen Werken Tagores — man braucht nur auf die Gitanjali zu verweisen — eine so große Rolle spielt. Gerade der indische Theismus, der in der philosophischen und religiösen Entwicklung Indiens in neuerer Zeit so sehr in den Vordergrund getreten ist, war stets ein schwieriges Problem für die historische Betrachtung indischer Philosophie. Man hat immer wieder zu beweisen gesucht, daß die Idee eines persönlichen Gottes erst auf dem Umweg über das Christentum nach Indien gedrungen ist. Das ist aber, wenngleich solche Einflüsse sicherlich vorhanden sind, durchaus nicht der Fall. Die Bhaktischule, als deren Vertreter Tagore wohl anzusehen ist, und aus deren großer Reihe von Lehrern er zwei der bedeutendsten, nämlich Kabir und Dadu übersetzt hat, hat gerade den Begriff des persönlichen Gottes von jeher in den Mittelpunkt des religiösen Denkens gestellt; das Absolute der Philosophie wird für sie der Gott der Religion. In eigenartiger Weise leitet Tagore (nach Radakrishnan) den Gottesbegriff ab:

„Das Existierende aus dem Absoluten ist Ishvara (der Herr), dem das Nicht-selbst gegenübersteht. Ishvara ist der persönliche Gott, der das Ideal der Güte für den endlichen Geist darstellt. Endliche Seelen können sich das Absolute nur in der Form des Herrn vorstellen, das Nicht-selbst ist die negative Reflexion des positiven Ishvara. Das ganze Universum entwickelt sich im gegenseitigen Ineinandewirken dieser beiden“. Der Gottesglaube ist also eigentlich eine Verirrung des endlichen Geistes. Es gilt wohl von Tagore, was Richard Garbe von der Mahabharata sagte: „Die Lehren, die hier in den Mund Krishnas gelegt werden, sind eine merkwürdige Verbindung pantheistischer und monotheistischer Ideen, philosophischer Gedanken und eines reinen, tiefen Gottesglaubens.“ Der persönliche Gott ist für Tagore gewissermaßen eine künstlerische Notwendigkeit. Mit ergreifenden Worten schildert er diese „Verwirrung des Geistes“.

O geistiger Führer des Universums, du bist ohne Form:  
 Daß ich mir dennoch Dein Bild erdachte in Meditationen,  
 Daß ich Deine Unaussprechlichkeit vergaß in Worten des Gebetes,

Daß ich Deine Allgegenwart nicht achtete in Pilgerfahrten und  
auf andere Weise,  
Für diese drei Übertretungen, in Verwirrung des Geistes be-  
gangen,  
Erbitte ich, o allmächtiger Gott, Deine Vergebung.

„Die Schranke zwischen Gott und Mensch“, so faßt Radakrishnan das Verhältnis Gottes zum Individuum in Tagores Philosophie zusammen, „ist in Tagores Ansicht ebenso wie im Vedantasystem nicht vorhanden. Das Unendliche wohnt im Menschen, nicht in dem Sinne, daß es in vollkommener Weise realisiert wird, sondern in dem Sinne, daß es potentiell in ihm vorhanden ist. Der Mensch ist nur der lokalisierte Ausdruck von Gott . . . Fortschritt ist die Entfaltung des vollkommenen inneren Lichtes mit immer größeren und helleren Strahlen. Damit es durchscheinen kann, muß die umgebende Unwissenheit beseitigt werden.“

Die Methode zur individuellen Befreiung von dieser Unwissenheit liegt außerhalb des intellektuellen Denkens, sie besteht in den verschiedenen Arten des Yoga-Systems, einer uralten indischen Methode religiöser Übung. Es ist interessant, wie z. B. in den Hymnen der „Gitanjali“ die Systematik dieser Yogaschulen nachklingt. Man unterscheidet 4 Formen des Yoga, Hathayoga, die körperliche Übung; Inana yoga, den Yoga des Wissens; Bhakti yoga, den Yoga der Liebe; Karma yoga, den Yoga durch Taten. Ein Gedicht der Gitanjali nennt diese in deutlicher Weise:

„O Leben meines Lebens, ich will stets trachten  
meinen Körper rein zu halten, denn ich weiß,  
Deine lebendige Hand ruht auf allen meinen Gliedern.  
Ich will stets trachten, alle Unwahrheit von meinen  
Gedanken fern zu halten, denn ich weiß, daß Du  
die Wahrheit bist, die das Licht des Verstandes  
in meinem Geiste entzündet hat.  
Ich will stets trachten, alles Böse aus meinem Herzen  
zu vertreiben und meine Liebe in Blüte zu erhalten,  
denn ich weiß, daß Du Deinen Sitz im innersten  
Schreine meines Herzens hast.  
Und es wird mein Bestreben sein, Dich in meinen  
Handlungen zu offenbaren, denn ich weiß, daß es  
Deine Kraft ist, die mir Stärke gibt.“

Es ist der Mystiker, der so zu uns in Tagore spricht, und dem entsprechend finden wir auch in fast allen seinen Werken immer wieder den Gedanken, daß der reine Intellekt, das vernunftgemäße Denken nicht der wichtigste Förderer ist, ja, daß es ein positives Hindernis sein kann. Radakrishnan weist auf diesen Punkt an verschiedenen Stellen seines Werkes hin: „Der endliche Intellekt reduziert das Universum zu den Gegensätzen von Selbst und Nicht-selbst. Organismus und Umgebung, und läßt uns im Stich, ohne uns die schließliche Einheit, in der all diese relativen

Gegensätze aufgehen, zu enthüllen. Das Ganze, in dem diese Unterschiede nicht aufgehoben, sondern vielmehr überwunden werden, die Einheit, die die letzte Erklärung der Dinge darstellt, wird von ihm nicht begriffen. Er vermag nur das Welt-Gedicht auseinander zu brechen und in ihm das Gesetz seines Rhythmus, das Maß seiner Ausdehnung und Kontraktion, Bewegung und Ursache, und Verlauf der Entwicklung von Formen und Eigenschaften zu entdecken.“ Man könnte hier vielleicht Bergsonsche Gedankengänge angedeutet finden. In einem kleinen Buche *Stray Birds* („Verirrte Vögel“), das in seiner Tiefe und äußern Anspruchslosigkeit mit zu den schönsten von Tagores Werken gehört, hat der Dichter diese Kritik des reinen Intellekts mit einem kurzen Aphorismus eindrücklich ausgesprochen: „Ein Geist, der ganz Logik ist, ist wie ein Messer ganz Schneide; es schneidet die Hand, die es benützt.“

Es ist eigenartig, in welcher verschiedener Weise Tagore als Philosoph „eingereicht“ worden ist. Geblendet von seinen glühenden, religiösen Hymnen, in denen der Begriff eines persönlichen Gottes in vielen Farben und Variationen immer wiederkehrt, hat man geglaubt, in Tagore nichts anderes zu sehen als einen christlichen Mystiker, der in indischem Gewande erscheint. So warf ihm eine englische Zeitschrift *The Spectator* „Undankbarkeit“ vor, da er seine Abhängigkeit vom Westen nicht zugeben möchte. Es besteht aber zwischen Christentum und Tagores Vedantismus ein sehr wichtiger Unterschied. Das Christentum betont die ursprüngliche Sündhaftigkeit des Menschen, der nur durch ein Einwirken der göttlichen Gnade erlöst werden kann. Tagore stellt sich in einen deutlichen Gegensatz hierzu, wenn er in *Sadhana* sagt: „Es ist eine typisch-indische Anschauung, daß die wahre Erlösung des Menschen die Erlösung . . . von der Unwissenheit ist. Sie besteht nicht in der Zerstörung von etwas Positivem und Wirklichem, denn das wäre nicht möglich, sondern von dem Negativen, das unser Erschauen der Wahrheit verhindert.“ Und wenn man weiterging und in Tagores Ethik mehr Ähnlichkeit mit christlichen Anschauungen als mit der vedantischen Philosophie sehen wollte, so beruht das, wie Radakrishnan treffend bemerkt, wohl darauf, daß man das Vedanta-System mit einer Lehre identifizierte, „die das Absolute zu einem abstrakten Jenseits macht, die Welt zu einer Illusion, Contemplation zum Weg der Erlösung und Aufhebung des Selbst zum Endzweck des Menschen“. Manche Anklänge christlicher und westlicher Gedanken in Tagores Werken können jedoch nicht geleugnet werden. Radakrishnan hält Tagore für einen typischen Vedanten, die philosophischen Werke des Dichters („*Sadhana*“, „*Personality*“ usw.) stellen nach ihm einen Kommentar zu den Upanishaden dar. Man darf dabei aber nicht übersehen, wie geheimnisvoll und vieldeutig die große Reihe der Upanishaden ist. Wenn man Tagore wirklich als ihren Kommentator, als Ueberbringer traditioneller Weisheit auffaßt, so ist

doch sein Hervorheben der theistischen Seite, die sicherlich im tiefsten Kerne der Upanishaden auch enthalten ist, in ihrer gelegentlich zu ausschließlicher Betonung eine unter Umständen etwas irreführende Annäherung an westliches Empfinden. Gerade diese Annäherung allerdings hat das Verständnis seiner Werke im Abendlande so sehr gefördert. Manche seiner Zitate aus den Upanishaden, so tiefe und geistige Schönheiten sie uns auch vermitteln, täuschen vielleicht über gewisse primitiv-mythologische Anschauungen, speziell der frühen Upanishaden hinweg. Ein so guter Kenner derselben wie Mead hat daraufhingewiesen, daß von der Maha Purusha (Große Seele) der Frühzeit bis zu einem persönlichen, christähnlichen Gott ein großer Schritt sei. Und — um noch eine andere Ansicht über Tagore als Philosophen zu erwähnen — er wird auch als der Prophet angesprochen, der die große Synthese zwischen indischer und europäischer Einstellung, zwischen Osten und Westen in seinen Werken vollzogen hat und verkündet. Sicherlich ist dies aber nicht richtig. Ihm nur diesen Versuch zuzuschreiben, heißt ihn mißverstehen.

Rabindranath Tagore hat durch das Medium einer reinen Kunst, indem er indische Weisheit in einer Form verkündet, die der Westen versteht, indem er westliche Ideen in seinem eigenen Wiedererleben uralter indischer Erkenntnisse wiederfindet, vielleicht einen wichtigen Schritt zur Vorbereitung auf den Weg zu dieser Synthese getan. Und hierfür müssen wir ihm dankbar sein.

### Der Sitz der Seele.

Von Generaloberarzt a. D. Dr. Neumann, Naumburg.

Die Frage: „Wo sitzt die Seele?“ hat mit Interesse seit jeher den denkenden Menschen beschäftigt. Sie ist heute wieder akut geworden, wo der Okkultismus und Spiritismus neue Anhänger gewinnt, wo die Theosophie sich ausbreitet und die Anthroposophie als neue Geisteswissenschaft sich darstellen will. Die Psychologie, die Lehre von der Seele, ist in ein neues Stadium getreten und man spricht von einer Parapsychologie. Diese Begriffe sind nur allzu sehr geeignet, Verwirrung anzurichten und den wissenschaftlichen Charakter zu zerstören. Es kommt aber darauf an, wissenschaftlich und kritisch vorzugehen. Mit phantastischen Deutungen ist uns nicht gedient, sie fördern nur ein Halbwissen und lassen die Psychologie als Ergebnis exakter Forschung leer ausgehen. So kann ich z. B. in Dinters Buch „Die Sünde wider den Geist“ nichts Wissenschaftliches entdecken, und auch die Auseinandersetzungen Heislers über Anthroposophie haben die Erkenntnis nicht gefördert. Sie haben etwas Neues nicht gebracht. Selbst die Übungen die als Geisteswissenschaften dargeboten werden, sind nichts Neues. Sie sind als exercitia spiritualia im Katholizismus längst bekannt. Der Katholizismus operiert mit den Seelenvorgängen auf dogmatischer Basis

und das Fortleben der Seele nach dem Tode ist ein Bestandteil seiner Lehre. Aber über den Sitz der Seele hat er Klarheit nicht gebracht. Es ist sehr fraglich, ob wir von religiöser Seite her überhaupt eine Lösung erwarten können. Auch die Philosophie schweigt sich über den Sitz der Seele aus. Die Anatomen und Physiologen machen sich die Sache sehr leicht. Sie erkennen die Seele an, glauben aber, daß mit dem Tode des Gehirns auch die Seele stirbt, und verweisen alle Ansichten über den Verbleib der Seele in das Reich der Phantasie. Ich meine, daß die Tatsache, daß wir uns über das Leben der Seele nach dem Tode überhaupt Vorstellungen machen können, daß Gedanken darüber vorhanden sind, wo die Seele sitzt, was aus ihr nach dem Tode wird, an sich ein zwingender Beweis ist, daß das, was wir Seele nennen, existieren muß. Der Begriff muß der Erbmasse des Keryplasmas immanent sein, so daß auch die auf die Bibel gestützte Ansicht nicht abzuweisen ist, daß Gott dem ersten Menschen die unsterbliche Seele einhauchte. An der Bindung der Seele an das Gehirn als Zentralsubstanz werden wir nicht zweifeln, und es ist eine dichterische phantasievolle Umschreibung, wenn der beseelte Organismus als solcher, als Ganzes, als Sitz der Seele bezeichnet wird. Es kommt doch schließlich auf eine Bindung an die Nervensubstanz als solche heraus, ohne daß es gelingt, sicher zu beweisen, wo die Seele sitzt. Aber die unumstößliche und sichere Tatsache, daß die Seele an die Nervensubstanz gebunden ist, daß Seele ohne Gehirn nicht denkbar ist, läßt sich nicht weglegen. Immer ist es die nervenhafte Gesamtsubstanz, an welche die Seele gebunden ist. Positive Beweise einer raum- und zeitlosen Seele ohne körperliches Substrat fehlen. Die neuerdings erwähnten Tatsachen, daß Teile der Nervensubstanz für einander eintreten, daß die Gehirnfunktionen durch den sympathischen Nerv mit dem ganzen Organismus im Zusammenhang stehen, daß die Schilddrüse, wie die Nebennieren wahrscheinlich nervöse Organe sind, beweisen, daß die Versuche, die Seele zu lokalisieren und sie lediglich auf das Gehirn zu beschränken, fallen gelassen werden müssen. Man muß diese Tatsachen jetzt so fassen: Das Gehirn ist nicht allein und ausschließlich Sitz der Seele. C. L. Schleich hat bekanntlich in der Neuroglia, dem Nervenstützgewebe, welches die Blutgefäße trägt, die Verbindung der Seelentätigkeit mit dem Herzen gesehen. Danach würde das Herz in seine frühere Rolle als Faktor des Seelenlebens wieder eintreten, eine Ansicht, die insofern berechtigt ist, als das Gehirn, wie jedes andere Organ, mit Blut versorgt werden muß. Wir können also die Zusammenhänge der gesamten Blutzirkulation mit der Seele gar nicht leugnen. Daraus folgt aber auch, daß mit dem Tode und dem Aufhören des Blutkreislaufs auch die Seele als solche tot ist. Ich kann nicht das eine annehmen und das andere ablehnen. Ist der Mensch als Ganzes die menschliche Seele, was man nicht bloß symbolisch aufzufassen hat, sondern wörtlich, so daß die Seele im Gesamtorganismus sitzt, so



muß auch die Seele in der Einzelperson sterben, wenn der Organismus tot ist. Beweise, daß die Seele als solche weiterlebt, nachdem der Körper tot ist, lassen sich nicht geben. Diese Tatsache ist bis jetzt auch nicht umgestoßen worden, und es läßt sich doch ohne weiteres einsehen, daß das, was wir Seele nennen, an ein körperliches reales Substrat gebunden sein muß. Wir dringen darauf, daß Phantasieprodukte durch den Verstand korrigiert werden. Phantasie und Verstand sind Gegner und machen sich stets ihr Gebiet streitig. Mag die Phantasie über den Sitz der Seele ihre Sprünge machen, der Verstand muß diese Sprünge leiten und revidieren.

Bei der Frage, was aus der Seele wird, wenn der Körper tot ist, hat man sich mit allerhand Erklärungen beholfen. Die Erklärungen selbst und die Tatsache, daß man sich mit solchen Erklärungen behält, beweisen an sich, daß man sich einen Sitz der Seele vorstellt. In welchem Zustand die Seele übergeht, das wissen wir nicht. Ich will den vielen Erklärungen keine neue hinzufügen. Die vielen Erklärungen beweisen an sich, daß wir es nicht wissen, nicht sicher wissen! Die Frage ist durchaus berechtigt, warum derjenige die Fortdauer der Seele leugnet, dem die Fortdauer des Stoffes klar ist. Ist der Stoff an sich unzerstörbar, wenn er auch andere Formen annimmt, so ist auch die Seele unzerstörbar und kann andere Formen annehmen. Ist das Gesetz von der Erhaltung des Stoffes richtig, warum soll das Gesetz nicht für die geistige Welt gelten? Man kann an die Unsterblichkeit der Seele glauben, auch ohne zu wissen, in welchem Zustand sie den Körper verläßt. Ist der Stoff unzerstörbar, so ist auch die Nervensubstanz unzerstörbar. Die Seele ist an die Nervensubstanz gebunden, geht mit ihr unter und baut sich mit ihr wieder auf. Die Seele muß aber an etwas Stoffliches gebunden sein. Wir können uns keine absolute Seelenkraft als körperlos vorstellen. Es gibt keine Kraft ohne Stoff, oder wir müssen darauf verzichten, zu sagen, was Kraft und Stoff sind. Das wollen wir aber nicht. Wir halten an der Kraft fest wie am Stoff. Frei von allen spekulativen und metaphysischen Ideen wollen wir den Sitz der Seele ergründen. Entweder müssen wir sagen, wir wissen es nicht, oder wir müssen sagen, daß die Seele an den Stoff gebunden ist, den wir Nervensubstanz nennen. Mehr wissen wir nicht. Eine eigene Seelensubstanz können wir nicht annehmen. Sie widerspricht jeder Erfahrung. Die Möglichkeit eines isolierten Fortlebens der Seele nach dem Tode ist eine dogmatisch-religiöse Vorstellung. Wer sich das den Toten verlassende Leben als Substanz vorstellt, dem mag es unbenommen sein, aber über Sitz der Seele und Zustand wird er nichts berichten können.

Modernes wissenschaftliches Denken betont die Einheit von Leib und Seele, ohne daß man zu einem Ätherleib oder Astralleib seine Zuflucht zu nehmen braucht. Wir wissen, daß die

geistigen Vorgänge, die wir als Seele bezeichnen, einer Erklärung zugänglich sind, auch ohne daß wir nach dem Sitze der Seele suchen. Wo Leben ist, da ist auch Seele, und wo das Leben erloschen ist, kann auch von einem Seelenleben nicht die Rede sein. Gibt es etwas einfacheres und klareres? Wir sollen uns an das Gegebene halten und nicht Zeit und Geduld mit unfruchtbaren Spekulationen vergeuden, an deren Stelle lediglich kritisches Nachdenken zu treten hat. Und gerade dieses kritische Nachdenken verlangt die Einheit der körperlichen und seelischen Dinge. Wir wissen, daß alle seelischen Erscheinungen verwoben sind mit denen des organischen Lebens.

Wie die Seele an sich nur ein Begriff ist für den einheitlichen Zusammenhang der psychischen Vorgänge, so ist, wenn im Tode der einheitliche Zusammenhang des Organismus zerstört ist, die Bedingung aufgehoben, unter der ein seelisches Leben zu denken ist. Diese Kausalität ist nicht zu umgehen. Sie verlangt, daß wir die Ansicht aufgeben, eine loslösbare Seele zu konstruieren. Ich mache auch auf den Gegensatz aufmerksam, der darin besteht, der Seele einen besonderen Sitz anzuweisen, sie zu lokalisieren und nach dem Tode ihre Loslösung zu behaupten. Entweder ist die Seele an den Organismus als Ganzes gebunden, von der gesamten Nervensubstanz abhängig, oder wir konstruieren künstlich eine Seelensubstanz, über deren materiellen Wert wir nichts wissen. Keineswegs soll der Gefühlswert der Seele herabgesetzt werden, und die Berechtigung von religiös-dogmatischen Vorstellungen zugestanden sein.

Aber wir haben keine einzige Erfahrung, die zu dem Schluß berechtigt, daß geistige Vorgänge sich ohne materielles Substrat vollziehen. Eine immaterielle Sonderexistenz der Seele ist nicht bekannt. Die Seele als Begriffsbildung, unabhängig von Naturinhalt, kann den wissenschaftlichen Tatsachen gegenüber nicht aufrechterhalten werden. Fragt man also, wo sitzt die Seele, so wird man heute nur sagen können, daß man ihr eine besondere Lokalisation nicht zubilligen kann und daß man sie anderseits nicht von der Nervensubstanz loslösen kann. Sie steht und fällt mit ihr, löst sich mit ihr auf und baut sich mit ihr wieder auf. Der psychophysische Parallelismus muß gewahrt sein. Einen Sitz der Seele in irgendeiner Gehirnprovinz kennen wir nicht. In der unverwüßlichen Einheit von Leib und Seele ist der Sitz der Seele begründet. Die Seele als solche ist der geistige Ausdruck des Leibes, daher wohnt im gesunden Körper die gesunde Seele und der kranke Körper erzeugt auch die kranke Seele. Diese Regel hat Ausnahmen, denn die Seele muß den Körper beherrschen und nicht umgekehrt. Eine andere Antwort können wir nicht geben, und wir wollen uns freimachen von allen Spekulationen, die mit den Tatsachen im Widerstreit sind.

**Zum Raume wird die Zeit.**

Von F. W. Beck, prakt. Arzt, Achern.

Es wäre schon ein Bauplan der Welt denkbar, bei dem ein einzelner überschauen könnte, „was war, ist und sein wird“. Diese Welt gleicht einer Stadt mit einer schnurgeraden, allgemeinen Verkehrsader, in der sich alles Leben sammelt. In diese Hauptstraße tritt nun ein Wesen, das vornen und hinten am Kopfe Augen hat. Damit ist die ganze Straße für diesen Vieräugigen zur wahrnehmbaren Gegenwart geworden. Was da vor sich geht, kann unter sich vollkommen gleichzeitig in sein Bewußtsein treten. Die Lebewesen, die sich da auf- und abbewegen, sind für ihn in geschlossener Zahl anschaulich geworden. Nun tritt der Vieräugige einige Schritte in eine menschenleere Querstraße zurück. Vom bunten Leben und Treiben der Hauptverkehrsader sieht er nunmehr nur noch ein winziges Bruchstück als Gegenwart an sich vorbeifluten. Was rechts und links von seinem Gesichtsfelde liegt, wird für dieses Wesen zur Vergangenheit und Zukunft. Unser Vieräugiger hat einen Vorgeschmack davon bekommen, daß ein und dieselbe Welt sich sehr verschieden annimmt, je nachdem man sie im Längsschnitt oder im Querschnitt betrachtet.

Noch mehr Nutzen wird in dieser Hinsicht ein kleiner geometrischer Weltanschauungsunterricht stiften. Er wird uns klar vor Augen führen, wie grundverschieden sich ein und dieselbe Welt in unseren Köpfen malt, je nachdem die räumliche Anordnung ihrer Einzelbestandteile die zeitliche Zerspaltung dieser Welt begünstigt oder nicht. Vergangenheit und Zukunft werden sich aufhellen oder verdunkeln; Entstehen und Vergehen von Einzelbestandteilen wird verschwinden oder sich einstellen und alles wird nur ein Spiel von Winkeldrehungen sein. Versuchen wir es also, uns den Weltenbau daran klarer zu machen, daß wir ihn sozusagen vom Kleinkinderbaukasten aus nachahmen.

Als einfachster Baustein einer Weltanschauung im eigentlichen Sinn des Wortes sei zunächst eine gerade Linie gewählt. In räumlicher Hinsicht stellt sie ein eindimensionales „Kontinuum“ dar, d. h., ihre Individuen oder Einzelpunkte können einander beliebig nahe angenommen werden. Zeitlich aber ist sie mit einem Schlage da, also vollkommen gleichzeitig und stetig. Weder tauchen neue Einzelpunkte an ihr auf, noch verschwinden alte an ihr. Irgend einen Zeitabstand zwischen ihren Punktindividuen abzumessen, ist unmöglich, denn sie sind alle Zeitgenossen. Wir können keine Bestandteile an dieser geraden Linie entdecken, die wir als „früher“ oder „später“, „vergangen“ oder „zukünftig“ bezeichnen dürften. Sie läßt sich zeitlich zunächst nicht in ihre Einzelbestandteile zerspalten.

Nunmehr sei diese gerade Linie ganz im Sinne Kants als ein „äußerer Gegenstand“ gedacht, von dem gezeigt werden soll, daß er sich zeiträumlich nach der Beschaffenheit unseres Wahr-

nehmungsvermögens zu richten hat. Dazu dient als eine Art von Scheuklappenvorrichtung ein eindimensionaler, gerader Schlitz, der im Vergleiche zur Linie lang ist, und mit dieser in der gleichen, zweidimensionalen Ebene liegen soll. Da dieser Schlitz, wenn er in Winkelstellungen zu bevorzugten Richtungen bewegt wird, an geometrischen Gebilden zeitlich verlaufende Veränderungen hervorrufft, sei er gelegentlich auch „Zeitmaschine“ genannt. Wenn nun dieser Schlitz in Ruhelage mit der geraden Linie einen rechten Winkel bildet, so erscheint zunächst ein Einzelpunkt aus dem Massenverband der Punktindividuen herausgerissen. In räumlicher Hinsicht zwar sind die zwei Nachbarpunkte, obwohl nicht sichtbar, doch als beliebig nahe zu denken. Dagegen ist jetzt plötzlich auch ein Zeitabstand, und überdies noch ein unendlich großer, zum Nachbarpunkt aufgetaucht. Bis dieser in das Gesichtsfeld kommen wird, kann der Perpendikel einer Uhr, bei feststehender „Zeitmaschine“ eine unbegrenzt große Anzahl von Schwingungen vollziehen. Eine Ewigkeitsklufft gähnt also zunächst in zeitlicher Hinsicht zwischen den Nachbarpunkten. Erst wenn der Schlitz rechtwinklig zur geraden Linie in Bewegung gesetzt wird, beginnen diese Zeitabstände sich zu verkleinern. Die Linie, aus der jetzt jede Zeiteinheitlichkeit verschwunden ist, verwandelt sich nunmehr in eine wandernde Reihe von Einzelpunkten, die aus einer unbekanntem Zukunft her in meinem Bewußtsein auftauchen und alsbald wieder in die Vergangenheit hinabsinken. Soll dann das zeitliche Entstehen und Vergehen wieder aus dem Verhalten der Linie verschwinden, so muß man den wandernden Schlitz in der zweidimensionalen Ebene so drehen, daß er mit der Linie keinen Winkel mehr bildet. In mir wird aber auch schon eine Ahnung davon wach, daß alle mit der Zeitvorstellung verbundenen Veränderungen nicht der Welt selbst, sondern meiner besonderen Art, sie zu betrachten, angehören könnten. In einer geradlinigen Welt braucht man also die zweidimensionale Ebene gar nicht zu verlassen, um je nach Belieben Entstehen und Vergehen, Zukunft und Vergangenheit in diese „Welt“ hineinzubringen oder aus ihr verschwinden zu lassen. Es genügt dazu ein einfacher Kunstgriff: eine wagrechte Winkel-drehung bei der Betrachtung.

Die rechtwinklige Anordnung des eindimensionalen Schlitzes gibt aber noch einen geheimen Sinn zu kosten, wie er den Mathematiker erbauen wird. Dieser vermag nämlich auch einer imaginären Größe, die weder positiv noch negativ ist, noch eine gewisse anschauliche Bedeutung zu verleihen, indem er sie graphisch als eine Strecke abmißt, die auf einer zur Richtung der reellen Größe senkrechten Richtung beruht. Wird die Strecke  $+a$  im Nullpunkte  $O$  um  $180^\circ$  gedreht, so entsteht durch negative Multiplikation ein negatives Ebenbild  $-a$  derselben. Erfolgt die Drehung im Nullpunkt aber nur um  $90^\circ$ , so kommt nur eine ima-

ginäre Multiplikation derselben zustande, ein Ebenbild, das weder einen positiven, noch einen negativen Wert in bezug auf  $+a$  hat. Die Punktwerte der imaginären Strecke  $O-C$  lassen sich an den reellen Strecken  $+$  und  $-a$  weder abziehen noch ihnen hinzufügen. Durch rechtwinklige Achsendrehung im Nullpunkte, also durch imaginäre Multiplikation mit sich selbst, entsteht aber aus der geraden Linie die Ebene oder Fläche, aus der Ebene der dreidimensionale Euklidische Raum, aus dem letzteren wieder die vierdimensionale Minkowski-Welt, welche uns weiterhin noch beschäftigen soll. Immerhin können wir auch jetzt schon auf Grund unserer Punktexperimente Rückschlüsse auch auf das Verhältnis des Menschen zur Welt machen. Es ist einleuchtend, daß er nicht nur in den Drehpunkt einer positiven und einer negativen Welt gestellt ist. Dieses Verhältnis geht ja schon aus dem Richtungsgegensatz der rechten und linken Kopfhälfte hervor. Und es gibt wohlbeglaubigte Tatsachen aus der Mystik und Pathologie, welche beweisen, daß diese Drehung um  $180^\circ$  auch vorgenommen werden kann. So erscheinen z. B. beim sog. „Situs viscerum inversus“ die Eingeweide der Bauch- und Brusthöhle genau in Spiegelbildlage zur gewöhnlichen. Aber auch die Möglichkeit, eine imaginäre Welt um  $90^\circ$  in eine reelle zu verdrehen und umgekehrt, muß im Menschen selbst liegen. Und wir dürfen jetzt schon nach unseren Punktexperimenten die Vermutung aussprechen, daß, wo immer uns die Lebewesen der Außenwelt in zeitlicher Aufeinanderfolge, also „vergänglich“ erscheinen, sie unser Wahrnehmungsvermögen nach einer falschen, der imaginären Richtungslage hin ordnet. Wir beurteilen aber dann nur von einem System aus, das selbst imaginär, das heißt, zum reellen quer sich bewegt, die Verhältnisse des letzteren.

Doch sind die Verhältnisse noch einfach zu überschauen, solange es sich um geradlinige Gebilde handelt. Bei einer zweidimensionalen gekrümmten Welt dagegen mag ich meine „Zeitmaschine“ schieben, drehen und wenden, wie ich will: es gelingt mir schließlich nur auf Umwegen, die zeitliche Verschmelzung ihrer Einzelbestandteile zu wahren. Man versuche es mit einer geschlossenen Kurve und lasse den Schlitz so darüber wandern, daß er den Kreis oder die Ellipse als Sekante durchschneidet. Die Kurve löst sich dann in zwei Reihen von Einzelpunkten auf, die im zeitlichen Nacheinander auftauchen und verschwinden. Hier schon offenbart sich ein tiefes Geheimnis; eine Art von Zwienatur der Welt. Jeder auftauchende Einzelpunkt hat noch einen Doppelgänger, der zwar räumlich von ihm getrennt, aber zeitlich mit ihm verschmolzen ist. Die Reihe der Einzelpunkte ist, anders wie bei der geraden Linie, eine „gespaltene“ Welt, die nach zwei Richtungen hin auseinanderläuft, um sich dann wieder zu nähern und schließlich in einem Schlußpunkte zu enden. Wie anders dann wirken solche Punkte auf uns ein, wenn wir den Schlitz so wandern lassen, daß er den Kreis nur an einer

Stelle, demnach als *T a n g e n t e*, berührt. Ob die Einzelpunkte sich geradlinig oder gekrümmt aneinanderreihen, läßt sich zunächst gar nicht sagen, wenn wir die Drehung des Schlitzes dem Laufe der Kurve fortgesetzt anpassen. Jedenfalls ist es keine gleichzeitige oder stetige Welt, die so zustande kommt. Aber es ist wenigstens eine „Welt“, die schon den uralten Menschheits Traum der endlosen Wiedergeburt in der Zeit widerspiegelt. Das können wir uns besonders verdeutlichen, wenn wir die Kreislinie in allen Farben des Regenbogens zeichnen. Dann muß uns schließlich auffallen, daß beim ständigen Weiterdrehen des Schlitzes die gleichgefärbten Punktreihen immer wieder auftauchen und verschwinden, also sich unbegrenzt wiederholen. Doch ist es damit noch immer nicht gelungen, aus einer krummlinigen Welt das zeitliche Entstehen und Vergehen der Einzelpunkte hinauszuschaffen. Um das wenigstens teilweise zu erreichen, das heißt, um statt eines Punktes die Hälfte aller jeweils wahrnehmen zu können, muß man die Ebene des Schlitzes also drehen, daß er nicht mehr wagerecht mit der Ebene des Kreises zusammenfällt, sondern senkrecht zu ihr steht. Ungefähr so, wie im Fernrohr die Ringe des Saturn zum geraden Strich werden, wenn ihre Ebene mit der menschlichen Blickebene zusammenfällt, müssen wir also mit unserer „Zeitmaschine“ die Kurve von der Kante her in Angriff nehmen. Damit gelingt es uns allerdings, daß, durch den wandernden Tangentenschlitz hindurch betrachtet, die eine uns jeweils zugewandte Hälfte des Kreises als gerade Linie von zeitlicher Verschmelzung erscheint.

Hier müssen wir noch eine Hypothese machen, die zwar in der Mystik schon gespukt, in der amtlichen Wissenschaft aber noch keinen Platz gefunden hat. Der Beobachter, der einen Kreis von der Kante aus als zeitlich unzersprengte Einheit erblicken will, muß einen *D o p p e l g ä n g e r* haben, dessen Blicken die andere Hälfte der Kreises zugänglich ist. In dem Kopfe dieses Doppelgängers könnte er dann den Befund wie in einem Spiegel ablesen. Dann müßte aber auch ein „Fernsehen ohne Draht“ möglich sein, mit dessen Erfindung sich die Physiker bisher vergeblich abgemüht haben. In sich geschlossene, gekrümmte Gebilde bedürfen also, um restlos überschaut werden zu können, der Doppelgänger-einrichtungen.

Und ein in sich geschlossenes, gekrümmtes Gebilde ist auch, seit der Ablösung des speziellen Relativitätsprinzipes durch das allgemeine, der *d r e i m e n s i o n a l e R a u m* geworden. Einsteins spezielle Relativitätstheorie, ebenso wie sonst die ganze gebildete Welt, stellte sich früher den gewohnten Weltenraum nach dem Vorbilde des großen griechischen Altmeisters der Geometrie als *e u k l i d i s c h* vor, das heißt, derart, daß man je zwei seiner Örter durch eine gerade Linie als kürzeste Strecke verbinden könnte.- Ebenso galt es als selbstverständlich, daß man von jedem Punkte dieses euklidischen Weltenraumes aus ein aus

Paaren gerader Linien bestehendes System von drei Raumachsen („räumlichen Koordinaten“) anlegen könne. Diese drei in einem Winkel von  $90^\circ$  aufeinander senkrecht stehenden Raumachsen würden dann — so glaubte man — gestatten, jeden Punkt des Weltraumes eindeutig nach Höhe, Breite und Tiefe auszumessen. Schließlich zweifelte auch niemand daran, daß man von jedem Punkt des Raumes aus gerade Linien ziehen könne, die nach allen Seiten hin auseinanderstreben und sich bis ins Unendliche immer weiter voneinander entfernen. Der Aktionsradius der Maßstäbe und Uhren wäre also in einer euklidischen Welt theoretisch ein unendlicher, das heißt, die Raum- und Zeitabstände müßten mit zunehmender Entfernung vom Ausgangspunkte auch ihrerseits sich stetig vergrößern. Aber seit dem Auftauchen des allgemeinen Relativitätsprinzipes und der denkwürdigen Sonnenfinsternis von 29. Mai 1919 hat ein anderer, nichteuklidischer Raum, den zuerst der Mathematiker Riemann (1826—1866) theoretisch begründet hat, seinen Siegeszug auch in der Physik angetreten. Dieser nichteuklidische, dreidimensionale Raum ist *sphärisch*, das heißt, in sich entweder kugelig oder elliptisch gekrümmt. Man kann sich, wie allbekannt, das Raumachsen- oder Koordinatensystem des euklidischen, dreidimensionalen Raumes als drei aufeinander senkrecht stehende Stricknadeln vorstellen, die im Kreuzungspunkte rechtwinklig zueinander durch einen Wollknäuel gesteckt sind. Sie zur Ortsmessung nach Höhe, Breite und Tiefe verwenden zu wollen, hätte aber nur solange einen exakten Sinn, als diese drei Riesenstricknadeln noch starr geradlinig und nicht verkrümmt sind, welche letztere Beschaffenheit im sphärischen Riemannschen Weltraume unbedingt eintreten müßte. In diesem ist überhaupt keine gerade Linie mehr möglich; der kürzeste Weg zwischen zwei seiner Orte ist dann vielmehr immer ein Kreisbogenstück. Ein Lichtweg von 300 000 Kilometern müßte deshalb im gekrümmten Riemannschen Raume etwas länger sein als im geradlinigen Euklidischen, was auf eine Ueberlichtgeschwindigkeit hinauslaufen würde. Da die letztere aus mathematisch-physikalischen Gründen nicht möglich ist, so erscheint auch hier das innerste Wesen der Zeit überhaupt als dasjenige einer mathematisch-physikalischen Illusion. Im dreidimensionalen, nichteuklidischen Riemannschen Raume streben die von einem Punkte allseitig ausgehenden Linien nur bis zur Größe des „Weltradius“ auseinander, um sich dann wieder zu nähern und schließlich in einem Gegenpunkte zum Ausgangspunkte dem Abstände nach null zu wenden. Dreidimensional läßt sich die Sache freilich nicht vorstellen, wohl aber im zweidimensional gekrümmten Raume. Ein solcher ist z. B. die Oberfläche eines zu Unterrichtszwecken dienenden *Er d g l o b u s*. Auf diesem strahlen die vom Nordpol ausgehenden Längengrade nicht ins Endlose auseinander; sie haben vielmehr am Äquator den weitesten Abstand, um sich am Südpole wieder zusammenzu-

finden. Im sphärisch gekrümmten nichteuklidischen Raume wird aber notgedrungen die Zeit zur Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt, wenn auch Einstein es unterlassen hat, darauf hinzuweisen. Um das einleuchtend zu machen, wählen wir als Linien, die von einem Punkte aus nach allen Richtungen hin auseinanderstreben, gewöhnliche Lichtstrahlen und treffen damit zwei Fliegen mit einem Schlage. Denn im Lichtstrahle entspricht immer, nach der speziellen Relativitätstheorie wenigstens, einem zeitlichen Abstände von einer Sekunde ein räumlicher von 300 000 Kilometern. Damit ist im sphärisch gekrümmten, also nichteuklidischen Raume auch den Zeitabständen ihr zwangsläufiges Schicksal vorgeschrieben. Auch sie können sich nicht ins Endlose vergrößern, sondern Vergangenheit und Zukunft müssen wieder in einem Gegenpunkte zum Ausgangspunkte zusammenlaufen. Wenn aber die Welt, physikalisch genommen, weder räumlich noch zeitlich unendlich ist, so heißt das keineswegs, daß sie eines Tages entweder vom Teufel geholt oder aber vom lieben Gott zu sich genommen werden, also untergehen muß. Einer endlichen Welt ist die Unbegrenztheit innerhalb ihrer in sich selbst zurücklaufenden Sphäre keineswegs benommen, sondern nur ihren räumlichen Abständen die Möglichkeit, in der Unendlichkeit verschimmeln zu können. Und gerade deshalb, weil in einer sphärisch gekrümmten Welt der räumlichen und zeitlichen Erweiterungsmöglichkeit Grenzen gezogen sind, wird diese Welt in gewissem Sinne zu einer Welt der Auferstehung, in der alle Abstände und Gegensätze in einem Gegenpunkte sich wieder zusammenfinden müssen.

Wollen wir aus diesem gekrümmt-dreidimensionalen Riemannschen Raume wieder heraus, so müssen wir mit Minkowski in die eisigen Höhen schwierigsten mathematischen Denkens und nicht in die lachenden Täler blühender Anschaulichkeit flüchten. Seine vierdimensionale Welt der zeitlichen Verschmelzung ist eine Weiterbildung des dreidimensionalen Euklidischen Raumes und wie dieser ungekrümmt und unendlich. Minkowski († 1907) ist als Weiterbildner des Einsteinschen speziellen Relativitätsprinzipes auf den genialen und durchführbaren Gedanken gekommen, in den Gleichungen der Theorie die veränderliche reelle Zeitgröße ( $t$ ) durch imaginäre Lichtgeschwindigkeiten ( $\sqrt{-1} ct$ ) zu ersetzen. Die Physik ist dadurch, wie Einstein sagt, aus einem Geschehen im dreidimensionalen Raume gewissermaßen zu einem Sein in der vierdimensionalen „Welt“ geworden. Ob man diese überzeitliche Minkowski-Welt als vierdimensionalen Raum oder vierdimensionale Mannigfaltigkeit besser bezeichnet, darüber läßt sich streiten. Sicher aber ist, daß die in ihr imaginär gewordene Zeit keine in der reellen Welt meßbaren Abstände mehr ergeben kann. Das Raum-ähnlich-werden der Zeit läßt sich übrigens bis zu einem gewissen Grade jetzt schon geometrisch verdeutlichen. Die betreffenden Figuren sind ja sonder



Zweifel schwierig zu verstehen, aber wer sie sich einverleibt, der erlebt auch ein wahres Erleuchtungswunder. Man wird an die Gralswanderung im 3. Parsifalakt erinnert: „Du siehst, mein Sohn, zum Raum wird hier die Zeit!“ Es kommt zeichnerisch zum Bewußtsein, daß beim geringsten Überschreiten der Lichtgeschwindigkeitgrenze der Abstand zweier Weltgeschehnisse, der eben noch ein rein zeitlicher war, sofort in einen rein räumlichen übergehen würde. So schmal ist also der Rubikon zwischen den beiden als verschieden aufgefaßten Welten; der dreidimensionalen Raumwelt mit selbständiger, dreidimensionaler Zeit und der noch jenseitigen vierdimensionalen Minkowski-Welt. Werden wir da nicht unwillkürlich daran erinnert, daß wir auch jetzt schon gelegentlich in eine Welt der reinen Räumlichkeit hinüberzugleiten scheinen — im kaum mehr bezweifelten prophetischen Traume nämlich.

Unsere Relativitätsphysiker stecken aber noch so tief im absoluten Zeitbegriff, zu dessen Beseitigung sie tausende von Büchern und Broschüren schreiben, daß sie nicht im entferntesten daran denken, nach Nutzenwendungen da zu suchen, wo sie zu finden sein dürften: auf dem jetzt heiß umstrittenen Gebiete des zeitlichen Hellsehens und des Totenverkehrs. Selbst einem so großen Physiker und langjährigen Beobachter okkultur Phänomene, wie dem Engländer Sir Oliver Lodge, fällt es nicht ein, sich in relativistischen Gedankengängen über das Wesen der Zeit zu bewegen, wenn er jetzt in einen einwandfreien Totenverkehr mit seinem gefallenen Sohn getreten zu sein glaubt. Als V a t e r ruft er entzückt aus: „Raymond lebt! Es geht ihm ganz gut. Er lebt in einer Welt ganz ähnlich der unsrigen!“ Niemals aber spricht der große Physiker: „Ein Zeitabstand ist hier aus der Welt geschafft! Die Zeit ist gar nicht jener gleichmäßig dahinfließende Strom, der mich von den Lebenstagen meines Sohnes u n a u f h a l t s a m immer weiter entfernen würde!“ Und das ist denn doch wohl der physikalische Extrakt des Spiritismus, daß es uns vielleicht mit Hilfe eines periskopischen Spiegels, „Medium“ genannt, gelingen könnte, unser Wahrnehmungsvermögen räumlich so zu drehen, daß damit ein Zeitabstand außer Kurs gesetzt wird. Der geneigte Leser ist jetzt in der Lage, unsere Gedankengänge besser zu verstehen, wenn wir anfänglich sagten: „Vergangenheit und Zukunft werden sich aufhellen oder verdunkeln, Entstehen und Vergehen von Einzelbestandteilen wird verschwinden oder sich einstellen, und alles wird nur ein Spiel von Winkeldrehungen sein.“ Wir wollen uns jetzt selbst an den Leichentisch eines Sektionssaales begeben, um uns über die Bedeutung von Winkeldrehungen besser unterrichten zu können. Bei der Öffnung einer Leiche werden wir gewahr, daß hier ein seltener Ausnahmezustand vorliegt: die sogenannte Spiegelbildlage der Eingeweide („Situs viscerum inversus“). Im Bauchraum liegt links unten der gefährliche Blinddarm mit dem Wurmfortsatz. Auch die Leber

erscheint zum größten Teile links; die umfangreichere Hälfte des Magens dagegen rechts. Ganz wandständig rechts liegt auch die Milz. Im Brustraum wieder erscheinen zwei Drittel des Herzens rechts angeordnet, und die zweilappige, sonst linke Lunge liegt rechts, die dreilappige, sonst rechte Lunge dagegen links. Wir dürfen auch annehmen, daß in der Schädelhöhle die rechten und linken Hirnhalbkugeln miteinander vertauscht sind, doch ist dies ihrer symmetrischen Lage und Gestalt wegen kaum zu erkennen. Dem Arzt ist dieser seltene Fall von verkehrter Eingeweidelage ein hochwillkommenes Renommierobjekt für das anatomische Museum, dem mathematisch denkenden Naturforscher sollte dieses „Naturspiel“ noch weit mehr bedeuten. Dieses Wesen, das da auf dem Sektionstische liegt, dieses Stück Erscheinungswelt, hat seine ganze innere Organisation um  $180^\circ$  gegenseitig gedreht — mathematisch ausgedrückt: sich selbst beiderseitig mit  $-1$  (negativ) multipliziert. Wir müssen auch annehmen, daß diese Fähigkeit der negativen Selbstmultiplikation an sich jedem von uns zukommt, wenn auch ihre allgemeine Durchführung keinen ersichtlichen Zweck haben könnte. Es wäre das eine Weitanschauungsrevolution, die im wesentlichen auf eine Titeländerung hinauslaufen würde. Wir müßten dann künftighin in der Welt „links“ nennen, was früher „rechts“ galt und umgekehrt. Der „Fall“ der verkehrten Eingeweidelage beginnt überhaupt erst bedeutungsvoll und vielleicht auch „praktisch“ zu werden, wenn wir ihn mit mathematischer Konsequenz weiter verfolgen. Besitzen wir an sich die Fähigkeit, unsere innere Organisation und damit auch unser Wahrnehmungsvermögen um  $180^\circ$  zu drehen, so müssen wir auch darauf zugeschnitten sein, mit dieser Drehung unter Umständen auch bei  $90^\circ$ , also in einer Zwischenlage, halt machen zu können. Mathematisch gesprochen, würde das unsere Selbstmultiplikation mit  $\sqrt{-1}$ , also eine imaginäre an Stelle der negativen bedeuten. Und hier erst bei dieser „halben“ Revolutionierung unseres Wahrnehmungsvermögens, würden das „früher“ und das „später“, diese beiden Grundbegriffe der absoluten Zeitvorstellung, in ihres Nichts wesenlosen Schein zerfallen. Wir haben schon gelegentlich unseres kleinen geometrischen Weltanschauungsunterrichtes feststellen können, daß nur die rechtwinkligen Verdrehungen des Schlitzes die gleichzeitige Anordnung der Punktindividuen zu zerstören oder wiederherzustellen vermag, daß aber eine Drehung des Schlitzes um  $180^\circ$  an der Zeitlage der Einzelpunkte nichts ändert. Das Paradoxe, daß in einer echten spiritistischen Sitzung unsere verstorbenen Angehörigen wieder als unsere Zeitgenossen auftauchen, muß schließlich, wenn es einmal mehr anerkannt sein wird, auch dem denkenden Naturforscher über die diesbezügliche ordnende Rolle des menschlichen Wahrnehmungsvermögens die Augen öffnen. Die allgemeine höhere Gleichzeitigkeit des ganzen Weltenseins,

welche die großen Philosophen von jeher geahnt haben: die Welt, die mit „einem Schlage da“ ist, läßt sich eben durch den Wechsel der Anschauungsformen nicht ganz unterdrücken.

### Zur Methode der Transzendentalforschung.

Von H. Hänig, Wurzen.

In dem Februarheft der Ps. Stud. 1921 findet sich u. a. auch eine Antwort des Herrn Dr. Tischner auf mehrere Aufsätze in früheren Heften, auf die ich in Kürze noch einmal zurückkommen möchte, da es sich hier um prinzipielle Fragen handelt und ich mich mit den dort vorgetragenen methodischen Ansichten nur zum Teil einverstanden erklären kann. Herr Dr. Tischner behauptet also kategorisch, daß in dem Großkopfschen Falle (Januarheft p. 50) von einer Einwirkung Sterbender keine Rede sein könne (Februarheft p. 109: jedenfalls spielen diese Vorgänge völlig im Diesseits), da in der Psychometrie auch ähnliche supernormale Leistungen vorlägen; da diese aber auf Telepathie (nicht „Tatsache“, wie p. 109 zu lesen ist), oder Hellsehen zurückzuführen seien, so läge auch kein Grund vor, in jenem ersteren Falle etwas anderes anzunehmen, zumal da die Wissenschaft von dem Bekannten zum Unbekannten fortschreiten müsse, d. h. dieses nicht eher anerkennen könne, als bis jenes widerlegt sei. Da ich nun selbst vor einer Reihe von Jahren („Zur Methode der Transzendentalforschung“ Ps. Stud., Jhrg. 1914, Heft 8/9) zu dieser Frage Stellung genommen habe, und zwar in etwas anderer Weise als das hier geschieht, möchte ich mir zunächst folgende Fragen erlauben: Ist das Hellsehen bzw. Telepathie bei unserer Kenntnis dieser Dinge wirklich zum Bekannten (außer der Tatsache, daß solche Fälle wirklich feststehen) zu rechnen, und zweitens: Ist die Annahme, daß in dem Großkopfschen Falle eine transzendente Intelligenz im Spiele gewesen ist (gleichgültig, ob es der Verstorbene war oder eine andere Wesenheit), wirklich weniger plausibel als die andere, daß das Medium unter Millionen von Menschen diesen Fall aus dem Unterbewußtsein des betr. Vaters erfüllt hat? Zu dem ersteren Fall wird Herr Dr. Tischner allerdings bemerken, daß es sich um rein psychische Vorgänge handelt, weil er eine Erklärung mit Hilfe unsichtbarer Strahlen oder dergl. widerlegt zu haben glaubt, aber ist ein solcher psychischer Vorgang (selbst wenn, was ich nicht glaube, dafür wirklich der Beweis erbracht wäre), für uns nicht ebenso ein Asylum ignorantiae als die spiritistische Annahme? Allerdings beruft sich Herr Dr. Tischner hier auf die Psychometrie, die gleiche Leistungen aufweise, und bei denen kein „Geist“ in Betracht komme, so daß also insofern von etwas Bekanntem zu sprechen sei. Ich gebe nun zu, daß ich mir ebenfalls psychometrische Vorgänge nicht im geringsten durch jenseitige Intelligenzen hervorgerufen denken kann (obwohl auch hier der Beweis fehlt), und daß es nach dem wissenschaftlichen Analogieschluß auch in dem Großkopf-

sehen Falle naheliegt, zunächst an Hellsehen oder Telepathie zu denken, aber über den betr. Fall ist deshalb noch nicht das geringste entschieden, und ich stehe nach wie vor auf dem in jener Abhandlung vorgetragenen Standpunkt, daß eine innerhalb unserer Erfahrungswelt liegende Erklärung, wie sie hier in Betracht käme, nur dann angenommen werden kann, wenn wirklich von vornherein der exakte Nachweis geführt werden kann (was hier nicht möglich ist), oder wenn angenommen werden muß, daß in dem betr. Falle ein solches Ereignis eintreten mußte, d. h. daß in dem genannten Falle zu erwarten war, daß das Medium psychometrische bzw. telepathische Fähigkeiten zeigte, die zur Ermittlung der betreffenden Person geführt haben. Ist das nicht nachzuweisen, so muß auch die spiritistische Erklärung als möglich anerkannt werden, und der betr. Fall läßt sich nicht weiter entscheiden. Läßt sich also auf diese Weise (wir wissen natürlich nicht, ob die psychometrischen Fähigkeiten nicht auf transzendente Objekte ausgedehnt werden können) überhaupt keine Grenze für solche Fähigkeiten der menschlichen Seele finden, so kann auch nicht, wie Herr Dr. Tischner selbst zugibt, der Spiritismus widerlegt werden, aber es muß in einem derartigen Falle, wie es der von Großkopf erwähnte ist, zum mindesten die Möglichkeit einer transzendenten Einwirkung offengelassen werden, wenn wir nicht gänzlich bei Hypothesen stehen bleiben wollen, und der Fall beweist in diesem Sinne allerdings nicht das geringste für die Einwirkung einer transzendenten Welt oder gar für ein Nachleben nach dem Tode, eine Anschauung, für die, damit stimme ich durchaus mit dem Herrn Referenten überein, der Okkultismus höchstens ein Wegebereiter sein kann.

Übrigens täuscht sich Herr Dr. Tischner mit der Behauptung, daß sich die Spiritisten bis jetzt der Aufgabe entzogen hätten, die Grenzen zwischen Spiritismus und Telepathie bzw. Hellsehen zu ziehen (Ps. St., 48. Jahrg., 8. Heft, p. 427), da bereits Ahsákov in seinem Hauptwerk: „Animismus und Spiritismus“ eine Anzahl von Fällen bringt, wo jede andere Hypothese als die spiritistische unannehmbar erscheint: Reden in fremden Sprachen (p. 421), mediumistische Kundgebungen durch Kinder und Säuglinge (p. 408) u. a. — eine Mahnung, auch bei der Beurteilung solcher Fälle, bei denen auch eine der Erklärungen durch Telepathie oder Hellsehen möglich ist, sehr vorsichtig zu sein.

Ich weiß natürlich sehr wohl, daß eine hypothetische Möglichkeit sich durchaus mit einer realen auf der anderen Seite verträgt, d. h. daß also der Forscher in dem vorliegenden Falle als Arbeitshypothese annehmen kann, daß es sich hier um animistische Fähigkeiten des Mediums handelt, während auf der anderen Seite die Möglichkeit eines Eingreifens transzendenten Intelligenzen nicht auszuschließen ist, aber ich stehe nach wie vor, da es sich hier eben um ein Gebiet handelt, das teilweise dem Übersinnlichen angehört, auf dem Standpunkte, daß hier solche Hypothesen in

diesem Sinne nur dann angenommen werden dürfen, wenn irgendwelche Aussicht besteht, daß sie einmal durch positive Feststellung der Tatsachen ersetzt werden können (was in unserem Falle voraussichtlich nicht eintreten wird), oder wenn die hypothetische Möglichkeit von vornherein wahrscheinlicher ist als jene andere, die für uns transzendent ist, was ebensowenig in dem Großkopfschen Fall gesagt werden kann, da eben die sublimen Fähigkeiten des Mediums für uns genau so rätselhaft sind und m. E. eine höhere Welt außer uns ebenso voraussetzen, wie die spiritistische Deutung. Übrigens stehe ich mit dieser Ansicht nicht allein, sondern sie ist schon, wenn auch vor einer ganzen Reihe von Jahren, auf Grund seiner Erfahrungen mit dem Genfer Medium von dem bekannten Genfer Professor Flournoy ausgesprochen worden (Ps. St. 38. Jahrgang, 8. Heft, p. 482), wodurch ich wahrscheinlich erst zu der 1914 in den Ps. Std. erschienenen Abhandlung angeregt worden bin. Nur auf diesem Wege kann m. E. vermieden werden, daß sich die okkultistische Forschung gänzlich in Hypothesen und allen Zusammenhang mit den Tatsachen verliert, und daß Definitionen, wie die von Dr. Bernoulli (Der Okkultismus und die bildende Kunst, Verlag J. Baum in Pfullingen, p. 5) möglich sind: Der Okkultismus wird so zu einer Wissenschaft, die auf rein empirischem Wege vor sich geht. Er stellt Hypothesen auf, Grundsätze, die möglich, ja sogar wahrscheinlich sind, und sucht nun diese Grundsätze an dem Maßstabe dieser Erscheinungen zu prüfen. Erklären sich diese Erscheinungen, so erfreuen sie sich im Kreise der Okkultisten einer allgemeinen Geltung, geraten sie aber mit festgestellten Tatsachen in Widerspruch, so müssen sie wohl oder übel fallen gelassen werden. Der Okkultismus ist also nicht das, was man eine exakte Wissenschaft nennt usw. Schon die Begriffsverwirrung, die aus diesem Definitionsversuche spricht, zeigt, daß auf diese Weise nicht weiterzukommen ist und macht verständlich, daß auch heute noch viele wissenschaftlich Gebildete den Okkultismus als ein bloßes System unbewiesener Meinungen zurückweisen, und daß sie die Freude an solchen Grundsätzen den Okkultisten selbst überlassen. Hier hilft, wenigstens in vielen Fällen, m. E. nichts als das offene Zugeständnis, daß beide Möglichkeiten, sowohl die empirische als auch die transzendente zugegeben werden müssen, und daß wir es hier eben mit Grenzfällen zu tun haben, bei denen eine weitere Erörterung überflüssig ist, und es werden sich noch genug Fälle finden, wo die größere Wahrscheinlichkeit für die erstere Auffassung spricht oder wo es tatsächlich möglich ist, den betr. Fall als innerhalb unseres Erfahrungsgebietes liegend festzustellen, wenn auch diese Feststellung (z. B. bei der animistischen Erklärung von seelischen Erscheinungen) selbst einen großen Fortschritt über unsere bisherige Erfahrung hinaus bedeutet.

\* \* \*

## Nachtrag.

Zu dem Aufsatz von Herrn Hänig habe ich folgendes noch kurz zu bemerken: Ich behaupte nicht „kategorisch“, daß der Großkopfsche Fall nicht auf Einwirkungen Verstorbener (Hänig schreibt wohl nur aus Versehen „Sterbender“) zurückgeführt werden könne. Diese Bemerkung bezieht sich auf die psychoskopischen Versuche, während ich einige Zeilen später ja ausdrücklich betone, daß der Spiritismus nicht exakt zu widerlegen ist. Ich behaupte also von solchen spontanen Fällen nicht „kategorisch“, daß der Spiritismus unrecht habe, aber aus methodischen Gründen meine ich, daß es falsch ist, die spiritistische Deutung auf gleiche Stufe mit einer animistischen Erklärung zu stellen.

Ich befinde mich mit Hrn. Hänig in angenehmer Übereinstimmung, indem wir beide die Telepathie und das Hellsehen als Tatsachen zugeben. Nur die Deutung steht zur Diskussion, und da möchte ich allerdings betonen, daß es nicht angeht, *aequo loco* die spiritistische Hypothese heranzuziehen, denn sie benützt zur Erklärung Faktoren, die bisher in der Wissenschaft kein Bürgerrecht haben, ja gerade erst durch diese okkulten Tatsachen bewiesen werden sollen, nämlich die Geister; während im Gegensatz dazu sowohl die physikalische Theorie als auch die psychiatrische Theorie in unserer Erfahrungswelt bleiben, der ja auch das Psychische angehört. Die Geister dagegen sind bisher noch nicht als Erfahrungstatsachen anerkannt, dürfen also auch nicht so ohne weiteres zur Erklärung herangezogen werden, solange nicht das prinzipiell Ungemügende der anderen innerhalb unserer Erfahrungswelt bleibenden Ansicht dargetan ist. Solange das nicht geschieht, wird der Naturwissenschaftler methodisch richtig handeln, wenn er von ihr tunlichst absieht und die Beweislast dem Spiritisten aufbürdet. Daß die spiritistische Hypothese gestattet, mit Leichtigkeit die schwierigsten Dinge zu erklären, ist gewiß zuzugestehen, aber gerade das macht sie so gefährlich, in methodischer Hinsicht. Ich möchte deshalb nochmals ausführlicher darauf zu sprechen kommen. Schon einmal habe ich Hrn. Hänig gegenüber betont (Ps. St. 1918, S. 435), daß es nicht die Art der Wissenschaft ist, Behauptungen aufzustellen und den Gegner aufzufordern, sie zu widerlegen; die Methodik der Wissenschaft ist anders, und der Okkultismus hat allen Anlaß, die Methodik, die sonst üblich ist, gleichfalls zu befolgen. Was dem Okkultismus recht ist, müßte sonst andern billig sein, und ein Physiker könnte zur Abwechslung einmal behaupten: es gibt einen „horror vacui“, beweist mir das Gegenteil! Das wäre zum mindesten umständlich und vielleicht noch nicht einmal leicht. Die Wissenschaft hat mit Recht den Weg genommen, alles, soweit irgend möglich, auf Mechanik zurückzuführen, und dem andern die Beweislast aufzuerlegen, ein Vorgehen, das auch von Gegnern der mechanistischen Anschauung, soweit ich sehe, anerkannt wird. Es ist z. B. billig, in der Biologie nichtmechanische Faktoren heranzu-

ziehen und etwa einer Pflanze ein Wollen und ein Gedächtnis zuzusprechen, anstatt nun das Problem zu analysieren und den in Frage stehenden Vorgang nach der mechanischen Seite hin zu untersuchen, und auch in der Pathologie ist es recht einfach, von „Reparationsbestrebungen“ oder von „kompensatorischer Hypertrophie“ zu sprechen, anstatt zu zeigen, welche mechanischen, physikalisch-chemischen Faktoren eine Rolle spielen, und erst zuletzt, wenn diese prinzipiell nicht mehr genügen, nichtmechanische Faktoren heranzuziehen. Das ist im Bereich des Organischen meiner Meinung nach erst von Driesch geleistet worden, er erst zeigte in tiefeschürfender Analyse der Handlung usw., daß die mechanischen Faktoren prinzipiell nicht ausreichen und ein übermechanischer Faktor angenommen werden muß (vgl. seine soeben erschienene „Philosophie des Organischen“, 2. Auflage). Wollte man dagegen die im Spiritismus übliche Methodik auch auf anderen Gebieten anwenden, dann wäre es ein vollkommen berechtigtes Verfahren, wenn ich behaupten wollte, daß ein glücklicher Gedanke, der mir kommt, mir telepathisch von jemand anderem übermittelt sei oder von einem Geist stamme. Wer will mich widerlegen? Aber man male sich die Folgen einer solchen Methodik aus, und man wird zugeben, daß sie nicht die der Wissenschaft angemessene ist. Wenn jeder Wissenschaftler wohl das methodische Unberechtigte solcher Behauptungen zugeben muß, so sollte man auch in der Frage des Spiritismus die entsprechenden Folgerungen ziehen und zugeben, daß die animistische und die spiritistische Deutung der vorliegenden Tatsachen methodisch nicht auf gleicher Stufe stehen, soweit es sich um Wissenschaft handelt. Dem Spiritismus als Glaubenssache rede ich nicht hinein, er mag ruhig die sog. spiritistischen Tatsachen zur Stütze seines auf anderem Boden gewachsenen Glaubens benützen, ich habe es nur mit dem Spiritismus zu tun, soweit er sich das Fortleben nach dem Tode wissenschaftlich beweisen will.

Betreffs der Streitfrage über die physikalische oder psychistische Theorie der Telepathie und des Hellsehens, die Herr Hänig kürzlich (Heft 4—5, S. 267) aufwirft und auch in obigem Aufsatz streift, bemerke ich noch, daß Philosophen wie Driesch meine Beweisführung als stringent anerkannt haben. (Vgl. dazu außerdem die soeben erschienene zweite um 70 Experimente vermehrte Auflage meines Buches „Über Telepathie und Hellsehen“, in der ich diese Frage in schärferer Fassung nochmals behandle.)

Dr. R. Tischer.

### Wiederverkörperung.

Von Dr. Walter Colman, Göttingen.

Wenn man ein bedeutsames Problem erstmalig nahen und zur Bearbeitung sich darbieten fühlt, so ist es, wie wenn unvermutet eine geheimnisvolle und verschleierte edle Frau unseren Weg

kreuzt. Man weiß nicht recht, was von ihr zu halten, ahnt nur ihre Schönheit und die Tiefe ihres Wesens und fühlt, daß sie mit ihrem ersten Wiederverschwinden nicht dauernd und ganz aus unserem Gesichtskreis gewichen sein wird. Nun achtet man auf sie, versucht ihr näherzukommen, sie kennen und verstehen zu lernen und schließlich ihr Geheimnis zu enthüllen...

Solches Bild wurde in mir lebendig, als ich über die Frage der Wiederverkörperung forschte und sann; aber merkwürdig: so oft ich mich auch ihr zuwandte, immer blieb das leise, doch vernehmliche Gefühl: niemals wirst du sie ganz lösen! So klar sich dir andere große und größte Lebensfragen, wie die Frage nach Unsterblichkeit und Gott, enthüllen: hier wird ein Ungelöstes, Fragendes, Zweifelndes bleiben! Magst du auch Schleier auf Schleier heben: der letzte Kern wird dir doch verborgen bleiben! Und wer weiß, ob die Schleier überhaupt solchen Kern bergen! —

Aber wenn es sich auch nicht um eine entscheidungsschwerste Frage handelt wie etwa bei den Fragen nach Unsterblichkeit, nach des Lebens wahren und letztem Sinn, bei der Frage nach Gott, so doch um eine Frage nicht nur von höchstem Reiz, sondern auch ummassendem Interesse. Lehren doch nicht nur die weisesten und ältesten Religionen wie Brahmanismus und Buddhismus, nach Auslegung mancher auch das Christentum, die Wiederverkörperung, sondern auch eine bedeutende Anzahl der tiefsten und einflußreichsten Denker hat sich zu ihr bekannt, wie Pythagoras, Plato, in bedingter Form Giordano Bruno, selbst ein Skeptiker wie Voltaire und nicht zuletzt der Weisen vielleicht umfassendster: Goethe. So schrieb er an Frau v. Stein am 2. Juli 1781: „Wie gut ist's, daß der Mensch sterbe, um nur die Eindrücke auszulöschen und gebadet wiederzukommen.“ (Vgl. Seiling, „Die Kardinalfrage der Menschheit“, S. 36 ff., und desselben „Goethe und der Materialismus“, beide bei O. Mutze, Leipzig.) Am tiefsten und vollkommensten aber hat vielleicht Lessing die Frage gefaßt und erkannt. Heinrich Scholz schreibt darüber in seinem gehaltvollen Buche „Der Unsterblichkeitsgedanke als philosophisches Problem“ (Reuther und Reichard, Berlin) S. 29 ff.: „Als Endzustand kann (bei der Seelenwanderung) nur ein Zustand gedacht werden, in dem das Auftreten der Seele in sichtbaren Lebensformen überhaupt überwunden ist. Dieser Zustand fällt entweder mit dem vollen Beisichselbstsein der Seele oder mit ihrem Erlöschen zusammen. Das erste ist der Gedanke Platos, das zweite der der indischen Nirvanasehnsucht. In beiden Fällen ist die Seelenwanderung ein Prozeß, von dem man erlöst zu werden begehrt.“

Eine Ausnahme von dieser Regel ist Lessing. Lessing hat den Seelenwanderungsgedanken so gefaßt, daß er eine große Perspektive bedeutet, die der Seele ein fortschreitendes Wachstum in Aussicht stellt. In der „Erziehung des Menschengeschlechts“ hat er die Geschichte des menschlichen Geistes in sittlich-



religiöser Beziehung als die allmähliche Offenbarung eines göttlichen Erziehungsplanes gedeutet. . . Das Ziel der göttlichen Pädagogik kann nur die absolute Vollendung des menschlichen Geistes sein. Wir vermögen uns ein höheres Ziel nicht zu denken; es ist der Weltleitung würdig und ihr aus diesem Grunde, dem einzigen, der uns eine Bestimmung erlaubt, auch als Absicht zuzuschreiben. Nun liegt es aber im Begriff der Erziehung, daß sie in kleinsten Schritten voranschreitet — in Schritten, die dem Fassungsvermögen des Zöglings genau entsprechen. Folglich kann das Menschengeschlecht, als Subjekt der göttlichen Erziehung gedacht, in jedem Augenblick seiner Geschichte nur diejenige Vollkommenheitsstufe erreichen, die seiner natürlichen Reife entspricht. Das ist die eine Seite des Lessingschen Gedankens. Von hier aus gesehen, bedeutet er den großartigen, auf Hegel hindeutenden Versuch, die Relativität aller historischen Entwicklungspunkte mit dem Glauben an den absoluten Gehalt der menschlichen Geistesgeschichte in Einklang zu bringen.

Der Gedanke hat aber noch eine andere Seite, und diese führt auf die Seelenwanderung. Wenn die Menschheit ihre Geschichte wirklich als den Ausdruck einer göttlichen Pädagogik betrachten soll, so muß sie sich so denken, daß sie das Ergebnis dieser Erziehung auch wirklich genießt. . . Wenn nun jeder schlechthin nur einmal lehte, so würde er von dem Sinn der Geschichte nur eben so viel erfahren, als die Entwicklungsstufe zuläßt, in die er hineingeboren ist. . . Es ist ein unerträglicher Gedanke, zu denken, daß die ungeheuren Unterschiede, die zwischen den Anfängen und den Endpunkten der Menschheitsgeschichte in bezug auf den Anteil an der Vollendung des menschlichen Geistes bestehen, lediglich durch die äußeren Gesichtspunkte eines Früher oder Später bestimmt sein sollten. Hier muß vielmehr eine Ausgleichung stattfinden. Und sie findet statt durch die Seelenwanderung.

„Warum könnte jeder einzelne Mensch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen sein?

Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? . . .

Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, daß es der Mühe, wiederzukommen, etwa nicht verlohnt?

Darum nicht? — Oder weil ich es vergesse, daß ich schon da gewesen? Wohl mir, daß ich das vergesse. Die Erinnerung meiner früheren Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf itzt vergessen muß, habe ich denn das auf ewig vergessen?

Oder, weil so zuviel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verloren? — Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?“

In diesen bedeutungsvollen Fragen verknüpft sich der Seelenwanderungsgedanke so eng mit der Erwartung eines unendlichen Aufsteigens, daß aller Glanz dieser Erwartung auf jenen Gedanken zurückfällt und die Schatten tilgt, die ihm in seiner klassischen Ausprägung anhaften.“

In diesen Gedanken Lessings ist rein aus der Kraft innerer Anschauung heraus die Frage in bewunderungswürdiger Klarheit und Größe gesehnt, und es ist schwer, sich solchen Erwägungen und Schlußfolgerungen zu verschließen. Nur in einer Hinsicht scheint eine Vertiefung möglich und geboten. Nicht so wohl um die Teilnahme oder gar den Genuß an den Fortschritten der Geschichte und Menschheitsentwicklung, nicht um neue Kenntnisse und Fertigkeiten handelt es sich wahrscheinlich in erster Linie, sondern vor allem um die Erziehung zu vollkommenster Lauterkeit, Weisheit und Liebe, und zwar in einem solchen Maße gottnaher Vollendung, daß sie auf dieser rauhen und harten Erde allein auch nicht annähernd zu erreichen sind. Aber diese Rauheit und Härte der Erde mit ihren Widerständen, Enttäuschungen und Leiden dient andererseits gerade besser wie alles andere dazu, die härtesten Schalen zu beseitigen und die grössten Schlacken auszubrennen, um den Geist fähig zu machen, um in anderen, geistigeren Welten den Weg innerer Weiterentwicklung zu wandeln. Woraus sich ergäbe, daß er so oft und so lange auf diese Erde wiederkommen müßte, bis er jenen Zustand innerer Beseelung und Vergeistigung endlich erreicht hätte.

Sicherlich sind das alles Gedanken, die unmittelbar den Eindruck erwecken, einen bedeutenden Wahrheitsgehalt in sich zu tragen, und mit denen sich innerlich auseinanderzusetzen gewiß nicht wertlos ist.

Neuerdings haben nun Theo- und Anthroposophen in Anlehnung an indische Weisheit den Wiederverkörperungsgedanken aufgenommen, und es wird dort mit aller Bestimmtheit behauptet, der Mensch könne seine eigenen früheren Inkarnationen überschauen, wenn er nur durch bestimmte geistige Übungen eine gewisse Höhe innerer Entwicklung erlange. Als grundsätzlich ausgeschlossen und unmöglich wird man eine solche Lehre gewiß nicht bezeichnen dürfen; aber es fragt sich doch, ob die auf Übungen dieser Art verwandte Zeit nicht besser und wertvoller genutzt werden kann, ja ob sie nicht nur zu häufig die Quelle solcher Selbsttäuschung, Selbstüberhebung und innerer Verirrung ist, daß ihre Gefahren und Schädigungen die vielleicht möglichen Vorteile weit überwiegen. Mir will es so scheinen, und ich glaube, daß es mehr Aufgabe und Sinn unseres Lebens ist, es als ein neues, so wie es uns gegeben ist, in Ganzheit und Lauterkeit zu durchleben, das Beste aus ihm machend und lernend, und es wenig geboten erscheint, im Gerümpel vergangener Jahrhunderte nach verschütteten Quellen zu scharren.

Ist danach der theosophische wahrscheinlich kein geeigneter und empfehlenswerter Pfad, um zur vollen Klarheit über diese Frage zu kommen, so bietet sich uns ein solcher vielleicht in neuen, wissenschaftlich nachprüfbaren Experimenten dar, wie sie zuerst der französische Forscher de Rochas ausgeführt und zu

den erstaunlichsten Ergebnissen geführt hat. Bei der Wichtigkeit und dem geheimnisvollen Reiz dieser Experimente möchte ich ausführlich wiedergeben, was Maeterlinck in seinem Buche „Vom Tode“ (Diederichs, Jena 1914) S. 75 ff. darüber berichtet:

„Zunächst ist voranzuschicken, daß Oberst Rochas ein Gelehrter ist, der nur objektive Wahrheit sucht, und zwar mit einer Strenge und wissenschaftlichen Ehrlichkeit, die nie angezweifelt worden ist. Er schläfert gewisse besonders veranlagte Medien ein und läßt sie mit Hilfe von magnetischen Längsstrichen ihr ganzes Dasein noch einmal durchlaufen. Schritt für Schritt führt er sie zur Jugend, zur Kindheit und bis an die Schwelle ihres Lebens zurück. In jeder dieser hypnotischen Phasen erlangt das Medium das Bewußtsein, den Charakter und den Geisteszustand des entsprechenden Lebensabschnittes wieder. . . Ist es krank gewesen, so macht es seine Krankheit, Rekonvaleszenz und Genesung abermals durch. Handelt es sich z. B. um eine Frau, die Mutter wurde, so fühlt sie sich von neuem schwanger und empfindet die Ängste und Wehen der Niederkunft. In das Alter versetzt, in dem das Medium schreiben lernte, schreibt es wie ein Kind. Man kann seine Schrift mit der seiner Schulhefte vergleichen.

Das ist schon recht seltsam, aber wie Oberst Rochas sagt: „Bisher haben wir festen Boden unter den Füßen. Wir haben eine physiologische Erscheinung beobachtet, die zwar schwer erklärlich ist, aber auf Grund zahlreicher Experimente und Feststellungen als gewiß angesehen werden darf.“ Jetzt betreten wir ein Gebiet, wo befremdlichere Rätsel unser harren.

Greifen wir der Deutlichkeit halber einen der einfachsten Fälle heraus. Die Versuchsperson ist ein achtzehnjähriges junges Mädchen namens Josephine. Sie wohnt in Noiron im Departement Isère. Durch magnetische Längsstriche wird sie in den Zustand des Säuglings zurückversetzt. Der Hypnotiseur streicht weiter und das Märchen nimmt seinen Fortgang. Josephine kann nicht mehr sprechen. Sie versinkt in das tiefe Schweigen der Kindheit, dem ein anderes, noch geheimnisvolleres Schweigen zu folgen scheint. Josephine gibt nur noch mit Zeichen Bescheid; sie ist noch ungeboren; „sie schwimmt im Finstern“. Das Streichen wird fortgesetzt, der Schlaf immer tiefer. Plötzlich erhebt sich aus der Tiefe dieses Schlummers die Stimme eines anderen Wesens. . . die Stimme eines brummigen, mißtrauischen, unzufriedenen Greises. Man richtet Fragen an ihn. Zunächst verweigert er die Antwort. Er sei da, sagt er, denn er rede ja, sehe aber nichts und sei im Dunkeln. Die Striche werden verdoppelt, allmählich gewinnt man sein Vertrauen. Er heißt Jean Claude Bourdon, ist alt und krank und seit langem bettlägerig. Er erzählt seinen Lebenslauf. Er ist 1812 in Champvent . . . geboren. Bis zum achtzehnten Jahre hat er die Schule besucht, dann im 7. Artillerieregiment in Besançon gedient usw. usw. Er stirbt mit siebzig Jahren nach langer Krankheit.

Nun führt der Tote das Wort. Seine Jenseitsoffenbarungen sind nicht eben sensationell, was indes kein hinreichender Grund ist, ihre Wirklichkeit zu bezweifeln. Er fühlt, wie er seinen Körper verläßt. Aber er bleibt noch geraume Zeit mit ihm verbunden. Sein anfangs aufgelöster, zerflossener Körper nimmt festere Gestalt an. Er lebt in lästiger Dunkelheit, leidet aber nicht. Endlich dringt ein Lichtschimmer in die ihn umgebende Dunkelheit. Er kommt auf den Gedanken, sich wieder zu verkörpern, und nähert sich der Frau, die seine Mutter werden soll (d. h. Josephines Mutter). Er umgibt sie, bis das Kind zur Welt kommt, und dringt dann allmählich in den Körper des Kindes ein. Bis zum siebenten Jahre war dieser Körper von einem wogenden Nebel umhüllt, indem er viele Dinge sah, die er seitdem nicht mehr gesehen hat.

Nun gilt es, über Jean Claude hinauszugehen. Durch eine magnetische Behandlung von fast drei Viertelstunden gelangt der Greis ohne Verweilen auf einer seiner Lebensstufen bis an die Schwelle seiner Geburt. Neues Schweigen, neues Zwischenstadium. Dann plötzlich eine andere Stimme und eine unverhoffte Persönlichkeit. Diesmal ist's eine sehr boshafte alte Frau; daher muß sie auch viel leiden. Augenblicklich ist sie tot; denn in dieser verkehrten Welt verläuft das Leben von rückwärts und beginnt naturgemäß mit dem Tode. Sie ist in tiefer Finsternis, von bösen Geistern umgeben. Sie spricht mit schwacher Stimme, gibt aber stets bestimmte Antworten auf die ihr gestellten Fragen; anstatt wie Jean Claude immerfort zu zanken. Sie heißt Philomène Carteron.

„Indem ich den Schlaf noch mehr vertiefe,“ setzt Oberst Rochas hinzu . . ., „rufe ich die Kundgebungen der lebenden Philomène hervor. Sie leidet nicht mehr, scheint ganz ruhig, antwortet stets deutlich und in trockenem Tone. Sie weiß, daß sie in der Gegend unbeliebt ist . . . und bei Gelegenheit wird sie Rache nehmen. Sie ist 1702 geboren und hieß mit ihrem Mädchennamen Philomène Charpigny. Ihr Großvater mütterlicherseits nannte sich Pierre Machon und wohnte in Ozan. Sie heiratete 1732 in Chevroux einen Mann namens Carteron und gebar ihm zwei Kinder, die aber starben.

„Vor ihrer Geburt war Philomène ein früh verstorbenes Mädchen gewesen, davor ein Mann, der gemordet hatte; daher hatte sie in der Finsternis viel zu leiden, ja sogar nach ihrem Leben als kleines Mädchen, wo sie doch keine Zeit gehabt hatte, Böses zu tun. Es war die Buße für das Verbrechen. Ich hielt es nicht für nützlich, den Schlaf noch mehr zu vertiefen, denn die Versuchsperson schien erschöpft und der Anblick ihrer Zustände konnte einen dauern.

„Andererseits habe ich eine Beobachtung gemacht, die zu beweisen scheint, daß die Offenbarungen solcher Medien auf objektiver Wirklichkeit beruhen. In Voiron pflegt meinen Experi-

menten ein junges Mädchen von sehr gesetztem Geiste beizuwohnen, sehr besonnen und durchaus nicht suggestionsfähig. Fräulein Louise, so heißt sie, besitzt in hohem Maße das Vermögen, die menschlichen Emanationen und somit auch die zerflossenen Körper zu sehen. Wenn in Josephine das Gedächtnis ihrer Vergangenheit auflebt, so erblickt Louise eine leuchtende Aura rings um sie. Diese Aura wird für Louisens Auge dunkel, wenn Josephine sich im Stadium zwischen zwei Existenzen befindet. Jedenfalls reagiert Josephine heftig, wenn ich Stellen der von Louise erblickten Aura berühre, mag sie nun hell oder dunkel sein."

Soweit Oberst Rochas und Maeterlinck.

Was soll man nun zu diesen verblüffenden Beobachtungen und Feststellungen sagen? — Man könnte meinen, es handle sich um ein zufälliges Ergebnis oder die Leistung einer geriebenen Betrügerin. — Aber die Versuche sind mit den verschiedensten anderen Personen (sowie auch von anderen Experimentatoren) und mit genau dem gleichen Ergebnisse wiederholt, nur daß natürlich die Lebensläufe der einzelnen grundverschieden waren. Und mehr noch: man hat dieselbe Versuchsperson wiederholt in gleicher Weise behandelt, und nie irrte sie in der Aufeinanderfolge der verschiedenen Verkörperungen und Erlebnisse, ja, man hat sie durch entsprechende Behandlung gezwungen, ihre Darstellung in umgekehrter Richtung zu wiederholen, nun also in der Richtung des tatsächlichen Verlaufs; immer mit dem gleich verblüffenden Erfolge. Dabei waren die Gestalten, die sich äußerten, voll realistischen Lebens und innerer Echtheit, so daß es eines ganz überragenden Künstlertums bedurft hätte, ja, als unmöglich bezeichnet werden muß, sie aus der Phantasie heraus zu formen und folgerichtig, ohne jemals aus der Rolle zu fallen, durchzuführen. Endlich ist festgestellt, daß den Versuchspersonen die Lehre von der Wiederverkörperung an sich durchaus fremd war — wie kämen sie also dazu, plötzlich ihre Phantasien — vorausgesetzt, es wären solche — zur Grundlage ihrer ganzen Darstellung zu machen? Ebenso fremd waren ihnen im allgemeinen die Lehren und Erfahrungen der Spiritisten; und doch schließen sie sich eng an dieselben an. — In Frage käme noch die Suggestion. Doch weiß ich nicht, wie man sie gegenüber den Tatsachen ernsthaft verfechten will. Selbst Maeterlinck, der sich des Gedankens an sie nicht völlig ent schlagen kann, fühlt sich zu der Äußerung gedrungen (a. a. O. S. 86): „Trotz der schrankenlosen und wahrscheinlich übertriebenen Rolle, die man der Suggestion zuweist, bleiben doch noch einige Tatsachen übrig, zu deren Erklärung man vielleicht etwas anderes zu Hilfe nehmen muß.“

Und so wird es denn, wenn ich recht sehe, kaum zu vermeiden sein, in den gegebenen Tatsachen einen höchst gewichtigen Anhalt für die Möglichkeit der Seelenwanderung (oder richtiger: zur Wiederverkörperung) zu sehen. Doch freilich, klar soll man sich

darüber bleiben, daß sie einen wirklichen Beweis nicht darstellen. — Aber der Tag mag nicht fern sein, wo ein solcher sich dennoch ermöglicht. —

Soll man es bedauern, daß wir nicht unbedingt klar zu sehen vermögen? Ist die Wiederverkörperung eine Lehre von solchem Adel und solcher innerer Wahrheit und Schönheit, daß ihr Erweis dringend wünschenswert und in sich wertvoll wäre? Maeterlinck sagt in seinem genannten Buche (S. 86) darüber, ohne sich indessen selbst für überzeugt zu erklären: „Nie gab es einen Glauben, der schöner, gerechter, reiner, moralischer, fruchtbarer, köstlicher und in gewissem Sinne wahrscheinlicher ist. Er allein gibt mit seiner Lehre von der allmählichen Sühne und Läuterung allen körperlichen und geistigen Ungleichheiten, allem sozialen Unrecht, allen empörenden Ungerechtigkeiten des Schicksals einen Sinn.“

Nun, haben wir auch einstweilen keinen zwingenden Beweis, so müssen wir doch gewiß mit der Möglichkeit rechnen; und haben guten Grund, unser Leben so zu gestalten, daß es der Läuterung, der inneren Freiheit, Liebe und Schönheit dient, auf daß, mag unser Weg nach unserem Tode sein, wie immer er wolle, er uns nicht abwärts führt, sondern dem Licht, der Klarheit, der inneren Gewißheit und Seligkeit entgegen. Dann brauchen wir uns nicht zu grämen, daß wir nicht „wissen“. Wie gleichgültig ist es doch auch — es sei mir dies Beispiel erlaubt —, zu wissen, wie viele Tage ich zu wandern habe, um ein Ziel zu erreichen. Solcher verhältnismäßiger Äußerlichkeiten achtet der Weise und Bewährte wenig, wenn er nur das endliche Ziel kennt, dazu Wesen und Richtung des Weges, um in Kraft und Schönheit ihn still zu vollenden.

### Noch einmal „Geist und Welt“.

Von Paul von Rechenberg-Lintén, Ronco.

In meinem Aufsatz, vom philosophischen Standpunkte das Verhältnis von Geist zu Welt darzustellen, der im September- und Oktoberheft d. v. J. unter dem Titel „Geist und Welt“ erschienen ist, habe ich die Frage nach dem höchsten Wesen, das wir Gott nennen, nur nebenbei gestreift. Eine Zurückhaltung hierin zu üben ist wohl selbstverständlich, denn an diese oberste und höchste Frage zu rühren, kann nur Vermessenheit genannt werden, wenn man nicht das klare deutliche Gefühl hat, dass es nötig ist, hierzu Stellung zu nehmen. Ein solcher Fall scheint mir hier vorzuliegen. Denn mir sagte eine hochgebildete und intelligente Frau, die meinen Aufsatz gelesen hatte, dass er ihr gerade in diesem Punkte gleichsam eine leere Stelle, eine Auflösung oder Zertrümmerung des Begriffes oder der Vorstellung von Gott zu enthalten schiene. Denn wenn Gott wohl mit dem Sein identifiziert wird, aber nicht gleichzeitig als persönliches Wesen aufgefasst wird oder angesprochen werden kann, dann ist auch unser persönliches Verhältnis zu ihm, unser tiefstes religiöses Verlangen

vernichtet. Eine bloße Meditation könne wohl dem Verstande, vielleicht auch dem okkulten Bedürfnis genügen, nie aber das persönliche Vertrauensverhältnis zu einem allesumfassenden persönlichen höchsten Wesen ersetzen. Und dies ist richtig. Wir können um diese Forderung unseres Gemütes nicht herumkommen.

Da nun die Psychischen Studien laut der Absicht ihres Begründers sich die Aufgabe gestellt haben, die Phänomene des Seelenlebens zu untersuchen, so fällt die obige Frage entschieden in den Bereich ihrer Betrachtung. Und da ich gerade, was die Gottesvorstellung anbetrifft, nicht missverstanden werden möchte, so sei mir gestattet, kurz meinen Standpunkt klarzulegen, und zwar als Ergänzung zu meinem oben angeführten Aufsatz.

Auch ich „glaube“ an einen persönlichen Gott. Aber für mich ist dieser „Glaube“ ein Wissen, das sich auf psychologischen und allgemein-philosophischen Erkenntnissen aufbaut. Geist ist die Grundlage alles Lebens. Und die höchste Ausprägung des Geistes, die wir kennen, ist die in der persönlichen Form. Wenn nun Geist die Grundlage alles Lebens ist, so muss das Gesamtleben des Kosmos oder des All einen alles umfassenden Gesamtgeist darstellen. Da nun die höchste Form des Geistes die persönliche ist, so muss auch das geistige Wesen der Welt, das Allem zu Grunde liegt, eine Persönlichkeit sein. Das heisst in der Form existieren, die allein als Höchste dem Geist entsprechend ist. Ich schliesse nicht von meiner Persönlichkeit auf die göttliche Person, sondern umgekehrt: weil das allumfassende geistige Grundwesen der Welt für mich nur in seiner höchsten Form, nämlich der persönlichen denkbar ist, ich aber ein Teil dieser geistigen Wesenheit bin, — deshalb bin ich eine Persönlichkeit. Gott wird also hierbei nicht anthropomorphisiert, sondern umgekehrt der Mensch als ein Teil des Göttlichen aufgefasst, von dem er ausgegangen ist.

Ich brauche hier nicht weiter auszuführen, warum ich den Geist als die Grundlage allen und jeglichen Lebens betrachte. Geht man mit den Energetikern, Monisten oder gar Materialisten von Energie, Kräften und Stoff aus, und sucht daraus das All zu erklären oder aufzubauen, so wird man natürlich zu anderen Resultaten gelangen.

Die geistigen Grundlagen des Lebens, die wir kennen, sind nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Gesamtleben der Welt. Je mehr sich unsere Erkenntnis erweitert, um so mehr erkennen wir auch Gott in allen Dingen. Gott ist die Welt, aber freilich nicht in ihrer grobstofflichen materiellen Ausprägung, sondern in der grossen unendlichen Harmonie, die wir hinter dieser unvollkommenen materiellen Form im geistigen Leben ahnen.

### Das Unterbewußtsein.

Von A. M. Grimm, München.

„Hie Animismus!“ „Hie Spiritismus!“ So tobt der Kampf, und der Streitapfel gewissermaßen ist das Unterbewußtsein, von dem die Spiritisten einen falschen, unzulänglichen Begriff haben und

das die Animisten nicht recht definieren können, weil diese von einem mehr materialistisch-wissenschaftlichen Standpunkt ausgehen, während jene dem reinsten, ungetrübten Geisterglauben huldigen. Ob es Geister gibt und inwieweit sie bei okkulten Phänomenen als wirksame Faktoren auftreten, will ich hier nicht untersuchen, sondern meine Absicht ist es, das sogenannte und vielzitierte Unterbewußtsein etwas näher zu beleuchten. Viele Psychologen und die meisten Spiritisten, ja sogar verschiedene höherstehende Okkultisten betrachten die unbewußten bzw. unterbewußten (nicht bewußtlosen!) Funktionen der Kollektiverscheinung Mensch von einem beschränkten biologischen Standpunkt aus. Der Biologe nämlich teilt, wie ja allgemein bekannt, das Gehirn in zwei Teile von durchaus verschiedenartiger Struktur und spricht von einem Großhirn und einem Kleinhirn, wobei dem letzteren alle unterbewußten Funktionen zugeschoben werden, und unterbewußt heißt man hier alles, was dem Ober- oder Tagbewußtsein (im Großhirn lokalisiert) nicht bekannt ist oder von ihm total vergessen wurde, so daß also dem Unterbewußtsein ein wesentlicher Teil des Gedächtnisses zukommt. Diesem gedächtnisreichen Unterbewußtsein spricht man auch die Fähigkeit oder Funktion zu, nicht nur nachts, sondern auch am Tage alles getreulich und sorgsam zu registrieren, was dem Menschen zu- stößt und das was um ihn herum vorgeht, wovon er aber „bewußt“ nicht Notiz nimmt. So kann z. B. hinter ihm ein Mensch zu Boden stürzen, wovon er nichts bemerkt, denn hinten hat er keine „Augen“, und die Entfernung ist zu groß, um das begleitende Geräusch zu vernehmen, auch hat er wohl Eile und dementsprechend wenig Interesse für seine Umgebung und die sich darin abspielenden Vorgänge. Von diesem Sturz also hat er keine Ahnung, das Unterbewußtsein gibt ihm aber irgendwann davon Kenntnis, vielleicht im Traum, daß er da den Menschen stürzen sieht, oder auch in einer spiritistischen Sitzung, wo der Vorfall durch Vermittlung des Mediums zur Sprache kommt, hier aber als Fehlschluß angesprochen werden muß, da ja der Betreffende eben von der ganzen Sache keine Ahnung hat. Ist das Medium entsprechend hoch entwickelt, so kennt es auch diesen Umstand, wobei allerdings auch eine sogenannte „Intelligenz“ behaupten kann, sie habe es als „Geist“ gesehen und gäbe es hiermit zur Kenntnis.

Alle echten Spiritisten werden darauf hineinfallen, während die Animisten das Unterbewußtsein zitieren werden. Die biologische Möglichkeit ist ja gegeben, aber alle Phänomene, die sich in dieser Richtung ereignen, sind damit nicht zu erklären. So kommen z. B. in spiritistischen und anderen okkulten Sitzungen und bei Experimenten Dinge zur Sprache, die erstens vom Oberbewußtsein eines Teilnehmers (Medium eingeschlossen) nur vergessen wurden, oder zweitens solche, die ohne Tangierung des Oberbewußtseins sofort in das Unterbewußtsein (biologisch!)



eines der Teilnehmer gelangten, drittens aber auch Dinge oder Geschehnisse, von denen, biologisch gesprochen, weder das Ober- noch das Unterbewußtsein jemals Kenntnis erlangt haben, z. B. ein plötzlicher Todesfall in eben der Minute oder vor einigen Stunden, in der Nacht, am Tage vorher. Hier triumphiert die Geistertheorie und jeder Spiritist mit ihr, auch mancher Okkultist läßt sich davon bestechen, und der nur biologisch orientierte Animist macht mit seinen Definitionen Fiasko. Und doch hat er recht, nur muß er noch ein wenig tiefer gehen, seine Gründe wo anders her holen. Dieses dritte Phänomen führt uns nämlich zu dem wahren und absoluten Unterbewußtsein, genannt das „transzendente Subjekt“. Dieses ist nicht an die Funktionen der beiden obenerwähnten Gehirnteile gebunden, weiß aber alles! Denn dieses transzendente Subjekt, dessen Definition mit „Ätherkörper“ und „Astralleib“ nicht erschöpft wird, ist der wahre unsterbliche Mensch, der Gott in uns, und was göttlich im Menschen ist, das ist auch allmächtig und allwissend! Dieses Unterbewußtsein weiß, was vor Jahrtausenden war, was jetzt ist und was in Jahrtausenden sein wird, hier, da, dort, denn es ist raum- und zeitlos! Dieses Unterbewußtsein hat der Animist bei seinen Erklärungen heranzuziehen, denn es erklärt alles, sogar alle Geistererscheinungen bis zu mindestens 90 Prozent. In ihm wurzelt die „psychische Kraft“ und das „Teleplasma“, die Kraft der Telepathie und Teleplastik, was ich andernorts näher ausführen werde. Hier will ich nur noch einige Beispiele für meine heutige Darlegung geben.

Vorausschicken möchte ich noch, daß ich diese Anschauung der Dinge schon seit Jahren habe, angeeignet auf Grund eingehender Studien und Forschungen, die ich seit 12 Jahren unausgesetzt betrieben habe und noch fortsetzen werde. Zeitmangel infolge Arbeitsüberbürdung hindert mich immer wieder daran, mit dieser Anschauung hervorzutreten, einige Artikel in den letzten Heften der „Psychischen Studien“ wie auch anderwärts vernommene Ansichten brachten mir aber doch den endgültigen Entschluß, in dieser Sache nunmehr auch mein bescheidenes Licht leuchten zu lassen.

Entgegen anderen Behauptungen kann ich auf Grund meiner Erfahrungen nur denen beistimmen, die die Mitteilungen spiritistischer Medien auf die Tätigkeit des „Unbewußten“ oder auf Telepathie zurückführen. Die animistische Erklärungsweise, transzendental begründet, macht eben die spiritistische überflüssig. (Warum fremde Intelligenz und Kraft bemühen zur Erklärung dessen, was der Mensch als transzendentes Wesen selbst zu leisten vermag!?) Die Berufung darauf, daß der Spiritismus eine uralte Wahrheit sei, die in den Religionen aller Kultur- und Naturvölker lebte usw., beruht auf einer völligen Verkennung der Urgründe des Okkultismus und der mediumistischen Erscheinungen im Altertum, in dem von Geistern, wie sie der heutige Spiritismus an-

nimmt, nichts bekannt war; kennen ja doch auch die Inder keinen Spiritismus und keine Spirits (wenigstens in unserem Sinne), und die Inder haben die Weisheiten und Kenntnisse des Altertums sehr rein bewahrt!

Auch trifft die Annahme nicht zu; damit das „Unbewußte“ (Unterbewußtsein, t r a n s z e n d e n t a l! M. Gr.) in Tätigkeit trete, müsse ein traumähnlicher Zustand vorherrschen. Das stimmt nur bei dem Unterbewußtsein b i o l o g i s c h e r Natur, denn nur einer der beiden Gehirnteile kann dominieren, aber dem transzendenten Subjekt (also dem wahren Unterbewußtsein) ist es ganz gleich, ob der Mensch schläft, träumt oder wacht, und ich kenne mediale und seherisch veranlagte Personen, wo dieses Unterbewußtsein bei vollstem Wachbewußtsein tadellos funktioniert und entweder aus eigenem Vermögen oder aus dem Unterbewußtsein des Fragenden seine Kenntnisse schöpft — oder sogar aus dem unermesslichen Ozean des Universums, denn wir dürfen nicht vergessen, daß das transzendente Unterbewußtsein eigentlich das Gedächtnis der Natur ist, das Weltgedächtnis, mit dem Anschlusse nach oben und unten. Ich selbst, der ich kein Medium bin, habe bei psychischen Experimenten Fragen in richtiger Weise beantwortet, ohne von dem Stand der Dinge „bewußt“ oder „unbewußt“ irgendwie unterrichtet zu sein und ohne daß ein „Geist“ aus mir gesprochen hätte, höchstens mein eigener. Die Erkennungsmöglichkeiten einer Sache sind für das Unterbewußtsein in vielgestaltiger Menge gegeben, worauf ich hier nicht näher eingehen kann; nur zwei Hauptarten möchte ich hier erwähnen, das Träumen und das spontane (ungewollte) Aussprechen gewisser Worte und Redensarten bei Unterhaltungen, als Antworten u. dgl. Für letztere Art will ich ein Beispiel von Goethe zitieren, während ich mir für den Schluß einen sehr charakteristischen Traum aufspare.

In seiner Biographie „Dichtung und Wahrheit“ erwähnt Goethe folgenden Fall: Als Knabe von etwa 10 Jahren besuchte er oft das während der Besetzung Frankfurts daselbst gastierende französische Theater und war auch bei den Tanzvorführungen eines im gleichen Alter stehenden französischen Knaben, Sohn eines Tanzmeisters, anwesend. Dieser jugendliche Tänzer, der durch Gewandtheit und Anmut erfreute, trug ein knappes Wämschen von roter Seide. Nach Beendigung der Tanzvorführungen sagte Goethe zu einem Freund: „Wie schön war dieser Knabe geputzt, und wie gut nahm er sich aus; wer weiß, in was für einem zerrissenen Jäckchen er heute Nacht schlafen mag.“

Das hatte unglücklicherweise die Mutter des kleinen Tanzkünstlers gehört. Sie verstand soviel Deutsch, um die Worte auffassen und Goethe jr. tüchtig herunterputzen zu können. Da sagte derselbe in einem Augenblick der Verlegenheit: „Nun, wozu der Lärm? Heute rot, morgen tot!“

Goethe sah den französischen Knaben nie mehr; derselbe

konnte nicht mehr auftreten, denn er ward krank, und zwar sehr gefährlich. (!) Weiter geht der Bericht Goethes nicht, aber dieser schließt daran noch folgende Worte:

„Dergleichen Vordentungen durch ein unzeitig, ja unschicklich ausgesprochenes Wort standen bei den Alten schon in Ansehen usw.“

Ich kenne heute noch Leute, denen ähnliches passiert ist, und befinde mich selbst darunter. —

Was nun die gleichartige Willensrichtung des Unterbewußtseins aller beteiligten, auch nichtmedialen Personen anlangt, so ist dies, wie vielfach gemeint wird, keineswegs ein so absurder Gedanke, denn das Unterbewußtsein des einen Menschen ist wesensgleich dem eines oder aller anderen Menschen und in allen gleichartig, der Zeit, dem Ort und den Umständen nach, orientiert! (Was meine Seele weiß, das weiß auch die Seele eines anderen Menschen. Ich habe hundertfältige Beweise!) Die Bewegung der Planchette z. B. ist eine Kollektivwirkung der „unterbewußten“ Gesamtpsychologie der Beteiligten!

Von meinem transzendentalen Standpunkt aus erscheinen mir daher die Bezeichnungen „Sprachrohr“ oder „Steigrohr des Unterbewußtseins“ durchaus zutreffend. So ein unscheinbar kleiner Tisch kann wirklich zu einer eminenten Bedeutung für uns werden, indem er als „Medium“ (Mittel zum Zweck) oder Schlüssel die Pforten unseres Unterbewußtseins öffnet, ja sogar den Anschluß an das Allwissen oder Allbewußtsein vermittelt. Ich möchte hier nur nochmals betonen, streng zwischen biologischem und transzendentalem (dem wahren) Unterbewußtsein zu unterscheiden.

Übrigens erlangt das Unterbewußtsein nicht durch Hellsehen allein seine Kenntnisse, wie ich schon angedeutet habe, und zweitens kann Hellsehen sehr wohl bei völlig wachem Bewußtsein stattfinden! Ein mehr oder weniger stark betonter Schlaf- oder Traumzustand wird allerdings bei Medien und Somnambulen immer eintreten. Es gibt aber noch ein Hellsehen höherer Ordnung! —

Nun mein oben erwähntes Beispiel.

Im Frühjahr 1917 lag ich in Mainz in Garnison und war im Fort Wiesenau bei einer älteren Dame, bei der auch mein Vorgesetzter wohnte, einquartiert. Bezeichnen wir die Dame mit Frau B. Sie war fromm, rechtlich und gut und erzählte mir später verschiedene merkwürdige Begebenheiten, darunter vor allem Träume von besonderer Art. Davon will ich, als hier einschlägig, den folgenden berichten.

Der Vater der Frau B. war Metzger, und der Bruder lernte bei ihm dasselbe Handwerk, hatte aber in seinem eigenen Vater einen sehr strengen Lehrmeister, der oft und in ausgiebiger Menge harte Schläge austeilte.

Einmal nun träumte Frau B., wie der Vater den Sohn so heftig

schlug, daß sogar Blut floß. Über diesen Traum war sie sehr ängstlich, und sie schrieb sogleich einen Brief an ihre Mutter, in dem sie ihren Traum schilderte und die Mutter bat, den Vater zu bestimmen, den Bruder in eine auswärtige Lehrstelle zu bringen.

Mit diesem Brief zugleich erhielt die Mutter zwei andere Briefe der beiden Schwestern der Frau B. Dieselben hatten genau den gleichen Traum gehabt, schilderten ihn und baten wie Frau B. darum, der Vater möge den Bruder nach auswärts verbringen.

Daraufhin wagte es die Mutter, mit ihrem Gatten zu sprechen und es gelang ihr, den gemeinsamen Wunsch der drei Schwestern in Erfüllung zu bringen.

Einen Kommentar dieses Traumes kann ich mir in Rücksicht auf meine obigen Ausführungen ersparen. Die gleichartig orientierte Funktion des Unterbewußtseins geht aus ihm deutlich hervor.

### Heidnisch-antike Wahrsagung zu Luthers Zeiten.

Von Dr. Rudolf Bernoulli, Berlin-Friedenau.

Zu allen Zeiten hat in solchen Fällen, wo scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten jedes Weiterkommen unmöglich machen, die menschliche Natur zum Auskunftsmittel der Magie gegriffen. In ihrem Innersten lebte stets und immer wieder die Überzeugung, daß etwas wie eine Beherrschung des Schicksals, oder doch zum mindesten eine Erforschung seiner Absichten existieren müsse. Das ist die allgemein menschliche Grundlage der okkultistischen Praktik aller Zeiten.

Die Form, in der sich diese Auffassung in der Reformationszeit ausgelebt hat, ist in ihrer ganzen Tiefe abhängig vom Dämonen- und Götterglauben des Altertums. Dies nachzuweisen, ist der Zweck der Schrift von A. Warburg\*): „Heidnisch-antike Wahrsagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten.“ Auf Schritt und Tritt zeigt sich, wie die antiken Elemente kritiklos als feste Dogmen übernommen werden, wie sie aber dann instinktiv in ein vertrauterer Gewand gekleidet werden, ohne in ihrem Wesen etwas von ihrer alten Eigenart einzubüßen.

Es ist nun klar, daß alle Zeitgenossen, denen die Empfindung für die Existenz magischer Tatsächlichkeiten fehlte, die zudem eine durchsichtige Logik in der okkultistisch-mantischen Praxis vermißten, sich außerordentlich ablehnend gegen diese ganze Richtung verhielten. Gelegentlich richtig eingetroffene Prophezeiungen störten sie nicht in dieser Auffassung. Um so mehr wiesen sie auf die große Zahl der Fehlprophezeiungen hin, insbesondere auf jene nicht eingetroffene Sündflut vom Jahre 1524

\*) 26. Abhandlung der Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jahrgang 1919, M. 12.80.

oder auf das Horoskop Luthers, das für den eigentlichen Geburtstag so gar nicht stimmen wollte und infolgedessen „Reim dich oder ich freiß dich“ einfach auf ein Jahr später verlegt wurde. Luther selbst hat sich mit außerordentlicher Schärfe und beißender Ironie gegen den Stern glauben gewendet. Seiner Natur war alles zuwider, was von den eigentlichen Kernproblemen des Christentums ablenken konnte. Seine gerade und sachliche Art konnte sich mit den Träumen und Gefühlen einer wenn auch noch so mathematisch eingekleideten Kunst nicht befreunden.

Luthers Gegenpol ist in Melanchthon zu sehen, der mit einer seltsam anmutenden Naivität in seinen Briefen an seinen Schwiegersohn, den Historiker Johann Carion, sich als außerordentlich interessierten Sterngläubigen zeigt.

Warburgs Schrift ist mit dieser gründlichen Schilderung der Auseinandersetzung für und wider die astrologisch-mantische Weltanschauung wichtig für die Erkenntnis der ganzen psychologischen Einstellung jener für das spätere Geistesleben Deutschlands so wichtigen Zeit der Reformation. Aus dieser geistigen Verfassung heraus muß die ganze Wissenschaft jener Zeit begriffen werden. Insofern ist diese Abhandlung ein Durchschnitt durch die ganze wissenschaftliche Kultur jener Zeit.

Doch das ist nicht das einzigste Verdienst von Warburgs Untersuchungen. Nicht die Psychologie der Reformationszeit allein lag ihm am Herzen, sondern ihr Ausdruck in den Werken der bildenden Kunst. Zunächst die Art und Weise, wie sich das Horoskop Luthers in den zeitgenössischen Bildern widergespiegelt hat. Luther wurde von seinen Zeitgenossen als ein typisch martialisch-saturnisches Temperament empfunden. Die Darstellungen solcher „Komplexionen“ bilden einen wesentlichen Teil der Formuntersuchungen Warburgs, und gerade hier zeigt sich in überraschender Weise, in welchem Sinne antike Elemente übernommen werden, bis auf Einzelheiten, wie dann mit Einkleidung in vertraute Formen zeitgenössischer Amtstrachten und politischer Anspielungen diese Ideen durchgeführt werden.

Wie früher die Kirche, insbesondere die graphischen Künste, den neu erfundenen Holzschnitt und späterhin den Kupferstich für ihre Zwecke verwendete, so brauchen jetzt die Astrologen dieselben Mittel zur Verbreitung ihrer Ideen, und mancherorts wurden vielleicht williger als vordem die Lehren der Kirche, jetzt die sensationellen Prophezeiungen und die mitunter stark gewürzten politischen Anspielungen vom wundersüchtigen Volke aufgenommen.

Da dabei die Form, in welcher der Stoff geboten wurde, nicht auf ein ästhetisch geschultes Publikum von Genießern eingestellt war, sondern an das lebendige Empfinden des breiten, völlig auf den sachlichen Inhalt eingestellten Volkes appellierte, so ergab sich von selbst, daß diese graphische Kunst im besten Sinne des Wortes volkstümlich sein mußte. Das hinderte aber nicht, daß

gelegentlich Künstler von Rang sich dieser Aufgabe unterzogen. Erinnern wir uns doch, daß Dürer seine Holzschnittfolgen auf dem öffentlichen Markte von seiner Frau feilbieten ließ, daß er also durchaus nicht glaubte, etwas Besseres zu machen, als Kunst fürs Volk. Diese seine Auffassung zeigt sich auch darin, daß er durchaus in das Fahrwasser der gelehrten Astrologie geriet. Sein Hauptwerk in dieser Richtung, die Melancholie, ist ein typisches Beispiel dafür. Dem Sinne nach gliedert sie sich den Saturndarstellungen der früheren Zeit durchaus an. Der Form nach bildet sie einen völlig neuen Typus. Wie die italienischen Künstler der vorausgehenden Generation, hat Dürer den ganzen Gedankengehalt in einer Gestalt zusammengefaßt, und hat die Tätigkeit, die Eigenschaften der Saturnkinder, das heißt der Menschen, die im Zeichen des Saturn geboren sind, nicht wie das früher üblich war, durch ebenso viele in der Tätigkeit begriffene menschliche Figuren dargestellt. Dadurch kommt eine selten große und eine unmittelbar geistige Wirkung zustande. Dürer steht damit am Wendepunkt zweier Zeiten. Geistig noch völlig im Bann der alten astrologischen Weltauffassung, weist seine Form hinaus auf die neue Zeit der völligen Befreiung von der alten mittelalterlichen Tradition der Form. Wie kaum ein anderer geht Dürer immer wieder auf das zurück, was die Natur ihm bietet. Seine eigenen Eindrücke sind ihm wesentlicher, als irgendwelche überlieferten Formtypen. Diese Selbständigkeit der Auffassung wirkt aber wiederum zurück auf die astrologische Grundauffassung des saturnischen Temperaments. Aus dem bösen Kinder fressenden Dämon, der schicksalhaft das Wesen der in seinem Zeichen Geborenen bestimmt, ist ein selbsttätiges Wesen geworden, das zugleich den im Zeichen des Saturn geborenen Menschen und den ihn regierenden Dämon charakterisiert. Und als Projektion der möglichen Tätigkeiten dieses saturnischen Menschen werden die Geräte, deren er sich dazu zu bedienen hat, zu eindrucklichem Stilleben zusammengestellt, um ihn herumgruppiert, und nicht sie allein, sondern auch der unmittelbare Ausdruck seiner geistigen und körperlichen Eigenschaften verkörpern das Wesen seines melancholischen Temperaments. Dabei kommt aber auch die Auffassung zum Durchbruch, daß seine Wirkung nicht einen unbedingt schädlichen Einfluß ausüben muß. Saturn ist nicht mehr der nur böse Dämon; er zeigt sich als Mensch mit Licht- und Schattenseiten. Daß Dürer mit so großer Liebe gerade dieses Blatt durchgeführt hat, liegt wohl darin, daß er selbst sich als Kind des Saturn empfand, und darum gelang ihm auch diese große Zusammenfügung alles dessen, was in seiner Zeit als Problem des Geistes und der Form einer Lösung harnte.

Die endgültige Erklärung und Deutung von Dürers Melancholie bildet den Schlußstein zu den vorangehenden Untersuchungen Warburgs. Es zeigt aber auch, wie wichtig gerade jene Forschung

war, die erst das volle Verständnis der Eingliederung dieses Werkes in das geistige und künstlerische Leben seiner Zeit klar stellte.

Die ganze Arbeit bildet eine Stichprobe aus dem großen Kernproblem, dessen Bearbeitung sich Warburg als Lebensziel gesetzt hat: „Das Nachleben der Antike in der Kultur der Renaissance.“ Dabei ist er nicht stehen geblieben. Er ging bald dazu über, daß er für die weitere Erforschung dieses Kulturphänomens das nötige Rüstzeug sammelte und in einer Bibliothek vereinigte. Damit hat er eine Rüstkammer geschaffen, wo sich alle geistigen Arbeiter, die sich, von welcher Seite her es auch sei, mit der Erforschung dieser Geistesbewegung beschäftigen, Rat holen können.

### III. Abteilung.

#### Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

##### Eine eingetroffene chiromantische Voraussagung.

Von R. Aurich, Kaiserslautern.

Die „Psychischen Studien“ brachten im Juniheft des laufenden Jahrganges einen von Herrn Generalmajor Peter verfaßten interessanten Artikel „Handlesekunst und Wissenschaft“, der mir ein Erlebnis aus meiner Jugendzeit ins Gedächtnis zurückrief, das wohl wert ist, einem größeren Kreise bekannt zu werden.

Ich war damals Student in einer größeren süddeutschen Universitätsstadt. Mit einem Freunde machte ich an einem herrlichen Sommermorgen zu Pferd einen Ausflug nach einem ca. 2½ Stunden von der Stadt entfernten Forsthaus. Eine kurze Entfernung waldwärts stieß ich bei einem Spaziergang, den ich nach eingenommener Erfrischung unternahm, auf eine Zigeunergesellschaft. Durch zwei in dem Wagen der Fahrenden befindliche Kinder kam ich mit den Leuten ins Gespräch und besonders eine Alte, die weniger schmutzig als dies gewöhnlich bei Zigeunern der Fall ist, aussah, dafür aber entsetzlich nach Tabak roch, beehrte mich mit ihrem Zutrauen. Nachdem ich ihr einige Münzen geschenkt, ihr auch den Inhalt meiner Zigarrentasche zur Verfügung gestellt hatte, versprach die Alte, wohl zum Dank, mir aus den Linien meiner Hand die Zukunft zu entschleiern. Wohl brachte ich schon in jungen Jahren dem Okkultismus ein großes Interesse entgegen, aber, offen gesagt, das Wahrsagen der Zigeuner oder anderer Personen aus den Linien der Hand, und dergl. mehr, erschien mir damals als eitel Humbug. Nur um der Alten sozusagen ihre Freude nicht zu nehmen, denn sie schien ungemein stolz auf ihre Kunst zu sein, ließ ich mir die ganze Sache gefallen. Zuerst — ich sehe alles noch, wie wenn es erst gestern gewesen wäre — breitete die Zigeunerin eine Anzahl schon recht oft benützter schmiereriger Karten auf dem Boden aus;

ich konnte bemerken, daß diese Karten allerhand Bilder und Figuren sowie kabbalistische Zeichen aufwiesen. Dann legte sie, dabei unverständliche Worte vor sich himmelmelnd, die Karten in anderer Reihenfolge hin, wiederholte diese Prozedur mehrere Male und ergriff sodann meine Hand — wenn ich mich recht erinnere, war es meine linke — und studierte eifrig und längere Zeit die innere Handfläche dieser Hand. Dann blickte sie abwechselnd bald in die auf dem Boden liegenden Karten, bald wieder in meine Hand. Was sie mir zum Schlusse alles erzählt bzw. prophezeit hat, weiß ich nicht mehr; es war auch nicht der Mühe wert, es im Gedächtnis zu behalten, da es nur trivialster Art war. Nur das Eine ist mir stets in Erinnerung geblieben oder richtiger gesagt, wurde mir später wieder lebhaft in Erinnerung gebracht, nämlich die Vorhersage, daß ich mehreren Menschen das Leben retten, dabei aber zuletzt selbst zu Schaden kommen würde. Der eingangs erwähnte Artikel hat mir auch die einzelnen Details des seinerzeitigen Erlebnisses wieder deutlich ins Gedächtnis zurückgerufen.

Nur, wie bereits bemerkt, glaubte ich damals auch nicht ein Jota dieser chiromantischen Prophezeiung.

Heute stehe ich auf einem anderen Standpunkt, indem ich eingestehen muß, daß ich seinerzeit der alten Sibylle gegenüber mit meinem Unglauben im Unrecht gewesen bin. Ich hatte in der Tat in meinem Leben das Glück, drei Menschen durch rechtzeitigen Beistand vor dem Schlimmsten zu bewahren, im letzten — dem dritten — aber auch das Unglück, selbst eine erhebliche Verletzung davonzutragen, die — es sind seitdem ca. neun Monate verflossen — nicht nur keine Besserung erfahren, sondern in allerletzter Zeit sogar eine Wendung zum Schlimmen genommen hat, so daß heute nicht abzusehen ist, was noch kommen mag.

## Kurze Notizen.

### Nachruf.

Frau Hanna Vogt-Vilseck, eine unserer ältesten und treuesten Mitarbeiterinnen, ist laut kurzer Mitteilung ihres Gatten, des Kunstmalers Wolfgang Vogt in Gauting bei München, am 21. VI. 21 nachts 12 Uhr verschieden. Die stets hilfsbereite und hohen Menschheitsidealen nachstrebende Frau wird allen, die sie näher kannten, unvergeßlich bleiben. Mit ihrem letzten Lebenswerke „Schlüssel des Wissens“, 25 Unterrichtsbriefe, worin sie für die bewußte Anwendung der Gesetze des Geistes und der Konzentration des schöpferischen Denkens behufs zielstrebigiger Gestaltung der Persönlichkeit besonders in Lehrerkreisen eintrat, hat sie sich viele Freunde erworben.



a) **Aus der Bewegung:** 1. Eine Gesellschaft zur Erforschung psychischer Wissenschaften e. V. bildete sich in Blankenburg a. H. Ende des Jahres werden vier Dozenten eine Reihe von Vorlesungen über einschlägige Themen halten. Das Interesse für die geplanten Veranstaltungen ist sehr groß.

Am 22. August sprach im gutbesuchten Künstlerhaussaal zu Dresden Herr Prof. Dr. W. Claus (Königsberg) über „Okkultismus und Christentum“.

Herr Kreisbaurat a. D. Heinrichus (Dresden) spricht in Leipzig, Gr. Festsaal des Zentraltheaters, am 12. September ½8 Uhr abends über „Die Toten leben“ mit Darbietung von Lichtbildern. Karten zu 3—6 Mk. (und städt. Steuer) an der Abendkasse.

2. In Kopenhagen findet, von der dortigen Vereinigung für psychische Forschung einberufen, in der Zeit vom 26. August bis zum 2. September ein internationaler Kongreß für psychische Forschung statt. Deutschland wird durch Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing und Ingenieur Grunewald vertreten sein. Aus England wird Barrett erwartet, aus Frankreich Flammarion, Richet, aus Italien Morselli und Bozzano.

3. Vom 5.—7. September tagt der von Bernhard Richter veranstaltete Deutsche Okkultisten-Kongreß in Kassel. Seine Hauptaufgabe ist die Beratung eines von Dr. Schar Schmidt, Leipzig, entworfenen Programms und Beschlußfassung darüber.

b) **Chiromantie im Film.** Professor Kutty und Martin Berger haben einen chiromantischen Film verfaßt, der kürzlich in Berlin gezeigt wurde. An einer geschlossenen Handlung wird die wissenschaftliche Bedeutung der Chiromantie demonstriert. Die Schicksale eines kleinen Kreises von Menschen werden miteinander geschickt verknüpft und in Verbindung gebracht mit den Linien und Formen ihrer Hände, aus denen durchgehende Charaktereigenschaften und typische Erlebnisse sich ergeben. Der neuartige Versuch fand Anklang und wird voraussichtlich nicht ohne Nachfolge bleiben.

c) **Hellsehen und Wahrträume.** Durch die Presse gehen verschiedene Notizen, die melden, daß anlässlich der Ermordung des Oberbürgermeisters von Herford, Busse, und des Bürgermeisters a. D. Werner in der Nähe von Heidelberg eine Frankfurter Dame auf der Redaktion des dortigen „Generalanzeigers“ erschienen sei und mitgeteilt habe, daß sie die Mordstelle im Traum wahrgenommen und darüber der Heidelberger Staatsanwaltschaft nähere Angaben gemacht habe. Auch ein Fräulein Bucher aus Heidelberg, die als Hellseherin bekannt ist, soll nach einer Notiz des Heidelberger „Tageblattes“ vor Auffindung der Leichen genau die Richtung bezeichnet haben, in der die Ermordeten zu suchen sind. — Die verschiedenen Mitteilungen gehen jedoch in wesentlichen Punkten über die fraglichen Aus-

sagen der Wahrträumerin und der Hellseherin erheblich auseinander, zum Teil wird die Richtigkeit der Angaben durch nachträgliche Deutungen herzustellen versucht. — Wir haben daher einen unserer in der dortigen Gegend ansässigen Mitarbeiter mit den Nachforschungen über den Fall betraut und werden nach deren Abschluß ausführlich darüber berichten. H. F.

d) **Der Blick als Kraftquelle.** Eine erstaunliche Mitteilung macht ein wissenschaftlicher Berichterstatter der „Daily Mail“, indem er die Konstruktion eines Apparates verkündet, der zeigen soll, daß Strahlen vom Auge ausgehen, die registriert werden können, sowie es mit drahtlosen Übermittlungen der Fall ist. Der Apparat, der zum erstenmale auf dem englischen medizinischen Kongreß durchgeführt wird, will das tatsächliche Vorhandensein eines Vorgangs beweisen, den man bisher sinnbildlich ausdrückte, wenn man sagt: „Ich fesselte ihn mit meinem Auge.“ Das Instrument ist eine Art Elektroskop, mit dem die feinsten elektrischen Strömungen gemessen werden können. Konzentriert man den Blick auf dieses Elektroskop, so erfolgt eine Bewegung, die anzeigt, daß etwas in dem Blick ist, das nach außen strahlt und eine mechanische Bewegung verursachen kann. Der Blick stellt also nach dieser kühnen Annahme eine Kraftquelle dar. Der englische Gelehrte geht sogar noch weiter, indem er voraussagt, man werde auch bald imstande sein, die Wellenbewegungen des Äthers, die durch die Denktätigkeit hervorgerufen werden, zu messen. Dann lasse sich das Phänomen der Gedankenübertragung exakt erklären, und man werde durch Messungen nachweisen können, warum die Gedanken eines Menschen in London unter Umständen Personen in Indien oder Australien beeinflussen können.

## Literaturbericht.

### Bücherbesprechungen.

Prof. Dr. P. Kirchhoff, *Der moderne Okkultismus im Lichte des Experiments.* Verlag von Dicken & Co., Köln 1921. Preis 5 M und Teuerungszuschlag.

Der Verfasser stellt in diesem, der „Sammlung von Einzelschriften über experimentelle Erforschung des wissenschaftlichen Okkultismus“ zugehörigen Heftchen sehr beachtenswerte Grundzüge auf, wie man das okkulte Gebiet für die Naturwissenschaft erschließen und alle Errungenschaften moderner Forschungsarbeit dem Okkultismus dienstbar machen kann. Zweifellos ist dies der beste Weg zur Aufklärung über die okkulten Phänomene, wie er denn von den anderen Führern der okkultistischen Bewegung längst beschritten ist: weshalb die in der Einleitung gestellte Frage, ob diese Führer sich „ihrer Pflicht zur Aufklärung stets bewußt sind“, sonderbar anmutet. Noch sonderbarer ist es, wenn der Verfasser in der „durchaus ablehnenden Haltung der Okkultisten gegenüber unseren wissenschaftlichen Methoden“ einen Hauptgrund dafür erblickt, daß „der moderne Wissenschaftler den Erscheinungen des Okkultismus ablehnend gegenübersteht“. In dieser Beziehung dürften denn doch, abgesehen von der noch immer weit verbreiteten materialistischen Denkweise, gewisse unrühmliche Eigenschaften vieler Gelehrten vor allem in Betracht kommen, wie sie namentlich schon von Zöllner gegeißelt wurden.

Max Seiling.

**Hans Freimark, Das Tischrücken, seine geschichtliche Entwicklung und seine Bedeutung.** Dargestellt nach den neuesten Forschungsergebnissen. Heft 21/22 der „Okkulten Welt“, Pfullingen 1921.

Unter den interessanten Heften der „Okkulten Welt“ nimmt Hans Freimarks „Das Tischrücken“ (Heft 21/22) eine ganz hervorragende Stelle ein.

In einer ausführlichen, durch reiche Zitate illustrierten Einleitung gibt er zunächst eine Geschichte des wahrsagenden Tisches von den assyrischen Kugeln der Hekate an; Strabo und Tertullian berichten, wie in Persien und Kleinasien verfahren wird. Kirchers Rad wird genau beschrieben und der denkwürdige Prozeß der Theurgen Patricius und Hilarius ausführlich geschildert. Die Wahrsagetische der Brahmanen und die der Lampriester Tibets werden in gleicher Weise behandelt. Bei den Medizinmännern Kanadas werden statt der Tische die ganzen Wigwams in Bewegung gesetzt und damit Antworten auf Fragen erhalten. Steine dienten den keltischen Druiden zu ihren analogen Orakeln — bemerkt sei, daß ein solcher Stein noch heute in der Gegend von Mons (im Hennegau, Belgien) in alter Weise zu Rate gezogen wird, d. h. vor Ausbruch des Krieges es wurde.

Die Schilderung der Ereignisse von Hydesville und Rochester leiten zu den heute üblichen Befragungen über, und der ersten stattgehabten Spiritistsitzung wird eingehendst gedacht. Die epidemische Verbreitung der „Tischrückenitis“ wird ganz ausführlich gegeben. Die Crookes-Homeschen Experimente, ebenso diejenigen von Chambers und Butlerow werden mit allen Nebenumständen so besprochen, daß ein Fernstehender sich ein objektiv klares Bild von denselben machen kann.

Die verschiedenen Theorien, die zur Erklärung der Levitationen usw. aufgestellt wurden, erörtert Freimark in klarer Sprache, es ist eine wahre Freude, sich mit dem Werkchen zu beschäftigen, das ich nicht anstehe als die übersichtlichste und vollkommenste Darstellung dieses ganzen Gebietes zu bezeichnen. Dem Tischrücken verwandte Erscheinungen, wie der sogenannte Spuk, werden erörtert, und ist den Erklärungen Freimarks fast rückhaltlos zuzustimmen. Er betrachtet diese Phänomene als typische Veränderungen in der Bewußtseinslage der bei den Versuchen beteiligten Personen. Gespannte Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, ist für das Zustandekommen der Erscheinungen nicht vorteilhaft. Am besten gelingen die Erscheinungen, wenn ein lässiges Sichüberlassen das Oberbewußtsein einschläfert und das Unterbewußtsein mit seinen noch vielen unerforschten Kräften freilegt.

Freimark steht nicht an, das Tischrücken geradezu als ein Mittel zur Erzeugung eines künstlichen und willkürlichen Traumes (bzw. Traumzustandes) zu bezeichnen — dem ist beizustimmen.

Prof. Lehmanns Experimente zur Mechanik des Tischrückens werden ebenso wie die Versuche Dr. Berthofs ausführlich behandelt (vergl. Psych. Stud. 1920, Heft 2/3). Die psychische Beeinflussung des Tisches durch den Leiter der Beisitzer steht für die Orakelantworten fest. Nur was er weiß, kann der Tisch ausdrücken. Ein gleiches gilt für den Pendler bei analogen Versuchen. Natürlich kann sich das alles gänzlich unbewußt vollziehen, und braucht man nicht von Betrug und ähnlichem zu reden. Die hochinteressanten Exkurse Freimarks sind im Original nachzulesen, es würde an dieser Stelle einen zu großen Raum einnehmen, sie auch nur in kürzestem Auszuge wiederzugeben.

Im weiteren Verlaufe werden die Arbeiten des Berichterstatters in ausgedehntem Maße zur Anbahnung eines Verstehens der Vorgänge herangezogen (vergl. Psych. Stud. 1919, Heft 9, 10/11 und 12, Biostrahlenkraft) und die neuesten Arbeiten Grunewalds, Schrenck-Notzings und Crawfords gewürdigt.

Freimark schließt mit dem Bekenntnisse, daß durch alle diese Arbeiten die so wunderbar anmutenden Vorgänge beim Tischrücken

immer mehr des Mystischen entkleidet sind und bald wohl unter die einfachen mechanischen Geschehnisse zu klassifizieren sein werden.

Die neuesten Arbeiten des Berichtstatters konnten leider noch nicht in das Büchlein aufgenommen werden, da es beim Erscheinen derselben im Drucke war; sie würden sonst wohl eine willkommene Ergänzung der Ausführungen des Verfassers gebildet haben.

Zwischen den Bewegungen leichter Papierzylinder und Sonnenmarkrädchen und denjenigen der tanzenden Tische und ähnlichem ist wohl kein größerer Unterschied als wie zwischen den Fundamentalexperimenten der Elektrizität, die ja alle in kleinstem Maßstabe gehalten werden, und den gewaltigen Kraftäußerungen der Dynamomaschinen, die alle durch ein und dieselbe Kraft bewegt werden.

Es ist nur eine Naturkraft, die alles schafft und leistet.

Eines kleinen sinnentstellenden Druckfehlers sei gedacht: Seite 41, Zeile 7 von unten, muß es heißen Drehzylinder statt Drahtzylinder, denn solche drehen nicht!

Die Freimarksche Arbeit ist jedem zum Studium dringend zu empfehlen, der sich ein objektives, klares Bild von der Geschichte des Tischrückens und seinem heutigen Stande im Rahmen der Gesamtwissenschaft verschaffen will. \

Alb. Hofmann, Mehlern.

**Dr. Adam Voll.** Die Wünschelrute und der siderische Pendel (Leipzig, Max Altmann) stellt sich in neuer Auflage vor. Durch engeren Druck und vermehrte Seitenzahl ist das Buch nicht unbeträchtlich erweitert worden. Es bietet auch im neuen Gewande eine recht erfreulich eingehende Schilderung der Geschichte und der Handhabung der Wünschelrute dar und ist wegen seines verhältnismäßig reichen Bildschmuckes ein willkommener Führer auf diesem Gebiete des Okkultismus. Voll gibt alle z. Zt. gebräuchlichen Erklärungen des Zustandekommens des Phänomens des Rutenausschlages, bevorzugt natürlich dabei diejenigen, die seinen eigenen Anschauungen entsprechen. Seine Bearbeitung des Problems des siderischen Pendels bringt nichts Neues. Obschon er die zu weit gehenden Spekulationen von Kallenberg und Haberstumpf als nicht stichhaltig bezeichnet, scheint er doch Anhänger von Bährs und Benedikts Anschauungen zu sein. Eine energische Stellungnahme hier wäre erfreulich gewesen. Das tut aber dem Werte des Büchleins für seinen Leserkreis keinen Abbruch. Es kann sogar den Besitzern der ersten Auflage besonders empfohlen werden.

A. Hofmann.

**Dr. med. Wolfgang Bohn,** Nervenarzt, Die Selbstheilung der kranken Seele durch Erkenntnis und Vertiefung. Ein Buch für Nervöse und Gemütskranke. Leipzig, Verlag von Max Altmann, 1920. XII und 116 S. 5,25 M.

Hier wird die uralte Weisheit Indiëns nicht zur Befriedigung metaphysischer, mystischer, okkultischer und ähnlicher Bedürfnisse herangezogen, sondern zu dem ganz praktischen und nüchternen Zweck, kranke Seelen zu heilen. Verfasser gehört dem neobuddhistischen Kreise an und sieht in der am ältesten Buddhismus orientierten Lehre ein echtes Seelen- und Nervenheilmittel. Die 5 Räte oder Gebote, die 4 Stufen der Versenkung oder Vertiefung, die buddhistische Erkenntnis der Scheinhaftigkeit alles Daseins und die darauf begründete Beschaulichkeit des Lebens rücken unter den Gesichtspunkt der Seelendiätetik und empfangen von daher Sinn und Methode. Der uns Abendländer fremdartig berührende Inhalt wird durch Heranziehung Ekehartischer Mystik vertrauter gemacht, die buddhistische Methodik mit unseren heutigen neurologischen, psychagogischen und psychanalytischen Mitteln modernisiert. Daß dabei der alte Buddhismus manche Konzessionen machen (Ehe!) und Umdeutungen erdulden muß, liegt von vornherein auf der Hand. Ob die so aufgefrischte Weisheit des alten Sakyamuni den zerrissenen Seelen unseres Zeitalters volle Heilung

bringen kann, scheint sehr fraglich. Ein gutes Stück können wir mit dem Verf. gehen, nämlich soweit er bemüht ist, die Seelen zu beruhigen, zu sammeln und zu vertiefen. Aber nach dieser sehr notwendigen Kur wollen wir nicht ins Wesenlose vergehen, sondern uns mit frischer Kraft zu neuer schöpferischer Tat aufrufen. Das heißt: gesund leben!

Prof. Lic. Dr. Hans Rust, Königsberg i. Pr.

**Th. Devaranne, Runen des Seelenlebens.** Anleitung zur Beurteilung okkulten, spiritistischen und theosophischen Lehren und Vorgänge des Traum- und Wachbewußtseins. Schriften der Schleiermacher-Hochschule, herausgegeben von Lic. Cajus Fabricius, Professor in Berlin. Proteus-Verlag, Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 147. (1921.) 37 S.

Diese Schrift stellt gewissermaßen die zweite, dem Inhalt nach vermehrte, dem Umfang nach verminderte Ausgabe einer früheren, nahezu vergriffenen Schrift dar, welche 1918 als „Geisterglaube, Spiritismus und vierte Dimension“ im Hutten-Verlag, G. m. b. H., Berlin SW. 11 (60 S.), erschien. Eine weitere Vorstudie bildete der 1919 im Protestantentblatt erschienene Aufsatz: „Moderne Theosophie von Dr. Steiner.“ In seiner neuesten Schrift gibt Verf. eine gute und kurze Uebersicht über alle diejenigen Erscheinungen, welche neben dem gewöhnlichen und normalen Seelenleben einherlaufen. Nicht mit biblischen, sondern mit psychologischen Kenntnissen versucht er, sie zu durchleuchten und damit dem Verständnis wie dem Urteil eines breiteren Publikums näher zu bringen. Dieses darf die Gewißheit haben, vom Verf. auf Grund sorgfältigsten Studiums der einschlägigen Hauptwerke auf den verschiedenen Gebieten aufgeklärt und angeleitet zu werden.

Prof. Lic. Dr. Hans Rust, Königsberg i. Pr.

**Revue Métapsychique, Nr. 5. (Mai-Juni 1921): Expériences de Matérialisations avec M. Franek Kluski (III). Moulages de mains matérialisées, avec 27 photogravures, par le Dr. Gustave Geley.**

Einwandfrei kontrollierte für Gesicht und Getast deutlich wahrnehmbare Abdrücke materialisierter menschlicher Gliedmaßen — 7 Hände, 1 Fuß, 1 Gesichtsteil: Lippen und Kinn — nach dem Muster der Aksakow'schen mit Gips ausgefüllten Paraffinabgüsse, aus den Sitzungen vom 15. Nov., 27. und 31. Dez. 20 unter Leitung von Prof. Richet, bestätigt durch neue Sitzungen mit diesem Medium in Warschau, welche die „mathematisch sichere“ metapsychische Authentizität ergaben. — La théorie d'Einstein et les phénomènes supranormaux par René Sudre. [Die eingeschränkte Relativität nach einem Brief von Albert Einstein an die „Times“. Das Experiment von Michelson vor 34 Jahren; unsere Illusionen über Raum und Zeit, Zeit die vierte Dimension; die verallgemeinerte Relativität, ihre Bedeutung für die Erklärung der metapsychischen Probleme]. — Les Ectoplasmes d'après Sir Oliver Lodge. [Der berühmte Physiker betont im „Light“ vom 14. Mai 21, auf Grund seiner Erfahrungen mit „Protuberanzen“ bei Eusapia in den Sitzungen bei Prof. Richet in Carqueiranne die Uebereinstimmung seiner Auffassung mit den neuen Experimenten des Dr. Geley und die Augenscheinlichkeit eines höheren „Dynamismus“ durch die Idee]. — Un clairvoyant extraordinaire [Ein Ingenieur M. O. in Warschau, mit dem Prof. Richet, M. Géo-Lange und Dr. Geley bei ihrem dortigen Besuch hellsehende Experimente machten]. — Essais de photographie de „visions dans le Cristal“ (mit Bild eines jungen Mädchens, vergl. S. 456 vor. Heftes). — Un voyage d'Etudes métapsychiques à Varsovie [Dr. Geley und Prof. Richet verbrachten drei Wochen in Warschau bei ihren polnischen Freunden von der „Société d'Etudes métapsychiques de Varsovie“.] — Bibliographie [Flammarion, La mort et son mystère. — Cornillier, Les conditions de la vie post-mortem d'après Oliver Lodge. — Mainage, La religion spirite. — O. Béliard, Sorciers, Rêveurs et Démoniaqués. — Flambart, Preuves et bases de l'Astrologie scientifique]. — Correspondance. Dr.—r.

**Eingelaufene Bücher etc.**

- Sonne der Wahrheit.** Organ des Deutschen Bahai-Bundes. Herausg. vom Bahai-Verlag, Stuttgart (Hölderlinstr. 35). Schriftl. Alice Schwarz-Solivo. Preis M. 9.— viertelj., Einzelheft M. 3.50. [Heft 1, März 21, enthält u. a.: „Zum Geleit. — Einführung. — Abdul Baha über die Welschöpfung. — Aus den „Worten der Weisheit“ von Baha'o'llha. — Wahrheit der Bahailehre. — Über die menschliche Seele. — Eine Stimme für den universalen Frieden. — Abdul Baha über Esperanto. — Die zwei Religionen Geschichte und Bedeutung der Bahailehre. — Vgl. Märzheft S. 192]. Heft 2—4, April—Juni 1921 enthält: Mitteilungen über die Bahailehre, welche eine Universalreligion und den Völkerfrieden anstrebt. Ihr einziges Dogma ist der Glaube an den einigen Gott und an seine Manifestationen (Zoroaster, Buddha, Moses, Jesus, Mohammed und Bahà ö Ilah, dessen Sohn und Nachfolger der jetzt im 77. Lebensjahre stehende, in Akka wohnende, hochverehrte Abdul Baha ist. **Freudenberg.**
- Carl Kiesewetter,** Faust in der Geschichte und Tradition, mit besonderer Berücksichtigung des okkulten Phänomenalismus und des mittelalterlichen Zauberwesens. 2 Bände mit etwa 70 Abbildungen, 2. Auflage. Berlin 1921.
- Siegfried Sieber,** Die Massenseele, ein Beitrag zur Psychologie des Krieges, der Kunst und der Kultur. Bibliothek für Volks- und Weltwirtschaft, Heft 57. Dresden und Leipzig 1918.
- Traugott Konstantin Oesterreich,** ao. Professor der Philosophie an der Universität Tübingen, Die Besessenheit. Langensalza 1921.
- Theodor Flournoy,** Spiritismus und Experimentalpsychologie, mit Geleitwort von Professor Dr. Max Dessoir. Autorisierte Uebersetzung. 2. Ausgabe. Leipzig 1921.
- Dr. med. **Otto Hinrichsen,** Der Umgang mit sich selbst. Zwölf Briefe an eine Freundin. Basel und Leipzig 1921.
- Walter Frost,** Universitätsprofessor in Bonn. Schopenhauer als Erbe Kants in der philosophischen Seelenanalyse, Nachweis einer empirischen Anwendbarkeit der transzendentalen Methode Bonn 1918.
- Zum Licht.** Eine Bruderschaftsschrift zur Entwicklung körperlicher und geistiger Harmonie, 45. Band, Heft 269. Schmiedeberg (Bez. Halle), Juni 1921.
- Dr. **Erich Bischoff,** Fremdwörterbuch zur theosophischen Literatur. 4., völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig, o. J.
- Carl Madary, A. Einstein, E. H. Schmitt** und das Ende der „Philosophie“, Versuch einer Synthese. Berlin 1921.
- Hermann v. Uslar,** „Die Schleier fallen!“ „Und Welträtsel lösen sich“, 1. bis 6. Tausend. Hamburg 1920.
- Theo Eck,** Ist Spiritismus Schwindel? Eine Aufklärungsschrift. Hamburg 1920.
- Dr. **Ferdinand Maack,** Das zweite Gehirn. Betrachtungen über die zukünftigen Aufgaben eines wissenschaftlichen Okkultismus. Hamburg 1921.
- D. Dr. **Ludwig,** Hochschulprofessor, Moderne Theosophie, Nr. 14 der Sammlung Natur und Kultur. München 1921.
- Karl Heise,** Okkultes Logentum, 1. und 2. Auflage. Leipzig 1921.
- F. Schröngamer-Heimdal,** Der geistige Mensch, 1. bis 3. Auflage. Leipzig 1921.
- Oskar Korschelt,** Die Nutzbarmachung der lebendigen Kraft des Aethers, 2. Auflage. Schmiedeberg und Leipzig, o. J.

■ Diesem Hefte liegt je ein Prospekt des **Revalo-Bundes** und des Verlages **Oskar Fluss, Leipzig-Mockau,** bei, die wir zu beachten bitten.

# Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

48. Jahrg.

Oktober

1921.

## I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

### Der Spuk in Hopfgarten.

Eine gerichtliche Feststellung telekinetischer Phänomene\*)

von Dr. Frhrn. v. Schrenck-Notzing (München).

#### Einleitung.

Die sogenannten „Spuk-Phänomene“ umfassen eines der schwierigsten, aber auch interessantesten Probleme metapsychischer Forschung. Kaum irgendeine andere Klasse supernormaler Erscheinungen ist angefangen vom tiefsten Altertum bis in die Gegenwart in ähnlicher Weise verbreitet und bekannt geworden als diese noch vielfach als „Aberglaube und Betrug“ angesehene Gruppe eigenartiger Vorgänge.

Die neuzeitliche Forschung hat nun begonnen, auch dieses Mysterium einer kritischen Untersuchung zu unterwerfen, um aus dem Konglomerat von Legende, Aberglauben, phantastischer Ausschmückung sowie von bewußter und unbewußter Täuschung einen Tatsachekern herauszuschälen und damit das herrschende Vorurteil gegen das Auftreten solcher Vorgänge zu bekämpfen.

Vor allem kommt der Soc. f. psych. Res. das Verdienst zu, für das wirkliche Vorkommen derartiger Geschehnisse einwandfreies Material beigebracht zu haben. Der italienische Gelehrte Passaro zitiert in seinem bekannten Werk 190 Fälle, der Deutsche Dr. Piper in seinem Buch „Der Spuk“ 250 Geschehnisse aus allen Zeitaltern, während die grundlegende 1920 ins Französische übersetzte Arbeit Bozzanos sogar 532 Beobachtungen von Spuk berücksichtigt.

Das aus der älteren Literatur hauptsächlich in Betracht kommende Werk Aksakows: „Vorläufer des Spiritismus“, stellt eine Sammlung hervorragender Fälle von „Spuk“ dar. Außer 45 kurz skizzierten Feststellungen solcher Phänomene finden sich darin zwei ausführliche Darstellungen. Die eine betrifft den Spuk im Hause Schtschapoffs in Kjek (Rußland) und wird durch Mitteilung zahlreicher Zeugenaussagen (auf

\*) Vortrag gehalten am 29. August 1921 vor dem internationalen Kongreß für psychische Forschung in Kopenhagen.

S. 271 bis 331) ausführlich geschildert. Den weitaus interessantesten Teil des Werkes bildet jedoch die zweite Darstellung. Dieselbe betrifft in der Wohnung des Hauptmanns Sandatschenko 1853 bis 1856 im russischen Großdorfe Lipzy beobachtete Spukerscheinungen, die von dem Kreisgericht von Charkoff nach Vernehmung von mehr als 150 Zeugen durch ein amtliches Zeugnis bestätigt wurden. Der Bericht dieser Zeugenaussagen umfaßt in Aksakows Buch 243 Seiten und ist mit aller Genauigkeit aus den russischen Originalen übersetzt. Es handelt sich dabei um mysteriöses Werfen von Steinen und Bewegung aller möglichen Gegenstände, um mehrfaches Ausbrechen von Feuer in der Wohnung des Hauptmanns usw., ohne daß menschliche Urheber hierbei in Frage kommen könnten.

Es kann nicht die Aufgabe dieses Beitrages sein, eine Einteilung solcher Phänomene in besondere Gruppen zu geben, ihre Tatsächlichkeit oder ihre Ursächlichkeit zu diskutieren oder etwa den Zusammenhang mit irgendeiner Theorie zu erörtern, sondern es mögen hier lediglich einige Bemerkungen vorausgeschickt werden, zum besseren Verständnis des nachfolgenden Berichtes.

Die Spukerscheinungen unterscheiden sich in der Form ihres Auftretens und in ihren Aeüßerungen wohl kaum irgendwie von der mediumistischen Phänomenologie. Wenn man auch bei ihnen wie Bozzano zwei große Klassen, nämlich die subjektiven Erlebnisse (halluzinatorischer, hellseherischer und telepathischer Natur) von den objektiven Vorkommnissen (physikalischer Phänomene) unterscheiden kann, so wiederholen sich doch alle Spukvorgänge ausnahmslos in irgendeiner Weise in den Beobachtungen bei den Medien nur mit der einen Einschränkung, daß in einer großen Zahl von Spukerscheinungen die Vermittlung einer lebenden Person sich nicht nachweisen läßt. Ja, es gelingt nicht selten, den Spuk seines spontanen Charakters zu entkleiden und ihn dann mit Hilfe geeigneter Versuchspersonen willkürlich hervorzurufen. So ist z. B. aus solchen spontanen Erscheinungen die ganze spiritistische Bewegung hervorgegangen, wie der Verlauf der Phänomene in Hydesville (1848) gelehrt hat. Auch weisen Passaro und Peter darauf hin, daß auch künstlich hervorgerufene mediumistische Phänomene spontan auftreten und den Charakter von Spuk annehmen können.

Bei einer Reihe von Medien wurde man erst durch das Auftreten von Spukvorgängen, also durch Beobachtung spontaner physikalischer Erscheinungen auf ihre spezielle Begabung aufmerksam. Es muß deshalb eine Aufgabe zukünftiger experimenteller Untersuchung werden, die unwillkürlichen Manifestationen womöglich in willkürlich hervorzurufende umzuwandeln, im einzelnen Fall den Agenten herauszufinden und seine mediale Begabung zu prüfen, voraus-



gesetzt, daß es sich nicht um solche Wirkungen handelt, die lediglich an die Oertlichkeit gebunden keine Beziehung zu lebenden Personen zu haben scheinen.

Oft nimmt der Spuk einen boshaften, befremdlichen Charakter an, zeigt ein schabernackartiges Wesen, wirkt ruhestörend, beunruhigt die Hausbewohner. Nicht selten finden Quälereien und Neckereien von Tieren und Menschen statt (Losbinden von Vieh in den Ställen, Werfen von Gegenständen aller Art des täglichen Gebrauchs, Schall- und Lichterzeugung, Klopfen und Poltern im Hause, Ortsveränderung schwerer Möbelstücke bis zur völligen Zerstörung von allen beweglichen Gegenständen).

Der Spuk von Großerlach (Württemberg), über den Johannes Illig ausführlich berichtet hat, begann 1916 mit dem Aufbinden von Viehketten in verschlossenem Stall; obwohl die Tiere wieder erneut angebunden wurden, waren Ketten und Stricke schon wieder aufgelöst, noch bevor die Beteiligten den Stall verlassen hatten. Halsketten wurden solange zusammengedreht, bis das Vieh erstickte. Am 2. Mai begann das Unwesen im Hause mit Krachen und Poltern in der Küche. Ein Holzschicht setzte sich in Bewegung vom Hauseingang bis in den Speicher. Mehrere Tage im Mai herrschte völlige Ruhe. Dann fing der Spektakel von neuem an. Milchschüsseln stürzten um, Eßlöffel fielen vom Tisch, ein Wassereimer schleifte sich zur Tür, ein Kinderwagen verließ immer wieder seinen Platz. Schließlich erreichte der Spuk an einem Tag seinen Höhepunkt, als alle Türen des Hauses aus den Angeln gehoben wurden und alles, was beweglich war, umgeworfen und zerschmettert wurde, so Mostkrüge, Schüsseln, Teller, Pfannen, Schmalzhäfen, Wassereimer usw. Am 15. Mai mußte das Haus geschlossen und verlassen werden. Auch in diesem Falle hatte man Verdacht auf einen 14jährigen im Hause wohnenden Knaben. Aber es wurde festgestellt, daß der Spuk sich auch in Räumen zeigte, in denen der Knabe nicht anwesend war.

Selbst wenn in einzelnen Fällen betrügerische Handlungen in abnormer Bewußtseinsverfassung vorgenommen wurden, so sind doch diese magischen Ereignisse in ihrer Gesamtheit keineswegs durch Schwindel erklärlich. In all diesen und ähnlichen Fällen scheinen gewisse Einflüsse an den Oertlichkeiten zu haften, die dann wahrscheinlich durch die Anwesenheit einer mediumistisch veranlagten Person lebendig werden.

Gegenüber der scheinbaren Unerklärlichkeit solcher Vorgänge sind absolute Ruhe und Sachlichkeit das erste Erfordernis. Bei den Feststellungen selbst muß möglichst darauf geachtet werden, ob die Phänomene mit irgendeiner Person im Zusammenhang stehen. Oft sind diese Entladungen an Kindern im Pubertätsalter oder an Personen, in deren

Organismus sich bedeutsame Veränderungen vollziehen (Klimakterium), geknüpft; sie können auch von atmosphärischen Vorgängen (Gewitter) beeinflusst werden.

Überall sehen wir die nämlichen Bewegungserscheinungen, wie sie in verhältnismäßig schwacher Form auch in Dietersheim in Bayern Februar 1921 zur Beobachtung kamen. Diese und andere Formen der Spukvorgänge sind, wie erwähnt, den bei Medien festgestellten Phänomenen wesensgleich; sie treten in dem einen Fall meist in Gegenwart besonders dazu veranlagter Personen spontan auf, in dem anderen werden sie durch Experimentieren mit solchen Versuchspersonen künstlich hervorgerufen. In beiden Fällen kommt gelegentlich Betrug vor; aber vielfach wird mangels jedweder Erklärung irgendein Unschuldiger, besonders die oft magisch wirkende Persönlichkeit, verdächtigt, so daß namentlich in den früheren weniger aufgeklärten Zeiten sicherlich oft Unschuldige als vermeintliche Täter behandelt worden sind, so z. B. beim Spuk in Resau (1888), der zu einer gerichtlichen Untersuchung führte. Als Täter wurde der 15jährige Karl Wolter, Pflegesohn des Hausbesizers, bezeichnet. Obwohl alle Zeugenaussagen für die Echtheit der Phänomene sprachen, obwohl ein wirklicher Schuldbeweis nicht geliefert war, erfolgte doch die Verurteilung des Knaben wegen Unfugs und Sachbeschädigung. So wurde er ein Opfer von damals noch weite Volksschichten beherrschenden Vorurteilen und bietet ein Schulbeispiel für Justizirrtümer, die an die mittelalterlichen Fem- und Hexengerichte erinnern. Vorfälle, wie der geschilderte, legen unserer Spezialforschung die Verpflichtung auf, die weiteren Volksschichten aufzuklären und jede sich darbietende Gelegenheit bei Auftreten von Spuk zur genauen Untersuchung des Falles zu benützen.

Auch der in der deutschen Presse weidlich ausgeschlachtete Spuk von Dietersheim (Bayern) wird im September 1921 sein gerichtliches Nachspiel haben, da der Vormund des in diesem Falle als Agent beschuldigten 9jährigen Mädchens Beleidigungsklage gegen den Verleumder erhoben hat. Ich darf bei dieser Gelegenheit hinzufügen, daß eine Kommission von drei angesehenen Nürnberger Aerzten das Vorkommen telekinetischer Phänomene bei dem Dietersheimer Kinde durch Nachprüfung im Spukhause experimentell festgestellt hat.

Allerdings haben wissenschaftliche Kommissionen bis jetzt bei solchen Anlässen wenig erreicht. Vielfach hörte der Spuk auf, sobald die hohe Obrigkeit oder die Abordnung an Ort und Stelle erschienen. Hieraus wird der oberflächlich Urteilende sofort auf Betrug schließen. Mit Unrecht! Denn es liegt im Charakter dieser Phänomene, sich am leichtesten im Augenblick des Unbeobachtetseins zu äußern. Außerdem dürfte wohl psychische Unbefangenheit der „Medien“ eine

Voraussetzung zur Entbindung ihrer speziellen Kraft sein, ganz besonders bei kindlichen Urhebern solcher Vorgänge. Der Gegenbeweis gegen Betrug ist manchmal, wenn es sich z. B. um ein Werfen von Gegenständen handelt, leicht zu führen durch genaue Feststellung der Abwurfsstelle hinsichtlich ihrer Entfernung von dem gleichzeitigen Standort des Mediums. Solche Entfernungen wurden in Dietersheim bis auf 8 Meter beobachtet. Ferner kommt es auf die Art und Weise der Phänomene an, die sich oft auch beim besten Willen nicht betrügerisch ausführen lassen und gleichzeitig an verschiedenen Stellen auftreten. Immer sollte die Prüfung der Tatbestände durch sachkundige Beobachter erfolgen. Leider ist das nicht immer möglich, da der Spuk ebenso plötzlich verschwinden wie auftreten kann. Ich selbst war in Dietersheim und habe nichts erlebt. Seit dieser Zeit sind die Phänomene gänzlich ausgeblieben.

Nun liegen in der Literatur<sup>1)</sup> allerdings eine Reihe von amtlich festgestellten Spukerscheinungen vor, wie z. B. außer dem oben von Aksakow geschilderten Fall beim Myslowitzer Spuk (1901), der trotz polizeilicher Nachtwachen zwei Monate fort dauerte, oder wie bei dem mystischen Steinewerfen, das 1902 in Budapest trotz der Aufsicht von 20 Polizisten und Feuerwehrleuten stattfand. Dagegen sind gerichtliche Feststellungen solcher Vorkommnisse, namentlich in neuerer Zeit, verhältnismäßig selten, so daß außer bei dem Spuk von Resau, in der modernen Literatur nicht ein Fall dieser Art mitgeteilt worden ist. Um so dankenswerter erscheint das Vorgehen des Oberamtsrichters Justizrat Thierbach in Vieselbach bei Erfurt, der als Vorsitzender bei einer Schöffengerichtsverhandlung am 19. April 1921 wegen fahrlässiger Körperverletzung zur Förderung der Wissenschaft eine gerichtliche Beweiserhebung über das Vorkommen von Spukphänomenen in dem Ort Hopfgarten bei Weimar vorgenommen und das Verhandlungsprotokoll dem Verfasser zur freien Verfügung gestellt hat. Der Fall ist nachfolgend mit dem zugrunde liegenden amtlichen Material mitgeteilt und wird hoffentlich die Anregung bieten, daß bei ähnlichen Anlässen amtliche und sachverständige Untersuchungen stattfinden.

#### Literatur:

- Aksakow, Alex: „Vorläufer des Spiritismus.“ Leipzig 1898.  
 Prof. Heinrich Passaro: „Beweise für den Spiritismus.“  
 Leipzig 1906 (enthält die ältere Literatur).  
 Dr. Piper: „Der Spuk.“ 250 Geschehnisse aller Arten und  
 Zeiten aus der Welt des Uebersinnlichen. Köln 1917.  
 Ernest Bozzano: „Les phénomènes de Hantise.“ Paris  
 1920.

<sup>1)</sup> s. Literatur.

- Nordberg: Magische Erscheinungen des Seelenlebens. Okkulte Welt 27. Pfullingen 1921.
- Perty: „Die sichtbare und unsichtbare Welt.“ Leipzig und Heidelberg 1881.
- v. Schrenck-Notzing: „Zur Beurteilung sogenannter Spukerscheinungen.“ Fränk. Kurier vom 14. Januar 1921.
- Joseph Peter: „Spuk, Geister und Gespenstererscheinungen.“ Pfullingen 1921.
- Illig: „Der Spuk von Großerlach, Juni 1916.“ Göppinger Tageblatt; auch Psych. Studien, Leipzig.
- Putz: „Der Spuk von Resau.“ Berlin 1889.
- Joller: „Darstellung selbsterlebter mystischer Erscheinungen.“ Januar 1863.
- Cesare Lombroso: „Hypnotische und spiritistische Forschungen.“ Stuttgart 1909.
- Du Prel: Die mystischen Wurfgeschosse“ Psychische Studien 1894. (Sep. Broschüre.)
- Podmore: „Die Phantome Lebender.“ Leipzig 1896.
- Gerard: „Fernfühlen und Fernwirken.“ Berlin 1920.
- Bruno Grabiniski: „Spuk.“ Hildesheim 1920.

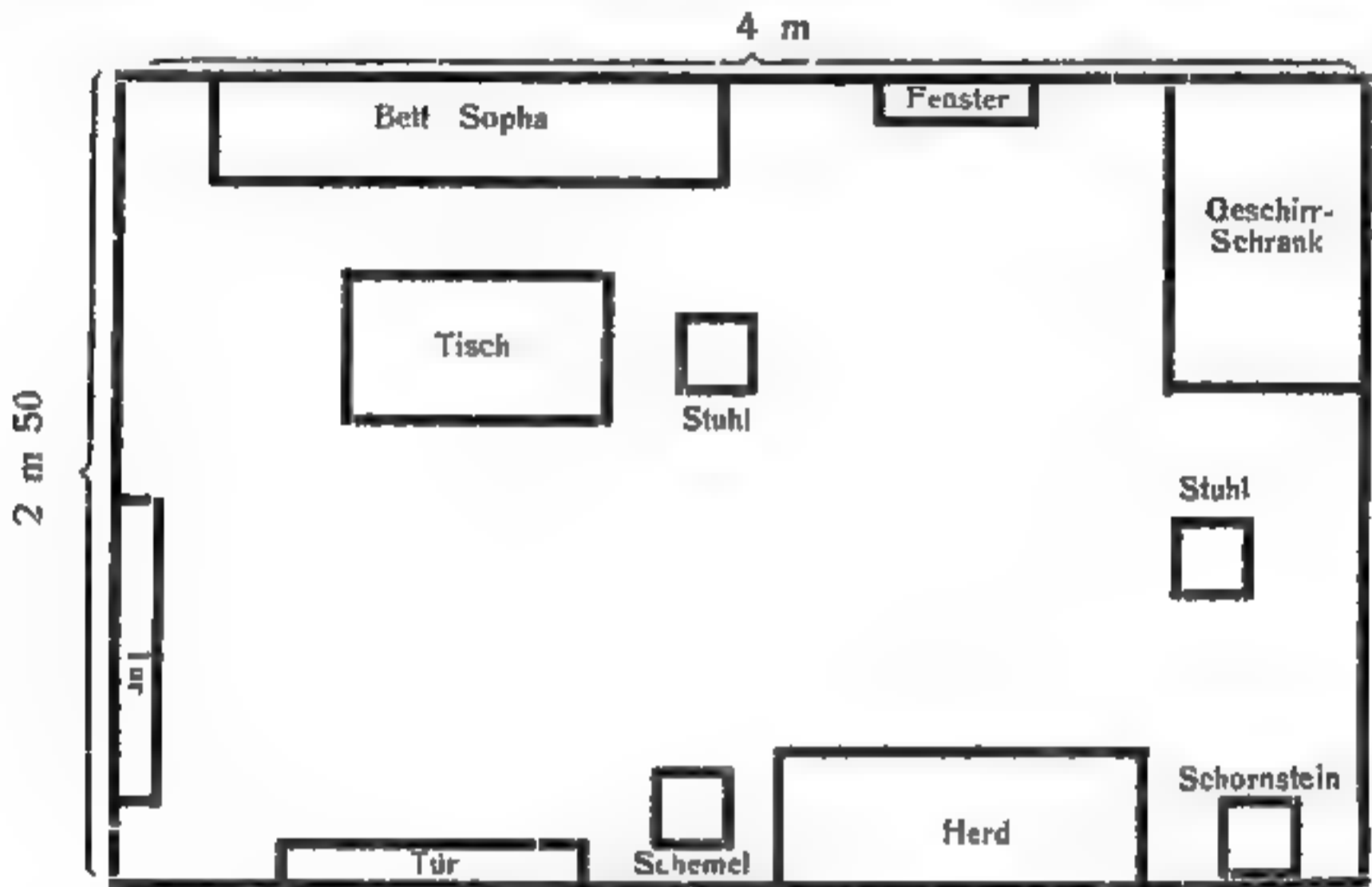
### Tatbestand.

In dem Ort Hopfgarten bei Weimar (gehörig zum Amtsbezirk Vieselbach) wohnt der Uhrmacher Ernst Sauerbrey, der in zweiter Ehe mit Minna P. verheiratet war. Aus erster Ehe entstammt der gegenwärtig 21jährige Otto Sauerbrey, ebenfalls Uhrmacher (in Arnstadt). Derselbe hielt seit dem Sommer 1919 öffentliche Vorträge über Hypnotismus und Spiritismus und ähnliche Themen. In der Zeit vom 10. bis 12. Februar 1921 kam Ernst S. nach Hopfgarten, veranstaltete auch hier einen Vortrag und hypnotisierte seine Stiefmutter — was er jedoch in Abrede stellt — im Gegensatz zu der Aussage der Zeugen Pappe und Degenkolbe, die die hypnotischen Manipulationen selbst beobachtet haben wollen. Er strich seiner Stiefmutter mehrmals mit der Hand über Stirn und Arm, suggerierte Schwere im Kopf und redete ihr zu (Zeugin Pappe). Schon am nächsten Tage spürte Frau S. Kopfschmerzen und Müdigkeit; Ernst Sauerbrey reiste wieder ab.

Vom 17. Februar an verschlimmerte sich das Befinden der Frau Sauerbrey, die zugleich an einem unheilbaren Unterleibsleiden und an nervösen Beschwerden schwer erkrankt war. Sie zeigte ein verändertes psychisches Verhalten, redete unklar und unterhielt sich in ihren Delirien mit dem abwesenden Stiefsohn. Frau S. benutzte in dieser Zeit (vom 12. bis 28. Februar) ein in der Küche stehendes Sofa als Bett, und war sowohl nach den Aussagen der Zeugen als auch den ärztlichen Feststellungen viel zu schwach, um aufstehen zu können. Aufregungszustände (Sprechen mit imaginären Per-

sönlichkeiten) wurden auch von dem Polizeikommissar Pfeil bei ihr beobachtet. Außerdem bestand meist Schlaflosigkeit, besonders während der zu beschreibenden Vorgänge.

Am zweiten Tage, nach der Abreise des Angeklagten Ernst Sauerbrey (am 15. Februar), ließen sich Klopfgeräusche in der Küche hören (Angabe des Ehemannes Sauerbrey).



Ferner geht aus den Aussagen hervor, daß solche Klopfgeräusche am 17. Februar, also gleichzeitig mit der Verschlimmerung im Befinden der Patientin, abends um 11 Uhr in der Küche in besonderer Stärke bemerkt wurden, während Frau Sauerbrey sich im Dämmerzustand laut mit ihrem abwesenden Stiefsohn unterhielt.

Sie äußerte ihrer Stieftochter Frieda Papp gegenüber Furcht vor ihm, will nachts seine Augen vor sich gesehen haben, und ließ sich diese Empfindungen nicht ausreden.

Nach dem vorliegenden auf Grund eines nach der amtlichen Feststellung des Tatbestandes angefertigten und dem Verfasser vom Vorsitzenden des Schöffengerichts zugesandten Vorberichts, dessen Richtigkeit durch die eidlichen Zeugenaussagen in allen Punkten erwiesen ist, wurde das Klopfen bald stärker bald schwächer, und zwar in dem Tisch, in der Bettstelle, an den Türen, in den Wänden, an der Decke. Die Geräusche dauerten bis gegen Morgen und wiederholten sich an den folgenden Tagen, am Abend immer früher beginnend. Bei Antworten der Patientin setzten die Geräusche zeitweise aus.

Zugleich bewegten sich Gegenstände in der Küche wie z. B. eine Kaffeetasse auf dem Tisch, Waschschüssel, Eimer, Stühle und Tisch (sogar beim Schreiben auf der Platte). Diese Erscheinungen traten zwischen 12. und 28. Februar täglich auf, aber fast niemals bei Tageslicht (mit einer Aus-

nahme um 9 Uhr vormittags), sondern begannen meist zwischen 5 Uhr und 9 Uhr abends, bei dem Schein einer über dem Tisch hängenden elektrischen Lampe und verstärkten sich in der Dunkelheit, um dann bei Tagesanbruch zu verschwinden. Je näher der Abend kam, um so unruhiger wurde die Patientin, während der Phänomene selbst wurden große motorische Unruhe und Schmerzäußerungen bei ihr konstatiert, ohne daß jedoch heftigere Bewegungen oder ein Aufstehen aus dem Bett beobachtet worden wären. — Der im Zimmer befindliche Hund zeigte während der Erscheinungen ein auffallend gedrücktes Benehmen. Die Uhr blieb dauernd stehen, obwohl der Hausherr selbst Uhrmacher war und keinen Fehler in dem Werk finden konnte.

Die Klopfgeräusche wurden beschrieben, wie wenn mit den Fingerknöcheln oder mit der Faust aufgeschlagen würde. Die akustischen Phänomene wanderten im Zimmer herum, blieben also niemals an einer Stelle konstant. Mitunter wurde das Klopfen auch gleichzeitig an zwei verschiedenen Stellen gehört. Man unterließ es, durch diese Töne eine Korrespondenz mit der intelligenten Ursache der Erscheinungen herzustellen, wie es z. B. in den spiritistischen Zirkeln üblich ist, ebenso wurde nicht an eine Einwirkung Verstorbener gedacht. Nach den Aussagen des Ehemanns der Frau Sauerbrey und ihrer Tochter Frieda, die während der ganzen in Frage kommenden Zeit mit der Patientin zusammen gewesen ist, erscheint es ausgeschlossen, daß die schwerkranke Frau Sauerbrey die Geräusche und Bewegungen der Gegenstände selbst hervorgerufen hat, da sie vor Schwäche sich selbst kaum bewegen konnte.

Der Ehemann Sauerbrey, der in dem Raume neben der Küche schlief, wurde zum ersten Male am 12. Februar nachts durch seine Frau auf das Klopfen aufmerksam gemacht, stand auf, machte Licht, ging in die Küche, durchsuchte alles, ohne irgend etwas Auffälliges zu finden. Sobald der Raum beleuchtet war, hörte das Klopfen auf. Sauerbrey legte sich nieder. Nach 5 Minuten waren die Klopfgeräusche wieder vernehmbar, und zwar viel heftiger als zuvor. Sauerbrey bezeugt auch ausdrücklich, daß seine Frau sich in der Küche ganz ruhig verhielt. Er weckte dann seine Stieftochter, Frieda Pappe, die den Rest der Nacht wachend zubrachte, und ebenfalls in Abrede stellt, daß die Geräusche von ihrer Mutter inszeniert worden seien. Von da an setzten sich diese Spukerscheinungen täglich fort, das Klopfen dauerte in der Regel von 6 Uhr abends bis 7 Uhr morgens.

Auch der Schneider Walter Degenkolbe, der in der fraglichen Zeit einmal im Hause übernachtete, hörte nachts die Klopfgeräusche in den Möbelstücken, an den Wänden und an der Zimmertüre. Er steht ebenfalls auf dem Standpunkt,

daß diese Phänomene unmöglich durch die Patientin hätten hervorgebracht werden können, da er das während des Ablaufs derselben hätte beobachten müssen. Zudem traten die Töne an Stellen des Zimmers auf, die Frau S. nicht hätte von ihrem Bett aus erreichen können.

Die Existenz der Geräusche wird außerdem von den Polizeibeamten bezeugt, sowie von dem praktischen Arzt Dr. Kahle aus Weimar, der auf Grund eigener Versuche das regelmäßige Aufhören der Phänomene bestätigt, sobald Licht gemacht wurde.

Aus den übereinstimmenden Zeugenaussagen geht einwandfrei hervor, daß zwischen dem 12. und 28. Februar 1921 allabendlich und allnächtlich Klopfgeräusche in der Küche des Uhrmachers Sauerbrey vernehmbar wurden, die nicht durch eine persönliche mechanische Tätigkeit der in der Küche bettlägerigen Patientin erklärbar sind.

Daß Frau Sauerbrey diese ganzen Phänomene nicht durch eigene körperliche Tätigkeit hervorgebracht hat, wie Dr. Kahle annimmt, um sogenannte Spukphänomene vorzutäuschen, dafür sprechen auch die von zahlreichen Zeugen konstatierten Bewegungen unberührter Gegenstände (sogenannte telekinetische Phänomene).

Der Ehemann der Patientin wurde schon in den ersten Tagen des Spuks Zeuge solcher Vorgänge. Er sah Bewegung von Gegenständen ohne körperliche Berührung. So fiel eine auf einem Stuhl in der Küche stehende Kaffeetasse herunter und zerbrach, während der Sessel sich fortbewegte. Ferner sah er, wie Tisch, Eimer und Waschbecken ihren Standort veränderten. Auch die Zeugin Pappe beobachtete die Fortbewegung von Stuhl, Eimer und Waschbecken in der Richtung von ihrer Mutter fort. Ein Stuhl und ein Waschbecken schlugen laut aneinander. Ferner bezeugt der Schneider Degenkolbe, das von dem Vater Sauerbrey konstatierte Herunterfallen einer Tasse vom Stuhl, sowie sonstige Bewegungen von Möbelstücken.

Der Vorsitzende des Schöffengerichts, der schon die Zeugen im Vorverfahren vernommen hatte, hält ihre Angaben für völlig glaubhaft und vereidigte dieselben. Wie er in seinem Bericht hervorhebt, wurden die geschilderten Phänomene auch von der Pflegerin und von anderen nicht der Familie angehörigen Zeugen bestätigt. Er fügt hinzu (in einem Brief vom 13. 2. 21): „Vater und Tochter bleiben dabei, daß es völlig ausgeschlossen ist, daß Frau Sauerbrey durch ihre körperliche Tätigkeit diese Erscheinungen herbeigeführt habe, denn die Patientin habe auf einem Bettsofa an der Außenwand der Küche gelegen, während die Klopf-töne an der gegenüberliegenden Innenwand sich hören ließen. Frau S. selbst ist durch die Erscheinungen sehr beunruhigt gewesen. Für mich besteht kein Zweifel an den

Angaben dieser Zeugen. Leider erfuhr ich die Vorgänge erst, als sie vorbei waren.“

Die durch den Spuk erschreckten Hausbewohner wandten sich an die Polizei in Weimar. Dieselbe erschien am 27. Februar, 8 Mann stark, unter Führung des Polizeikommissärs Pfeil, der wegen Erkrankung vor dem Schöffengericht nicht vernommen werden konnte und seinen amtlichen Bericht in schriftlicher Form dem Vorsitzenden Oberamtsrichter Justizrat Thierbach zukommen ließ. Es heißt in dem Polizeibericht: „Das Haus wurde umstellt, Hausboden, Stube und Küche besetzt, um den vermeintlichen Unruhestifter zu ermitteln. Aber die Verhältnisse waren so wie geschildert.“

Ergänzende Aussage des Polizeikommissärs Pfeil: „Ein Schutzmann stellte einen leeren Wassereimer zwei Meter von der Frau entfernt auf; schon beim Umdrehen bewegte sich dieser Eimer. Ebenso ging es bei einer Waschschüssel. Die Geräusche waren mitunter so, wie wenn mit einer Handfläche über Gegenstände gestrichen wurde.“ Der Oberamtsrichter fügt hinzu: „Dieselben Wahrnehmungen sind von 10—12 Polizeibeamten, die von Pfeil an drei Tagen nacheinander hinausgeschickt wurden, beobachtet worden. Sie haben alles entweder durch die offene Küchentüre oder durch das Schlüsselloch gesehen.“

Die Zeugen Sauerbrey und Frieda Pappe bestätigten in ihrer eidlichen Vernehmung die Richtigkeit der Beobachtungen durch die Polizeibeamten.

Am 28. Februar befreite der Nervenarzt Dr. Kahle aus Weimar durch Gegensuggestion Frau Sauerbrey aus ihrem Bann, indem er ihr einredete, seine Einwirkung sei stärker als diejenige ihres Stiefsohnes. Nach seinem Gutachten litt die Patientin an nervöser Willensschwäche, wodurch die suggestiven Manipulationen der Angeklagten ganz ohne Rücksicht darauf, ob die Absicht einer Hypnotisierung bestand, oder nur der Wunsch die Krankheitssymptome zu beeinflussen — besonders wirksam gestaltet wurden. Jedenfalls bot die autosuggestive Veranlassung des Versuchsobjekts, der Glaube an eine besondere Kraft und Willensstärke des Stiefsohnes einen günstigen Boden zur Entwicklung des Dämmerzustandes. Der Einwirkung des Dr. Kahle gelang es, Frau S. aus dem Bann zu erwecken, in dem sie sich seit dem 12. Februar befand. Sie rief aus: „Ich bin jetzt erlöst!“ Von diesem Augenblick an hörten die Spukerscheinungen auf und kehrten auch nicht mehr zurück.

Obwohl der Staatsanwalt für den Angeklagten Ernst Sauerbrey eine Gefängnisstrafe von drei Wochen wegen fahrlässiger Körperverletzung beantragte, wurde derselbe in der Verhandlung vor dem Schöffengericht in Vieselbach am 19. April 1921 freigesprochen. Frau Sauerbrey erlag am 27. März 1921 ihrem Unterleibsleiden.



### Beweismaterial.

#### 1. Vorbericht vom 13. Februar 1921 durch den Oberamtsrichter Justizrat Thierbach in Vieselbach.

In dem zu meinem Amtsgerichtsbezirk gehörigen Dorfe Hopfgarten wohnt der Uhrmacher S. Er ist oder war in zweiter Ehe verheiratet mit Minna geborene P. Der Sohn S. aus erster Ehe, namens Otto S., 21 Jahre alt, hält seit Sommer 1919 öffentliche Vorträge über Hypnotismus, Spiritismus usw. In der Zeit vom 10. bis 12. Februar d. J. kam O. S. nach Hopfgarten, hielt hier seinen Vortrag und hypnotisierte u. a. auch seine Stiefmutter, indem er ihr Arm und Stirn mehrere Male mit der Hand bestrich. Am nächsten und folgenden Tage spürte Frau S. Kopfschmerzen und Müdigkeit. O. S. reiste wieder ab.

Vom 17. Februar ab verschlimmerte sich das Befinden der Frau S., die zugleich an einem Unterleibsleiden schwer erkrankt war. Sie lag leidend in der Küche auf dem Sofa und unterhielt sich anscheinend mit ihrem abwesenden Stiefsohn. Gegen 11 Uhr abends ließen sich Klopfgeräusche in der Küche hören. Es klopfte bald schwächer, bald stärker, im Tisch, in der Bettstelle, in den Türen, in den Wänden und in der Decke. Die Geräusche dauerten bis gegen Morgen und wiederholten sich an den folgenden Tagen, am Abend immer früher beginnend. Zugleich bewegten sich Gegenstände in der Küche, wie die Kaffeetasse auf dem Tisch, Waschschüssel, Eimer, die Stühle und der Tisch selbst.

Die Hausbewohner, hierdurch beunruhigt, wandten sich an die Polizei in Weimar. Sie erschien am 24. Februar acht Mann stark, unter Führung eines Polizeikommissars, umstellte das Haus und besetzte Hausboden, Stube und Küche, um den vermeintlichen Unfugstifter zu ermitteln. Jedoch „die Verhältnisse waren so wie geschildert“ (Bericht des Pol.-Kom.). Zugleich waren mit in Hopfgarten erschienen, der Nervenarzt Dr. med. K. aus Weimar und eine Pflegerin. Der Doktor bemühte sich, Frau S. aus ihrem Wahnzustande zu erwecken. Nach langem Zureden „schenken Sie mir doch Vertrauen, ich kann mehr als der Herr, der Sie hypnotisiert hat usw.“, erklärte Frau S., ja sie wolle dem Doktor vertrauen, dehnte sich und sagte, sie sei jetzt erlöst. Von diesem Zeitpunkte ab hörten die Spukerscheinungen auf.

Frau S. starb am 27. März an dem Unterleibsleiden, das sie längere Zeit hatte.

Nach den Angaben, die mir der Ehemann der Frau S. und ihre Tochter Frieda, die die ganze in Frage kommende Zeit mit der Frau S. zusammen gewesen sind, in völlig einwandfreier Weise gemacht haben, ist es ausgeschlossen, daß Frau S. selbst die Geräusche und die Bewegungen hervor-

gebracht hat. Frau S. lag derart geschwächt auf dem Sofa, daß sie nicht mehr imstande war, die Hand zu erheben.

Besonders zu erwähnen ist noch folgendes:

Eine Kaffeetasse bewegte sich auf dem Tische nach dem Rande und fiel herab. Ein Eimer mit Wasser wurde von einem Polizisten an die Küchentür gestellt und bewegte sich von da wieder zu der Frau S. hin. Der Tisch wackelte so heftig, daß eine Person das Tischbein zwischen die Knie klemmen mußte, um nur das Schreiben eines Schriftstückes zu ermöglichen. Als der Ehemann in die Kammer nebenan gegangen war, entstand in der Tür ein Geräusch, als ob mit der Faust gegen sie geschlagen würde.

Im allgemeinen wurden die Bewegungen der Gegenstände um so stärker, je näher sie sich bei der Frau S. befanden.

Die Angaben der Familienangehörigen der Frau S. sind mir auch noch von der Pflegerin und anderen glaubhaften Augen- und Ohrenzeugen bestätigt worden.

## II. Öffentliche Sitzung des Schöffengerichts.

D 20/20.

Vieselbach, den 19. April 1921.

### Gegenwärtig:

1. Justizrat Thierbach als Vorsitzender,
2. Bürgermeister Otto aus Niederzimmer,
3. Bürgermeister Huche aus Utzberg,  
als Schöffen,  
Aktuar Vogt  
als Beamter der Staatsanwaltschaft,  
Registrator Aschenbach als  
Gerichtsschreiber,

### In der Strafsache

gegen

den Uhrmacher Otto Sauerbrey  
aus Arnstadt, z. Zt.

hier in Haft,

wegen fahrlässiger Körperverletzung erschien aus der Haftvorgeführt der Angeklagte.

Als Verteidiger erschien Referendar Leutert aus Vieselbach.

Die Verhandlung begann mit dem Aufruf der Zeugen und Sachverständigen.

Es meldeten sich:

1. Dr. Kahle aus Weimar,
2. Dr. Scharf aus Vieselbach,
3. Uhrmacher Ernst Sauerbrey aus Hopfgarten,
4. Frä. Pappe aus Eisenach,
5. Walter Degenkolbe aus Eisenach.

Die Zeugen entfernten sich zunächst aus dem Sitzungssaale, nachdem sie mit dem Gegenstand der Untersuchung und der Person des Angeklagten bekannt gemacht und auf die Bedeutung des Eides, sowie insbesondere darauf hingewiesen worden waren, daß der Eid sich auch auf die Beant-

wortung solcher Fragen beziehe, die den Zeugen über ihre Person und die sonst in § 67 Str. P. O. vorgesehenen Umstände vorgelegt würden.

Der Angeklagte, über die persönlichen Verhältnisse vernommen, gab dasselbe an wie Bl. 8 d. A.

Der Beschluß vom 11. August 1920 über die Eröffnung des Hauptverfahrens wurde verlesen.

Der Angeklagte, befragt, ob er etwas auf die Anklage erwidern wolle, erklärte:

„Ich bin Anfang des Jahres 1920 dreimal im Hause meiner Stiefmutter gewesen. Das erste Mal in der Zeit vom 19. bis 21. Januar, einen Tag. Ich habe dort auch übernachtet. Das zweite Mal war ich in der Zeit vom 1. Februar einen Tag dort und habe ebenfalls dort übernachtet. Das dritte Mal war ich etwa in der Zeit vom 10. bis 12. Februar bei meiner Stiefmutter. Am 12. Februar bin ich von abends 5—7 Uhr und dann nachts von 12 Uhr ab im Hause meiner Stiefmutter gewesen. Am letzten Tage meiner Anwesenheit in Hopfgarten habe ich eine Vorstellung über Hypnose gegeben. Am anderen Tag früh bin ich dann abgereist.

Es stimmt nicht, daß ich meine Stiefmutter hypnotisiert habe.

Als ich das erste Mal in Hopfgarten war, wurde mir bereits gesagt, daß meine Stiefmutter seit einem halben bis dreiviertel Jahr krank wäre. Ich habe mich nur mit meiner Stiefmutter unterhalten, habe sie aber nicht berührt. Das zweite Mal, als ich dort war, wurde mir gesagt, daß sich die Krankheit meiner Stiefmutter wesentlich verschlimmert hätte. Ich habe mich mit ihr unterhalten und auch den Puls gefühlt. Ich wollte feststellen, ob sie Fieber hatte. — Ich bin während des Krieges Krankenwärter gewesen. — Auch an diesem Tage habe ich ihr nicht über die Stirn gestrichen.

Ich versetze meine Medien durch Ansehen und Suggestieren in hypnotischen Zustand. Ich berühre sie nicht. Ich halte es für ausgeschlossen und vertrete auch den Punkt, daß man ohne die vorher zu erteilende Einwilligung des Mediums eine Willensbeeinflussung nicht herbeiführen kann. Wird die Einwilligung nicht vorher erteilt, so ist es meines Erachtens ausgeschlossen, das Medium in den hypnotischen Zustand zu versetzen.

Ich habe mit meiner Stiefmutter nicht über die Hypnose und dergleichen gesprochen.

#### Auf Befragen:

Solange ich zu Hause war, habe ich nichts Auffallendes an meiner Stiefmutter oder in deren Hause wahrgenommen. Was nach meiner Abreise im Hause vor sich gegangen sein soll, weiß ich nicht.

Auf Befragen des Sachverständigen Dr. Kahle:

Ich habe keine Person in Gegenwart meiner Stiefmutter hypnotisiert und meine Stiefmutter ist auch nicht bei der Schaustellung zugegen gewesen, wo ich in Hopfgarten hypnotische Versuche vorgenommen habe.

Hierauf wurden die Zeugen einzeln vorgerufen und in Abwesenheit der später zu hörenden Zeugen wie folgt vernommen:

1. Zeuge Dr. Scharff:

Zur Person: Reinhold Scharff, 32 Jahre alt, evang., prakt. Arzt in Vieselbach, mit dem Angeklagten nicht verwandt und nicht verschwägert.

Nach Leistung des Zeugeneides:

Zur Sache: Ich habe Frau Sauerbrey vom 9. Februar oder März bis zum 27. März behandelt. Eines Tages wurde ich zu ihr gerufen. Man erzählte mir von den Vermutungen, daß der Angeklagte seine Stiefmutter hypnotisiert habe, und daß sie seit diesem Tage sehr aufgereggt sei. Ich hielt diesen Zustand aber nur für eine vorübergehende Störung, die sich bald wieder von allein legen würde. Frau Sauerbrey litt an nervösen Unruhen und an einem unheilbaren Unterleibsleiden. Auf das Leiden der Frau Sauerbrey hat m. E. der angebliche hypnotische Zustand keinen Einfluß ausgeübt, und mithin ist auch keine organische Verschlimmerung des Leidens eingetreten.

Auf Befragen des Sachverständigen Dr. Kahle:

Ich halte für ausgeschlossen, daß sich etwa infolge von Anstrengungen (Tischrücken, Stuhlrücken usw.) der Zustand verschlimmert hat. Ich halte auch eine Hypnose für ausgeschlossen. Frau Sauerbrey war durch ihr Leiden so schwer erschöpft und psychisch sehr labil, so daß ich mir nicht denken kann, daß sie irgend welche körperliche Anstrengungen hat machen können. (Klopfen an den Wänden, Türen, Rücken von Tisch und Stuhl usw.) Geistig war sie viel zu wenig tätig, um klar denken zu können. Sie lag zu Bett, konnte infolge ihres körperlich schwachen Zustandes nicht gehen und ist, so viel ich weiß, auch nicht aus dem Bett gekommen. Ihre Krankheit hat sich langsam chronisch entwickelt.

Ich habe mit Frau Sauerbrey gesprochen, sie hat mir aber nicht gesagt, daß sie der Angeklagte hypnotisiert hätte.

2. Zeuge Sauerbrey:

Zur Person: Ernst Sauerbrey, 53 Jahre, Uhrmacher in Hopfgarten, Vater des Angeklagten.

Unter vorläufiger Aussetzung der Beeidigung:

Zur Sache: So viel ich weiß, ist der Angeklagte dreimal bei uns gewesen. Er hat mit meiner Frau gesprochen, ob

er sie hypnotisiert hat, weiß ich nicht. Ich habe auch nicht gesehen, daß er mit der Hand über ihre Stirn gestrichen hat. Meine Frau lag in der Küche. Vom Oktober 1919 hat sie dauernd im Bett gelegen und hat nur gegen Neujahr 1920 einmal auf  $\frac{1}{2}$  Stunde das Bett verlassen. Infolge ihres körperlich schwachen Zustandes mußte sie sich jedoch wieder legen. Am zweiten Tage nach der Abreise meines Sohnes, etwa am 12. Februar, hörte ich nachts Klopfgeräusche im Tisch und an den Türen. Ich schlief in einem Raum neben der Küche. Meine Frau machte mich auf das Klopfen aufmerksam und sagte, ich sollte doch einmal nachsehen, wer da klopfte. Ich bin in die Küche gegangen, und da ich annahm, das Klopfen käme von dort, habe ich alles durchsucht, jedoch nichts gefunden. Sobald Licht gemacht wurde, hörte das Klopfen auf. Ich legte mich hierauf wieder zu Bett. Kurze Zeit darauf waren die Klopfgeräusche wieder vernehmbar. Sie wurden sogar sehr heftig. Diese Klopfgeräusche traten etwa in einem Zeitraum von fünf Minuten auf. Meine Frau lag auf einem Sofa in der Küche und verhielt sich ganz ruhig. Mitunter schlief sie sogar. Als dann das Klopfen die Nacht nicht aufhörte, habe ich meine Stieftochter Frieda Pappe geweckt, die den Rest der Nacht gewacht hat. Diese Spukerscheinungen setzten sich in der zweiten Nacht fort. Das Klopfen war vernehmbar von 6 Uhr abends bis gegen 7 Uhr morgens. In einer der nächsten Nächte bewegten sich sogar einige Gegenstände. Eine Kaffeetasse, die auf einem Stuhl in der Küche stand, fiel von dem sich fortbewegenden Stuhl herunter und ging in Scherben. Desgleichen bewegte sich der Tisch, ein Eimer und ein Waschbecken. Es ist ausgeschlossen, daß meine Frau diese Erscheinungen selbst hervorgerufen hat. Da wir nachts nicht mehr zur Ruhe kommen konnten, ist meine Stieftochter nach Weimar gefahren und hat die Polizei hiervon in Kenntnis gesetzt. In der nächsten Nacht sind dann acht Polizisten von Weimar gekommen und haben das Haus umstellt. Einige der Polizisten haben sich ins Haus begeben und diese haben die Spukerscheinungen, die auch in dieser Nacht zu bemerken waren, beobachtet. In Gegenwart des Polizeikommissars Pfeil aus Weimar sind dann einige Gegenstände zwei Meter von der Lagerstatt meiner Frau frei in der Stube aufgestellt worden. Es konnte beobachtet werden, daß sich auch diese Gegenstände, ohne daß jemand mit diesen Gegenständen in Berührung gekommen wäre, von der Stelle, auf der sie standen, fortbewegten. Die Klopfgeräusche waren ebenfalls wahrnehmbar. In der nächsten Nacht kam die Polizei in Begleitung von Herrn Dr. Kahle wieder. Auch in dieser Nacht waren die Klopfgeräusche wieder zu vernehmen. In der nächsten Nacht haben wir dann nichts wieder gehört.

### Auf Befragen des Verteidigers:

Ich habe meiner Frau von der Schauvorstellung meines Sohnes, in der ich von 8 bis 11 Uhr anwesend war, erzählt.

### 3. Zeugin Pappe:

Zur Person: Frieda Pappe, 22 Jahre, evang., aus Eisenach, Stiefschwester des Angeklagten.

### Unter Aussetzung der Beleidigung:

Zur Sache: Ich habe gesehen, daß der Angeklagte meiner Mutter den Puls gefühlt und über die Stirn gestrichen hat. Ich glaube, er hat es nur einmal getan. Er hat auch zu ihr gesprochen, was, weiß ich jedoch nicht. Ich war auch nicht immer in der Küche anwesend, wenn der Angeklagte mit meiner Mutter zusammen war. Er hat uns von Hypnose erzählt. An dem Tage, an dem der Angeklagte meiner Mutter über die Stirn gestrichen hatte, sagte sie mir, daß sie endlich wieder einmal etwas geschlafen hätte, aber der Kopf sei ihr so schwer.

Meine Mutter sprach viel von dem Angeklagten. Sie teilte mir auch mit, daß sie sich vor ihm fürchte, und daß sie bloß nachts seine Augen sehe, ihr wäre auch immer so, als wenn der Angeklagte in der Küche wäre. Ich habe das bestritten und habe es ihr auszureden versucht. Am zweiten Tage nach der letzten Abreise des Angeklagten, etwa am 13. Februar, hörten wir Klopfgeräusche in der Küchentür. In der zweiten Nacht auch am Tisch und im Stuhl in der Küche, wo meine Mutter lag. Meine Mutter hat diese Geräusche nicht verursacht. Sobald Licht gemacht wurde, war das Klopfen nicht so stark. Meine Mutter hat die Hände gar nicht bewegt.

### Auf Befragen des Herrn Dr. Kahle:

Es ist richtig, daß ich einmal zu ihm gesagt habe, ich hätte gesehen, wie meine Mutter die Hand bewegt hätte. Ich war gerade aus dem Schlafe und aus einem Traum aufgewacht und glaubte zu sehen, wie sie ihre Hand bewegte. Es kann jedoch auch nur Täuschung gewesen sein. Mit Bestimmtheit kann ich es nicht sagen.

### Auf Befragen:

Es ist ausgeschlossen, daß meine Mutter die Gegenstände selbst bewegt oder die Klopfgeräusche verursacht hat, denn wir haben in Gegenwart der Polizei Proben gemacht und die Gegenstände so weit vom Sofa meiner Mutter abgerückt, daß sie sie nicht erreichen konnte; und sie haben sich doch von der Stelle bewegt. Ich habe beobachtet, daß sich die Gegenstände Stuhl, Eimer, Waschbecken usw. von der Mutter fortbewegten. Wenn es klopfte und meine Mutter antwortete, hörten die Geräusche auf. Die Klopfgeräusche waren die

ganzen Nächte vernehmbar. Ein Stuhl und ein Eimer, die nebeneinander standen, klopften laut aneinander.

Auf Befragen des Verteidigers:

Meine Mutter hat die ganzen Nächte nicht geschlafen. Nachdem der Angeklagte meiner Mutter über die Stirn gestrichen hatte, hat sie die Nacht ruhig geschlafen, was sonst nicht vorgekommen ist. Hieraus haben wir geschlossen, daß er sie hypnotisiert hat. Sie klagte nur, daß ihr der Kopf so schwer sei.

### 3. Zeuge Degenkolbe:

Zur Person: Walter Degenkolbe, Schneider, wohnhaft in Eisenach, Katharinenstraße 95, mit dem Angeklagten nicht verwandt und nicht verschwägert.

Nach Leistung des Zeugeneides:

Zur Sache: In der hier in Frage stehenden Zeit bin ich fast jeden Sonntag in Hopfgarten gewesen. Als ich am 11. oder 12. Februar wieder von Hopfgarten wegfuhr, kam der Angeklagte an. Ich weiß es daher bestimmt, da ich am 11. Februar meinen Geburtstag hatte. Als ich kurze Zeit vorher einmal zu Besuch bei meiner Braut war, war der Angeklagte auch dort, und ich habe gesehen, daß er bei der Frau Sauerbrey den Puls gefühlt hat, ihr über die Stirn gestrichen und hierbei einige Worte gesagt hat. Frau Sauerbrey sagte vorher zu ihm, sie hätte einen heißen Kopf. In der zweiten Nacht, nachdem ich dort war, habe ich nachts Klopfgeräusche in Möbelstücken und in den Wänden gehört. Es ist ausgeschlossen, daß Frau Sauerbrey diese Geräusche verursacht hat. Sie lag ruhig und ich hätte sehen müssen, wenn sie sich bewegt hätte. Die Klopfgeräusche wurden auch in einer Zimmertür beobachtet, die Frau Sauerbrey nicht erreichen konnte. Ich habe auch gesehen, wie ein Stuhl, ein Tisch usw. von der Stelle fortwackelten und eine Tasse von dem Stuhl herunterfiel und zerbrach.

Auf Befragen:

Ich kann mir die Vorgänge nicht erklären.

Am Montag abend kam die Polizei. Frau Sauerbrey hat von den Spukerscheinungen wohl kaum etwas wahrgenommen. Sie sagte nur, es pocht. Sie erzählte auch, daß sie den Angeklagten immer im Traume sehe.

Die Erscheinungen, die gegen 6 Uhr abends begannen, dauerten etwa bis 7 Uhr morgens. Am Tage war es ruhig. Nur einmal habe ich am Tage, morgens gegen 9 Uhr, Klopfgeräusche wahrgenommen. Durchschnittlich begannen die in Frage stehenden Erscheinungen erst gegen 9 Uhr abends.

### 4. Sachverständiger Dr. Kahle:

Zur Person: Johannes Kahle, 33 Jahre, evang., prakt. Arzt und Spezialarzt für Nerven in Weimar, mit dem Angeklagten nicht verwandt und nicht verschwägert.

Nach Leistung des Sachverständigen- und des Zeugnisses:

Zur Sache: Auf Veranlassung des Polizeikommissars bin ich in der Nacht vom 27. zum 28. Februar mit nach Hopfgarten gefahren. Als ich ankam, war alles ruhig. Frau Sauerbrey lag in der Küche. Bald jedoch bemerkte ich Geräusche, die meiner Meinung nach aus der Küche kommen mußten. Ich hielt mich im Nebenzimmer auf. Ich ging in die Küche, und sobald ich Licht machte, hörten die Geräusche auf. Dies wiederholte sich verschiedene Male. Ich habe in der Küche Licht gemacht und durch das Schlüsselloch hingeschaut, habe jedoch nicht gesehen, daß sich Gegenstände bewegt haben. Da ich keine Zeit hatte, habe ich die Frau Sauerbrey durch Gegensuggestion in der üblichen Weise aus der Hypnose befreit. Ich habe ihr eingeredet, daß sie an mich glauben müsse, und daß ich stärker sei als ihr Stiefsohn.

Sie hatte mir vorher erzählt, daß sie immer das Gesicht und die gräßlichen Augen des Angeklagten sehe. Er habe auch zu ihr gesagt, sie solle die Leiter beim Nachbar nehmen und ihm die Schinken holen. Sie sagte zu mir, daß sie das doch nicht könne.

Sein Gutachten gab er dahin ab:

Es ist sehr schwer mit Bestimmtheit zu sagen, daß der Angeklagte seine Stiefmutter hypnotisiert hat. Ich muß zunächst auch die Ansicht des Angeklagten bestreiten, daß das Medium zu der Willensbeeinflussung sein Einverständnis geben muß. Es ist sogar möglich, daß man eine Person, ohne sie zu berühren oder sonst in auffälliger Weise anzuschauen, durch Suggestion in Schlaf legen kann. Der Anblick oder das plötzliche Auftreten der willensstärkeren Person genügt schon allein, um diesen Zustand herbeizuführen. Ich selbst habe beobachtet, daß eine Frau, die sich in meiner Behandlung befand, wenn sie mich sah, in diesen Schlafzustand verfiel. Diese Person ist sogar bei meinem Anblick, als ich ihr einmal im Garten begegnete, umgefallen. Der Angeklagte mußte durch seine Schaustellungen und Sachkunde wissen, daß er schon durch Bestreichen und den Anblick seine Stiefmutter in hypnotischen Zustand versetzen konnte, und zwar durch Selbstsuggestion. Diese sogenannte Autosuggestion spielt bei den Schaustellungen die größte Rolle, da der Vorführer nicht mit seinem Hirn, sondern mit dem seines Mediums arbeitet. Es ist nicht der starke Wille des Suggestors, der sein Medium in den hypnotischen Zustand versetzt, sondern die Unterordnung des Mediums unter seinen Willen. Bei empfindlichen und schwachen Personen wirkt eine Hypnose auf das Hirn wie Peitschenschläge auf den Körper. Der Hypnotiseur lenkt nur die Tätigkeit des Mediums.

Frau Sauerbrey litt an nervöser Willensschwäche, so daß der Eintritt des Angeklagten ins Zimmer und das Handauf-



legen schon die Autosuggestion herbeiführen konnte. Sie hat sich vollkommen im Banne des Angeklagten befunden. Es ist jedoch möglich, daß der Angeklagte eine Suggestion nicht gewollt und auch nicht gewußt hat, daß er eine Hypnose herbeiführe. Es ist möglich, daß eine Suggestion erst bis zu vier Wochen später ihre Wirkung erkennen läßt, nachdem der Suggestor auf sein Medium gewirkt hat. Dies ist die sogenannte Posthypnose.

Da Frau Sauerbrey sich allein in der Küche befand und die Klopfgeräusche von dort kamen, bin ich der festen Ueberzeugung, daß Frau Sauerbrey die von den Zeugen geschilderten Vorgänge selbst verursacht hat. Sie selbst hat darunter schwer gelitten. Es gibt körperlich schwache Personen, die in einem solchen Zustande Handlungen vornehmen, die sie in normalem Zustande nicht fertigbringen.

Bemerken muß ich noch, daß m. E. die Autosuggestion nur dann eintreten kann, wenn die betreffende Person bereits früher einmal in hypnotischen Zustand versetzt gewesen ist. Bei einer hypnotisierenden Person kann das Oberbewußtsein vollständig ausgeschaltet sein, so daß sie später nicht mehr weiß, was sie in der Hypnose getan hat.

Die Zeugen Sauerbrey und Pappe wurden hierauf vorschriftsmäßig beeidigt.

Nach der Vernehmung eines jeden Zeugen und Sachverständigen wurde der Angeklagte und der Verteidiger befragt, ob sie etwas zu erklären haben.

Die Staatsanwaltschaft und sodann der Angeklagte und der Verteidiger erhielten zu ihren Ausführungen das Wort.

Die Staatsanwaltschaft beantragte eine Gefängnisstrafe von drei Wochen, die mit der von der Strafkammer in Chemnitz am 5. 4. 1920 ausgesprochenen Strafe von neun Monaten Gefängnis gemäß § 79 St. G. B. und § 492 St. P. O. zu einer Gesamtstrafe von neun Monaten und zwei Wochen Gefängnis zusammenzuziehen sei.

Der Verteidiger und der Angeklagte beantragten Freisprechung.

Der Verteidiger hatte das letzte Wort.

Der Angeklagte, befragt, ob er selbst noch etwas zu seiner Verteidigung anzuführen habe, erklärte nichts.

Hierauf zog sich das Schöffengericht zur Beratung zurück.

Nach Beendigung derselben wurde vom Vorsitzenden das Urteil dahin verkündet unter mündlicher Darlegung des wesentlichen Inhalts der Gründe durch Vorlesen der Urteilsformel:

Der Angeklagte wird freigesprochen, die Kosten des Verfahrens fallen der Staatskasse zur Last.

## II. Nachtrag.

### Fragen des Verfassers beantwortet durch Justizrat Thierbach.

1. Dürten Namen der Beteiligten genannt werden? Antwort: Ja, da öffentliche Verhandlung.

2. Ort? Antwort: Hopfgarten bei Weimar.

3. Situationsplan.

4. An welchem Tage setzte Spuk ein? Antwort: Nach bestimmter Aussage des Vaters am zweiten Tag nach Fortgang des Angeklagten, also am 15. 2.

5. Manipulationen des Angeklagten? Antwort: Am 12. 2. fühlte der Angeklagte der Mutter den Puls, später nicht mehr berührt; Zeugenaussagen darüber schwankend.

6. Zeitpunkt des psychischen veränderten Befindens? Antwort: Nach Aussage der Frieda Pappe verfiel die Mutter am 12. 2. in kurzen Schlaf, darauf Klagen über Kopfschmerzen. Aussage unklar.

7. Dauer des Spukes? Antwort: Vom 15. bis 28. Februar.

8. Art der Liegestatt? Antwort: Sofa-Bett-Lagerstatt. Jede Nacht in der Küche zugebracht, in der fraglichen Zeit nie aufgestanden.

9. Wo schlief Herr Sauerbrey? Antwort: Schlieft im Zimmer neben der Küche.

10. Traten Dämmerzustand und Spuk gleichzeitig auf? Antwort: Nach Beobachtung des Polizeikommissars Pfeil: Frau S. schrie: „Jetzt ruft er wieder.“ Kurz darauf ging leises Klopfen los. — Dann rief Frau Sauerbrey: „Jetzt kommt er,“ das Klopfen wurde stärker. — Jetzt ist er am Bahnhof, jetzt tritt er in den Garten, jetzt tritt er zur Tür herein.“ Das in kurzen Abständen und bei dauerndem Steigen des Geräusches und der Aufgeregtheit der Frau S. Einmal beim letzten Ausruf ein mächtiger Schlag und darauf Ruhe. — Einmal wimmerte Frau S.: „Ich will nicht.“ Auf die Frage, was, antwortete sie „Mausen“? Was? „Würste“! Wo? „Beim Nachbar Müller.“ Ich kann doch nicht die Leiter hochsteigen, aber er zwingt mich.“

11. Nach Endhypnose war kein Spuk mehr wahrzunehmen.

12. Beleuchtung? Antwort: Elektrische Lampe über dem Tisch.

13. Wie verhielt sich die Frau beim Spuken? Antwort: Außerordentlich aufgeregt, teils als wenn sie Schmerzen empfindet, doch ohne sich zu bewegen.

14. Richtung der Bewegung der Gegenstände? Antwort: Nach übereinstimmender Aussage von der Frau weg.

15. Art der Klopfgeräusche? Antwort: Wie wenn mit Fingerknöcheln oder mit der Faust geschlagen würde. Das Klopfen bewegte sich regelmäßig fort, das war am Geräusch zu unterscheiden. Oft Klopfen an zwei verschiedenen Stellen

bemerkbar, ebenso gleichzeitig Beklopfen und Bewegungen der Gegenstände. — Erwähnung der Frieda Pappe: „Ich habe nachgesehen, ob die Fingerknöchel meiner Mutter verletzt waren, habe aber nichts gefunden.“

16. Erscheinungen bei Tageslicht? Nein, nur bei Beleuchtung. Frühestes Auftreten nachmittags 5 Uhr. — Frau S. wurde, je näher der Abend kam, immer unruhiger.

17. Ergänzende Aussage des Polizeikommissars Pfeil: Ein Schutzmann stellte einen Eimer zwei Meter von der Frau entfernt auf, schon beim Umdrehen bewegte sich der Eimer. Ebenso ging es bei einer Waschschüssel. Ein Hund, der sonst außerordentlich scharf war, war beim Auftreten der Erscheinungen außerordentlich gedrückt. Die Uhr blieb dauernd stehen, trotzdem, nach Aussage des Mannes Sauerbrey, der Uhrmacher ist, kein Fehler an der Uhr war. Manchmal auch Geräusch, wie wenn mit der Handfläche über Gegenstände gestrichen wurde

Dieselben Wahrnehmungen sind von 10 bis 12 Polizeibeamten, die von Pfeil nacheinander hinausgeschickt wurden, beobachtet worden. Sie haben das alles entweder durch die offene Küchentür oder durch das Schlüsselloch gesehen.

18. Verbindung durch Klopfen ist mit den Erscheinungen nicht aufgenommen worden, mit Toten ist es ebenfalls nicht in Verbindung gebracht worden.

### Schluß.

Der in dem Spuk von Hopfgarten beobachtete Tatbestand ist verhältnismäßig einfach und besteht, soweit darüber Zeugenaussagen vorliegen, nur in Klopfgeräuschen sowie in Bewegung von unberührten Gegenständen, umfaßt also jene Klasse mediumistischer Phänomene, die man als telekinetische bezeichnet. Die experimentelle Erzeugung dieser Klasse von Vorgängen bei Medien ist ausführlich in meinem Werk „Physikalische Phänomene des Mediumismus“ (München, Reinhardt 1920) behandelt worden.

Daß es sich bei den Klopferscheinungen in Hopfgarten, die entweder wie Klopfen mit Fingerknöcheln oder wie das Wischen einer Hand über die Wand beschrieben werden, nicht um akustische Halluzinationen handelt, geht einmal daraus hervor, daß sie von allen jeweils anwesenden Personen ausnahmslos gehört wurden, und andererseits aus den sie begleitenden Ortsveränderungen der in der Küche befindlichen Gebrauchsgegenstände. Wie schon in der Schilderung des Tatbestandes bemerkt wurde, können die physikalischen Phänomene von der bettlägerigen Frau Sauerbrey nicht inszeniert worden sein. Dieselbe war nach der Bekundung ihres Hausarztes infolge schwerer Erkrankung viel zu schwach um aufzustehen und lebhaftere Bewegungen aus-

führen zu können. Sie hätte aber ihr Bett verlassen müssen, um z. B. auf der entgegengesetzten, zwei Meter von ihrem Bett entfernten Wand wischende Geräusche zustande zu bringen oder etwa einen an der Ausgangstür, also über zwei Meter von ihrem Bett entfernten schweren Wassereimer in Bewegung setzen zu können, und zwar das letztere sogar in Gegenwart des Polizeiwachtmeisters Pfeil. Der wenige Wochen nach diesen Ereignissen eintretende Tod der Frau S. läßt auch einen Rückschluß auf den geschwächten Zustand ihres Organismus zu.

Die drei eidlich vernommenen Hausgenossen der Patientin hätten auch während der 17 tägigen Dauer des Spuks sicherlich oft genug Gelegenheit gehabt, die etwa vermutete Mitwirkung der Frau Sauerbrey zu beobachten, d. h. die vermeintliche Urheberin auf frischer Tat zu ertappen. Nun wurden von den zahlreichen sonstigen Zeugen dieser Phänomene allerdings nur die zwei Angehörigen und der im Hause Sauerbrey vielfach anwesende Schneider Degenkolbe eidlich vernommen. Aber von weiteren Zeugen sind besonders die Pflegerin sowie die Polizeisoldaten zu nennen, abgesehen von den Nachbarn und Dorfbewohnern, die die Neugier in das Spukhaus führte. Kein einziger Augen- und Ohrenzeuge hat jedoch in der Kranken die Urheberin eines betrügerisch bewerkstelligten Spuks sehen können. Damit erledigt sich die subjektive Auffassung des Nervenarztes Dr. Kahle, der trotz dieser Beweismittel in der Patientin die mechanisch wirkende Agentin der mysteriösen Erscheinungen erblickt.

Was nun die einwandfreie Feststellung solcher spontan auftretenden, nicht willkürlich hervorzurufenden Phänomene betrifft, so erscheint hier die gerichtliche eidliche Zeugenvernehmung wohl bis heute als das relativ zuverlässigste und beste Beweismittel, wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß auch Zeugenaussagen gewissen suggestiven Fehlerquellen unterliegen können. Jedenfalls empfiehlt es sich, bei solchen Gelegenheiten, wenn möglich, Sachverständige zur Mitbeobachtung heranzuziehen, die praktisch und theoretisch mit dem Gebiet des Mediumismus vertraut sind.

Die Eigenart des Hopfgartener Falles im Vergleich zu anderen ähnlichen Vorkommnissen ist aber in dem Parallelismus der Phänomene mit dem hypnoiden Zustand der Frau Sauerbrey zu erblicken. Offenbar wurde die Patientin am 11. Februar bei der hypnotischen Einwirkung durch ihren Stiefsohn — denn eine solche fand nach der Beweiserhebung offenbar statt — nicht genügend desuggestioniert. Sie blieb während der 17 Tage in einem leichten Traum- oder Dämmerzustand, d. h. sie verfiel immer von neuem in denselben, bis sie Dr. Kahle durch Gegensuggestion am 28. Februar daraus befreite. Ihr ganzes Verhalten, soweit dasselbe durch

laienhafte Beobachter geschildert werden konnte, deutet das an. Sie spricht mit dem abwesenden Stiefsohn, sieht seine Augen auf sich gerichtet, wie wenn er anwesend wäre; es besteht aber hier die Möglichkeit einer optischen und akustischen Halluzination. Sie schreit, wird unruhig, zeigt Angst vor dem Hypnotiseur, der ihr ohnehin unsympathisch war. Sie wehrt sich in ihrem Delirium, als der imaginäre Verführer sie zwingen will, beim Nachbar Hühner „zu stehlen“. Dabei ist sie teilweise schlaflos, wird unruhig und gibt Schmerzäußerungen von sich, sobald die physikalischen Phänomene einsetzen. Dieses ganze Verhalten erinnert an den Trancezustand physikalischer Medien (Eusapia Paladino, Eva C.), der ebenfalls nach einer starken psychomotorischen Reaktion den Eintritt der Phänomene begleitet. Alles das deutet bei Frau Sauerbrey auf eine enge körperliche Beziehung zu den telekinetischen Wirkungen und bildet eine neue Bestätigung für die animistische Erklärungsweise derselben, wie sie in meinem Werke geschildert worden ist. Das prompte Einsetzen der Manifestationen mit dem Beginn des Dämmerzustandes und das plötzliche Aufhören derselben nach der Beseitigung des hypnoïden Bannes ist ein weiterer Beweis für die Abhängigkeit der parapsychischen Wirkungen von dem parapsychophysischen Zustand der Versuchsperson. Es scheint also, daß die Spukvorgänge in vorliegendem Falle lediglich als spontan auftretende und an eine bestimmte Modifikation des Bewußtseinszustandes gebundene physikalisch mediumistische Phänomene aufzufassen sind. Man wird nun mit Recht fragen: Haben die Manifestationen des Hopfgartener Spuks eine intelligente Ursache gehabt oder nicht?

Hierüber gibt leider das vorliegende Material keinen Aufschluß. Wir erfahren nichts von einer als transzendenten Urheber vermuteten Personifikation, wie sie bei fast allen Medien konstatiert werden. Der Fall hat keinerlei religiöse oder spiritistische Färbung bekommen, vermutlich, weil die Beteiligten an diese Beziehungen gar nicht gedacht haben. Immerhin wäre bei der Herstellung eines intelligenten Rapports vielleicht die Möglichkeit vorhanden gewesen, die Phänomene zu systematisieren und nach Wunsch zu leiten, wofür auch das Experiment des Polizeiwachtmeister Pfeil mit dem Eimer spricht. Aber andererseits ist gerade das Fehlen jeder religiösen oder abergläubischen Deutung in unserem Falle besonders interessant und charakteristisch; denn es deutet auf eine ungerichtete Exteriorisation vitaler Kräfte bei einer schwerkranken Person hin, die sich infolge eines speziellen vorübergehend bestehenden psychischen Zustandes in ungerichteter Weise Bahn brechen.

Allerdings muß dabei die Wirkung des Lichtes auffallen. Nur in der Dunkelheit, abends und bei Nacht und haupt-

sächlich, wenn die Aufmerksamkeit abgelenkt ist, ausnahmsweise am Tage morgens um 9 Uhr, äußern sich diese mysteriösen Manifestationen.

Auch darin besteht volle Uebereinstimmung mit den Erfahrungen bei den Medien. Sind es die biologischen Gesetzmäßigkeiten oder die psychischen Bedürfnisse der Agentin, welche die Dunkelheit für den Eintritt der Phänomene begünstigen? Und ist die Dunkelheit überhaupt für diesen paraphysischen Entbindungsakt eine Notwendigkeit? Das sind Fragen, die sich nur beantworten lassen bei dem Vorliegen größerer Versuchs- und Beobachtungsreihen, vorausgesetzt, daß dieselben mit der erforderlichen Sachkenntnis angestellt worden sind.

Wie aus diesen Darlegungen hervorgeht, kann man die Hopfgartener Beobachtungen mit vollem Recht den spontanen Aeüßerungen des physikalischen Mediumismus zuzählen, also jener Beobachtungsreihe aus dem Gebiet der Spukphänomene, bei der die Anwesenheit einer entsprechend beanlagten Person die animistische oder vitalistische Erklärungsweise zuläßt. Nun gibt es aber, wie die Erfahrung lehrt, auch eine Gebundenheit solcher Manifestationen an eine bestimmte Oertlichkeit. Die Anwesenheit spezifisch beanlagter Personen scheint hier nicht notwendig zu sein. Vielmehr treten die mysteriösen Aeüßerungen Jahrzehnte hindurch in bestimmten Räumen auf, ohne Rücksicht auf die jeweiligen Bewohner und auch in Abwesenheit derselben. Lombroso bezeichnet diese Klasse als pseudomediumnime Spukhäuser und führt dafür eine Reihe von Beispielen aus der Literatur an. Als Spukphänomene lassen sich auch im weiteren Sinn die telepathischen Halluzinationen betrachten.

Nach dem Stand unseres heutigen Wissens bleibt das Spukproblem — auch wenn es vielfach mit dem Tode bestimmter Personen zusammenzuhängen scheint — ungelöst. Trotz der Schwierigkeit und Eigenartigkeit desselben kann man das tatsächliche, sogar nicht einmal seltene Vorkommen von Ereignissen dieser Art nicht in Abrede stellen.

Auf Grund einer vergleichenden Analyse des bis jetzt vorliegenden Materials ist ohne weiteres zuzugeben, daß die animistische Erklärungsweise nur für ganz bestimmte Fälle hinreicht, während sie bei zahlreichen anderen bis heute nicht anwendbar erscheint.

Mögen aber hierüber die Meinungen geteilt sein, so läßt sich doch die grundsätzliche Identität aller Spukphänomene der Vergangenheit und Gegenwart nicht leugnen. Sie bedeutet das stärkste Beweisargument für das wirkliche Vorkommen derselben, für eine gesetzmäßig auftretende Naturerscheinung, deren heute noch supranormale Ursachen aufzuklären eine wichtige Aufgabe zukünftiger metapsychischer Forschung sein wird.

## Zwei spontane Apporte.

Ein Beitrag zur Psychologie des Erlebens.

Von Dr. med. Martin Kramer.

Von der Schriftleitung der „Psychischen Studien“ wurde mir der nachstehende Bericht eines Reallehrers über von ihm erlebte Apporte zur Beurteilung und psychologischen Würdigung übergeben. Indem ich mich der mir übertragenen Aufgabe unterziehe, möchte ich vor allem der Schriftleitung dafür danken, daß sie mir das interessante Material zur Verfügung stellte und mir somit Gelegenheit gab, an einem konkreten Beispiel zu zeigen, wie wesentlich die Bewertung von Erlebnissen von der Gefühlseinstellung und der augenblicklichen psychischen Verfassung des Erlebenden abhängt, und daß das Okkulte eines Vorkommnisses zuweilen lediglich in der Unkenntnis besteht, in der wir uns über unsere eigenen Seelenregungen befinden.

Der mir zur Verfügung gestellte Bericht über die Apporte lautet:

„Vor einiger Zeit war ich veranlaßt, von meinem augenblicklichen Wohnort W...n. aus einen Besuch bei meiner Schwester in C. zu machen. Gleich beim Eintreffen in C. kam mir durch Zufall ein mich seelisch heftig deprimierendes Ereignis zur Kenntnis; und da auch die geschäftliche Angelegenheit, die mich nach C. geführt hatte, einen ungünstigen Verlauf nahm, so daß ich abends, nachdem ich überdies durch mehrstündige resultatlose Wanderung durch die Stadt und durch Eßunlust völlig erschöpft war, in recht niedergeschlagener Stimmung, meiner lesenden Schwester gegenüber in deren kleinem Küchenraum. Während ich nun völlig bewegungslos, den linken Arm auf das linke Knie und den Kopf in die linke Hand gestützt, apathisch meinen trüben Gedanken nachhing, fiel plötzlich unmittelbar neben mir ein Kragenknöpfchen (aus Bein) auf den mit Steinfliesen gepflasterten Boden und blieb, nachdem es einige Male infolge der Elastizität auf und nieder gehüpft war (einer Fallhöhe von ungefähr 3 Meter entsprechend), vor meinen Augen liegen. Da ich selbst ein solches Knöpfchen nicht trug, nie getragen habe (ich bediene mich der Klappknöpfchen), und da außerdem durch keine, auch nicht die geringste Bewegung meinerseits, der Fall des Knöpfchens verursacht worden sein konnte, so fehlte mir jede Möglichkeit einer Erklärung für das Erscheinen des Knöpfchens, falls ich nicht den Vorgang eines „Apportes“ für gegeben erachten will. Auf das Geräusch des fallenden Knöpfchens hin blickte meine Schwester von ihrem Buche auf und schien, höchst erstaunt, von mir eine Erklärung des Vorganges zu erwarten, bis sich dann ihre Spannung mit den Worten löste: „Da hat er

uns ja nun das Knöpfchen gebracht, das wir vor drei Wochen gesucht haben.“ Hier ist zu bemerken, daß ich 3—4 Wochen früher ebenfalls bei meiner Schwester zu Besuch war, daß ich damals ein Kragenknöpfchen von ihr erbeten hatte, nachdem das meinige beim Abnehmen des Kragens gebrochen war, und daß sie mit der Erklärung, es müsse wohl ein Knöpfchen aus Bein, von ihrem Sohn, vorhanden sein, sich lange aber erfolglos bemühte, das Gewünschte herbeizusuchen. Es sei ferner bemerkt, daß ihr Sohn vor ca. Jahresfrist an den Folgen der im Kriege erlittenen Strapazen gestorben ist.

Am folgenden Tage saß ich wieder in der gleichen Stellung des Abends meiner Schwester gegenüber in dem Küchenraum, meine trübe Stimmung ließ keine Unterhaltung zu, der Vorgang mit dem fallenden Knöpfchen vom Abend vorher kam mir nicht in den Sinn, bis plötzlich wieder, dicht neben mir, ein Knopf wie von der Decke herab, auf den Boden fiel. Diesmal war es ein Hosenknopf von der Beschaffenheit der bekannten Militärhosenknöpfe aus Metallblech. An meinem Anzug befand sich kein solcher Knopf, und auch sonst konnte meine völlige Bewegungslosigkeit das Fallen eines solchen nicht bewirkt haben.

Mir und meiner Schwester drängte sich nun als einzige Lösung des rätselhaften Vorgangs die Möglichkeit auf, daß ihr Sohn, mit dem sie sich so viel in Gedanken beschäftigte, uns Lebenden ein Zeichen von seiner Anwesenheit habe geben wollen. Sie erzählte mir dann, daß gerade der Platz, an dem ich saß, sein Lieblingsplatz gewesen sei, wenn er, vom Dienst kommend, des Abends bei seiner Mutter sein Abendbrot verzehrte, und ihr darauf, sich auf der Gitarre begleitend, Lieder vorsang, oder sonst sich mit ihr unterhielt.

Bei der absoluten Unmöglichkeit einer anderen Erklärung für den geschilderten Vorgang halte ich die, die eben dem Begriff „Apport“ zugrunde liegt, für die einzig gegebene, und da ich überzeugt bin, daß ohne einen „natürlichen“ Grund niemals ein Gegenstand neben mir zu Boden fällt, so muß ich eben den mit „Apport“ bezeichneten Vorgang als einen „natürlichen“ ansehen, nachdem nunmehr sein Vorkommen für mich erwiesen ist.

Folgende Punkte halte ich für das Zustandekommen des oben geschilderten Vorganges für wesentlich, insofern es vielleicht durch sie erst ermöglicht wurde:

1. Meine hochgradige seelische und körperliche Erschlaffung, die die dem Körper fehlende Energie dem den Apport vollziehenden Wesen die Kraft zur Verfügung stellte.

2. Die Intimität des Raumes, in dem der Vorgang sich



zutrug und in dem der Sohn meiner Schwester so häufig und gern verweilte.

3. Der Umstand, daß meine Schwester den Wunsch hatte, einen ihrem Sohn gehörigen Gegenstand zu finden, und, da ihr dies nicht gelang, diesen Wunsch latent in ihrem Unterbewußtsein mit sich umhertrug.

Ich möchte noch erwähnen, daß ich auch am dritten Tage unter gleichen Bedingungen bei meiner Schwester war, und daß wir beide auf ein ähnliches Ereignis wie an den beiden Vortagen warteten, indes ohne Erfolg.“

Da dieser Bericht verschiedene wichtige Punkte unerörtert läßt, die zur Klärung der Vorgänge wesentlich sind, wandte sich die Schriftleitung mit der Bitte um weitere Angaben an den Berichter. Es wurden folgende Fragen gestellt:

„Wo befanden sich dergleichen Knöpfe sonst in der Wohnung?

Läßt sich feststellen, ob von den dort vorhandenen die beiden herbeigebrachten fehlen?

Bestand eine Möglichkeit, daß die fraglichen Knöpfe auf irgendeinem der gewöhnlichen Wege in die Nähe des Erscheinungsortes gelangten und dort ebenfalls auf gewöhnlichem Wege zum Vorschein kamen?

Wenn ja, welche Gründe sprechen gegen diese Möglichkeiten?“

Auf diese Fragen erwiderte der Berichter, nachdem er die gewünschten Nachforschungen angestellt hatte, daß er „leider“ erklären müsse, daß nach Ansicht seiner Schwester „die Möglichkeit, daß die Knöpfe auf keine ungewöhnliche Weise erschienen seien, nicht völlig ausgeschlossen sei“.

Weiter heißt es in dem zweiten Bericht:

„Meine Schwester glaubt, daß die beiden Knöpfe sich in der Tasche des mir von ihr zur Verfügung gestellten Hausrockes befunden haben, und von da durch eine tatsächlich vorhandene zerschlissene Stelle des Futterstoffes ins Freie gelangt sein könnten. Ich selbst vermag diese Möglichkeit in Ansehung meiner völligen Bewegungslosigkeit und der sonstigen in meinem Bericht geschilderten Umstände zur Zeit des Erscheinens der Knöpfe an den zwei verschiedenen Abenden nicht einzusehen... Bestärkt werde ich zur Aufrechterhaltung meiner Ansicht durch folgende Umstände, die ich in meinem ersten Bericht zwar unerwähnt ließ, die aber jetzt hier Platz finden mögen:

Ich habe noch eine zweite Schwester (S., Professorswitwe), diese berichtete, ungefähr  $\frac{3}{4}$  Jahr nach dem Tode ihres (meines) Neffen A. J., des Sohnes meiner Schwester K. J., daß sie gelegentlich eines Ganges durch die Stadt (aus der F. gegen die B.straße gehend) an einer Gestalt vorüberging, in der sie ohne Zweifel ihren Neffen A. J. erkannte, der sie,

während sie, ihn einholend, an ihm vorüberging, starren Blickes ansah. Auf's Höchste betroffen, wagte sie keine Anrede. Als sie sich nach einigen Schritten nach der Gestalt umsah, war diese verschwunden — andere Passanten waren zurzeit nicht in der Nähe. Meine Schwester ist der Ansicht, daß A. J. ihr in dieser Weise „erschienen“ sei.

Der Vollständigkeit halber muß ich noch bemerken, daß über den Tod des A. J. keine völlige Klarheit herrscht. Zur Zeit seines Todes, etwa <sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahr nach Beendigung des Krieges, war er dienstlich in einer Kaserne untergebracht und seiner Mutter gelangte die Nachricht von seinem Ableben erst einige Tage nach diesem zur Kenntnis.“

Durch diesen zweiten Bericht erscheint die Sachlage bedeutend anders, als sie nach dem ersten Bericht beurteilt werden mußte. Sie wäre völlig geklärt, wenn das Vorhandensein der Knöpfe in der schadhafteu Tasche mit Sicherheit feststände. Immerhin besteht eine große Wahrscheinlichkeit, daß die Vermutung der Schwester des Berichters zutrifft. Sein Einwand, daß infolge seiner Bewegungslosigkeit er am Erscheinen der Knöpfe nicht beteiligt sein könne, ist nicht stichhaltig. Bekanntlich treten gerade im Anfang eines auf schwere Strapazen folgenden Ruhezustandes häufig vehemente Zuckungen in den Extremitäten auf, die unvermittelt einsetzen und so rasch verlaufen, daß sie von dem Erschöpften kaum empfunden werden und schon einen Bruchteil einer Sekunde später seinem Bewußtsein fraglich erscheinen. Besteht vollends, wie im vorliegenden Falle, gleichzeitig ein Versunkenheitszustand, so entgehen sie dem Bewußtsein völlig. Auch der anwesenden Schwester mußten sie entgehen, da diese mit der Lektüre beschäftigt war, es sich auch bei diesen Zuckungen nicht um Bewegungen der Glieder handelt, sondern um Bewegungen in ihnen, um eine Lösung von Muskelspannungen. Andererseits aber können die von diesen Spannungslösungen ausgehenden Stöße sehr wohl an der Herausbeförderung der Knöpfe aus der schadhafteu Tasche beteiligt sein.

Der Umstand, daß der eine Knopf an dem einen, der zweite am nächsten Abend erschien, während der dritte Abend ereignislos verlief, erklärt sich sehr einfach dadurch, daß nach dem Erscheinen des einen Knopfes am ersten Abend naturgemäß der Erschöpfungszustand einem Erregungszustand, oder sagen wir einfacher, einem Erwartungszustand Platz gemacht hatte. Jedenfalls war der ursprüngliche Bewußtseinszustand durch den Vorgang aufgehoben. Die günstigen Vorbedingungen für die Herausbeförderung des zweiten Knopfes bestanden nicht mehr. Erst am nächsten Abend, wo sie durch die gleiche physische Verfassung gegeben waren, wiederholte sich das Vorkommnis. Am dritten Abend blieb es aus, entweder, weil die Tasche

nichts mehr enthielt, oder weil nunmehr auf den Eintritt des Ereignisses gewartet wurde, der Berichter sich also in einer für das mechanische Zustandekommen des Vorganges ungünstigen psychischen und infolgedessen auch ungeeigneten physischen Verfassung befand.

Das ist die sozusagen mechanische Seite des Vorkommnisses. Wenn wir uns nur auf deren Erörterung beschränken wollten, so würde der Fall nichts Außerordentliches bieten. Beachtenswert wird der Fall erst dadurch, daß wir seine psychologische Seite ins Auge fassen.

Auf diese weist deutlich das „leider“ des Berichters in seinem zweiten Berichte hin. Es bezeugt deutlich, daß das Erlebnis für ihn gefühlsbetont ist. Daher auch seine Abneigung, die Ansicht seiner Schwester, der Mutter des Verstorbenen, gelten zu lassen, und die Berufung auf das Erlebnis seiner anderen Schwester. Wie wir dieses Erlebnis auch auffassen, ob wir es mit du Prel als eine „objektive Halluzination“ ansprechen, ob wir es als Bewußtwerdung eines subjektiven Gedankenbildes ansehen, oder ob wir es für das Ergebnis einer illusionären Verkennung eines Vorübergehenden halten, die Einbeziehung dieses Erlebnisses in den Apportfall belegt die Ueberwertung, die dieser im Gefühls- und im Vorstellungsleben des Berichters erfahren hat.

Solche Ueberwertungen haben aber stets für den Ueberwertenden einen ganz bestimmten Sinn, wie wir auf Grund der neueren psychologischen Tiefenforschungen wissen. Diesen Sinn gilt es aus dem Vorkommnis herauszuschälen, damit seine psychologische Bedeutsamkeit für den Erlebenden ersichtlich wird, wie auch vielleicht sein mechanischer Verlauf.

Eine einfache Transponierung hilft uns auf die Spur.

Versetzen wir den Vorgang in die Traumwelt, so ist der Sinn ohne weiteres klar. Der Verstorbene bewirkt ein Wunder, ein verhältnismäßig geringfügiges zwar, aber immerhin ein Wunder. Ist ihm dieses Wunder möglich, so sind weitere nicht ausgeschlossen, d. h., er vermag auch andere Schwierigkeiten zu beheben, also auch den ungünstigen Verlauf der geschäftlichen Angelegenheit in einen günstigen zu verwandeln. Es wäre sonach die Hoffnung auf Beistand, und zwar auf einen stärkeren Beistand, als er menschenmöglich ist, der in einem solchen Traum versinnbildlicht würde.

Genau das gleiche aber versinnbildlichen die „Apporte“. Selbstverständlich nicht für das Bewußtsein des Berichters, wie ja auch ein gleichwertiger Traum zunächst, ohne eingehende Analyse als sinnlos aufgefaßt werden würde, wohl aber für sein Empfinden. Aus dem Affekt, der sich an das Erlebnis knüpft, werden die realen Möglichkeiten seiner Entstehung in ihrer Bedeutung herabgesetzt. Das geschieht

freilich, dies mag nochmals betont werden, weder bewußt, noch absichtlich, sondern lediglich unter dem Einfluß der Gefühlseinstellung gegenüber dem fraglichen Vorgange.

Es bleibt noch die Frage zu erörtern, inwieweit etwa der psychische Zustand des Berichters den Apport begünstigt oder ihn geradezu bewirkt hat. Würde es sich um einen Traum handeln, so würden wir keinen Augenblick daran zweifeln, daß der Träumer der Inszenator des Traumes ist. Für den vorliegenden Fall wird diese Annahme nur von den wenigsten als zutreffend gewürdigt werden. Dennoch stehe ich nicht an, ihr auch in diesem Falle unbedingte Gültigkeit einzuräumen.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal den Sachverhalt: Der Berichter kehrt niedergedrückt und erschöpft heim. Der Wunsch nach einem günstigen Ausgang seiner Angelegenheit ist selbstverständlich in ihm lebendig, anderseits sieht er keine Möglichkeit dazu. Er versinkt in Apathie. In diesem Zustand verspüren Arm oder Bein den Druckreiz der in der Rocktasche befindlichen Knöpfchen, die Erinnerung an das kürzlich erfolglose Suchen regt sich, ein Muskelstoß, der in den überreizten Muskeln besonders leicht auslösbar ist, befördert das Knöpfchen auf den Boden und sofort springt im Bewußtsein die Vorstellung an das Eingreifen des Verstorbenen auf, der vorher vergeblich gesuchte Trost ist gegeben. Wie sich das Knöpfchen auf wunderbare Weise fand, so kann sich nun durch die gleiche Hilfe auch alles andere finden.

Wir sehen an diesem Beispiel, wie ungeheuer wichtig bei allen derartigen Vorgängen eine analytische Durchforschung des psychischen Zustandes des Erlebenden ist. Nur indem wir diesen für die Beurteilung der Vorkommnisse heranziehen, gelangen wir zu einem deutlichen Bilde. Zugleich bietet dieser Fall einen beachtenswerten Beitrag zur Psychologie des Erlebens, sowie zu dem Problem der unbewußten Mitwirkung an der Gestaltung unseres Schicksals.

----

### **Eine unaufgeklärte Einwirkung der menschlichen Hand auf die photographische Platte.**

Von Dr. E. Aigner.

Angeregt durch die Schriften Reichenbachs hatte ich bereits vor ca. 20 Jahren mit den Versuchen begonnen, durch verschiedene Materien, besonders durch in Fäulnis begriffene organische Substanzen, die auf der Glasseite einer photographischen Platte ausgebreitet waren, eine Beeinflussung der Silberschicht hervorzurufen. Die Versuche verliefen ergebnislos. Weitere Versuche am lebenden Organismus, besonders durch Auflegen der Hände auf die Glasseite der

photographischen Platte, blieben gleichfalls ohne jedes Ergebnis. Die Glasseite der Platte wurde deshalb bevorzugt, weil sonst die Schichtseite durch chemische Wirkungen, wie Wasserstoffsuperoxyd, beeinflußt werden konnte.

Von der umfangreichen Literatur schien ein einziger Fall für unsere Untersuchungen in Betracht zu kommen. Tormin beschreibt ihn in seiner Schrift „Magische Strahlen“, Düsseldorf 1897. Er erzählt davon, daß er einige Zentimeter über der Schichtseite einer photographischen Platte ein Blatt aus Pappe mit einem kreuzförmigen Ausschnitt befestigte. Dieser Ausschnitt erschien als belichtete Stelle auf der Platte, wenn er die Hand in der Dunkelkammer über das Blatt hielt. Die Versuche wurden damals Prof. Slaby in Charlottenburg vorgelegt, der eine Erklärung des Ergebnisses nicht fand.

Ganz zufällig gelangte ich bei meinen Versuchen Mitte Oktober 1920 in den Besitz einer photographischen Platte, die in der angedeuteten Weise durch Auflegen der Hand auf die Glasseite eine unerwartete Belichtung zeigte. Der Versuch war unter Ausschaltung jedes Lichtes gemacht worden, das Schattenbild der Hand zeigte sich, von einem Lichtschimmer umgeben, in aller Deutlichkeit, der Photograph hatte durch Verstärkungsmethoden nachgeholfen, sonst war keine künstliche Einwirkung erkennbar. Kontrollversuche waren bei dieser Aufnahme, die nahezu unbeabsichtigt zustande gekommen war, nicht gemacht worden. Am 18. Oktober 1920 machte ich mit dieser gleichen Versuchsperson folgendes Experiment. Aus einem frischen Paket Hauffplatten Größe 13×18 wurden zwei Platten entnommen. Mit der Schichtseite nach unten, Glasseite nach oben, wurden sie bei Rotlicht auf den Operationstisch gelegt in einer Entfernung von ca. 30 Zentimeter voneinander. Auf die eine Platte legte die Versuchsperson ihre Hand mit ausgespreizten Fingern, auf die andere Platte legte ich in gleicher Weise meine Hand. Sofort beim Auflegen wurde das Rotlicht abgedreht. Als Zeuge blieb der Inhaber des photographischen Ateliers, Hauberisser, München, Dienerstr. 19, wo der Versuch erfolgte, zugegen. Nach 15 Minuten wurde die Entwicklung der beiden Platten vorgenommen. Das Ergebnis war folgendes: Die von mir belegte Platte war ohne jede Einwirkung, schleierlos, klar, keine Spur von Belichtung. Die von der Versuchsperson belegte Platte zeigte in aller Deutlichkeit das Schattenbild der Hand mit den gespreizten Fingern. Es waren die von der Hand nicht belegten Stellen bis zu den Ecken der Platte im Sinne einer Belichtung beeinflußt, die Fingerspitzen schienen der Ausgangspunkt der einwirkenden Energie zu sein, die Stärke der Beeinflussung nahm gegen die Mittelhand ab.

Am 22. Oktober wurde der Versuch in gleicher Weise wiederholt und gleichzeitig drei weitere Aufnahmen ge-

macht, indem von dem Inhaber der Firma und von der 13jährigen Tochter der ersten Versuchsperson und mir in der beschriebenen Weise eine Platte belegt wurde. Das Ergebnis war, daß drei Personen keine Wirkung erzielten, während das 13jährige Mädchen bei diesem ersten mit ihm vorgenommenen Versuch in ganz gleicher Weise, wie das vor vier Tagen beim Vater der Fall war, die Platte beeinflusste. Das gleiche Schattenbild der Hand, die gleiche als Belichtung wirkende Zone außerhalb der Hand. Als in den kommenden Tagen die Versuche bei Vater und Tochter immer wieder erneuert wurden, verliefen sie völlig ergebnislos. Erst am 16. November gelang es unter ganz den gleichen Verhältnissen von der Hand des Vaters eine Aufnahme wieder zu erzeugen. Dabei wurde meine Hand mit auf die Platte gelegt, sie erschien jetzt gleichfalls als deutliches Schattenbild. Gleichzeitig im gleichen Raum gemachte weitere Versuche mit dem Firmeninhaber und der Tochter waren hierbei wiederum vollständig ergebnislos. Erst am 7. Dezember gelang es wieder von der Tochter nach achtwöchiger Pause eine Aufnahme in ganz der gleichen Art wie am 22. Oktober zu erzeugen. Inzwischen wurden die Versuche teilweise auf der Schichtseite der Platte gemacht, so daß daktyloskopisch die Fingerabdrücke auf Grund chemischer Einwirkung sichtbar waren, die gewünschte Lichtzone fehlte aber stets vollkommen.

Die Versuche waren unterdessen weiter ausgedehnt worden. In Kliniken und Krankenhäusern wurde experimentiert, und es gelang dank der bereitwilligen Unterstützung, die von Seite verschiedener Anstaltsleiter dem Unternehmen zuteil wurde, bereits am 4. November bei einer dritten Person ein positives Ergebnis zu erhalten. Es waren in der Anstalt zunächst etwa zwölf Aufnahmen gleichzeitig im Röntgenzimmer gemacht worden, alle Versuche waren ergebnislos verlaufen. Da gelang es dem Röntgendiener durch Auflegen seiner Hand in der angegebenen Weise ein den bisherigen Ergebnissen vollkommen gleichgeartetes Schattenbild seiner Hand zu erzeugen. Von besonderem Wert schien die nunmehrige Unterstützung durch den Röntgendiener. Derselbe bekleidet 21 Jahre diesen Posten an dem Krankenhaus, und war besonders technisch den gestellten Aufgaben gewachsen. Am folgenden Tage wurden seine beiden Hände nebeneinander auf eine Plattenglassseite gelegt, die Expositionszeit auf die Hälfte beschränkt (8 Minuten). Flammenbogenartig waren in ca. 3 mm Breite deutlich die Ränder der zehn Finger umrahmt, der übrige belegte und nicht belegte Raum der Platte war unbeeinflusst. Am 6. November wurde die Hand des Badewärters K. neben der Hand des Röntgendiener auf die Platte gelegt. Die Hände berührten sich nicht, unter den Mittelfinger und den Zeigefinger wurden

Münzen gelegt. Die Expositionszeit betrug 7 Minuten. Wiederum zeigte an der vom Röntgendiener belegten Stelle die Platte die flammenbogenartige Umränderung der Finger, während die vom Badewärter K. belegte Stelle reaktionslos blieb. Die unterlegten Münzen wurden heiligenscheinartig in etwas schwächerer Ausführung von den Flammenbogen umrahmt. Als zwei Tage später vor Sachverständigen diese Versuche vorgeführt werden sollten, fehlte jedes Ergebnis. Dieser Zustand hielt an bis zum 1. Dezember, wo eine geringe Einwirkung festgestellt wurde, worauf wiederum eine Ruhepause eintrat, bis am 16. Dezember neuerdings Einwirkungen erfolgten.

Am 15. Januar gelang es bei dem Badewärter K. und einer Patientin eine besonders schöne Aufnahme zu erzeugen. Inzwischen waren ungefähr 300 Versuche an den verschiedenen Kliniken mit ca. 150 Personen gemacht worden, die sämtlich ohne jedes Ergebnis verlaufen waren. In Berlin hatte Ingenieur Fritz Grunewald, der sich seit langem mit diesen Problemen beschäftigt, eine seiner Versuchspersonen bezüglich der Einwirkung auf die photographische Platte untersucht und einmal ganz die gleichen positiven Ergebnisse erhalten, die sehr rasch wiederum durch resultatlose Versuche abgelöst wurden.

Ich habe diese ausführliche Darstellung gewählt, weil es Zweck dieser Zeilen sein soll, eine Nachprüfung meiner Versuche anzuregen. Schon die Kostspieligkeit macht es heute dem einzelnen unmöglich, diese Versuche weiter durchzuführen. Die Unfertigkeit des bisher Erreichten ist ohne weiteres zuzugestehen. Ein zusammenfassendes Urteil ließe sich vielleicht insofern versuchen, als die Annahme einer individuellen Anlage als Ursache der Plattenbeeinflussung naheliegt. Ueber die Art dieser Anlage läßt sich nicht das geringste auch nur andeuten, weder das Geschlecht, noch irgendwelche physiologischen oder psychologischen Eigenschaften können nach dem augenblicklich dürftigen Beweismaterial die Unterlage zur Diskussion bilden. Von einer Gesetzmäßigkeit der Wiederkehr der Erscheinungen z. B. im Sinne einer Periodizität kann noch weniger bei der kurzen Beobachtungszeit gesprochen werden. Außere Fehlerquellen anzunehmen geht nicht mehr gut an, da die Versuche nunmehr an vier verschiedenen Orten, in Berlin, Nürnberg und an zwei Stellen in München mit positivem Ergebnis gemacht wurden und eine gemeinsame Fehlerquelle bei der Art der Anstellung der Versuche kaum ausgedacht werden kann. Meteorologische Verhältnisse mit hereinzuziehen liegt ziemlich nahe, besonders wenn man diese elmsfeuerartigen Ausstrahlungen beobachtet. Doch kann auch hier, wie bei allen anderen Mutmaßungen, nicht

genug auf das Verfehlte jeder vorzeitigen Spekulation hingewiesen werden.

Es gilt, weitere Versuche zu machen. Als Anregung hierzu, und als Bitte mitzuhelfen, möchte ich dem Leserkreis mein Ergebnis unterbreiten.<sup>4)</sup>

## II. Abteilung.

### Theoretisches und Kritisches.

#### Die Kritik der parapsychologischen Forschung.

Von Dr. med. Gustav Harter.

Wir leben in einer Zeit des Kampfes. Des Kampfes nicht bloß auf nationalem, politischem und wirtschaftlichem Gebiete, sondern auch auf solchem der Wissenschaft. Auch hier ringt mancherorts Neues, das oft nur Uraltetes, früher in seinem Werte Verkannies ist, um Anerkennung, auch hier wird gegen eingerostete Vorurteile gekämpft.

So geht seit Jahrzehnten der Kampf um die wissenschaftliche Anerkennung gewisser seltener Lebenserscheinungen, die man als para- oder metapsychische in den sich damit beschäftigenden wissenschaftlichen Kreisen zu bezeichnen pflegt. Diese eigentümlichen, selten zu beobachtenden Lebensäußerungen, die mit voller Bestimmtheit auf die Mitwirkung einer psychischen Komponente hindeuten, sind seit den ältesten Zeiten bekannt, wurden aber bei der Primitivität früherer psychologischer Kenntnisse stets falsch gedeutet oder mißbraucht, gaben weiter infolge ihrer irrigen Deutung Veranlassung zu Aberglauben, zu psychischen Epidemien, und wurden auch betrügerisch nachgeahmt. Als die Wissenschaft anfang, sich von nebelhaften Spekulationen frei zu machen und die genaueste Beobachtung forderte, glaubte man auch diesen Dingen an den Leib rücken zu müssen, und verwies sie, die nach den damaligen wissenschaftlichen Anschauungen allen Naturgesetzen Hohn zu sprechen schienen, einfach in den Bereich des Aberglaubens. Lange Zeit hindurch galt es geradezu für ein Kriterium der Bildung, die Möglichkeit des Vorkommens derartiger Phänomene überhaupt zu leugnen. Da weiter die frühere

<sup>4)</sup> Es liegt eine ausführliche Arbeit vom Physikal. Institut der Universität Wien des Prof. Dr. E. Haschek vor „Ueber Leuchterscheinungen des menschlichen Körpers“. Aus dem Sitzungsbericht der kais. Akademie der Wissenschaft in Wien. Mathem.-Naturwissenschaft. Klasse; Bd. CXXIII, Abt. IIa, März 1914. Derselbe kommt zu dem Ergebnis, daß eine Reihe der von Reichenbach u. a. beobachteten Lichterscheinungen reell ist, diese Lichterscheinungen teilweise auf Phosphoreszenz (Quarz Kalkspat), teilweise auf Chemiluminiszenz beruhen. Das Leuchten des menschlichen Körpers ist nach Haschek die Folge einer langsamen Oxidation der Ausscheidungsprodukte der Haut.



Wissenschaft, in rein materialistischen, mechanistischen Tendenzen befangen, das Bestehen seelischer Triebkräfte überhaupt von Haus aus negierte, so galt eine jegliche Beschäftigung mit diesen Erscheinungen für den Betreffenden als von vornherein wissenschaftlich diffamierend. Wer sich damit abgab, galt für wissenschaftlich geächtet, für geistig minderwertig, und hatte die schwersten Folgen für seine Laufbahn und damit auch für die materielle Sicherstellung seiner Lebensführung zu gewärtigen.

Wie es aber schon gar manchmal in der Geschichte der Wissenschaften erlebt worden war, daß, wenn man Altes in die Rumpelkammer geworfen hatte, man hinterher darauf kam, das Kind mit dem Bade ausgegossen zu haben, so auch hier. Es fanden sich — ich will hier nicht auf die Geschichte dieser Forschungen eingehen — besonders in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Männer von anerkannten wissenschaftlichen Qualitäten, die, allen Vorurteilen und Gefahren trotzend, den Mut aufbrachten, für das tatsächliche Bestehen dieser Erscheinungen einzutreten. Anfangs verlacht, wohl auch gestörter Mentalität angeklagt, haben sich diese Forscher aber, denen sich immer mehr zugesellten, in der letzten Zeit denn doch auch in manchen wissenschaftlichen Kreisen ein gewisses, allerdings noch schwaches Gehör zu verschaffen gewußt, und so stehen wir denn gegenwärtig in der Zeit des schärfsten Kampfes um die wissenschaftliche Anerkennung dieser Phänomene.

Wenn ein moderner, wissenschaftlich ernst zu nehmender Forscher sich für die Tatsächlichkeit dieser Erscheinungsreihe einsetzt, so tut er dies nicht aus irgendeinem ungesunden Mystizismus heraus, sondern ganz einfach aus dem jedem Menschen mit gesundem Fühlen innewohnenden Triebe, der Wahrheit ihr Recht zu verschaffen und irrige Ansichten in richtigere zu verwandeln. Einen anderen Antrieb kennt ein echter Wissenschaftler nicht. Wissenschaft soll ja nichts anderes sein, als der Wahrheit, soweit dies nach den beschränkten Fähigkeiten des menschlichen Erkennungsvermögens überhaupt tunlich ist, so nahe wie möglich zu kommen. Forscher und Wahrheitssucher auf irgendeinem Gebiete ist man dann, wenn man auf diesem genügend häufige, kritische Beobachtungen gemacht hat, und diese wieder mit in der Literatur niedergelegten Beobachtungen älterer und neuerer Zeit gründlich verglichen hat. Experiment und Literaturkenntnis sind also neben Vorbildung, Fleiß und geistiger Anlage dasjenige, was jemand zum Forscher in irgendeinem Fache stempelt. Einem derartigen Manne billigen wir auch mit Recht ein verständiges Urteil auf seinem Gebiete zu.

So wurde es bis jetzt auf allen Gebieten der Wissenschaft gehalten, und zwar nicht zum Schaden der letzteren, wor-

über ja ein Zweifel kaum möglich sein dürfte. Auch in der Parapsychologie wurde von den hier tätigen Wissenschaftlern natürlich der ganz gleiche Weg bei der Forschung eingeschlagen der über Experiment und Literatur zur Behauptung führte. Daß dabei die Experimente durchaus nicht etwa in oberflächlicher Weise angestellt wurden und dadurch die Wahrscheinlichkeit der Behauptung litt, ist bei Männern von internationalem wissenschaftlichen Ruf wie Wallace, Crookes, Richet, Morselli, Botazzi, Luciani, Lombroso, v. Schrenck-Notzing u. a. ohne weiteres voraussetzen und wird auch durch ihre Arbeiten bestätigt. Wenn vielleicht der eine oder der andere, wie z. B. Wallace, Lombroso oder Oliver Lodge unbeschadet der Richtigkeit der beobachteten Phänomene eine psychologisch heute nicht haltbare Theorie über die Ursache der Erscheinungen aufgestellt hat, so ist das eine Sache, die in der wissenschaftlichen Forschung wohl alltäglich ist. Theorien, die ja meist nur Arbeitshypothesen sind, haben gar oft, auch wenn sie gänzlich falsch waren, doch bei guter Beobachtung und Experiment unsere Erkenntnis wesentlich erweitert. Die Geschichte der Wissenschaften kennt bekanntlich genug solche Beispiele.

Ueber den geistigen Hochstand derjenigen Forscher, die für die Parapsychologie eintreten, kann also kein Zweifel bestehen, dafür sprechen schon zu laut ihre sonstigen Verdienste um die Wissenschaft. Es ist überhaupt schon bezeichnend, daß die geistig hochstehenden Männer aller Zeiten für diesen Gegenstand eine gewisse Vorliebe gehabt haben: man erinnere sich an Empedokles, Pythagoras, Plato, Roger Bacon, v. Helmont, Maxwell, Paracelsus bis zu Kant, Goethe und Schopenhauer. Die Deutungen und Ursachen, die man in früheren Zeiten für diese Erscheinungen suchte, standen freilich in Einklang mit den damaligen noch geringen Kenntnissen in der Psychologie, aber die Beobachtungen stimmen ganz genau mit den heutigen überein. Ein Goethe, der jeder Erscheinung grüblerisch bezüglich ihrer Ursachen nachzugehen pflegte, konnte noch den Ausspruch tun: „Ich lasse alle okkulten Erscheinungen glatt an mir vorbeigehen, da ich klar zu sehen wünsche.“ Ein solches Wort ging noch zur Zeit Goethes hin, in der die Psychologie noch gänzlich unentwickelt war; heute ist es unberechtigt, denn zahlreiche vorausgegangene psychologische Forschungen erlauben uns jetzt, auf parapsychologischem Gebiete in manchen Dingen schon klarer zu sehen und zu ahnen, daß hier eine weitere Erkenntnis möglich ist. Einen sogenannten magnetischen Schlaf, eine Besessenheit, eine Stigmatisation, ein Sprech- oder Schreibmedium, um irgend etwas zu erwähnen, sehen wir doch heute mit ganz anderen Augen an, als es noch ein Mesmer, Kerner, Perty oder Schindler tat. Die Deu-

tung all dieser Erscheinungen ist vom Mystischen ins Wissenschaftliche gerückt worden. Die fortgesetzten parapsychologischen Studien werden gewiß noch eine Reihe anderer, heute noch strittiger Phänomene ins helle Licht der Wissenschaft rücken und damit unsere Erkenntnis erweitern. Die Parapsychologie ist also durchaus kein unfruchtbarer Zweig am Baume der Wissenschaft und verspricht, dereinst noch schöne Früchte zu tragen. Unabsehbar ist der Einfluß, den die Beobachtungen auf diesem Gebiete ganz besonders auf Biologie, Psychologie wie auch Philosophie noch nehmen können. Das wird jeder Wissende in diesem Fache ohne weiteres unterschreiben, und gerade diese Hoffnungen, durchaus aber nicht ungesunder Mystizismus, sind es, die dem Forscher in diesem Fache einen mächtigen Ansporn geben. Man ist heute in den Kreisen so vieler Gebildeter und Wissenschaftler jener öden materialistischen und mechanistischen Erklärungen des Lebenswunders satt geworden und begrüßt hier einen neuen Weg, die Psyche bei ihren lebensschöpferischen und über die Fähigkeiten des alltäglichen Erkenntnisvermögens hinausgehenden Wirkungen gewissermaßen zu belauschen. Hier zeigen sich neue Bahnen, welche die Psychologie einschlagen könnte, um aus einem Anhängsel der Physiologie zu einer großen, freien erkenntnisfördernden Wissenschaft auszuwachsen. Das sind doch lockende Ziele, des Schweißes der Edelsten wert. Man sollte also im ersten Augenblicke glauben, daß jeder denkende Mensch sich berufen fühlen müsse, am Bau einer solchen neuen Wissenschaft mitzuarbeiten; es ist aber leider aus vielen Gründen das Gegenteil zu finden: es wird dem jungen Wissensreis soviel als möglich gerade von wissenschaftlicher Seite her Licht und Luft entzogen; man kann geradezu sagen, daß in vielen und ganz besonders in deutschen Wissenschaftlerkreisen die Beschäftigung mit Parapsychologie noch als ein verfehmtes Wissen gilt.

Eingerostete atavistische Vorurteile, totales Mißverständnis oder Unkenntnis von seiten der Gelehrten, wie auch der Terror mancher dieser auf von ihnen Abhängige und viele andere Dinge bilden zusammen ein mächtiges Hemmnis für die Entfaltung der neuen Wissenschaft. Was die Parapsychologie behauptet, erschien eben gestern noch der Wissenschaft als ein lächerlicher Aberglaube. Nun soll dieser Aberglaube auf einmal in den Rang des Wissens erhoben werden. Man begreift den Widerstand, denn der Mensch lernt nicht gerne um. Es gesellt sich das Mißverständnis dazu, wie z. B. von seiten Wundts, der glaubte, man wolle hier eine Welt von klopfenden Geistern und Kobolden untersuchen, der er die Welt eines Newton und Kopernikus vorzog. Nicht den Inhalt abgeklopfter, unsinniger, kindischer sogenannter Geisterbotschaften, nicht Rückereien und

Werfen mit Möbeln oder Töpfen, was ja nicht weniger kindisch ist, gilt es zu untersuchen, und wir glauben auch nicht einen Augenblick, bei Materialisationen Geisterphantomen gegenüberzustehen. Es handelt sich nur darum, einmal die Wirklichkeit aller dieser unter sonderbaren, sonst nicht antreffbaren Begleiterscheinungen sich abspielenden Vorgänge festzustellen und dann erst nach ihrem Woher und Wieso zu forschen. Alle parapsychischen Phänomene sind Aeüßerungen des Lebens, wenn auch seltener und aus dem alltäglichen gewohnten Geschehen herausfallender Art, die oft weder durch die gewöhnliche Aktion unserer Glieder noch durch die der Sinne sich erklären lassen. Eine Biologie, eine Psychologie oder Philosophie nun, die auch nur eine einzige Lebensäußerung, und wäre sie scheinbar der lächerlichsten Art, unbeachtet läßt, läuft unbedingt Gefahr, in allen ihren Schlußfolgerungen den größten Irrtümern ausgesetzt zu sein. Bisher hat die Wissenschaft in all ihren Behauptungen, besonders vom Leben, die parapsychologischen Erscheinungen vollständig ignoriert. Wir sagen nun: „Wie, ihr wollt uns das Leben beschreiben und deuten, dann nehmt gefälligst auch Rücksicht auf diese Erscheinungen des Lebens, zieht sie ein in eure Berechnungen. Tut ihr das nicht, dann glauben wir das nicht, was ihr behauptet, weil es nicht richtig sein kann!“

Vorläufig tobt noch immer der Kampf um die Realität der parapsychischen Phänomene. Leider ist dieser Kampf ein sehr uncrquicklicher und erinnert manchmal an die Kämpfe, wie sie seinerzeit etwa bei der Entdeckung des Blutkreislaufes oder der Einführung des Chinins sich abgespielt haben. Die Mittel, die von den Gegnern angewendet werden, sind durchaus nicht immer solche, wie sie ansonst bei wissenschaftlichen Streitigkeiten gebräuchlich sind. Man glaubt sich dabei manchmal in die Zeiten eines Luther und Dr. Eck zurückversetzt. Die gegnerische Hauptwaffe besteht vor allem einmal im Totschweigen oder Lächerlichmachen aller parapsylogischen Forscher. Kein medizinisches oder psychologisches Fachblatt öffnet Arbeiten auf diesem Gebiete seine Spalten, obwohl das Thema gerade ein solches wäre, das, wenn wissenschaftlich behandelt, einen Mediziner und Psychologen in hohem Maße fesseln dürfte. Daß dem so ist, kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen, wenn ich an die große Zahl der ärztlichen Kollegen denke, die mich selbst schon befragt haben, und großes wissenschaftliches Interesse für den Gegenstand zeigten und zeigen. Es ist noch nicht lange her, daß auch die Spalten der Tagesblätter und sonstige Journale für Artikel, die parapsychische Themen behandelten, vollständig verschlossen waren, und daß kein Verleger von Ruf wagte, ein derartiges Buch zu verlegen. Es ist ja dank aufklärender Arbeit heute in dieser

Beziehung besser geworden; wagt man es aber notgedrungen, einen diesbezüglichen Artikel in einer Tageszeitung zu veröffentlichen — in den wissenschaftlichen Zeitungen wird man ja abgewiesen —, so ertönt sofort der Chorus der Gegner: „Seht die unwissenschaftliche Weise seiner Publikation, er veröffentlicht in Tages-, statt in Fachzeitungen!“ *Difficile est, satiram non scribere*. Man scheut sich nicht — bei Zöllner hat es angefangen — die Mentalität parapsychischer Forscher als eine gestörte hinzustellen, schnüffelt in ihrem Leben herum, zieht aus der tadellosen Kleidung eines bekannten, gewiegten Forschers, und daß er vielleicht hie und da abends sich unterhält, schwerwiegende Gründe, daß er als Forscher nicht ernst zu nehmen sei. Der echte deutsche Gelehrte alten Stils muß bekanntlich eine vernachlässigte Kleidung haben und lebensfremd sein, sonst wird er nicht für voll genommen. Man unterschiebt bei Herausgabe eines Buches dem Autor nur den Gedanken an einen materiellen Gewinn hierbei usw. Man wirft den parapsychologischen Forschern vor, daß sie die urteilslosen Massen zum Mystizismus verführten, obwohl die Massen gerade in revolutionären Zeiten von jeher dazu neigten, auch ehe es noch solche Forscher gab, und obwohl das einzige Mittel, derartige psychische Epidemien zu verhüten, gerade in einer richtigen, wissenschaftlichen Aufklärung des Volkes über diese Dinge bestehen würde, worauf Professor Dessoir, gewiß ein unbefangener Zeuge, schon vor zwei Jahrzehnten hingewiesen hat. Legt man nicht aus, so legt man unter, und so wird solchen Forschern die Aufnahme von „Geisterphotographien“ u. dgl. zugeschrieben, obwohl kein einziger derartiger Forscher dabei denkt, die Photographie eines „Geistes“ aufzunehmen. Aber so kann man den Mann lächerlich machen.

Die Methoden der parapsychischen Forschung werden in der lächerlichsten Weise bekrittelt, es werden Vorschriften gemacht, unter welchen Bedingungen die Erscheinungen beobachtet werden dürfen und man will nur die Methodik der experimentellen Forschung im materiellen Gebiet hier gelten lassen, obwohl die Psychologie ganz andere Methoden verlangt; Methoden, die teilweise ganz neu geschaffen werden müssen. Man traut nicht dem Zeugnis der fünf gesunden Sinne des Experimentators und seiner Zeugen. Man will, daß die Experimente beliebig oft, an allen Orten und unter den unglaublichsten Bedingungen jederzeit sich wiederholen lassen, während doch die einfachsten Kenntnisse der Psychologie schon lehren würden, daß psychologische Experimente in hohem Maße von der Stimmung, Umgebung, vom Wetter und tausend anderen Umständen abhängig sind. Auch Genie und Talent können nicht jeden Moment und unter allen Bedingungen Proben ihrer Begabung ablegen.

Parapsychische Phänomene sind noch viel mehr von diesen und anderen noch unbekanntem Faktoren abhängig, schwinden oft für längere Zeit, um plötzlich wieder da zu sein. Jeder Künstler, jeder Dichter weiß, wie lange es oft dauert, bis wieder die Stimmung da ist.

Die größte Anzahl der gegnerischen Wissenschaftler hat sich nie mit parapsychischen Studien abgegeben, weiß also nicht mehr von diesen Dingen, als ein gewöhnlicher Laie. Das hindert aber diese Herren nicht, in Zeitungen und Fachschriften ihre gegnerischen Artikel erscheinen zu lassen, die gewöhnlich den einleitenden Satz enthalten: „Ich bin zwar auf diesem Gebiete nicht erfahren, aber — —!“ Dann folgt die durch kein einschlägiges Studium; getrübe Weisheit, der die Zeitungen gerne ihre Spalten öffnen, denn sie stammt von einem, mit einem hochtrabenden Gelehrten-titel ausgestatteten Herrn. Dem Kenner aber, dem Forscher, der Neues und Richtiges zu sagen hätte, werden seine Arbeiten von den Redaktionen zurückgewiesen. Es ist einige Wochen her, da war bei mir durch einige Tage eine Dame auf Besuch, die mittags, beim hellsten Sonnenschein, in ihrer Umgebung, wo doch alles deutlich sichtbar war, die merkwürdigsten Phänomene aufwies: Unaufhörliches Klopfen, bald im Tisch, bald in der Wand; ich und meine Frau wurden wie von unsichtbarer Hand beständig berührt. Alles bei hellichem Tage, wo jede Kontrollmöglichkeit geboten war und ich in der Untersuchung derartiger Erscheinungen gewiß kein Laie bin. Das wäre doch gewiß eine Sache, von der man glauben dürfte, daß sie wißbegierige Aerzte interessieren dürfte. Wollte ich aber darüber einen Bericht an eine medizinische oder psychologische Fachzeitung einsenden, so wäre bloß schade um das Briefporto. Hätte ich gar noch hinzugefügt, was die Dame erst am Abend bei guter, roter Beleuchtung, auch bei weißer, ohne jedes Kabinett, freisitzend bei oder neben dem Tisch, wobei jeder Teilnehmer seinen Standpunkt, wie er wollte, wählen konnte, an Leistungen parapsychischer Art bot, dann hätten mich die Redakteure der betreffenden Fachzeitungen wohl für geistig gestört gehalten. Zu meinem Glück kann der von mir eingeladene Primarius einer bekannten Irrenanstalt samt dessen Frau als bestätigende Zeugen für die Tatsächlichkeit der Phänomene dienen.

Als Beweis des wissenschaftlichen Interesses, das diesen Dingen gegenüber herrscht, möchte ich folgendes anführen. Da ich am ersten Tage gesehen hatte, welch großartiges physikalisches Medium diese Dame sei — auch Dr. v. Schrenck-Notzing hat sie in ihrem Wohnort beobachtet und die gleichen Erfahrungen gemacht — und da gute derartige Medien zu den größten Seltenheiten gehören, so scheute ich in wissenschaftlichem Drange nicht den weiten

Weg auf die psychiatrische Klinik des Professors v. Wagner-Juregg, traf aber dort diesen nicht an und lud einen Assistenten (Dozent) zu der abendlichen Sitzung ein, der auch versprach, zu kommen, und „alles genau zu untersuchen“, obwohl, wie er mir sagte, er keinerlei Erfahrung in diesen Dingen hätte, ich also schon im vorhinein über die in Aussicht gestellte „genaue Untersuchung“ lächeln mußte. Abends erschien auch der betreffende Herr mit einem anderen Assistenten, sie entfernten sich aber schon nach einer Stunde, „weil ihre Frauen im Kaffeehause auf sie warteten“, während doch die Hauptphänomene sich erst viel später entwickelten, wie das ja gewöhnlich so ist. Am nächsten Tage ging ich persönlich in die Wohnung des früher erwähnten Professors, traf ihn nicht zu Hause, und ließ meine Karte dort samt der Einladung, zu einer Sitzung mit einem hochinteressanten physikalischen Medium zu kommen. Wer weder abtelephonierte, noch kam, war der Herr Psychiater. Das war das Interesse der Wissenschaft, auf das ich gestoßen. Psychiatrie kommt von Psyche, und man sollte doch glauben, daß demnach ein Psychiater für psychische Phänomene, die er auf seiner Klinik wohl nie gesehen hat, Interesse hegen dürfte. Irrtum! So etwas gibt es nicht und darf es nicht geben! Ein anderer Grazer Psychiater erklärte vor einigen Jahren anlässlich einer Rundfrage über Materialisationsphänomene, daß er, auf dem strengen Boden der Naturwissenschaft stehend, mit dieser Gattung von Pseudowissenschaft, welche ja meist mit Zirkustricks zu tun bekomme, sich nicht beschäftige. Sapiienti sat. Schluß folgt.

## Ein merkwürdiger Fall von Telepathie.

Kritische und prinzipielle Bemerkungen.

Von Dr. med. Carl Bruck, Berlin.

Mit den Worten, daß das von ihm mitgeteilte Erlebnis eines Pfarrers „wohl als Telepathie charakterisiert werden dürfte, vielleicht aber auch für die Theorie vom Astralleib spricht,“ scheint Herr Prof. Ludwig in seinem gleichnamigen Artikel im Augustheft 21. Jahrg. der Psych. Studien das Phänomen zur Debatte stellen zu wollen.

Es dürfte daher naheliegen, zu untersuchen, ob der Fall nur ein „entweder – oder“ im Rahmen der okkultistischen Deutung zuläßt, oder ob nicht mit einem zweiten „oder“ der Rahmen irrationaler Deutung verlassen werden könnte.

Ich bin geneigt, den Fall auf ein einfaches aus den Ereignissen des vorangegangenen Tages zu erklärendes, dramatisch bewegtes Traumerlebnis eines Mannes zurückzuführen, der möglicherweise zum Sprechen im Schläfe, besonders im

ersten Stadium gleich nach dem Einschlafen neigt. Nach dieser Richtung könnten die dem Pfarrer von Herrn Prof. L. vorgelegten Fragen noch ergänzt werden, wenn schon die Gewohnheit zum Schlafsprechen für die Beurteilung nicht entscheidend ist, da das einmalige eindringliche Erlebnis — man denke nur an den berichteten „unchristlichen, lockeren Lebenswandel“ des Bauern — auch ein einmaliges Schlafsprechen bewirkt haben könnte.

Daß der Ablauf des geschilderten Erlebnisses sich sowohl objektiv in seiner Realität, als auch nach der subjektiven Schilderung völlig in das Szenarium eines Traumspiels einfügen läßt, will ich versuchen auszuführen. Betrachten wir erstens die subjektiv, d. h. schätzungsweise angegebenen Zeiten.

Als Zeitdifferenz zwischen dem Moment, wo der Pfarrer „kaum in die Federn gekrochen ist“, abends  $1\frac{1}{2}$  10 Uhr und dem Eintritt des Todes um  $1\frac{1}{2}$  11 Uhr, wird genau eine Stunde angegeben, leider eben nur schätzungsweise, denn der Pfarrer hat die Gesprächsdauer nicht auf seiner Uhr festgestellt, was er wohl — und das ist ein schwacher Punkt — im Wachzustande gegenüber der immerhin außergewöhnlichen Szene getan haben würde.

Dieser langen Zeit von, wenn wir auf den Hin- und Rückweg des nach dem Bericht nicht sehr entfernt wohnenden Bauern etwa 15—20 Minuten rechnen, fast  $\frac{3}{4}$  Stunden entspricht nun nach den Ausführungen des Pfarrers durchaus nicht die Länge der Debatte, wie auch die Schwester nicht von einer langen, sondern nur von einer lauten Debatte spricht.

Die andere, zunächst verblüffende und die okkultistische Hypothese scheinbar bestätigende Zeitangabe, die die Sterbezeit unmittelbar dem Ende der Debatte folgen läßt, kann man ganz ungezwungen auf die zeitliche Aufeinanderfolge des Zubettgehens um  $1\frac{1}{2}$  10 Uhr, des Einschlafens und des Schlafsprechens zurückführen. Der Pfarrer hat eben zwischen  $1\frac{1}{2}$  10 und  $1\frac{1}{2}$  11 Uhr den Traum mit dem Schlafsprechen gehabt, und der Bauer ist eben um  $1\frac{1}{2}$  11 Uhr gestorben. Wäre der Pfarrer, ganz gleich ob gerade an diesem Abend durch Zufall oder wie immer nach Gewohnheit anstatt um  $1\frac{1}{2}$  10 Uhr, sagen wir mal erst um  $1\frac{1}{2}$  12 Uhr zu Bett gegangen, und hätte er dann genau das Gleiche erlebt, so wäre er wohl selbst auf die allein natürliche Erklärung des Vorgangs durch ein Traumerlebnis gekommen, er müßte denn schon vorher etwas von dem unter dem Namen des „Nachklappens“ beim angeblichen Erscheinen Verstorbener berichteten Phänomenen gehört haben.

Was aber den Bericht des Pfarrers ganz besonders subjektiv färbt, und was gerade durch seine Subjektivität auf das Land des Traumes hinweist, ist der Verlauf und der



Inhalt der Debatte, die gerade das vermissen läßt, was eine logisch geführte, aus der Sachlage sich zwingend ergebende Unterhaltung im Wachzustande von einem Traumdialog unterscheidet. Der Pfarrer verweigert zwar völlig korrekt die nochmalige, unmotivierte Spendung der Sakramente, nimmt aber nicht im geringsten Anstoß an dem noch unmotivierteren Verlangen des Bauern, ihn zu diesem Zwecke nochmals in seine Wohnung zu begleiten, während es doch, wenigstens im Wachzustande, nahegelegen hätte, daß der Pfarrer eine auf diesen Widersinn hinzielende Bemerkung gemacht hätte, da wohl das gleichfalls nächstliegende ein Verlangen des Bauern nach einer sofortigen Spendung der letzten Oelung im Pfarrhause selbst gewesen wäre. Ohne diese ganz besondere Zumutung ganz besonders zurückzuweisen, begnügt sich der Pfarrer mit den einfachen Worten: „Sie wurden erst heute früh versehen.“ Dieser Punkt ist zwar nur ein Indizienbeweis, verdient aber doch Erwähnung, weil gerade Träume solche situationswidrige Wege führen, ohne daß der Träumer sie beachtet.

Nun aber der rein objektive Sachverhalt, der sich aus der Gegenüberstellung des Berichts des Pfarrers und der Bekundung seiner Schwester ergibt.

Der Pfarrer hört die kräftigen, sich nahenden Schritte, das Läuten der Hausglocke, die Tritte über Estrich und Treppe, sowie das Oeffnen der Zimmertür. Die Schwester — leider wird die Lage ihres Schlafzimmers nicht angegeben, es ergibt sich aber, daß es nicht sehr entfernt von dem ihres Bruders gelegen gewesen ist — hört von allen diesen Geräuschen nichts, die sie doch bei ihrer vermeintlichen Realität unbedingt gehört haben müßte. Sie hört auch nichts, was entscheidend ist, von dem Weggang des Bauern; denn dieser „stampft auf demselben Wege“ wieder hinaus.

Dagegen hat sie das gehört, was objektiv zu hören war, d. h. das tatsächlich laut geführte Gespräch. Daß dieses die Form einer Debatte hatte, ist durchaus nicht verwunderlich, da ebenso, wie lebhaft Träume sich oft in Rede und Gegenrede abspielen, dieselben auch diese Dialogform beibehalten können, wenn sie in das gesprochene Wort beim Schlafsprechen hinüberwechseln. Diese laute Dialogführung erleben wir ja gar nicht so selten auch in den dem Traum verwandten autosomnambulen Zuständen der sogenannten Sprechmedien.

Ich habe erst vor kurzem Gelegenheit gehabt, einer Sitzung beizuwohnen, die zum Zwecke der versprochenen Erlangung von Transzendentalphotographien veranstaltet worden war, in der vom Medium, einer 80jährigen Dame, eine lange, ganz detaillierte Dialogszene mit ihrer jung verstorbenen Tochter bei akustisch streng differenzierter Stimmführung der beiden Sprechenden — Mutter und Tochter —

durchgeführt wurde. In dieser Beziehung bietet also der Fall für meine Erklärung nicht die geringste Schwierigkeit.

Natürlich bliebe als Hauptargument für die gegenteilige Annahme — Telepathie oder Astralerscheinung — die Stelle in dem Bericht des Pfarrers: „Nach meinem Urteil war ich dabei völlig wach.“ Aber schon diese vorsichtige Fassung gibt zu denken; entweder man ist wach, oder man schläft, oder man ist im Einschlafen. Wenn man erst darüber ein Urteil abgeben muß, so liegt darin eine gewisse Unsicherheit gegenüber dem Sachverhalt. Daß Selbsttäuschungen nach dieser Richtung bei Traumerlebnissen außerordentlich häufig sind, so häufig, daß sie wiederholt der dramatischen Weltliteratur dankbare Motive geliefert haben („Das Leben ein Traum,“ „Von Stufe zu Stufe“ usw.), ist bekannt, und sozusagen beinahe experimentell ist diese Tatsache festgestellt in dem merkwürdigen Fall eines bekannten Schriftstellers, der, mit der Lösung eines dramatischen Konflikts beschäftigt und sie nicht finden könnend, sich zu Bett legte in der Hoffnung, daß der Traum ihm vielleicht helfen werde. Er half ihm auch wirklich, so daß der Träumer darüber aufwachte und die geträumte Lysis auf das neben das Bett zurechtgelegte Papier schreiben konnte, um sie nur ja nicht zu vergessen. Fröhlichmorgens war nicht nur das Papier leer, sondern es war auch kein „Engramm“ im Gehirn haften geblieben: der Autor hatte nicht nur die vermeintliche Lösung nicht geträumt, sondern auch das darauf folgende Erwachen und das Niederschreiben war unreal. Dieses Beispiel lehrt, wie vorsichtig man am Morgen bei der Bewertung nächtlicher Bewußtseinsinhalte sein muß, und ganz besonders wird die Kritik einsetzen müssen, wenn sie sich an der Grenze von Wachen und Einschlafen abspielen.

Ich bin bei der Besprechung des vorliegenden, von Prof. L. mitgeteilten Falles etwas ausführlich geworden, einmal weil der Autor ein besonders geschätzter und vielseitiger Beobachter auf dem Gebiete des Okkultismus ist, und dann, weil gerade die gegenwärtige Situation Anlaß gibt, über jeden einzelnen, zur Debatte gestellten Fall sich nach allen Seiten hin klar zu werden und das zu vermeiden, was man mit mehr oder weniger Recht „Denkfehler in der Methodik der Okkultismusforschung“ nennt.

Herr Kollege Kroener, mit dem ich wiederholt Gelegenheit hatte, zusammen zu beobachten, hat in demselben Heft 8 der Psych. Stud. ein kritisches Referat über den bekannten Vortrag von Moll veröffentlicht, und ich sehe mich nicht veranlaßt, auf dasselbe oder auf den Vortrag selbst hier einzugehen, da wohl zu hoffen ist, daß Herr Moll selber zu der veröffentlichten Warnung der Deutschen okkultistischen Gesellschaft in Berlin vor der

Beteiligung an der von ihm inaugurierten Prüfungs-Kommission Stellung nehmen wird.

Ich möchte nur an dieser Stelle betonen, daß ich es ganz im allgemeinen für angebracht halten würde, wenn in dieser Angelegenheit — hier ist sicher in beiden Lagern gefehlt worden — die Austragung des Streites möglichst nur in der Fachpresse, wobei man diesen Begriff sehr weit begrenzen mag, sich abspielte, dagegen die Tagespresse ganz ausgeschaltet würde. Einmal würde so das in diesen Dingen doch sehr schwer zu orientierende, nur Schlagwörtern nachlaufende und über Gebühr schon aufgeregte Publikum nicht noch mehr im Wirbel des Hin und Wider herumgezerrt und beunruhigt werden, andererseits würde vermieden werden, daß die Presse je nach ihrem Weltanschauungsstandpunkte sich in diesem Streite vorzeitig festlegte, wozu Ansätze hier und da leider schon heute deutlich bemerkbar sind. Das ist selbstverständlich nicht nur, so lange noch ein non liquet vorliegt, zu verhüten, sondern auch ganz prinzipiell, so lange der wissenschaftliche Okkultismus noch darum kämpfen muß, als Wissenschaft anerkannt zu werden. Gerade im Interesse der Feststellung des okkultistischen Tatbestandes halte ich es für außerordentlich bedauerndswert, daß infolge persönlicher Gereiztheit auf beiden Seiten zunächst das nicht zu ermöglichen ist, was als Ziel aufs innigste zu wünschen wäre: eine unparteiische Prüfung vor einem Forum völlig unparteiischer Gutachter, vor dem beide Parteien ihre Sache zu führen und Beweis und Gegenbeweis gegenüberzustellen hätten. Ich glaube, daß Herr Geh. Rat Moll sich mit dem Zugeständnis zufrieden geben könnte, daß man seine vorgeschlagenen Prüfungsmethoden, die ich für durchaus beachtenswert halte, anerkennt, dagegen ihn als arbiter ablehnt, ihm aber als Partei, da er sich nun einmal festgelegt zu haben scheint, den weitesten Spielraum läßt.

Mit Annahme dieses vermittelnden Vorschlages, dessen Ausführung bei gutem Willen in beiden Lagern gar nicht so schwer wäre, würde sicher in der Feststellung der behaupteten oder bestrittenen Phänomene und ihrer Deutung ein entscheidender Schritt getan werden.

#### Nachschrift.

Einem geäußerten Wunsche entsprechend, beziehe ich mich hierdurch als Vorstandmitglied der „D. O. G.“ auf die abschließenden Gedanken des geschätzten Herrn Verfassers.

Nach ihrem Programm bildet das Ziel der Gesellschaft „die gesicherte Beobachtung“ der sog. okkulten Erscheinungen, die „einwandfreie Ueberführung des subjektiv Erlebten in das objektiv nachprüfbar und nachgeprüfte, in das mechanisch registrierbare und registrierte Experiment“. Sie teilt diese „kritisch experimentelle“ Einstellung mit jed-

weder sonstigen wirklich wissenschaftlichen Gesellschaft bzw. „Kommission“, von denen sie einzig der Umstand unterscheiden mag, daß sie nicht an andere das Verlangen richtet, Untersuchungsmöglichkeiten zu beschaffen und Ergebnisse der Forschung vorzuführen, sondern daß sie diese Mühewaltung allerdings erheblichen Ausmaßes selbst trägt.

Dennoch wird sie gewiß bereit sein, ihre eigene Prüfungsgruppe durch Zuwahl von der Gesellschaft fernstehenden, objektiven Forschern auch nach von anderer Seite aus gemachten Vorschlägen zu erweitern. Denn auch sie sieht selbstverständlich in Zeitungspolemiken keinen wissenschaftlichen Schaffensfortschritt, sondern in opferfreudiger Arbeit auf möglichst breiter Grundlage, wie das demnächst erscheinende Heft 1 ihrer „Mitteilungen“ darzutun dürfte.

Berlin-Lichterfelde, den 18. September 1921.

Prof. Dr. Christoph Schröder.

### Die Durchforschung der Fälle.

Von Hans Freimark.

Wenn es auf die Fülle der Fälle ankäme, so könnte es weder über das Vorkommen von Ahnungen, die Anmeldung Sterbender, die Erscheinungen Abgeschiedener, noch über die Deutung dieser Geschehnisse eine Auseinandersetzung geben. Der Tatsachenstoff ist so reichhaltig, daß es fast überflüssig ist, neue Beobachtungen anzustellen.

Dennoch erleben wir es immer wieder, daß jeder Forscher, der sich diesem Gebiete zuwendet, es für seine vornehmste Pflicht erachtet, neue „Fälle“ aufzuspüren. Es muß also an den „Fällen“ oder besser an den Berichten darüber liegen, daß sie trotz aller Fülle ungenügend sind, eine wirkliche Aufhellung der Fragen, die durch ihr Vorkommen aufgeworfen werden, herbeizuführen. Es wäre falsch, die Bemängelung des vorhandenen Stoffes durch Untersucher, die zum ersten Male an ihn herantreten, lediglich auf deren abweichende Anschauung in Bezug auf die zu Grunde liegenden Ursachen zurückzuführen. Wir müssen uns darüber klar werden, daß zu solchen Ausstellungen die Vieldeutigkeit der Berichte selber wesentlich beiträgt.

Wohl hat sich im wohltuenden Gegensatze zu den Überlieferungen aus früheren Jahrhunderten die Weise des Berichtens über Erlebnisse oder Wahrnehmungen erheblich gebessert. Die Darstellungen sind sachlicher als ehedem, solange sie im Bereiche des Alltäglichen bleiben. Dem Seltenen oder Seltsamen gegenüber versagen meist auch die heutigen Berichter. Es kann unsern Ansprüchen an Sachlichkeit in Betreff derartiger Vorkommnisse wirklich nicht mehr genügen, wenn noch jetzt genau so versucht wird, ihre Echtheit zu erweisen, wie dies in

dem in seiner Art unbestritten klassischen Werke über diesen Gegenstand von Gurney, Myers und Podmore geschah.

Es konnte einmal als wichtig gelten, eine große Reihe von Zeugen des einzelnen Tatbestandes beizubringen und zu vernehmen, auch war es einst sicherlich nötig, den Unterschied zwischen subjektiver und der sogenannten objektiven Halluzination darzutun, und ebenso möchte es scheinen, als besäßen die Hinweise Wert, daß die betreffenden Wahrnehmer weder hysterisch, noch nervös seien und daß sie sich völlig wach befunden hätten.

Heute stehen wir zu alle dem ganz anders. Wir wissen, daß eine Vielzahl von Menschen nicht weniger, sondern stärker suggestibel ist und daß die nüchterne Wahrnehmungsfähigkeit umso mehr nachläßt, je größer der Kreis der Anwesenden, je absonderlicher das Ereignis ist, das zur Beobachtung kommt und je überraschender es in Erscheinung tritt. Auch der Begriff der Halluzination hat gegen früher an Schrecken verloren, weil wir erkannt haben, daß auch die subjektive Sinnestäuschung auf einen objektiven Reiz zurückgeht, nur daß sie ihn überwertet und umgestaltet. Aber das geschieht ebenso bei der objektiven Sinnestäuschung. Beide sollte man übrigens richtiger Gefühlstäuschung nennen, denn es ist das Gefühl, das die Verwandlung dessen bewirkt, was die Sinne aufnehmen. Die Ablehnung eines hysterischen oder neurotischen Einschlages aber bei denjenigen, die spontan zu solchen Erlebnissen gelangen, ist nach den Feststellungen der letzten Jahre vollends unstatthaft. Die Beobachtungen im Kriege haben deutlich gezeigt, daß in den gesündesten und normalsten Leuten hysterische und neurotische Möglichkeiten liegen und unter gewissen Umständen zum Durchbruch kommen, und zwar, was zu beachten ist, oftmals auf eine unglaublich kurze Zeitspanne beschränkt, sodaß nach dem Abklingen des erschütternden Eindrucks so ziemlich dieselbe Gefühls- und Gemütseinstellung besteht, wie vordem. Wenn ungeachtet dieser Erfahrungen auch heute noch der bedingt hysterische oder neurotische Charakter eines bestimmten Zustandes geleugnet wird, so geschieht dies weniger aus sachlichen Gründen, als aus der falschen Vorstellung, der Gewährsperson damit einen sittlichen Makel anzuheften. Dabei könnte jedermann allgemach wissen, daß diese Bezeichnungen nichts über den ethischen Wert der Betreffenden aussagen. Es gibt Hysteriker, denen die Welt unendlich viel gerade an sittlichen Werten verdankt. Worauf es ankommt, ist, daß die gewisse psychische Verfassung treffend gekennzeichnet wird, und dazu dienen diese Ausdrücke. Mehr bedeuten sie nicht. Wäre die Sachlage so, wie manche der Berichter wähen, dann müßten sie nach ihrer Logik schlußfolgern, weil der Betreffende nicht hysterisch oder neurotisch ist, also kann er auch kein Traum-, überhaupt kein Innenleben haben. — Und wie mit diesem Punkte verhält es sich mit dem nachdrücklich betonten Wachsein des Wahr-

nehmenden. Es ist um unsere Wachheit ein eigen Ding. Zwischen dem Wachen und dem Schlaf liegen eine Unzahl von Bewußtseinszuständen, die weder das eine, noch das andere sind, aber gerade für feinere Wahrnehmungen zugänglicher machen. Wir träumen nicht nur im Bett und nicht bloß bei geschlossenen Augen. Es genügt hier auf den bekannten Zustand der Wachphantasie hinzuweisen, den jeder in jungen Jahren an sich erfahren hat und der vielen zeitlebens bleibt, wenn er auch weniger häufig auftritt. Ja, alles Planen, dem wir nachhängen, ist ein Träumen, sobald es nur im geringsten über den Bezirk des Tages hinausgeht. Ohne ein solches Träumen ist jedoch ein Wirken in die Zukunft gar nicht möglich, erst aus ihm wird Zukunft. Es bedeutet deshalb keine Wertsteigerung, wenn für die in Frage kommenden Erscheinungen der Traumcharakter geleugnet wird, und sie werden nicht entwertet, wenn wir sie dem Traume gleich setzen. Sie erhalten nur den ihnen zukommenden Platz.

Während alle diese Erscheinungen bisher nicht nur als Äußerungen von jenseits einer Grenze betrachtet wurden, sondern auch infolge ihrer Absonderlichkeit tatsächlich jenseits aller sonstigen seelischen Geschehnisse zu stehen schienen, rücken sie in dem Augenblick, wo wir uns ihrer Verwandtschaft mit den Traumvorgängen bewußt werden, in eine Reihe mit allen gestaltenden Äußerungen des Innenlebens. Die Ebene, auf der sie sich vollziehen, ist dieselbe, auf der die künstlerische Empfängnis vor sich geht und auf der die Wahrnehmungen des Geisteskranken sich zu Zwangsvorstellungen verdichten. Diesen tatsächlichen Zusammenhang der Geschehnisreihen dürfen wir, wollen wir zur Klarheit kommen, nicht auseinanderreißen. Die Verschiedenheit des Ausdrucks, den die verschiedenen Vermittler, der Seher, der Künstler, der Geisteskranke dem an sich gleichen Vorgang geben, geht nicht so sehr auf einen Unterschied im Wesen der Wahrnehmung als auf einen solchen der Erlebnisstärke und des Erlebnisgrades zurück. Über den Ursprung der Ursache solcher Erlebnisse — das mag hier eingeschaltet sein — ist damit nichts ausgesagt. Irgendwann gleitet die Kette der Kausalität stets ins Dunkle. Wir können nur bemüht sein, die Verschlingung ihrer Glieder soweit aufzuhellen, als sie in unserem Bereich sich befinden. Tun wir dies, so wird sich ganz selbstverständlich auch die Finsternis über den letzten Gründen allmählich lichten.

Indem wir die in Frage kommenden Erscheinungen aus dem Bezirke des Wunderlichen, Zufälligen und Wirren, dahin sie seit undenklichen Zeiten verwiesen worden sind, herausführen und sie an die ihnen gebührende Stelle inmitten aller übrigen seelischen Geschehnisse stellen, verändert sich ganz von selber die zu ihrer Erforschung anzuwendende Methode. Wir treten nicht mehr mit außergewöhnlichen Ansprüchen an sie heran, fordern nicht umständliche Erweise ihrer Echtheit,

weil, um ein Beispiel anzuführen, auch eine erdichtete Ahnung psychologisch echt ist, sondern forschen den Umständen nach, unter denen sie zu Tage treten. Dabei können wir die Suche nach dem Agenten, die zur Zeit nahezu als ausschließliche Aufgabe betrachtet wird und die doch wie nichts anderes geeignet ist, das Problem zu verwirren, vorerst gänzlich unterlassen. Für unsere Träume suchen wir ja auch nicht nach ihrem Absender, obwohl eine ganze Reihe von Erfahrungen anzudeuten scheinen, daß gewisse Traumvorkommnisse auf Reize zurückgehen, die außerhalb des träumenden Individuums liegen und in einer von ihr unterschiedenen Persönlichkeit entstanden sind. Dennoch fassen wir beim Traume zunächst nicht derartige Möglichkeiten ins Auge, suchen vielmehr hinter seine Bedeutung für uns zu kommen.

Dieser Weg empfiehlt sich auch für den Tatsachenkreis, der von der Ahnung bis zum gespenstigen Auftauchen eines Abgeschiedenen reicht. Wie uns kein Traum zuteil wird, wofür nicht ein Keim in uns liegt, dämmert niemandem eine Ahnung auf, wird keiner zum Seher, der nicht innerlich reif dafür ist. Die Umstände dieses Reifseins, des Bereitseins für Wahrnehmungen, die von den gewöhnlichen abweichen, müssen erforscht werden, bevor an die Frage herangetreten wird, wer etwa der Entsender der auslösenden Reize ist. Die Verknüpfung, die zwischen einer Ahnung und ihrer nachfolgenden Verwirklichung, zwischen der Erscheinung eines Sterbenden und seinem gleichzeitigen Heimgange, zwischen dem Auftauchen eines Gespenstes und gewissen nachträglich zur bewußten Erfahrung gebrachten Umständen zu bestehen scheint, darf uns nicht verleiten, nun eine solche als unmittelbar gegeben anzunehmen. Denn dieser Annahme steht ein Bedenken entgegen, das gewiß nicht dadurch an Wert verliert, daß es nur selten von den Wahrnehmenden angestellt wird. Die Wahrnehmenden sind meistens sehr erpicht darauf, die Wirklichkeitssphäre, in der sich die Wahrnehmung abspielt, der gewöhnlichen Wirklichkeit gleichzusetzen. Sie schieben deshalb alle Umstände, die ihre Absicht vereiteln könnten, beiseite oder suchen sie zum mindesten in ihrer Bedeutung für das Zustandekommen der absonderlichen Wahrnehmung zu verkleinern. Ein solches Verfahren ist selbstverständlich nicht geeignet, den Tatsachenknäuel, den derartige Erlebnisse bilden, zu entwirren. Treten wir jedoch an deren Untersuchung wie an die eines Traumes heran, so belassen wir sie samt allen Begleiterscheinungen in ihrer eigentümlichen Sphäre und haben nicht nötig, ihnen um irgendwelcher Gründe willen, die einer ganz anderen, nämlich der alltäglichen Wirklichkeit angehören, Gewalt anzutun. Wir werden also nicht, wie dies sonst der Fall ist, bestrebt sein, die Form der Wahrnehmung dem vermeintlichen verursachenden Reiz zuzuschreiben, sondern sofort darüber im Klaren sein, daß die auslösende Ursache nur sehr mittelbar in der Wahrnehmung

zum Ausdruck kommt und daß diese, soweit es sich um ihre Form handelt, von uns gebildet wird, daß also wir es sind, die die Ahnung, die Erscheinung, das Gespenst gestalten.

Diese Gestaltungen lassen sich, wie ich in meiner „Mediunistischen Kunst“\*) für diese Art der schöpferischen Wahrnehmung gezeigt habe, sehr leicht in ihrer Bedeutung für den Wahrnehmenden aufhellen, wenn wir uns der Methode bedienen, die die neuere Seelenforschung für die Traumgebilde anwendet. Wir kommen dann der Herkunft der auslösenden Reize weit sicherer auf die Spur, als wenn wir deren Ursprung aus einem einzigen Umstande der Wahrnehmung zu erschließen versuchen, ohne den Anteil des Wahrnehmenden an dem Werden der Form der Wahrnehmung zu berücksichtigen. Vor allem zeigt sich bei einer derartigen Durchforschung, daß die Ahnungen, das zweite Gesicht und ähnliche Vorkommnisse durchaus nicht so selten sind, wie es scheint. Wir alle ahnen sind und im Besitze des zweiten Gesichtes, ein jeder ist Eindrücken zugänglich, die ihm auf eine von der gewöhnlichen verschiedene Weise werden, nur erlangen diese Einwirkungen nicht bei allen und nicht jedesmal die gleiche Deutlichkeit. Diese hängt von der größeren oder geringeren Gefühlsbetonung des Erlebnisses ab. Die Fälle, in denen der Wahrnehmende nur Vermittler für einen eigentlich gemeinten Dritten ist, sprechen nicht gegen die Beteiligung von Gefühlen. Glücklicherweise gibt es in jedem Einzelwesen, wenn auch oftmals völlig verschüttet und verdeckt, sympathische Regungen, die es der Mitempfindung zugänglich werden lassen.

Wie beträchtlich die Gefühlsbetonung die Bewertung eines Ereignisses oder einer Erlebnisreihe beeinflusst, dafür einige Beispiele: Sobald wir in unserer nächsten Umgebung einen Todesfall erleben und Trauer anlegen, bemerken wir plötzlich, wie ungemein viele Menschen in Trauer uns begegnen. Selbstverständlich trauern nun auf einmal nicht mehr Menschen als sonst. Lediglich unsere Blicke für die Trauernden sind geschärft, und woran wir sonst achtlos vorübergingen, das wird uns nun bewußt. Von einem bekannten Dichter stammt die folgende Beobachtung: seine Gattin lag schwer krank in der Klinik, und er mußte mit ihrem baldigen Hinscheiden rechnen. Eines Nachmittags wurde er nach der Klinik gerufen, obwohl er die Kranke erst am Mittag verlassen hatte. Eben als er an der Endstation den Wagen der elektrischen Bahn besteigen wollte, vernahm er aus dem Gespräch des Schaffners mit dem Fahrer die Worte: zu spät! Er bezog sie sogleich auf den Heimgang seiner Gattin, obwohl er sich sagte, daß die beiden Beamten davon nichts wissen konnten und lediglich über eine Verspätung in der Fahrzeit gesprochen hatten. Seine Herzensangst hatte eben sein Ohr für alles geschärft, was auf das er-

\*) Leipzig 1914.



wartete Ereignis deutbar war. Er kam übrigens in der Tat „zu spät.“ Die Leidende war bei seinem Eintreffen bereits entschlafen. In derselben Linie liegt es, wenn irgend eine aufgefangene Bemerkung schicksalsbestimmend wird, ein Vorgang, der in gewissen Kreisen sehr häufig ist und für den besonders die pietistische und die sonstige Bekenntnisliteratur vielfache Belege beibringt. Daß selbst Alltäglichkeiten durch die Gefühlsbetonung ein anderes Gesicht bekommen, lehrt die Beobachtung eines Heidelberger Forschers. Diesem war aufgefallen, daß er stets, wenn er es eilig hatte, die elektrische Bahn, die er zur Stadt benutzen mußte, verpaßte. Um dem immerhin merkwürdigen Zusammentreffen auf den Grund zu kommen, legte er eine über mehrere Wochen reichende Statistik an. Es stellte sich heraus, daß er auch sonst oft genug die Bahn nicht erreichte und daß es lediglich seine Eile war, die ihm in den bestimmten Fällen den störenden Umstand deutlicher ins Bewußtsein rückte.

Bei allen Ahnungen und den verwandten Erscheinungen müssen also die ersten Fragen dahin gestellt werden: ist die betreffende Wahrnehmung die erste dieser Art oder gingen andere, wenn auch solche leichteren Grades, vorher, worin unterschieden sie sich und wie verhalten sie sich zu einander und in ihrer Bedeutung für die wahrnehmende Persönlichkeit? Gehen wir auf diese Weise dem Werden einer Ahnung nach, so stellt sich heraus, daß es sich fast stets nicht um ein einmaliges Erlebnis, sondern um eine Erlebnisreihe handelt, aus der die betreffende Wahrnehmung lediglich durch die nachfolgende Verwirklichung herausgehoben wird. Eingehende Beschäftigung mit der betreffenden Literatur und ihre Vergleichung mit eigenen Beobachtungen, sowie mit den Feststellungen Silberers anlässlich seiner Versuche über das Wasserschaufen und den Untersuchungen des Züricher Pfarrers Pfister auf dem verwandten Gebiete des Zungenredens und des automatischen Schreibens lassen vermuten, daß dieser Verlauf des Werdens auch für die Steigerungen derartiger Wahrnehmungen oder besser: für ihre stärkeren Verdichtungen gilt. Trifft diese Vermutung zu, was weitere Untersuchungen in dieser Richtung ergeben müssen, dann stehen wir einer völlig veränderten Sachlage bezüglich dieser Erscheinungen gegenüber: wie stark auch die Beziehungen zwischen dem Wahrnehmenden und dem vermuteten Absender zu sein scheinen, und wie groß immer ihre Verdeutlichung im Bilde sein mag, der subjektive Charakter dieser Bildung ist nicht mehr zu leugnen. Damit jedoch verliert der Einzelfall an allgemeiner Bedeutung und seine wunderbaren Einzelheiten werden verhältnismäßig unwesentlich.

Was zu erforschen wichtig bleibt, ist die Reizquelle, vorzüglich, ob diese, wofür manche Fälle sprechen, unter Umständen nicht in dem Einzel-Seelischen des Wahrnehmenden, sondern außerhalb dieses in einem gemeinsamen Seelischen liegt. Diese

Möglichkeit zog bereits Eduard von Hartmann zur Erklärung derartiger Erscheinungen heran, und neuerdings wird von Oesterreich, Becher und Tischner auf sie hingewiesen. Hier Aufklärung zu schaffen, vermag jedoch nur die experimentelle Durchforschung. Spontane Vorkommnisse können für diese Arbeit nur soweit in Betracht kommen, als sie einer psychologischen Aufschließung in der angedeuteten Weise zugänglich sind. Berichte über solche Wahrnehmungen zu häufen, hat heute keinen Sinn mehr, selbst wenn deren Verwirklichung noch so auffällig erscheint. Denn das Gesetz dieser Erscheinungen läßt sich nicht aus dem Vielerlei der möglichen bewußten und unbewußten Regungen eines Abwesenden oder gar eines Abgeschiedenen erfassen. Vielmehr muß es aus ihrem Werden in dem Wahrnehmenden herausgehoben werden. Eine gute Anregung, wie etwa zu verfahren ist, geben die Experimente Albert Hofmanns und Dr. Freudenberg\*), sowie jene von Wasielewski\*\*) mit Fr. v. B. und einzelne Dr. Kindborgs\*\*\*). Allerdings bedürfen sie sämtlich, soll das Entstehen der Vorstellungen und Bilder in dem Wahrnehmenden bis zur Wurzel verfolgt werden, und darauf kommt es an, ergänzend einer aufschließenden Durchforschung der einzelnen Bildungen und Gestaltungen. Gelingt es auf diesem Wege, den Werdegang einer Ahnung, der Anmeldung eines Sterbenden, das gespenstische Auftauchen eines Verstorbenen, in der Einzelseele zu erhellen, so werden wir damit freilich nicht die letzten Dinge ergriffen haben, aber wir werden in der Erkenntnis der schöpferischen Kraft des Seelischen um ein gutes Stück vorangekommen sein.

### Prophezeiungen.

Eine kritische Betrachtung  
von Graf Carl v. Klinckowstroem.

Wir leben in einer Zeit der Umwälzungen, der Umwertung aller Werte, der Entwurzelung alles Bodenständigen auch auf geistigem Gebiet. Mit alten Vorurteilen wird aufgeräumt, ehrwürdige Traditionen werden im Handumdrehen ausgerottet, allenthalben schwankt einem der Boden unter den Füßen. Da ist es nicht zu verwundern, wenn die Menschheit allen gesicherten Halt verliert und nach neuen Stützen sucht, wenn Modephilosophen und Religionsgründer mit Leichtigkeit eine ungeahnt große Gemeinde finden können und allerhand Dunkelmänner eine noch nie dagewesene Hochkonjunktur erleben. Die „Geheimwissenschaften“ sind heute Trumpf, und eine gewisse okkultistische Literaturgattung, die sich vorwiegend an ein ganz unkritisches Publi-

\*) Psych. Stud. Jahrg. 48, Heft 1. Jan. 1921.

\*\*) Telepathie und Hellsehen. Halle a. S. 1920.

\*\*\*) Suggestion, Hypnose und Telepathie, Wiesbaden u. München 1921.

kum wendet, schwillt nachgerade zu einer unübersehbaren Hochflut an. Verständlich ist in unsicheren Zeiten insbesondere der Wunsch, den Schleier der Zukunft gelüftet zu sehen; ein jeder möchte gern wissen, welches Schicksal ihm bevorsteht. So steht denn das Problem des zeitlichen Fernsehens im Vordergrund des Interesses, und die „Seher“ aller Art halten reiche Ernte. Wir wollen hier auf die philosophischen Fragen, die sich an dieses Problem knüpfen und die vornehmlich Dr. Max Kemmerich — und zwar im positiven Sinne — behandelt hat,\*) nicht weiter eingehen. Auch auf das von den Verteidigern der Prophetie vorgebrachte Belegmaterial wollen wir nicht näher eingehen. Nur an eine immerhin merkwürdige Voraussage sei erinnert, die Max Dessoir in seinem wertvollen Werk „Vom Jenseits der Seele“ (Stuttgart 1917, S. 127) mitteilt und die heute tatsächlich in Erfüllung gegangen ist. Leon Sonrel hatte seinem Freunde Victor Tardieu 1869 eine Anzahl politischer und persönlicher Ereignisse prophezeit, und zwar so, daß diese mit jenen immer zeitlich zusammenfielen. Am 3. Juni 1914 wurde nun von Tardieu schriftlich niedergelegt, daß auf Grund der jetzt eingetroffenen persönlichen Ereignisse folgende politische Voraussage fällig sei: „Ah! mon Dieu! Ma patrie est perdue! la France est morte ... Quel désastre! Ah! la voilà sauvée! Elle va jusqu'au Rhin!“ Dessoir hat wohl 1917 selbst nicht gedacht, daß es so kommen könne. Zufall? Mag sein.

Der bekannteste unter den Propheten, mit dem sich im Laufe der Jahrhunderte viele Interpreten beschäftigt haben und dessen Prophezeiungen in zahlreichen Drucken verbreitet sind, ist unstreitig Michel Nostradamus (1503 bis 1566). Es versteht sich von selbst, daß die Stellungnahme zu dem provenzalischen Seher je nach Einstellung der Kritiker eine sehr verschiedene ist. Während die einen, u. a. auch Kemmerich, in Nostradamus das wichtigste Fundament für die These des zeitlichen Fernsehens erblicken und auf eine große Zahl wunderbar erfüllter Prophezeiungen hinweisen, stehen Kenner des Altfranzösischen, wie Prof. Emile Haguenin, ihm durchaus ablehnend gegenüber, und andere kompetente französische Kritiker wie Prof. Camille Pitollet in Nimes oder Jean Valère stehen nicht an, Nostradamus als einen Betrüger zu bezeichnen. In der Tat bereitet Nostradamus den Interpreten kein geringes Kopfzerbrechen. Seine Sprache ist dunkel und vieldeutig. Die angeblich zuerst in Prosa niedergeschriebenen Vorgesichte — es handelt sich nicht um astrologische Voraussagen — wurden dadurch, daß

\*) Kemmerich, Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit? 2. Auflage. München 1916.

Nostradamus sie in vierzeilige Strophen brachte, noch mystischer und unverständlicher, und zudem soll der Seher die chronologisch geordneten Vierzeiler dann noch absichtlich durcheinandergemischt und dadurch ihren Sinn völlig verdunkelt haben. Sein Satzbau ist oft dem Lateinischen entlehnt, er hat zahlreiche fremdsprachige Brocken aus dem Lateinischen, Griechischen, Hebräischen und Spanischen verwendet und hat eine Vorliebe für dunkle Bilder aus der Mythologie, wie auch insbesondere für Wortumstellungen und Anagramme, die dem Scharfsinn der Interpreten manche harte Nuß zum Knacken geben. Einfach sind noch Umstellungen wie Rapis für Paris, Lectolyte für Celtolyte (= Keltienland) usw. Anfechtbar sind schon Deutungen von Wortbildern, wie Temple für Frankreich, oder „tête razée“ für — Napoleon I.: im Gegensatz zu den legitimen französischen Königen soll Nostradamus hiermit den kurzgeschorenen Korsen kennzeichnen; und „nepveu“ = neveu bezeichnet dann den Neffen, Napoleon III. „So reiht sich in den Zenturien des Nostradamus ein Rebus an das andere.“ sagt der neueste Interpret C. Loog.\*)

Loog will nun den Schlüssel zu dem System gefunden haben, nach welchem Nostradamus seine Vierzeiler durcheinandergewürfelt haben soll, um deren Verständnis zu erschweren. Leider unterläßt er es, das Schlüsselwort selbst mitzuteilen, ebenso wie er auch die angeblich richtige chronologische Reihenfolge, die sich danach ergeben hat, nicht veröffentlicht hat, so daß eine genauere Nachprüfung nicht möglich ist, und beispielsweise nicht festgestellt werden kann, ob die Vierzeiler, die aus irgendwelchen Anhaltspunkten datierbar sind — z. B. der Quatrain VI: 87, der auf das Jahr 1848 deutet — in der Loogschen Entschlüsselung am richtigen Platze stehen. So ist mir u. a. aufgefallen, daß Loog den Quatrain X, 6, der von einer katastrophalen Ueberschwemmung der Stadt Nimes handelt, in die Zukunft verlegt, während Pitolllet eingehend untersucht hat, inwieweit er etwa auf bisherige Ueberschwemmungen von Nimes (1557) paßt.\*\*) Pitolllet spricht sich für ein vaticinium post eventum bzw. für eine aus der Zeittradition geborene naheliegende Kombination aus.

Loogs Ausführungen erinnern stark an die philologische Kabbalistik der Baconisten, d. h. der Verkünder jener Theorie, wonach Francis Bacon von Verulam der Verfasser der Shakespearedramen sein soll — eine Theorie, zu der er sich selbst bekennt, und die ihn, wie er sagt, zu der Ent-

\*) Loog, Die Weissagungen des Nostradamus. Erstmalige Auffindung des Chiffreschlüssels, 3. Aufl. Pfullingen 1921.

\*\*) Pitolllet, Nimes et Nostradamus. „Revue des Langues Romanes“, Montpellier 1914, S. 234 ff.

schlüsselung des Nostradamus angeregt hat. Man vergleiche, was Dessoir (a. a. O., S. 226 ff.) darüber sagt. Loog hat sich dann an die Aufgabe herangemacht und fand alsbald, wie er berichtet, Anhaltspunkte, „Steine des Anstoßes“, über die er stolpern mußte. Unter der großen Zahl der französischen Vierzeiler bringt Nostradamus an bemerkenswerter Stelle einen einzigen in lateinischer Sprache: es ist der 100. Quatrain der 6. Centurie, der also unmittelbar vor dem 7. Buch steht, welches — in wohlwogener Absicht — nur 42 Vierzeiler hat. Auch dieses anscheinend unvollständige Buch ist aber dennoch mit Recht als „Zenturie“ anzusprechen, denn es umfaßt nach Loog ein Saeculum. Im ganzen enthalten die eigentlichen Prophezeiungen des Nostradamus einschließlich der angeblich aus seinem Nachlaß veröffentlichten (suspekten) 27 Quatrains 969 Vierzeiler. Ohne den lateinischen Vierzeiler und die beiden Eingangsstrophen ergeben sich 966. Teilt man diese Zahl durch 42 — die mutmaßliche Zahl für je 100 Jahre — so erhält man die Zahl 23. Nun umfassen die Prophezeiungen den Zeitraum von 1555 bis 3797, d. h. 2242 Jahre. Das sind rund 23 Jahrhunderte. Loog vermutet nun, daß Nostradamus 966 Vierzeiler in 23 Bücher verschlüsseln wollte, daß ihm diese Verschlüsselung aber noch zu einfach und durchsichtig war. Er ging nach Loog daher zu der genauen Zahl 2242 über, sonderte dabei 27 nicht besonders wichtige Quatrains aus und paßte, so die Verszahl dem neuen Schlüssel an. Doch damit nicht genug. Die beiden Prosa-begleitschreiben zu den Zenturien enthalten 59 bzw. 118, d. i. zweimal 59, Sätze. Kein Zufall! Daraus schloß Loog, daß die Zahl der Vierzeiler ebenfalls durch zwei geteilt werden müsse. Ein weiterer „Stein des Anstoßes“ half ihm dann weiter. Nur an einer einzigen Stelle (V, 74—79) finden sich sechs aneinander gereihte Vierzeiler, die denselben Gegenstand behandeln, also absichtlich nicht auch mit verschlüsselt worden sind. Sie stehen zudem an besonders auffälliger Stelle: genau in der Mitte der Zenturien. Ein endlich von Loog mit besonderem Scharfsinn aufgefundenes, aber nicht verratenes Stichwort ergibt, daß insgesamt 22 Bücher, und zwar 13 zu 43, 8 und 42, und eins zu 44 Vierzeilern, zusammen 939, vorhanden sind. Um die Symmetrie herzustellen, hat Nostradamus nach Loog die beiden Zueignungsschreiben zu je einem Buch mit 42 Vierzeilern zugeschlagen, so daß 941 Vierzeiler (der lateinische fällt aus) sich nunmehr in 2mal 44 + 7mal 42 + 13mal 43 verteilen. Die so neugewonnenen Bücher hat der provenzalische Seher dann noch einmal durcheinandergewürfelt, und zwar in derselben Weise, wie er die Sätze seines lateinischen Begleitschreibens verwirrt hat. Das „Stichwort“ fand Loog schließlich in einem merkwürdigen Satz im Zueignungs-

schreiben des Nostradamus an seinen Sohn Caesar, wodurch er auf die lateinischen Einschiebsel in diesem Begleitschreiben gewiesen wurde, die zusammen genau 939 Buchstaben ergeben — was genau der Zahl der prophezeienden Vierzeiler entspricht! Mit Hilfe des Schlüsselworts (von 11 Buchstaben) will nun Loog die richtige Reihenfolge der Quatrains rekonstruiert haben, und er gibt denn auch eine Anzahl bisher neuer Interpretationen, die immerhin interessant zu lesen sind.

Gegen die Loogschen Ausführungen habe ich, abgesehen von der inneren Unwahrscheinlichkeit der Kabbalistik folgendes einzuwenden. Loog hat sich textlich ganz an die große Ausgabe der Prophezeiungen des Nostradamus gehalten, die Anatole Le Pelletier 1867 besorgt hat, ohne alte Drucke zurate zu ziehen. Ich habe 1913\*) darauf hingewiesen, daß Le Pelletier seiner Ausgabe einen undatierten Lyoner Druck von Pierre Rigaud zugrunde gelegt hat, den er fälschlich für die Originalausgabe ansieht und auf 1566 datiert, während er erst zwischen 1601 und 1608 entstanden sein kann. Loog hat aus Le Pelletier ferner in dessen Zählung die 27 angeblich aus dem Nachlasse des Nostradamus stammenden Vierzeiler übernommen, von denen Vincent de Sève 25 zuerst im Jahre 1605 bekanntgegeben hat, während zwei weitere gar erst nach 1649 auftauchten, was auch Le Pelletier (II, 228) ausdrücklich vermerkt. Aus dem Druck der Prophezeiungen von 1605 ersieht man aber, daß es sich um beträchtlich mehr Vierzeiler aus dem Nachlaß des Nostradamus handelt, aus denen Sève nur einige nach Gutdünken ausgewählt hat. So stehen 4 solcher Strophen hinter der 7. Zenturie, welche ausdrücklich als Auswahl aus 12 solchen bezeichnet sind und als 73, 80, 82 und 83 gezählt werden. Der 8. Zenturie werden 6, der 10. Zenturie ein Vierzeiler nachgetragen. Als neu werden ferner 2 Vierzeiler der 11. Zenturie (als 91 und 97 gezählt) mitgeteilt, sowie 11 Vierzeiler (als 4, 24, 36, 52, 55, 56, 59, 62, 65, 69 und 71 gezählt) der sog. 12. Zenturie. Endlich hat die 6. Zenturie noch eine Strophe mehr erhalten. Das ergibt zusammen 25. Dazu kommen dann die beiden späteren, die in der 7. Zenturie zwischen Strophe 41 und 42 eingeschoben wurden und in keinem Druck vor 1650 vorkommen. Schon die Zählung dieser nachgetragenen Vierzeiler und die Bezeichnung einer 11. und 12. Zenturie dürfte genügen, um Loogs Kombinationen als hinfällig erscheinen zu lassen. Er hat aber auch mit weiteren Schwierigkeiten nicht gerechnet, für die er schwerlich eine Erklärung finden

\*) Die ältesten Ausgaben der „Prophéties“ des Nostradamus. Ein Beitrag zur Nostradamus-Bibliographie. In: Zeitschrift für Bücherfreunde, N. F. IV, Bd. 2, 1913, S. 361—372. Mit 14 Abb.

dürfte. Die verschollene editio princeps der „Prophéties“ (Lyon 1555) enthielt nur 4 Zenturien, von denen die vierte nur 53 Vierzeiler hatte. Dagegen enthält ein Antwerpener Druck von 1590, der nach Vorlage eines (verschollenen) Avignoner Nachdrucks von 1555 gedruckt ist, 7 Zenturien, wovon die 7. nur 35 Quatrains zählt. Hier fehlt zudem die lateinische Strophe der 6. Zenturie, die somit nur 99 Vierzeiler aufweist. Ein Lyoner Nachdruck von A. du Rosne von 1857 enthält ebenfalls 7 Zenturien, von denen die 7. Zenturie nur 40 Quatrains zählt. Also schwankt die Schlüsselzahl 42 in der 7. Zenturie, auf die L o o g so großen Wert legt, gerade in den Ausgaben aus der Zeit, da Nostradamus noch am Leben war. Ob und wann der zweite Teil der Zenturien (8–10) einzeln erschienen ist, war nicht festzustellen. Als erste vollständige Originalausgabe ist die von Benoist Rigaud, Lyon, aus dem Jahre 1568 anzusehen, die jene 27 suspekten Vierzeiler nicht kennt und die L o o g zur Nachprüfung seiner Entschlüsselung heranziehen sollte.

### III. Abteilung.

#### Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

#### **Der erste internationale Kongreß für psych. Forschung.**

Von Dr. H. H. Kritzinger.

Vom 26. August bis 2. September d. J. fand in Kopenhagen der erste internationale Kongreß für psychische Forschung statt, das heißt eine Zusammenkunft von Gelehrten, die sich mit dem Studium metapsychischer oder parapsychologischer bzw. paraphysischer Fragen beschäftigen. Bei der gegenwärtig noch vorhandenen politischen Spannung und dem Hochstand der dänischen Valuta war von vornherein ein zahlreicher Besuch dieses Kongresses nicht zu erwarten. Nichtsdestoweniger hatten sich ungefähr 150 Teilnehmer eingefunden aus Frankreich, England, Amerika, Deutschland, Holland, Belgien, Tschechoslowakei und den nordischen Ländern. Einberufen wurde diese Versammlung von einem dänischen Komitee, dem die hervorragendsten Mitglieder der dortigen Hochschulen angehörten. Um die Organisation hat sich der dänische Großindustrielle Carl Vett besonders verdient gemacht, von dem auch die Idee zu der ganzen Veranstaltung ausging.

Nach Verlesung der Eröffnungsrede von Professor Charles Richet (Paris) hielt als erste Frau Juliette Bisson (Paris) ihren Vortrag über „Materialisations-Phänomene“, die sie seit nunmehr zwölf Jahren in Verbindung mit Gelehrten verschiedener Nationen an ihrem Medium Eva C.

studiert hat. In Deutschland sind diese Versuche durch die vierjährige Teilnahme des Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing (München) an deren Experimenten bekannt geworden, sowie durch die 1918 vorgenommenen erfolgreichen Nachprüfungen des Dr. Gustave Geley (Paris), der im Anschluß an den mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag von Frau Bisson über die Untersuchungsmethoden des kürzlich in Paris begründeten Instituts für metapsychische Forschung sprach. Die Tatsächlichkeit der in Deutschland immer wieder angezweifelten Materialisations-Phänomene wurde von keiner Seite in Frage gestellt, zumal nicht weniger als sieben an den Untersuchungen beteiligte Gelehrte aus den verschiedensten Ländern bei dem Vortrag anwesend waren. — Besonderes Interesse fanden auch die Mitteilungen des Theologie-Professors Haraldur Nielson (Reykjavik) über seine mehrjährigen Beobachtungen an einem inzwischen verstorbenen physikalischen Medium auf Island. Dasselbe gilt von den Ausführungen des Dr. Gustave Geley (Paris) über eine dreimonatige Serie von Materialisations-Experimenten mit einem polnischen Journalisten Franek Kluski, an der sich auch andere jorzösische Gelehrte wie Professor Ch. Richet und der Astronom Flammarion beteiligten. Es ist diesen Forschern gelungen, von materialisierten Händen und Füßen, deren Größe und Form nicht denen des Mediums oder eines der Anwesenden entsprach, durch Eintauchen in geschmolzenes Paraffin handschuhartige Ueberzüge zu erzielen, die nach Dematerialisation der Form und Erkaltung des Paraffins in Gyps ausgegossen wurden. Diese Untersuchungen wurden mit aller nötigen Sorgfalt und unter Ausschluß von Fehlerquellen angestellt.

Wie bekannt, hat der Ingenieur F. Grunewald (Berlin) auf besonderen Wunsch der dänischen Gelehrten den wichtigsten Teil seines Laboratoriums nach Kopenhagen geschafft und dort für die Besichtigung durch die Kongreß-Mitglieder aufgestellt. Die von ihm konstruierten physikalischen Apparate fanden ungeteilte Anerkennung und Bewunderung, so daß die französische Gelehrtenkommission ihn einlud, in Paris ein ähnliches Laboratorium einzurichten. Seine in Deutschland bereits bekannten Ausführungen über ferromagnetische Eigenschaften am Menschen (Lichtbildervortrag) konnten zum Teil durch Forscher anderer Länder bestätigt werden; so besonders durch Herrn Yourievitch (Viceprésident de l'institut général psychologique, Paris). Der Letztgenannte experimentierte in Verbindung mit den bedeutendsten Physikern Frankreichs auf dem Gebiete des Mediumismus und fand nicht weniger als sechs Personen, die imstande waren, durch Annäherung der Hand das Elektroskop zu entladen (in einer Entfernung von 10 bis 15 cm).



Dabei wurde konstatiert, daß der Raum zwischen Hand und Elektroskop die Eigenschaften eines metallischen Leiters annahm. Auch dem Psychologen a. o. Professor Sidney Alruz von der Universität Upsala ist es gelungen, gewisse von der menschlichen Hand ausgehende Wirkungen auf den Organismus eines anderen Menschen durch Glasplatten hindurch bei Ausschluß anderweitiger sinnlicher Wahrnehmungen physiologisch nachzuweisen. Endlich möge noch zu diesem Teil des Kongreßprogramms erwähnt werden, daß auch Professor Carrington (New York) ein ähnliches Laboratorium eingerichtet hat, worüber er dem Kongreß Bericht erstattete. Uebrigens hielt Ing. F. Grunewald (Berlin) noch einen zweiten Vortrag über seine Nachprüfung des Crookeschen Wageversuches. — Das Gebiet der Spuk-Phänomene wurde von dem Münchener Gelehrten Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing durch Mitteilung einer gerichtlichen Feststellung telekinetischer Phänomene gelegentlich des im Februar 1921 in Hopfgarten bei Weimar beobachteten Spuks behandelt. Auch ein dänischer Geistlicher, Dr. phil. J. Kure, machte ähnliche Mitteilungen über eigene Wahrnehmungen.

Der psychologische bzw. philosophische Teil wurde eingeleitet durch einen Vortrag der Mrs. Helen de G. Salter (London) (Vertreterin der Soc. f psych. res. und Herausgeberin der Proceedings dieser Gesellschaft) über Experimente mit Mrs. Osborne Leonard, dem bekannten englischen Medium für psychische Phänomene, mit dem sich auch der bekannte englische Physiker Oliver Lodge beschäftigt hat. Aus der Zahl der hierher gehörigen Vorträge mögen zunächst Erwähnung finden die Ausführungen des Privatdozenten Dr. K. Kortsen (Kopenhagen) über „Bewußtsein und Unbewußtes“, ferner die von Maurice Schaefer (Brüssel) über die Grundlagen der psychischen Forschung und des Colonel E. Caslant (Paris) und des Chevalier Clément de St. Marcq (Belgien) über ihre theoretischen Auffassungen parapsychischer Phänomene. Holländische Gelehrte berichteten über gelungene Versuche mit Telepathie, von denen die in dem psychologischen Institut des Dr. Heymans (Groningen) bemerkenswert sind. Die negative Seite der Schädigungen von Versuchsobjekten durch öffentlich auftretende Suggestoren sowie durch dilettantisches Operieren mit Trance-Zuständen in spiritistischen Zirkeln wurde in einem ausführlichen Vortrag des Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing (München) eingehend behandelt.

Bedeutsame Ausführungen auf philosophischem Gebiet boten Professor Sudre (Paris) in seinem Vortrag über die Beziehungen der allgemeinen Relativitätstheorie zur psychischen Forschung, insbesondere mit Beziehung auf die physi-

kalischen Phänomene des Mediumismus, dem ferner der Professor Viktor Mikuska (Prag), der das Problem des Lebens im Lichte biologischer Seelenforschung behandelte und aus dem Neovitalismus des deutschen Naturphilosophen Professor Hans Driesch, wie er in dessen Werk „Philosophie des Organischen“ zum Ausdruck kommt, die biologische Möglichkeit des Materialisationsprozesses ableitete.

An den Diskussionen der einzelnen Vorträge nahmen auch die Vertreter der nordischen Wissenschaft, so z. B. der Professor der Psychiatrie Dr. Wimmer (Kopenhagen), der dortige Philosoph Professor Starke, der Physiker Professor Dr. Chr. Winter (Kopenhagen), der Neurologe Dr. Borberg (Kopenhagen), der Privatdozent Dr. Kortsen (Kopenhagen), Professor Alruz (Upsala), der Professor der Nationalökonomie Dr. Jaeger (Stockholm), sowie der Physiker Dr. Vereide (Stockholm) lebhaften Anteil. Die bekannten dänischen Gelehrten Lehmann und Höfding waren beide durch Erkrankung verhindert, sich an den Kongreßarbeiten zu beteiligen.

Die Bedeutung dieses ersten Kongresses für psychische (=metapsychische) Forschung ist wohl hauptsächlich darin zu erblicken, daß zum ersten Male bei einer derartigen Zusammenkunft hervorragender Gelehrter verschiedener Länder das physikalische Problem des Mediumismus als tatsächlich existierend allgemein anerkannt wurde. Bezeichnenderweise war das Hauptinteresse der anwesenden Forscher diesem Gegenstande viel mehr zugewendet als der psychologischen Seite des Gebietes (Telepathie und Hellsehen), wohl deswegen, weil hierüber bereits ein umfangreiches Material an wissenschaftlicher Literatur vorliegt.

Einzelne Versuche, die spiritistische Theorie für die Phänomene anzuwenden, wie z. B. durch Herrn Melusson (Paris), fanden im Kongreß lebhaften Widerspruch. Begreiflicherweise war die dänische Tagespresse in zwei Lager geteilt, von denen das eine (Politiken) die ganze Zusammenkunft als ein Spiritistenkonventikel hinzustellen suchte, während die andere Partei sachgemäß referierte (Berlingske Tidende und National Tidende). Der Verkehr zwischen den Angehörigen der bisher feindlichen Länder vollzog sich in korrekten, zum Teil sogar sehr herzlichen Formen, so daß das Moment der politischen Spannung niemals zum Vorschein kam. So ist denn auch dieser Kongreß dankbar zu begrüßen im Sinne einer Wiederanknüpfung der durch den Krieg zerstörten, aber doch dem wissenschaftlichen Fortschritt so überaus nötigen persönlichen Beziehungen. Der nächste Kongreß — 1923 in Paris — soll nun durch in den einzelnen Ländern zu errichtende Nationalkomitees vorbereitet werden; das deutsche Komitee wird voraussichtlich bestehen aus Professor Hans Driesch (Leipzig), Pro-

fessor Konstantin Oesterreich (Tübingen) und Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing (München). Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß bis dahin die Anerkennung der metapsychischen Phänomene auch in Deutschland große Fortschritte machen wird.

### --- ---

## Kurze Notizen.

**a) Aus der Bewegung: 1. Vortrag von Professor Dr. Adolph Claus aus Königsberg im Dresdener Künstlerhaus über Okkultismus.** Der Redner bekannte sich als ein überzeugter Anhänger der Lehre vom Geist. Er teilte das Gesamtgebiet der fraglichen Erscheinungen in die zwei Gruppen der physikalischen und der intellektuellen Kundgebungen, wobei er betonte, daß ihm die letzteren die wichtigeren dünkten. Auch wies er darauf hin, daß gerade durch diese Phänomene manche sonst unerklärlichen biblischen Berichte einer Aufhellung und Deutung nahe gebracht würden. — An den Vortrag schloß sich eine längere Aussprache.

**2) Vortrag Heinricius in Leipzig.** Der große Festsaal des Zentraltheaters war fast ausverkauft, eine dichte Menge aufmerksamer Besucher lauschte den sehr sachlichen, überzeugend vorgebrachten Darlegungen des Redners. Im zweiten Teile brachte er eine Anzahl gut gewählter, wenn auch für Neulinge ihres Gegenstandes und ihrer Ausführung wegen nicht völlig durchschlagender Lichtbilder. Für den Redner und die Sache war der Abend ein starker Erfolg. Der Büchertisch des Verlags im Vorraum war von wissensdurstigen Hörern umlagert und fand sehr viel Zuspruch. Der Vortragende, Herr Kreisbaurat a. D. H. (Adresse gern vom Verlag dieses Blattes) sei arbeitswilligen Vereinen, Logen usw. bestens empfohlen.

**b) Briefe und Photographien von Dr. Carl du Prel.** Die Carl-du-Prel-Gemeinde in Wien wendet sich an die Besitzer von Originalbriefen von Dr. Carl du Prel mit der ergebensten Bitte, ihr für das Carl-du-Prel-Archiv solche gütigst zu überlassen, wo sie eine auch für künftige Zeiten würdige Aufbewahrungsstätte finden sollen. Erbeten sind ferner Originalphotographien des Philosophen (auch Reproduktionen), Manuskripte seiner Arbeiten und Aufsätze, unbekannte Aufsätze von oder über ihn, abschriftliche Stellen mit Hinweis auf seine Bedeutung aus Zeitschriften oder Büchern. Besonders erwünscht sind die Originale der zum 60. Geburtstag Carl du Prels (3. 4. 1899) erschienenen Festartikel und die der Nachrufe (5. 8. 1899), die damals in in- und ausländischen Fachzeitschriften und Tageszeitungen erschienen waren, desgleichen auch Besprechungen seiner Werke, etwa des „Kreuz am Ferner“ usw. im Original oder

in Abschrift. (Womöglich nicht Ausschnitte, sondern die ganze betreffende Folge.) Zusendungen erbeten an den Archivar der Gesellschaft,

Schriftsteller Rudolf Mader, Wagstadt c. s. Schlesien;  
für die Carl-du-Prel-Gemeinde:

Der Präsident Buchhändler Andreas Pichl, Wien.

## Literaturbericht.

### Bücherbesprechungen.

**Georg Sulzer**, Kassationsgerichtspräsident a. D., *Der Sündenfall*, unter besonderer Berücksichtigung der Theorien Dr. Rud. Steiners. Leipzig, O. Mutze. 68 S. Preis brosch. 5 M., Forto 80 Pf.

Der Verfasser ist überzeugt, daß der heutige Zustand der Menschheit die Folge eines Sündenfalles, des Abfalles von Gott ist, der sie durch seine Erziehung ihrer göttlichen Bestimmung langsam wieder zuführen werde. Diese christliche Glaubenswahrheit sucht er im ersten Abschnitt tunlichst auf verstandesmäßige Weise zu begründen, während er in drei folgenden Abschnitten zeigt, daß sie sich auch in der Theosophie, der Anthroposophie und in der Lehre von der sog. Dualliebe findet. Diese Gelegenheit wird zu kritischen Bemerkungen über die Theosophie und Anthroposophie benützt. So gebe jene z. B. auf die Frage nach dem Endziel der menschlichen Entwicklung keine klare Antwort. An Steiner und seiner Lehre hat Sulzer mit Recht nicht wenig auszusetzen. Vor allem sei es ein „grober Fehler“ gewesen, daß Steiner öffentlich als Geheimlehrer aufgetreten ist, da es unmöglich sei, eine Mehrzahl (richtiger: Unzahl) sehr verschiedener Individuen in der Geheimschulung auszubilden, wenn man daneben eine ausgedehnte Propaganda für seine Weltanschauung und neuerdings auch Sozialpolitik treibt. Entschieden abgelehnt wird Steiners „esoterisches Christentum“ und seine Anthropogenese, bzw. Kosmogonie. Mit Bezug auf diese sagt Sulzer: „Es sind, mit einem Wort, Ungeheuerlichkeiten, wobei man sich nur darüber wundern muß, daß es Menschen gibt, die diese Märchen für höchste Wahrheit halten.“ Gleichwohl hält der Verfasser Steiner „wenigstens anfänglich (!) für einen ehrlichen Wahrheitsucher“, der jedoch von zweifelhaften Geistwesen inspiriert zu sein scheine, wenn auch nicht unter Ausschluß der eigenen Psyche. Das Abschwenken in die soziale Politik erklärt Sulzer daraus, daß Steiner das volle Zutrauen in die Wahrheit seiner Anthropogenese verloren zu haben scheine. Trotz alledem finden sich bei Steiner allerhand Einzelwahrheiten, zu denen auch die Lehre vom Sündenfall gehöre. — Die lesenswerte Schrift macht einen günstigen Eindruck auch insofern, als der im Okkultismus sehr erfahrene Verfasser seine gut begründeten Ansichten in nichts weniger als aufdringlicher Weise äußert. Max Seiling.

**Ernst Boldt**: *Rudolf Steiner, ein Kämpfer gegen seine Zeit*. Roesl & Co., München, 1921.

Verfasser ist laut eigener Angabe ein alter Schüler Steiners; es liegt ihm ernsthaft daran, das Lebenswerk seines Meisters in günstiges Licht zu rücken. Diese Tendenz ist unverkennbar und auch durchaus verständlich. Zu bedauern bleibt nur, daß der Verfasser den Vertretern anderer Theosophischer Richtungen gegenüber nicht die nötige Objektivität aufbringen kann. Dr. Franz Hartmann, den verdienstvollen Vorkämpfer der arischen Bewegung, nennt er einen „vornehmen Ignoranten“ und „mystischen Schwätzer“, der Dr. Steiners überragender Größe gegenüber nur trivialen „Neid“ empfinden konnte. Aber Hartmanns Urteil über Steiners Lehren: „Was darin wahr ist, ist nicht neu, und was darin neu ist, ist nicht wahr“, war keineswegs der Ausfluß kleinlichen Grolls, sondern beruhte auf durchaus ernstem Ueber-

legungen und wird von jedem geteilt werden, der die Grundlagen der Theosophischen Lehre wirklich kennt und sich dem Inhalte der Quellenwerke H. P. Blavatskys gegenüber keine Scheuklappen anlegt.

Eigentümlich berührt es auch, daß neuerdings die s. Zt. behaupteten Begegnungen Steiners mit „Meistern“ überhaupt keine Erwähnung mehr finden. Mit aner kennenswerter Bescheidenheit begnügt sich Boldt damit, nüchtern zu betonen, daß Steiner allein von der Naturwissenschaft herkommt, was auch leichter Glauben finden dürfte und Steiners frühere Aufrichtigkeit ins rechte Licht setzt.

Die antike Mahnung: Nil admirari — nichts bewundern — sollte von den Anthroposophen besser beherzigt werden. Sie würden dann weniger Gefallen an Steinerschen Abgeschmacktheiten finden, wie sie Verfasser auf Seite 162/63 wiedergibt, wo das Wörtchen „ich“ (I-CH) in mysteriöse Beziehung zu Jesus Christus gebracht wird, ganz zu schweigen von dem „I“ und „Je“!

Der Inhalt des Büchleins ist geschickt angeordnet und temperamentvoll geschrieben. In vielen Punkten trifft Boldt den Nagel auf den Kopf und seine hemmungslose Begeisterung für den neuerstandenen „Messias“ ist nicht zu verkennen. Wer sich mit dem derzeitigen Stand der Anthroposophischen Bewegung bekannt machen will, dem kann die Lektüre von Boldts fesselnder Darlegung empfohlen werden.

W. A.

**E. N. Jones**, leut. I. A. R. O., „The Road to En-Dor“ (Der Weg nach En-Dor). With Illustrations from Photographs by C. W. Hill, leut. R. A. F.

Es ist merkwürdig, daß bei fast allen ernstern Unterhaltungen okkultistischer Phänomene eine große Unbekannte nicht genügend berücksichtigt wird, die doch für jedes Resultat eine unerschöpfliche Fehlerquelle bedeutet — der Geisteszustand des Mediums. Zwei wichtige Gesichtspunkte kommen dabei in Betracht: die Vertrauenswürdigkeit des Mediums und der Umfang seines Wissens und seiner Kenntnisse. Der häufig gemachte logische Schluß, daß ein im sonstigen Leben als durchaus ehrlich erkanntes Medium auch bei der Produktion außergewöhnlicher Phänomene nicht bereit sein wird zum *corriger la fortune*, ist falsch. Der Trieb z. B., Schöpfer derartiger Phänomene zu sein, kann unter Umständen so tief sein, den Kern der Persönlichkeit so nahe berühren, daß der Maßstab des gewöhnlichen, sozialen Vertrauens auf diese Verhältnisse nicht angewandt werden kann. Was die intellektuelle Seite anlangt, so werden die Medien meist leichthin sehr unterschätzt; es heißt dann etwa: „das konnte das Medium gar nicht wissen!“

Ein interessanter Beitrag zu dem Kapitel, wie kluge und vorurteilsfreie Beobachter okkultur Phänomene getäuscht werden können, ist das Kriegsbuch „Der Weg nach En-Dor“ von E. N. Jones. Der Verfasser war Kriegsgefangener der Türken in Yozgad und beschäftigte sich, anfangs mehr zum Zeitvertreib, mit spiritistischen Experimenten, besonders mit Hilfe der bekannten Ouia-Tafel. Es entwickelte sich bei ihm die Fähigkeit automatischen Schreibens. Von dieser wahren Tatsache ausgehend, entwickelte er nach und nach eine große Reihe falscher okkultur Phänomene, die er vor den mitgefangenen Offizieren produzierte. Der Wert des Buches liegt vor allem darin, daß es zeigt, wie eine große Reihe von Beobachtern im Lager, darunter der Kommandant des Lagers, obwohl sie alle möglichen schwierigen und gut ausgedachten Tests anwandten, von Jones fort und fort getäuscht wurden. Und zwar sind das Wichtige nicht die hier beschriebenen Tricks und Methoden — über diese ist schon viel geschrieben worden — sondern die Beschreibung, wie die Beobachter sich so leicht selbst täuschen, wie sie mit viel Kritik und Vorsicht Tatsachen zu interpretieren suchen, bevor die Tatsachen selbst bewiesen sind. So wurde in Yozgad bei den telepathischen Vorführungen mit bemerkenswertem Scharfsinn von den Beobachtern eine unbewußte Beeinflussung

durch Teilnehmer bei den Séancen als ausgeschlossen nachgewiesen. Die telepathischen Versuche beruhten aber auf einem genau ausgearbeiteten Code. Man muß dem Autor glauben, wenn er sagt: „Wenn einmal ein Medium als bona fide angenommen ist, hat es eine sehr nette Aufgabe — so leicht wie über einen Graben zu springen und sehr viel amüsantere. Experto Crede!“

F. W.

Vincent Patrick and W. Whately Smith, „The Case against Spirit Photographs“, London.

Entsprechend dem so häufigen Bestreben in neuerer Zeit, okkultistische Phänomene mit Hilfe photographischer Aufnahmen zu beweisen, ist dieses Pamphlet über „Geisterphotographien“ von großem Interesse. Es gibt mehr als 20 Methoden an, mit denen derartige Aufnahmen gefälscht werden können. Ein Experiment ist besonders aufklärend. Eine Reihe wissenschaftlich gebildeter Männer war bei einer Aufnahme zugegen und beobachtete Dr. Patrick genau. Unter anderen Vorsichtsmaßregeln brachten sie die photographischen Platten selbst mit. Sie verfaßten einen Bericht, daß bei dem Versuch keine Fälschung möglich gewesen sei, es sei denn unter den Beobachtern selbst ein Mithelfer gewesen. Es war aber kein Mithelfer darunter, auf den Platten erschienen spiritistische Phänomene — und es war eine Fälschung.

F. W.

**Der Gedächtniskünstler.** Monatsschrift für Gedächtniskunde, Gedächtnispflege und praktische Denktätigkeit. Jahrg. 1, Heft 1. Herausgeber P. E. Ebert, Weber-Rumpes Verlag, Friedland bei Breslau.

Eine auf streng wissenschaftlichem Boden stehende Neuerscheinung von allgemeinstem Interesse, der die weiteste Verbreitung und der beste Erfolg zu wünschen ist.

#### Eingelaufene Bücher etc.

**Walter Kinkel.** Aus Traum und Wirklichkeit der Seele. Stille Gedanken aus einsamen Stunden. 2. Auflage, 3. bis 5. Tausend. Gießen 1921.

**Walter Kinkel,** Vom Sein und von der Seele. Gedanken eines Idealisten. 3., vermehrte Auflage, mit Buchschmuck von Ida Bell. 7. bis 3. Tausend. Gießen 1921.

**Charles Richet** Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des sogenannten Hellsehens. Autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. Albert Freiherrn von Schrenck-Notzing. 2., unveränderte Auflage, mit 91 Abbildungen im Text. Stuttgart 1921.

**Preußische Jahrbücher** Bd. 185. Heft 1, Verlag Georg Stilke, Berlin (Juliheft), bringen auf S. 104—8 einen Aufsatz von Dr. Gustav Zeller über „Okkultismus und deutsche Wissenschaft“, in dem der Verfasser unter Hinblick auf die frühere ablehnende Haltung der wissenschaftlichen Kreise gegenüber den okkulten Phänomenen, die heutige Stellungnahme dieser selben Kreise beleuchtet. Er legt dar, wie dringend die Verpflichtung für sie ist, sich mit der Erforschung dieser Erscheinungen zu beschäftigen. Etwas näher geht er auf die Untersuchungen von Schrenck-Notzings, des Ingenieurs Grunewald, Dr. Tischners, auch H. Durvilles ein und schließt seine Ausführungen mit dem Hinweis, daß wir, wie dies auch die Anschauung Professor Oestereichs ist, vor einer bedeutsamen Umbildung unseres Weltbildes stehen.

F

#### Berichtigung.

In dem Aufsatz „Ein merkwürdiger Fall von Telepathie“ im Augustheft ist S. 418 Z. 3 von u. statt „Pfarrers“ zu lesen „Sterbenden“ und S. 419 Z. 4 v. o. statt „noch hat aber“ „die Schwester hat“

Diesem Heft liegt ein Prospekt von **E. W. Dobberkau, Kötzschbroda**, bei, den wir zu beachten bitten.

# Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

48. Jahrg.

November

1921.

## I. Abteilung.

### Historisches und Experimentelles.

#### Der Streit um die Telepathie.

Ein Beitrag zu seiner Lösung.

Von Dr. med. Erich Kindborg, Breslau (früher Bonn).

In einer Besprechung meiner im vorigen Jahre erschienenen Schrift „Suggestion, Hypnose und Telepathie“ (Bergmann, München) sagt Herr Dr. med. Franz Freudenberg in Nr. 8. der „Zeitschrift für Seelenleben“ 1921: „Ja, es gehört kaum mehr ein besonderer Mut dazu (nämlich über Telepathie und verwandtes sich zu äußern), denn man hat in ihren (Gelehrten-)Kreisen über den wissenschaftlichen Okkultismus anders denken gelernt . . . .“ — Herr Kollege Freudenberg ist offenbar Optimist, wie er inzwischen wohl selbst aus dem Vortrage von Albert Moll in der Berliner Psychologischen Gesellschaft vom 28. April d. J. ersehen hat. (Vergl. hierüber das Referat von Dr. Walter Kröner in Nr. 8 der Psychischen Studien, Seite 440.) Allerdings besteht nicht mehr die Gefahr, verbrannt zu werden; aber ich kann dem Herrn Kollegen versichern, daß mir mein Eintreten für die Tatsächlichkeit der telepathischen Uebertragung bereits persönlich von Nachteil gewesen ist. Es gehört eben nur dann kein Mut mehr dazu, sich mit diesem Gegenstand oder mit verwandten auf okkultem Gebiete zu beschäftigen, wenn man, wie dies von den maßgebenden Fachgelehrten erwartet wird, zu einem ablehnenden Ergebnisse kommt.

Auf der anderen Seite ist es verständlich, wenn sich die orthodoxe Wissenschaft dagegen sträubt, die Telepathie — und nur auf dieses Gebiet erstrecken sich bisher meine eigenen Erfahrungen — anzuerkennen. Einmal ist dieser Forschungszweig, wie es auch seiner Zeit dem Hypnotismus ergangen ist, durch Mißbrauch diskreditiert worden; vor allem aber widerstreitet die Erscheinung der Telepathie der ganzen bisherigen physiologischen Anschauungsweise. Man kannte bisher nur eine Sinneswahrnehmung

mit Hilfe der spezifischen Sinnesorgane. Man hat mir daher nach Kenntnisnahme meiner Schrift von vornherein für unmöglich erklärt, daß „ein Mensch ohne Augen sehen könne“, und hat auf die Beobachtung des bekannten Augenarztes Professor Uthhoff in Breslau hingewiesen, daß ein Blindgeborener, dem er durch eine Operation die Sehkraft wiedergegeben hatte, die ihm vorgelegten Gegenstände nicht eher erkennen konnte, als bis er sich durch Berührung die ihm geläufigen Tasteindrücke wieder verschafft hatte. Der betreffende Fachgelehrte, der diesen Einwand machte, hatte dabei übersehen, daß die Telepathie ja nur bereits vorhandene Erinnerungsbilder auslösen, aber gewiß nicht neue erzeugen kann. Meine Versuchsperson hätte beispielsweise niemals die Buchstaben auf meiner Visitenkarte auf telepathischem Wege lesen können, wenn ihr die Gesichtsbilder dieser Buchstaben nicht geläufig gewesen, mit anderen Worten, wenn sie Analphabetin gewesen wäre. Da sie aber lesen gelernt hatte, erkannte sie die ihr telepathisch übermittelten Buchstabenbilder wieder.

Trotz aller Einwände würde sich natürlich auch die orthodoxe Wissenschaft schließlich den Tatsachen beugen, wenn es gelänge, ihr den von ihr geforderten „exakten“ Beweis zu liefern. Dieser Beweis läuft aber bis jetzt darauf hinaus, eine Erscheinung, die -- wenigstens in guter Ausbildung -- selten ist, und deren Vorbedingungen wir nicht beherrschen, en masse und unter willkürlich bedingten Umständen demonstrieren zu müssen. Ich hatte gehofft, daß meine in der Eingangs zitierten Schrift mitgeteilten Versuche zur Lösung der Telepathiefrage willkommen sein würden. Waren diese Versuche zwar nicht gerade blendend, so hatten sie doch den Vorteil, daß hier, meines Wissens zum ersten Male, mit Versuchspersonen gearbeitet worden war, die sich zuvor niemals, weder berufsmäßig, noch aus Liebhaberei, mit solchen Dingen beschäftigt hatten. Mithin konnten sie auch von irgendwelchen Tricks keine Ahnung haben. Daß ich unter der verhältnismäßig kleinen Zahl von Personen, die ich bis zum Abschluß meiner Mitteilung aus meinem Patienten- und Bekanntenkreise hatte entnehmen können, bei den meisten nur Andeutungen telepathischer Aufnahmefähigkeit, wenn auch immerhin beachtenswerte Andeutungen, und nur eine wirklich gute Versuchsperson gefunden habe, ist von vornherein nicht weiter verwunderlich; trotzdem ist auch dieses Moment zum Gegenstand des Angriffes gegen mich gemacht worden. Allerdings hat es die experimentelle Physiologie in dieser Hinsicht entschieden leichter: der Experimentator nimmt ein Kaninchen oder einen unglücklichen Hund, die er sich mit größerer oder geringerer Leichtigkeit jederzeit verschaffen



kann. Wer aber auf psychologische Versuche mit Menschen angewiesen ist, ist von deren gutem Willen abhängig. Und da zeigt es sich denn ganz im Gegensatz zu der vorgefaßten Schulmeinung, die alle Versuchspersonen für Schwindler hält -- sei es, daß sie für Geldeswert arbeiteten, sei es, daß sie es nur täten, um „sich interessant zu machen“ -- daß gerade die befähigtesten Versuchspersonen in der Regel gar kein Interesse für die ihnen abverlangten Versuche haben, während andere, die brennend gern eine übernormale Fähigkeit an sich entdecken möchten, und sich darum dem Experimentator zur Verfügung stellen, nichts Wesentliches leisten. So ist es mir wenigstens oft genug ergangen, und ich habe dies auch von anderen Experimentatoren bestätigt gefunden. Besonders bedauert habe ich, daß sich das Fräulein v. G., die in meiner erwähnten Schrift die Hauptrolle spielt, um keinen Preis mehr bereit finden ließ, die Versuche fortzusetzen. Die betreffende Person ist schwächlich und leidend (aber ohne jede Erscheinung von Hysterie); die Versuche, die sie mir zu Gefallen unternommen hatte, strengten sie an, und ein persönliches Interesse an ihnen hatte sie ganz und gar nicht. Ich möchte sogar behaupten, daß sie bis heute nicht einmal die Bedeutung derselben verstanden hat. Nur einen brauchbaren Versuch hat sie mir seit der Drucklegung meiner Arbeit noch geliefert, den ich an dieser Stelle später noch anführen will.

Die in meiner mehrfach erwähnten Schrift geschilderten Versuche gipfelten in dem Erkennen von Gegenständen, die ich, der auf einer Chaiselongue liegenden Versuchsperson unsichtbar, in der Hand hielt, und auf die ich meine Blicke und Gedanken konzentrierte. Bei der Uebertragung auf die in Hypnose befindliche Versuchsperson wurde die Berührung der Stirn zu Hilfe genommen. Diese Berührung wird bei besser eingearbeiteten Versuchspersonen nicht nötig sein, im vorliegenden Falle war sie es, und wurde von Fräulein v. G. oft noch dadurch unterstützt, daß sie meine Hand mit der ihren fest gegen die Stirn preßte. Der Skeptiker um jeden Preis wird hier vielleicht auf die berühmten unbewußten Muskelbewegungen zurückgreifen. Solche spielen beim Führen einer Person nach einem gedachten Gegenstande gewiß eine Rolle; man mache mir aber einmal klar, auf welche Weise sie ein Gesichtsbild übertragen können. Ebenso lächerlich ist der Einwand des Selbstverrates durch unbewußtes Flüstern. Einmal, meine ich, kann sich der Experimentator so weit in der Gewalt haben, daß er dies unterläßt; vor allem aber sehe ich aber als beweisend an, daß die Wiedergabe gar nicht mit einem bestimmten Worte erfolgte, sondern beschreibend und gewissermaßen mit dem geistigen Auge fühlend. So unterschied die Versuchsperson an dem mit geöffneter Klinge hingehaltenen Messer zunächst

nur einen hellen und einen dunklen Teil; dann bezeichnete sie den dunklen als „so gerippt“ und dialektisch als „so rubblig“ (es war ein Horngriff), schließlich gab sie in einer hinterher im Wachzustand angefertigten Zeichnung die an diesem Messer zu beiden Seiten am Ansatz der Klinge vorstehende Schutzvorrichtung und auch den Metallbeschlag am anderen Ende des Horngriffs richtig wieder. Einer meiner Kritiker, der bekannte Schweizer Psychiater Bleuler, spricht von „einigen ungefähr richtigen Zeichnungen“, als ob man vielleicht eben gerade erkennen könnte, daß ein Messer gemeint sei. Sieht man aber von dem zeichnerischen Ungeschick der Versuchsperson ab, so ist doch die Wiedergabe von Einzelheiten in Wort und Bild, zum Beispiel der den meisten Messern fehlenden Schutzvorrichtung, auffallend und beweisend. Ebenso wie zum Beweise ins Gewicht fällt, daß die Zeichnerin schließlich das ganze gar nicht für ein Messer, sondern für einen Brieföffner erklärte. Es beweist, daß sie eben nicht das Wort Messer geraten oder gehört, sondern daß sie wirklich einen Gesichtseindruck gewonnen hat. Denn in der Tat hatte dieses Exemplar eines Messers infolge seiner feststellbaren Klinge mit einem dolchartigen Brieföffner, wie sie vielfach im Handel sind, unleugbare Ähnlichkeit. Hätte sie aber künstlerisch vollendete Zeichnungen geliefert, so wäre sicher auch diese Tatsache zu meinen Ungunsten ausgelegt worden. Auffällig war auch die genaue Wiedergabe einzelner Buchstaben auf meiner Visitenkarte mit dem richtigen Standort der Zeichen, ohne daß es gelungen war, auch nur ein einziges Wort im Zusammenhange richtig zu erkennen. Es beweist dies, daß eben nicht geraten wurde, sondern daß einzelne Buchstaben, und zwar Anfangsbuchstaben der Worte in Sichtbarkeit traten, gerade wie beim undeutlichen natürlichen Sehen. Welche unbewußten Zeichen meinerseits dabei mitgewirkt haben könnten, möge mir ein anderer erklären. Verrat durch Unterpersonal, der bei ähnlichen Versuchen schon vorgekommen sein soll, kam nicht in Betracht, da Unterpersonal nicht beteiligt war und niemand vorher die Versuchsgegenstände kannte. Daß ein Erkennen an spiegelnden Flächen im Zimmer unmöglich war, davon habe ich mich ausdrücklich überzeugt, überdies war das betreffende Fräulein so schwachsichtig, daß sie nach dem Erwecken aus der Hypnose, um etwas sehen zu können, stets zunächst nach ihrer Brille verlangte.

Ich bin mir wohl bewußt, daß, was ich an Versuchsergebnissen beigebracht habe, kein glänzendes Material und keine reiche Statistik ist. Ich hatte aber gerade erwartet, daß meine Versuche durch ihre Einfachheit und die Einwandfreiheit der Versuchsperson, die zuvor niemals derartig in Tätigkeit getreten war, überzeugend wirken würden. Ueber-

haupt halte ich es nicht für angebracht, das ganze Problem der Telepathie nur durch Tabellen und Statistik lösen zu wollen. Man kann diese allerdings nicht entbehren, wenn bei den zu stellenden Aufgaben die Auswahl der in Betracht kommenden Lösungen eine geringe ist, wenn also zum Beispiel die Zahlen von 1 bis 10, die Vokale, oder Farben und Früchte zuvor als Versuchsgegenstände angegeben sind. Es gibt aber Versuche, die durch die Genauigkeit der Wiedergabe in sich überzeugend wirken, wie — um von meinen Versuchen, die ich an der genannten Stelle mitgeteilt habe, und im Laufe dieser Arbeit noch mitteilen werde, ganz abzusehen — die Versuche von Hofmann und Freudenberg. Diese von dem erstgenannten Mitarbeiter in Nr. 1 1921 der Psychischen Studien veröffentlichten Versuche gehören zu den besten, die auf diesem Gebiete angestellt worden sind. Zwei ältere und in kritischer Arbeit erfahrene Fachgelehrte — ein Arzt und ein Chemiker — hatten sich hier vereinigt (wie nimmt sich daneben die Behauptung von Moll aus, daß die Experimentatoren mit ihren Medien meist im Liebesverhältnis ständen?), um durch 800 Meter Entfernung voneinander getrennt von einer Wohnung zur anderen telepathische Versuche zu machen. Ich brauche sie nicht im einzelnen zu schildern, da sie ja den Lesern dieser Zeitschrift bekannt sind. Nur hervorheben möchte ich, wie lächerlich hier die Einwände der unbewußten Zeichen und des Flüsterns sind; ferner darauf aufmerksam machen, daß der eine Versuch, wie dies auch der Berichtstatter ausführt, ein Beweisstück dafür bildet, wie immer nur bereits vorhandene Vorstellungsbilder durch die Telepathie angeregt, nicht aber neue geschaffen werden können. Herr Freudenberg wollte die Cäsarstatue auf der Bonner Rheinbrücke übertragen; Herr Hofmann, der von deren Existenz keine Ahnung hatte, empfing den Eindruck einer anderen auf der Bonner Rheinbrücke angebrachten ihm bekannten Figur, des als Architektenschertz allen Fremden gezeigten Bonner Brückenmännchens. Auch über einige gelungene Bildübertragungen auf 35 Kilometer Entfernung von Mehlem nach Köln, die mit einer anderen Versuchsperson angestellt waren, berichtet Herr Hofmann. Angesichts solcher Versuche halte ich es, wie gesagt, für unangebracht, die Ergebnisse immer nur nach der Zahl der Treffer zu beurteilen, obwohl in den von Hofmann mitgeteilten so gut wie alles Treffer gewesen sind. Aber auch sonst muß man derartige Versuche wägen und nicht zählen. Denn der rein zahlenmäßige Beweis kann schon deshalb versagen, weil wir ja in keinem Augenblicke die Versuchsbedingungen beherrschen. Diese können, wenn es sich nicht um besonders gute Versuchspersonen handelt, an einem Tage sehr günstige sein, am anderen nicht. Ja

selbst binnen Viertelstunden und bei den besten Versuchspersonen können sie wechseln, ohne daß für uns greifbare Unterschiede vorliegen. Für die meisten Experimentatoren wird die Stille des Studienzimmers bei völliger Ausschaltung anderer Eindrücke wesentlich sein, und das „hic Rhodus, hic salta“, was von den Berufsskeptikern gefordert zu werden pflegt, indem sie willkürlich Ort und Stunde diktieren, ist nirgends weniger angebracht, als bei derartigen Versuchen. Für den empfangenden Teil ist es wesentlich, das eigene Oberbewußtsein von den zu erwartenden Versuchsergebnissen ganz abzulenken, also das Gegenteil von dem zu tun, was die Anhänger der Kombinationstheorie erwarten. In dem gleichen Sinne äußert sich auch Herr Hofmann. Für den aktiven Teil, den sogenannten Agenten, kommt es auf die Kunst der Konzentration an. Diese sowohl als auch die Ablenkung gelingen aber durchaus nicht allenal gleichmäßig. Hierin liegt für den Empfänger oder, wie das Fremdwort lautet, den Perzipienten, der Vorteil der hypnotischen Beeinflussung. Als Geber geschah es mir einmal, daß Fräulein von G. mir sagte: „Ich sehe heute nicht so klar wie sonst. Das Bild steht nicht ruhig. Sie sind heute nervös.“ Und sie hatte insofern recht, als ich gerade eine mit meiner eingangs gemachten Bemerkung zusammenhängende Nachricht erhalten hatte, die wohl geeignet war, mich vorübergehend zu beeinflussen. Von der Tatsache selbst konnte aber die Versuchsperson keine Ahnung haben.

Die von dem später noch zu erwähnenden russischen Arzte Naum Kotik beschriebenen Uebertragungen ganzer Landschaftsbilder nach Ansichtskarten, mit denen er bei seinen im Wachzustande automatisch arbeitenden Medien überraschende Erfolge erzielt zu haben angibt, waren mir bis zur Drucklegung meiner Arbeit noch nicht gelungen. Fräulein von G. hatte, als ich ihr eine bunte Landschaft auf einer Ansichtskarte zur Aufgabe stellte, geantwortet, sie sähe nur etwas viereckiges buntes, das sie nicht näher erfassen könnte. Uebrigens eine Angabe, die ich damals gerade in ihrer schlichten Unvollkommenheit für beweisend hielt. Indessen ist mir später, als die Versuchsperson besser eingearbeitet war -- und derartige Fähigkeiten lassen sich ja, wenn einmal vorhanden, entwickeln -- auch eine beachtenswerte Bildübertragung gelungen, die ich hier angeben will.

Die dabei verwendete bunte, hier schwarz wiedergegebene Ansichtskarte stellt einen von Bäumen und Sträuchern umrandeten Weg, daneben einen Rasenplatz, dar. Einer der Bäume blüht und hat die Blüten über Rasen und Weg gestreut. Auf dem Wege steht, nach links gewendet, eine Frauensperson. Das am 5. August 1920 aufgenommene Protokoll lautet:

Was sehen Sie?

Ein viereckiges Format. Nicht bunt.

(Legt meine Hand fest auf ihre Stirn).



Können Sie in dem Viereck etwas erkennen?

Bäumchen. — Sträucher und Bäumchen.

(Die Verkleinerungsform wird von dem in guter Laune befindlichen Medium hier und später im Scherz gebraucht.)

Es steht etwas kerzengerade vor mir.

(Pause wegen beruflicher Störung.)

- Haben Sie den Eindruck wieder aufgenommen?  
Sonnst noch etwas?
- (Erneute Störung)\*
- Sagen Sie, wenn Sie den Eindruck wieder aufgenommen haben.  
Sehen Sie wieder alles?  
Wo sind die Vögelchen?  
Sehen Sie sonst noch etwas?
- Was meinen Sie? (Um sie auf die Probe zu stellen) Meinen Sie die Vögel?  
Ist es nun ein Männchen oder Frauchen?  
Können Sie die Figur sehen?  
Sehen Sie, womit die Figur angezogen ist?  
Können Sie das Schürzchen sehen?  
Können Sie Rock und Schürzchen unterscheiden?
- Hat Sie ein Hütchen auf?
- Sehen Sie die Vögel noch?  
Wo sind sie?
- Sagen Sie mir noch, wo die Figur steht.  
Wohin sieht sie?  
Nach welcher Seite von Ihnen aus gesehen?
- Ja, Bäume und Sträucher.  
Eine Wiese so flach, und Vögelchen auf dem Boden.  
Sträucher sehe ich und die Bäumchen, dann so flach, wie so ein Wiesengrund.  
Ja, auch die Vögelchen Auf den Bäumen und auch auf den Sträuchern.  
Auch ein Männchen oder ein Frauchen.  
Nein, einen Menschen.  
Ein Frauchen.  
Ja.  
Mit Röckchen und Schürzchen.  
Buntes sehe ich nicht. Schwarz mit Strichen gezeichnet.  
An der Schürze ist der Strich kürzer.  
(Man beachte, wie in der Figur der vordere Teil des Kleides etwas spitz vorsteht, was bei undeutlichem Sehen in der Tat als eine Schürze gedeutet werden könnte.)  
Sie hat kein Hütchen auf.  
(Falsch, aber der Hut hebt sich auch nur wenig von den dunklen Sträuchern ab. — Man beachte, daß die Versuchsperson keineswegs auf die Suggestivfrage eingeht.)  
Ja.  
Auf der Erde und auch auf den Sträuchern. — Jetzt ist das ganze Bild fort. — Jetzt ist es wieder da.  
Rechts.  
Nach der Seite.  
Sieht rechts, das Gesicht nach den Vögelchen, von mir aus gesehen links.

\*) Während der Störungen verblieb die Karte in der Tasche meines Arztemantels.

Der Skeptiker um jeden Preis wird bei diesem Versuche einwenden, daß manches an den Einzelheiten nicht richtig ist. Es sind vor allem keine Vögelchen auf dem Bilde, sondern was über den Weg verstreut ist, sind Blüten. Auch hat die Figur das Gesicht zwar nach links, aber nicht gerade nach den Vögelchen hin gewendet. Wer aber ohne Vor-eingenommenheit diesen Versuch beurteilt, dem wird auf-fallen, daß der Eindruck einer auf dem Boden verstreuten Vielheit von Körpern richtig aufgenommen worden ist. Ebenso, daß der erste noch verschwommene Eindruck des Bildes „Es steht etwas kerzengerade vor mir“ den Gesamt-eindruck in überraschender Weise wiedergibt. Auffallend ist auch das richtige Erkennen der einzelnen weiblichen Figur, obendrein in einer Umgebung, die, als aus Bäumen, Sträuchern und Wiese zusammengesetzt, treffend wieder-gegeben ist. Hier von Zufall zu sprechen, hieße den Dingen mehr Zwang antun, als unter Hinwegsetzung über kleine Unstimmigkeiten sie zuzugeben. Gilt es hier doch nicht die Genauigkeit einer Schülerzeichnung zu kritisieren, sondern zu entscheiden, ob hier ein nicht mit dem leiblichen Auge aufgenommener Gesichtseindruck entstanden ist, den man mit Recht auf das Original als Ausgangspunkt beziehen darf. Ein solcher Eindruck gleicht aber ungefähr dem-jenigen, der entstehen würde, wenn jemand bei ungenügen-der Beleuchtung und ungenügender Beobachtungszeit ein Bild festzuhalten und wiederzugeben versuchen würde. Man mache einmal das Experiment, einer Versuchsperson bei schwacher Beleuchtung eine Ansichtskarte mit Landschafts-bild kurze Zeit vorzuhalten, und veranlasse dann die Wieder-gabe des aufgenommenen Gesichtseindrucks. Es werden dann sicher ähnliche Resultate entstehen, in der Hauptsache richtig, in Einzelheiten Fehler. Vielleicht erklärt sich auch so der in vorstehendem Versuch eigentümlicherweise feh-lende Eindruck des Bunten.

In diesem Zusammenhange möchte ich zunächst darauf eingehen, ob und wie man sich die telepathische Uebertragung überhaupt erklären kann. Ich finde sie auch in okkultistischen Schriften immer noch als eine Un-begreiflichkeit hingestellt, die uns ein nicht zu lösendes Rätsel aufgibt. Wo dies nicht der Fall ist, pflegt der Ver-gleich mit der Marconi-Telegraphie herangezogen zu werden. Ganz anders wird jedoch die Stellung zu dem Problem, wenn man sich meiner Auffassung geistigen Lebens anschließt, die ich in meiner mehrfach erwähnten Schrift entwickelt habe. Danach ist das Denken nicht, wie gemeinhin ange-nommen, ein willkürlicher, sondern ein unwillkürlicher Vor-gang, der auf dem Wege einer Art von Induktion eines Nervenstromkreises durch einen anderen zustandekommt. Diese Induktion geht unablässig vor sich, solange wir wach

sind, und findet selbst im Schlafe kein Ende. Durch diese Induktionen werden immer wieder Vorstellungsbilder neu angeregt, die ursprünglich aus Eindrücken unserer Sinnesorgane entstanden sind. Die Gesamtheit dieser in uns ruhenden Vorstellungsbilder ist das sogenannte **U n t e r b e w u ß t s e i n**. Dieses viel gebrauchte Wort ist damit aus der Wesenlosigkeit eines leeren Begriffes herausgehoben. \*) Das bisher noch nirgends definierte **O b e r b e w u ß t s e i n** können wir uns aber nach meiner Auffassung nicht anders als ein inneres Sinnesorgan vorstellen. Dieses Organ hat die Aufgabe, die Nervenströme im Unterbewußtsein zu fühlen und erst dadurch uns zum Bewußtsein zu bringen. Ich glaube, daß der oft genug mißbrauchte Ausdruck sechster Sinn für dieses Organ richtig am Platze wäre und daß die angenommenen Sinne für Heißfühlen, Heißsehen u. dgl. einstweilen ruhig an die siebente und achte Stelle rücken könnten. Diese Auffassung der Gedankenvorgänge wird gewiß manchen befremden. Man wird vielleicht einwenden, daß das Denken doch, wie das Zeitwort ausdrückt, etwas aktives sein müßte. Man setze sich doch an seinen Schreibtisch und denke angestrengt nach, z. B. wenn man für die Psychischen Studien einen Artikel schreibt. Ich möchte darauf erwidern, daß man zunächst umgekehrt nicht imstande ist, einen einmal aufgetauchten Gedanken willkürlich zu unterlassen. Hierauf beruht der bekannte Scherz, daß irgendeine „Zauberei“ nicht gelingen könne, wenn der Ausübende dabei an ein Krokodil dächte. Und wenn man sich auch an den Schreibtisch setzt und noch so angestrengt nachdenkt, so ist doch damit keineswegs ausgemacht, daß einem auch etwas einfällt. Ist man dagegen gut aufgelegt, so kommen die Gedanken fertig wie Athene aus dem Haupte des Zeus — eine Sage, in der vielleicht dieses selbständige Entstehen der Gedanken schon richtig empfunden und verkörpert ist. So werden denn auch die Fälle verständlich, wo Leute im somnambulen Zustande Kunstleistungen ausgeführt oder im Traume die Lösungen schwieriger Aufgaben gefunden haben.

Andere werden vielleicht fragen, was praktisch mit meiner Lehre von den Bewußtseinsvorgängen gewonnen ist. Mein Kollege Tischner hat mir bei der Besprechung meines Buches (Psych. Stud. 1921, Heft 3) vorgeworfen, daß ich Lehren aufstelle, die nicht an den Kern der Erscheinungen heranreichen. Nun, an den Kern der Dinge, an das letzte Rätsel, auf welche Weise Stoff- und Kraftvorgänge zum Bewußtsein werden, reicht keine irdische Lehre heran. Das

\*) Als zwei gesonderte Schichten (was Dr. von Wickede in Heft II d. J. der „Psych. Studien“ mit Recht bekämpft) die eigenes Denken, Fühlen und Wollen besitzen, fasse ich Ober- und Unterbewußtsein allerdings nicht auf.



habe ich in meiner Schrift von vornherein eingeräumt. Aber wer wollte auf einen Fortschritt in der naturwissenschaftlichen Erkenntnis verzichten, weil dieser Fortschritt nicht an den Kern der Dinge heran kann? Um einen Fortschritt in der Erkenntnis handelt es sich aber meiner Meinung nach deshalb, weil bei meiner Betrachtungsweise alle vorläufig bekannten geistigen Erscheinungen einschließlich der Telepathie restlos aufgehen, und weil wir durch die Erkenntnis, daß etwas im Unterbewußtsein gefühlt werden kann, ohne daß es vom Oberbewußtsein wahrgenommen wird, instandgesetzt werden, das bisher rätselhafte Krankheitsbild der Hysterie zu entschleiern. Ich kann hierauf in diesem Rahmen nicht eingehen, sondern behalte mir vor, an anderer Stelle an meine in der erwähnten Schrift bereits begonnenen Ausführungen wieder anzuknüpfen. Nur das sei hier noch erwähnt, daß aus dem Nichterkennen des Zusammenhanges der Glaube an einen — verantwortlichen oder krankhaften — Betrug von seiten der Hysterischen entstanden und diesen — den Märtyrern unter den Kranken, wie ich sie genannt habe — dadurch viel Unrecht zugefügt worden ist. Und hierin liegt die große praktische Bedeutung der Frage.

Um aber wieder auf die Telepathie zurückzukommen, so fällt diese bei meiner Auffassung insofern aus dem Rahmen des Unerklärlichen, als sie zur Teilerscheinung eines allgemeinen Gesetzes wird. Der Nervenstrom, der in einem Unterbewußtsein kreist, kann unter günstigen Umständen den entsprechenden Stromkreis im Unterbewußtsein eines anderen Menschen induzieren, und dessen Oberbewußtsein nimmt dann den Eindruck gerade so auf, als wenn er unmittelbar auf dem Wege sinnlicher Eindrücke entstanden wäre. Ob das Oberbewußtsein des Aussendenden im Augenblicke selbst auf diesen Teil des Unterbewußtseins gerichtet war, mit anderen Worten, ob er selbst an den Vorstellungsinhalt im Augenblicke dachte, ist für die Uebertragung nicht wesentlich. Dagegen kommt es darauf an, ob die betreffenden Vorstellungen mit einem Affekt begleitet (wie der Ausdruck lautet: gefühlsbetont) sind. Es hat nämlich die Erfahrung gelehrt, daß Vorstellungen um so leichter übertragen werden, je mehr sie von Affekten (die nach meiner Auffassung physikalische Energien sind) begleitet werden. Dies gilt auch für die gesprochenen (Verbal-)Suggestionen, wie man sich leicht an der Wirkung verschiedener Redner überzeugen kann. Hierher gehört meines Erachtens auch die bekannte und jedem Examenskandidaten geläufige Erscheinung, daß jemand, der im Examen eine bestimmte Frage fürchtet, mit Sicherheit darauf rechnen kann, diese im nächsten Augenblicke vorgelegt zu bekommen. Ich glaube nicht, daß es sich hierbei immer um „Zufall“ handelt, sondern die starke Affektbetonung verbunden mit der unwillkür-

lichen Konzentration lassen mich eher an eine telepathische Uebertragung denken.

Daß für die Aufnahme telepathischer Nachrichten die Ausschaltung aller äußeren Eindrücke und auch der eigenen Kombination wesentlich ist, habe ich als meine und Albert Hofmanns übereinstimmende Ansicht bereits wiedergegeben. Es ist also gerade das Gegenteil von dem der Fall, was die unbelehrbaren Skeptiker den Telepathen unterlegen, wenn sie die Erscheinungen auf das genaue Erfassen und Deuten feinsten unbewußter Zeichen zurückführen wollen. Manche Berufstelepathen arbeiten daher auch in einem Zustande eingeschränkten Wachbewußtseins (autohypnotischen Zustände). So der in Süd- und Westdeutschland bekannt gewordene Nena, der sich, weil ihn seine Schauluststellungen zu sehr anstrengten, inzwischen vom öffentlichen Auftreten zurückgezogen hat. Mit seiner Person befaßt sich ein Artikel im ersten Heft der Psychischen Studien vom Jahre 1920. Der Genannte besitzt die Fähigkeit, sich binnen wenigen Sekunden in einen selbsthypnotischen Zustand zu versetzen, was ich aus gewissen körperlichen Anzeichen entnehmen zu dürfen glaube. Alle seine Versuche fanden in der Weise statt, daß er den Auftraggebenden ohne jede körperliche Berührung stets im Rücken hatte. Die Vertreter der Anschauung vom Muskellesen kommen hier also nicht zu ihrem Rechte. Ebenso wenig konnte meines Erachtens von einer Trickarbeit die Rede sein, da der Vorsteller ohne Fremdhilfe arbeitete und jedermann im Saale mit ihm Versuche anstellen konnte. Ich möchte bei dieser Gelegenheit Herrn Professor Dr. Alfred Busch von der Psychiatrischen Klinik in Tübingen, der in einem am 27. 2. d. J. gehaltenen Vortrage gesagt hat: „Auch bei der Gedankenübertragung findet, zumal bei öffentlichen Vorführungen, wie bei Cumberland und Nena, größtenteils absichtliche Täuschung des Publikums statt“ (Referat Psychische Studien, April-Mai-Heft 1921, Seite 267), öffentlich fragen, wie er Cumberland und Nena in einem Atemzuge nennen kann, und ob er den letzteren überhaupt gesehen hat. Ich hatte Gelegenheit, ihm einige improvisierte Aufgaben zu stellen, die niemandem zuvor bekannt gewesen waren. Die Versuche fielen zu meiner Befriedigung aus, und was nicht gelang, bewies mir erst recht ihre Echtheit. Eindrucksvoll war die Lösung einer Aufgabe, die ein anderer Herr aus der Stadt ihm stellte und die darin bestand, mit einer — zuerst auf telepathischem Wege herbeigeholten — Nadel über dem Worte „Vermischtes“ in einer Zeitung den 1. Punkt zu durchstechen. Alle diese Versuche hatten das Gemeinsame, daß es sich stets um die Uebertragung von Willensimpulsen gehandelt hat. Dabei könnte der um jeden Preis Zweifelnde noch den Einwand er-

heben, daß der Experimentator aus dem Zögern der Schritte des hinter ihm Gehenden einen Hinweis auf ein Halten oder auf eine Veränderung der Richtung hätte entnehmen können. Indessen vollzogen sich die Ortsveränderungen hierfür viel zu schnell; außerdem kamen bei einem Teil der Versuche, wie bei dem oben erwähnten, Ortsveränderungen gar nicht in Betracht. Vor allem war bei den Versuchen von einem gespannten Hinhorchen auf die Person des Auftraggebenden, wie sich der Uneingeweihte gern solche Versuche vorstellt, nirgends die Rede. Vielmehr nahm der Ausführende mit gesenkten Lidern eine in sich gekehrte Haltung ein, wobei sich die schon erwähnten Zeichen eines außergewöhnlichen Nervenzustandes geltend machten. Es ist meines Erachtens sehr bedauerlich, daß die Wissenschaft bisher aus dem Auftreten solcher Koryphäen der Telepathie, die sich jeden Augenblick auf die gewünschten Erscheinungen einstellen können — und ich will gern glauben, daß auch andere Künstler dieser Art, die ich nicht zu sehen Gelegenheit hatte, Hervorragendes leisten -- noch keinen Nutzen gezogen hat. Man suchte eben bisher in Voreingenommenheit stets nach dem „Trick“ und fand vor lauter Suchen die Wahrheit nicht.

Hieran anschließend möchte ich noch erwähnen, daß ich einen besonders schönen, von Herrn Nena mitgeteilten Versuch, bei einer sich mir später bietenden Gelegenheit von einer jungen Dame der Gesellschaft habe nachmachen lassen, die allerdings nur mit ihrem Bruder, einem jungen Studenten, telepathisch eingearbeitet war. Die Versuche fanden in meiner Wohnung statt, die Aufgaben wurden dem Bruder gestellt, während die Partnerin weit genug aus dem Zimmer entfernt war, und die Aufgaben ohne körperliche Berührung der Versuchsperson mit dem hinter ihr stehenden Auftraggeber anscheinend in vollem Wachzustand der ersteren mit großer Sicherheit ausgeführt. Ich erwähne dabei nur die eine Aufgabe, die ich der jungen Dame unter anderem stellte, irgend woher eine Zigarette, wo anders her eine Schachtel Streichhölzer zu entnehmen, die Zigarette mir in den Mund zu stecken, ein Streichholz anzuzünden -- und dann nicht etwa, wie die Kombination bedingt hätte, die Zigarette damit anzuzünden, sondern es wieder auszublasen. Alles geschah, wie aufgegeben, wobei die Verbringung der Zigarette in meinen Mund zögernd und mit etwas verlegenem Lächeln ausgeführt wurde, weil dieser Teil der Aufgabe offenbar der Löserin ungewöhnlich und komisch vorkam. Auch der letzte und am meisten beweisende Teil der Aufgabe wurde glatt gelöst. Ich bemerke dabei, daß die Versuche, welche zur Entwicklung der telepathischen Fähigkeit bei der jungen Dame geführt hatten, lediglich zur Unterhaltung von den beiden Geschwistern

angestellt worden waren, und von der Mutter, die einen ungünstigen Einfluß auf die Entwicklung ihres Töchterchens fürchtete, nicht gern gesehen wurden. Sie fanden mit der Uebersiedelung des Bruders an eine auswärtige Universität ihr vorläufiges Ende.

Einen weiteren sehr interessanten Versuch hatte ich neulich bei einer vorübergehenden Anwesenheit in B. anzustellen Gelegenheit. Die Mutter einer jungen Dame, Fräulein L., Lehrerin, die mir zu einer Konsultation zugeführt worden war, und die sich selbst als eine gegen suggestive Beeinflussung refraktäre Persönlichkeit gezeigt hatte, entpuppte sich als ein ungewöhnlich begabtes telepathisches Medium. Der Hergang war der, daß die Tochter erzählt hatte, sie sei auch schon „magnetisch“ behandelt worden, habe aber dabei keine Empfindung gehabt, während dies bei der mit anwesenden Mutter der Fall gewesen sei. Daraufhin ließ ich letztere um die Gelegenheit bitten, die in Betracht kommende Erscheinung nachprüfen zu dürfen. Das Ergebnis war, wie ich gleich vorausschicken will, zweifelhaft. Dagegen meinte der die Versuche beobachtende Herr St., der mich mit den Damen bekannt gemacht hatte, die Frau würde sich vielleicht zu telepathischen Versuchen eignen. Nun hatte ich zwar an diesen im Augenblick kein rechtes Interesse mehr, da die Tatsächlichkeit der Telepathie für mich außer Frage stand; indessen ging ich doch darauf ein, teils Herrn St. zu Gefallen, teils um die Anwesenheit der Dame wenigstens in etwas auszunützen. Und siehe da, die einleitenden Versuche, die ersten, die Frau L. überhaupt machte, gelangen in überzeugender Weise. Danach schlug Herr St. vor, daß wir beide an irgend etwas denken und mit den Damen Kette bilden sollten. Ich ging auch darauf ein und schlug, während wir uns beide aus dem Zimmer entfernt hatten, einen Farbeindruck, und zwar blau vor. Ich ließ mich dabei von der Erinnerung leiten, daß bei meinen früheren in der erwähnten Schrift mitgeteilten Versuchen sich der Eindruck des Blau als der am schwierigsten übertragbare erwiesen hatte. Die Kette, in die als Kontrollperson die Tochter mit eintrat, wurde gebildet, und wir beide Auftraggeber dachten scharf an blau. Das junge Mädchen empfand, wie erwartet worden war, gar nichts; dagegen sagte die Mutter, der nur mitgeteilt war, daß es sich um einen Farbeindruck handelte, nach einer Weile „blau“ und fügte hinzu: „Ich sah eine große Kornblume, dann ein ganzes Feld von solchen vor meinen Augen.“ Mit diesem einen Versuche, der leider aus äußeren Gründen nicht wiederholt werden konnte, will ich natürlich nicht die Telepathie beweisen; sondern ich will ihn den früher von mir mitgeteilten an die Seite stellen, wo auch ein deutlicher Farbeindruck, bei blau in Gestalt von

Pfauenfedern, übermittelt worden war. Hätte die Versuchsperson einfach als Lösung der Aufgabe „blau“ gesagt, so wäre an ein zufälliges Raten zu denken und dieser Versuch nur im Rahmen einer größeren Anzahl gleichartiger brauchbar gewesen. Die Bestimmtheit aber, mit der der Gesichtseindruck wiedergegeben wurde, verleiht ausnahmsweise auch diesem einzelnen Versuche Beweiskraft.

Zur Illustration der Frau L. innewohnenden Fähigkeiten will ich noch nachstehendes hinzufügen. Am anderen Tage erschien die Tochter wiederum bei mir und erzählte, man habe sich zu Hause nicht enthalten können, die neu entdeckte Fähigkeit der Mutter weiter zu prüfen. Dabei sei noch folgendes herausgekommen. Sie, die Tochter, habe an Vergißmeinnicht gedacht, erst an das gemalte Vergißmeinnicht auf ihren Meißener Tassen, dann an blühendes Vergißmeinnicht am Grabenrande. Die Mutter habe richtig Vergißmeinnicht gesagt und hinzugefügt, sie habe erst an eine Tasse gedacht, aber nicht gewußt, welche von den „Streublumen“ (verstreuten Blumenbuketts) gemeint gewesen seien, dann habe sie einen leuchtenden Busch von Vergißmeinnicht an einem Grabenrande gesehen. Eine zweite, ähnliche Aufgabe waren gedachte Sonnenblumen in einem Garten. Die Antwort war zunächst: Gladiolen. Als Verneinung erfolgt war, fuhr die Befragte fort: „Aber etwas hohes ist es, „strakliches (dialektisch für starres, steifes“. Dann gab sie an, ein Dorf mit Blumen zu sehen, und sagte schließlich „Goldregen“. Gesehen habe ich diese Versuche freilich nicht, aber an der Glaubwürdigkeit der - wie gesagt durchaus nicht suggestiblen - Erzählerin besteht, angesichts der von mir selbst am Tage vorher angestellten, wohl kein Zweifel. Und was ihre Beweiskraft anbetrifft, so sprechen sie für sich selbst. Weder durch unwillkürliches Flüstern, noch durch irgendwelche geheimnisvolle Zeichen kann eine Lösung „Goldregen“ für „Sonnenblumen“ entstehen. Es muß vielmehr ein Gesichtseindruck stattgefunden haben, wie er ja auch in dem anderen Versuche mit der Tasse ganz unerwartet und bestimmt angegeben wurde. Eigentümlich ist auch noch der folgende Versuch, den der Vater und die Tochter mit der Mutter zusammen anstellten. Die gedachte Aufgabe war, die zu Prüfende solle eine Uhr (Armbanduhr) aufziehen. Die Lösung wurde nicht gefunden. Statt dessen sagte die Versuchsperson: „Soll ich die Jalousien aufziehen? Soll ich das Fenster aufmachen?“ und als beides verneint wurde: „Ja, aber mit Glas und aufziehen ist es etwas.“ In diesem Versuche hat eine eigentümliche Mischung von Gesichtseindruck (Glas) und Wortklangbild (aufziehen) stattgefunden. Ich will hoffen, daß mir die Zukunft noch Gelegenheit bietet, diese ausgezeichnete Versuchsperson für die For-

schung nutzbar zu machen, und daß nicht inzwischen ihr Talent durch Mißbrauch zu Gesellschaftsspielen verdorben wird. Im ganzen hat mir auch dieser Fall wieder bewiesen, daß die telepathische Fähigkeit, wie ich in meiner mehrfach erwähnten Schrift behauptet habe, und wie es auch meiner physikalischen Erklärung entspricht, durchaus nicht eine Sonderbegabung einzelner ist, sondern sich in allen Abstufungen weit verbreitet findet. Es dürfte daher auch mit der Zeit gelingen, Beweise herbeizuschaffen, die allen Bedingungen entsprechen, die die Wissenschaft zu stellen sich für berechtigt hält.

Freilich muß von der anderen Seite ein objektives Herangehen an diese Frage gefordert werden. Daß dies bei der Kommission, die sich unlängst in Berlin aus der dortigen psychologischen Gesellschaft unter dem Vorsitz von Albert Moll konstituiert hat, nicht der Fall ist, wurde bereits von anderer Seite geltend gemacht (vergl. das erwähnte Referat von Körner), und hat mit Recht schon zu einer Ablehnung dieser Kommission wegen Befangenheit geführt. Die Ablehnung ist von der Deutschen Okkultistischen Gesellschaft in Berlin durch eine Mitteilung an die Presse im Deutschen Abendblatt vom 20. Juni, wie ich einem Referate von Brandler-Pracht (*Psyche*, Oktoberheft 1921) entnehme, ausgesprochen worden, und auch Kollege Kröner warnt in den *Psychischen Studien* jeden Gutgläubigen, sich dieser Kommission zu stellen. Die Kommission und ihre wissenschaftlichen Anhänger werden sich dies natürlich wieder zu ihren Gunsten auslegen. Der objektiv Urteilende wird aber zugeben, daß Albert Moll, wenn er im öffentlichen Vortrage alle Forscher, die irgendeine okkulte Tatsache anerkennen, als Schwindler oder wunschbeeinflusste Hysteriker bezeichnete, sich dadurch selbst der für ein Richteramt nötigen Objektivität entkleidet hat. Und wie man in der öffentlichen Rechtspflege einen solchen Richter ablehnen darf, so muß dies auch vor dem Forum der Wissenschaft gestattet sein. Ich für meine Person kann Herrn Albert Moll versichern, daß, wenn ich bei Anstellung meiner Versuche von einem Wunsche beeinflusst gewesen bin, dies nur der Wunsch nach der Wahrheit gewesen ist.

Ich war zu diesen Versuchen durch die Schrift des russischen Arztes Naum Kotik (*Die Emanation der psychophysischen Energie*, Bergmann 08), die etwas verspätet in meine Hände geraten war, veranlaßt worden, und war ohne Voreingenommenheit für oder wider, eher vielleicht sogar mit einem leisen Zweifel, an ihre Nachprüfung herangegangen. Die Ergebnisse der an automatisch schreibenden Medien angestellten Versuche lauten nämlich geradezu märchenhaft und haben den Autor, dem auch die Uebertragung von Eindrücken durch leeres, bloß „bedachtes“

Papier gelungen sein soll, veranlaßt, die Theorie einer sich radiumartig niederschlagenden Gedankenemanation aufzustellen. Die letztgenannten Versuche haben bei mir versagt; dagegen ist auffallend, daß die Uebertragung eines ganzen Bildes, die bis zur Drucklegung meiner Protokolle ebenfalls versagt hatte, später, wie der hier ausführlich wiedergegebene Versuch zeigt, gelungen ist. Die Versuche des russischen Forschers bleiben auf alle Fälle bedeutungsvoll genug. Greifen wir aber einmal darauf zurück, wie seine Schrift von Moll und Dessoir (letzterer ist ebenfalls Kommissionsmitglied) kritisiert worden ist. Moll sagte in seiner Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie vom Januar 1909: „Es ist bedauerlich, daß auf Grund derartig unkritischer Versuche die unmittelbare Gedankenübertragung, das Hellsehen und eine Radioaktivität des Gehirns behauptet werden“. Nun, die unmittelbare Gedankenübertragung ist inzwischen durch zahlreiche Versuche bewiesen, das Hellsehen wird von beachtenswerter Seite immer wieder behauptet, die Radioaktivität menschlicher Gewebe, insbesondere des Gehirns, ist nur wenige Jahre später durch Versuche in dem Heidelberger Krebsinstitut Professor Czernys bestätigt worden\*) — ganz so unkritisch können also die Versuche des Russen doch nicht gewesen sein. Einige Male wird sogar von Moll eine auffallende Uebereinstimmung zwischen dem Inhalt des Briefes und den Aeüßerungen des Mediums zugegeben, dafür aber das letztere unlauterer Machenschaften verdächtigt. Um so mehr hatte ich gehofft, daß meine Versuche mit Fräulein von G., bei der wegen Unerfahrenheit und körperlicher Hilflosigkeit der Versuchsperson Trickarbeit nicht in Betracht kam, als beweiskräftig angesehen würden. Trotzdem scheine ich von Herrn Moll unter die „elenden Experimentatoren“ gerechnet zu werden — auch dieser Ausdruck ist in Berlin gefallen (Psych. Stud. Oktober 1921) —, während der Schweizer Psychiater Bleuler, der mir in seiner Kritik auch nicht gerade wohl will, wenigstens zugesteht, ich scheine bei den Versuchen nüchtern beobachtet zu haben. Man kann also doch verschiedener Meinung sein. Moll fährt in seiner Besprechung der Kotikschen Versuche sodann fort: „Die Aufgaben waren fast stets Feld, Wald, Wiese oder Wasser. Man wird begreifen, wie groß die Wahrscheinlichkeit sein muß, in der Antwort etwas den gestellten Aufgaben ähnliches zu finden. Die Aufgaben müßten viel exakter sein, wenn solche Versuche Beweiskraft haben sollten. Wenn in jedem Versuche nur ein Gegenstand, z. B. ein Baum, ein Tisch, eine Flasche, ein Bild des Kaisers oder einer anderen Person verwendet würde, so wäre dies viel richtiger, als An-

\*) Vergleiche Chemiker-Zeitung 1912 Nr. 69 S. 649.

sichtskarten mit Landschaften zu nehmen, auf die eine Schilderung von Wald, Feld, Wiesen. Haus fast stets zu trifft.“ Nun habe ich in meinen Versuchen Gegenstände als Aufgaben verwendet, wie z. B. das mit allen Einzelheiten wiedergegebene Messer, eine Visitenkarte, bei der Buchstaben an richtiger Stelle erkannt wurden, und anderes mehr. Ich hatte also gehofft, Molls eigene Wünsche hinsichtlich der Versuchsanordnung erfüllt zu haben. Trotzdem wird mir zwischen wunschbeeinflusstem Hysteriker und Schwindler die Wahl gelassen.

Ganz ähnlich berichtet über dieselbe Arbeit das andere Kommissionsmitglied Dessoir. Er gibt in seinem bekannten Werke „Vom Jenseits der Seele“ zwei Versuche Naum Kotiks und zwei scheinbar darauf passende Antworten wieder, um hinterher den Leser darauf aufmerksam zu machen, daß er die zu den Aufgaben gehörigen Antworten willkürlich vertauscht habe. Daraus wird dann ähnlich, wie bei Moll, der Schluß gezogen, daß alle Aufgaben einander ähnlich gewesen seien, die Antworten daher immer ungefähr hätten passen müssen. Ich erklärte demgegenüber dasselbe, was Kröner zu meinen und Tischners Gunsten Moll gegenüber erklärt hat (Psych. Stud. 1921, S. 442): „Bei Tischner und Kindborg beanstandete Redner einige heliseherisch zustandegekommene Beschreibungen und Zeichnungen, deren Vieldeutigkeit die wunschbeeinflusste Phantasie der Experimentatoren zu positiven Ergebnissen gestempelt habe. (Was unzweideutig richtig war, verschwieg Moll wohlweislich.)“ Dasselbe gilt für Kotik und Dessoir. Das Publikum möge daraus ersehen, wie unbequeme wissenschaftliche Bücher kritisiert werden.\*) Ich bin überzeugt, daß jeder unbefangene Leser der Naum Kotikschen Schrift, wenn er auch die Versuchsbedingungen nicht nachprüfen kann, sich über die Fülle des gebotenen und durchaus nicht immer gleichartigen Versuchsmaterials wundern wird. Daß unter dieser Fülle auch einmal zwei ähnliche Landschaftsbilder gewesen sind, deren Beschreibung dann auch ähnlich ausfallen mußte, berechtigt meines Erachtens nicht dazu, gerade diese beiden aus der Gesamtheit herauszugreifen. Bei der Kritik von Moll wäre noch nachzutragen, daß er sich darin gefällt, vom Richterstuhl des kritischen Beobachters aus geradezu unerfüllbare Versuchsbedingungen zu stellen. Es genügt ihm nicht, daß Briefe im verschlossenen Umschlag gelesen werden. Sie sollen in verschlossene Kassetten gelegt sein.

\*) In einem für weite Kreise berechneten Aufsätze (in der Nummer vom 25 Juni der „Woche“ 1921, den ich erst kürzlich las, spricht Dessoir nichtsdestoweniger von der Telepathie als von etwas Erwiesenem und Selbstverständlichem und berücksichtigt sie sogar, wie ich weiter unten, als Fehlerquelle. Es wäre interessant zu erfahren, wodurch sich diese Wandlung in aller Stille vollzogen hat.



Ja, wissen wir denn, mag es sich nun um eine Strahlung, eine Emanation oder sonst etwas handeln, ob dieses Etwas, das vielleicht durch Papier hindurch geht, auch die Substanz irgendwelcher Kassetten zu durchdringen vermag? Mit demselben Rechte könnte jemand von den Röntgenstrahlen verlangen, sie müßten, um ihre Reellität zu erweisen, Metall durchdringen können, da Leder oder Holz vielleicht doch feinste Lücken und Spalten habe.

Schließlich verstehe ich nicht, warum Moll in seinem Berliner Vortrage über alle Forscher, die auf dem sogenannten okkulten Gebiete arbeiten, gleichzeitig den Stab bricht. Handelt es sich doch um ganz verschiedene Dinge, die als von der heutigen Wissenschaft noch nicht anerkannt in einen großen Topf mit der Aufschrift „Okkultismus“ geworfen werden. Ich kann mir sehr wohl denken, daß aus diesem Topfe das eine oder andere als brauchbar herausgefischt werden könnte, während anderes im Laufe der Zeit der endgültigen Verwerfung anheimfiele. Daß unter dem letzteren nicht die Telepathie sein kann, davon bin ich allerdings jetzt schon durchaus überzeugt. Es wäre aber sehr wünschenswert, wenn die Anerkennung und Erforschung der Telepathie nicht mehr allzulange auf sich warten ließe, weil die telepathische Gedankenübertragung als Fehlerquelle auf allen anderen Gebieten des Okkultismus in Betracht kommt. So vor allem beim eigentlichen Hellsehen, worunter die Erkennung zeitlich und räumlich unseren Sinnesorganen entlegener Dinge zu verstehen wäre. Ferner bei manchen Produktionen der Medien, denn diese verkünden oftmals Dinge als Eingebungen einer jenseitigen Intelligenz, die ganz gut aus dem Bewußtseinsinhalte eines der Anwesenden, ja sogar eines Nichtanwesenden entnommen sein können. Räumliche Entfernung spielt, wie die Versuche von Freudenberg und Hofmann gezeigt haben, keine Rolle, und der Einwand, es habe im Augenblicke niemand an den oder jenen Vorstellungsinhalt gedacht, ist, wie ich vorhin gezeigt habe, nicht stichhaltig. Als Beispiel für das eben Gesagte will ich noch angeben, daß unlängst in einer mir freundlichst gewährten Privatsitzung ein Berliner Medium, ohne mich näher zu kennen, einen Gedanken von mir genau mit den Worten wiedergab, in den ich ihn daheim im Gespräche öfters zu kleiden pflegte.

Ich möchte aber diesen Aufsatz nicht beschließen, ohne grundsätzlich gegen die Aburteilung wissenschaftlicher Fragen durch Kommissionsbeschlüsse Stellung zu nehmen. Wem das Wort „vestigia terrent“ geläufig ist, der wird zugeben, daß es solcher Spuren, die abschreckend zu wirken geeignet sind, in der Geschichte der Wissenschaft aller Zeiten und Völker gerade genug gibt. Ich erinnere nur an die berühmte Kommission, die die Schnelligkeit der ersten

Eisenbahnen für gesundheitsschädlich erklärte und gegen den bloßen Anblick Bedenken hatte. Ich erinnere an die Londoner physikalische Gesellschaft, die den Vortrag Benjamin Franklins über den Blitzableiter vom Protokollbuch ausschloß, „um sich vor der Nachwelt nicht zu blamieren“, und anderes mehr. Ferner: „Als Stephenson vorschlug, Lokomotiven auf der Liverpool—Manchester-Eisenbahn zu benützen, führten gelehrte Männer den Beweis, daß es unmöglich sei, zwölf englische Meilen in einer Stunde zurückzulegen...“ „Die französische Akademie der Wissenschaften verspottete den großen Astronomen Arago, als er nur begehrte, über den Gegenstand der elektrischen Telegraphie eine Diskussion zu eröffnen. Mediziner verlachten das Stethoskop, als es zuerst entdeckt wurde“. (Schneider, Der neuere Geisterglaube. Tatsachen, Täuschungen und Theorien. Paderborn 1913.) Nicht zuletzt möchte ich aber noch an jene berühmte Kommission erinnern, der die Begutachtung des Herrn von Ostenschen Pferdes „Der kluge Hans“ oblag und der als Mitglied ebenfalls Herr Albert Moll angehörte. Diese Kommission ist zu dem zweifellosen Fehlspruch gekommen, der immer mehr als solcher erkannt zu werden beginnt, daß die Leistungen des Tieres, entsprechend wie bei der Telepathie, durch die berühmten unbewußten Zeichen Anwesender zu erklären seien. Herrn Moll war es nämlich durch die Versuchsanordnung, daß keiner der Anwesenden das zu erwartende Resultat kannte, gelungen, das Zustandekommen positiver Ergebnisse zu verhindern. Mit dem gekennzeichneten Kommissionsbeschluß gilt nun die Angelegenheit seither weitesten Kreisen als erledigt. Es waren eben unbewußte Zeichen, obwohl Herr Krall in Elberfeld später mit einem blinden Pferde entsprechende Ergebnisse erzielen konnte. Die Wahrheit ist jedoch auch hier auf dem Marsche, und es dürfte sich über kurz oder lang die Ansicht durchsetzen, die zuerst Böhm in Nürnberg, später unabhängig von ihm Günther in Freiburg (Psych. Stud. 1920, S. 257 u. 456) und auch der Schreiber dieser Zeilen geäußert haben, daß manche Tiere ebenfalls für gewisse telepathische Eindrücke empfänglich sind.

Um aber auch eine Erklärung dafür abzugeben, weshalb Kommissionen, und setzten sie sich auch aus den gelehrtesten zeitgenössischen Köpfen zusammen, zur Erledigung wissenschaftlicher Streitfragen ungeeignet sind, dafür möchte ich gegenüber Albert Moll — auf Albert Moll mich berufen. Als nämlich der Hypnotismus noch nicht anerkanntes Gut der Wissenschaft war — sie hat ihn, nebenbei bemerkt, jetzt zwar verstanden, aber immer noch falsch —, da erfuhr auch dieses Gebiet von sogenannten Autoritäten manche ungerechtfertigte Zurückweisung; und gegen diese wandte sich Albert Moll, dem das Verdienst verbleibt, ein Vorkämpfer

dieser jungen Wissenschaft in Deutschland gewesen zu sein, mit folgender Begründung: „Erstens: auch eine Autorität kann sich irren; ja, es ist in Wirklichkeit nur der eine Autorität, der nicht an seine eigene Unfehlbarkeit glaubt. Zweitens: viele werden für Autoritäten gehalten, ohne daß sie es sind. Drittens: wer auf einem Gebiete Autorität ist, ist deshalb noch nicht auf einem anderen kompetent. Das Uebersehen dieser drei Tatsachen hat in der Wissenschaft, besonders auch in der Medizin, schon viel Unheil gestiftet.“ (Moll, Der Hypnotismus. Berlin, Fischers Medizinische Buchhandlung, 4. Auflage, S. 293.) Ohne die Wirkung dieser lapidaren Sätze durch irgendeine Hinzufügung abschwächen zu wollen, möchte ich nur noch auf einen wesentlichen Umstand aufmerksam machen, daß nämlich auch eine Autorität, die es wirklich auf einem Wissensgebiete ist und sich auf diesem nicht irrt, darum immer noch nicht geeignet ist, Fragen zu entscheiden, die jenseits der Grenzen des augenblicklich abgesteckten Wissensschatzes liegen. Der Schlüssel zu all den Fehlurteilen, die uns die Geschichte aufweist, liegt also viel tiefer. Eine Autorität repräsentiert gewissermaßen die Summe der in einem gegebenen Zeitpunkt auf einem Gebiete vorhandenen Fachkenntnisse. Sie kann daher immer nur, wenn sie nicht genial ist — und ein Gelehrter braucht nicht genial zu sein —, auf Grund eben dieser Fachkenntnisse urteilen. Handelt es sich aber um eine Frage, die auf Grund dieser Fachkenntnisse nicht zu lösen ist, ja diesen zu widerstreiten scheint, so kommen ganz naturgemäß Urteile zustande, die der geschichtliche Ablauf der Dinge nachträglich als falsch erweist. Darum fort mit dem Glauben, daß eine wissenschaftliche Wahrheit durch Kommissionsbeschlüsse festgestellt werden könne. Das Finden neuer Wahrheiten ist noch stets die Leistung einzelner gewesen!

### **Der Spuk von Dietersheim.**

Bericht aus der Gerichtsverhandlung von Dr. phil. Jos. Böhm,  
Nürnberg.

In der öffentlichen Hauptverhandlung am Amtsgericht München, Schöffengericht, am 19. September 1921, gegen die Heilmagnetiseure Friede und Moser, die den Dietersheimer Spuk dadurch als Schwindel hinstellten, daß sie in einer Broschüre schrieben, „ein 9jähriger Fratz habe monatelang die Menschheit mit seinen Bosheiten in Aufregung versetzt“, und die wegen dieser üblen Nachrede mangels eines Wahrheitsbeweises zu einer Geldstrafe von 30 Mk. und zur Bezahlung der sehr beträchtlichen Gesamtkosten verurteilt wurden, brachte Herr Obermedizinalrat Dr. Sandner als Zeuge folgendes Protokoll zur Verlesung:

### Protokoll

über eine Fahrt nach Dietersheim b. Neustadt a. Aisch. Zeit: 30. Dezember 1920. Teilnehmer: Obermedizinalrat Dr. Sandner, Facharzt Dr. Theodor Schilling. Abfahrt von Nürnberg um 10 Uhr vorm. nach Neustadt a. Aisch. von da Vizinalbahn nach Dietersheim. Wetter klar, sonnig, warm und frühlinghaft.

Der Hauptlehrer des Ortes holte uns vom Bahnhof ab und wir begaben uns in das Haus des Oekonomen Reitzlein. Dr. Schilling stellte eine Skizze der Parterre-Räumlichkeiten her und dann gehen wir in das Schulhaus, um einzelne Zeugen der bisherigen Vorkommnisse einzeln zu vernehmen. Dr. Sandner stenographiert. Wir beiden fragen aus.

Etwa um 5 Uhr nachm. kommt verabredungsgemäß Dr. Schnitzlein mit seinem Fuhrwerk aus Neustadt, der im Dorfe ärztlich zu tun hatte. Inzwischen hatte ich mich zurückgezogen wegen Nierenschmerzen und Sandner hatte die Vernehmungen in der Wohnstube des Landwirts Reitzlein fortgesetzt. Das 9jährige Kind war nachmittags in einem Nachbardorf, um Kriegergräber zu schmücken; auch die (uneheliche) Mutter des Kindes war noch nicht zu sehen, weil sie beschäftigt war. Kurz nach der Ankunft von Dr. Schnitzlein konnte ich mich auch wieder zeigen und ging in das Haus von Reitzlein, wo, wie gesagt, Sandner seine Vernehmungen fortgesetzt hatte.

Inzwischen kam das Kind vom Nachbardorf zurück. Die Mutter wurde aus der Küche geholt. Man sprach, um abzulenken, über gleichgültige Dinge. Nach Aufforderung brachte der Hauptlehrer einen dreibeinigen ziemlich leichten Tisch. Die drei Aerzte, Mutter und Kind, nahmen auf Stühlen um den Tisch Platz. Elektrisches Licht einer 18kerzigen Birne. Kettenbildung der zehn Hände auf der Tischplatte. Der Tisch gerät in lebhafte Bewegung, so daß wir die Stühle verlassen müssen, und bewegt sich etwa zwei Meter durch den Raum.

2. Versuch: Mutter und Kind werden auf einen Stuhl am Ausgang gegen die Küche gesetzt. Der Tisch in die Mitte des Zimmers. Um ihn sitzen die drei Aerzte, und zwar so weit weg, daß sie den Tisch nicht berühren können. Entfernung zwischen den Medien und dem Tisch: 2 Meter. Der Bürgermeister wird an den elektrischen Lichtschalter gestellt: Zwei Tischbeine werden an die Ritze zwischen zwei Brettern gestellt, um ihren Ort zu fixieren. Der Boden ist vollkommen eben. Während des Versuches kein Erdbeben. Die Aerzte berühren gegenseitig ihre Hände nicht. Ausschaltung des Lichtes. Das von der Straße her einfallende Licht erlaubt den Herren Sandner und Schnitz-

lein, die gegen die Fenster zu sitzen, die Tischkante zu beobachten.

Gleichgültige Gespräche der Aerzte zwecks Ablenkung. Nach einigen Minuten hört man den Tisch sich bewegen. Kommando: Licht.

Die Tischbewegung wird am Boden festgestellt. Kommando: Licht aus.

Nach einigen Minuten erneutes Bewegen gehört.

Kommando: Licht.

Feststellung, daß sich ein Tischbein 8—10 Zentimeter im ganzen von der Bretterritze wegbewegt hat.

Fixierung der Tischbeinstellung mit Kreideringen am Boden.

Kommando: Licht aus.

Nach einigen Minuten Geräusch, wie wenn ein Nagel über die Jahresringe unpolierten Holzes kratzte. Der Versuch, mit unseren Nägeln auf der polierten Ober- und Unterseite der Tischplatte das Geräusch nachzuahmen, mißlingt. Die drei Aerzte behaupten nach der Lautrichtung mit Bestimmtheit, daß das Geräusch vom Tische herkam.

Die Medien sitzen unbewegt auf ihren Plätzen. Der Boden sowie die genagelten Stiefel hätten eine Wegbewegung vom Stuhl sofort verraten. Die Ueberraschung durch die Lichteinschaltung bot weitere Kontrolle. Keine Fernbewegung anderer Gegenstände.

Abbruch der Versuche wegen Zugabgangs.

Rückfahrt mit Dr. Schnitzleins Fuhrwerk nach Neustadt, von da Rückfahrt mit Bahn nach Nürnberg.

Am 13. Dezember, also 17 Tage vorher, nahm nach der eidlichen Zeugenaussage Herr Dr. phil. Jos. Böhm, 1. Vorsitzender der Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung „okkultur“ Erscheinungen in Nürnberg, bei seinem Besuch in Dietersheim im gleichen Zimmer des Reitzleinschen Anwesens ebenfalls am Abend einige Versuche vor.

Unter diesen sind folgende besonders zu erwähnen:

Auf der Bank am Fenster sitzen Bürgermeister Hertlein, Buchdruckereibesitzer Schmidt, Hauptlehrer Hassold, Hauptlehrer Aufhammer, Gastwirt Trapp, Mühlenbesitzer Deininger. Auf einem Stuhl neben dem Ofen hat Herr Oekonom Reitzlein Platz genommen. Die Mutter des Kindes steht zunächst in der Nähe des Ofens.

Das Tischchen — das gleiche wie beim Versuch am 30. Dezember — ist gegen die Mitte des Zimmers zu, jedoch näher der Wand mit der Uhr, aufgestellt.

Das elektrische Licht brennt.

Am Tischchen sitzen auf zwei Stühlen einander gegenüber Dr. Böhm und das Kind, die vier Hände sind leicht auf die Tischplatte aufgelegt.

Das Tischchen neigt sich mehrere Male gegen das Kind.

Das Licht wird ausgeschaltet. Die gleichen Bewegungen des Tisches werden lebhafter. Die elektrische Straßenlampe beleuchtet durch das Fenster das Zimmer genügend, so daß die Stellung des Tisches erkennbar ist.

Zuerst ohne, sodann mit eingeschalteter Zimmerlampe rutscht das Tischchen bei aufgelegten Händen gegen die Mutter (Magd), und als diese ausweicht, dieser nach, bis es an sie anstößt. Es erhebt sich der der Mutter am nächsten stehende Tischfuß, als ob er an den Beinen der Magd sich anstemmen und sich in die Höhe heben wolle. An seinen ursprünglichen Platz zurückgestellt, rutscht der Tisch bei eingeschaltetem Lichte sehr rasch 2½ Meter weit bis zu Herrn Reitzlein und führt daselbst dieselben Bewegungen aus.

Der Tisch wird wiederum an seinen Platz gestellt. Dr. Böhm fordert Herrn Reitzlein, die Magd und das Kind auf, sich mit ihm auf vier Stühlen um den Tisch zu setzen. Die Vorderkanten der Stühle sind 135 cm voneinander entfernt. Die Füße aller vier Personen werden unter die Stühle zurückgeschlagen. Die vier Personen reichen sich die Hände, wobei die Arme vollkommen gestreckt sind, also eine sog. „Kette“ bei möglichst großem Kreis gebildet.

Das Licht wird ausgeschaltet, auch jetzt leuchtet die Straßenlampe wie vorher ins Zimmer.

Nach einigen Minuten knackt es schwach hörbar; der Ton kommt aus der Richtung, wo der Tisch steht.

Bald hernach hören alle Anwesenden, wie der Tisch rutscht, zuerst in größeren, dann in kleineren Pausen. Schätzungsweise dürfte die erste Bewegung höchstens wenige Zentimeter betragen haben.

Nach dem Geräusch konnte Dr. Böhm und Herr Reitzlein feststellen, daß der Tisch sich ersterem näherte. Plötzlich stieß der Tisch mit der einen Tischplattenkante an Dr. Böhm an.

Herr Schmidt leuchtete kurz mit seiner elektrischen Lampe her und die anwesenden Herren konnten sehen, daß der Tisch ganz nahe bei Dr. Böhm stand.

Der Tisch rutscht wieder und das hierbei entstehende Geräusch am Boden entfernt sich von Dr. Böhm.

Herr Schmidt wird auch aufgefordert, während dieses Vorganges mit seiner Lampe herzuleuchten und gleichzeitig vollführt der Tisch eine rutschende Bewegung. Dr. Böhm frug die Herren, ob sie dies gesehen haben, worauf mehrere derselben deutlich mit „Ja“ antworteten.

Auf einmal gab das Kind durch Unruhe zu erkennen, daß der Tisch bei ihm sein müsse. Es wurde die Zimmerlampe eingeschaltet und man stellte allgemein fest, daß der Tisch tatsächlich ganz nahe bei dem Kinde stand.

Der Tisch wurde wieder in die Mitte des Kreises gestellt und Herr Schmidt zeichnete mit einem Rotstift die Stellung der drei Tischbeine am Boden an.

Das Licht wurde ausgeschaltet. Der Tisch rutscht wieder einige Male.

Das Licht wurde eingeschaltet und es wurde von allen Anwesenden festgestellt, daß die Tischbeine sich über 10 Zentimeter von der gezeichneten Stelle entfernt hatten.

Während der Bewegungen war der Tisch weder von Händen noch von Füßen berührt. Herr Reitzlein erklärte — auch unter Eid als Zeuge —, daß er während der letzten Versuche beständig die Füße des sitzenden Kindes beobachtet habe und mit Bestimmtheit behaupten könne, daß das Kind seine Füße nicht berührte, also auch nicht aufgestanden ist. Bei einer nachträglichen Prüfung am 5. IX. ergab sich, daß das sitzende Kind auch bei vollkommen gestrecktem Fuße nicht imstande ist, den Tisch bei der angegebenen Sitzanordnung soweit mit den Füßen zu schieben, daß er an Dr. Böhm anstoßen konnte. Betont wird, daß vor dem Versuch keine Aufklärung über dessen Zweck oder die etwa eintretenden Bewegungen gegeben wurden.

Dr. Böhm erklärte ferner, daß er, wenn keinerlei begründete Anhaltspunkte vorliegen, daß eine Person telekinetische Fähigkeiten besitze, auch bei einer scheinbar selbständigen Bewegung von Gegenständen in ihrer Nähe, noch nicht wagen würde, Telekinese als wahrscheinlich anzunehmen. Wenn aber durch Versuche an zwei verschiedenen Tagen von zwei verschiedenen Beobachtergruppen einwandfrei festgestellt worden ist, daß in der Nähe einer Person telekinetische Erscheinungen (wie bei den Tischversuchen) auftreten, so könne er die Telekinese, wie im vorliegenden Falle, solange nicht ablehnen, bis ebenfalls an mindestens zwei Tagen von mindestens je zwei Beobachtern einwandfrei festgestellt wurde, daß die Gegenstände mit der Hand geworfen worden sind.

Bezirksarzt Dr. Heilmeyer (Neustadt) erklärte als Zeuge, daß er selbst keinerlei Phänomene beobachtet habe. Er stehe auf dem Standpunkte, daß andere, als die bis Ende des 19. Jahrhunderts bekannten Naturkräfte, nicht anzunehmen seien (1)

Die drei Sachverständigen, Obermedizinalrat Dr. Kolb, Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Erlangen, Nervenarzt Dr. v. Gulat-Wellenburg und Nervenarzt Dr. Rosenbusch (beide in München) vertraten den Standpunkt, daß es eine Telekinese nicht gebe, während Dr. med. Aigner erklärte, für ihn bestehe an der Tatsächlichkeit der Telekinese kein Zweifel.

Der Sachverständige und Zeuge Regierungs-Obermedizinalrat Dr. Sandner (Nürnberg) erklärte, daß er aus seinen Beobachtungen beim Tischversuch keine Schlußfolgerungen ziehe, daß er keinerlei Anhaltspunkte dafür habe, daß das Kind oder die Mutter bei den Vorgängen die Hand im Spiele gehabt hätten, und daß er es für unwahrscheinlich halte, daß eine dritte Person einen Schabernack getrieben hat. Wörtlich sagt Dr. Sandner: „Wenn ich auch nur den leisen Verdacht gehabt hätte, hätte ich das Kind sofort gepackt.“ Auf Anfrage erklärte Dr. Sandner noch, daß es auch ausgeschlossen war, daß das Tischchen mittels eines Fadens oder einer Schnur gezogen worden sei oder die drei Aerzte sich etwa selbst etwas vorgemacht hätten, indem einer von ihnen mit dem Fuß das Tischchen bewegte.

Dr. Kolb äußerte sich dahin, daß mit Bestimmtheit anzunehmen sei, daß der Täter unter den Hausbewohnern zu suchen ist, und gewisse Verdachtsgründe es wahrscheinlich erscheinen lassen, daß das Kind die Sache gemacht hat.

Letztere Anschauung stützt sich auf die Aussage des Bürgermeisters Hertlein, daß er 2 $\frac{1}{2}$  Wochen nach Aufhören der Wurferscheinungen im Reitzleinschen Hause sah, wie das Kind die Hand erhob, als wenn es werfen wollte. Er konnte aber einen Gegenstand weder in der Hand des Kindes, noch in der Luft fliegen sehen, noch trotz eifrigen Suchens finden. Diese eine Beobachtung wird als Beweis gegen das Kind verwertet, die anderen Beobachtungen aber, bei denen ein Gegenstand fliegend wahrgenommen wurde, jedoch die Abflugstelle nicht erkannt werden konnte, werden als „viel zu mangelhaft“ bezeichnet, die Versuche mit dem Tisch nicht in Berücksichtigung gezogen!

In der mündlichen Begründung des Urteils erklärte der Verhandlungsleiter Amtsgerichtsrat Frank, daß das Gericht glaube, daß die Vorgänge auf natürliche und menschliche Einwirkungen zurückzuführen seien, wenn auch nicht erwiesen sei, daß sie gerade durch die 10 jährige Sophie Felsch hervorgerufen wurden.

Der Verteidiger Rechtsanwalt Hofmann hatte in seiner Rede der Meinung Ausdruck gegeben, daß, wenn das Gericht die Angeklagten verurteile, es dadurch die Einwirkung okkultur Kräfte zugebe. Diese Aeußerung dürfte im Zusammenhang mit den Anschauungen Dr. Kolbs die vorsichtige Abfassung der Urteilsbegründung beeinflußt haben. Es ist selbstverständlich, daß das Gericht nicht die richtige Stelle und berufen ist, zu entscheiden, ob es eine Telekinese, d. h. Fernwirkung ohne Kontakt gibt.

Während Dr. Sandner und Dr. Böhm auf Grund eigener Wahrnehmung unter der Bestätigung anwesender Augen- und Ohrenzeugen zu der



Ueberzeugung gelangten, daß in der Nähe des Mädchens bzw. in der Nähe des Mädchens und seiner Mutter ein Gegenstand (Tisch) sich ohne jede Berührung von selbst bewegte, und keinerlei Anhaltspunkte fanden, daß irgendeine in dem abgeschlossenen Zimmer befindliche Person an der Bewegung des Tisches irgendwie beteiligt war, erklärte Dr. Kolb, ohne jemals selbst in Dietersheim gewesen zu sein, daß mit Bestimmtheit unter den Angehörigen des Hauses der Täter zu suchen sei. Bei Dr. Kolb kann es sich nur um eine von Vorurteil bedingte (!) subjektive Anschauung handeln.

Nach der Zeugenschaft von Oekonom Reitzlein, Bürgermeister Hertlein, Buchdruckereibesitzer Schmidt, Dr. Böhm und des kommissarisch vernommenen Hauptlehrers Hassold ist es in keinem Falle erwiesen, daß das Mädchen oder ein anderer Hausbewohner die Vorgänge (Bewegungen an Kartoffeln, Schuhen am 13. XII., an anderen Tagen Holzscheiten, Rüben usw.) mit Willen hervorgerufen haben.

Nach dem Gutachten des Direktors der Heilstätte für geistig zurückgebliebene Kinder in Fürth, Weißkopf, der die Sophie Felsch einer Intelligenzprüfung unterworfen hat, ist das Kind nicht befähigt, die ihm (!) vorgeworfenen Betrügereien auszuführen. Der gleichen Ueberzeugung ist ihr Lehrer Hassold.

Wenn das Gericht in der Urteilsbegründung ausspricht, daß die Vorgänge auf „natürliche“ und „menschliche“ Einwirkungen zurückzuführen seien, so werden dieser Ansicht die beiden Gruppen der Sachverständigen beistimmen können. Eine Meinungsverschiedenheit besteht nur über das „Wie“, ob unmittelbar oder mittelbar durch Hände oder Füße oder durch Fernwirkung (Telekinese).

Die von gewisser Seite zweifellos aus bestimmten Gründen im März 1921 durch die Korrespondenz Hoffmann in München in die ganze Welt hinausgegebene Meldung, daß der Dietersheimer Spuk ein ganz gewöhnlicher Schwindel sei, hervorgerufen durch ganz raffinierte Täuschungen des neunjährigen Kindes, bedarf der Richtigstellung.

Allgemein fiel auf, daß Dr. Schnitzlein, praktischer Arzt in Neustadt, weder in der Hauptverhandlung als Zeuge anwesend, noch kommissarisch vernommen worden war, nachdem immer wieder in den Veröffentlichungen betont wurde, daß gerade Schnitzlein der erste Arzt war, der persönliche Wahrnehmungen gemacht habe und er selbst im Neustädter Anzeigblatt am 20. Dezember 1920 wörtlich schrieb, „es wäre vollkommen falsch, jene Vorgänge in Dietersheim einfach als Schwindel oder Selbsttäuschung abzutun. Offenbar handelt es sich um eine spontane Telekinese.“

Wie schon erwähnt, erschien von den Aerzten der Umgebung nur Bezirksarzt Dr. Heilmeier, der zwar keine Bewegungserscheinungen wahrgenommen hat, dafür aber die Entdeckung machte, daß das Versuchstischchen einen „Konstruktionsfehler“ — die Platte soll etwas schief sein — aufweise, was nach seiner Ansicht für die Bewegungen (auch ohne Berührung!) viel erkläre.

Ein Fehler der Klagepartei war es, den Zeugen Platzöder nicht laden zu lassen, der nach dem von Dr. Sandner stenographisch aufgenommenen Protokoll mit drei andern Zeugen gesehen hat, wie ein Gegenstand (Apfel) sich am Tisch erhob und abflog. Auch der Verhandlungsleiter bedauerte dies, da keiner von den anwesenden Zeugen gerade diesen wichtigen Vorgang am Ausgangspunkt hatte beobachten können.

Auch ist zu bedauern, daß die zwei Münchner Aerzte, die bei Beginn der Verhandlung als Zeugen für telekinetische Erscheinungen bei Familienmitgliedern im eigenen Hause benannt wurden, sowie eine Augenzeugin des Vorgangs in Herbertsfelde, die sämtlich anwesend waren und auf ihre Vernehmung warteten, nicht angehört wurden. Sonderbar erschien es endlich, daß der gedruckte Bericht (Sonderdruck der Psychischen Studien) über die gerichtliche Beweisaufnahme und die Hauptverhandlung anläßlich des Spukes in Hopfgarten bei Weimar im Februar 1921 in keiner Weise als Material verwertet wurde, obwohl er in den Händen zweier ärztlicher Sachverständigen und des Verhandlungsleiters sich befand.

Zur Abwechslung konnte es sich diesmal Dr. v. Gulat-Wellenburg nicht versagen, in kleinlicher Weise Dr. Böhm als wissenschaftlichen Beobachter anzugreifen. Wenn man Kenntnis davon hat, daß es manchen Aerzten darum zu tun ist, Dr. Böhm unter allen Umständen als Vorsitzenden der Nürnberger Forschungsgesellschaft zu stürzen, so versteht man solche persönlichen Anrempelungen sehr wohl. Eine solche Stellung, die vor allem praktische Erfahrung und Literaturkenntnisse erfordert, „soll“ eben nur ein Mediziner einnehmen, gleichviel ob er diesen Anforderungen genügt, Organisationstalent besitzt und auch den Mut hat, seine Anschauungen und Beobachtungen ohne Scheu öffentlich selbst auf die Gefahr eines Angriffes mitzuteilen. Dr. Kolb benutzte die Gelegenheit, auch hier öffentlich wieder, seinen Kollegen Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing als das jahrlange Opfer einer hysterischen Betrügerin (Eva C.) zu kennzeichnen.

Man hätte fast den Eindruck bekommen können, daß von den Angeklagten schon vor dem Erscheinen der Broschüre geheime Fäden zu einigen der erschienenen Sachverständigen geführt haben. Jedenfalls war es interessant, auch zwischen den bei der Verhandlung gesprochenen Worten hören bzw. erfühlen zu können.

Zu erwähnen ist notwendig, daß weder seitens der G. W. O., noch von mir die Klagestellung veranlaßt wurde. Wir hielten es bei dem derzeitigen Stande der Forschung der bestehenden Auffassungen in der Allgemeinheit für verfrüht, vor einem juristischen Forum die Sache aufzurollen.

## II. Abteilung.

### Theoretisches und Kritisches.

#### Die Kritik der parapsychologischen Forschung.

Von Dr. med. Gustav Harter.

(Schluß von Seite 669.)

Wenn man die Einwendungen laienhaftester Art vieler einen gelehrten Titel besitzender Gegner liest, greift man sich oft an den Kopf. Diese Leute wissen nicht, daß ihre naiven Einwendungen schon längst erhoben und von fähigen Köpfen ad absurdum geführt worden sind. Es wäre notwendig, jedem dieser naiven Kritiker immer eine Vorlesung über das ABC dieser Erscheinungen zu halten. Ehe man leichtfertig kritisiert, verschaffe man sich doch wenigstens eine Kenntnis der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur. Das ist doch das wenigste, was man verlangen kann, sonst geht ja Debatte und literarische Fehde ins Uferlose. Einen weiteren beliebten Einwurf bilden das „schwarze Kabinett“, die Dunkelsitzungen mit ihren möglichen Hand- und Fußvertauschungen, wie anderen eventuellen schwindelhaften Manipulationen von seiten des Mediums. Weiter wird diesen vorgeworfen, daß sie hysterisch veranlagt und auf Schwindeleien ertappt worden seien. Nun, es gibt doch genug Medien, die ohne jegliches schwarze Kabinett arbeiten und die keine Dunkelheit verlangen, ich habe meine Studien fast nur an solchen gemacht, obwohl es Phänomene gibt, die auch im Dunkeln ausgeführt, volle Ueberzeugungskraft besitzen, weil man sie einfach mit allen Tricks und Maschinerien nicht nachmachen könnte. Doch ist zweifelsohne Beleuchtung, zu deren Anwendung man jedes echte Medium erziehen kann, auf jeden Fall vorzuziehen. Das schwarze Kabinett ist zumeist überflüssig oder man kann das Medium vor das Kabinett setzen. Jedenfalls nimmt ein ernster Forscher nur solche Phänomene für echt, die jegliche Kontrolle gestatten, und da bleibt genug übrig. Daß Medien nicht zuweilen hysterische Stigmata aufweisen sollten, ist ein ganz kindischer Vorwurf. Man kann doch nicht im vornehinein der Natur Vorschriften machen, bei welchen Personen es ihr erlaubt sei, gewisse Erscheinungen eintreten

zu lassen! Des weiteren gibt es genug Medien, die keinerlei hysterische Symptome aufweisen und die charakterologische hochstehende, einwandfreie Personen sind. Ich habe bei aller Skepsis deren genug kennen gelernt. Gerade das von mir etwas früher angeführte physikalische Medium, das bei jeder Kontrollmöglichkeit Phänomene bietet, die an die Homes crinnern, ist eine offene, freie Persönlichkeit, die sich mit keinem Heller noch hat bezahlen lassen, obwohl ihr schon hohe Beträge angeboten worden, und die als brave Mutter in gewiß nicht glänzenden Verhältnissen sieben Kinder sorgfältig erzogen hat. Dies nur ein Beispiel von vielen anderen. Der Vorwurf der Hysterie wird natürlich darum gegen die Medien erhoben, um die Phänomene in ein schiefes Licht zu bringen, da ja von lügenhaften, charakter schwachen Personen nur Schwindel und Betrug zu erwarten sei. Solange man nur auf im Dunkeln eintretende Phänomene sich berufen konnte, und solange die Vorkontrolle eine ungenaue war, entbehrte dieser Vorwurf ja nicht seiner Berechtigung. Heute aber, wo der Forscher genaueste Vorkontrolle übt und nur solche Erscheinungen berücksichtigt, die er auch bei Beleuchtung mit allen Sinnen, eventuell der photographischen Platte, kontrollieren kann, hat dieser Vorwurf keine Berechtigung mehr. Freilich, photographische Bilder allein werden keinen Ungläubigen überzeugen, dergleichen hätte man ja auch betrügerisch vorher stellen und dann aufnehmen können. Aber man setze sich nur gefälligst einmal selbst zu einem guten Medium, beobachte beispielsweise, wie eine Materialisation entsteht, poche sie dann und fühle, wie sie unter dem Griff sich in ein nichts auflöst, dann wird man anderer Ueberzeugung werden. Lesefrüchte und Durchblättern von Bildern machen noch keinen urteilsfähigen Kritiker, so wenig das Lesen medizinischer Bücher jemanden zum Arzt macht. Nur die Praxis wirkt hier wie dort erzieherisch und kann einen ernst zu nehmenden Kritiker heranbilden. Es wären also alle diejenigen gelehrten und ungelehrten Kritiker, die in parapsychischen Dingen nur über angelesenes Wissen verfügen, zu bitten, gefälligst die Tinte zu halten, denn ihre naiven, von keinerlei Erfahrung getrüben Ergüsse erwecken nur das Lachen der Kenner.

Was das Schwindeln bewußter und unbewußter Art der Medien betrifft, so wurde und wird es wohl nur bei Dunkel- oder Kabinettsitzungen als beeinträchtigend empfunden. Doch gibt es auch hier genug durch die Praxis herausgebildete Maßregeln, um sich dagegen zu schützen. Im übrigen ist das unbewußte „Schwindeln“ der Medien ein interessantes, psychologisches Kapitel für sich. Nun haben wir aber, wie erwähnt, heute so viele bei guter Beleuchtung arbeitende Medien, daß Dunkelsitzungen fast ganz zu vermeiden sind

und für die wissenschaftliche Beurteilung fast nur die Ergebnisse der Sitzungen bei Beleuchtung in Betracht kommen. Zudem kann man bei einem guten Medium; das frei da sitzt, in gutem Lichte, jeden erdenklichen Beobachtungsort wählen, und jeden Moment vertauschen. Wer je derartig, wie ich es oft getan, beobachtet hat, und dabei die kompliziertesten, unglaublichsten Phänomene vor seinen und der anderen Zeugen Augen hat entstehen sehen, der wird ganz anders urteilen. Zur Kritik ist eben nur der berufen, der über praktische Erfahrung verfügt.

Ich kann nach den Erfahrungen, die ich gemacht habe, auch nur lächeln über jene hyperkritischen, nur theoretisch erfahrenen Kritiker, die verlangen, man solle das Medium in ein förmliches Netz von selbstregistrierenden, elektrischen Instrumenten einspinnen, Kontakte an Händen, Füßen, Gesicht usw. anbringen. Abgesehen davon, daß derartige Vorrichtungen überflüssig sind, wenn man das Medium bei guter Beleuchtung vor sich sieht, müssen sie auch hemmend auf dieses wirken und weiter sind alle die Angaben derartiger Apparate bei einem guten Medium absolut unzuverlässig. Hier kommen Kräfte und Aktionen ins Spiel, die aller Riegel spotten und gerade so wie sie andere fernliegende Sachen bewegen, Lichterscheinungen und dergleichen hervorbringen können, sich auch spielerisch an diesen Kontrollapparaten zu betätigen und sie zu falschen Angaben zu bringen imstande sind. Wer wie ich, nebst urteilsfähigen ärztlichen Zeugen, erst vor kurzem gesehen hat, wie bei roter Beleuchtung und freisitzendem, vollständig sichtbarem Medium eine am Boden vor ihm liegende, in einem Etui eingeschlossene Uhr vor unseren beobachtenden Augen aus dem Etui genommen und dann noch am Deckel mit einer Eingravierung versehen wird, meine eben dorthin gelegte, geschlossene silberne Zigarettendose voll Zigaretten an der Innenseite gleichfalls graviert wird, und das gleiche mit dem Schmuckstück der Frau eines anwesenden Arztes geschieht, meine Zigarettendose überdies noch unter dem Tisch herausgeworfen wird — alles während wir immer auf die sichtbaren Gegenstände die Augen gerichtet hatten — der wird gegenüber den Angaben selbstregistrierender Instrumente bei Medien eine berechtigte Skepsis haben. Die gleichen Kräfte hätten ja gerade so gut an den Apparaten ihre Spielereien vollbringen können. Ich möchte dazu noch bemerken, daß ich in taschenspielerischen Tricks sehr wohl bewandert bin und bei dem gleichen Medium noch ganz andere Phänomene ähnlicher Art gesehen habe. Vielleicht läßt mir einer jener gewissen Kritiker, die immer der Meinung sind, nur sie allein wären schlau und gescheit genug, hinter den Schwindel zu kommen, die Belehrung zufließen, daß das Medium alles Angeführte unsichtbarerweise mit

seinen Zehen gemacht habe. Ich danke im vorhinein bestens für die Belehrung.

Einwendungen der sonderbarsten und naivsten Art bringt auch Obermedizinalrat Dr. Kolb in der Münchener med. Wochenschr.\*) vor. Da er, wie man seinem Artikel entnehmen kann, auf dem parapsychologischen Gebiet gänzlich unerfahren ist, so fühlt er sich natürlich zum Kritiker berufen und stehen ihm die Spalten der medizinischen Presse offen. Also Dr. v. Schrenck-Notzing und andere namhafte Autoren sind bei den Materialisationsphänomenen einer minderwertigen Hysterika aufgesessen! Als ob die Behauptung über das Auftreten solcher Erscheinungen sich auf die Beobachtung an einem einzigen Medium stützen würde. Ich selbst habe schon das dritte derartige beobachtet. Weiter regt sich Dr. Kolb darüber auf, daß Professor Oesterreich, der Tübinger Psychologe, in seinem Buche „Der Okkultismus im modernen Weltbilde“ die Materialisationsprozesse irgendwie mit der göttlichen Schöpfungskraft in Vergleich stellt, während Materialisationen, wie Dr. Kolb berichtet, doch nur von hysterischen, lügenhaften und schwindelnden Medien teils aus dem Munde teils aus den Geschlechtsteilen in einer zuweilen „ekelerregenden“ Weise produziert würden. Die Äußerungen Prof. Oesterreichs seien unkritisch, betrüblich oberflächlich, und geeignet, die religiösen und sittlichen Gefühle weitester Kreise zu verletzen!

Nun hat Prof. Oesterreich ganz sicher nichts anderes sagen wollen, als daß die Materialisationsphänomene der gleichen Kraft ihre Entstehung verdanken, wie jene dauerhaften Materialisationen, die wir Pflanze, Tier oder Mensch nennen. Beiden Erscheinungen liegt eine schöpferische, gestaltende Kraft zugrunde, die wohl wie jede Schöpfung ihren Ursprung in Gott hat, um bei dieser Bezeichnung zu bleiben. Dieser Schöpfungskraft,\*\*) die wir wohl annehmen müssen, wollen wir nicht alles Gewordene dem reinen Zufall als Urheber zuschieben, verdankt demnach alles Organische sein Dasein, auch hysterische und lügenhafte Menschen, die etwa schwindeln. Gott hat bekanntlich Gute und Böse geschaffen. Es spricht auch tatsächlich nach den Beobachtungen einiger Autoren vieles dafür, daß Materialisationen aus Körperöffnungen ihren Ausgang nehmen. Da kann man eben nichts dagegen machen. Wahrscheinlich hat die Natur ihre Gründe dafür. Herr Dr. Kolb findet dies „ekelerregend“! Dürfte ich ihn auf die ihm als Arzt wahrscheinlich bekannte Tatsache aufmerksam machen, daß auch andere, dem Leben geläufige Materialisationen, wie Mensch oder Tier, auf eine höchst „ekelerregende“ Weise aus den Geschlechtsteilen hervorzugehen pflegen! Inter faeces et

\*) Juni 1921.

\*\*) Richtiger wäre sie wohl nur als eine Funktion zu bezeichnen.

urinam nascimur! hat schon ein Kirchenvater gesagt. Ich wüßte also nicht, wieso Professor Oesterreich mit seiner Bemerkung irgendwie verständige religiöse Gefühle beleidigen könnte. Wenn ich hier schon über die sonderbare Verquickung von Religion und Wissenschaft schweigen will, so dachte ich doch bis jetzt, daß man im wissenschaftlichen Denken jenseits von Gut und Böse, von angenehm und ekel-erregend stünde und sich nur mit der objektiven Beschreibung des Tatsächlichen abzugeben hätte. Unter anderem wirft Dr. Kolb Dr. Böhm in Nürnberg vor, zu glauben, daß Tiere gewisse mediale Fähigkeiten hätten. Ja, sehr geehrter Herr Dr. Kolb, haben Sie je einmal die von Fachleuten berichteten Leistungen der sogenannten „Denkenden Tiere“: Elberfelder Pferde, Hund Rolf u. a., einer genauen psychologischen Analyse unterzogen? Ich glaube nicht, denn sonst würden Sie entdeckt haben, daß ohne die Annahme einer gewissen psychischen Verbindung (Gedankenübertragung?) zwischen Tier und Mensch die Leistungen dieser Tiere überhaupt nicht erklärbar sind. Schon 1914 habe ich über diesen Gegenstand eine Broschüre „Das Rätsel der denkenden Tiere“ geschrieben, und soviel ich weiß, haben sich gerade in der letzten Zeit Wissenschaftler, die sich mit dem gleichen Vorwurf beschäftigten, meinen diesbezüglichen Ansichten angeschlossen. Gerade die Affäre mit den denkenden Tieren zeigte seinerzeit, wie notwendig dem psychologischen Forscher parapsychologische Kenntnisse sind. Denn aus Mangel an solchen kam es zu einer der größten Blamagen deutscher Wissenschaftler, indem Doktoren, Dozenten und Universitätsprofessoren Tieren die Fähigkeit zuschrieben, Quadrat- und Kubikwurzeln zu ziehen, Rätsel zu lösen, Briefe zu schreiben u. dgl.

Noch eines Vorwurfes muß ich gedenken, der oft gemacht wird, daß nämlich „okkultistische“ Vorträge von Leuten abgehalten würden, die dazu schon wegen ihrer Vorbildung und aus anderen Gründen wenig geeignet erschienen. Das ist gewiß richtig. Niemand bedauert dies aber mehr, als ein echter Forscher auf dem besprochenen Gebiete. Es gibt eben bei einer neuen Sache immer Enthusiasten oder Leute, die aus anderen Gründen sich zum ungerufenen Propagator berufen fühlen. Dagegen läßt sich wenig machen. Man hat ja dieselbe Begleiterscheinung beim Salvarsan, der Relativitätstheorie und der Steinachschen sogenannten Verjüngungskur erlebt. Geltung hat eben nur das, was vom Forscher selbst behauptet wird. Nebenbei bemerkt, messe ich auch den letzten Arbeiten Professor Schleichs, die parapsychologische Themen streifen, keinerlei wissenschaftlichen Wert zu. Auch darüber wird gewettert, daß moderne Schriftsteller gerne Okkultistisches in ihren Arbeiten behandeln und damit einem ungesunden Mystizismus Vorschub leisten. Es

ist gewiß etwas Wahres an dem Vorwurf, denn gewisse Schriftsteller schreiben aus Geschäftszwecken den größten Unsinn über derartige Themen zusammen. Dafür kann man aber den wissenschaftlichen Parapsychologen nicht verantwortlich machen, der solchen Vorkommnissen mit Widerwillen gegenübersteht, denn derartige schriftstellerische Faselien und Hirngespinnste schaden nur seiner jungen Wissenschaft, die ohnedies genug mit Hemmnissen zu kämpfen hat. Einer richtigen Behandlung parapsychischer Themen in Kunst und Literatur, so lange sie sich in gesunden Grenzen hält, ist aber gewiß nicht entgegenzutreten. Damit wäre weit über das Ziel geschossen. Im übrigen haben fast alle genialen Dichter der Welt diese Themen stets behandelt, da sie eben vor Haus aus durch Intuition in psychologischen Sachen tausendmal feinfühlicher waren als alle Psychologie- und andere Professoren der Welt zusammen. Weiter möchte ich auch noch darauf hinweisen, welch reiches Beobachtungsmaterial einschlägiger Art sich in der Literatur, angefangen von Herodot, Cicero, Plinius, Plutarch, den Kirchenvätern, Cardanus, Luther, Grimmelshausen (Simplicissimus) bis in die Chroniken und in die Memoirenliteratur der letzten Zeit herauf findet. Wenn man schon gegen Schriftsteller wettert, die okkultistischen Unsinn verbreiten, warum zieht man nicht auch gegen solche los, die z. B. unter wissenschaftlichem Mäntelchen medizinischen Unsinn verbreiten. Wieviel blödsinnige Kinostücke habe ich nicht schon gesehen, in denen der Held ein lebensrettendes Serum erfindet, dessen Erzeugungsgelheimnis man ihm dann gewöhnlich stiehlt. Was wird da nicht für ein unsinniger Glaube im Publikum gezüchtet. Speziell heute, wo der noch schamhaft verschleierte Zusammenbruch der spezifischen Serumtherapie vor der Tür steht! Wo eine künstlich hineingetragene „Exaktheit“ bei Forschungen am lebenden Körper — wo nie eine volle Exaktheit möglich sein wird — die lächerlichsten Folgen gezeitigt hat, so daß man heute mit Normalseren, Käsestoff und Terpentininjektionen die gleichen Resultate erzielt, wie mit den „spezifischen“ Seren! Vestigia terrent! — Die Spuren schrecken — vor der allzu großen „Exaktheit“, die man auch in der Parapsychologie, die ja auch nur mit Lebensäußerungen zu tun hat, fordert.

haben wir es bis jetzt fast nur mit der Kritik solcher Autoren zu tun gehabt, die selbst jede Unternehmung im Gebiete der Parapsychologie aus aprioristischer, in nichts begründeter Voreingenommenheit ablehnen — auch Professor Einstein zählt hierher, wie man bei Moszkowski nachlesen kann — oder die nur aus unzureichenden Lesefrüchten unreifster Art sich ihr unmaßgebliches Urteil gebildet haben; beide Kategorien also nur unberufene Laienkritiker, deren Urteil wissenschaftlich gar nicht in die Wage fällt, sondern



nur die zukünftige Kuriositätenliteratur vermehren hilft, so haben wir es doch andererseits auch mit einer kleinen Reihe ernster zu nehmender Kritiker zu tun.

Es sind dies — vom Auslande will ich hier absehen — einige deutsche Wissenschaftler von hohen geistigen Qualitäten, die es auch nicht unter ihrer Würde gehalten haben, auf parapsychischem Gebiete zu experimentieren. Die Kritik dieser Herren fällt also schwerer ins Gewicht, da man ihnen in wissenschaftlichen Kreisen ein großes Vertrauen entgegenbringt. Nach allem aber, was ich bis jetzt von diesen Wissenschaftlern, die sich ja auch bereit gezeigt haben, parapsychische Phänomene weiter zu prüfen, über ähnliche Themen gelesen habe, kann ich nicht umhin, auch diesen Herren einige Vorbehalte zu machen, die sie bei ruhigem Nachdenken vielleicht selbst unterschreiben werden. Vor allem lassen die Herren eine gewisse Unbefangenheit gegenüber der Parapsychologie vermissen, man hat beim Lesen ihrer Arbeiten stets entweder vollständig oder mehr oder weniger den sicheren Eindruck, daß die Autoren dieser jungen Wissenschaft nicht kühl kritisch, sondern eher feindselig gegenüberstehen. Die gewissermaßen voraussetzungsvolle Art, in der diese Herren an die ganze Sache herantreten, erzeugt naturgemäß ein gewisses Mißtrauen gegenüber den Urteilen, die sie gefällt haben oder fällen werden. Das erste, was man von einem Richter verlangen muß, ist absolute Unvoreingenommenheit. Ein befangener Richter wird auch beim gewöhnlichen Gerichte mit Recht abgelehnt werden, denn man traut ihm kein gerechtes Urteil zu.

Es kommt aber noch etwas anderes dazu: die mißtrauische Atmosphäre gegenüber parapsychischen Phänomenen, die jene Wissenschaftler um sich geschaffen haben, beeinträchtigt wieder in hohem Maße die parapsychischen Experimente, die die Herren gemacht haben oder noch machen werden und auf diese Weise entsteht eine neue Quelle für Fehlurteile. Wenn man mit Menschen experimentiert, muß man auch der menschlichen Psychologie allerorts Rechnung tragen. Psychologische Untersuchungen lassen sich mit sonstigen Untersuchungen eben nicht in eine Parallele stellen. Die psychologische Einstellung des Prüfers beeinflusst die des Prüflings in hohem Grade. Dem psychologisch Geschulten erzähle ich ja damit nichts Neues. Wer je schon während seiner Studienzeiten einem Prüfer gegenüber gesessen ist, der als allzu streng bekannt war, oder von dem man wußte, daß er eine gewisse Voreingenommenheit einem gegenüber hatte, wird noch sehr gut wissen, in wie hohem Grade hemmend ein derartiger Examinator auf die psychischen Leistungen des Examinanden einwirkte.

Parapsychische Phänomene sind nun meist nur bei seelisch leicht beeindruckbaren Personen zu finden, das ist eine alte

Erfahrungstatsache. Kommt man als Untersucher solchen Personen ohne jede Voreingenommenheit entgegen, und mit Toleranz gegen den Glauben, den sie bezüglich der Ursache der bei ihnen auftretenden Phänomene hegen — den man ja selbst absolut nicht zu teilen braucht — so wird man bei aller kritischer Schärfe der eigenen Beobachtung immer mehr erleben, mehr sehen als andere Beobachter, die durch ihr bekanntes Mißtrauen oder eine zwecklose Ueberexaktheit beim Experiment, wobei oft das Eintreten der Phänomene direkt hindernde Bedingungen gestellt werden, den Prüfling schließlich in einen derartigen seelischen Zustand versetzen, daß vielleicht überhaupt keine Erscheinungen auftreten. Daß derartige Experimente zu gänzlich falschen Schlüssen führen müssen, dürfte dem Einsichtigen wohl klar sein.

Während nun toleranten, unvoreingenommenen Forschern auf parapsychischem Gebiete meist Material zu Untersuchungszwecken in ausreichender Menge zuströmt, — gutes neben vielem untauglichen — oder sie auf derartiges Material von außen aufmerksam gemacht werden, so daß sie stets in der Lage sind, sich aus zahlreichen Fällen schließlich ein gefertigtes Urteil, sei es für oder gegen zu bilden, erlebt der mißtrauische, überkritische Forscher fast immer das Gegenteil. Die in Frage kommenden Personen meiden ihn von Haus aus oder lassen sich überhaupt nicht von ihm untersuchen. Derartige Forscher verstopfen sich also selbst die Quellen, aus denen sie Erfahrung schöpfen könnten; nebenbei vertraut solchen Herren auch fast niemand die eigenen parapsychischen Ereignisse privater Natur an, die durchaus nicht so selten sind, und damit ist wieder eine andere Erkenntnisquelle verstopft. Das Endresultat ist dann ein schiefes, ungerechtfertigtes Urteil, denn gerade in der Parapsychologie muß man sehr viel Versuchspersonen tauglicher und untauglicher Art gesehen haben, ehe man sich ein Urteil zu fällen getrauen darf. Und dann gilt noch das „*nonum prematur in annum*“ des Horaz.

Um ein gutes Medium zu finden, gehört ja gewiß Glück dazu. Wenn man aber die Arbeiten der von mir beregten Forscher durchliest, so muß man sagen, daß die Herren ein ganz besonderes, wahrscheinlich seine Ursachen habendes Pech gehabt haben müssen, denn keiner von ihnen hat noch mit einem guten Medium operiert. Der Weg der Aufforderung durch die Zeitung an Medien, sich prüfen zu lassen, erscheint mir psychologisch nicht richtig und dürfte auch zu keinem besonderen Resultate führen. Echte Medien sind überhaupt unter den modernen Deutschen, bei denen die Vernunft- die Phantasietätigkeit überwiegt, sehr selten. Ein echter psychischer Forscher muß eben dem Jäger gleichen, der das Wild im freien, in seiner gewohnten Umgebung

belauscht. Der Jäger, der dem Wilde mit Blitzlicht auf der Pürsch nachgeht, wird uns mehr und Richtigeres von dessen wahren Leben zu berichten wissen, als der gelehrteste Professor, der das gleiche Wild nur im Käfig oder vivisektorisch im Laboratorium studiert oder auch dessen Kadaver sezirt und mikroskopiert. Wer Leben studieren will, muß ins Leben hinausgehen. Geradeso muß der parapsychische Forscher, will er taugliche Objekte für seine Studien finden, jene womöglich zuerst in ihrem eigenen Milieu aufsuchen und dort seine ersten Beobachtungen machen, die er ja später, wenn er das Vertrauen der zu Untersuchenden gewonnen hat, allmählich in einem Laboratorium mit allen kritischen Finessen ausstatten kann. Will man reichliches Studienmaterial finden, so muß man erst den Weg zum Herzen der Versuchspersonen finden. Man muß ihnen ihren Glauben an die Ursache der Phänomene lassen, auch wenn man ihn aus tausend Gründen wissenschaftlich nicht teilen kann. Die suggestive Kraft dieses Glaubens ist ja die einzige Ursache des Auftretens der Phänomene. Toleranz und Takt sind eben unbedingt nötig, will man als Forscher auf diesem Gebiete etwas erleben. So wenig der Mißtrauische und Ueberkritische je die psychischen Phänomene wahrer Freundschaft und Liebe erleben wird, genau so wenig wird er echte parapsychologische Phänomene erleben und sein Urteil gegenüber psychischen Erscheinungen der besprochenen Art muß aus den durchsichtigen Gründen unwiderleglicher Art ein gänzlich verschrobenes werden. Toleranz und Takt sind aber leider unter manchen deutschen Wissenschaftlern nicht so verbreitet, wie sie es sein sollten. Ich möchte die Herren denn doch bitten, an dem verstorbenen Genfer Psychologen Flournoy sich ein Beispiel zu nehmen oder jener englischen Naturforscherversammlung zu gedenken, auf der Sir Oliver Lodge, obwohl er in einer Rede spiritistische (!) Anschauungen entfaltete, dennoch anstandslos bis zu Ende angehört wurde und keiner seiner Kollegen ihm die wissenschaftliche Achtung entzog! Was wäre wohl auf einem deutschen Naturforscherkongreß einem deutschen Professor widerfahren, der Aehnliches gewagt hätte?

Gerade jener Terror gewisser Wissenschaftler gegenüber der Parapsychologie, der jeden hier Tätigen verfechten, ihn als geistig minderwertig hinstellen, ihn in seinem Ansehen, seiner Laufbahn, seinem materiellen Einkommen bedrohen will, wird sich in aufgeklärten Zeiten als der größte Schandfleck nicht an der wahren Wissenschaft, aber an den zeitgenössischen Wissenschaftlern herausstellen. Was der wissenschaftlich arbeitende Parapsychologe der Wissenschaft zu bieten hat, das sind Tatsachen, nicht Wunderglaube, nicht Spiritismus, nicht phantastischer Okkultismus oder Theo- oder Anthroposophie. Und heute pochen diese Tatsachen bereits

mit dröhnenden Schlägen an die Pforten des Tempels der Wissenschaft und das Pochen wird nicht ungehört verhallen. Die Pforten werden sich öffnen, ob die altersschwachen Pförtner wollen oder nicht, denn es ist hoch an der Zeit, daß wieder neues Licht und frische Luft in die Hallen der Wissenschaft ströme, darinnen schon so manches verstaubt, vermodert und dem Zusammenbruch nahe ist.

Neues Wissen wollen wir bringen, fußend auf unbestreitbaren Beobachtungen und damit den blutleeren heutigen wissenschaftlichen Kenntnissen vom Leben neues, warmes Blut in die Adern strömen lassen. Noch sind die Erscheinungen, auf die wir uns stützen, dank fehlender wissenschaftlicher Aufklärung unwittert vom Hauche des Mystizismus und Aberglaubens, der zahlreiche unerwünschte Mitläufer hinter unsere Fahnen lockt. Doch dies ist eine nur zu bekannte, vorübergehende Begleiterscheinung aller revolutionären Kämpfe, die keinen Wissenden abschrecken wird. Und wenn dereinst die Geschichte der Parapsychologie geschrieben werden wird, dann wird es sich klar erweisen, daß unser Kampf nicht ein solcher für, sondern gegen den Aberglauben gewesen ist, der sich in irgendeiner Form in intellektualen Hirnen genau so gut einnisten kann, wie in denen unwissender Köhlersleute.

### **Das geheime Buch der Weisheit.**

(Ein katholisches Rosenkreuzer-Statutenbuch.)

Von Anton Mailly, Wien.

Wiewohl es so ziemlich erwiesen ist, daß die Rosenkreuzerei bereits im 14. Jahrhundert gewirkt hat, schreibt man für gewöhnlich ihre Entstehung einem Scherze des württembergischen gelehrten Theologen Joh. Valentin Andreae (1586 bis 1654) zu. Andreae soll nämlich die drei ersten Schriften der eigenartigen geheimwissenschaftlichen Tendenz verfaßt haben, die zur Ausbildung und Verbreitung dieser Bruderschaft den Impuls gegeben hätten. Mit diesen satirisch durchdachten Schriften wollte er die alchimistisch-theosophische Schwärmerei seines Zeitalters geißeln. Aus diesem Scherze wurde aber Ernst. Der Orden der Rosenkreuzer wurde organisiert und fand eine rasche Verbreitung. Im 18. Jahrhundert war er eine der verbreitetsten Geheimgesellschaften und führte den pompösen Namen der „Gold- und Rosenkreuzer“. Die Sozietät war auch bestrebt, sich maurerische Logenbräuche anzueignen, so daß sie von der offiziellen Maurerei verfolgt und als Winkelmaureri verschrien wurde, was nichts zur Sache hatte, daß trotzdem viele Freimaurer auch Rosenkreuzerei betrieben.

In religiöser Hinsicht waren die Rosenkreuzer anfangs rein evangelisch-christlicher Tendenz, was aus allen ihren

Schriften und Statutenbüchern klar hervorgeht. \*) Um 1700 zeigten sich die ersten Spuren sich ausbreitender katholischer Rosenkreuzerei, die ihre Mitgliederschaft zumeist im alten Oesterreich und in Süddeutschland, als streng katholischen Ländern, verbreitet hatte. Die Schwärmerei für alles Mystische als Zeiterscheinung überraschte daher auch die katholischen Kreise, und es war Aufgabe bestimmter geistlicher Orden, diese maurerischen Kreise für sich zu gewinnen, um einem eventuellen Glaubensabfalle vorzubeugen. Man verfaßte katholische Rosenkreuzerstatuten, die aber nicht gedruckt wurden und bis auf den heutigen Tag sich auch nur als Handschriften erhalten haben. Es steht außer Zweifel, daß die Jesuiten diesen „politischen Zug“ besorgt hatten; die maurerischen Schriftsteller Nicolai, Biester und viele andere maßgebende Zeitgenossen bestätigen diese historische Tatsache in ihren Schriften.

Im Besitze der wortgetreuen Abschrift eines katholischen Rosenkreuzerstatutenbuches aus dem 18. Jahrhundert, bietet sich mir Gelegenheit, dasselbe vom kulturhistorischen Standpunkte aus zu beleuchten. Das Manuskript, das in mangelhaftem Deutsch verfaßt ist, führt den vielversprechenden Titel „Das geheime Buch der Weisheit zum langen Leben und vollkommenen Reichtum“ und macht auf den ersten Blick den Eindruck, eines der vielen alchimistischen Werke zu sein, die in der Rosenkreuzerepoche zu Hunderten niedergeschrieben und herausgegeben wurden.

Ich blättere das Buch auf. In netter Schrift steht es gleich auf der Titelseite als Fußnote geschrieben: „Dieses Buch erhielt ich — nil fallor -- 1827 von dem alten Herrn von Breitenau. Ich weiß nicht, warum er es mir gegeben. Er war allerdings bedenklich krank, tat dergleichen, daß er mir dieses Buch als einen geheimen Schatz anvertraue — mit dem *odi profanum vulgus et arceo!*“ Darunter ein „V“. Soweit es eben ging, verfolgte ich diese Spur und erhielt als Resultat, daß der Verfasser dieser Note, „V“ ein „Lorenz von Vest“ war. Breitenau war ein leidenschaftlicher Hermetiker, der um 1827 in Graz starb, während Lorenz von Vest der berühmte Arzt und Naturforscher war, der das Vestum (Metall) entdeckt hat und im Jahre 1840 zu Graz starb. Weitere Recherchen haben ergeben, daß die Anhänger dieses katholischen Rosenkreuzerordens in Wien, Graz, Laibach, Klagenfurt und in anderen österreichischen Provinzstädten gelebt haben.

Das Statutenbuch zerfällt in vier Hauptteile. Die ersten drei behandeln in konfuser Weise die Darstellung einiger hermetischer Mittel, der vierte Teil enthält Partikularien

\*) Vgl. Das Statutenbuch des *Renatus Sincerus* a. d. Jahre 1710 und das Statutenbuch, das *Dr. Ferd. Maack* in der *Gnosis* No. 6 u. 8 (Wien 1908) veröffentlicht hat.

sowie die wichtigen Statuten, den Eid, die Aufnahme- und sonstige Gebete — alle in streng katholischer Tendenz verfaßt.

In der Vorrede wird der Grund der Verfassung dieses Hauptschulbuches beleuchtet. Nach dieser schwülstigen Vorrede folgen dreizehn alchimistische Bilder, in Aquarell ausgeführt, mit Erläuterungen in Reimform, die aber so dunkel gehalten sind, daß sie nur von jenen gedeutet werden können, die sich mit der alchimistischen Symbolik und Geheimsprache beschäftigen.

Nach mehreren, ebenso dunkel verfaßten Kapiteln über verschiedene Tinkturen, über das Goldmachen, die alchimistische Medizin<sup>\*)</sup>, Theosophie usw. überrascht uns ein etwas verständlicheres Kapitel, das mit „Medicinaliter“ betitelt wird. Der Autor verspricht darin, besonders deutlich zu sein, um dem „geliebten Sohn und Mitbruder“ unserer Wissenschaft mitzuteilen, wie man die Medicamenta oder unsere göttliche Arznei der ersten, anderen und dritten Ordnung zum Gebrauche des menschlichen Leibes unterscheiden solle.“ Dieses verständlichste Kapitel enthält im übrigen für den Forscher kein besonders brauchbares Material. So betont der Autor des weiteren, daß man „mit dem roten Sulphur oder unserer Terra Adamica viel hundert Jahre erleben könnte, denn wir haben per experientiam, daß nicht allein das Podagra, Hecticum und unglaublich mehr andere Krankheiten weichen müssen, sondern haben auch in specie in Epilepsia, Apoplexia, in Lepra, den Wassersüchtigen und allerhand fiebrischen Menschen innerhalb einer Viertelstunde dergestalten solche Krankheiten benommen, daß dieselben ganz gesund vom Bett aufgestanden und nach etlicher Zeit sich Haut und Haar völlig vom Leibe abgeschält und viel lange Jahre darauf ohne eine zustoßende Krankheit gelebt ...“

Diese Versicherungen medizinischer Leistungsfähigkeit mit alchimistischen Mitteln sind aus den Werken des Basilus Valentinus, des Paracelsus, Libavius usw. hinlänglich bekannt. Unser Autor vertraut uns sodann, wie die geheimen Mittel einzunehmen sind, und rät, sich dafür guter Weine zu bedienen. Er kennt auch die besten Weingattungen: „In unserer Erfahrung haben wir den Neckar- und Moselwein, ... in Tyrol haben wir den Salurner, in Kärnten den velischen Wein von Eggen, so man Zibidin genannt<sup>\*)</sup>). In Steuern den Crauhammer, Deppersberger ..., in Oesterreich haben wir uns bedient des Grinzinger und Neukloster

<sup>\*)</sup> Vgl. unter anderem Dr. Ferd Maack „Polarchemiatrie“ (Leipzig 1905).

<sup>\*)</sup> Unter Eggen ist wahrscheinlich „In den Ecken“ bei Görz gemeint, da der Zibidin eine friaulische Weingattung ist.

Wein\*\*), in Venedig den gerechten Moskat (Muskateller) ... usw.“ Nach dieser Weinliste erzählt uns der Verfasser die lange Krankheitsgeschichte einer Dame, die mit dem Aurum potabile geheilt wurde. Der alchimistische Arzt kommt also wieder auf das Universalmittel zu sprechen, das von allen Hermetikern als einzige Medizin verherrlicht wurde.

Diesem praktischen Winken über die Dosierung der Arkana und ihrer Anwendung am Krankenbette folgt die „Zweite Grundangabe der Verfassung des Statutenbuches“, die nach Angabe des Autors vorzugsweise darin zu suchen ist, den „Oberem“ zeitraubende Schreibereien zu ersparen. „Deshalb haben sie in diesem Werke ihre gesamte Wissenschaft des Universalwerkes nebst den geheimen Figuren und Partikularien ohne jedweden Vorbehalt den klaren Buchstaben nach beschrieben ...“

Den interessantesten Teil des Werkes bilden die Statuten und Gebete. Der Neophyte muß mit wohlerwogener Herzensandacht kniend vor seinen Oberen ein langes Gebet verrichten, das auf das Gewissen geradezu peinigend wirkt. Das streng katholisch verfaßte Gebet enthält die fürchterlichsten Drohungen und Seelenqualen, die den Adepten erwarten, falls er das große Mysterium der Sozietät verraten sollte. Diesem Gebete schließt sich ein zweites an, das von den Anwesenden verrichtet wurde und wieder seine Drohungen enthält. Es ist klösterliche Moral, die aus diesen Gebeten spricht. Daraufhin las der Neuling die Statuten, die 14 Punkte enthalten. Im großen und ganzen ähneln sie den Statuten der christlichen Rosenkreuzer des Renatus Sincerus, nur daß aus ihnen die katholische Tendenz hervorleuchtet. So muß sich der Aufgenommene verpflichten, nur Christlich-Katholischen oder jenen, die Katholiken werden, das Geheimnis anzuvertrauen, daß er bei Erlangung eines Vermögens durch die Arkane nichts gegen die Wohlfahrt der christlich-katholischen Kirche usw. unternehme.

Nach den Statuten folgt der Schwur, das „Jurament“, das mit Rücksicht auf das Hervortreten der Tendenz der Bruderschaft hier wiedergegeben sei:

„Ich N. N. schwöre hiermit auf das Heilige Evangelium und zu dem Allmächtigen Gott Vater, Sohn und Hl. Geist, der allerseligsten und Unbefleckten Jungfrau Maria und allen Heiligen Gottes, daß alles dasjenige, was ich jetzt selbst abgelesen, auch mir mündlich vorgehalten werde, solches fest und unverbrüchlich halten will, usw. ... bis an meinem letzten Ende. Amen.“

Dieser Eidesleistung schließt sich ein langes Gebet an, in dem so ziemlich alles wiederholt wird, was in den früheren Orationes bereits erwähnt wird.

\*\*) Grinzinger (bei Wien) und Klosterneuburger Weisze genießen noch heute Weltruf.

Im Statutenbuche fanden sich einige alchemistische Rezepte auf zwei losen Blättern vor, wahrscheinlich von einem Bruder und Besitzer des Buches verfaßt. Eines möge hier wiedergegeben werden:

„Ad Hierosophiam Hermeticam. Der Hauptgrund und das höchste Geheimnis dieser göttlichen Wissenschaft ist das feuerige Belebungs-Salz zu sammeln — sichtbar zu machen, in gebrung zu bringen und jedem Körper homogen zuzueignen, sowohl ad hom, et ad dietaia.“

„Der zweyte Weg ist die Lichts- und Lebenskräfte in allen Körpern zu sammeln und wirkend zu machen und auszeitigen, wodurch die unverwestlichkeit erzeugt wird.“

„Der dritte Weg ist die innwohnenden Licht- und Lebens-



kräfte zu stärken, zu mehren und zu verbinden, daß sie von keiner heterogenen Kraft aufgelöst werden.“

Auf dem letzten Blatte des Statutenbuches sind die vorgeschriebenen Titulaturen an die verschiedenen sichtbaren und noch mehr unsichtbaren „Oberen“ der Bruderschaft verzeichnet. Als Kuriosum möge hier eine Anrede wiedergegeben werden, woraus man ersieht, daß die „Brüder“ mit Reverenzen durchaus nicht gezeit haben und wess' Geist auch aus ihnen spricht: „An das Sehr Ehrwürdige Hoch-Ehrwürdige und Hochwürdigste Im H. Namen J. E. versammelte General-Capitul Des geheiligten Purpur-Rosenkreuzes.“

Auch zwei Beispiele der alchemistischen Figuren, die das Buch enthält, mögen, um seinen Inhalt zu charakterisieren nebst den dazu gehörigen gereimten Erläuterungen hier Platz finden.



**Das geheime Buch der Weisheit.**

## In der ersten Figur.

Unter den sieben Planeten bin ich Sol genannt,  
 Der Spitze meiner Kron' gar wohl bekannt.  
 Wann unser beider Natur ganz rein und pur  
 Zusammengebunden wird mit Merkur,  
 So wird hieraus geboren der schwarze Rab'  
 Und wird gesamt verscharrt ins Grab.  
 Und alldann wieder aufs Neu geboren,  
 Mit weißen Lilien geziert, auserkoren,  
 Bis letztlich der Sohn der Sonnen prangt hervor  
 Mit roten Wangen zum offenen Tor.

## K a n o n 1.

Ihr Gottesfürchtige, Frommen und Lieben,  
 Die sich in Kunst und Tugend üben,  
 So nicht wider Gott und den Nächsten,  
 Sondern jedermann gereicht zum Besten,  
 Habt ihr Lust, ich will euch weisen,  
 Den großen Schatz, der billig, zu preisen,  
 Nach Gottes Wort und des Menschen Seel',  
 Einen güldenen Brunnen und silbernen Quell.  
 Ich bin derselbe, von dem ich sag':  
 Der Welt Gut mir nicht gleichen mag,  
 Aber ein giftiger Wurm und Drach',  
 Ein grimmiger Löw' mit off'nem Rach',  
 All' Metalle müssen sich vor mir ducken,  
 Erwisch' ich sie, sie müssen stucken.

## In der anderen Figur.

Wenn mich die Weltweisen so deutlich hätten offenbaret,  
 Wie mich Philathea hier hat abgemalet;  
 Und wenn meine Mutter, die Natur,  
 Nicht hätte meinen glänzenden Merkur  
 Mit einer grauen Farb' umgeben,  
 Sondern offenbar stünde mein feuriges Leben,  
 So würden der Adepti sein ohne Zahl.  
 Gleich wie die Sophisten sind überall.  
 Weilen es Gott aber also verordnet hat,  
 Daß die hoffärtige, geizige Welt kein' Macht hat,  
 Am Tag zu geben und zu ergründen meine Natur,  
 Noch weniger zu erfinden meinen Metkur;

So bleib ich nur allein denen bekannt,  
 Welche Gott zu meinem Meister gesandt,  
 Die ihm sagen mit Worten klar,  
 Und geben zu sehen mein' Figur offenbar,  
 Was sie aus mir, dem giftigen Drachen,  
 Und aus meinem fixen roten Bruder zu machen.

## Kanon 2.

Von Art hab ich einen grauen Leib,  
 Bin doch weder Mann noch Weib.  
 Beider Natur ich an mir ha'n,  
 Das zeigt mein Fleisch und Blut es an.  
 Das Blut männlich, das Fleisch weiblich,  
 Die Kunst beidersam ist geistlich.  
 Ich Mann und weibliches Glied,  
 Darum heiß ich Hermaphrodit.  
 Mein' Sitz hab ich im Erdreich,  
 Wo Metall, Mineral und desgleich.  
 Bin doch deren keins, als man vermeint,  
 Sondern von Natur also vereint  
 Auf meiner Metallform und Gestalt:  
 Warm, feucht, trocken und kalt,  
 Aber nicht gediegen, sondern pißig  
 Im Feuer und in der Kälte sprißig.

## III. Abteilung.

## Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

**Deutscher Okkultisten-Kongreß in Cassel.**

Von J. Illig, Göppingen.

In den Tagen vom 3. bis 7. Sept. 1921 fand in Cassel ein „Deutscher Okkultisten-Kongreß“ statt, zu dem von Bernhard Richter (Berica) in Cassel eine öffentliche Einladung ergangen war. Ueber die Zulassung hieß es darin: „Zur Teilnahme werden nur zugelassen bevollmächtigte Vertreter der okk. Logen, Verbände, Verläge, Einzelokkultisten beiderlei Geschlechts, von denen ein würdiges Verhalten, sowie volles Verständnis für den Zweck der Zusammenkunft (Bundesgründung usw.) vorausgesetzt werden darf. Endlich Vertreter der Behörden und Presse.“ Da sich unter den Mitunterzeichnern des Aufrufs kein einziger der regelmäßigen Mitarbeiter der „Psych. Studien“ befand und auch die Namen der verdienstvollen wissenschaftlichen Forscher von Ruf vollkommen fehlten, war ich lange Zeit im Zweifel, ob ich den Kongreß besuchen sollte. Endlich entschloß ich mich doch zu der Reise nach Cassel, und zwar aus drei Gründen: 1. des Milieustudiums wegen, 2. wegen der angekündigten Experimentalsitzungen, die unter anderem das Hellsehen und die Levitation in der Form von „Schwebeexperimenten nur durch den Eigenwillen der Betreffenden (willkürliche Herabminderung der Anziehungskraft der Erde auf den menschlichen Organismus)“ vorführen sollten, und 3. in der Hoffnung, einen oder den andern Anschluß zu finden, durch den ich in der Erforschung der okkulten Probleme gefördert werden könnte. Ich traf Samstag, den 3. Sept., abends in Cassel ein und begab mich sofort zur Stadthalle, in der mindestens 400 Personen beiderlei Geschlechts versammelt waren. Es wurden Gesangsvorträge, mediale Begrüßungen, Trauxtänze usw. geboten, wie man sie schon oft gesehen und gehört hat. Mit einer gewissen Spannung sah ich der „Verkündigung des Programms der neuen Geisteslehre und Begründung durch dessen geistigen Urheber, Herrn Dr. K. Schaarschmidt, Dresden-Radebeul“ entgegen. Aus der feierlich sensationellen Form dieser Ankündigung mußte man sich auf etwas gänzlich Neuartiges

gefaßt machen. Was aber als neue Lehre verkündet wurde, waren die alten Gedanken und Vorstellungen des Gnostizismus — der Gott in uns — und des Spiritualismus — eine Geistleiblichkeit, wie sie schon in alter Zeit und auch neuerdings immer wieder verkündet wurde — mit einem mehr modern klingenden sozialem Einschlag.

Sonntag vormittag fand die „Besichtigung der Parkanlagen und des Neubaus der Bundeszentrale auf dem Rammelsberg“ statt. Dabei hielt Herr Richter eine Ansprache, die mich in sofern peinlich berührt hat, als sie sich bloß um seine Person und seine privaten Anliegen drehte, und zwar in einer solch unangenehmen Weise, daß mir im Ernste Zweifel kamen, ob der Kongreß überhaupt aus sachlichen Gründen einberufen worden sei. Wie weit ausgreifend die Pläne Richters sind oder waren, das zeigten auch die Prospekte, die während des Kongresses ausgeteilt wurden. Sie trugen am Kopfe die Worte: „Prospekt über die Ausgabe von Darlehensscheinen im Höchstbetrage von 1 Million Mark der Gesellschaft m. b. H. „Deutsche Bundeshochschule für freie okkultistische Geistesforschung“ und „Erste deutsche Heilstätte auf okk. Grundlage in Cassel-Wilhelmshöhe.“ Von einem Teilnehmer des Kongresses in die Enge getrieben, gab Richter am Schluß des Kongresses die Erklärung ab, daß der zur Verteilung gelangte Prospekt ein älterer Druck sei, der jetzt keine Gültigkeit mehr habe. Er brauche bloß 300 000 Mark und die ganze beabsichtigte Gründung sei sein Privatunternehmen und habe mit dem Okkultistenbund gar nichts zu tun! Man muß alle diese Dinge wissen, weil von hieraus erst die Einberufung des Kongresses ihre charakteristische Beleuchtung erfährt. Man muß außerdem noch wissen, daß die Haupttätigkeit der Casseler Okkultistenzentrale bis jetzt in der Karmaforschung und in der Versendung von Lehrbriefen bestanden hat, für die 600 Mark gefordert und bezahlt wurden. Die eigentlichen Kongreßverhandlungen begannen am Montag, den 5. Sept., mit der Tagesordnung: „Besprechung der einzelnen Punkte des Schaar-schmidt'schen Programms und Beschlußfassung über die Gründung des Kartells oder Bundes.“ War schon diese Tagesordnung ein Mißgriff, so erwies sich mehr noch die Wahl des Vorsitzenden als ein Fehler. Denn schon im Augenblick der Eröffnung der Debatte platzten die verschiedenen Richtungen leidenschaftlich aufeinander, und der Vorsitzende war außerstande, dem Wortgefecht Ziel und Richtlinie zu geben. Die Folge davon waren widrige Geschäftsordnungsdebatten, und am zweiten Tag ein Vorstandswechsel. Ein Versuch meinerseits — es war das erste und letztemal, daß ich das Wort ergriff — zu beantragen, vor jeder weiteren Diskussion über eine Bundesgründung präzise zu formulieren, was man unter dem Okkultismus verstanden wissen wolle, dessen verschiedene Richtungen in einen Bund zusammengefaßt werden sollten, war ohne Erfolg. Der Vorsitzende entzog mir das Wort, weil ein derartiger Antrag keine Geschäftsordnungsangelegenheit s. i. So ging denn die Diskussion weiter, ohne daß auch nur der Versuch gemacht worden wäre, den Begriff „Okkultismus“ zu definieren. Man redete und stritt mit großer Heftigkeit, und keiner verstand den andern, weil jeder eine andere Vorstellung von der Sache hatte, um die es ging. Fast durchweg klang die Ansicht hindurch, daß Okkultismus etwas wie eine neue Religion oder irgendeine Art spiritualistischen Glaubensbekenntnisses sei. Als die Verwirrung aufs höchste gestiegen und der Lärm am größten geworden war, erhob sich der Deutschvölkische Schriftsteller und Wanderredner Dr. Artur Dinter, um den Veranstaltern des Kongresses und der ganzen Versammlung in temperamentvollster Weise allerlei grobe Wahrheiten zu sagen und dadurch einen ohrenbetäubenden Widerspruch auszulösen. Man dürfe, so führte Dinter u. a. aus, die wissenschaftliche okkultistische Forschung nicht so geringschätzig behandeln wie es hier beliebt werde. Wenn Dinter nach seiner Erklärung, in der er der Versammlung die logischen Voraussetzungen für eine ernste wissenschaftliche Diskussion absprach, geschwiegen hätte oder fortgegangen wäre, hätte man ihm das Zeugnis einer konsequenten

Haltung nicht versagen können. Aber er wollte trotz seiner niederen Einschätzung der Intellektualität der Versammlung in dieser Einfluß gewinnen und offensichtlich eine Rolle spielen. Deshalb ergriff er 3 Tage lang in endloser Folge immer wieder das Wort zur Sache und zur Geschäftsordnung und machte sich durch zahllose Zwischenrufe bemerkbar. Kaum eine Viertelstunde nach Beendigung seiner ungünstig aufgenommenen scharfen Kritik stand er schon wieder auf dem Podium und schlug nun ganz neue, positive Töne an. Er wandte sich in leidenschaftlicher Weise gegen die Juden, von denen übrigens kaum einer zugegen war, und forderte einen Absatz in das Programm des zu gründenden Bundes, durch den die Juden ausgeschlossen werden sollen. Er schloß mit hohem Pathos: „Ich kenne in meinem Bestreben nur ein Ziel, zu kämpfen für den Glauben an die Unsterblichkeit, für Gott und unsern Heiland!“ Ein Sturm der Begeisterung erscholl, und er, der eine halbe Stunde zuvor einmütig abgelehnt worden war, hatte einen glänzenden Abgang. Abends war eine Experimentalsitzung, bei der etwa 400 Personen zugegen waren. Im Programm war eine Menge interessanter Sachen versprochen, aber das Ergebnis war eine allgemeine große Enttäuschung, die selbst der Einberufer des Kongresses nicht bestreiten konnte. Die nächste Vormittagsitzung stand ganz unter dem ungünstigen Eindruck der verunglückten Experimentalsitzung vom Abend zuvor. Erst als der völlig hilflos gewordene Vorsitzende erregt und vermüht sein Anit an die Versammlung zurückgegeben hatte und durch den energischen und zielklaren Direktor Wagner von der Bilz'schen Anstalt in Dresden ersetzt worden war, kam ein besserer Fluß und mehr Ruhe in die Verhandlung, und man konnte schließlich dem Ziel näher kommen, einen „Deutschen Zentralverband für Geisteswissenschaften“ zu gründen. Der „Feind“ — Dinter — schien geschlagen und Richter als Einberufer und künftiges geistiges Haupt der „Geistforschung“ schien gewonnen zu haben. Die Sicherheit im Richter'schen Kreise war so groß, daß bei einer Privatsitzung, die das Sprechmedium Frau Schwaibach aus Mannheim im Laufe des Nachmittags in Gegenwart Richters gab, bereits der „Geist“ Justinus Kerners als Gratulant erscheinen und Richter zu seinem Sieg beglückwünschen konnte. Dieser dankte gerührt und fügte hinzu, daß er während der ganzen Verhandlung deshalb habe so ruhig bleiben können, weil er seinen Sieg im Geiste vorausgesehen habe. Die Klugheit gebiete ihm jedoch, Dinter in die Vorstandschaft aufzunehmen wegen seines angesehenen und wohlhabenden Anhangs. Die Experimentalsitzung am kommenden Abend werde sein Werk vollends krönen.

Die Experimentalsitzung kam, aber sie brachte lediglich wieder einmal die Bestätigung der alten Wahrheit, daß es im Leben meist anders zu kommen pflegt, als der Mensch denkt und als selbst die sprechenden Geister verkünden. Weil am Abend zuvor die Telepathie- und Hellseh-Experimente verunglückt waren, wurden diese von Möcke noch einmal wiederholt. Scheinbar ging es diesmal glatter, aber ein großer Teil des Publikums blieb doch innerlich unsicher, weil die Versuche mehr in der Form einer blendenden Schaustellung und nicht unter Voraussetzungen erfolgten, die die Gewähr für ein wissenschaftlich gesichertes Ergebnis boten. Die Beschreibung der „gesehenen“ Dinge war meistens sehr vag und vieldeutig und die auf ersichtlicher Kombination beruhenden Aussagen waren sehr häufig, doch alles das ging noch an. Schlimmer wurde es aber, als die vom ganzen Kongreß mit Spannung erwarteten „Levitationsverfahren nach Berica: Schwebexperimente, die die willkürliche Herabsetzung der Anziehungskraft der Erde auf den menschlichen Organismus“ demonstrieren sollten, an die Reihe kamen. Zu diesem Zweck ließ Richter-Berica zwei Tische mit Stühlen in die Mitte des Zuschauerkreises stellen und forderte die Anwesenden auf, Platz zu nehmen. Im Nu waren die Stühle besetzt. Aber die Enttäuschung und Ernüchterung war keine kleine: Richter forderte die Teilnehmer an dem Experiment auf, ihren Arm auf den Tisch zu legen und unter

Ausschaltung aller andern Gedanken ernstlich zu wollen, daß sich irgendein Finger oder die ganze Hand in die Höhe hebe, worauf der oder jener bald spüren werde, daß der Finger oder Arm Neigung zum Steigen zeige. Wenn man dieser Neigung keinen Widerstand entgegensetze, hebe sich der Arm, und das sei dann die Levitation und Aufhebung der Schwerkraft der Erde. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre es in diesem Augenblick zu einem Tumult gekommen. Aber man wollte die noch angekündigte Trancesitzungen nicht stören und nicht den Stoff zu neuen Ausreden liefern, wenn voraussichtlich auch diese mißlingen. Deshalb hielt man an sich und wartete die Trancesitzungen ab. Und es kam, wie es nach dem Vorausgegangenen nicht anders zu erwarten war. Die „Geister“ führten einen lebhaften Disput miteinander, gaben sogar einzelne französische Brocken von sich und versuchten sich im „Apport“. Einer Dame im Zuschauerraum fiel zweimal eine Brosche zu Boden, was als Versuch der Geister zum Apportieren der Brosche gedeutet wurde. Man holte die Frau heraus und steckte ihr die Brosche wieder an, doch ohne daß man sie schloß, weil man den Geistern nicht zum zweitenmal die Mühe des Öffnens machen dürfe. Doch gab man ihnen auf, die Brosche in der Saalmitte niederzulegen. Wie sehr sich indessen auch die Medien anstrebten, die Brosche kam nicht. Da steckte sie sich Bericas Schüler, Möcke lose an den Rock, weil er überzeugt war, stärkere mediale Kräfte entwickeln zu können. Aber auch ihm taten die Geister nicht den Gefallen, die Brosche in die Saalmitte zu bringen. Erst als er sich konvulsivisch zu schütteln begann, bekam die Brosche Leben und fiel zu Boden, Herrn Möcke gerade vor die Füße, wohin sie unter gleichen Umständen auch ohne Geister gefallen wäre. Vergeblich strengte sich zum Schluß der Geist Justinus Kerners an, dem Kongreß zu dem großen Werk, das Richter als den Beginn einer geistigen Weltenwende bezeichnet hatte, zu beglückwünschen. Vergeblich stammelte auch Tolstoi seinen Gruß: Die Stimmung war verdorben, die Hoffnungen waren enttäuscht, die Gemüter katzenjämmerig geworden.

Der kommende Vormittag brachte die Kritik. Dinter sah, daß jetzt die schwache Stunde Richters gekommen war, der sich Tags zuvor schon seines Sieges gefreut hatte. Er schenkte seinem Opfer nichts, aber auch rein gar nichts. Er stellte ihm alle möglichen Zeugnisse aus, nur keine schmeichelhaften. Ausdrücke wie Wirrkopf, Scharlatan und dergleichen flogen ununterbrochen zum Vorstandstisch. Aber der Bann brach erst, als Sanitätsrat Dr. Fulda aus Frankfurt a. M. mit hinreißender, wuchtiger Beredtsamkeit an den Experimentalsitzungen die schärfste Kritik geübt und erklärt hatte, daß er nach dem, was er hier erlebt habe, selbstverständlich kein weiteres Interesse an der Bundesgründung habe und ihm auch nicht beitreten werde. Durch derartige Veranstaltungen vor einem großen Publikum, vor den Spitzen der Behörden und der Presse werde dem Okkultismus mehr geschadet als genützt, weil dadurch auch das, was an ihm berechtigt sei, dem öffentlichen Mißkredit verfalle. Brausender Beifall folgte diesen Worten und legte sich dem Veranstalter des Kongresses und präsidenten geistigen Haupt des Bundes so schwer aufs Gemüt, daß er nach kurzer Zusprache seiner nächsten Freunde sich erhob und die Erklärung abgab, daß, wenn seine Person das Hindernis für eine gedeihliche Entwicklung des neuen Bundes sei, er gern das Opfer des Verzichts bringe. Er könne diese Erklärung um so ruhiger und gefaßter abgeben, als er diesen für seine Person ungünstigen Ausgang des Kongresses längst im Geist vorausgewußt habe. Einige, die am Tag zuvor bei der privaten Zwiesprache Richters mit „Justinus Kerner“ zugegen gewesen waren und da aus Richters Mund das glatte Gegenteil gehört hatten, sahen einander erstaunt an und flüsterten sich zu: Das war aber ein starkes Stück! Doch der gewandte Vorsitzende griff Richters Erklärung erleichtert auf und drehte dem Kongreß, gestützt auf Richters Selbstaufopferung, ein friedliches Ende. Nachmittags traten die Vertreter der Logen und Verbände zusammen, und auch Dinter,

für den schon am Tage zuvor beim Mittagessen Unterschriften gesammelt worden waren, mit dem Bemerkten, daß er in den zu wählenden Ausschuß eintreten würde, wenn er von einer größeren Zahl von Kongreßbesuchern dazu aufgefordert würde, ließ sich bereden, sich in den provisorischen Ausschuß einzugliedern, nachdem kurz zuvor sein besiegter Gegner Richter zum ersten Ehrenmitglied des neuen Bundes ernannt worden war. Der Ausschuß erklärte, daß er sich zunächst nur als einen vorläufigen betrachte und auch in dem Kongreß nur einen Vorkongreß zu erblicken bitte, dem die endgültige Bundesgründung erst auf einen neu einzuberufenden Kongreß — etwa an Ostern — folgen werde.

Die auf den letzten Abend angekündigte dritte Experimentalsitzung unterblieb klugerweise. Zwischen Richter und Dinter erfolgte eine Aussöhnung, und abends saßen beide friedlich beisammen am Vorstandstisch. Statt der Experimente hielt ein Psychiater aus Caszel, dessen Name mir nicht mehr genau in Erinnerung ist, einen Vortrag über seine Auffassung vom Okkultismus. Er sprach sehr sympathisch, gab die Möglichkeit der Telepathie und des Hellsehens zu, wies aber auch auf die mannigfaltigen Fehlerquellen hin und ermahnte zur Vorsicht in der Urteilsbildung. Vielfach berief er sich auf die Arbeiten von Schrenck-Notzing, Driesch, Wassiliewski, Dr. Tischner, Grunewald und die „Gesellschaft für psychische Forschung“ in London und zeigte sich als ein Arzt und Gelehrter, der über den Okkultismus durchaus auf dem Laufenden ist. Er wünschte ein friedliches Zusammenarbeiten des wissenschaftlichen Okkultismus mit den zahlreichen dogmatischen Richtungen, die in dem Bund vereinigt werden sollen, und betonte, daß letzten Endes doch beide aufeinander angewiesen seien.

Damit war der Kongreß zu Ende. Wenn auch die Motive seiner Einberufung nicht rein sachlich gewesen sein mögen, und wenn er auch einen Verlauf nahm, der nicht ideal oder gar vorbildlich genannt werden kann, so hat er doch wesentlich zur Klärung der Lage beigetragen und vielleicht einen Boden geschaffen, auf dem möglicherweise unter andern Voraussetzungen weiter gearbeitet werden kann. Das freilich kann jetzt schon gesagt werden: eine Glaubensgemeinschaft, wie sie geplant war, wird nicht zustande kommen, und wenn sie zusammen kommt, wird sie nicht der Bund aller Okkultisten Deutschlands sein. Wohl aber ist eine Zentralisierung sämtlicher okkulten Logen und Verbände in einer Geschäftsstelle denkbar, bei welcher alle Kanäle zusammenlaufen und die als Auskunfts- und Vermittlungsstelle für alle Okkultisten Deutschlands dienen könnte. Der Erfolg des begonnenen Werkes wird wesentlich von dem größeren oder geringeren Maß von Selbsterkenntnis und von der Selbstbeschränkung derer abhängig sein, die die definitive Gründung des Bundes in die Hände genommen haben.

## Bitte.

Wir bitten unsere Leser, unsere Absicht, über den Stand der Bewegung fortlaufend zu unterrichten, dadurch zu unterstützen, daß sie uns Nachrichten über alles Einschlägige aus Zeitungen und Zeitschriften, abgesehen von den Fachblättern, ausschnittsweise zugehen lassen oder unter genauer Angabe von Verfasser, Titel, Name und Erscheinungsdatum des Blattes namhaft machen. Auch gegnerische Artikel sind für uns wichtig. — Die Sendungen sind an die Schriftleitung zu richten. — Allen freundlichen Helfern danken wir im voraus. Die Schriftleitung.

Die heutige Nr. enthält einen Prospekt des **Volksschriftenverlages Calw** in **Calw** über 3 neue Werke.

**Nochmals zur Frage der schwarzen Madonna.**

Von Dr. med. Franz Freudenberg.

Von Herrn Ernest Hentges aus Luxemburg empfang ich den nachstehenden Brief, der zu der obigen Frage wertvolles Material beibringt und meine früheren Ausführungen nicht unwesentlich ergänzt. Ich gestatte mir deshalb, ihn nachstehend im Wortlaut zu veröffentlichen:

„Ihr Aufsatz im Juli-Heft der „Psych. Studien“ v. J. über die „Symbolik der schwarzen Madonnen“ hat mich lebhaft interessiert, um so mehr, da sich in der Pfarrkirche der hiesigen Vorstadt Grund eine schwarze Muttergottes-Statue befindet und mich die schwarze Farbe dieser Bilder schon von jeher interessiert hat.

Im Herbst 1917 habe ich zu Clerf, im Norden des Großherzogtums Luxemburg, in der prächtigen Abtei St. Moritz, eine andere schwarze Madonna entdeckt. Der mich begleitende Pater, ein sehr gebildeter Holländer, erklärte mir, diese Statue sei nur eine Kopie derjenigen von Chartres. Selbstverständlich kamen wir auch auf die schwarze Farbe der Statue zu sprechen, wobei der Benediktiner die Ansicht vertrat, daß die verschiedenen schwarzen Madonna-Statuen ein sehr hohes Alter besitzen würden, denn erst im sovielten Jahrhundert (genaue Zeit habe ich vergessen) sei der Brauch aufgekommen, die Holzskulpturen zu bemalen. Die älteren Holzbilder besitzen daher alle infolge des Alters, der atmosphärischen Einflüsse, Kerzenrauch usw. eine dunkelbraune bis schwarze Farbe, je nach der Holzart. Infolge einer leichtverständlichen Ideenverbindung kam im Laufe der vergangenen Jahrhunderte beim Volke der Brauch auf, gelegentlich von Pestepidemien solche Statuen zu verehren, um von dem „schwarzen Tod“ verschont zu bleiben. Nebenbei bemerkt, besitzt die Abtei St. Moritz eine reiche Sammlung bemalter Holzskulpturen, die, wenn ich mich recht erinnere, aus dem 14. Jahrhundert herrühren sollen.

Im vorigen Monat hatte ich Gelegenheit die schwarze Madonna von Chartres (Eure et Loire-Departement in Frankreich) zu besichtigen. In der schönen alten Kathedrale ist die schwarze Statue an der rechten Seite auf einem eigenen Altar aufgestellt, der mit allerlei Votivgeschenken überladen ist. Die dort auf-

liegenden Schriften habe ich allerdings nicht gekauft, da mir diese Literatur zur Genüge bekannt ist.

Gemäß einer Rundfrage in einem älteren Jahrgang der „Chronique médicale“ befinden sich schwarze Madonnen noch an folgenden Orten:

1. in der Notre-Dame-Kirche von Hal (Brabant), die sogenannte „Zwarte Liewe Vrouw“,
2. in der Kathedrale von Toledo (Spanien),
3. zu Rocamadour (Frankreich),
4. in der Kathedrale von Clermont-Ferrand (Frankreich),
5. in der Kathedrale von Puy (Frankreich),
6. in der Kirche Notre-Dame-du-Port zu Clermont (Frankr.)
7. zu Mauriac,
8. zu Besse (ein alter Flecken an der Grenze zwischen dem Cantal und Puy-de Dôme (Frankreich),
9. zu Chaton (Seine-et-Oise) Frankreich.
10. zu Brüssel existiert auch eine, rue de la Vierge noire.

In dieser Zeitschrift wurde auch die Ansicht vertreten, daß die meisten dieser Bildwerke zu Ende des VIII. oder zu Beginn des IX. Jahrhunderts entstanden sind.

Daß die schwarze Farbe nicht sexualsymbolisch determiniert ist, und auf Hetärismus deuten soll, lasse ich gern gelten, denn diese Auffassung widerspräche ganz dem Geist des katholischen Marienkultus, dessen letzte Konsequenz das Dogma der unbefleckten Empfängnis bildet. Die überwiegende Mehrzahl der Madonnen, die ich gesehen habe, tragen das Jesuskind auf dem linken Arm. Dieser Umstand soll m. E. keine bestimmte Absicht ausdrücken und ist zwanglos durch die allgemeine Rechtshändigkeit zu erklären. Lasten werden gewöhnlich von der linken Hand getragen, um die geschicktere rechte Hand zu feineren Verrichtungen frei zu haben. So hält denn auch meist Maria, die „Himmelskönigin“, in der rechten Hand das Szepter.

Der von Ihnen unternommene Versuch, die Symbolik der schwarzen Madonna aus der von Jennings erwähnten Ideenverbindung von Gott und Finsternis herzuleiten, wirkt nicht ganz überzeugend, denn ich gestatte mir zu bemerken, daß nach der orthodoxen Lehre der Eine Gott von jeher aus drei Personen: Vater — Sohn — hl. Geist bestand und demgemäß eine vierte Person keinen Anteil an der Göttlichkeit besaß. Logischerweise kann daher auch keine Analogie zwischen Maria und Gott-Finsternis angenommen werden.

In glaube, die Symbolik und der Ursprung der schwarzen Madonna läßt sich auch noch anders erklären.

Die alte Mysterienweisheit bestand in der Kenntnis der Beziehungen zwischen der sichtbaren Welt der Erscheinungen und der unsichtbaren Welt der Ursachen. Das Mittel, dieses Verhältnis zu erkennen, war die Lehre der Entsprechungen, der Analogie. Als Ausdrucksmittel dieser Erkenntnis dienten



die Zahlen, die Symbole, die Hieroglyphen und die sakralen Alphabete, wodurch gleichzeitig die Geheimhaltung der Wissenschaft gesichert wurde. Ich kann hier dieses Thema nicht ausführlicher behandeln und muß für weitere Einzelheiten auf die Werke von Papus (Dr. Encausse) [besonders „Traité élémentaire des sciences occultes“ und z. T. auch „Tarot des Bohémiens“] verweisen.

Gemäß der Zahlensymbolik galt die Eins als der Ausdruck des aktiven, männlichen Prinzips. Dadurch, daß die Eins in Gegensatz tritt zu sich selbst, sich spaltet, entsteht die Zahl Zwei, die demnach das passive, weibliche Prinzip symbolisiert. Aus dem Aufeinanderwirken der beiden Prinzipien entsteht ein Ausgleich der Kräfte, ein Neutrum, das durch die Zahl Drei repräsentiert ist. Die Analogien hierzu sind unzählig: z. B.:

<u>1</u> == Aktiv	<u>2</u> == Passiv	<u>3</u> == Neutrum
Männ	Weib	Kind
Tag	Nacht	Dämmerung
Gott	Welt	Mensch

Das Analogiesystem ermöglicht es auch, irgend eine Lehre in einer für Nichteingeweihte unverständlichen Sprache auszudrücken, indem die betreffenden Worte ein bestimmtes Prinzip ausdrückten und nicht die Bedeutung der gewöhnlichen Sprache besaßen.

Diese knappen Andeutungen werden das Weitere verständlich machen. Unter meinen Notizen fand ich dieser Tage zufällig ein Exzerpt aus den Schriften von Robert Fludd, worin besonders folgender Passus (Seitenangabe fehlt) für die Frage der schwarzen Madonna interessant ist.

„Gott ist die Ursache, das Ende und die Summe aller Dinge . . . Das, was man Schöpfung nennt, ist die im Schoße der göttlichen Einheit sich vollziehende Trennung des aktiven Prinzips (voluntas divina), das durch das Licht repräsentiert wird, und des passiven Prinzips (noluntas divina), das durch die Finsternis repräsentiert wird. Aus der gleichzeitigen Wirkung der beiden Prinzipien sind alle Elemente entstanden . . .“

Ich folgere:

Wenn das aktive Prinzip (Gott, Mann) analogieweise dem Licht entspricht, und das passive der Finsternis, so ist es verständlich, daß ein schwarzes Weib das Symbol der Welt ist. Das schwarze Weib trägt ein Kind. Auch da ist die Analogie offensichtlich: die „Mutter“ Erde trägt und ernährt den Menschen (= Kind). Die schwarze Madonna kann daher keineswegs als ein spezifisch christliches Symbol angesehen werden. Diese Statuen sind nur ein anderer symbolischer Ausdruck für den gleichen Vorstellungsinhalt, der im alten Aegypten durch die Bildwerke der Isis mit dem säugenden Horus dargestellt wurde. Gleich wie

Isis als Göttin der Naturkraft galt, repräsentiert auch die Madonna — der ursprünglichen Bedeutung nach — die Fruchtbarkeit, die Erde.

Der genaue Zeitpunkt, wo der Madonnenkultus in der christlichen Religion aufgekommen ist, wird — wie ich glaube — schwer zu ermitteln sein. Ich vermute, daß die Erfindung der Madonnenfigur das Werk der Gnostiker ist, und höchstwahrscheinlich wird die Madonna anfänglich schwarz gewesen sein und erst im Verlauf der späteren Jahrhunderte, als die Kenntnis der letzten Überbleibsel ägyptisch-griechischer Geheimphilosophie gänzlich verschwunden war, wurde die Madonna mit weißer Hautfarbe dargestellt.“ — —

Zu den vorstehenden, in mehrfacher Beziehung interessanten Ausführungen habe ich zu bemerken, daß zwischen denselben und meiner Anschauung im Grunde genommen gar kein Gegensatz besteht. Von derselben Grundlage ausgehend, weichen wir nur in den Ableitungen von einander ab, um schließlich doch wieder zu dem gleichen Ergebnis zu kommen. Gleich Herrn Hentges geht auch Jennings, der sich ja ganz und gar auf Fluddesche Vorstellungen stützt und dem ich gefolgt bin, von der Zweiteilung des göttlichen Wesens in Voluntas und Noluntas, ein aktives, durch das Licht repräsentiertes, und ein passives, der Finsternis entsprechendes Prinzip aus. Nach Hentges bedeutet das schwarze Weib die Welt, das passive, durch die Finsternis repräsentierte Prinzip der Schöpfung, als der einen Hälfte des göttlichen Wesens. Nach meiner Ausführung haben wir hinter der Finsternis, repräsentiert durch die schwarze Madonna mit dem göttlichen Kinde, den verborgenen Teil der Gottheit, das unsichtbare Licht, die Noluntas divina zu sehen. Die gewählten Worte und der gewählte Weg ist ein anderer, Ausgangspunkt und Ende aber sind die gleichen, mindestens durchaus wesensverwandt.

Vollkommen recht gebe ich Hentges darin, daß die schwarze Madonna nicht als ein spezifisch christliches Symbol angesehen werden kann. Hierauf komme ich weiter unten zurück. Keineswegs aber bin ich mit der Hentges'schen Anschauung einverstanden, daß hinter der schwarzen Farbe der Gottesmutter und des göttlichen Kindes nicht symbolisch der Hinweis darauf gemacht werden dürfe, daß hier trotz der menschlichen Form sich Göttliches offenbare. Wie bunt, wie mannigfaltig waren christliche Lehren, ehe es zu der orthodoxen Lehre von dem Gott in drei Personen kam, und wann hätte sich die mit Symbolen arbeitende Kunst je zur Sklavin der Orthodoxie gemacht? Sodann ist die Gnosis, von der Hentges nach meiner Meinung mit vollem Recht vermutet, daß wir ihr z. T. den Eingang der Madonnenvorstellung in den christlichen Ideenkreis verdanken, älter als das katholische Christentum, und wir dürfen sie vielleicht als das eigentliche Urchristentum bezeichnen. Auch wüßte ich nicht, aus welcher Stelle meines Textes sich der Gedanke

herauslesen ließe, daß die Gottesmutter ein Teil des göttlichen Wesens selber sei, sondern nur, daß sich hinter der schwarzen Farbe der Madonna und des gleichfalls schwarzen göttlichen Kindes ein tiefes Mysterium verberge, die Menschwerdung der Gottheit. Und es liegt in der Natur der Sache, daß die Vorstellung der Gottesgebärerin, einmal in den christlichen Gedankenkreis eingedrungen, von dem göttlichen Kinde ausgehend auch die Mutter mit göttlicher Glorie umhüllte, ohne jedoch dabei die orthodoxe Lehre von der Trinität antasten zu wollen.

„Gleich wie Isis“, sagt Hentges, „als Göttin der Naturkraft galt, repräsentiert auch die Madonna — der ursprünglichsten Bedeutung nach — die Fruchtbarkeit der Erde.“ Wer möchte diese Worte nicht unterschreiben? Aber indem Isis als Göttin der Naturkraft galt, indem die Natur nicht aus eigener Kraft, sondern aus göttlicher Regung als wirksam gedacht wurde, läßt sich auch sie nicht als die Repräsentantin der Welt in einen Gegensatz zur Gottheit bringen. Vielmehr bewegt sich die Heranziehung des Vergleiches in Vorstellungsbahnen, die meinen früheren Ausführungen verwandt sind. Im Übrigen können wir das ganze Problem nicht weit genug fassen. Ich glaube überhaupt nicht an eine einheitliche Lösung der Frage. Bei der Vielseitigkeit derselben dürften so gut wie Hentges' und meine Anschauungen auch noch andere zu ihrem Rechte kommen, sobald wir Zeit und Ort der Entstehung schwarzer Madonnen oder ihrer Verehrung ins Auge fassen.

Was die Quelle der Madonnenvorstellung überhaupt angeht, so macht hierüber Th. Crede in seinen „Bildern aus dem religiösen und sittlichen Volkslebens Süditaliens“ (Gotha 1909, Fr. A. Perthes) recht ansprechende Bemerkungen. Er unterscheidet drei Typen, die wir nachstehend kurz bezeichnen wollen.

„Der Königin (hebräisch Melecheth) des Himmels bringet ihr Rauchopfer!“ Dieses Wort richtete Jeremias vor Jahrtausenden an jüdische Frauen in Oberägypten. Trotzig treten diese dem Propheten gegenüber und sagen: „Wir wollen tun nach unserem Wort, wollen der Königin des Himmels räuchern,“ und zur Begründung ihres Entschlusses machen sie geltend, daß diese immer verehrt worden sei und ihnen als Dank für bewiesene Kultusehre stets ihren mächtigen Schutz bewiesen und sie vor allem Unglück behütet habe. Von allen Völkern semitischer Abkunft ward jene weibliche Gottheit als die allbeherrschende Königin des Himmels betrachtet, und ebenso finden wir im alten Griechenland und Rom den Namen „Himmelskönigin“ für Hera (Juno) wieder.

Im klassischen Altertum tritt uns diese Gestalt unter dem allgemeinen Namen „Urania“ entgegen, welcher öfters aber als Beinamen sowohl der Juno als auch der Diana erscheint, je nach der Lokalgottheit, welche, sei es hier, sei es dort, das Ewigweibliche repräsentierte. Überall war zu jener Zeit der Dienst

der Urania verbreitet, und jene Gottheit genoß das allergrößte Ansehen.

Als eine dritte Gottheit, die den Begriff einer allbeherrschenden Himmelskönigin, also einer Vorläuferin der christlichen Madonna, ist Isis anzusehen, deren Kultus von Aegypten aus das Abendland eroberte. Indem er die Spuren aufzählt, welche dieser Kultus speziell in Pompeji hinterlassen hat, sagt Crede in dem bereits genannten Buche: „Die hier gefundene Marmorgestalt der Isis, das Haupt mit dem Diadem geziert, steht in dem Museum Neapels und erzählt dem Beschauer, daß vor neunzehnhundert Jahren dieser Isis Regina Weihrauch dampfte, wie heute der Maria Regina, und tonsurierte Priester ihren Kultus verrichteten, wie heute vor den Statuen der Maria Santissima. Kleopatra erschien in Alexandria, wie Plutarch im Leben des Antonius Kap. 54 erzählt, stets im heiligen Schleppekleid der Isis und gab als solche ihre Audienzen, wie in Süditalien infolge von Gelübden Tausende von Frauen und Mädchen das Kleid der großen Himmelskönigin Maria tragen. Dasselbe ist von rotbrauner Farbe entsprechend der Gesichtsfarbe der *Mamma bruna* in der Kirche del Carmine und umsäumt mit weißer Litze. Der Isis-Kultus ward im römischen Reich der am meisten bevorzugte, namentlich seitens der Frauenwelt. Diese Gottheit galt Alles in Allem, die Königin des Universums, die Herrin von Himmel, Erde, Meer und Unterwelt, die Königin schlechthin.

Es würde zu weit führen, wollten wir hier untersuchen, in wiefern speziell der Gnostizismus, in dessen Vorstellungsbereich das „Weib“ ja eine so hervorragende Rolle spielt, in der Kosmogonie spielt, auf die Madonnenschöpfung in der nachmaligen christlichen Kirche eingewirkt hat. Jedenfalls war ein solcher Einfluß, den auch ich für tatsächlich halte, nur teilweiser Natur. Die älteste christliche Epoche, wenigstens soweit die Evangelien in Betracht kommen, weiß nichts von einer Madonnenverehrung, und man wird im neuen Testament selbst nach den Keimen zu der späteren Entwicklung einer solchen vergebens suchen. Dagegen steht es fest, daß in der damaligen alten Welt kein Volk, kein Land, keine Stadt war, die nicht eine „Himmelskönigin“ verehrt hätte. Und ebenso steht es fest, daß das aus dem Christianertum hervorgehende Christentum, als christliche Kirche organisiert, es verstanden hat, sich bestehenden religiösen Anschauungen und Gebräuchen geschickt anzupassen. Ich möchte hier sogar eine Zwischenbemerkung einschalten und die Vermutung aussprechen, daß das Christentum deshalb dem Mithrasdienst so rasch und so gründlich den Rang abgelaufen hat, weil der letztere allzu hartnäckig und einseitig den männlichen Charakter dieser Religion betonte, während das Christentum klugerweise dem Volksempfinden auch inbezug auf seine „Himmelskönigin“ entgegen kam.

Wie die christliche Kirche kein Bedenken trug, Mithräen bzw.

heidnische Tempel in christliche Gotteshäuser umzuschaffen, so adoptierte sie auch heidnische Vorstellungen, indem sie diese in christliche umformte. So wurde aus der heidnischen Urania die christliche Regina, die Gottesgebärerin, die Mutter des Erlösers, welche letztere Bedeutung sie ja zuvor, nicht nur in der Gnosis, sondern auch im Isiskult und den sonstigen orientalischen Religionen bereits gehabt hatte. Besonders in Unteritalien können wir auf das Bestimmteste verfolgen, wie heidnischer in christlichen Kult nach Ort und Vorstellung unmittelbar ineinander überging. Daher braucht es auch durchaus keine Fabel zu sein, wenn berichtet wird, daß sich dunkelfarbige Isisstatuen in christliche Tempel verirrt haben und als Madonnen dortselbst verehrt worden seien.

Gewiß kann eine dunkelfarbige Ephesierin auf diese Weise zur Verehrung als „schwarze Madonna“ gelangt sein, gewiß kann ein ursprünglich weiße Gesichtsfarbe aufweisendes Muttergottesbildnis im Laufe der Zeit durch Kerzen- und Weihrauchrauch geschwärzt worden sein, aber trotzdem ist mit diesen Zugeständnissen die Frage nicht erschöpft, die Entstehung der schwarzen Madonnen ganz allgemein noch nicht erklärt. Denn — und wir kommen jetzt auf ein bisher noch nicht beachtetes Moment zu sprechen — wir müssen zwischen Madonnenstatuen und Madonnenbildern unterscheiden. Beide verhalten sich bezüglich des dunkelfarbigem Antlitzes bzw. der Entstehung desselben durchaus verschieden. Kann bei der Statue angenommen werden, daß sie aus einem schwärzlichen Gestein oder dunkelfarbigem Holz bestanden habe oder daß sie durch Verrußung sich schwärzlich gefärbt habe, so trifft für das Bild das erstere gar nicht, das letztere nur in beschränktem Maße zu. Nun ist uns aber sogar der Entstehungstermin von Gemälden schwarzer Madonnen bekannt, und hier, da es sich nicht um Kopien von Statuen handelt, sondern um freies künstlerisches Schaffen, liegt Willkür und Übertragung vor. Hier ist es ganz unzweifelhaft, daß der Künstler, indem er der Gottesmutter und dem göttlichen Kinde ein dunkles Antlitz und dunkelfarbige Hände gab, damit eine bestimmte Idee hat ausdrücken wollen, und deren Deutung haben Jennings und Hentges zu geben versucht. Hier liegt der Kernpunkt der Frage. Anzunehmen, daß Künstler wie Raphael z. B. deshalb Gemälde mit schwarzen Madonnen geschaffen hätten, weil sich in der oder jener Kirche ein angerußtes oder mit Schmutz inkrustiertes Marienfigürchen befand, ist einfach absurd. Und dann, man denke sich die bekannt gewordenen schwarzen Madonnenfiguren als Muster für solche Meistermaler! Was ich wenigstens bisher von solchen Bildnissen gesehen habe, sind Puppen von nicht zu überbietender Puppenhaftigkeit, Puppen mit weiten, steif abstehenden Röcken, in seidnem Staatskleid, mit Gold und Juwelen geschmückt. Wer solcher „Heiligen“-Figur gegenüber nur ein Fünkchen ästhetischen Sinnes besitzt, der bedauert es im Stillen, daß

sich statt dieser „großen Dame“ nicht eine antike Göttergestalt, eine Juno, Kybele, die heidnische Göttermutter, oder eine Diana mit ihren edlen, klassischen Formen auf den christlichen Altar verirrt hat.

Nein, die malenden Darsteller der schwarzen Madonna haben eigenen, tiefsinnigen, wahrhaft menschlichen Ideen in christlicher Beleuchtung Ausdruck geben wollen, und denen nachzuspüren, war die Aufgabe der obigen und der früheren Zeilen. —

### Warnung oder Ahnung?

Von Dr. med. Franz Freudenberg.

Frau Grouel, die ohne es zu wissen, selbst ein Medium ist, schreibt der Schriftleitung von „Lumière et Vérité (April 1921) wie folgt:

Einige Monate nach dem Tode meines lieben Kindes stand ich des Morgens im Begriffe aufzustehen. Da hatte ich den Eindruck, als ob mein Marcel zu mir sagte: „Bleibe noch eine Viertelstunde liegen, Mutter.“ Ich legte mich wieder nieder und kaum waren fünf Minuten vergangen, als ein Teil der Zimmerdecke, mindestens 20 kg. schwer, von oben herabstürzte und zwar gerade auf die Stelle, wo ich mich niederzulassen pflege. Ohne diese Warnung wäre ich jedenfalls ein Kind des Todes gewesen. —

Einen anderen Warnungstraum veröffentlicht das genannte Blatt nach der Zeitschrift: „Occult Review“.

Die Tante der Frau K. Fox sagte dieser eines Morgens, dass sie sich wegen eines Traumes, den sie soeben gehabt hatte, sehr beängstigt fühle. Sie sah sich im Traume eine schöne Allee entlang fahren, hatte aber dabei während der ganzen Fahrt eine Art Unglücksvorgefühl. Plötzlich bäumte sich das Pferd vor einem Baume auf, der quer über den Weg stürzte, und — sie erwachte.

Einige Wochen danach fuhr sie mit ihrem Manne und ihrer Nichte aus, um in einiger Entfernung wohnende Freunde zu besuchen. Obwohl sie niemals bisher diesen Weg gefahren war, kam er ihr seltsamerweise bekannt vor, und plötzlich erkannte sie ihn als den ihres Traumes.

Inzwischen hatte sich ein heftiger Wind erhoben; und da sie wieder jenes unerklärliche Unruhegefühl wie im Traume empfand, so bat sie ihren Mann, die Strasse zu verlassen und einen anderen Weg einzuschlagen. Dieser aber weigerte sich. Indess bat sie mit einer solchen Dringlichkeit, dass er sich endlich entschloss, das Pferd herumzulenken und denselben Weg wieder zurückzufahren, den sie gekommen waren. Kaum aber hatte der Wagen diese Stelle verlassen, als mit heftigem Krach ein Baum auf den Weg stürzte und zwar gerade auf den Punkt, den sie beim Weiterfahren sofort hätten passieren müssen.

# Psychische Studien.

## Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des  
Seelenlebens gewidmet.

48. Jahrg.

Dezember

1921.

## I. Abteilung.

### Historisches und Experimentelles.

#### Zur Charakteristik des lekanomantischen Schauens.

Von Herbert Silberer, Wien.

Im 2. Jahrgang des „Zentralblattes für Psychoanalyse“ \*) habe ich eine Darstellung einer Reihe von lekanomantischen Versuchen geliefert. Die Lekanomantie (aus *λεκάνη*, Becken, und *μαντεία*, Weissagung) war einst jene Kunst der Weissagung, bei der man die schauende Person in ein von Lichtern umgebenes, mit Wasser gefülltes Becken sehen ließ. Ich stellte lekanomantische Versuche zu psychanalytischen Studien an, indem ich von der Voraussetzung ausging, daß die schauende Person in den sich ihr darbietenden Visionen dasjenige erblicken werde, was die Tiefen ihrer Seele beschäftigt; während also die Alten in der Lekanomantie ein Mittel zur Vorhersagung der Zukunft erblickten, sah ich darin vor allem einen interessanten Ausgangspunkt für psychanalytische Untersuchungen.

Meine Vermutungen trafen zu. Die Gesichte meiner Versuchsperson L. e. a. wiesen mit steigender Deutlichkeit die erwartete Komplexkonstellation auf: den Augen der Schauenden bot sich so wie's ja auch in den Träumen zugeht in symbolischer Einkleidung das, was im Grund ihrer eigenen Seele ruht.

Auch war zu bemerken, daß die Versuche eine eigentümliche stufenweise Entwicklung zeigten; leider sind sie aber gerade dann abgebrochen worden, als sie anfangen, ergiebig zu werden und immer lehrreichere Aufschlüsse zu versprechen. Wir sind nur bis auf zehn Experimente gekommen. Das ist wenig. Ich hätte lebhaft gewünscht, die Reihe fortzusetzen, allein die Versuchsperson weilt seit Herbst 1911, wo ich die Experimente wieder aufzunehmen gedachte, im Ausland, und so ist aus meinem Plane leider nichts geworden. Um nun nicht auf Ungewisses zu warten, muß ich trotz der mir wohl bewußten Mangelhaftigkeit des ver-

\*) Heft 7—10, Wiesbaden 1912.

arbeiteten Materials zur Mitteilung jenes wissenschaftlichen Ertrages schreiten, der sich aus den lekanomantischen Versuchen zu ergeben scheint. Eines wissen wir natürlich bereits: daß die Lekanoskopie \*) sich wirklich als ein Schlüssel zu den Tiefen der Seele bewährt. Das ist die elementare Grundlage für alles Weitere, was sich uns noch zeigen mag.

Es wird versucht werden müssen, zu einer Charakteristik des lekanomantischen Schauens und vielleicht auch des ihm verwandten, etwas bekannteren Kristallsehens \*\*, zu gelangen; zu jenen Merkmalen, die dieses Schauen etwa vom Träumen usw. unterscheiden. Hier muß man sich nun die Frage vorlegen: ob die Eigentümlichkeiten, die man an der Lekanoskopie wahrnimmt, wirklich als Charakteristika dieser Art des Schauens zu betrachten, oder aber, was gleichfalls möglich wäre, einfach der Persönlichkeit der Schauenden zuzuschreiben sind, in meinem Falle also der Versuchsperson Lea.

Als hauptsächlichste Eigentümlichkeit der lekanoskopischen Visionen \*\*\*) ist hier sehr bald die Bildung von Typen (typischen Bildern) aufgefallen. Schon aus den ersten Versuchen war zu entnehmen, daß die Gesichte, wenn sie auch Traumbildern ähneln mochten, doch etwas Abweichendes zeigten. Ich bemerkte in der genannten Arbeit: „Sie haben untereinander wenig äußeren Zusammenhang; sie tauchen als eine Reihe gesonderter Bilder auf, und zwar so, daß in den Zwischenpausen nichts gesehen wird. Sie neigen zur Bildung von Typen, die immer wiederkehren, wobei die betreffende Gestalt eine Metamorphose erfahren kann.“ Dieser Charakter blieb den Visionen auch ferner erhalten. Nur daß man vielleicht bei den späteren Versuchen mehr Uebergänge zwischen den einzelnen Gesichtern oder Szenen entdecken kann. Die Pausen, in denen „nichts gesehen wird“, werden mit der Zeit seltener und die anfängliche Starrheit der Gesichte weicht einer den Träumen schon viel ähnlicheren Beweglichkeit. Die Personen bekommen sozusagen erst mit der Zeit Leben und die Fähigkeit zum zusammenhängenden Handeln. Aus einem ruhenden Bild wird gleichsam eine kinematographische Darstellung; aus der gestellten Gruppe eine gespielte Szene. Hier und da kommt auch ein Uebergang vor, den man ohne Schwierigkeit als die Fortsetzung oder Umschreibung des vorher Geschauten erkennen kann.

\*) Für die Psychoanalyse, die sich mit der Mantik nicht befaßt, schrumpft die „Lekanomantie“ sozusagen zu einer bloßen „Lekanoskopie“ zusammen.

\*\*) Englisch: „crystal gazing“. Es wird, wie ich höre, in England ziemlich viel betrieben.

\*\*\*) Wie dieselben beschaffen waren, behalte man aus zwei später (S. 75 f) angeführten Beispielen zu entnehmen, sofern man nicht, was allerdings ratsamer ist, die erwähnte, vorausgegangene Darstellung zur Hand nehmen will.



So z. B. haben wir im X. Versuch (von 8 Uhr 14 Minuten an) eine Szene vor uns, wo der alte Jude \*) sein eigenes Grab sehen muß. Später (um 8 Uhr 21 Minuten) verschwindet das Bild und an seine Stelle tritt das einer Frau mit zwei Gesichtern. Die Analyse hat deutlich ergeben, daß das zweite Bild eine Uebersetzung oder eine Ausgestaltung des ersten ist. Die doppelgesichtige, lebendig-tote Frau ist mit dem lebendig-toten Juden identisch; die geflügelte Wolke vertritt die Tauben des vorhergegangenen Bildes.

Die Abnahme der Sprunghaftigkeit in den Gesichtern sowie der unausgefüllten Pausen wurde am meisten durch den gastromantischen \*\*) Einschlag der letzten Versuche gefördert. Die Möglichkeit, mit den geschauten Personen sprachlich-auditiv zu verkehren, bahnte eine innige Verbindung mit ihnen an, mittels der man sie gewissermaßen länger festhalten konnte. Vergleicht man die letzten beiden Versuche mit den früheren zahlenmäßig, so kann man dies leicht kontrollieren. Der I. Versuch zeigt beispielsweise ca. fünf Situationen in ca. vier Abschnitten, der II. Versuch (abgesehen davon, daß der Tod mehrmals auftritt, nicht bloß als erste Vision) ungefähr sechs bis sieben Situationen in fünf oder sechs Abschnitten, der IV. Versuch zwölf Situationen in neun Abschnitten, der V. Versuch vierzehn Situationen in acht Abschnitten; schon hier ist also eine Zunahme der Situationen oder Szenen in den einzelnen Abschnitten des Schauens zu bemerken; nun bringt aber der IX. Versuch ca. sechzehn Situationen in ca. vier Abschnitten unter, der X. Versuch ebenso. Die Zählung ist deshalb nur approximativ, weil die Szeneneinteilung immerhin etwas Willkürliches an sich hat. Aber selbst wenn man sich die Zahlen zuungunsten der zu ermittelnden Entwicklung etwas modifiziert denkt, kommt immer noch für die späteren Versuche eine erhebliche Zusammendrängung der Bilder in wenige Abschnitte heraus, also eine starke Bereicherung jedes einzelnen Bildes an Bewegung. An zwei kontrastierenden Beispielen sei gezeigt, wie die obigen Zahlen zustandekommen. Diese beiden Beispiele mögen gleichzeitig dazu dienen, dem mit meinen vorhergegangenen Darstellungen nicht b. kannten Leser einen Begriff von dem Ablauf der Visionen zu geben.

#### IV. Versuch.

I. Abschnitt. 1. Szene: „Ich sehe eine unsichtbare Hand, die ein Schwert gegen jemand zückt.“

\*) Über die Bedeutung dieser Figur werde ich noch Aufschluß geben.

\*\*) „Gastromantie“ nannte man in alter Zeit jene mantische Kunst, bei der die weissagende Person, vor einem Becken sitzend, Stimmen hörte, die man für dämonische oder göttliche Eingebungen hielt. Man darf es mit dieser Definition nicht zu genau nehmen, denn man nannte auch noch andere Praktiken „gastromantische“ und „engastromantische“.

II. Abschnitt. 2. Szene: Ich sehe ein nacktes Weib, das schluchzt.

III. Abschnitt. 3. Szene: Ein Prunkgemach, viele Teppiche, worauf ein Weib ausgestreckt liegt, wie wenn es gestorben wäre.

4. Szene: Ein altes Gesicht beugt sich neugierig über das Weib.

IV. Abschnitt. 5. Szene: Ein schwarzer Hahn mit Menschengesicht.

V. Abschnitt. 6. Szene: Der alte Jude in schwarzem Gewand . . . usw. \*)

VI. Abschnitt. 7. Szene: Ein kleines Kind am Meeresstrand.

8. Szene \*\*): Jemand will es hineinstoßen mit Gewalt, es steht aber fest und ruhig.

VII. Abschnitt. 9. Szene: Zwei Hände, wie Feuer, streicheln einander, verzehren sich langsam und . . .

10. Szene: . . . wachsen immer wieder; sie greifen nacheinander . . . usw. \*\*\*).

VIII. Abschnitt. 11. Szene: Jetzt ist nur die eine mehr da und greift nach der anderen, die nicht mehr da ist.

IX. Abschnitt. 12. Szene: Zwei nackte, verkrüppelte Füße, die laufen; den Körper sehe ich nicht."

#### X. Versuch.

I. Abschnitt. 1. Szene: „Ich sehe die schwarze Katze mit dem glühenden Kreis.

II. Abschnitt. 2. Szene: Ich sehe den alten Juden. Er betet. Betet vor einer Kanzel, . . .

3. Szene: . . . von dort reicht ihm jemand eine Bibel herunter, aber er greift nicht danach; immer tiefer wird sie ihm gereicht †), er weicht aber zurück und will sie nicht haben.

4. Szene: Er streicht sich übers Haar . . .

\*) Die hier zwischen mir und Lea geführten Reden änderten an der geschauten Situation nichts

\*\*\*) Hier ist deshalb eine neue Szene anzunehmen, weil Lea bei der Beschreibung eine Pause machte. Offenbar sah sie zunächst nur das am Meeresstrand stehende kleine Mädchen, dann erst kam der in die 8. Szene gefaßte Tatbestand hinzu

\*\*\*\*) Das mehrmalige Alternieren der Vorgänge kann uns nicht veranlassen, mehr als zwei Szenen zu rechnen. Es wird dem Bilde dadurch, daß die Hände mehrmals ab- und zunehmen, nichts Neues hinzugefügt. Es ist ebenso, wie etwa die Bewegung eines Pendels: man würde gewiß nicht für jede Pendelbewegung eine separate Szene rechnen. Die Bemerkungen Leas auf mein Befragen bringen auch nichts Neues in das Bild, sondern sprechen nur das schon Gesehene deutlicher aus.

†) Ich nehme hier keine neue Szene an. Daß man dem alten Juden die Bibel immer tiefer herabreicht, bringt nämlich keine neuen Momente in das Bild, sondern dieses besteht geradezu eben in dem Drängen einerseits, in dem Abweisen andererseits.

5. Szene: . . . und wird ein kleines Kind;

6. Szene: . . . aus der Bibel wird auch ein kleines Kind;\*)

7. Szene: sie nähern sich und küssen einander . . . usw.

8. Szene: Die Hand, die früher die Bibel gehalten hat, ruht segnend über ihnen.

III. Abschnitt. 9. Szene: Ich sehe einen schwarzen Sarg und Lichter ringsum. Aus dem Sarg fliegen Tauben.

Ich sehe ganz unten auch den alten Juden.\*\*) Er weint und sagt, er ist selber begraben und muß sein eigenes Grab sehen.

10. Szene: \*\*\*) Er will nicht antworten und droht mit der Hand, wenn ich ihn frage.

11. Szene: |„Man muß ihn trösten!“| Er wird eine weiße Wolke. Eine andere (weiße Wolke) kommt ihm entgegen. Sie berühren sich.

12. Szene: Ich habe den alten Juden wieder gefragt (wer er sei); er antwortet, daß er etwas von mir selber sei und daß ich das wissen sollte.

13. Szene: Mönche kriechen hinter dem Sarg wie aus einer Höhle hervor;

14. Szene: sie wollen den Sarg wegtragen, aber sie können es nicht.“

IV. Abschnitt. 15. Szene: Der Sarg ist verschwunden, an seiner Stelle ist eine Frau, sehr groß; sie hat vorn und hinten ein Gesicht. Auf ihrem Kopf ist eine Wolke mit zwei Flügeln. Beide Gesichter sind aufgedunsen. Das eine Gesicht spricht. Sie sagt, wozu sie doch Flügel habe, wenn das andere Gesicht sie nicht fliegen läßt.

Man entnimmt dieser Zusammenstellung das Prinzip der Einteilung und überzeugt sich leicht davon, um wieviel reicher an Vorgängen die Abschnitte des Schauens im späteren Versuch sind als im früheren.

Es wäre denkbar, daß sich bei fortschreitender Uebung alles Geschaute in einem Abschnitt ohne Unterbrechungen und sprunghafte Uebergänge (wie vom III. auf den IV. Abschnitt im X. Versuch) abspielen würde. Ich weiß nicht, ob ein solcher Verlauf dem Wesen des Iekanoskopischen

) Diese Verwandlung kann allenfalls zur vorigen Szene gerechnet werden, so daß eine Szene entfällt.

\*\*) Hier hätte ich eine neue Szene annehmen können; diese Möglichkeit hält, rechnerisch gesprochen, der in der vorigen Anmerkung erwähnten, die Wage. Ich habe eben ein Durchschnittsergebnis angestrebt.

\*\*) Hier ist die Annahme einer neuen Szene deshalb geboten, weil eine entschiedene Änderung im Verhalten des alten Juden eintritt. Die Vision gewinnt hier gleichsam einen neuen Gehalt. Diese zehnte Szene wird angeregt durch meinen Auftrag: „Fragen Sie ihn, wer er ist!“ Die geschaute Figur nimmt hierzu Stellung.

Schauens nach zulässig wäre; gesetzt nun, er träte ein, so rangierte er nicht jene Eigentümlichkeit des Schauens, als welche die Bildung wiederkehrender Typen auffällt. Diese erscheint mir überhaupt als das am meisten charakteristische Moment.

Wenn wir nun auf die Frage zurückgreifen, ob die beobachteten Eigentümlichkeiten des Schauens der Lekantropie an und für sich oder der Persönlichkeit Leas zu gehören, wäre es zu einer Entscheidung eigentlich notwendig daß noch weitere Versuchsreihen, die mit anderen Personen vorgenommen worden wären, zur Vergleichung vorlägen. Ich habe die Experimente bisher nur mit der einen Person ausgeführt.\*) Dennoch möchte ich es wagen, die Vermutung auszusprechen, daß die erwähnten Charakteristika nicht dieser Versuchsperson, sondern eher der Lekantropie eigentümlich sind. Ich stütze mich dabei auf zwei Fakten: Erstens: Die Träume Leas haben durchaus kein von den Träumen anderer Personen abweichendes Gepräge, was vermutlich der Fall wäre, wenn ihre Disposition zu Traumgesichten von der durchschnittlichen in wesentlichen Punkten abweiche. Die Visionen stehen ihrer Form nach zu den Träumen Leas in ganz dem gleichen Gegensatz wie zu den Träumen im allgemeinen. Daraus geht die Wahrscheinlichkeit hervor, daß das Abweichende nicht in Lea, sondern in der Methode des Schauens begründet ist. Zweitens: Verschiedene Personen, die sich mit einer der Lekantropie sehr ähnlichen Art des Schauens, nämlich mit der Kristallomantie befaßt haben gaben mir Schilderungen, aus denen ich eben jene Eigenheiten entnehmen konnte, um die es sich hier dreht. Insbesondere wurde mir über das Auftreten bestimmter Typen berichtet, die sich in den Gesichtern einstellen. Einige der Gesichter, von denen ich da erfuhr, schienen mir, beiläufig bemerkt, auf eine den Zustand des Schauens selbst bezügliche Symbolik\*\*) hinzuweisen. Eine Deutung ist selbstverständlich nur mit Hilfe einer Analyse möglich. Eine solche war von den betreffenden Personen nicht vorgenommen worden. Sie hätte jedenfalls dazu geführt, die geschauten Szenen in ihrer Komplexkonstellation zu zeigen. Die betreffenden Personen haben die kristallomantischen Versuche nicht zu psychanalytischen, sondern zu mantischen Zwecken unternommen. Es ist vielleicht nicht uninteressant, zu erwähnen, daß sich manchenorts zahllose Damen diesem fragwürdigen Zeitvertreib hingeben und dabei meinen, das Schicksal zu erforschen. Beachtenswerter könnten vielleicht solche Fälle sein, in denen

\*) Einige Versuche, die ich an anderen Personen ohne genaue Kontrolle ausführte, zähle ich nicht. Sie scheinen aber meine Ansicht eher zu bestätigen als ihr zu widersprechen.

\*\*) Funktionale und Schwellensymbolik.

von einwandfreier Seite eine Clairvoyance des Schauenden im Sinn von Telepathie nachgewiesen würde; es ergäbe sich hier jene Frage, die für den Traum (also einen dem mantischen Schauen verwandten Gemütszustand) Dr. Wilhelm Stekel im XLVI. Kapitel seines Werkes „Die Sprache des Traumes“ behandelt. Herr Dr. B., eine jener Personen, welchen ich die Mitteilungen über Erfahrungen bei der Kristallomantie danke, erzählte, er habe ein solches Experiment mit einem kleinen Knaben (der alten Anleitung nach, wie ich in „Mantik und Psychoanalyse“, Zentralblatt II, 2. ausführte) unternommen. Der Knabe sei plötzlich unruhig geworden und habe unter Tränen eine traurige Szene geschildert: wie ein bestimmter Verwandter im Kreise seiner Familie gerade im Sterben läge. Ein zwei Tage darauf eingetroffener Brief habe die Richtigkeit des Geschauten bestätigt. Der Todesfall sei nicht zu erwarten, der Verwandte dem Knaben nicht sonderlich nahestehend gewesen, so daß man etwa hätte annehmen müssen, der Knabe habe bloß geschaut, was sein Gemüt ohnehin beschäftigte.

Da wir gerade bei der Mantik sind, will ich auch einer Merkwürdigkeit gedenken, die sich bei meinen Versuchen mit Lea ereignete. Angeregt durch die Experimente und die Behauptungen verschiedener Forscher, namentlich des Astronomen Camille Flammarion, wollte ich es gelegentlich der Iekanoskopischen Versuche nicht verabsäumen, eine mentale Suggestion (Suggestion mentale, Gedankenübertragung, zu probieren. Man wird sich erinnern, daß die wichtigste Figur der Visionen diejenige eines alten Juden mit weißem Bart war, der vom ersten Versuche an auftrat und das Zentrum eines großen Bedeutungskreises wurde. Es liegt nun ein immerhin bemerkenswertes Zusammentreffen darin, daß ich Lea beim ersten Iekanomantischen Versuch das Bild eines alten Herrn, eines Juden mit weißlichem Bart, mental zu suggerieren trachtete. Während des zweiten Versuchs stellte ich mir, so wie beim ersten den alten Juden, mehrere Minuten lang so lebhaft wie möglich einen Kamelreiter in einer Wüstenlandschaft vor. Da Lea mir nach dem Versuch kein entsprechendes Bild berichtete, machte ich sie darauf aufmerksam. Jetzt fiel ihr nachträglich ein, sie habe während des Versuchs auch eine Landschaft mit Palmen gesehen. Ich habe dieses Bildes in den Berichten über die Versuche nicht erwähnt, weil die Annahme zu erwägen ist, ob nicht Lea, durch meine nachträgliche Frage beeinflußt, die Erinnerung an eine Palmenlandschaft sich bloß einredete. Lassen diese ersten zwei Versuche der mentalen Suggestion die Auslegung zu, daß sie gelungen seien, so ist bei einem dritten Experiment, das ich beim sechsten Iekanomantischen Versuch machte, diese Interpretation nahezu ausgeschlossen. Ich wollte Lea näm-

lich zuerst um 10 Uhr 21 Minuten, dann ein paar Minuten später das Zifferblatt einer Uhr suggerieren. Es stellte sich zuerst (10 Uhr 23 Minuten) das Gesicht einer Männerbüste ein; dann (10 Uhr 24 Minuten) das zweier zarter Füße, die einander suchen. Man muß dieses Experiment von dem ich mir übrigens wenig versprach, da ich mich infolge der Protokollführung\*) zur Konzentration auf ein Vorstellungsbild diesmal minder befähigt fühlte als mißlungen betrachten, wenn man sich nicht an die gewaltsame Deutung wagen will, daß die zarten Füße die Zeiger der Uhr sind. Der schwarze Hintergrund (der schwarze Berg) der feurigen Füße müßte dann als das (von mir allerdings schwarz vorgestellte Zifferblatt gedeutet werden, und die Zeiger wären deshalb feurig, weil ich sie mir hell dachte.

Irgendein Beweis ergibt sich aus diesen wenigen Proben natürlich nicht weder für noch gegen die mentale Suggestion. Ich könnte also die Suggestionenversuche einfach als ungeschehen betrachten, wenn sich nicht die Frage erhöbe, ob diese Versuche nicht störend auf die übrige (d. h. die psychanalytische) Versuchskette gewirkt haben; d. h. man muß sich fragen, ob nicht da man die Suggestion nicht schlankweg leugnen kann die Visionen durch die suggestive Verursachung mancher geschauter Bilder dem psychanalytischen Deutungsbereich teilweise entzogen werden? Die Frage ist zu verneinen, warum, wird sogleich erklärt werden beim Thema Illusion-Halluzination.

Gewisse bildmäßige Uebereinstimmungen legen es nahe, daß die Gesichte Leas auf Sinneswahrnehmungen aufgebaut sind, die ihre Grundlage in der Gestalt der Lichtreflexe des mit Wasser gefüllten Glasgefäßes haben. Diese Reflexe geben ein ziemlich unbestimmtes Bild, aber sie sind nichtsdestoweniger als Gestalt vorhanden und bieten eine gewisse Abwechslung heller und dunkler Flecke. Es ist bekannt, daß die sogenannten Halluzinationen sich bei näherem Zusehen sehr häufig als Illusionen entpuppen, indem man in ihnen Wahrnehmungselemente vorfindet, die gleichsam Bausteine für die Konstruktion des halluzinatorischen Bildes abgeben. Manch ein Autor betrachtet es sogar als fraglich, ob es überhaupt reine\*\*) Halluzinationen gibt. Bei meinen Versuchen scheint nun abgesehen davon, daß überhaupt Wahrnehmungselemente in die Bilder verwoben werden öfters ein und dieselbe Lichtreflexgruppe für mehrere hintereinander auftretende Bilder als Grundlage zu dienen. Es weisen nämlich häufig mehrere aufeinander folgende Bilder

\*) Die Protokollführung übte ich vom vierten Versuch an aus.

\*\*) Die Unterscheidung von Halluzination und Illusion findet man in präziser Form bei Wilhelm Wundt, „Grundzüge der physiologischen Psychologie“, 5. Auflage. (Leipzig, 1903. Wilhelm Engelmann), III. Band, S. 643 ff.

die nämliche Verteilung der Licht- und Schattenmassen auf. So hat man beispielsweise im III. Versuch den alten Juden in weißem, wallendem Gewand, dann weiße Wolken, dann Lea selbst wieder in einem weißen, wallenden Gewand. Im V. Versuch zeigt sich eine weiße Schlange, in eine Hand endigend, die in ein Gefäß mit Weihwasser taucht; und gleich darauf ein weißer Schwan, also eine in den Umrissen (z. B. Schwanenhals = Schlange) und der Farbe gleichartige Gestalt. Im X. Versuch sehen wir mehrmals Bilder, die unten eine geschlossene dunkle Masse, oben helle Gestalten zeigen: der alte Jude (schwarz gekleidet) vor einer Kanzel (hell); schwarzer Sarg, daraus fliegen weiße Tauben: eine Frau an Stelle des Sarges, oben statt der weißen Tauben eine helle Wolke mit Flügeln. Es liegt also die Annahme sehr nahe, daß hier Illusionen vorliegen, die sich um ein und dieselbe Lichtreflexgruppe, um eine ausgesprochene Gestalt, ranken.

Verschlägt dies etwas an der psychanalytischen Deutung? Nein, durchaus nichts! Es ist ja gleichgültig, woher die traumbildende Macht ihr Baumaterial hernimmt; das für den Psychanalytiker Wichtige ist das, was sie sich daraus baut; also nicht auf die Quelle und das rohe Material kommt es an, sondern auf das Produkt der schöpferischen Gestaltung dieses Rohmaterials - gleichviel ob dieses in Wahrnehmungen und Empfindungen (Lichtreflexe, entoptische Erscheinungen usw.) oder in Suggestionen (mental suggerierte Bilder) bestehe. Die Entscheidung in der Frage Halluzination-Illusion erledigt also zugleich das vorhin an die Möglichkeit eines mental-suggestiven Ursprungs mancher Bilder geknüpfte Bedenken; angenommen schon, ein solcher Ursprung wäre möglich, so wäre er - als eine Quelle visueller Vorstellungselemente - als ungefähr gleichwertig\*) neben die Gestalten der Lichtreflexe im Gefäß zu stellen.

Die psychanalytische Deutung der Visionen wurde teils durch Anknüpfung von Einfällen an die einzelnen Figuren, teils durch reihenweises „freies Assoziieren“, teils durch vergleichende Analyse von Träumen gewonnen. Zwischendurch ließ ich die Versuchsperson mir biographische Mitteilungen aus allen Lebensabschnitten über jene Vorkommnisse und Erlebnisse machen, die zum Verständnis des psychischen Aufbaus wertvoll sein mochten. Einige Zeit nach den Experimenten und nach vollendeter Deutung schloß ich Assoziationsversuche an, über die ich unten referieren will, da ihre Ergebnisse erstens die Deutungen in mancher Hinsicht

\*) Wollte man ihn höher bewerten, in der Meinung, daß die mentale Suggestion auch emotionelle Momente übertrage, so verließ man damit den Bereich der überwachbaren Versuchsanordnung. Die Annahme ist aber, wie auch die befriedigende psychanalytische Auflösung der Visionen zeigt, ganz überflüssig.

noch beleuchten und stützen, zweitens auch selbständig ein sehr merkwürdiges Spiel der Komplexe aufweisen, wie es mit ähnlicher Deutlichkeit nur selten zu beobachten ist.

Was Leas Komplexe anbelangt, muß ich jetzt hier das Wichtigste zusammenstellen. Man erinnert sich, daß Lea aus einer unbemittelten jüdischen Familie in Prag stammt und in der ersten Hälfte der Zwanzig steht. Die Erziehung, die sie zu Hause erfuhr, war mangelhaft und lieblos; sie brachte in Lea eine starke Trotzeinstellung hervor. Im Jahre 1910 suchte Lea an der Hand eines Mannes namens Fritz, dem sie sich hingab, das Weite. Ein Aufenthalt mit Fritz in Ostende zeigte bald, daß sie sich in diesem Menschen arg getäuscht hatte. Nach Prag zurückgekehrt, machte sie sich von ihm los und fuhr nach Wien, um sich hier ganz auf die eigenen Füße zu stellen und sich einem künstlerischen Studium zu widmen. Ein neues Liebesverhältnis — mit einem Manne namens Hans — droht der kaum errungenen gänzlichen Freiheit Fesseln anzulegen, weshalb sich Lea anfänglich gegen die aufkeimende Liebe sträubte, allerdings, um derselben später ganz nachzugeben. Zum Schluß trachtet Lea alle ihre Enttäuschungen wie auch ihr früheres trotziges Wesen zu vergessen und ein neues, glücklicheres Leben zu beginnen, wobei sie unterstützende Hilfe von Hans erhofft. Die hauptsächlichsten Komplexe und Potenzen in Leas Psyche sind demnach: Der Hauskomplex (hervorgerufen durch die Divergenzen und Konflikte mit ihrem Elternhause); der Fritz-Komplex (betreffend die Enttäuschungen); der Todeskomplex (eine durch die Gesamtheit der Konflikte hervorgerufene Todessehnsucht); der Freiheitskomplex (Drang nach Freiheit); die Liebeswehr (Sträuben gegen die Liebe zu Hans); der Berufskomplex (ängstliches Bemühen, sich durchzusetzen); ferner ein Lügen- oder Enttäuschungskomplex (ein Verzweifeln an der Welt, weil alles Lug und Trug ist); eine Lust zum „Probieren“ (Ausprobieren aller Möglichkeiten des Lebens, insbesondere der sexuellen); die Spaltung von Leas Persönlichkeit in eine rücksichtslose, zynische wilde und eine gütige, gefühlvolle milde Person; endlich der Entschluß, die wilde Person zu vernichten, um in der milden das Glück zu erlangen. In den Visionen findet, beiläufig bemerkt, dieser Entschluß seinen Ausdruck darin, daß die Hauptfigur, der „alte Jude“, stirbt. Lea legt sozusagen den alten Juden ab, was ungefähr soviel heißt wie die bekannte Phrase „den alten Adam ausziehen“. Das dafür beginnende neue, bessere Leben wird in den Visionen durch engelgleiche Kindergestalten angedeutet. Nahezu jede in den Gesichtern vorkommende Figur und jede Szene läßt sich aus diesen Komplexen und Potenzen deutlich herleiten. Die Quellen (das Erinnerungsmaterial, woraus die Bilder geformt werden) sind dabei



nicht mehr als eben Quellen. Das Bewegende sind sichtlich die Komplexe, die bis ins Infantile zurückreichen.

Doch nun zu den Assoziationsversuchen, von denen ich interessante Aufschlüsse versprach. In der folgenden Zusammenstellung enthält die erste Vertikalreihe (Nr.) die laufende Nummer, die zweite (Rw.) die Reizwörter, die dritte (t) Reaktionszeit in Fünftelsekunden, die vierte (Reakt.) die Reaktion, die fünfte (tr) die Zeiten, welche die Reproduktion erfordert, die sechste (Repr.) den Ausfall der Reproduktionen, wobei das Pluszeichen das Gelingen der Reproduktion, das Minuszeichen das Vergessenhaben bedeutet, während die falschen Reproduktionen wörtlich angeführt werden. Die ersten fünfzig Reaktionen wurden in der gewohnten Weise des „Normalversuchs“ erzielt, mit dem Auftrag, auf den Zuruf des Reizwortes sogleich mit dem ersten Wort, das der Versuchsperson einfällt, zu antworten. Ueber die Ursache der auffällig langen Reaktionszeiten wird unten Aufschluß gegeben.

Nr.	Rw.	t	Reakt.	t <sub>r</sub>	Repr.
1.	Kopf	58	Apfel	14	+
2.	grün	14	jung	—	—
3.	Wasser	60	Nichts	14	+
4.	stechen	72	Schmerz	10	Tod
5.	Engel	13	Kinder	12	+
6.	lang	13	kurz	13	+
7.	Schiff	15	Amerika	12	+
8.	pflügen	90	Ein Lied	23	+
9.	Wolle	92	ja—Bock	35	Schlaf
10.	freundlich	65	Maske	—	—
11.	Tisch	68	Toter	12	Tod
12.	tragen	22	Wolken	18	+
13.	Staat	56	Ungerechtigkeit	11	+
14.	trotzig	15	ich	7	+
15.	tanzten	22	Salome	—	+
16.	See	65	Das schwarze Meer	16	+
17.	krank	65	Gesetz des Tötens	—	—
18.	stolz	25	schön	19	+
19.	kochen	34	verheiratet sein	15	heiraten
20.	Tinte	57	schwarze Seele	15	+
21.	bös	53	Brasilien	—	—
22.	Nadel	140	Stricknadel	—	—
23.	schwimmen	48	retten	—	—
24.	Reise	61	reich	20	reich sein
25.	blau	60	der Himmel	15	+
26.	Brot	130	Bäcker	20	nichts*)
27.	drohen	70	unvernünftig	—	—
28.	Lampe	16	Feuer	6	+
29.	reich	70	gefühllos	50	+
30.	Baum	33	Jugend	10	+
31.	singen	45	herrschen	30	+
32.	Mitleid	26	Religion	16	+
33.	gelb	51	Eifersucht	10	+

\*) Lea glaubte, es sei ihr keine Reaktion eingefallen.

Nr.	Rw.	t	Reakt.	t <sub>r</sub>	Repr.
34.	Berg	36	Geheimnis	14	+
35.	spielen	69	glücklich sein	45	+
36.	Salz	46	Tränen	19	+
37.	neu	23	wertlos	19	+
38.	Sitte	108	Heuchelei	—	—
39.	reiten	20	gesund sein	10	+
40.	Wand	25	Gespenster	14	+
41.	dumm	70	die Nacht	—	—
42.	Heft	34	Schule	21	+
43.	verachten	12	verachten	15	+
44.	Zahn	50	Chloroform	16	+
45.	richtig	103	Nichts	20	+
46.	Volk	50	Ägypten	19	+
47.	stinken	150	pfui! — Kanäle	45	+
48.	Buch	65	Wissenschaft	15	+
49.	ungerecht	31	das Leben	21	+
50.	Frosch	15	König	7	+

Obgleich Lea die ihr beim Assoziationsversuch gestellte Aufgabe vollkommen erfaßt hatte, antwortete sie, wie man aus den Zahlen erkennt, sehr langsam; auch lassen die Antworten ihrem Sinn nach erkennen, daß sie nicht nach äußerlichen, mehr automatisch wirkenden, sondern auf Grund von urteils- und gefühlsmäßigen, oft fernreichenden Verbindungen gegeben wurden. Manche Reaktion ist ohne Kommentar ganz unverständlich. Ueber die Eigentümlichkeit ihrer Reaktionsweise befragt, gibt Lea folgende Aufschlüsse. Es widerstrebe ihr, äußerliche Assoziationen zu produzieren wie etwa: Wasser-Feuer, böse-gut, krank-gesund, singen-springen, grün-gelb usw., obschon ihr dergleichen gewiß sofort zu Gebote stehe; vielmehr richte sie ihre Aufmerksamkeit auf tieferliegende Verbindungen, auf das Bedeutungsvolle, das Vielsagende. Und da falle ihr, lange bevor sie es ausspreche, ein Wort ein, um das sich lebhaftere Vorstellungen gruppieren. Während des Ablaufes der Vorstellungen, die sich daran knüpfen, sage sie sich dieses ein Wort immer vor, empfinde aber einen lebhaften Widerstand dagegen, das Wort auch auszusprechen. Endlich, nach einigem Ankämpfen, komme es zur Aussprache. Diese Art zu reagieren weicht von der gewöhnlichen ab; sie ist zum Teil in Leas Wesen selbst begründet, teils wohl auch durch eine von den Analysen der lekanomantischen Visionen hervorgerufene psychische Erwartungseinstellung verursacht, indem Lea das Symbolische, Bedeutungsvolle sucht. Als „Normalversuch“ könnte man den Versuch kaum gelten lassen; für unsere Zwecke ist er um so besser brauchbar, wie sich aus den zum Teil sehr interessanten Gedankenverbindungen in den Interpretierungsgesprächen erweisen wird.

Die zweiten fünfzig Wörter des Assoziationsversuches wandte ich mit dem Auftrag an, Lea möge auf die psychi-

schen Vorgänge bei der Assoziation wohl achthaben. Ich gebe im folgenden nur die wichtigsten Stellen aus der Reihe wieder.

Nr.	Rw.	t	Reakt.	t <sub>r</sub>	Repr.
1.	scheiden	40	Scheide	8	+
2.	Hunger	200!	Hunger tut weh	27	+
3.	weiß	76	Leichengewand	30	Wolke
4.	Ring	36	Kreis	13	+
5.	aufpassen	32	lügen	50	+
6.	Tanne	96	Lungenkatarrh	12	+
7.	trüb	82	Wahnsinn	20	+
19.	alt	95	erfahren	25	+
20.	Sammet	75	1, Reichtum	10	+
21.	schlagen	160	Schande	—	—
22.	Kasten	80	Geheimnis	49	+
23.	hell	48	Wolke	15	+
24.	Familie	155	Hemmungen	17	+
25.	waschen	78	Armut	28	arm sein
30.	auständig	135	anscheinend	—	—
31.	eng	85	1, Nervosität	—	—
32.	Bruder	55	Blutschande	12	+
33.	Schaden	18	Motten	—	—
34.	Storch	24	Mädchen	10	+
35.	falsch	96	Geld	15	+
36.	Angst	230!	Erziehung	—	—
37.	küssen	110	töten	45	+
38.	Brand	85	Wunde	13	+
39.	schmutzig	285!	unästhetisch	45	+
40.	Türe	180	Geheimnis	35	+
41.	wählen	50	suchen	31	+
45.	schlafen	55	entrinnen	18	entgehen
48.	Hund	200!	Gewitter	24	+
49.	reden	135	Klatscherei	—	—

Bei der Bewertung der Reaktionen Leas kann die Reaktionszeit nicht dieselbe Rolle spielen wie sonst, denn die psychische Einstellung war, wie gesagt, nicht die gewöhnliche. Am wichtigsten ist hier die Prüfung des sachlichen Zusammenhangs an der Hand des von Lea nach dem Versuch gegebenen Kommentars. Ich gehe an die Interpretation der ersten Serie der Assoziationen.

1. Kopf - Apfel. - Lea sah einen großen Apfel und dachte dabei an einen Kinderkopf.

2. Grün - jung. — Man sagt „grün“ für „jung“, besonders wenn man dem Ausdruck einen spöttischen Beigeschmack geben will. — Richard. [Dieser Richard ist ein Mann, mit dem Lea als junges Mädchen — 17 bis 19 Jahre alt — verlobt war. Richard war ihr nicht gerade sonderlich sympathisch; eher ein bißchen komisch und dabei auch unheimlich. Er figuriert deshalb beim lekanomantischen

Schauen in der seltsamen Vision \*) eines „komischen Totenkopfes“. Man halte das Bild des Totenkopfes fest. Gelegentlich der Interpretation später noch folgender Assoziationen erwähnte Lea ausdrücklich, sie habe ein eigentümliches Grauen vor Richard empfunden; habe gemeint, wenn sie den heirate, wäre es ihr Tod; Richards Wesen würde ihr auf irgendeine geheimnisvolle Weise den Tod bringen. - Wir erhalten damit, beiläufig bemerkt, vielleicht auch eine neue Komponente zu einem anderen Gesichte Leas; sie sah nämlich beim IX. Iekant. Vers., S. 567, einen Totenkopf, der ein weibliches Bein verzehrte. Nun wissen wir, daß sich Lea von Richard (= Totenkopf) vorstellte, sein Wesen, seine Küsse hätten etwas Verzehrendes und Lähmendes. Daher verzehrt der Totenkopf der Vision die Bewegungsorgane. Auch eine Beziehung Küssen - Beißen \*\*) läßt sich da herauslesen. Von Richard werden wir noch eine überaus interessante Episode hören.]

3. Wasser - Nichts. Vorstellung, daß ein Tropfen Wasser nichts ist, weil er in der Menge zerfließt. [Berufskomplex und Totenkomplex. - Die Beziehung der Assoziation zu letzterem ist ohne weiteres verständlich: Tod, Auflösung, Vergehen im All usw. - Im Sinne des Berufskomplexes besagt die Assoziation ein Unterrauchen und Verschwinden in der Menge, im Gegensatz zu den ursprünglichen ehrgeizigen Plänen Leas, die nach Glanz und Macht strebte. Vgl. Assoz. Nr. 31 „singen - herrschen“.]

4 a. Stechen - Schmerz. 4 b. Tod. - [Die Störung der Reproduktion wie auch ihr Inhalt beweisen das Nachklingen des Todesgedankens von den früheren Assoziationen her.]

5. Engel - Kinder. [Diese Ideenverbindung lag auch jenen Gesichten zugrunde, die das neue Leben andeuten sollten, das Lea zu beginnen vor hatte. Gleichsam eine Wiedergeburt. Sie wollte sozusagen wieder ein Kind werden, aber ein englisches Kind. Der religiöse Einschlag ist deutlich. Man findet die betreffenden Visionen im VIII. und im X. Iekant. Versuch. Schon im VIII. Versuch unschweben den alten Juden, der krank ist. Engel, gleich einer Vorahnung der Verwandlung im X. Versuch.]

6. Lang - kurz. - [Die erste mehr äußerliche Assoziation; sie darf es sein, weil sie in Wirklichkeit von einer anderen als der bloßen Gegensatzbeziehung getragen wird: sie bezieht sich nämlich auf Sexuelles, auf den Penis.]

\*) Dieselbe kam im VII. Iekantomantischen Versuch vor, Bd. II, S. 522 dieses Blattes. Die von nun an im Text hin und wider vorkommenden Hinweise mit Seitenzahlen beziehen sich immer auf diesen II. Band.

\*\*) Stekel führt in seiner „Sprache des Traumes“ mehrere Zusammenhänge dieser Art (Aggression-Zärtlichkeit) aus.

7. Schiff - Amerika. - „Nach Amerika fahren; eigentlich nach Brasilien. Bevor ich von Prag nach Wien fuhr, hatte ich daran gedacht, nach Brasilien zu fahren.“ [Man erkennt daraus deutlich den Fluchtcharakter der Reise Prag-Wien.]

8. Pflügen - (Ein Lied). Ein Lied, worin vom Pflügen die Rede ist, mit sexueller Anspielung.

9. Wolle — ja, Bock. - Eine Reminiszenz, die wieder auf den so mächtigen Todesgedanken hinführt.

10. Freundlich -- Maske. -- Verschiedene Bekannte. [Kette der Enttäuschungen, deren ich schon gedacht.]

11. Tisch -- Toter (Tod). [Der Todesgedanke ist von der 2. Assoziation her noch immer lebendig! Ich habe seine Bedeutung bei der Interpretation der lekanomantischen Gesichte keineswegs überschätzt!]

12. Tragen — Wolken. -- Das Gedicht vom Traum des Dichters. [Vgl. X. lekan. Vers., S. 578, 593.]

14\*). Trotzig -- ich - „Ich bin trotzig. Jetzt nicht ich nicht so trotzig veranlagt gewesen wäre. Ich habe darüber nachgedacht, wie der Trotz in einem Kind entsteht. Wahrscheinlich durch schlechte Erziehung. Das ist ein großer Feind fürs Leben.“ [Hauskomplex, Trotzeinstellung.]

15. Tanzen — Salome. — „Eigentlich bin ich mir selber eingefallen in der Gestalt der Salome.“ [Vgl. I. lekan. Vers., S. 388.]

16. See — das Schwarze Meer. Lea meint, es sei das Schwarze Meer gewesen, durch welches die aus Ägypten kommenden Israeliten trockenen Fußes zogen. Öffnen und wieder Schließen des Schwarzen Meeres erinnert an Vagina. [Das irrtümliche Einsetzen des Schwarzen Meeres für das Rote Meer ist auffällig. Es erklärt sich aus den nachfolgenden freien Assoziationen:] Schwarze Meer. Schwarze Flut. Schwarze Seele; Sünde. [Man wird jetzt vollkommen verstehen, was gemeint ist, wenn ich an den Seetraum erinnere, der in der Besprechung des IV. lekan. Vers., S. 393 ff., mitgeteilt wurde; und an die darin vorkommenden Bilder des isolierenden Zauberkreises und der Veranda. Es handelt sich bei allen diesen Symbolen um Leas Idee oder Wunsch, von den Ereignissen nicht berührt zu werden. Es hieß in der Traumanalyse u. a.: „... Ich komme mir dann vor, wie in einem Zauberkreis. Die Dinge können nur bis an den Kreis kommen ... Glauben Sie, daß man durch lebhaftes Wollen etwas ungeschehen machen kann? ...“ Die Veranda stellte die Möglichkeit des Fallens, die moralische Gefahr dar. In der Assoziation: „Schwarzes Meer“ ist nun Lea selbst die Israelitin, die trockenen

\*) Nr. 13 und einige andere Assoziationen übergehe ich als minder wichtig. Man möge dieselben also nicht vermissen.

Fußes durch das Schwarze Meer der Sünden und moralischen Gefahren hindurchkommt. Diese konstellierende Phantasie entspricht jenem Traum in Stekels „Sprache des Traumes“, wo ein Mädchen den Sumpf (der Großstadt) ohne Schaden überschreitet. Man vgl. auch das Reizwort „See“ mit der in dem Seetraum zum Ausdruck kommenden Bedeutung der (isolierenden) See. Beim Reizwort „See“ hat offenbar dieser ganze Vorstellungskomplex angeklungen!

17. Krank Gesetz des Tötens. Es sollte ein Gesetz bestehen nach welchem man hoffnungslos Kranke töten dürfte. [Das Mißlingen der Reproduktion dürfte auf ein Nachwirken der Assoziation Nr. 16 zurückzuführen sein. Auch der Gedanke an den Tod zeigt sich wieder.]

20. Tinte schwarze Seele. „Man hat zu Hause sehr oft zu mir gesagt: „Deine Seele ist schwarz, wie Tinte.“ und ich habe es nicht begreifen können.“ [Hauskomplex. Vgl. die Assoziation Nr. 16. Eine schwarze Seele kommt auch im VII. Iekan. Vers., S. 519 vor; wir haben also für diese Vorstellung jetzt die wichtigste Quelle gewonnen, nämlich jene der Kindheitserinnerungen. Der schwarze Kopf oder die schwarze Seele des VII. Iekan. Vers. ist in tiefster Bedeutung Lea selber, bzw. ein Teil von ihr, sowie die schwarze Katze ein Teil, und zwar derselbe Teil von ihr ist; verwandelt sich doch sogar der schwarze Kopf in die schwarze Katze! Und so wie diese später einen Feuerreif - Feuer der Leidenschaften, der wilden Instinkte hat, so weist auch der schwarze Kopf eine Umrahmung von Feuer auf.]

21. Böse Brasilien. „Als ich mit meinen Leuten böse war, wollte ich zuerst nach Brasilien.“ [Vgl. Assoziation Nr. 7. Das Versagen der Reproduktion zu dieser und der nächsten Assoziation ist auf das lebhaft nachklingen der schon durch Nr. 20 angeregten, von Nr. 21 verstärkten Komplexe Hauskomplex, Freiheitskomplex, Vorwurfsmotiv\* zurückzuführen.]

23. Schwimmen retten. [Auch hier versagt die Reproduktion. Mag sein, daß die vorigen Komplexe noch wirksam sind; zur Erklärung genügt aber auch schon das folgende, dem Fritz-Komplex angehörige Faktum:] Als Lea mit Fritz in Ostende war, machte sie beim Baden einen Selbstmordversuch und wurde von Fritz mit Mühe gerettet. [Dieser Selbstmordversuch, den erst die Assoziationsversuche ans Tageslicht gebracht haben, läßt uns wieder um einen Grad besser viele Zusammenhänge in den Visionen und den Träumen verstehen. Die Bilder, welche

\*) Dieser Komplex ist aus den Vorwürfen aufgebaut, die Lea sich selbst macht.

Todesschnsucht ausdrücken, erhalten hier ein neues Substrat. Auch die Figur des kleinen Kindes (Lea selbst) am Meeresstrand im IV. lekan. Vers. \*) erhält eine wichtige neue Bedeutung; dort will jemand das kleine Mädchen mit Gewalt ins Meer hineinstoßen, und es steht fest und ruhig: eine Umkehrung der äußeren Situation und eine wahre Wiedergabe des inneren Sachverhalts; denn Fritz, ihr faktischer Retter beim Selbstmordversuch, war es, der sie moralisch — durch die furchtbare Enttäuschung — ins Meer gestoßen und zum Selbstmordversuch getrieben hat.

25. Blau Himmel. Die Hoffnung. Nämlich die Hoffnung auf das Himmelreich nach dem T o d.

26. Brot - Bäcker. — [Diese Assoziation gehört zu den wenigen, die einen mehr äußerlichen Zusammenhang \*\*) aufweisen. Diese Form der Assoziation war, wie bei Nr. 6, nur auf Grund einer anderweitigen, und zwar einer sexuellen Beziehung möglich:] Brot und Bäcker erinnern Lea an sexuelle Begebenheiten, die sich unweit von einem Bäckerladen abspielten.

27. Drohen - unvernünftig. [Ist zum Teil durch einen erst nach den lekanomantischen Versuchen entstandenen Komplex hervorgerufen. Die Assoziation enthält aber unstreitig auch eine Kritik der elterlichen Erziehungsart und ist daher dem Hauskomplex zuzuordnen.]

31. Singen - herrschen. Eine bestimmte Sängerin. „Sie beherrschte alle Menschen, alle Zuhörer. ... Ich habe mir gedacht, ich möchte auch so herrschen, erhaben sein über die anderen. Ich würde mir in solchen Momenten als ein höheres, reineres Wesen vorkommen.“ [Die ehrgeizigen Bestrebungen, wie sie z. B. im VII. lekan. Vers., S. 520 f., zutage treten. Berufskomplex.]

34. Berg - Geheimnis. - „Ein Berg wirkt auf mich geheimnisvoll.“ [Vgl. die Bergsymbolik der lekan. Versuche.] - Eine Erzählung von einem 40 jährigen Schlaf im Berg. Ein Mann gelangt durch Höhlen in das Innere eines Berges. Dort weilt er 40 Jahre lang unter den Berggeistern, glaubt aber, es seien nur ein paar Augenblicke \*\*\*). Wie er herauskommt, hält er seine Tochter für seine Frau. [Hier wären gar bedeutende Anknüpfungen möglich!]

37. Neu wertlos „An alles Neue muß man sich erst gewöhnen. Erst mit der Zeit kann einem etwas lieb und wertvoll werden.“ [Liebeswehr. — Vgl. ferner die Vorliebe Leas für alte kostbare Gewänder, alte Spitzen, Truhen usw., wie aus dem VII. lekan. Vers., S. 520 f., hervor-

\*) II. Bd., Heft 7; III. Bd., Heft 2.

\*\*) Bei langer Reaktionszeit sogar.

\*\*\*) Von tiefer psychologischer Bedeutung. Zeitproblem des Unbewußten.

ging. - Schwierigkeit, den alten Juden abzulegen, den neuen Glauben anzunehmen.]

38. Sitte -- Heuchelei. - „Das Sittsame, Gezwungene von jungen Mädchen und jungen Herren in Gesellschaft. Vor älteren Leuten tun sie artig, recken aber hinter deren Rücken die Zunge heraus. Ihnen gefällt das Alte nicht. [Vgl. die Assoziation Nr. 37.] Kinder haben nur Kinder gern oder die Mama, wenn die Mama schön ist.“ [Letztere Aeußerung ist sehr interessant.]

40. Wand Gespenster. - Eine Vision, die Lea einmal als Mädchen von 17 Jahren hatte, als sie mit Richard\*) verlobt war. Während eines Gewitters sah sie Gespenster aus den Wänden hervortreten. Die Sinne schwanden ihr; der inzwischen ins Zimmer getretene Richard weckte sie auf. [Veranlagung zu Visionen; zeigte sich auch bei drei oder vier anderen Gelegenheiten. Das Erlebnis, von dem hier die Rede ist, war stark sexuell betont und die Ohnmacht geradezu teleologisch. Man höre die - von mir etwas gekürzte schriftliche Schilderung Leas:]

„A b e n d d ä m m e r u n g . . .

„Ich bin ganz allein in der Wohnung meiner Eltern. Es geht auf 5 Uhr abend. Ich erwarte Richard, der mein heimlicher Bräutigam ist. Er kommt nicht. Ich irre aufgeregt im Zimmer umher. Und da fühle ich dies:

„Der Gerichtstag ist gekommen; das Ende naht, und alles wird in nichts\*\*) vergehen. Heißes Fieber umspannt meinen Körper, und ich erwarte zitternd die letzte Minute. Draußen flattern die Vögel erschrocken durcheinander; sie fühlen ein Gewitter kommen; oder fühlen auch sie das Nahen des letzten Augenblicks?

„Es ist Sommer. Drückende Schwüle umringt alles; heimtückisch heiß brennt die Sonne, so ungefähr, wie ein mutwilliges Mädchel küßt. Mit müder Langweile verschwindet die Sonne jetzt hinter den vorhin noch weißen, nun in schweres Grau übergehenden Wolken, und mit einem Male umgibt mich Höllenfinsternis.

„Verzweiflung erfaßt mich. Ich möchte schreien und kann nicht. Ich rufe im Geiste, doch niemand kommt. Ich drücke mich an die Wand. Wohin ich blicke, sehe ich entsetzliche Gestalten, die mich mit glühenden Augen anstarren. Ein Gespenst wie ein Faun naht sich mir. Ich schaudere und kann mich nicht rühren. Eine unhörbare innere Stimme\*\*\*) spricht in mir: nur das eine Mal erscheine auf mein rufendes Wort!

\*) Vgl. die Assoziation Nr. 2 (grün—jung).

\*\*) Vgl. die Assoziation Nr. 3 (Wasser—Nichts).

\*\*\*) Vgl. zu dieser eigentümlichen Wendung die Stelle: „Ich sehe eine unsichtbare Hand“, am Beginn des IV. Iekanomant. Versuchs.



Schon umfängt mich das Ungeheuer mit seinen ekelhaften Armen; sein naßkalter Mund berührt den meinen.

- Hilfe! Hilfe! - --

„Ich sinke ermattet, ohnmächtig geworden, in eine Ecke des Sofas. ---

„Eine sanfte Stimme spricht zu mir: „Fürchte dich nicht, du Süße. Das Gewitter ist vorüber. Siehst du? Es regnet in Strömen, und die goldenen Strahlen der Sonne durchbrechen die Wolken.“ Richard\*) drückt mich an sich. Ich antworte leise:

„„Ich war allein und erwartete dich, als bei hellem Tag finstere Nacht über mich hereinbrach. Und du bist nicht gekommen. Ich dachte zitternd daran, es könnte statt deiner jetzt jemand anders kommen - ich konnte nicht zu Ende denken. Nur das weiß ich, daß Ungeheuer hervortraten aus den Wänden, den Bildern, den Kasten; und daß das eine herabkam zu mir und mich umarmte. Weiter weiß ich nichts. Ich kam erst zu mir, als deine Lippen die meinen berührten. Jetzt bin ich wieder ruhig - das Gewitter ist vorbei - mir ist kühl - umarme mich fester...““

Das teleologische Moment des Erlebnisses ist offenkundig. Aus einer durch die schwüle Gewitterstimmung verstärkten erotischen Spannung, wofür die Erwartung des heimlich Verlobten die Grundlage abgibt, wird eine Situation zurecht gezimmert, welche zu einer innigeren Zärtlichkeit führen muß, als die beiden ziemlich zurückhaltenden Verlobten bisher gewohnt sind. Lea hätte es längst gerne gesehen, wenn sich Richard etwas mehr Freiheit ihr gegenüber herausgenommen und sie umarmt und geküßt hätte. Ein offenkundiges Geltendmachen dieses Wunsches war ihr psychisch nicht möglich. Als Ersatz dafür tritt die teleologische Ohnmacht ein.

Das Interessanteste für uns, die wir uns mit dem Thema der Visionen befassen, ist nun der Inhalt jener Gesichte, welche den so zweckmäßigen Dämmerzustand Leas bevölkern. Diese Halluzinationen (visuell und taktil) samt den dazu gehörigen Emotionen sind nämlich eine treffliche symbolische Schilderung jenes Erlebnisses, das die unbefriedigte Lea herbeisehnt; allerdings nicht des bloßen Kusses, sondern der vom Unterbewußtsein geforderten vollständigen sexuellen Befriedigung. Das die äußere Grundlage der Stimmung bildende Gewitter mit seinen Verlaufsphasen wird dabei geschickt symbolisch verwoben. Allen Kennern der sexuellen Traum- und Märchensymbolik wird die zudringliche Gestalt des naßkalten Fauns eine deutliche Sprache sprechen. Er ist derselbe, wie (nach der bekannten

\*) Der sich mittlerweile faktisch eingefunden hat.

Riklinschen \*) Deutung; der eklige, naßkalte Frosch (Penissymbol; im Märchen vom Froschkönige, der sich zum Schluß im Bett der Prinzessin in einen schönen Prinzen verwandelt. In der Verwandlung ist das Umschlagen des anfänglichen mädchenhaften Horror vor dem Sexuellen in die sexuelle Lust ausgedrückt. Wie fein ist nun in Leas teleologischem Ohnmachtserlebnis die Situation zurechtgemacht, daß das naßkalte Ungeheuer von Richard abgelöst wird! Im übrigen habe ich in der Schilderung die für die sexuelle Symbolik bemerkenswertesten Stellen im Druck hervorgehoben.

41. Dumm -- die Nacht. [Der Ausfall der Reproduktion ist auf die Wirkung der vorhergehenden Assoziation zurückzuführen.]

43. Verachten -- verachten. - Sich selbst verachten. [Diese komplexstarke Beziehung macht das eigentümliche Kleben am Reizwort verständlich.]

50. Frosch -- König. Das Märchen vom Froschkönig. [Lea ist die Riklinsche Deutung dieses Märchens bekannt. Eine Beziehung zur Assoziation Nr. 40 ist nicht ausgeschlossen.]

Zum zweiten Assoziationsversuch gehören folgende Interpretationen.

2. Hunger -- Hunger tut weh. - „Zu Hause wollte man uns Kinder manchmal mit Hunger zu etwas zwingen.“ :Hauskomplex Zwangsmaßregeln wie diese erweckten die Trotzeinstellung Leas.]

3a. Weiß · Leichengewand. 3b. Wolke. -- [Beide Verbindungen sind wichtig und kommen in den lekanomantischen Versuchen mehrmals vor, nur daß sie dort untereinander nicht so deutlich verbunden sind.]

4. Ring -- Kreis. -- Zauberkreis. [Hier haben wir wieder den Begriff der Isolierung. Vgl. Assoziation Nr. 16 der vorigen Reihe.]

5. Aufpassen - Lügen. -- [Scheint dem Vorwurfskomplex \*\*) anzugehören. Der auf Lea selbst zu beziehende Sinn wäre:] Wer lügt, muß aufpassen, um sich nicht zu verraten.

7. Trüb Wahnsinn. Duster. - Verdunkelt. Getrübte Gedanken. · Getrübte Seele. [Diese Assoziation legt es nahe, in dem Hellen und Dunklen der lekanomantischen Visionen eine auf den Bewußtseinszustand bezügliche Symbolik zu vermuten.]

19. Alt -- erfahren. -- Je älter, desto erfahrener, aber auch desto enttäuschter wird man. -- Solons Ausspruch, niemand könne sich vor seinem Tode glücklich

\*) Dr. Franz Riklin, „Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen“, Leipzig und Wien, 1908. (F. Deuticke.)

\*\*) Siehe die Note zu Assoziation Nr. 21 der ersten Serie.

preisen. [In dieser Assoziation liegt sowohl das Motiv des Probierens als das der Enttäuschungen. Nach Lea ist ja das Leben ein beständiges Probieren, wie sich am deutlichsten gelegentlich des Haartraumes zeigte, der im Zusammenhang mit dem IV. Iekan. Vers., S. 395 ff., analysiert wurde. Daß Lea ihre Tendenz zum „Probieren“ mit allerhand Enttäuschungen büßen mußte, ist aus den Analysen schon bekannt. Der Solonische Ausspruch hat ein ziemliches Analogon in folgendem: Im VI. Iekan. Vers., S. 437 f., sieht Lea einen schwarzen Berg, auf den zwei Füße hinaufsteigen. In der Analyse bemerkt sie, S. 443, der Berg erinnere sie an jene Märchen, wo ein gläserner Berg vorkommt, viele jener Prinzen, die den Aufstieg versuchen, gleiten dabei ab, nur einem gelingt er. Schon in diesem Einfall Leas konnte man das Motiv des Suchens nach der richtigen Liebe erkennen, die keine Enttäuschung bringen soll. Weiter hieß es: „Ich habe mir öfters gedacht und gesagt, daß alle die vielen Menschen, mit denen ich zu tun gehabt, nur Stufen ... der Entwicklung waren, und Stufen, über die ich schreite, bis ich den richtigen Menschen finde. Es ist allerdings nicht möglich, irgend einmal zu sagen, daß man angelangt sei und die letzte Stufe hinter sich habe. Man könnte das erst wissen, wann man stirbt.“

20. Sammet — Reichtum. [Hier gibt sich wieder die Innigkeit der Verbindung jener Vorstellungen kund, die im VII. Iekan. Vers. auftraten; Lea sah sich in einem Samtkleid mit weißen Spitzen auf einer Bühne tanzen. Samt und Spitzen erregten bei der Analyse, S. 520 f., die Vorstellung der Liebhaberei Leas für alte Spitzen, Brokate, Truhen usw., wie auch jene Komplexe, die mit Reichtum und Geldverdienen zusammenhängen: Berufskomplex.]

21. Schlagen — Schande. Erinnerungen an Schläge, die Lea zu Hause bei den Eltern erhalten. Sie dachte sich immer, es sei mehr Schande für den Schlagenden als für das geschlagene Kind. [Kritische Beurteilung jener Erziehungsmethode von Leas Eltern, die dem Kind und seinen Intentionen kein Verständnis entgegenbringt und daher geeignet ist, jene Trotzeinstellung hervorzurufen, die wir bei Lea kennen gelernt haben.]

22. Kasten — Geheimnis. — Märchen. — Alte Kasten mit Geheimfächern. — Schätze. [Die Assoziation kommt einerseits überein mit Nr. 34 der ersten Serie (Berg-Geheimnis), welche auch Märchenvorstellungen zur Grundlage hatte; andererseits steht sie mit der oben — Nr. 20 — erwähnten Liebhaberei Leas zusammen.]

23. Hell — Wolke. — Religiöse Schriften. — Himmelsgestalten. — Engel. [Vgl. Assoziation Nr. 3 der 2. Serie.]

24. Familie - Hemmungen. - Die durch die Familie hervorgebrachten Hemmungen der individuellen Entwicklung; Hemmungen z. B. auch deswegen, weil man halb durch Liebe, halb durch Zwang veranlaßt wird, sich für seine Familie aufzuopfern; man wird dadurch gewissermaßen gelähmt. [Der Hauskomplex. Seine starke Wirkung wird durch die lange Reaktionszeit deutlich gekennzeichnet. Diese erstreckt sich auch auf die nächste Reaktion, die nicht bloß mit dem Hauskomplex inhaltlich zusammenhängt, sondern auch einen kleinen Reproduktionsfehler „Arm sein“ statt „Armut“ - ergibt.]

30. Anständig - anscheinend. - [Die Assoziation kommt mit Nr. 38 der ersten Serie überein: Sitte Heuchelei.]

31. Eng - Nervosität. Die Nervosität empfindet gewissermaßen alles zu enge. Man fühlt Angstzustände, Beklemmungen, man möchte aus seiner Haut fahren, aus der engen Welt hinaus. [Sehr bemerkenswert wegen des gefühlsmäßigen Erkennens des emotionalen Zusammenhangs von Angst und Enge. Aus der engen Welt hinaus: Todesgedanke. Ein Einfall Leas zum Stichwort „Aus der engen Welt hinaus“ lautet ferner: „Geboren werden“\*].

32. Bruder - Blutschande. [Gelegentlich einer Schilderung des immerwährenden „Probierens“ Leas auf sexuellem Gebiet erwähnte ich in der Analyse des VI. Iekan. Vers., S. 445, auch ein kindliches „Probieren“ mit dem Bruder. Auf diese sexuellen Kindheitserlebnisse bezieht sich die Assoziation.]

34. Storch - Märchen. Das Storchmärchen, mit dem die Mutter Lea noch zu einer Zeit abspeiste, wo eine Aufklärung erzieherlich richtiger gewesen wäre. Lea erhielt die Aufklärung von einer anderen Seite, was ihr Vertrauen zur Mutter in geradezu katastrophaler Weise erschütterte.

36. Angst - Erziehung. Die Einschüchterungsmethode der bequemen Erzieher. Sie wurde auch von Leas Eltern geübt, zum Schaden der jungen Psyche. Erziehung zur Nervosität. [Richtige Beobachtung Leas. Außerdem aber auch das Bestreben, die Fehler, die man an sich erkennt, anderen, hier den Erziehungsfaktoren, in die Schuhe zu schieben. Die enorme emotionelle Wertigkeit der Assoziation zeigt sich deutlich in der selbst für Lea außerordentlich großen Reaktionszeit, 230 Fünftelsekunden, und dem Fehlen der Reproduktion.]

37. Küssen - töten. - „Als ich noch nicht geliebt hatte, dachte ich, daß, wenn mich jemand lieben würde,

\* ) Vgl. zu dieser ganzen Ideengruppe Stekel, „Sprache des Traumer“ S. 274.

er mich mit seinen Küssen töten könnte. Auch von Richard\*) habe ich Aehnliches gedacht.“ [In den Iekan. Vers. kam auch öfters der Gedanke vor an eine verzehrende oder tötende Kraft der Liebe. Auch der Ausdruck des Sich-Selbst-Verzehrens oder Verbrennens vor Leidenschaft und Sehnsucht wurde gebraucht. Zusammenhang von Liebe und Tod. Auch auf der Höhe der Leidenschaft im Genuß er stirbt man für das äußere Leben. Vgl. die Feuer- und Bergsymbolik in den Iekanomantischen Versuchen.]

38. Brand - Wunde. — Diese Assoziation ist nicht so zu verstehen, daß „Wunde“ das Reizwort zu der Zusammensetzung „Brandwunde“ vervollständigen soll. [Die Verbindung hat eine reichere Determination, als man vielleicht meint. Die ersten Einfälle Leas führen, wie man gleich sehen wird, auf zwei Wege, die sich schließlich vereinigen.] „Eine Wunde wird brandig, der Brand führt zur Blutvergiftung, diese zum Tod. Unser Haus, wo wir (Leas Familie) wohnten, als ich noch klein war, brannte ab; es sah dann aus wie eine offene Wunde.“ Der Brand wurde dadurch verursacht, daß der Vater Leas eine Lampe fallen ließ. „Offene Wunde“ erinnert an ein Gedicht, dessen Inhalt ungefähr dieser ist: „Ich bin eine offene Wunde und brenne. Es quält mich das Licht, es quält mich der Schatten. Deinetwegen bin ich gekommen, Dich will ich haben, küsse, küsse mich aus! usw.“ („Ausküssen“ wie Aussaugen einer Wunde.) — [Ich muß hier daran erinnern, daß im VI. Iekan. Vers., S. 437 ff., die Vision eines Berges auftauchte, der oben wie eine offene Wunde war, in der ein Feuer brannte. Auch dort gab es eine Verbindung von „Wunde“ und „Brand“ ohne die Idee von „Brandwunde“. Vielmehr war das Brennen ein Akzident der Wunde oder aber es entwickelte sich eins aus dem anderen. Zur Erläuterung der in dem Bilde steckenden Idee diente bei der Analyse der Vision eben jenes Gedicht, welches sich auch jetzt Lea aufdrängte. Dasselbe zeigte in Verbindung mit anderen Einfällen — ganz deutlich, daß „Wunde“ und „Brand“ ganz dasselbe sind, nämlich die Liebeswunde und der Liebesbrand oder, in eines zusammengezogen, die brennende Liebeswunde. Der Assoziation Nr. 38 liegt genau derselbe Gedanke zugrunde wie damals der Vision, nur verraten die Einfälle diesmal noch ein Stückchen mehr, indem sie den Autor desjenigen Brandes und derjenigen Wunde enthüllen, welche die Vorbilder für alle späteren gleichbetonten Erlebnisse Leas abgeben: den Vater. Er ist es gewesen, der den ersten (realen) Brand hervorrief, der auf das Kind Lea einen nachhaltigen Ein-

\*) Vgl. Assoziation Nr. 2 der ersten Serie, wo von dem Grauen die Rede war, das Lea vor Richard empfand. Vgl. auch das Ohnmachtserlebnis. Die Gleichung Sterben = Orgasmus drängt sich dem Deuter auf.

druck hervorbrachte; und das Feuer dieses Brandes verzehrte das Innere des Hauses, so daß es schließlich wie aus einer offenen Wunde emporloderte. Die Verwendung just dieses Kindheitserlebnisses als Symbol für die brennende Liebeswunde weist dem Vater als dem Autor des Brandes einen Platz in der psychosexuellen Entwicklung Leas an, über welchen sich der Psychanalytiker gewiß nicht wundern wird. Ich verweise jetzt nochmals mit Nachdruck auf die Assoziation Nr. 34 der I. Serie, „Berg — Geheimnis“. — Damit haben wir aber den Beziehungsreichtum noch nicht erschöpft. Die Wunde geht in Brand über. Sie erzeugt einen Brand wie jene des Berges (die auch = Vagina) und jene des Herzens. Der Brand wirkt vergiftend und tötend. Giftige Wunden, wie etwa jene von Schlangengbissen, pflegt man auszusaugen. Der Gedanke des Aussaugens kommt aber just in dem angezogenen Gedichte vor, und zwar in der bedeutsamen Form des **Ausküssens!** Das stellt zwei Verbindungen her. Die des Heilens oder Löschens des (subjektiven) Brandes, d. h. Abfuhr der Libido einerseits; und die minder wichtige, speziellere, einer Cunnilingusphantasie. Daß der Brand tötet, hat darin sein Analogon, daß Lea Zeiten hatte, in denen sie meinte, das (unbefriedigte) Liebesfeuer würde sie ganz aufzehren (wie weiland das Haus; das Haus der Seele ist der Leib!) und töten. Der Doppelsinn von „Brand“ (brandig und brennend) ist äußerst geschickt verwendet. Der Tod muß abermals in seiner doppelten Bedeutung von Sterben (Todeswunsch) und **Orgasmus** genommen werden.]

39. **Schmutzig — unästhetisch.** — [Die überaus lange Reaktionszeit, 285 Fünftelsekunden, dürfte zum Teil aus einer Nachwirkung der vorhergehenden Assoziation zu erklären sein. Man darf aber jene selbstkritischen ethischen Momente nicht außer acht lassen, die das Reizwort „schmutzig“ selbst angeregt haben dürfte und die mit jenen identisch wären, die ich zur Assoziation Nr. 16 der I. Serie („See — das Schwarze Meer“) schon besprochen habe. Dort handelte es sich darum, nicht naß zu werden; und „schmutzig“ dürfte ähnlich zu nehmen sein wie „naß“. Lea selbst ist bei der Assoziation Nr. 39 eigentlich bloß einer Beziehung zu ihrer Schwester **Eva** deutlich bewußt geworden, die sich äußerlich vernachlässigt. Da aber Eva Anlagen zu einem lockeren Leben hat und Lea ihr gerne jene schlimmen Erfahrungen ersparen möchte, denen sie selbst erst etwas spät entkam, liegt die Analogie zu Assoziation Nr. 16 I. Serie auf der Hand.]

40. **Türe — Geheimnis.** — Das Märchen vom Marienkind und verwandte Vorstellungen. — **Blaubart.** [Es handelt sich in allen diesen Vorstellungen um eine **verbotene Tür.** Namentlich das erste Märchen, worin das kleine

Mädchen dadurch Unglück auf sich läßt, daß sie mit dem Finger an den berückenden Glanz jenseits der verbotenen Tür rührt, scheint auf einen Onanie-Komplex hinzudeuten. Ein solcher Komplex ist gelegentlich der Analysen der lekan. Vers. tatsächlich zur Sprache gekommen.]

41. Wählen -- suchen. — Das Suchen nach dem richtigen Manne. [Ein Motiv, das in den lekan. Vers. öfters vorkam.]

45. Schlafen -- entrinnen (entgehen). --- Bedeutet, daß man im Schlaf dem Leben und seinen Unannehmlichkeiten entrinnt. -- Sehnsucht nach dem Schlaf und nach dem Scheintod (Ohnmacht). -- [Wieder einmal die Todessehnsucht. Schlaf und Tod sind Brüder.]

48 Hund — Gewitter. — „Eine Redensart, die man bei sehr schlechtem Wetter gebraucht: „Bei dem Wetter schickt man nicht einmal einen Hund auf die Gasse hinaus.“ Mich hat man zu Hause (Elternhaus) oft bei solchem Wetter auf die Gasse geschickt, und da dachte ich, wie gut es doch ein Hund hat, den man ja bei so einem Wetter eben nicht hinausgeschickt.“ Lea malte sich die Redensarten und Sprichworte als Kind immer sehr anschaulich dem Wortsinn nach aus. [In diesem Ausmalen steckt, abgesehen, daß es allgemein kindlich ist, vielleicht auch ein Stück des Hangs zum visuell-symbolischen Denken bei Lea. — Die Sache selbst offenbart wieder ein Stück Hauskomplex. Die starke Affektbelastung drückt sich in der langen Reaktionszeit, 200 Fünftelsekunden, aus.]

49. Reden - Klatscherei. - Judenfrauen, Sabbath. [Ich habe die Assoziation bloß deswegen hergesetzt, weil sie in ihren Störungen -- hohe Reaktionszeit, Reproduktionsfehler -- eine Perseveration des Affekts von Nr. 48 enthalten dürfte. Das Milieu der Klatscherei bewahrt deutlich den Schauplatz von Assoziation Nr. 48; es läßt sich also schon aus diesem Grunde die Perseveration vermuten.]

Nachdem wir nun die mitgeteilten Assoziationen durchgegangen haben, taucht die Frage auf, ob der Wert, den sie für die Ueberprüfung der aus den lekanomantischen Gesichtern gezogenen Deutungen haben sollen, nicht etwa der eigenartigen psychischen Einstellung Leas wegen hinfällig wird. Man könnte nämlich sagen, die Assoziationsversuche seien mit einer gewissen Voreingenommenheit angestellt worden; die schon erwähnte Einstellung der Versuchsperson auf das „Bedeutungsvolle“ habe die Experimente so beeinflußt, daß bloß deshalb solche Resultate erhalten wurden, welche mit den Grundideen der Visionen übereinstimmen; die Uebereinstimmung könne somit nicht als Bestätigung oder Bekräftigung gelten. Dem ist entgegen zu halten, daß die Einstellung Leas wohl auf das Bedeut-

same, nicht aber auf seinen Inhalt gerichtet war; d. h., Lea erwartete wohl irgendwelche bedeutsame Einfälle, richtete aber ihre Aufmerksamkeit nicht auf bestimmte Gebiete. Die Einstellung bewirkte somit eine Ausschaltung der äußerlichen Verknüpfungen, eine Hingabe an das Spiel der Komplexe; sie bestimmte sozusagen die Form, nicht aber den Inhalt der Einfälle.

Hätte die Erinnerung an die Visionen die Assoziationen dem Inhalt nach bestimmt, so müßte sich das darin kundgeben, daß die Assoziationen eben Reminiszenzen an die Gesichte brächten. Das ist jedoch nicht der Fall. Die oben gegebenen Hinweise auf die Visionen beruhen nicht auf Reminiszenzen Leas, sondern wurden von mir auf Grund von Analogien vermerkt. Das, worin Visionen und Assoziationen zusammentreffen, sind vielmehr die gemeinsam hinter beiden liegenden Komplexe. Also: die Assoziationen fußen nicht auf den Visionen, sie sind ihnen nicht subordiniert, sondern sie fußen ebenso auf den Komplexen wie die Visionen und sind diesen koordiniert. Visionen und Assoziationen bekräftigen ihre Deutungen wechselseitig, indem sie beide konzentrisch auf die gleichen Komplexgruppen hinweisen.

Weiter erhebt sich die Frage, ob die Entwicklung der Gestalten oder Figuren, welche uns an den lekanomantischen Visionen auffiel, nicht auf einer Täuschung beruht, in dem Sinn, wie man gleich sehen wird. Wie schon anfangs hervorgehoben wurde, zeigten einzelne bei den Visionen mehrmals und mit einer gewissen Regelmäßigkeit auftauchende Figuren (z. B. der „alte Jude“, das „schwarze Huhn“, die „schwarze Katze“) eine fortschreitende Entwicklung von Fall zu Fall, so daß ihre Bedeutung sich teils verschob oder erweiterte, teils vertiefte. Es fragt sich nun, ob diese Erscheinung dem lekanomantischen Schauen als solchem als Charakteristikum zukomme oder ob nicht eine (oder beide) der zwei folgenden Möglichkeiten zutreffe:

1. Die Entwicklung der Bedeutung der Figur liegt nicht in der Vision selbst, sondern ist in dem zunehmenden Deutungsverständnis (durch das Fortschreiten der psychischen Analyse) begründet.

2. Die Entwicklung der Bedeutung liegt zwar in der Figur (Vision) selbst, wurde aber in diese durch den Einfluß der Deutungen (der jeweiligen vorherigen Versuche) auf die Versuchsperson hineingebracht.

Ad 1 ist zu bemerken: Zweifellos gelangt die Analyse mit fortschreitender Zahl der Versuche zu immer tieferem Verständnis der anfangs weniger verstandenen Figuren. Bei der Interpretation meines lekanomantischen Materials hat man sich dies auch vor Augen zu halten. Es wäre jedoch verfehlt, deshalb den Figuren selbst ihre innere Entwicklung



abzusprechen. Die Art, wie die Figuren auftreten, ihre Umgebung, ihre Handlungen usw. verleihen ihnen jedesmal einen gewissen Charakter; und das Wechseln bzw. Sich-Ausgestalten und Sich-Vertiefen dieses Charakters von Versuch zu Versuch bleibt aufrecht auch für die mit dem vollendeten (zuletzt gewonnenen) Deutungsverständnis angewendete Prüfung.

Ad 2 ist zu sagen: Es mögen wohl derlei Beeinflussungen vorkommen; doch wurden meine Deutungen der Versuchsperson durchaus nicht nach jedem Versuch, ja sie wurden ihr eigentlich erst nach Abschluß des X. Versuches und der gesamten Analyse mitgeteilt. Wenn ich hier von „meinen“ Deutungen spreche, so ist dies vielleicht sogar schon zu vorsichtig ausgedrückt; sind doch „meine“ Deutungen weiter nichts als die durch die Logik des Materials geforderten Zusammenfassungen der von Lea selbst gelieferten Aufklärungen. Somit ist auch Punkt 2 nicht geeignet, für sich allein die Entwicklung der Figuren zu erklären oder überhaupt darauf einen wesentlichen Einfluß genommen zu haben. Ich muß noch hinzufügen, daß ich sogar die Analysen, die ich nach den einzelnen Versuchen durchführte, sehr kurz hielt und das meiste Material erst nach Absolvierung aller zehn Versuche gewann, so daß schon aus diesem Grunde die „Störung“ der Visionen durch die Analysen auf ein kleines Maß zu veranschlagen ist.

Aus diesen Erörterungen geht hervor, daß die zwei Möglichkeiten zwar keine große Rolle gespielt haben können, aber nicht ganz ausgeschaltet waren; es würde sich, um ein von ihnen absolut unabhängiges Ergebnis zu bekommen, die Abhaltung neuer Versuchsserien unter den entsprechenden Kautelen empfehlen. Und woran liegt es nun eigentlich, daß die Figuren in ihrer Bedeutung eine Ausbreitung oder Vertiefung erfahren? Es scheint mir hier ein der Einübung analoger Vorgang obzuwalten. Eine Figur tritt zuerst zögernd auf in vager Beziehung zu einer Komplexgruppe. Der Schauende gewöhnt sich nach und nach, mit zunehmender Bestimmtheit die ihm geläufiger werdende Figur als Komplexausdrucksmittel anzuwenden. Die Figur wird immer mehr Material der betreffenden Komplexgruppe um sich ranken und wird, immer mehr Kraft und Leben erlangend, vielleicht ab und zu auch die Vertretung verwandter Komplexgruppen übernehmen, bis sie schließlich mit einer ganzen Seelenströmung oder Potenz der Versuchsperson verschmilzt. So eine „Potenz“ gehört dann nicht mehr einem einzigen untergeordneten Komplex an, sondern durchdringt eine große Anzahl einzelner Komplexe. Als so eine Potenz oder Seelenströmung wäre z. B. zu nennen: das Bestreben, in die Gestaltung des Lebens rücksichtslos aktiv einzugreifen (etwa wie Adlers „Aggressionstrieb“); oder aber das

Sich-Zurückziehen-Wollen von aller Aktivität; die Selbstkritik (kritische Instanz, Traumzensur u. dgl.); und ähnliche umfassende seelische Potenzen.

Es ist wohl klar, daß das symbolische Spiel der Figuren, je mehr sich diese Figuren (Symbole) in ihrer Bedeutung und in ihrem innersten Wesen den soeben besprochenen seelischen „Potenzen“ nähern, -- daß ihr Spiel, sage ich, dann immer mehr das Spiel der Seelenkräfte selbst abbilden, also immer mehr in die Symbolik der funktionalen Kategorie hineinwachsen wird.

Das soeben über die Symbolik funktionaler Kategorie Gesagte gilt auch dann, falls den oben erwähnten zwei Möglichkeiten eine größere Rolle bei der Entwicklung der Gesichte zukommt, als ich ihnen zuschreiben zu müssen glaubte.

Der Entwicklung waren so ziemlich alle in den Visionen Leas vorkommenden Figuren unterworfen. Eines der deutlichsten Beispiele ist natürlich die dominierende Gestalt des alten Juden. Der Werdegang dieser Figur und ihres Gehaltes ist ungefähr folgender. Beim I. Versuch nahm sich die Vision so aus: „Ein alter Mann, Jude, mit einem Vollbart, angetan mit Kaftan und Thalles, wie redend“ Er machte einen ehrwürdigen Eindruck, schien gute Lehren vorzutragen, ohne von seinen Zuhörern (die vielleicht eigentlich den Visionen eines späteren Versuches angehören) recht verstanden zu werden. Wir haben somit das Bild eines ehrwürdigen Alten mit dem Motiv des Lehrens oder Belchrenwollens und des Nichtverstehens. Letzteres führt zum Hauskomplex; der Thalles stellt eine Verknüpfung mit dem religiösen Ideenkreis her. Der Todesgedanke kommt (nicht deutlich ausgesprochen) zweimal im I. Versuch vor, aber außerhalb der Figur des alten Juden. Im II. Versuch kommt der alte Jude in mehreren Auftritten vor. Zuerst so wie im I. Versuch; dann so, daß von rückwärts eine Hand erscheint, die ihn mit einem Schwert fällen will; dann als Kriegsheld; dann in Meditation. Er ist also mit Kampf und Tod in Zusammenhang gebracht. Zum Auftauchen der Hand mit dem Schwert lautet ein Einfall aus späterer Zeit: Die Hand wolle nicht den Juden, sondern etwas in ihm fällen. Bemerkenswert ist, daß gegen Ende des II. Versuchs, nach dem Erscheinen des Juden, das Bild eines offenen Grabes, mit einem Kreuz daneben, auftaucht. Es scheint also schon jetzt die undeutliche Erkenntnis vorzuliegen, daß etwas mit dem „alten Juden“ Zusammenhängendes getötet und erlöst oder bekehrt (Kreuz) werden soll. Nur ist nicht klar ausgesprochen, was und in welcher Richtung. Im III. Versuch kommt ein junger Rabbi vor, der vor einem Altar predigt; ihm erscheint der alte Jude, der einen noch längeren weißen Bart hat, als neulich, in einem wallenden Gewand. Der junge Rabbi wehrt ihn ab. Der alte Jude wird also älter und ist

etwas, das abgewehrt wird oder werden soll. Das Aelterwerden schreitet von Versuch zu Versuch weiter fort und stellt eine Verbindung her zum Großvater und zum Vater Leas. Lea wünscht nämlich, ihr Vater möge so werden wie der ehrwürdige Großvater, den sie von einem Bilde kennt. Die Verbindung des alten Juden mit dem Todesgedanken bleibt von nun an aufrecht; diesmal ist die Todesidee durch die weißen Gewänder (Totengewänder) angedeutet.

Im IV. Versuch taucht wieder die Hand auf, die „jemanden“ mit dem Schwert fällen will; später fleht der alte Jude jemanden an — er fleht wohl um sein Leben. Im V. Versuch zeigen sich sowohl direkt als auf dem Umweg über die dem „alten Juden“ verwandte Figur des „schwarzen Huhnes“ starke Beziehungen des „alten Juden“ zum Vater Leas. Auch heißt es am Schluß des Versuches: „Der alte Jude vergeht in Rauch“, und in den Einfällen hierzu sagt Lea: „Das ist der Moment, wo man die Macht über mich verloren hat und ich von zu Hause weggegangen bin“. In dieser Phase der Entwicklung hat sich der „alte Jude“ in seinen Beziehungen zum Hauskomplex derart gefestigt, daß er als der erklärte Vertreter oder Botschafter desselben gelten kann. Er ist der Vater, die väterliche Gewalt. Das Imperium dieser Gewalt schwindet, so wie der „alte Jude“ in Rauch aufgeht. Der Todesgedanke hat in dieser Phase bloß die Bedeutung des Erlöschens dieses Imperiums. Es obwaltet da eine ähnliche Beziehung wie in den von Stekel in seiner „Sprache des Traumes“ mitgeteilten Träumen vom zweiten Tod.\*) Leas Vater, dessen Imperium durch den alten Juden ausgedrückt wird (gegen den die Jugend — junger Rabbi — im II. Versuch sich wehrt und der lehrhaft auftritt), ist zwar in Wirklichkeit am Leben; aber man kann sagen, daß er in dem Sinn für Lea bereits gestorben sei, als diese sich außerhalb seines Bereiches befindet, und daß das Sterben des alten Juden in diesem Sinn ein „zweiter“ Tod sei; das Sterben des alten Juden ist auch

\*) Stekel schreibt a. a. O. S. 401 f.: „Haben die Lebenden (d. h. insbesondere die lebenden Eltern) schon eine so ungeheure Gewalt über uns, so scheint die Herrschaft der Toten manchmal noch tyrannischer zu sein. Wie viele neurotische Symptome sind nur „nachträglicher Gehorsam“ oder „nachträglicher Trotz“. Also immer Reaktionen auf Imperative der Erzieher. Der Tod kann hier und da diese Imperative lösen. Wir sehen Menschen frei werden, wenn eine der imperativen Gewalten der Jugend stirbt. Manchmal tritt jedoch das Gegenteil ein. Der Tod versteinert die Imperative und macht sie unlösbar. Die armen Menschen stehen dann unter der Herrschaft unlöslicher affektativer Imperative, gegen die die intellektuelle Einsicht nie aufkommen kann. . . Die Toten müssen noch einmal psychisch sterben, ehe er (der Neurotiker) frei wird. . . In den Träumen erscheint dieses Problem der Befreiung von den Imperativen der Toten in einer sonderbaren Form. Die Toten sterben noch einmal. . . Die Macht der Toten erlischt, wenn sie zum zweiten Male sterben.“

deshalb ein „zweiter“ Tod, weil der alte Jude zunächst nicht den „Vater“, sondern den Großvater Leas darstellt, der in Wirklichkeit schon gestorben ist. Freilich vertritt der Großvater eigentlich den Vater; aber daß für den Vater der tote Großvater dasteht, will nicht übersehen sein. In der Analyse des VI. Versuches spricht es Lea expressis verbis aus, daß sie den alten Juden (der immer älter aussieht) für ihren Großvater nimmt. Durch eine Parallele setzt sich Lea ihrer gleichnamigen Tante an die Seite und bringt sich auf diese Weise zu dem Großvater in das Verhältnis einer Tochter: es beginnt somit die Substitution Großvater = Vater deutlich zu werden. Der alte Jude wird am Schlusse des Versuches von Engeln entführt, was offenbar wieder Sterben bedeutet. Im VI. Versuch wird der alte Jude vorübergehend auch mit Hans identifiziert, und zwar in einer Episode, wo Lea ihn hinters Licht führt. Und warum eignet sich der alte Jude bei dieser Gelegenheit zur Identifikation mit Hans? Weil er in diesem Fall des Hansens Imperium darstellt, welches Lea umgeht: Imperative, die sie übertritt. In diesem Sinn zeigt sich auch die (vielleicht durch die religiöse Färbung der Figur des alten Juden vermittelte) Beziehung des alten Juden zum Gewissen, eine Beziehung, die später noch verwertet wird, aber eine andere Richtung bekommt.

Im VII. Versuch wird Lea klar, daß der alte Jude ihr Vater ist. Er wird deshalb zusehends älter, weil Lea, wie schon erwähnt, den Wunsch hat, ihr Vater möge so sein, wie sie sich (nach einem Gemälde) den ehrwürdigen Großvater vorstellt. Im VIII. Versuch stirbt der alte Jude wieder einmal. Aber es kommt auch eine Szene vor, wo er eine heilige Statue an sich drückt, die zu einem Kinde wird. Der alte Jude tritt sozusagen zu einem neuen Glauben über. Der X. Versuch führt dies näher aus. Ich verweise auf meine oben gebotene ausführliche Relation dieses Versuches. Hier wird nun Lea durch den eignen Mund des alten Juden kundgetan, daß er, der im Grabe liegt, eigentlich ein Teil von Leas Psyche sei. Lea hat die Empfindung, er sei ihr vergangenes Leben; er sei das, was sie abstreifen wolle. Nun erhält der Tod des alten Juden (welcher jetzt nicht mehr bloß das väterliche Imperium darstellt) eine tiefere Bedeutung: ein Seelenteil in Lea selbst soll sterben; Lea selbst soll eine Bekehrung, eine Erneuerung, eine Wiedergeburt durchmachen; und auch ihre antiquierte Gewissensform soll einer neuen Platz machen. Leas Psyche zerfällt sozusagen in zwei Teile: \*) die zynische und die ideale Lea. Der Tod und die Wiedergeburt des alten Juden (als Kind) bedeutet den Untergang der zynischen, den Sieg der idealen Lea.

Man sieht, wie die Bedeutung der Figur von den äußeren

\*) Das sind solche Potenzen, wie ich sie oben nannte.

Gegenständen und Personen \*) sich abwendet (eigentlich: durch sie hindurchgeht), um sich den seelischen Potenzen zuzukehren.

Man hat sich den Vorgang bei der Verinnerlichung der Bedeutung einer Figur wohl ungefähr so vorzustellen: die Figur tritt zuerst im Dienst einer (von einem Komplex aus: affektiv betonten Episode auf. Sie bleibt mit dem betreffenden Komplex in Verbindung und schlägt neue Verbindungen mit verwandten Komplexen. Bei jedem neuen Gebrauch bleibt etwas Frisches an der Figur hängen und führt ihr neues Leben zu, auf dem Wege der Verdichtung. So gelangt die Figur in den Mittelpunkt eines großen Bedeutungskreises; sie stellt das allen den Episoden, die an ihr hängen, Gemeinsame dar: sie wird zum Typus. Der Typus ist aber (in diesem Sinn) eine Erlebnisform, dem ein psychischer Modus des Erlebens entspricht. Er stellt sozusagen ein Register (musikalisch verstanden) der Psyche dar. Wenn eine Figur zum Typus wird, so bringt sie sich damit in symbolische Relation zu Wesenheiten und Vorgängen innerhalb der Psyche. Und auf diesem Wege erlangt sie, sich verallgemeinernd, die symbolische Vertretung dessen, was ich vorhin eine „psychische Potenz“ oder „psychische Strömung“ nannte.

Ich gerate hiermit in Probleme, die über den Rahmen dieser Arbeit schon deshalb hinausführen, weil sie mir nicht für das lekanoskopische Schauen allein sich zu stellen scheinen, sondern gewiß auch für den Traum usw. Untersuchungsheischen. Und deshalb will ich nun schließen.

### Ein Wahrtraum.

Von Universitätsprofessor Lic. Dr. Hans Rust,  
Königsberg (Pr.).

Richard Hennig sagt in seinem Buche „Wunder und Wissenschaft“, Hamburg 1905, S. 200 f.:

„Unter die Kategorie der unbewußten Schlüsse und Wahrnehmungen gehören auch die Wahrträume, die dem Schlafenden den nahen Tod oder Krankheiten oder Verletzungen prophezeien. Das Unterbewußtsein nimmt eben im Schlaf organische Veränderungen wahr, die dem wachen Oberbewußtsein noch entgangen sind. Zwei Fälle werden zur Erläuterung des Gesagten dienen.

Perty berichtet (II, 378): „Arnold de Villa Nova träumte, er werde von einer schwarzen Katze in den Fuß gebissen; (am nächsten Tage entstand an der gleichen Stelle ein krebsartiges Geschwür. — Conrad Geßner träumte, er

\*) In Wirklichkeit waren die Bedeutungen des alten Juden im Anfang noch viel kasuistischer, als ich es in dieser komprimierten Betrachtung wiedergeben konnte.

werde von einer Schlange gestochen; es entstand in den nächsten Tagen eine Pestbeule an seiner linken Brust, und am fünften Tage nach dem Traume starb er.“

Bei diesen und zahlreichen ähnlichen Fällen sieht der nüchtern urteilende Psychologe und Physiologe in dem Traume nur eine Folge der beginnenden organischen Zustandsänderung, der Mystiker nimmt dagegen ohne weiteres als erwiesen an, daß umgekehrt die Zustandsänderung eine Folge des Traumes ist, was natürlich auf eine Vorahnung der Zukunft, also einen Wahrtraum hinauslaufen würde. Jeder übersinnliche Charakter verschwindet aus derartigen Geschichten, wenn man sich gegenwärtig hält, daß das Unterbewußtsein irgendeine Sinneswahrnehmung früher als das Oberbewußtsein aufzufassen vermag, was durch zahlreiche Alltagserlebnisse bewiesen wird.“

Wie sehr Hennig recht hat, beweist u. a. ein Traum aus meiner eigenen Erfahrung. In der Nacht vom 11. zum 12. September 1921 wurde ich durch heftige Schmerzen im Unterleib geweckt, die sich an der höchst verdächtigen rechten unteren Seite bemerkbar machten. Als ich dann einiges zu ihrer Linderung getan hatte und wieder eingeschlafen war, erschien mir im Traume zu meiner linken Seite ein in seinen langen weißen Waschkittel gekleideter Arzt. Seine Gestalt sowie sein Gesicht waren im übrigen gänzlich undeutlich. Mit freundlicher Stimme und, wie es schien, auch mit freundlichem Kopfnicken sagte er ganz deutlich zu mir: „Nun, ich werde Ihnen den Bauch schon punkteln.“ Ich verstand sofort, daß er mit diesem letzteren Worte euphemistisch eine Operation bezeichnen wollte. Sofort erschien rechts neben ihm, also gerade vor meinem Blick eine große weißlich-grünliche Figur, die zahlreiche Windungen sowie rechts unten eine rot gepunktete Linie zeigte. Die Figur war weiter nichts als eine ins Groteske verzerrte Wiedergabe des Bauchinneren, wie man es oft in naturkundlichen Büchern abgebildet sieht. Die rote Punktlinie bezeichnete die Stelle der Blinddarmoperation. Ich nahm die Mitteilung des Arztes nicht gerade erfreut entgegen und empfand einen ganz leisen Wunsch, der Eingriff möchte nicht nötig werden. Damit schwand der Traum. Am Morgen waren die Schmerzen noch da und hielten den ganzen folgenden Tag mit wechselnder Stärke an. Erst in der nächsten Nacht verloren sie sich und blieben seitdem gänzlich weg. Die gefürchtete Operation wurde nicht nötig. Die Schmerzen waren lediglich durch sog. versetzte Darmgase hervorgerufen worden.

Was war hier also vorgegangen? Der Schmerz war bei dem nächtlichen Erwachen zum Bewußtsein gekommen und hatte dabei die Befürchtung einer Operation ausgelöst. In einer Zeitspanne der Linderung erfolgte das Wiedereinschla-

fen, nach dem der Traum auftrat. Den fortdauernden Schmerz nahm das Unterbewußtsein wahr und gab davon Kunde, indem es den beschriebenen Traum inszenierte. In diesem spiegelte sich gleichzeitig die Befürchtung ernsterer Folgen wieder. Diese Befürchtung nahm nach bekannten psychoanalytischen Gesetzen die Form, wenn auch noch nicht ihrer Erfüllung, so doch ihrer als demnächst bevorstehenden Erfüllung mit figürlicher Wiedergabe der vorzunehmenden Operation an. Diese selbst aber wurde nicht geträumt, während sonst verdrängte Wünsche und Triebe, Hoffnungen und Befürchtungen sehr häufig im Traume bereits ihre volle Erfüllung vorspiegeln. Das Bewußtsein sowohl als auch das Unbewußte hatten den Schmerz hinsichtlich der Aetiologie verkannt, eine falsche Diagnose gestellt und daher eine irrige Ideenassoziation hergestellt. So war ein Wahrtraum entstanden, der sich nicht erfüllte. Daß der Traum aber ein echter Wahrtraum war und zu einem solchen nicht erst durch eine etwaige Wiederholung des geträumten Vorganges in der Wirklichkeit werden sollte, wie es in dem Beispiel „Psychische Studien“, 48. Jahrgang, 9. Heft, S. 481 ff., der Fall gewesen sein soll, wird dadurch bewiesen, daß der Arzt im Traume eine Aussage machte, die sich auf die Zukunft bezog. Gerade der in diesem Wahrtraum eingeschlossene Irrtum beweist, wie sehr die Träume lediglich aus unserem Unterbewußtsein herrühren und wie wenig sie uns Aufschlüsse über die wirkliche Zukunft geben.

Zu dem soeben angezogenen Wahrtraum aus dem Septemberheft der „Psychischen Studien“ muß ich aber einige kritische Anmerkungen geben. Zuvor jedoch sei bemerkt, daß es mir völlig fern liegt, die Glaubwürdigkeit der Beteiligten irgendwie in Zweifel zu ziehen. Aber es liegen gewisse Umstände vor, die den Wert der mitgeteilten Beobachtung erheblich herabsetzen. Zunächst ist nicht zu übersehen, daß der Bericht erst aus dritter Hand kommt. Sodann sind einige Merkwürdigkeiten darin wie die, daß keine Personen- und Ortsnamen genannt und die Krankenschwestern nicht in die gerichtlichen Verhandlungen gebracht werden sollen. Man versteht diese Seltsamkeiten nicht und fragt: Warum? Wenn es weiter heißt: „Auf die Uebereinstimmung von Traum und Wirklichkeit wurde Schwester N. nach Eintritt des Ereignisses durch den oben genannten Stadtkaplan F. aufmerksam gemacht,“ so fragt man sich, wieso war das noch nötig? Sollte hier vielleicht eine unbewußte Quelle liegen, aus der die Uebereinstimmung zwischen Traum und Wirklichkeit herfloß? Auf die folgende Angabe, daß Schwester N. den im Traum gesehenen Mörder schilderte, und Schwester B. aus O. versicherte, daß das Bild genau der Wirklichkeit entspreche, ist gar nichts zu geben. Die Uebereinstimmung kann erst unbewußt während des Gesprächs

der Schwestern hergestellt worden sein; auch ist auffällig, daß der weiter unten genannte zweite Bericht, den der Einsender von dem Abte einholte, über diesen Punkt schon viel mehr weiß, als der erste. Die bezeugte Nüchternheit und Sorglosigkeit der betr. Schwester braucht in keiner Weise bezweifelt zu werden. Aber eine derartige Beglaubigung ihres Wesens kann ja füglich nur den Charakter ihres wachen und bewußten Lebens betreffen. Was daneben alles im Unbewußten lebt, entzieht sich der Kenntnis des Abtes. Es können also sehr wohl unbewußte Befürchtungen bestanden haben, die gerade durch den mutigen Charakter des Bewußtseins erst recht verdrängt wurden. „Sie konnte ferner keine Ahnung davon haben, daß nun gerade in dieser Zeit ein tobsüchtig Gewordener eingeliefert wurde.“ Das ist nicht zu beweisen; man kann nicht wissen, auf welchem Wege sie von dieser Möglichkeit bewußte oder unbewußte Kenntnis erhalten haben dürfte, da sie sicher mit dem Krankenhaus, in dem ihr Vater lag, in dauernder Verbindung stand. Außerdem enthielt ja ihr Traum keinerlei Anzeichen dafür, daß das gräßliche Ereignis in naher oder ferner Zukunft bevorstehe. Es wurde vielmehr lediglich als gegenwärtig geträumt. Die Sache hätte zweifellos mehr auf sich, wenn sich das Ereignis in der Stunde des Traumes abgespielt hätte. Statt dessen vergingen seitdem etwa zwei Wochen. Der Traum ist mithin gar nicht als Wahrtraum aufgetreten, sondern erst nachträglich zu einem solchen gemacht worden, als ihm ein einigermaßen ähnlicher Vorgang aus der Wirklichkeit an die Seite gestellt wurde. Wie sehr diese Aehnlichkeit aber zum großen Teil erst nachträglich hergestellt wurde, beweist der Satz: „Wie konnte sie voraussehen, daß ihr Vater ermordet wurde, und zwar gerade auf so wenig wahrscheinliche Weise, daß ihm die Hirnschale eingeschlagen wurde?“ In dem Traumbericht selber hieß es nur, der Mann „packt den Vater beim Kopf und bearbeitet ihn schrecklich“. Die Hirnschale und der erfolgte Tod sind spätere Zutaten aus der Erfahrung. Da die in Frage stehenden Vorgänge weder wissenschaftlich beobachtet, noch wissenschaftlich exakt beschrieben worden sind, so ist es gänzlich unmöglich, aus dem vorgelegten Bericht einen wissenschaftlich brauchbaren Schluß zu ziehen.



## II. Abteilung.

### Theoretisches und Kritisches.

#### Okkultismus.

Erwiderung auf den gleichnamigen Aufsatz des Herrn Obermedizinalrats Dr. Kolb in Erlangen \*).

Von Dr. Carl Weigel, Nürnberg.

Herr Kolb hat in seinem Aufsatz in Nr. 25 der „Münchn. med. Wochenschrift“ ebenso wie in einem im Nürnberger Aerztlichen Verein vor einigen Monaten gehaltenen Vortrag über den gleichen Gegenstand auch die Gesellschaft zur wissenschaftlichen Erforschung okkultur Erscheinungen in Nürnberg sowie deren ersten Vorsitzenden, Herrn Amtstierarzt Dr. Böhm, scharf angegriffen, so daß ich mich, als zweiter Vorsitzender dieser Gesellschaft und gleichzeitig als eines der ärztlichen Mitglieder derselben, veranlaßt sah, den Versuch zu machen, auf diese Angriffe in der gleichen Zeitschrift zu erwidern, um so mehr, als Herr Kolb der Gesellschaft und ihrem ersten Vorsitzenden in dem genannten Aufsatz sowohl als auch neuerdings wieder in seiner Bemerkung zu Oesterreichs Erwiderung in der gleichen Zeitschrift den Vorwurf gemacht hat, daß sie die Fragen des Okkultismus nicht in der Fachpresse behandeln. (Gemeint ist doch wohl auch die medizinische Fachpresse!) Mein Ersuchen, den folgenden Aufsatz in die „Münchn. med. W.“ aufzunehmen, wurde mit der Begründung abgelehnt, daß „die Streitfragen des Okkultismus an anderer Stelle ausgefochten werden müßten, als in diesem für praktische Aerzte bestimmten Blatte“. Diese Begründung erscheint etwas fadenscheinig, wenn man bedenkt, daß die gleiche Zeitschrift ihre Spalten Herrn Kolb zu seinem Angriff auf den Okkultismus zur Verfügung gestellt hatte, und daß Herr Kolb in einem großen ärztlichen Verein, dessen Mitglieder zum großen Teil die „M. M. W.“ lesen, einen Vortrag über, oder besser gesagt, gegen den Okkultismus gehalten hatte, in dem er eine große Anzahl von Lichtbildern nach Abbildungen aus den Veröffentlichungen Schrenck-Notzings über Materialisationsphänomene vorführte, und daß sich gerade gelegentlich dieses Vortrags und bei anderen Gelegenheiten zeigte, daß offenbar bei vielen Aerzten, wenn auch zunächst mit berechtigtem Skeptizismus gepaart, ein starkes Interesse für

\*) Diese Erwiderung auf den Aufsatz des Obermedizinalrates Dr. Kolb in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ wurde vom Verfasser der genannten Zeitschrift zur Veröffentlichung eingereicht. Da deren Schriftleitung die Aufnahme ablehnte, geben wir, bei der Wichtigkeit dieser Auseinandersetzungen, hier gern den Ausführungen des Verfassers Raum. Die Schriftleitung.

die in Frage kommenden außergewöhnlichen Erscheinungen besteht und ein Bedürfnis, über das Wesen derselben wenigstens einigermaßen aufgeklärt zu werden.

Nachdem es mir also nicht gelungen ist, meine absichtlich mit erklärenden Ausführungen über die verschiedenen okkulten Phänomene verbundene Erwiderung auf den Kolbschen Aufsatz in der „M. M. W.“ unterzubringen, mache ich gern von dem freundlichen Anerbieten des Herausgebers der „Psychischen Studien“, den Aufsatz in diesem Blatt zu veröffentlichen, Gebrauch, und hoffe, daß er so wenigstens einigen derjenigen Leser zu Gesicht kommt, für die er bestimmt ist.

Herr Kolb wirft zunächst Herrn Böhm vor, daß er „in wenig kritischer und höchst unwissenschaftlicher Weise okkultistische Ideen in der Tagespresse und in Vorträgen propagiere“ und greift zum Beweis für diese Behauptungen einige Beispiele aus den Böhmschen Veröffentlichungen heraus, die in ihrer unvollständigen, aus dem Zusammenhang gerissenen Wiedergabe sehr wohl geeignet erscheinen können, bei dem harmlosen Leser, der von solchen Dingen noch nichts oder nur wenig gehört hat, den Eindruck der Lächerlichkeit hervorzurufen. Bei genauerem Zusehen zeigt sich jedoch, daß die von Böhm angeführten Fälle zum mindesten in ihrer Mehrzahl tatsächlich geeignet sind, auf das Vorhandensein besonderer, in das sog. „okkulte“ Gebiet gehöriger Vorgänge oder Wirkungen hinzuweisen. Was zunächst das Beispiel mit dem Traum betrifft, so ist es ja schließlich ziemlich gleichgültig, wer träumt und was geträumt wird; ob ein Dienstmädchen träumt oder ein Professor und ob der Gegenstand des Traumes „der junge Herr“ oder sonst jemand ist. Die Hauptsache ist wohl, daß der Traum in Erfüllung geht, und daß sich das auf gewöhnliche Art nicht erklären läßt. Das ist das Wesentliche an der Sache! Und solche Träume berichtet nicht nur Dr. Böhm in seinen Veröffentlichungen, sondern sie sind in der einschlägigen Literatur zu Tausenden mitgeteilt, und zwar vielfach von durchaus einwandfreien, gewissenhaften Forschern, so z. B. in einer großen Reihe von Bänden der Veröffentlichungen der Society for psychical research in London. Ich habe mir selbst vor längeren Jahren einmal die Mühe gemacht, einige solcher Bände im Original nach gewissen Fällen gründlich zu durchsuchen und berichte daher aus eigener Erfahrung. Wer sich in bequemer Weise über solche Dinge orientieren will, dem empfehle ich einen Einblick in die ins Deutsche übertragenen Werke des Pariser Astronomen Camille Flammarion über diese Gebiete oder Maeterlincks Buch („Der fremde Gast“), das besonders auch über die gleich zu erwähnenden Elberfelder Pferde interessante Mitteilungen enthält.

Wenn Dr. Böhm dem Gedanken Ausdruck gibt, daß die merkwürdigen Erscheinungen, die bei den Elberfelder Pferden und bei dem Hund Rolf in Mannheim beobachtet wurden, sich vielleicht in ähnlicher Weise erklären lassen, wie gewisse mediale Produktionen, oder sogar wie gewisse beim Tischklopfen erhaltene Ergebnisse, so ist dieser Hinweis m. E. auch für die Wissenschaft weit diskutabler und auch sonst einleuchtender, als die vielfach — und zwar auch von Vertretern der Wissenschaft — gemachte Annahme, daß die Tiere selbst, in ähnlicher Weise wie die Menschen, ihre oft Erstaunen erregenden intellektuellen Leistungen durch eigenes Denken hervorbringen. Dieser Gedanke verdient also m. E. nicht nur nicht lächerlich gemacht zu werden, sondern vielmehr ernstliche Beachtung von seiten derjenigen, die nach einer wissenschaftlichen Erklärung für die genannten Phänomene suchen.

Was die sog. „Duplizität von Erfindungen“ betrifft, so ist immerhin zuzugeben, daß es eine merkwürdige Tatsache ist, die übrigens schon von anderen und wissenschaftlich durchaus anerkannten Gelehrten als solche empfunden worden ist, daß es nicht selten vorkommt, daß ungefähr zu gleicher Zeit an ganz verschiedenen Stellen der Erde gleichartige Entdeckungen oder Erfindungen gemacht oder gleiche oder ähnliche Gedanken veröffentlicht wurden. Das kann natürlich alle möglichen Ursachen haben, es kann vielleicht sogar Zufall sein, allein es ist doch immerhin auch denkbar, daß, falls überhaupt gewisse unbekanntes seelische Zusammenhänge zwischen Mensch und Mensch bestehen, auch solche dabei eine Rolle spielen. Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt sein, daß auf dem Gebiet von Telepathie und Gedankenübertragung eine derartige Fülle von Beweismaterial vorliegt, daß es kaum mehr angeht, die prinzipielle Möglichkeit solcher Vorgänge zu bezweifeln.

Daß die sog. Spukerscheinungen alle auf absichtlichem Schabernak beruhen, ist schon deshalb nicht wahrscheinlich, weil sie in gleichartiger Weise zu allen Zeiten und bei allen Völkern beobachtet wurden. Wer sich dafür interessiert, der sehe sich ein wenig in den Mythen und Sagen unserer Vorfahren und anderer Völker, vor allem auch der Chinesen, Afrikaner, Indianer, Polynesier um, wo eine ganze Anzahl ähnlicher Geschichten zu finden sind. Uebrigens werden solche auch von zuverlässigen Reisenden aus eigener Anschauung berichtet. Wenn Herr Kolb in seinen Vorträgen darauf hinwies, daß es meist ungebildete Personen der unteren Stände, vor allem halbreife Bauernknechte und -mägde seien, in deren Gegenwart solche Spukerscheinungen mit Vorliebe auftreten, so ist das m. E. nicht so merkwürdig, wenn man in Betracht zieht, daß die von ihm ins Auge gefaßten Spukvorgänge sich fast ausschließlich auf

dem Lande zutragen, wo die Personen und die Art der beobachteten absonderlichen Vorgänge, wie Fliegen von Rübenschnitzeln, Kartoffeln, Milchschüsseln u. dgl. neben der besonderen ländlichen Umgebung entsprachen. Daß aber solche ungewöhnliche Vorgänge auch in der Stadt, und zwar auch in den Kreisen der sog. gebildeten Gesellschaftsklasse beobachtet wurden, ergibt sich aus der Durchsicht der Literatur, nur bewegen sich dann nicht Rübenschnitzel und Milchschüsseln, sondern etwa Kaffeelöffel, Tassen, Bücher, Klaviere u. dgl. Das Wesentliche an diesen sog. Spukvorgängen ist das Auftreten von Geräuschen verschiedener Art, ohne daß eine Erklärung für ihre Entstehung zu finden wäre (also z. B. Klopflaute in der Bettstatt, der Wand, dem Fußboden) und das Auftreten von Bewegungen lebloser Gegenstände irgendwelcher Art, ebenfalls ohne daß irgendeine der üblichen normalen Ursachen für diese Bewegungen, wie Muskeltätigkeit irgendeines Menschen ohne oder mit irgendwelchen damit in Verbindung stehenden Hilfsmitteln festzustellen wäre. Die in diesen Bewegungen in die Erscheinung tretenden Vorgänge nennt man Telekinese, d. h. Bewegung auf Entfernung. Erklärt ist damit natürlich nicht das mindeste, soll es auch nicht sein. Es sollen damit lediglich die genannten Bewegungsvorgänge in eine Reihe gleichartiger Erscheinungen eingeordnet werden, die man seit einiger Zeit übereingekommen ist, mit der genannten Bezeichnung zu benennen. Man könnte sie ebensogut anders benennen, gradeso wie man jetzt statt von Okkultismus von Parapsychologie spricht. Ich bezweifle übrigens, ob mit dieser Namensänderung viel gewonnen ist. Wem diese Art von Vorgängen und ihre Beschäftigung damit unsympathisch ist, dem wird es gleichgültig sein, ob sie okkult oder parapsychisch genannt werden. Immerhin umgeht man damit das ominöse Wort „okkult“, das auf manche wie ein rotes Tuch auf den Stier wirkt. Wichtig ist dagegen, daß man die sog. telekinetischen Vorgänge auch experimentell hervorrufen kann und schon vielfach hervorgerufen hat. Hierher gehören vor allem die Bewegungen des Tisches ohne Berührung beim „Tisch rücken“ und auch die Erhebungen desselben über den Boden. Denn im Prinzip ist es m. E. wohl ganz gleichgültig, ob der Tisch sich NB. ohne Berührung der Hände der um ihn herum sitzenden Sitzungsteilnehmer – auf dem Boden verschiebt oder ob er sich in die Höhe hebt, oder sich umlegt oder sonst irgendwelche Bewegungen ausführt. Es dürfte auch ganz gleichgültig sein, ob es ein Tisch ist, der sich in dieser Weise bewegt, oder ein Stiefelzieher, oder eine Gitarre, eine Wagschale, eine Streichholzsachtel, eine Zelluloidkugel oder sonst etwas. Nur ist natürlich ein gewisser Unterschied vorhanden, ob eine Person die Be-

wegungen hervorruft oder ob eine ganze Anzahl um den sich anscheinend selbst bewegenden Gegenstand herumsitzt. Da aber auch in dem letzteren Fall es in der Regel doch vor allem eine Person, eben das Medium, zu sein scheint, in dessen Gegenwart die fraglichen Bewegungen auftreten, so sehe ich keinen Grund, hier einen grundlegenden Unterschied anzunehmen. Zur Erklärung dieser scheinbar ohne Berührung zustande kommenden Bewegungen hat man nun neuerdings auf Grund gewisser Beobachtungen (Ochorowicz, v. Schrenck-Notzing, Crawford) angenommen, daß vom Medium Gebilde ausgehen, die rasch entstehen und ebenso plötzlich wieder verschwinden und die mit dem zu bewegenden Gegenstand in Verbindung treten und die Bewegung vermitteln. Diese Gebilde nennt man teleplastische Bildungen. Damit sind wir schon im Gebiet der sog. Materialisationen, und ich möchte gleich hier erwähnen, daß die Spezialisten auf diesem Gebiet, Freiherr von Schrenck-Notzing und Geley, auf Grund ihrer Beobachtungen anzunehmen scheinen, daß das Wesentliche an dem Vorgang der Materialisation das ist, daß ein Gedanke, eine Vorstellung oder auch ein Wunsch des Mediums sich unter besonders günstigen Bedingungen verkörpert, Gestalt annimmt, sich materialisiert. Kolb hat nun, weniger in seinem Aufsatz in der M. M. W., in dem er nur in einigen kurzen Sätzen auf die Veröffentlichungen v. Schrenck-Notzings über Materialisationsphänomene und darauf hinweist, daß von Schrenck nach seiner Ansicht „einer raffinierten Hysterika in die Hände gefallen sei“, sondern vor allem in dem bereits eingangs erwähnten Vortrag im Nürnberger ärztlichen Verein sich ziemlich eingehend mit den v. Schrenckschen Veröffentlichungen befaßt und unter Vorführung einer Anzahl von Abbildungen aus dessen Werken den Beweis für seine Auffassung — daß nämlich v. Schrenck das Opfer einer raffinierten Betrügerin geworden sei — zu erbringen versucht. Es muß zugegeben werden, daß die von Kolb bei seinen Vorträgen gebrachte Auswahl aus den in den Schrenckschen Werken über Materialisationsphänomene enthaltenen Abbildungen so geschickt getroffen war, daß sich der die übrigen Bilder nicht kennende Beschauer, und das war wohl die Mehrzahl der in dem Vortrag anwesenden Kollegen, dem bestimmten Eindruck nicht verschließen konnte, daß Schrenck offensichtlich einem ganz plumpen Betrug zum Opfer gefallen sei. Man mag über die Frage, ob es richtig war, diese Auswahl von Bildern, NB. ohne oder vielmehr gegen die ausdrückliche Erlaubnis des Autors, zu demonstrieren, obwohl Schrenck, der sein Erscheinen für diesen Abend bestimmt in Aussicht gestellt hatte, durch einen Todesfall in der Familie im letzten Augenblick am Erscheinen verhindert und dadurch der Möglichkeit be-

raubt war, sich gegen die schweren gegen ihn erhobenen Vorwürfe zu verteidigen — man mag, sage ich, über diese Frage denken, wie man will (die Ansicht der meisten Kollegen geht, wie mir scheint, dahin, daß an den Abbildungen Schrencks, nachdem sie einmal veröffentlicht waren, auch Kritik selbstverständlich erlaubt sei; und da eine solche vor einer größeren Zuhörerschaft ohne Reproduktion der Abbildungen nicht möglich sei, müsse man auch die von Kolb gebrachte Vorführung der Abbildungen billigen), so kann doch nicht entschieden genug betont werden, daß die Auswahl der Abbildungen eine ganz einseitige und nur von der Absicht geleitete war, darzutun, daß Schrenck, wie schon bemerkt, sich in der plumpsten Weise von dem Medium habe täuschen lassen. Die von Kolb dazu gegebenen Erläuterungen gingen vollkommen von demselben Gesichtspunkt aus. Von einer objektiven Erörterung der für und gegen die Echtheit der beobachteten Erscheinungen sprechenden Umstände war keine Rede. Diese Einseitigkeit der Darstellung hätte nichts zu bedeuten gehabt für die wirkliche Belehrung der Zuhörer und für die Klärung der Sache selbst, wenn der Verfasser des Buches, wie beabsichtigt, in der Lage gewesen wäre, die größere Anzahl von anderen Abbildungen seiner und Geleys Veröffentlichungen zu zeigen, die geeignet gewesen wären, im Zusammenhang mit den dazu gegebenen Erläuterungen die gegen teilige Auffassung Schrencks und Geleys, nämlich die von der Echtheit der Phänomene, den Zuhörern zu demonstrieren und ev. die vom Vortragenden den Zuhörern aufgezwungene Meinung zu entkräften. So aber mußten die Ausführungen Kolbs trotz aller scheinbaren Anerkennung der wissenschaftlichen Bestrebungen Schrencks und der vielen für die „üble Sache“ aufgewandten Zeit, Mühe und Kosten den bestimmten Eindruck bei der sehr zahlreichen Zuhörerschaft hervorbringen, daß sich Schrenck in ganz unverantwortlicher Weise durch das Medium Eva C. habe täuschen lassen. Daß Schrenck und Geley ganze Serien von photographischen Aufnahmen derselben sog. Materialisation gemacht haben, die anscheinend verschiedene Stadien des Entstehens und Vergehens derselben erkennen lassen, so daß in diesen Fällen von einem Befestigen eines vorher im Magen oder sonst einem versteckten Ort des Körpers verborgenen, zusammengeknüllten Stückes Zeitungspapier oder eines anderen mitgebrachten Gegenstandes an dem Vorhang des Kabinetts oder am Haar des Mediums oder sonst einem geeigneten Platz gar nicht die Rede sein konnte, hat K. unterlassen zu erwähnen, ebenso die von Schrenck selbst bereits gemachten Ausführungen über die gegen einzelne Abbildungen mit Recht schon früher gemachten Einwände absichtlicher Täuschung. Ich persön-

Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Halle a. S.

---

# Telepathie und Hellsehen

Versuche und Betrachtungen über  
ungewöhnliche seelische Fähigkeiten

Von

**Dr. Waldemar v. Wasielowski.**

== Mit 12 Abbildungen. ==

Zweite durchgesehene Auflage.

Preis geheftet M 25,—, gebunden M 30,—.

---

**W**ie bereits bei Erscheinen der ersten Auflage vorausgesagt, hat das Wasielowski'sche Buch die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gelenkt und die Erscheinungen der Telepathie und des Hellsehens in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Schon der Umstand, daß die erste Auflage des Werkes innerhalb von zehn Monaten vollständig vergriffen war, ist ein Beweis für das große Interesse, das die gesamte Öffentlichkeit, das Laien- sowohl wie das Gelehrtenpublikum am Stoffe und seiner Darstellung durch den Verfasser nimmt. Das Werk hat nicht nur bei denen Aufsehen erregt, denen sein Gegenstand nicht mehr fremd war, sondern vor allem auch bei denen, die okkulten Fragen bisher immer noch zweifelnd und ablehnend gegenüberstanden. Eine so wissenschaftlich-metho- disch angelegte und durchgeführte Untersuchung dieser Phänomene war bisher noch nicht vorhanden. Sie steigt von einfachen Erschei- nungen stufenweise zu Dingen wie Fernsehen über weite Länder- strecken, Hellsehen mikroskopisch kleiner Gegenstände, Hellsehen in die Vergangenheit — anscheinend sogar auch in die Zukunft.

Die Ergebnisse der überaus sorgfältig und kritisch angestellten Versuche sind teilweise staunenerregend; trotz wissenschaftlicher Genauigkeit liest sich das Buch wie ein spannender Roman. Der Verfasser steht auf dem Boden geprüfter Erfahrungen und gesunden Denkens, vor allem teilt er keineswegs die Ansicht, daß der Okkultis-

mus irgendwie den Bankrott besonnener Naturforschung bedeuten könne. Eigenart und Reichtum des behandelten Falles, die Fülle des durchweg originalen Erfahrungsmaterials (etwa 140 Versuche, darunter viele völlig neuartige), endlich gründliche Durchdringung, durchdachte Formung und folgerichtiger Aufbau des gesamten Stoffes: alles berechtigt zu dem Urteil, daß dieses Buch in der Erforschung der psychisch-okkulten Erscheinungen einen bedeutsamen Fortschritt darstellt. Sowohl der an okkulten Fragen interessierte Laie, als auch der Psychologe, Mediziner, Naturforscher, Philosoph und Theologe wird das einzigartige Werk mit größtem Interesse lesen.

Das Buch hat die Anerkennung der gesamten Presse und hervorragender Gelehrter gefunden. Einige der zahlreichen Besprechungen folgen nachstehend im Auszuge:

**„Naturwissenschaftliche Wochenschrift“ (Jena) Nr. 22, N. F. XX:**

„ . . . In dem Werke von Wasielewski „Telepathie und Hellsehen“ erhalten wir ein sehr interessantes Tatsachenmaterial über die okkulten Fähigkeiten der Versuchsperson, und man muß dem Verfasser zuerkennen, daß er außerordentlich vorsichtig, skeptisch gegen sich und andere in gewissenhaftester Weise experimentiert hat. . . . Jedenfalls kann an der sehr vorsichtig und kritisch abgefaßten Schrift von Wasielewski bei der Behandlung okkultur Phänomene nicht vorübergegangen werden. Sie dürfte bei allen Interessenten volle Würdigung finden.“  
von Buttel-Reepen.

**Prof. Dr. A. Friedländer, Freiburg i. Br., in der „Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift“ Jahrg. 1920/21 Nr. 51/52 u. a.:**

„ . . . Welche Stellung kann der nüchtern urteilende Naturforscher und Psychologe dieser Arbeit gegenüber einnehmen? Ich für meine Person erkläre: Es ist mir unmöglich, irgendwie Stellung zu nehmen. . . . Wir haben geradezu die wissenschaftliche Pflicht, mitzuarbeiten und alles aufzubieten, nach Personen zu forschen, welche uns die Möglichkeit bieten, die Angaben des Verfassers nachzuprüfen. . . . Es liegt im Interesse der „reinen“ Wissenschaft, auch auf diesem Gebiete mit Männern zusammenzuarbeiten, welche, wie der Verfasser, durch die Art ihres Forschens ihren Ernst und ihre Kritik erweisen.“

**Dr. med. Rudolf Tischner, München, in einer mehrere Seiten umfassenden Besprechung in den „Psychischen Studien“, XLVIII. Jahrg. 3. Heft:**

„ . . . Es ist ein schöner Glückszufall, daß ein solch begabtes Medium auch in die richtigen Hände geriet und von einem naturwissenschaftlich und philosophisch durchgebildeten Forscher untersucht wurde, der imstande war, die Versuche methodisch gut anzustellen und weiterhin auch gedanklich zu durchdringen. . . . Alles in allem also ein Buch, das, was Versuche und Erörterung der Versuche anbelangt, zu dem Besten gehört, was wir auf dem Gebiete haben.“

**„Theosophie“ in Heft 3/4, Jahrg. X:**

„ . . . Der Ernst und die Gründlichkeit des Verfassers bei der Erforschung okkultur Phänomene, besonders auf dem Gebiete des Hellsehens, ist anzuerkennen. . . . Alle Möglichkeiten sowie Unmöglichkeiten und Nebenerscheinungen zieht er bei seinen Versuchen in Betracht und unterwirft sie einer scharfen Selbstkritik . . . Für jeden ernsten Forscher auf okkultem Gebiet ein wirklich interessant zu lesendes Buch.“  
H. Reichenbach.

**„Stuttgarter Neues Tagblatt“ in der Abendausgabe vom 10. Februar 1921:**

„ . . . Unter dem Titel „Telepathie und Hellsehen“ ist in letzter Zeit in Deutschland ein bedeutsames Werk von Waldemar von Wasielewski erschienen. . . . Nachdem durch Untersuchungen von meist ausländischen Gelehrten ein großer Teil dieser Dinge schon längst sehr wahrscheinlich gemacht war, sollte jetzt, nach der Veröffentlichung des deutschen Forschers in Anbetracht der von ihm getroffenen Vorsichtsmaßnahmen auch bei uns sich niemand mehr erlauben, die Realität der Phänomene zu bestreiten, ohne ernsthaft das Buch geprüft zu haben. . . . (Folgt Angabe des Inhalts.) Dieser Überblick zeigt, wie lesenswert Wasielewskis Buch für jeden ist, der sich für diese unbegreiflichen Phänomene interessiert, und ich zögere nicht, seine Arbeit den besten Werken auf diesem Gebiet an die Seite zu stellen.“  
Rudolf Lambert.



**Aufheben!**

**Sind Sie Okkultist: Lesen Sie dieses Buch!**

**Elegant gebunden M. 19,50**

**M. 12,50**

**Geheftet**

**M. 15,-**

**Kartoniert**

**GIÜSCHERNE  
SEELEN**

Okkulte Novellen



die  
T, dem

**Kein  
novellistischer  
okkultist** Begebenheiten

**Joachim Winckelmann**

Jede grössere Buchhandlung liefert Ihnen dieses Buch sofort  
oder der Verlag

**Winckelmann & Söhne, Berlin SW 11**

Postcheckkonto: Berlin Nr. 1717

---

**Sind Sie nicht Okkultist: Lesen Sie es erst recht!**

**Aufheben!**

## Die Bewußtseins-Vorgänge bei Suggestion und Hypnose.

Mit drei Figuren, darunter einer farbigen, von  
Univ.-Prof. Max Kauffmann, Halle, Dr. med., phil. et jur.  
Preis M 4,40.

## Der Hypnotismus.

Sein Wesen, seine Handhabung und Bedeutung für den praktischen Arzt.  
Von  
Dr. G. von Voss, Greifswald.  
42 Seiten. — Preis geheftet M 3,60.

## Religion und Suggestion.

Von  
Alexander Beyer.  
Aus dem Inhalt: Religion und Okkultismus. — Religion und Wille. — Suggestion und Hypnotismus. — Suggestion und Wille. — Religion und Suggestion.  
Preis M 14,—.

- Albrecht, Oberarzt Dr. P., Fritz Reuters Krankheit. M 3,—.  
Anton, Geh. Med.-Rat Prof. Dr. G., Wohlfahrt und Wiedergenesung der deutschen Rasse. M 1,80.  
Aronsohn, Dr. Osk., Erläuterungen zu Ibsens pathologischen Gestalten.  
I. Oswald Alving. Eine pathologisch-literarische Studie zu Ibsens „Gespenstern“. M 3,—.  
— II. Das Problem in „Baumeister Solneß“. (Baumeister Solneß, Hilde Wangel.) M 4,80.  
Beyer, Oberarzt Dr. Bernh., Die Bestrebungen zur Reform des Irrenwesens. Material zu einem Reichs-Irrengesetz. Für Laien und Ärzte. M 36,—.  
Brannschweig, M., Das dritte Geschlecht. (Gleichgeschlechtliche Liebe.) Beiträge zum homosexuellen Problem. 3. Aufl. Mit 4 Abbildungen. M 3,60.  
Bresler, Oberarzt Dr. Joh., Wie beginnen Geisteskrankheiten? M 3,—.  
— Religionshygiene. M 3,—.  
— Die Willensfreiheit in moderner theologischer, psychiatrischer und juristischer Beleuchtung. M 2,40.  
Ert, Karl, Die Anmaßungen der Frauenbewegung. M 6,—.  
Eulenburg, Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A., Kinder- und Jugendselbstmorde. M 3,—.  
Frese, Oberjustizrat Dr., Die Prinzessin Luise von Sachsen-Coburg und Gotha, geb. Prinzessin von Belgien. Eine forensisch-psychiatrische Studie. M 6,—.  
Friedlaender, Prof. Dr. A., Wilhelm II. Eine politisch-psychologische Studie. Zweite Auflage. M 6,—.  
Grohmann, A., Die Vegetarier-Ansiedlung in Ascona und die sogen. Naturmenschen im Tessin. Mit 7 Abbildungen. M 3,—.  
Hellpach, Priv.-Doz. Dr. W., Technischer Fortschritt und seelische Gesundheit. M 2,25.  
Hoppe, Dr. H., Ein Gang durch eine moderne Irrenanstalt. Mit 16 Tafeln. M 4,80.  
Kende, Dr. M., Die Entartung des Menschengeschlechts, ihre Ursachen und die Mittel zu ihrer Bekämpfung. M 9,—.  
Klinke, Direktor Dr. O., E. T. A. Hoffmanns Leben und Werke. Vom Standpunkte des Irrenarztes. Zweite Auflage. M 9,—.  
Kluge, Dir. Dr., Männliches und weibliches Denken. Ein Beitrag zur Frauen- und Erziehungsfrage. M 3,—.  
Kornfeld, Dr. Hermann, Verbrechen und Geistesstörung im Lichte der altbiblischen Tradition. M 2,40.

- Lobedank, Stabsarzt Dr. E.,** Der Stammbaum der Seele. Eine Darstellung unseres biolog. Wissens über die Entstehung und das Leben der Seele. Mit Illustrationen. Geheftet M 4,50, gebunden M 7,50.
- Lombroso, Prof. Dr. C.,** Neue Verbrecherstudien. Übers. v. Dr. E. Jentsch, Mit 35 Abbildungen. M 13,50.
- Lomer, Dr. Georg,** Bismarck im Lichte der Naturwissenschaft. Geheftet M 9,—, in Leinen gebunden M 11,25.
- Major, Gustav,** Schwer erziehbare Kinder. Ein Ratgeber für alle, die es angeht. M 7,50.
- Möbius, Dr. P. J.,** Beiträge zur Lehre von den Geschlechtsunterschieden. Vollständige Ausgabe in 1 Bände, mit Bildnis, einer Einführung von Dr. E. Jentsch und einer kurzen Biographie. M 36,—.
- Jedes Heft ist auch einzeln käuflich:
- Heft 1. Geschlecht und Krankheit. M 3,—.
- Heft 2. Geschlecht und Entartung. 2. Auflage. M 3,—.
- Heft 3/4. Über die Wirkungen der Kastration. 2. Auflage. M 6,—.
- Heft 5. Geschlecht und Kopfgröße. M 3,—.
- Heft 6. Goethe und die Geschlechter. M 3,—.
- Heft 7/8. Geschlecht und Kinderliebe. M 6,—.
- Heft 9. Die Geschlechter der Tiere. I. Teil: Die Schönheit. M 3,—.
- Heft 10. Die Geschlechter der Tiere. II. Teil: Die Triebe. M 3,—.
- Heft 11/12. Die Geschlechter der Tiere. III. Teil: Der Schädel. M 6,—.
- Damenkalender für gute und für schlimme Damen. Eleg. geb. M 7,50.
- Geschlecht und Unbescheidenheit. 3. Auflage. M 3,—.
- Die Hoffnungslosigkeit aller Psychologie. 2. Auflage. M 4,50.
- Über Scheffels Krankheit. M 3,—.
- Über Robert Schumanns Krankheit. M 4,50.
- Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes. 12. Auflage. M 6,50.
- Moerchen, Oberarzt Dr. Friedr.,** Die Psychologie der Heiligkeit. Eine religionswissenschaftliche Studie. M 3,—.
- Wirklichkeitssinn und Jenseitsglauben Die geistige Grundlage staatlicher Einrichtungen in naturwissenschaftlich-psycholog. Betrachtung. M 4,50.
- Mönkemöller, Oberarzt Dr. O.,** Narren und Toren in Satire, Sprichwort und Humor. 2. Auflage. M 12,—.
- Naumann, Oberplarrer Johs.,** Die verschiedenen Auffassungen Jesu in der evangelischen Kirche. Ein Versuch psychologischer Erklärung und Beurteilung. M 2,25.
- Rosen, K. v.,** Über den moralischen Schwachsinn des Weibes. Mit einem Vorwort von Dr. P. J. Möbius. 2. Auflage. M 3,—.
- Runze, Prof. D. Dr. Gg.,** Religion und Geschlechtsliebe. M 3,—.
- Sanctis, Prof. Dr. Sante de,** Die Mimik des Denkens. Übers. von Dr. Joh. Bresler. Mit 44 Abbildungen im Text. M 9,—.
- Die Träume. Medizinisch-psychologische Untersuchungen. Autorisierte und durch zahlreiche Nachträge des Verfassers erweiterte Übersetzung von Dr. O. Schmidt. M 15,—.
- Schäfer, Oberarzt a. D. Dr.,** Der moralische Schwachsinn. Allgemeinverständlich dargestellt f. Juristen, Ärzte, Militärärzte u. Lehrer. M 9,—.
- Schefold Dr., und Werner, Dr.,** Der Aberglaube im Rechtsleben. M 4,50.
- Schmidt, Dr. Erich Ludw.,** Schopenhauer und die Mystik. M 1,50.
- Tranjen, Dr.,** Das Altern als abwendbare Krankheit. Eine biologische Studie. M 2,25.
- Weidel, Prof. Dr. Karl,** Jesu Persönlichkeit. Eine Charakterstudie. 3. Auflage. M 10,—.
- Wikmark, Dr. E.,** Die Frauenfrage. Eine ökonom.-soziolog. Unters. M 9,—.
- Wulfen, Staatsanwalt Dr. Erich,** Kriminalpsychologie und Psychopathologie in Schillers Räubern. M 3,60.
- Ibsens Nora vor dem Strafrichter und Psychiater. M 3,60.
- Gerhart Hauptmanns „Rose Bernd“ vom kriminalistischen Standpunkte. M 2,40.

lich will mich hier für die Realität der Schrenckschen Materialisationen nicht festlegen und gebe zu, daß einiges höchst sonderbar erscheint. Ich muß es Schrenck überlassen, selbst für seine Ueberzeugung einzutreten und seine Auffassung zu verteidigen. Alles in allem aber habe ich den Eindruck, daß es sich zum mindesten in einer Anzahl der beobachteten Fälle um wirkliche sog. „teleplastische“ Produkte des Mediums handeln kann, und daß Kolbs Ausführungen über diese Dinge ebenso, wie über den Okkultismus überhaupt, einen ganz einseitigen Standpunkt vertreten, der in keiner Weise geeignet ist, in das dunkle Gebiet dieser Erscheinungen Licht zu bringen, sondern sie vielmehr so gut wie alle richtiger wohl alle -- als Schwindel, bewußten oder unbewußten Betrug, Selbsttäuschung oder Aeußerungen eines krankhaften Gemütslebens auffaßt.

Wenn Oesterreich, der offenbar einen sehr starken Eindruck bekommen hat von dem von Schrenck und Geley beigebrachten Tatsachenmaterial, in diesem sog. Materialisationsprozeß „einen schwachen Abglanz der göttlichen Schöpfungskraft“ erblickt, so ist es m. E. nicht nötig, das als eine solche Blasphemie hinzustellen, als welche sie K. den gläubigen Gemütern unter seinen Lesern aufischt, sobald man sich nur die Mühe nimmt, ins Auge zu fassen, was Oesterreich damit sagen will. Wie oben schon angedeutet, sind Schrenck und Geley der Ansicht, daß es sich bei diesen Materialisationen, mögen sie an sich sein, wie sie wollen, künstlerisch bedeutungslos oder schlecht (was sie aber nicht alle sind!) oder meinetwegen auch ekelhaft oder unappetitlich, woran manche Kollegen besonderen Anstoß nehmen (NB. für Mediziner etwas merkwürdig!), oder sonst von irgendeiner Qualität, wie sie ihnen die Kritik beilegen mag, vorausgesetzt, daß sie echt und kein Schwindel (des Mediums) sind, um nicht mehr oder weniger als das unmittelbare In-die-Erscheinung-Treten von Gedanken, Vorstellungen, Willensakten handelt und damit um Vorgänge von ganz ungeheurer Tragweite in jeder Hinsicht, die einen Menschen, der von ihrer Echtheit überzeugt ist und ihre Tragweite voll erkennt, wie es bei Oesterreich offenbar der Fall ist, schon zu einer derartigen Bemerkung veranlassen kann.

Was nun schließlich die Kolbschen Ausführungen über die Eignung Dr. Böhms zum Sachverständigen auf dem Gebiet des Okkultismus betrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, daß es nicht genügt, Arzt oder Psychologe oder Psychiater zu sein, um auf diesem Gebiet als Sachverständiger zu gelten, daß dazu vielmehr in erster Linie eine möglichst eingehende Kenntnis der einschlägigen Tatsachen gehört, möglichst auf Grund eigener Erfahrung, dann aber natürlich auch durch das Studium der vorhandenen Lite:

ratur. Daß in dieser Hinsicht Dr. Böhm sachverständiger ist als Dr. Kolb, unterliegt für den keinem Zweifel, der die Vorträge und Veröffentlichungen beider Herren auf diesem Gebiet kennt. Und wenn Herr Kolb lediglich zugibt, „daß Herr Böhm in dem Sinn okkultistischer Sachverständiger ist, daß er mit Medien arbeitet und sich eine seine individuelle Immunität übersteigende Dosis okkultistischer Literatur einverleibt hat“, so ist das eine jener witzigen Redewendungen, die zwar den unbeteiligten Leser zum Lachen reizen, im übrigen aber durch ihre verächtliche Form eine sachliche Diskussion ausschließen.

Daß es wünschenswert ist, daß ein solcher Sachverständiger auf okkultem Gebiet durch gründliche Kenntnisse auch auf dem Gebiet der Medizin, Psychologie, ev. auch Psychiatrie und auf zahlreichen anderen Gebieten fähig ist, bei der Kritik der sog. okkulten Erscheinungen auch die normalen und abnormen Aeüßerungen des menschlichen Körper- und Seelenlebens zum Vergleich mit heranzuziehen, ist selbstverständlich und auch von Dr. Böhm stets betont worden. Gerade zu diesem Zweck hat er auch seinerzeit die Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung okkultur Erscheinungen gegründet und sich bemüht, sich die Mitarbeit von wissenschaftlich gebildeten Männern aller Disziplinen und auch sonstiger tüchtiger Männer des praktischen Lebens zu sichern, und war jederzeit bereit, sich von ihnen beraten zu lassen und ihre Kritik zu berücksichtigen. Es ist nicht wahr, daß er jemals absichtlich den Anschein zu erwecken versuchte, als sei er Arzt oder gar Nervenarzt, um dadurch bei seinen Zuhörern oder Lesern stärkeren Eindruck zu machen. Wenn jemand das jemals irrtümlicherweise geglaubt hat, so ist das seine Schuld, gibt aber Herrn Kolb kein Recht zu einer derartigen Verdächtigung! Diese Bemerkung steht auf gleicher Stufe mit jenem Hinweis auf die Eigenschaft Dr. Böhms als Tierarzt, die Herr Kolb in seinem Vortrag im Nürnberger Aerztlichen Verein in den letzten Ausführungen seines Schlußwortes machte, kurz bevor er den Saal verließ, um den Zug nach Erlangen zu erreichen, so daß es unmöglich war, auf diesen persönlichen Angriff an diesem Abend noch etwas zu erwidern. Die hier gekennzeichneten Versuche Herrn Dr. Kolbs, Herrn Dr. Böhm bei seinen Zuhörern und Lesern persönlich herabzusetzen, müssen als das übliche Maß der wissenschaftlichen Kritik weit überschreitend auf das schärfste zurückgewiesen werden. Dieselbe Zurückweisung verdient auch die Art und Weise, wie Herr Kolb, bevor er mit den erwähnten Angriffen an die Oeffentlichkeit trat, versuchte, Herrn Dr. Böhm von seiner Stellung als erster Vorsitzender der genannten Gesellschaft wegzubringen, obwohl er als Nichtmitglied gar kein Recht hatte, sich in die inneren Angelegen-



heiten des Vereins einzumischen. Es wäre zu ermüdend, alle Einzelheiten dieser Angelegenheit anzuführen; ich begnüge mich daher mit dieser Andeutung und kann nur bedauern, daß die Diskussion über eine die Allgemeinheit immerhin nicht wenig interessierende Frage, wie sie das Thema des Okkultismus darstellt, eine so unangenehme persönliche Färbung bekommen hat.

Wenn Herr Kolb sich zu der Behauptung versteigt, daß unsere Gesellschaft durch die Wiederwahl Dr. Böhms „sich auf den Boden des Okkultismus gestellt habe und ihren Namen dazu hergebe, daß die Oeffentlichkeit unter der falschen Flagge der Wissenschaft irregeführt und der Boden bereitet werde für geistige Erkrankungen und Epidemien“, so muß darauf gesagt werden, daß durch die Wiederwahl Böhms in erster Linie von den Mitgliedern der Gesellschaft in einmütiger Weise protestiert wurde gegen die oben bereits erwähnte unerhörte Einmischung Kolbs in die inneren Angelegenheiten des Vereins, dem er seinen Willen aufzuzwingen versuchte; daß der Verein aber gleichzeitig dadurch der Ueberzeugung Ausdruck gab, daß durch diese Wiederwahl in höherem Maß Gewähr gegeben sei für positive Arbeit auf dem fraglichen Gebiet, als durch den Ersatz Böhms durch einen wissenschaftlichen Skeptiker von der Art Kolbs, der seine Aufgabe vor allem darin erblickt, alle sog. okkulten Vorgänge womöglich als Schwindel und Betrug oder bestenfalls als Selbsttäuschung zu erklären. Uebrigens hat es die Gesellschaft durchaus nicht nötig, für alle Veröffentlichungen ihres Vorsitzenden -- ausgenommen diejenigen, die direkt mit ihrem Namen gezeichnet sind -- die Verantwortung zu übernehmen, indem sie der Ansicht ist, daß ihren Mitgliedern in weitestem Maß die Freiheit und das Recht der persönlichen Meinung zustehe. Daß durch die Veröffentlichungen des Dr. Böhm der Boden für geistige Erkrankungen und Epidemien bereitet werde, ist eine durchaus ungerechtfertigte Behauptung, da Böhm stets mit anerkennenswerter Energie sowohl in seinen Vorträgen und Veröffentlichungen, als auch persönlich bei Behörden jeder Art gegen den Unfug der öffentlichen Schaustellungen und Vorführungen von seiten jener zahlreichen Personen eintrat, die durch Experimente mit Hypnotismus und Suggestion weniger auf Aufklärung des Publikums, als auf die Füllung ihres Geldbeutels bedacht waren, wodurch er sich gerade die tödliche Feindschaft jener Herren zuzog. Des weiteren wandte sich Böhm auch stets entschieden gegen die für die seelische Gesundheit des Volkes sicher gefährliche Art und Weise, wie vielfach in spiritistischen Zirkeln lediglich dem Sensationsbedürfnis gefrönt oder auch versucht wird, durch vermeintliche Mitteilungen von Geistern Weisungen für das praktische Handeln im Leben zu er-

langen. Böhm vertritt mit Entschiedenheit die Auffassung, daß es sich bei den Erscheinungen des Spiritismus lediglich oder wenigstens in der Hauptsache um von den Sitzungsteilnehmern, vor allem dem Medium, ausgehende Wirkungen handle, die wohl der wissenschaftlichen Erklärung bedürfen, aber nicht berechtigen, eine Einwirkung von Geistern Verstorbener anzunehmen. Böhm geht in dieser Hinsicht weit aus kritischer vor, als z. B. jene amerikanischen Professoren und Psychologen, die die bekannten Versuche mit dem Medium Mrs. Piper angestellt haben, oder wie der englische Physiker Oliver Lodge, der von den ihm gelegentlich seiner spiritistischen Sitzungen gewordenen Mitteilungen als erwiesen annimmt, daß sie von dem Geiste seines im Kriege gefallenen Sohnes herrühren, und betont demgegenüber die außerordentliche Bedeutung der unbewußten und unterbewußten Seelentätigkeit und der noch unbekannteren Fähigkeiten und Eigenschaften dieses Teiles der menschlichen Psyche. Wenn Böhms Auffassungen von den in Frage kommenden Tatsachen und seine zu ihrer Erklärung resp. Zusammenfassung aufgestellten Hypothesen nicht immer die richtigen waren und vielleicht auch teilweise noch sind, so ist man m. E. doch nicht berechtigt, ihn deswegen in einer derartigen Weise anzugreifen, wie es Kolb tut. Auf einem so unsicheren Boden, wie es das Gebiet der okkulten Tatsachen eben nun einmal ist, ist es nicht möglich, gleich auf den ersten Anhieb zu absolut unanfechtbaren Ergebnissen zu kommen, so wenig, wie z. B. auf zahlreichen Gebieten der medizinischen Wissenschaft auch. Was ist hier nicht alles schon behauptet und später wieder verworfen worden, ohne daß man den betreffenden Autoren das Recht aberkannt hätte, ihre Meinung auszusprechen. Es bleibt eben dem ungestüm vorwärts dringenden, nach Erklärung oder — vielleicht besser gesagt — nach Vereinheitlichung des Tatsachenmaterials suchenden Forscher oft nichts anderes übrig, als zunächst einmal eine Arbeitshypothese aufzustellen, um die Fülle der Einzelheiten zu ordnen und zu sichten. Es steht jedem frei, eine bessere Hypothese zu bringen, wenn die Tatsachen sich mit der früheren nicht mehr in Einklang bringen lassen, und das ist auch im allgemeinen der Lauf der Dinge. Deswegen braucht man denjenigen, der zuerst den Mut hatte, den schwankenden Boden des neuen Tatsachengebiets zu betreten, nicht gleich in Grund und Boden zu verdammen, weil er sich vielleicht da und dort geirrt hat oder in seinem Forscherdrang vielleicht etwas zu kühn vorgegangen ist. Es ist keine Frage, daß solche, mit einer gewissen Forscherphantasie begabte Menschen eher geeignet sind, Licht in dunkle Forschungsgebiete zu bringen und überhaupt positive Arbeit zu leisten, als die allzu kritisch veranlagten Skeptiker, die zwar beständig an allem Neuen

herunkritisieren, selbst aber nichts Neues hervorzubringen vermögen.

Unsere Gesellschaft wird nach wie vor ihre Hauptaufgabe darin erblicken, die sog. okkulten Erscheinungen zunächst auf ihre Echtheit kritisch zu prüfen und sie, wenn irgend möglich, selbst experimentell hervorzubringen; dann aber vor allem sie in jeder Hinsicht möglichst eingehend zu studieren und nach Prinzipien zu suchen, die geeignet sind, sie zu erklären, und damit unsere Auffassung vom Wesen des Menschen und seiner Fähigkeiten entsprechend zu erweitern und zu ergänzen. Wir glauben, daß durch eine derartige vorsichtige, aber positive wissenschaftliche Arbeit auf diesem Gebiet der Allgemeinheit mehr gedient ist als damit, daß man alle die merkwürdigen Dinge, die hierher gehören, für Täuschung und Betrug erklärt, und daß es höchste Zeit ist, daß auch bei uns in Deutschland sich die Wissenschaft ernstlich mit diesen Dingen befaßt.

### **Zur Psychologie des Mediums.**

Von F. Sommerfeld, Berlin.

Das Seelenleben des Mediums ist von dem des bewußtschaffenden Künstlers wie von dem des Normalmenschen nicht prinzipiell, sondern nur graduell verschieden. Dieselben psychischen Mächte, die den Künstler zur Gestaltung seines Werkes drängen, veranlassen die scheinbar „überirdischen“ Aeüßerungen der medialen Begabung, nur mit dem Unterschiede, daß der Künstler vermöge der Kritik seines Bewußtseins fähig ist, eine sowohl ethisch als auch künstlerisch weit höher stehende Stufe seines Könnens zu erreichen als das Medium. Bei näherer Betrachtung finden wir auch im Seelenleben des normalen Menschen Ansätze und Analogien zu den medialen Leistungen. Dies ist ja auch ganz natürlich, wenn wir bedenken, daß jedes menschliche Individuum aus dem großen Speicher des Unbewußten schöpfen muß.

Wir wissen, nach Freud, daß hier unsere Triebe, Anlagen und Begabungen ruhen, sowie die alten, aus dem Bewußtsein verbannten Erinnerungsreste. Unsere Wünsche, denen die Realität nicht gerecht werden kann, werden ins Unbewußte verbannt, drängen aber immer wieder an die Schwelle des Bewußtseins. Ja, wir wissen sogar, daß das Unbewußte in einem überindividuellen Zusammenhang mit der Kulturgeschichte steht, und Anteil hat an der großen, historischen Entwicklung der Völker. So liegt in unserem Unbewußten ein altes, menschliches Gemeingut aufgespeichert.

Manche Geistererscheinungen, die von den Spiritisten als überirdische Vorgänge gedeutet werden, lassen sich auf

diese Quelle zurückführen. Nehmen wir beispielsweise jenes Phänomen, das man mit dem Namen „déjà vu“ bezeichnet. Wir glauben, Menschen oder Gegenden zum ersten Male zu sehen, und kennen sie doch ganz genau. Irgendwo haben wir sie schon einmal gesehen. Hier setzt jenes „geheime Gedächtnis der Seele“ ein. Wir nehmen viele Eindrücke in uns auf, die uns nicht bewußt sind, deren Erinnerung aber unbewußt in unserer Seele lebt. Vielleicht sind es vergessene, und damit unbewußt gewordene Kindheitserinnerungen, oder auch die Erfahrung der Vorfahren birgt sich als Bild eines vergangenen Lebens in unserem Unbewußten, um jetzt sichtbare Gestalt anzunehmen. Freud erwähnt eine Reihe solcher Fälle in seiner „Traumdeutung“. Wir sehen, daß alle diese Vorgänge nichts mit dem Ueber-sinnlichen zu tun haben, uns wohl aber Aufschluß geben können über den psychischen Zusammenhang zwischen Mensch und Welt.

Wird eine Vorstellung absichtlich aus dem Bewußtsein verdrängt, so bleibt immerhin noch die Gedächtnisspur wie auch der sie begleitende Affekt bestehen, und kann bei derart disponierten Personen zu großen Schädigungen führen. Nervöse Menschen erkranken an ihrem unbewußten Vorstellungsmaterial. Die aus dem Bewußtsein verdrängte, peinliche Vorstellung kommt in den Träumen, Tagträumen, hysterischen Krampfanfällen wieder zum Vorschein. Der Gedanke erscheint aber in ein Bild verwandelt, oder — bei der Hysterie — in ein körperliches Symptom. Wir haben hier einen ganz ähnlichen Vorgang wie bei den medialen Kunstleistungen, die ebenfalls gewissermaßen dramatisierte Gedanken darstellen, welche aus der Psyche stammen.

Freud hat uns gezeigt, daß in erster Linie unerfüllte Wunschregungen und Eindrücke aus der Kinderzeit verdrängt werden, und so in den großen Speicher des Unbewußten sinken. Die Macht der Kindheitscrinnerungen ist ungeheuer groß, und oft für das ganze Leben bestimmend. Im Trancezustand, ebenso wie im Traum und in der Hypnose gelangt das Unbewußte an die Oberfläche. So geschieht es häufig, daß Medien im somnambulen Schlaf eine fremde Sprache sprechen, von der sie angeblich nach dem Erwachen nichts wissen. Es handelt sich dabei um unbewußte Kenntnisse, die sie sich in ihrer Kindheit oder frühen Jugend erworben haben. Sie haben einzelne Brocken der fremden Sprache aufgenommen und scheinbar vergessen. So z. B. sprach eine ältere, einfache Frau aus dem Volke im Trance auf einmal Sanskrit. In diesem Fall stellte es sich heraus, daß die Frau als vierzehnjähriges Mädchen in der Familie eines Gelehrten diente, der Sanskritschriften besaß. In diesen Schriften hatte sie geblättert, einige San-

skritworte waren ihr unbewußt in der Erinnerung geblieben. - Ebenso verhält es sich auch oft mit fremden Gegenden, die das Medium im somnambulen Schlaf schaut.

In den Produktionen des Mediums finden wir mit auffallender Häufigkeit den „Glauben an die hohe Geburt“ wiederkehren. Die Phantasie vom „untergeschobenen Kinde“, das nicht das rechte Kind seiner Eltern ist, spielt auch in den äußerst geheim gehaltenen Tagträumen der Neurotiker eine wichtige Rolle. Es handelt sich um eine echt infantile Phantasie, in die sich das Kind hineinräumt, das aus irgendeinem Grunde mit seinem Schicksal unzufrieden ist, und sich nun wünscht, das Kind von hochstehenden Eltern, vielleicht gar ein Prinz zu sein. Nun sind gerade medial veranlagte Menschen meist verträumte, verschlossene und einsame Kinder, die sich darum solchen Phantasien besonders gern hingeben. Uebrigens zieht sich diese infantile Phantasie durch die ganze Menschheitsgeschichte hindurch, und findet in den Sagen und Mythen der Völker ihren Niederschlag.

Neurotiker und Künstlerlernaturen geraten leicht in einen Zustand phantasievollen Träumens, der „Tagträumereien“, die sie aus der oft unlustvollen Realität in das Reich der Wunscherfüllungen führen. Aus der Tiefe des Unbewußten steigen Gedanken und Wünsche, die sich sonst nur im Traum oder in der Hypnose an die Oberfläche wagen und Befriedigung begehren. Solche Menschen erscheinen ihrer Umgebung verträumt, unaufmerksam, wie geistesabwesend. Jedes Abirren unserer Gedanken, jede Unaufmerksamkeit, Mangel an Konzentration, führt zu einer Lockerung des Bewußtseins. Starke Müdigkeit und ausgesprochene Erschöpfung vermehren diese Neigung. Die Persönlichkeitsspaltung, Dissoziation, beginnt bereits innerhalb der Linie des gesunden Normalmenschen. Der differenzierte, reich begabte Mensch mit vielen Talenten, wird stets zur Dissoziation neigen. Ebenso werden Naturen, die große Widersprüche, entgegengesetzte Triebrichtungen in sich zu vereinen haben, einer solchen Spaltung des Bewußtseins leicht ausgesetzt sein. Menschen mit solchen Widersprüchen sind sehr veränderungsfähig, zuweilen die reinen Verwandlungskünstler. Das sind die Menschen mit den verschiedenen Handschriften, von deren zwiespältigem Charakter uns die Graphologen ein Stückchen erzählen können. In dieser Vielgestaltigkeit ruht Stärke und Schwäche zugleich. Solche Menschen nehmen das Leben in seiner Mannigfaltigkeit stärker in sich auf, besitzen eine erhöhte Leidens- und Freude-fähigkeit; auf der anderen Seite neigen sie aber auch leichter zur Dissoziation, die in ihren extremsten Auswüchsen zur vollständigen Spaltung der Persönlichkeit und damit in das pathologische Gebiet führt.

Medien zeigen eine besonders entwickelte Anlage zur Persönlichkeitsspaltung. Wenn es auch durchaus nicht notwendig ist, daß jedes Medium pathologisch sei, so werden wir doch wohl in den meisten Fällen einige neurotische Züge nachweisen können.

Herbert Silberer in Wien hat es unternommen, Experimente mit einem Medium anzustellen zum Zwecke psychoanalytischer Untersuchungen. Die Gesichte, die das Medium empfing, zeigten immer wiederkehrende Typen, die enge Beziehungen zu den Komplexen hatten, an denen das betreffende Medium litt. Silberer berichtet, daß nahezu jede in den Gesichtern vorkommende Figur und jede Szene sich aus diesen affektbesetzten Komplexen des Mediums herleiten ließ, die bis ins Infantile zurückreichten. Wir haben bereits schon auf die Bedeutung der Kindheits-Erinnerungen für die medialen Produktionen hingewiesen.

Freud hat uns gezeigt, daß schon das Kind sexuelle Wunschregungen kennt. In frühen Jahren setzt bereits die Verdrängung peinlicher, und darum bewußtseinsunfähiger Vorstellungen ein. Allerdings müssen wir den Begriff der Sexualität im Freudschen Sinne in viel weiterem Maße auffassen, als dies für gewöhnlich geschieht, und vieles mit hinein beziehen, was sich nicht der Fortpflanzungsfunktion einordnet.

Sowohl im Traum wie im Trance spielt die Erotik eine große Rolle. Die verdrängten Wünsche und Begierden, die sich beim Normalmenschen im Traum ausleben, brechen beim Medium in seinen Talentäußerungen durch. Die fortschreitende Kultur nötigt zur Sexualverdrängung aller „kulturwidrigen“ Triebe, die sich aber gegen diese Unterdrückung sträuben. Was das Leben uns versagt, verschaffen wir uns in unseren Träumen und Tagträumereien. Diese sind Wunscherfüllungen, und mit ihnen können wir die Produktionen des Mediums vergleichen.

Hans Freimark hat uns in seinen verdienstvollen Arbeiten \*) gezeigt, daß die Medialität stets mit sexueller Eigen- und Andersartigkeit der Medien gepaart ist. - Wie in der Neurose und im Kunstschaffen, so spielt auch in der Medialität die Erotik eine bedeutende Rolle. Wichtig für das Auftreten der Leistungen ist das Alter, in dem sich das Medium befindet. Die Produktionen stehen im Zusammenhang mit den in der Pubertät durchbrechenden physiologischen Charakterveränderungen und dem erneuten Durchbruch der Sexualität, der oft zu Pubertätsstörungen führt. Meistens verschwinden diese Störungen mit dem Ende der Pubertät, und damit oft auch die mediale Begabung. Letz-

\*) Hans Freimark: *Okkultismus u. Sexualität*. Leipzig 1909. — *Mediumistische Kunst*, Leipzig 1914.

teres sehr zum Leidwesen des betreffenden Mediums, das nun zuweilen künstlich nachzuhelfen sucht, und dabei auf der bewußten Lüge ertappt wird. Der Ehrgeizwunsch des Mediums, bewundert und verehrt zu werden, führt zu bedenklichen Wegen.

Ebenso günstig für das Auftreten der medialen Leistungen ist das Klimakterium der Frau. Wahrscheinlich hat hieran das letzte, starke Aufflackern der nicht befriedigten Sexualität seinen Anteil. Es ist überhaupt bezeichnend, daß die Mediumität Hand in Hand geht mit einem unbefriedigten Liebesleben. Glückliche Ehe und Mutterschaft bereiten ihr meist ein Ende, oder vermindern doch die medialen Fähigkeiten.

Die im Liebesleben unbefriedigt bleibenden Triebrichtungen drängen hingegen nach einer Abreaktion auf anderen Gebieten. Freud macht uns auf das Phänomen der Sublimierung aufmerksam, das den Abfluß und die Verwendung unserer Triebe auf kulturell wertvolle Gebiete ermöglicht, und damit eine oft nicht unerhebliche Steigerung der psychischen Leistungsfähigkeit hervorruft. Der Künstler findet eine Abreaktion seines Trieblebens, indem er den Konflikt aus seinem eigenen Inneren in sein Werk projiziert. Sein Schaffen wurzelt im eigenen Leiden. Mit bewußter Willensanstrengung versetzt sich der Künstler in einen traumähnlichen Zustand, alles Schaffen geschieht durch äußerste Konzentration unter absichtlicher Bewußtseinsbeschränkung der sonst üblichen Umgebung. Wir wissen aus den Aussagen vieler Künstler, daß sie das Gefühl haben, von inneren Gewalten voll intensiver Kraft getrieben zu werden. Was aber diese künstlerischen Halluzinationen für die Mitwelt so außerordentlich wertvoll macht, das ist die bewußte Verarbeitung dieser innerlich geschauten Bilder zum Kunstwerk. Dieses steht auf einem viel höheren Niveau als das mediale Kunstschaffen, weil der Künstler kraft seines Bewußtseins imstande ist, die nötige Kritik an die ethische und ästhetische Wirkung seiner Leistungen anzulegen.

Diese Kritik geht dem sich absichtlich passiv verhaltenden Medium vollkommen ab. Es fühlt sich von einer „anderen Welt“ inspiriert, ohne zu ahnen, daß die Quelle halluzinatorische Erscheinungen sind, die aus seiner eigenen Psyche stammen. Daher finden wir z. B. bei den Malmedien neben der größten Farbenschönheit, Kraft und Formenfülle, auch ganz minderwertige Produkte, die an kindliches Zeichnen und Malen erinnern. Ebenso finden wir andererseits neben ganz öden Trancereden auch einige, die von alten, berühmten Dichtern zu stammen scheinen. Eine ähnliche Mischung von genialem Schaffen und ganz kindhaften Leistungen können wir in den Kunstprodukten psychisch er-

krankter Menschen beobachten. Die Halluzinationen, die wir aus den Analysen Hysterischer kennen, tragen oft ein überraschend ähnliches Gepräge.

Das Medium steht gewissermaßen zwischen dem Künstler, dem Neurotiker und dem Träumer. Die Traumbilder des somnambulen Schlafes können mit den Leistungen des Unbewußten in der Hypnose und im Traum verglichen werden, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich über Tage und Wochen hinziehen.

Wir haben gesehen, daß es sich bei den Produktionen des Mediums um Wunschregungen und -erfüllungen handelt, die aus seinem Unbewußten stammen. Nun besitzt aber das Medium mehr oder weniger die Fähigkeit, im Trance auch in den Seelen der Sitzungsteilnehmer lesen zu können. Wir müssen also sowohl von dem Unbewußten des Mediums ausgehen, als auch von dem Unbewußten der Sitzungsteilnehmer, deren Wünsche und Hoffnungen das Medium kraft seiner hellischerischen Fähigkeiten empfindet und als eigene Produktionen wiedergibt. Das sind dann die vermeintlichen Geister, die, nach spiritistischer Anschauung, aus dem Medium sprechen.

Im Alltag begegnen wir ganz ähnlichen Vorgängen, in dem es uns gelingt, die Absichten und Pläne der Menschen, die unsere Beziehung suchen, zu erfüllen oder zu erraten. Hier spricht nicht nur Kombinationsgabe mit, sondern ein intuitives Einfühlen in das Wesen anderer. Den vollkommensten Grad dieser Fähigkeit erreicht der „Hellscher“, wie wir ihn z. B. in Ludwig Aub (München) und Rafael Schermann (Wien) kennen. Hier wird die mediale Fähigkeit zu einer hohen kulturellen Leistung; denn der Hellscher ist durch seine Gabe imstande, wie mit einer Wünschelrute, die verborgenen Gaben, Veranlagungen und Schwächen aufzudecken und dem Ratsuchenden seinen Talenten entsprechende Wege zu weisen.

Wir haben Grund, anzunehmen, daß das Unbewußte viel feiner arbeitet und für Sinneseindrücke viel geschärfter ist, als das Bewußte. Einen Beweis hierfür finden wir in der Hypnose. Wie beim Zeugungsvorgang, so handelt es sich auch bei den Sitzungen mit dem Medium um ein Zusammenarbeiten von Medium und Sitzungsteilnehmer. Daher mißlingen auch alle Versuche, wenn sich unter den Zuschauern ein scharfer Skeptiker befindet, der seine Zweifel nicht in äußerst geschickter Weise zu verbergen weiß. Es ist für wissenschaftliche Erfahrungen nötig, nicht nur die Phänomene des Mediums zu untersuchen, sondern auch den bewußten und unbewußten Vorstellungsinhalt der Sitzungsteilnehmer. Wir müssen allerdings zugeben, daß dies ein ziemlich schwieriges Verfahren ist.

Wir haben mit einer offenbaren Erweiterung der ganzen



Persönlichkeit im somnambulen Schlaf zu rechnen. Die dadurch erhöhte Feinfühligkeit und Feinhörigkeit ermöglicht eine weitgehende Gedankenübertragung. Es ist wahrscheinlich, daß fremde Gedanken imstande sind, auf telepathischem Wege Halluzinationen zu erzeugen. Dasselbe gilt auch, wenn die Sitzungsteilnehmer gar nicht bewußt, sondern in ihrem Unbewußten sich mit den Gedanken beschäftigen, die das Medium dann aufnimmt. Die vom Unbewußten der Sitzungsteilnehmer ausgehenden Strahlen treffen gleich einer „Telegraphie ohne Draht“ das Medium, welches, dadurch in Erregung versetzt, das Bild dieser Erscheinungen wiedergibt.

Vielleicht spielen auch Flüsterbewegungen eine Rolle, die wir ohne unseren Willen mit den Lippen machen, da wir ja mit einer außerordentlichen Verschärfung der Sinne im Trancezustand rechnen müssen. Jedoch finden wir hierin nur die Möglichkeit einer Erklärungsform für die Uebertragung bewußter Gedanken, nicht des unbewußten Gedankeninhalts. Dieser läßt sich wohl nur durch eine nicht wahrnehmbare Uebertragung von Schwingungswellen erklären, die wie eine „Sprache ohne Worte“ die Seelen miteinander verbinden.

Im telepathischen Traum und seinen verwandten Zuständen kennen wir ein ähnliches Phänomen. Hier gibt es keine Entfernungen des Raumes mehr. Der Entsender des Fernsehens übermittelt dem Empfänger im Traum oder im halluzinatorischen Tagtraum die telepathische Nachricht mittels einer Affektübertragung, indem er intensiv an den anderen denkt. Zum Zustandekommen eines telepathischen Phänomens ist eine gewisse Disposition erforderlich, die sensiblen Menschen eigen ist und durch die Affekte der Angst, Liebe, Haß, Eifersucht verstärkt wird.

Besonders hervorzuheben sind noch die Materialisationsphänomene, deren Erforschung ein persönliches Verdienst von Schrenck-Notzing ist. Vorläufig müssen wir uns allerdings damit begnügen, auf diesem schwierigen Gebiet Material zu sammeln. Der kommende Erkenntnis mag es vorbehalten bleiben, daraus neue Gesetze in der Welt des physischen und psychischen Geschehens zu folgern.

Wir sehen, wie der Trance nur eine graduelle Steigerung der Träume, Tagphantasien und Halluzinationen der Neurotiker ist, und auf der anderen Seite Verwandtschaft aufweist mit der Geistesverfassung des Künstlers. „Das Schaffen aller Künstler ist ein zielbewußtes Tagträumen, der Nachttraum aber ist das Kunstwerk aller Nichtkünstler.“ Der Traum ist unsere Dichtung, an deren wunscherfüllte Realität wir so lange glauben, als wir im Schlafe liegen. Letzten Endes ist auch der Wahnsinn ein Traumergebnis, das für Wirklichkeit taxiert wird. Es gibt keine

scharfe Grenze zwischen dem Normalen und dem Pathologischen im Leben, ebenso fließend sind auch die Uebergänge zum Künstlertum und zur Medialität. Vieles läuft auf großen Strecken nebeneinander, sich gegenseitig durchdringend.

Die frühere Ablehnung der Wissenschaft gegenüber den okkulten Phänomenen hat zu Erklärungsformen geführt, die lediglich dem Bedürfnis der Menschen nach dem Geheimnisvollen entsprangen. Heute kann die Wissenschaft nicht mehr achtlos an diesen Vorgängen verübergehen. So geheimnisvoll wie die Medialität ist jedes künstlerische Schaffen. Jede künstlerische Intuition können wir als eine Art Hellsehen betrachten. Das Geheimnis liegt aber nicht im Künstlertum, oder in der Medialität begründet, sondern darin, daß manche Menschen den Zugang zu einem höheren, feineren Reich des Geistes besitzen, der uns Normalmenschen heute noch verschlossen ist. Wohl können wir uns manche Phänomene noch nicht vollständig erklären, die Wissenschaft schreitet aber in ihren Erkenntnissen von Tag zu Tag vor. Es ist durchaus möglich, daß wir einer neuen Entwicklungsstufe der Menschheit entgegen gehen, einem Reich der höheren, geistigen Ordnung der Natur, die vielleicht einen unmittelbaren, seelischen Verkehr der Menschen gestatten wird.

### **Fernwirkungsversuche.**

Von Dr. H. W. Zahn, Nervenarzt, Baden-Baden.

Aus der Literatur kennen wir eine Reihe interessanter Ferneinwirkungsversuche. Namentlich französische Forscher haben auf diesem Gebiete experimentiert, so Dufay, Dusart, Peronnet, Beaunis, Richet und andere mehr.

Dusart gelangen Einwirkungen bis auf 10 Kilometer Entfernung. Dufay versetzte eine Schauspielerin, während sie sich in ihrer Garderobe befand, von seiner Theaterloge aus in tiefe Hypnose und befahl ihr, für eine erkrankte Kollegin einzuspringen. Die Schauspielerin soll ihre Rolle in somnambulem Zustand glänzend durchgeführt haben, obwohl sie die Rolle nicht studiert hatte, wohl aber aus vorhergegangenen Aufführungen kannte. Die Dame hätte sich im Wachzustand aller Voraussicht nach geweigert, eine Rolle, die sie nur oberflächlich kannte, zu übernehmen, während durch die Hypnose diese Hemmungen beseitigt wurden. Nach der Aufführung mußte Dufay die Schauspielerin, die zu einem Souper beim Direktor gebeten war, erst aus der Hypnose erwecken.

Interessante Versuche, die zwar nicht alle einwandfreie Beweise liefern, berichtet Richet in seinem Buch „Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung

und des sogenannten Hellsehens“ (übersetzt von v. Schrenck-Notzing, Stuttgart 1891).

Ich selbst habe mit dem Medium Fräulein Z., dessen psychometrische Fähigkeiten ich in den Jahren 1917/18 einer genauen Untersuchung unterzog, auch drei Fernwirkungsversuche gemacht. Fräulein Z. war während des Krieges als Krankenpflegerin an einem Nürnberger Lazarett tätig und kam meistens Sonnabends zu Versuchen nach Erlangen, wo ich ein Lazarett für Nervenranke leitete.

Von den Fernwirkungsversuchen sind zwei als durchaus gelungen anzusprechen, während man bei dem einen Fall im Zweifel sein kann, ob nicht zufällig auftretende Ermüdung den Gedanken an eine Einwirkung von meiner Seite ausgelöst haben mag.

In dem zweiten Fall befand ich mich ohne Wissen des Mediums, das gerade von der Bahn gekommen war und sich angeregt mit meiner Frau unterhielt, im Nebenzimmer und befahl ihr, einzuschlafen. Sie äußerte plötzlich Müdigkeit und bat, daß sie sich etwas hinlegen dürfe. Nun wäre dies auch nicht besonders merkwürdig, sie hatte einen anstrengenden Wochendienst hinter sich und ein kleines Mittagsschläfchen redlich verdient. Auffallend ist nur die plötzlich einsetzende Ermüdung, die mit dem Einwirkungsversuch zusammenfiel, und das spontan geäußerte Gefühl des Mediums, daß ich ihr diesen Schlaf befehle, und daß sie während des Einschlafens geglaubt habe, daß ich an ihrer Seite stehe.

Dazu möchte ich noch bemerken, daß es mir niemals bei den gewöhnlichen hypnotischen Versuchen gelang, Fräulein Z. in Somnambulhypnose zu versetzen, es ließen sich nur oberflächliche Pseudohypnosen erreichen.

Besonders beachtenswert erscheint mir Fall 3. Während ich mich im eben angeführten Falle nur einige Meter vom Medium entfernt aufhielt, betrug die Distanz in Fall 3 mehrere Kilometer, da ich mich in Erlangen befand, das Medium in Nürnberg.

Der Versuch verdankte seine Entstehung dem Umstande, daß meine Frau Mittwoch, den 22. Januar 1918, um die Mittagsstunde auf den Gedanken kam, zu meinem Geburtstag am 24. Januar Frl. Z. einzuladen. Sie bat mich, der Dame in diesem Sinne zu schreiben. Ich schrieb nicht, sondern versuchte Frl. Z. auf dem Wege der Fernwirkung zu dem Tage zu uns zu bitten. Die Einwirkung setzte gleich nach dem Vorschlage meiner Frau ein. Am Freitag kurz vor Tisch,  $\frac{1}{2}$  1 Uhr, klingelte es an der Vortür. Ich öffnete selbst, Frl. Z. stand in großer Erregung vor mir und fragte mich, bevor ich außer der Begrüßung ein Wort gesprochen hatte, was ich denn eigentlich von ihr wolle. Seit Mittwoch mittag rufe ich sie hierher. Sie hätte heute nicht anders

gekonnt, als zu uns herüber zu fahren, obwohl sie eventuel von seiten des Lazarets große Unannehmlichkeiten zu erwarten hätte, da sie ohne Urlaub auf und davon gegangen sei. Sie war nicht wenig erstaunt, daß am Tisch bereits für sie gedeckt war. Ich muß hierzu noch bemerken, daß Fräulein Z. während der ganzen Zeit unseres Experimentierens, außer in diesem einen Fall, immer erst Sonnabend um die Mittagszeit oder gegen Abend zu uns kam.

Den Versuch halte ich für durchaus einwandfrei. Fräulein Z. kannte meinen Geburtstag nicht, hatte von uns auch ganz sicher nicht das Datum vernommen, da wir prinzipiell über derartige Familienfeste nicht reden. Wer sich allerdings das Datum meines Geburtstages verschaffen wollte, konnte dies nicht unschwer in Erfahrung bringen. Dann wäre aber immer noch nicht die Tatsache erklärt, daß die Angaben der Dame, von welcher Stunde an sie sich von mir beeinflußt fühlte, sich genau mit dem Beginn meiner Fernwirkung deckten.

Alle Ferneinwirkungsversuche wurden ohne vorherige Ankündigung unternommen. Zwischen den einzelnen Versuchen lagen Wochen. Ich habe es lebhaft bedauert, daß mich später die äußeren Verhältnisse zwangen, die Versuche abzubrechen.

Ich hielt es für sehr wichtig, wenn sich die Forschung intensiver mit diesem Phänomen befassen wollte, dessen wissenschaftliche Anerkennung zu Schlüssen von bis jetzt noch unüberschbarer Tragweite führen müßte.

### III. Abteilung.

#### Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

**Ist ein Verfahren denkbar, mit dessen Hilfe sich die Richtigkeit der spiritistischen Hypothese beweisen ließe?**

Von Richard Aurich.

Diese Frage ist schon unzählige Male gestellt und ebenso oft verneint worden. Ich werde versuchen, diese Frage hier kurz zu erörtern und zu beantworten, wobei ich vorausschicke, daß ich mich bei meinen Schlußfolgerungen auf einen völlig objektiven Standpunkt stellen, also weder einseitig Partei für den Anhänger, noch für den Gegner der spiritistischen Hypothese ergreifen werde. —

Im Januarheft 1911 der „Psych. Studien“, Seite 25 z. B. wird man finden, daß Mr. Marcel Mangin, Mitglied des Redaktionskomités der „Annales des sciences psychiques“ anläßlich der Beurteilung der sogen. „Kreuz-Korrespondenzen“ u. a. folgendes sagt: „Es ist in der Tat unmöglich, bei diesen Experimenten jede Gedankenübertragung aus-

zuschalten; hier, wie in allen übrigen der angeblich aus dem Jenseits kommenden Botschaften, kann man unmöglich dem Dilemma entrinnen, daß sich entweder die Tatsache oder die vom „Geiste“ enthüllte Idee in einem Dokument oder in einem lebenden Gehirne findet, und dann kann man annehmen, daß der Scharfsinn des Mediums dieselbe durch Hell-sichtigkeit oder Gedankenlesen sucht; oder diese Idee findet sich nirgends und dann wird jede Bestätigung unmöglich.“

Diese Ansicht, die man in der einschlägigen Literatur auf Schritt und Tritt findet, trifft aber nicht das Richtige, wie man sehr bald sehen wird.

Selbstredend muß das Beweisverfahren nach jeder Richtung hin einwandfrei sein, es müssen also Telepathie, Gedankenübertragung, Uebertragung des geistigen Bildes („image mentale“), Hellsehen, Psychometrie, Panästhesie, Gedankenlesen, Kryptomnesie, Kryptoästhesie, Hyperästhesie des Gedächtnisses usw. von vornherein ausgeschaltet sein.

Der Weg, der beschritten werden müßte, ist der der sogen. „Kryptographie“. Ich habe mich in letzter Zeit eingehend mit dem Gegenstand beschäftigt und bin dabei zu der Ueberzeugung gelangt, daß es einen besseren und einfacheren Weg wohl nicht geben kann, zumal sämtlichen Einwänden, wie sie vorstehend aufgeführt sind, der Boden entzogen ist.

Es wird mit einer Person vereinbart, daß sie nach ihrem Tode, wenn möglich, es versuchen werde, mit Hilfe eines Mediums eine Mitteilung in das Diesseits gelangen zu lassen, und zwar in chiffrierten (verzifferten) Worten. Die betr. Person muß sich natürlich schon zu Lebzeiten mit Chiffrierschrift und Chiffriermethoden so viel beschäftigt haben, daß es für sie eine Kleinigkeit, eine Spielerei bedeutet, einige wenige Worte — es würde zur Not ein einziges Wort genügen — in eine von ihr selbst ersonnene Chiffrierschrift umzusetzen. Selbst ein nur mittelmäßig begabter Mensch ist imstande, in kürzester Frist ein Verzifferungsverfahren aufzustellen, das zu entziffern auch einem geübten und geschickten Dechiffreur nicht wohl möglich sein dürfte. Ich habe hier vor allem eine Methode im Auge, nach der die an Stelle der einzelnen Buchstaben des Alphabets tretenden Ziffern durch Multiplikation und Addition derart „maskiert“ werden können, daß sie von dritten Personen nicht zu dechiffrieren sind.

Ich brauche wohl nicht besonders zu betonen, daß die Mitteilung sowie das zu diesem Zwecke zu benutzende Chiffrierverfahren von der mitteilenden Person nicht schon bei deren Lebzeiten zusammengestellt bzw. ersonnen werden dürfte, da ja sonst sofort der eine oder andere Einwand (Telepathie usw.) — und mit vollstem Rechte — entgegengehalten würde. Es wird in der Literatur von aus dem

Jenseits stammenden Botschaften berichtet, die geradezu Muster von Gelehrtheit und Scharfsinn darstellen. Hat es aber mit solchen Mitteilungen seine Richtigkeit, dann steht außer jedem Zweifel, daß eine Kommunikation mit Hilfe der Kryptographie mit Leichtigkeit erfolgen kann. Ich möchte gleich an dieser Stelle eines sehr interessanten und instruktiven Werkes, das erst im laufenden Jahre erschienen ist, Erwähnung tun, nämlich „Die Methoden der Geheimschriften (Ziffernschriften)“ von Dr. Ernst Droscher. Frankfurter Historische Studien. Neue Folge, Heft 3. Herausgegeben von Prof. Dr. Georg Küntzel und Dr. Fritz Kern. (Koehler, Leipzig), Preis Mk. 15.—. Wem das Gebiet der Kryptographie fremd ist, kann sich an der Hand dieses Werkes rasch und sicher orientieren.

Nehmen wir nun an, daß die betreffende Person nach ihrem Tode mit Hilfe eines Mediums eine chiffrierte Mitteilung dem Personenkreise hat zugehen lassen, innerhalb dessen die oben erwähnte Vereinbarung getroffen wurde. In dieser Abmachung war noch enthalten, daß anlässlich der ersten Kommunikation die Mitteilung nur chiffriert, nicht auch schon dechiffriert (entziffert) erfolgen durfte. Das Medium, mit dessen Hilfe diese erste Mitteilung geschah, hat bei sämtlichen folgenden Operationen auszuscheiden. Der Umstand, daß es die überbrachte Mitteilung — trotz etwaigen Wunsches des Experimentators — nicht dechiffriert wiedergibt, also an sich einend hierzu nicht imstande ist, beweist noch nicht den spiritistischen Ursprung der Mitteilung. Denn da das „Subjekt“, wenn wir den Fall der Täuschung bzw. des unbewußten Betrages annehmen, seine „Rolle“ „erlebt“ und auf Grund seiner supranormalen Fähigkeiten (Gedankenlesen usw.) erfahren konnte, daß die Dechiffrierung (Entzifferung) vorläufig nicht zu erfolgen hatte, so durfte es, getreu seiner Rolle, die Mitteilung nicht entziffern. Würde es dies aber trotzdem tun, dann wäre ja der Betrug offensichtlich. Für die Folge bedarf es nun eines umfangreichen Experimentatoren- und Medienapparates, mit dessen Hilfe eine unbestimmte Anzahl von Kommunikationen mit der betr. verstorbenen Persönlichkeit zustande zu kommen hätten. Aus der chiffrierten Mitteilung muß, wie mit der betr. Person bei deren Lebzeiten noch weiterhin vereinbart wurde, hervorgehen, in der wievielten Sitzung bzw. Kommunikation die Dechiffrierung erfolgen werde; es würde, wie schon bemerkt, zur Not ein einziges Wort, diesfalls eben ein Zahlwort, für die chiffrierte Mitteilung und zugleich zur Bestimmung des Dechiffrierungstermines ausreichen. Der Schwerpunkt in dem weiteren Beweisverfahren liegt darin, den großen Personenapparat in einer Weise erstehen zu lassen, daß jede Möglichkeit ausgeschlossen ist, daß auch nur ein einziger lebender Mensch

die sämtlichen Teilnehmer (Experimentatoren und Medien) nach Anzahl und Namen kennt bzw. von deren Teilnahme an den Sitzungen Kenntnis hat. Auch muß das Arrangement derart getroffen sein, daß nicht etwa das eine oder das andere Medium, sozusagen geistig sich von Person zu Person durch tastend, schließlich solche Kenntnis erhalten kann.

Im ersten Moment scheint es unmöglich zu sein, Derartiges zu organisieren. Mit Rücksicht auf den in den „Psych. Studien“ zur Verfügung stehenden Raum kann ich mich auf die Details leider nicht einlassen, kann aber versichern, daß ich nach reiflicher Ueberdenkung der Sache zu der festen Ueberzeugung gelangte, daß ein Arrangement, entsprechend den gegebenen Bedingungen, sehr wohl möglich ist.

Durch ein erprobtes hellseherisches Subjekt wäre eine Prüfung sowohl des Mediums, das die chiffrierte Mitteilung, als auch desjenigen, das die Entzifferung usw. erhielt, durch Lesen in den Tiefen des unterbewußten Gedächtnisses dieser Medien vorzunehmen; auch hier kann auf die Einzelheiten nicht eingegangen werden.

Bezüglich des Einwands, daß sogen. Trug- oder Lügengeister („Dämonentheorie“) oder unsichtbare Intelligenzen ähnlicher Art die Agenten der Mitteilungen seien, so glaube ich, daß man mit etwas gesunder Logik solche Entgegnungen parieren kann. Die Existenz derartiger oder ähnlicher Wesen vorausgesetzt, die es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheinen, die Menschen zu täuschen und irre zu führen, und die sich an der späteren Enttäuschung ihrer Opfer weiden, so ist es doch ausgeschlossen, daß diese Wesen so ungeschickt wären, die Täuschung so weit zu treiben, daß der angestrebte Effekt — die Enttäuschung — ausbleiben muß. Dies wäre z. B. der Fall, wenn Truggeister; auf ein Verfahren, wie vorstehend geschildert, eingehend dasselbe bis zu Ende mit durchführen, und so zu einem Beweis verhelfen würden, wie man ihn besser nicht wohl hätte wünschen können. Den Fehler, den diese „Geister“ in unserem Falle gemacht hätten, könnten sie nicht mehr reparieren. Es dürfte also vom Standpunkt der Logik aus klar sein, daß, falls unser Beweisverfahren ein günstiges Ergebnis zeitigt, dieser Erfolg nicht Lügen- usw. „Geistern“ zu verdanken sein wird.

Ein Beweisverfahren, das mit mathematischer Sicherheit arbeitet, wird kein vernünftig denkender Mensch erwarten; immerhin bin ich der Ansicht, daß das hier nur in groben Umrissen skizzierte Verfahren allen Anforderungen, die man billigerweise stellen kann, gerecht werden dürfte, so daß ich die ursprüngliche Frage ohne Bedenken mit „Ja“ beantworten möchte.

## Nochmals der Okkultistenkongreß in Cassel.\*)

Von Dr. med. Kindborg, Breslau.

In vier Tagen vom 3. bis 7. September fand der auch in den „Psychischen Studien“ angekündigte Kongreß deutscher Okkultisten in Cassel statt. Wer geglaubt hatte, dort einer Vereinigung wissenschaftlich strebender Menschen zu begegnen, war enttäuscht. Aber es waren nicht viele enttäuscht, wenigstens nicht in dieser Beziehung; denn die überwiegende Mehrzahl der Teilnehmer waren von vornherein überzeugte Spiritisten, die in jeder ungewöhnlichen Erscheinung die Offenbarung göttlicher Mächte erblickten. Außer den Verhandlungen, die die Gründung eines Bundes deutscher Okkultisten zum Zweck hatten, waren drei Experimentalabende angekündigt. Am ersten Abend wurden Versuche mit Telepathie und Hellsehen gezeigt. Die ersteren waren in ihrer Anordnung ziemlich primitiv, indem nur eine geringe Zahl von Aufgaben (Zahlen von 1-10, Vokale, Früchte) im jeweiligen Versuche zur Auswahl standen und dabei nicht weniger als drei Aufnahmepersonen zugleich verwendet wurden. Trotzdem blieb, wie der mitanwesende Fachgelehrte Sanitätsrat Dr. Fulda aus Frankfurt a. M. sich auszurechnen die Mühe machte, das Ergebnis hinter der Wahrscheinlichkeitsrechnung zurück. Auch die Versuche mit Hellsehen gelangen nur zum kleinsten Teile. Und auch dieser kleine Teil war durch die Versuchsanordnung beeinträchtigt, die niemals eine telepathische Uebertragung ausschloß. Obendrein wickelten sich diese Versuche in Dialogform ab, wobei es nicht an suggestiven Einflüssen mangelte. Noch trauriger war es um die Versuche mit Mentalsuggestion bestellt, die übrigens, wenn ich den Vorführenden recht verstanden habe, von dessen Standpunkte aus gar keine solche, sondern ein tatsächliches körperliches Verweilen von Gedanken im Raume bedeuten sollten. Schade nur, daß die betreffende Versuchsperson — die, nebenbei bemerkt, entgegen der Angabe des Programms, daß Hypnose nicht verwendet werden sollte, sich im hypnotischen Zustande betand, und der nur die Augen verbunden waren — zuvor Hörer konnte, welche Leistungen von ihr erwartet wurden, und außerdem noch durch die Stellung des Auftraggebenden im Saale, sowie durch gelegentlich von ihm mit den Armen erzeugte Luftwirbel beeinflusst wurde. Hinzu kam noch, daß selbst reine Verbalsuggestionen, wie „Richtig“, „Weiter“, „Meine Gedankenströme gelten nicht“, zur Verwendung gelangten. Kurzum, es war mehr eine Demonstration, in welcher Weise derartige Versuche nicht angestellt werden dürfen.

Am zweiten Abend sollte der vom Einberufer so benannte „Alt-mediumismus“ gezeigt werden, wobei die Medien in einen mehr oder minder tiefen Trancezustand gerieten. Während der wissenschaftlich Erfahrene aber in den Trancereden nur den veränderten Bewußtseinszustand der Medien erblicken konnte, galten diese Aeußerungen den spiritistischen Zuhörern als die Kundgebungen von Geistern, die sich der Körper ihrer Medien als Sprechorgane bedienten. Daß dabei die Geister von Tolstoi und Justinus Kerner nur triviale Gedanken ausdrücken konnten, wie sie etwa dem Bildungsgrade des Mediums entsprachen, störte die meisten der gläubigen Zuhörer nicht wesentlich. Nicht einmal der Umstand störte sie, daß die Reden zweier gefallener Franzosen durch zwei Medien, die angeblich im Wachzustande kein Französisch konnten, — nur der geschickt nachgeahmte Tonfall dieser Sprache waren, vermischt mit einigen Brocken, wie „Bon jour, monsieur!“, „Pourquoi?“ und „Au revoir!“, wie sie jedem Schulkinde und jedem ehemaligen Westfrontsoldaten geläufig sind. Wenigstens gelangten außer dem Referenten der zuvor erwähnte Frankfurter Arzt und eine Lehrerin der französischen Sprache übereinstimmend und unabhängig

\*) Bei der psychologischen Bedeutsamkeit, die dem Casseler Unternehmen in Hinsicht auf gewisse okkultistische Kreise zukommt, halten wir uns für verpflichtet, auch diesem zweiten Berichte über Einzelheiten der Tagung Raum zu geben. — Die Schriftleitung



von einander zu dieser Ansicht. Die Spiritisten fanden jedoch einen Ausweg in der Erklärung, daß, wenn der Geist eines Franzosen sich der ungeübten Sprachorgane eines Deutschen bediene, eine verständliche Aussprache natürlich nicht zu erwarten sei. Das schlimmste war aber die vom Vorsitzenden angekündigte Vorführung einer Levitationserscheinung (Aufhebung der Schwerkraft), wobei Suggestionen ausgeschlossen sein sollte. Was geboten wurde, war gerade nichts weiter als die auf suggestivem Wege zustande gekommene Erhebung der Arme bei einigen um einen Tisch gruppierten Versuchspersonen. Daß diese suggestiv Beeinflussten dabei, wie bekannt ist, keine Ermüdung spürten und daher die Arme minutenlang hoch halten konnten, wurde als Aufhebung der Schwerkraft ausgegeben. Man könnte hierüber mit den Worten: Sapiienti sat zur Tagesordnung übergehen, wenn eben nicht nur sehr wenige sapientes im Saale gewesen wären, und wenn nicht derart kritiklose und in den Grundzügen wissenschaftlicher Erkenntnis unbewanderte Veranstalter sich anschicken wollten — in Cassel eine Hochschule zu errichten. Kommt diese zustande, so werden, wie man jetzt schon vorausagen kann, die nicht ausbleibenden Suggestivheilungen geeigneter Kranker dazu beitragen, die Irrlehren der Begründer in weite Kreise zu tragen.

Geradezu lächerlich aber mußte es auf jeden einigermaßen nüchtern Denkenden wirken, wenn der Vorführende, als eines der Medien unruhig wurde, dies dem Publikum mit den Worten erklärte: „Die Geister wollen jetzt alle auf einmal von dem Körper des Mediums Besitz ergreifen“ und diese Geister dann mit den Worten anredete: „Nur nicht drängeln, es kann immer nur einer 'ran.“ Ebenso lächerlich wirkten die ermunternden Zurufe an drei pantomimisch mit Zuggebärden in der Luft arbeitende Medien, die auf mehrere Meter Entfernung eine an der Brust einer Versuchsperson steckende Brosche apportieren sollten. Der Eindruck war ungefähr der, als ob jemand drei an einem Seile ziehende Hafenarbeiter anfeuern wollte: „Zieh, zieh (folgte der Name des Geistes, den ich vergessen habe, sagen wir Emil), und wenn deine Kraft nicht ausreicht, nimm dir noch den Geist August zu Hilfe.“ Die Versuchsperson — ein junger Mann aus der Kongreßleitung, dem die Brosche angesteckt war — bekam schließlich aus nicht ersichtlichem Grunde einen Zitteranfall, in dessen Gefolge die Brosche herabfiel. Ob und wie sie festgesteckt war, ob sie mit geöffneter oder mit geschlossener Nadel zu Boden fiel, dies einwandfrei feststellen zu können wurde leider keine Gelegenheit geboten. Alles in allem, wenn die gezeigten Versuche irgendwie — was ich nicht für ausgeschlossen halte — Goldkörner geborgen haben, so trug die Art der Veranstaltung nur dazu bei, statt sie auszugraben, sie nur noch tiefer zu verschütten.

War aber der wissenschaftlich Denkende nicht auf seine Rechnung gekommen, so waren andererseits auch die Spiritisten mit dem Verlaufe namentlich des zweiten Abends unzufrieden. Teils weil sie die Darbietungen wenig geglückt und namentlich für den fernher Stehenden wenig überzeugend fanden, teils weil die Medien des öfteren von heftigen Zuckungen mit oder ohne Ortsbewegung ergriffen worden waren. Denn diese jedem Nervenarzte geläufige Erscheinung der Hystero-Hypnose wird von den spiritistischen Kreisen als ein Besessensein von niederen, unreinen Geistern angesehen und gefürchtet. Zu allem Mißglückten kam noch eine persönliche Mißstimmung gegen den Kongreßleiter, der erst zum Vorsitzenden des am ersten Kongreßtage neugegründeten Bundes gewählt, dann aber wieder abgesetzt wurde. Infolge dieser allgemeinen Unzufriedenheit wurde der dritte Experimentalabend abgesagt und die Darbietungen durch zwei Vorträge über das bisher Gebotene — einen von einem überzeugten Spiritisten, jedoch immerhin ruhig und sachlich, und einen in wissenschaftlicher Beleuchtung vom Referenten \*) — ersetzt. Der neu erwählte Vorstand des gegründeten „Deutschen Zentralbundes für Geisteswissenschaften“ wird erst erweisen müssen, daß diese Vereinigung etwas anderes als einen Bund deutscher Spiritisten zu bedeuten hat.

\*) Der im November-Heft S. 640 erwähnte Vortrag eines Casseler Psychiaters ist gemeint.

## Kurze Notizen.

**a) Aus der Bewegung: I. Aufruf.** -- Der erste 1921 in Kopenhagen abgehaltene Kongreß für Psychische Forschung erklärt in dem Wunsch, seine Stellung zur Psychologie und zur Wissenschaft überhaupt zu kennzeichnen, daß die sogenannten psychischen (metapsychischen oder parapsychischen) Phänomene schon mit Hinblick auf die große Verbreitung in den sozialen Schichten aller Länder Forschungsgegenstand der offiziellen Wissenschaft werden müssen, damit sie mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln einer objektiven wissenschaftlichen Kritik unterworfen werden können. Nach der Auffassung des Kongresses darf die Wissenschaft sich nicht durch vorgelaßte Ideen über die Möglichkeit dieser Phänomene von der Prüfung derselben abhalten lassen. Das gilt besonders von der experimentellen Psychologie, die selbst eine Wissenschaft jüngerer Datums ist, weil ein Teil der in Frage stehenden Vorgänge möglicherweise zu einer definitiven Erklärung gewisser grundlegender psychologischer Probleme beitragen könnte. Während alles, was nicht sorgfältig festgestellt worden ist, auszuschneiden hat, sind anderseits die Wege zu ebnen für die Aufnahme der Ergebnisse sorgfältiger Untersuchungen in das bisher bekannte Wissen. — Dr. Sidney Alruz (Schweden), Dr. H. J. F. Brugmans (Holland), Dr. Gustave Geley (Frankreich), Prof. Dr. jur. Oskar Jäger (Norwegen), Prof. ing. V. Mikuska (Tschecho-slowakei), Prof. d. Theol. Haraldur Nielson (Island), Dr. Walter Prince (Ver. Staaten v. Am.), Helen Saher (England), Maurice Schaefer (Belgien), Dr. med. Frhr v. Schrenck-Notzing (Deutschland), Rektor Uno Stading (Finnland), Prof. Dr. phil. C. W. Starke (Dänemark), Vize-Präs. Yourjewitsch (Rußland), Karl Vett, Gen.-Sekr. des Kongresses

**2. Freie Vereinigung zur Pflege okkultischer Wissenschaften Magdeburg.** — Die Vereinigung wurde im Oktober 1920 begründet. Sie umfaßt zurzeit gegen 50 Mitglieder. Eine reichhaltige Vereinsbibliothek ist vorhanden. Vorsitzender ist Herr Eisenbahninspektor M. Rosite, Magdeburg, Hansastr. 15, Schriftführer Herr Walther Müller, Magdeburg, Peter-Paul-Str. 31 pt.

## Literaturbericht.

### Zeitschriftenschau.

**Münchener Medizinische Wochenschrift.** 68. Jahrgang, Nr. 34, vom 26. August 1921 bringt eine Erwiderung von Universitätsprofessor Dr. T. K. Oesterreich, Tübingen, auf einen Angriff, den in der Nr. 25 der gleichen Zeitschrift vom 24. Juni 1921 der Obermedizinalrat Dr. Kolb, Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Erlangen, unter dem Stichwort „Okkultismus“ gegen ihn, Freiherrn Dr. v. Schrenck-Notzing, Dr. med. Aigner, Dr. Jos. Böhm wegen ihrer Beschäftigung mit den okkulten Phänomenen gerichtet hatte. Nach einer kurzen Einleitung schreibt Prof. Dr. Oesterreich u. a.: „Herr Kolb hat in öffentlichem Vortrag auf die Begrenztheit seiner Beschäftigung mit der einschlägigen Literatur ausdrücklich hingewiesen, mit Rücksicht auf die Belastung durch sein Amt. Er hat es nicht einmal für notwendig erachtet, sich die wichtigsten englischen und französischen Originaluntersuchungen zu verschaffen. Gleichwohl besitzt er über den parapsychischen Problemkomplex ein Urteil von ausgesprochener Sicherheit, ja er hält es sogar für wissenschaftlich erlaubt, darüber agitatorische Vorträge zu halten und agitatorische Artikel zu schreiben. Mehr noch, er beansprucht eine Art wissenschaftlicher Diktatur in diesen Dingen. Er will zwar die Veröffentlichung von Beobachtungen weiterhin gestatten, aber, wenn jemand nicht nach Art einer in Schwaben geisteskrank gewordenen elfköpfigen Familie beurteilt werden will, so hat er die von Kolb aufgestellten Richtlinien für seine Ergebnisse in Rücksicht zu ziehen. Ich denke, daß die deutsche Wissenschaft, in deren Namen Kolb zu sprechen unternimmt, diese Ansprüche eines auf parapsychologischem Gebiet dilettierenden

Anstaltsdirektors nicht anerkennen wird. Es wäre zu wünschen, wenn sich Kolb einmal in aller Offenheit über seine eigenen wissenschaftlichen Leistungen und deren Selbsteinschätzung, auf Grund deren er zu seinen weitgehenden Ansprüchen in bezug auf das deutsche Geistesleben kommt, öffentlich aussprechen möchte. — Es bedarf nur eines Blickes in den Artikel „Okkultismus“, um zu erkennen, daß er sehr oberflächlich ist und aus hingeworfenen, zusammenhangslosen Bemerkungen besteht. — Diesem allgemeinen Charakter des Aufsatzes entspricht das Einzelne. Herr Kolb geht so weit, daß er aus meinem Buch „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ eine Mitteilung entnimmt, um mich dann, scheinbar ganz harmlos im Ton des Sachkundigen, zu fragen, ob ich diese Tatsachen kenne oder nicht? . . . Ich antworte: Ja, ich habe sie gekannt, und Herr Kolb hat den Passus über die Untersuchung von 1905/08 sogar wörtlich bei mir — abgeschrieben! Es handelt sich hier um eine von mir angefertigte Uebersetzung einiger Hauptsätze aus dem französischen Originalbericht über jene Sitzungen, der in einer in Deutschland völlig unbekanntem Zeitschrift enthalten ist, die zweifellos niemals in Kolbs Händen gewesen ist. Ich kann es nicht für eine zulässige Kampfweise ansehen, aus einem anderen Autor zunächst unter Fortlassung der Anführungsstriche wörtlich einen Satz zu entnehmen und ihn dann in zu rechtweisendem Tone zu fragen, ob er diesen Tatbestand kenne oder nicht . . . In der Replik auf den Entwurf zu vorliegender Erwiderung, den die Redaktion Herrn Kolb zusandte, erklärt dieser nun aber ausdrücklich, es sei ihm bekannt gewesen, daß nur die Betrügereien der E. P. bekannt sind. Damit ist die bewußte Unaufrichtigkeit seines Angriffs gegen mich von ihm selbst zugestanden! Ich kann ihm deshalb nicht das Recht zugestehen, mir gegenüber sittliche und religiöse Gefühle anderer zu verteidigen. Auch enthält Kolb dem Leser vollständig vor, daß gerade in jenen Pariser Untersuchungen Forscher wie Bergson, die beiden Curie, Poincaré u. a. trotz mancher Betrügereien der E. P. (von denen heute teilweise übrigens der betrügerische Charakter anfängt zweifelhaft zu werden!) zu der Ueberzeugung von der Echtheit eines Teiles der sog. physikalischen Phänomene gekommen sind. In meinem Buche habe ich entgegen diesem tendenziösen Verfahren Kolbs das Für und Wider objektiv dargelegt und mich dann persönlich dahin ausgesprochen, daß ich die Realität jener strittigen Phänomene auf Grund des vorliegenden Materials für das weit wahrscheinlichere erachte. Ebenso enthält Kolb dem Leser die äußerst wichtige Tatsache vor, daß die genannte Engl. Ges. später, wie er bei mir gelesen hat, auf Grund der inzwischen von anderen Forschern gemachten Erfahrungen eine neue Beobachtungsreihe mit der E. P. vorgenommen hat, und daß diesmal das Resultat ein ganz anderes war. Ich bin also weder so ignorant noch so oberflächlich, wie Herr Kolb mich hinzustellen bemüht ist, sondern lediglich objektiver und weniger dogmatisch gebunden in meinen wissenschaftlichen Anschauungen. Was Eva C. und den Vergleich der sog. Materialisationsgebilde mit den Schöpfungen Gottes anlangt, so ist mir, da ich Schrenck-Notzius's Buch kenne, auch der Charakter der Eva C. bekannt. Er hat aber mit jenem Vergleich gar nichts zu tun. Die Materialisationen sind keine Willensschöpfungen derselben, wenn sie auch nicht ohne Zusammenhang mit gewissen intellektuellen Prozessen in ihr zu sein scheinen. Es genügt mir der Hinweis auf meine religionsphilosophischen Werke als ausreichender Beweis, daß ich gegenüber Gott ein anderes Gefühl als das schweigender Ehrfurcht nicht kenne. Eben deshalb, weil ich ihn für unerforschlich halte, finde ich mich auch mit den mediumistischen Tatsachen als einem Teil der geheimnisvollen, von Gott geschaffenen Wirklichkeit ab, so schwer anstößig sie auch für unser überkommenes Bewußtsein von der Welt sind. Die sog. physikalischen okkulten Phänomene sind, abgesehen von den menschlichen Willenshandlungen, bisher die einzigen Tatsachen, von denen wir vielleicht einen geringen Aufschluß in die Art, wie Organismen entstehen — sie entstehen eben nicht rein mechanisch —, erhoffen können. Im übrigen

nöchte ich den Leser bitten, einen Blick in die soeben erschienene 2. Auflage von Driesch' Philosophie des Organischen zu tun. Er wird finden, daß auch dieser hervorragende Forscher — er ist der umfassendste lebende deutsche Systematiker der Philosophie — mit mir der Meinung ist, daß die eigentlich parapsychischen Probleme wie Hellsehen und Telepathie bereits der positiven wissenschaftlichen Forschung angehören und daß auch die Realität der Materialisationen und der Telekinesie nach den Forschungen Schrenck-Notzings, Crawfords (von dem kürzlich ein neues wichtigstes Buch erschien) und Geleys mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen sei. Der Fall Kolb läßt an einem besonderen krassen Beispiel erkennen, wie wünschenswert es wäre, wenn eine gewisse erkenntnistheoretische Schulung auf der Universität allen Studierenden zuteil würde, damit sie fähig werden, die Grenzen und den Sicherheits- bzw. Unsicherheitsgrad unserer Erkenntnis zu beurteilen. Denn das ist es, was Kolb fehlt; die aus der Einsicht in die logische Struktur unseres Wissens hervorgehende wissenschaftliche Bescheidenheit und damit die Zugänglichkeit für neue Erfahrungen.“

**Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift.** XXII. Jahrgang, Nr. 23/24. Dr. Joh. Bresler, Kreuzburg (Oberschlesien), brachte einen längeren Aufsatz „Zur Streitfrage der okkultistischen Forschung“ von Dr. med. Paul Süner, Berlin-Schöneberg. Anknüpfend an den bekannten „Aufruf“ der Berliner „Psychologischen Gesellschaft“ und an den mehrwöchigen Vortrag Dr. Molls über „Okkultismus“ im vergangenen Winter in dessen psychologischem Institut, schreibt der Verfasser: „Ich hatte den Eindruck, daß Herr Moll sich die Sache allzu leicht machte. Denn mit „Ablehnen um jeden Preis“ verrät man nach meiner Ansicht allzusehr die vorherrschende Tendenz. Obwohl Fragestellung und Beantwortung, also doch wohl Diskussion, auch der etwa abweichenden Ansichten angekündigt war, kam es leider nicht dazu. Es wurde zur Beantwortung nur für schriftlich eingereichte Wünsche und Fragen zwar noch an einem besonderen Abend Gelegenheit geboten, aber auch dadurch war ja keineswegs die Möglichkeit gegeben, die jeweiligen Ausführungen Molls und seine zum Teil absurde Beweisführung noch am selben Abend kritisch zu berühren. Eine Äußerung bleibt mir besonders in Erinnerung, nämlich die: Er würde selbst seinen besten Freund so lange für den größten Betrüger halten, solange er sich nicht selbst durch Erfüllung seiner Vorschriften durch Augenschein überzeugt habe. Das verrät gewiß eine schöne, aber meines Erachtens zu weitgehende Objektivität. Denn man darf in seiner ablehnenden Kritik doch nicht so weit gehen, daß man die Wahrnehmungen anderer glaubhafter Zeugen einfach als nicht existierend beiseite schiebt. Das aber tut Moll, und obwohl er durch jahrzehntelange Forschungen auf diesem Gebiete gewiß einige Autorität beanspruchen könnte, wird es sich immer mehr herausstellen, daß es nur seine Schuld ist, wenn es ihm innerhalb von 30 Jahren nicht gelungen ist, auch nur ein einziges okkultes Phänomen einwandfrei zu Gesicht zu bekommen. Die Zahl derjenigen wird immer größer werden, die mehr Glück auf diesem Gebiete hatten. Wohl aber hat es Herr Moll verstanden, eine solche Antipathie in anderen mit dieser Materie sich befassenden Kreisen groß zu ziehen, daß man ihn dort nicht anders als stark voreingenommen bezeichnet.“ Und weiter: „Für den Sachkenner auf diesem Gebiete ist es einleuchtend, daß man nicht mit geistigem Hochmut an den früheren Versuchen gelehrter Forscher vorübergehen kann. Schon mit dem verstorbenen berühmten Medium Eusapia Palladino haben zahlreiche Universitätsprofessoren experimentiert, wie die Physiologen Richet (Paris), Luciani (Rom), Bottazzi (Neapel), die Psychiater und Neurologen Sante de Sanctis (Rom), Morselli (Genua), Lombroso (Turin), der Anatom Pio Foa (Turin), die Physiker Herr und Frau Curie (Paris), Perrin und Poincaré (Paris), die Astronomen Schiaparelli (Mailand), Flammarion (Paris), die Psychologen und Philosophen Courtier (Paris), Bergson (Paris), Flournoy (Genf).“ — Verfasser geht dann auf die Anregungen

Geheimrats Professors Dr. Sommer in Gießen, Professors Dr. Weygandt in Hamburg u. a. ein, die sich zwar äußerst, aber doch nicht mehr völlig skeptisch gegenüber diesen Forschungen verhalten. Er bemerkt dazu. „Ich betrachte es als einen Gewinn, daß diese Autoren öffentlich diesem umstrittenen Gebiete ihre Aufmerksamkeit schenken. Das wird anregend wirken, und andere werden nachfolgen. Denn ich habe die Vermutung, daß der Okkultismus, der früher wie eine auf- und absteigende Welle sich durch die Jahrhunderte bewegte, diesmal nicht wieder aus der Gegenwart und aus dem Laufe des Zeitgeschehens verschwinden wird, denn vielleicht sind wir heute in der Lage, durch die Fortschritte der Hilfswissenschaften, namentlich auf physikalischem Gebiete, Untersuchungsmethoden anzuwenden, die es objektiv gestatten, den geheimnisvollen Dingen wirklich einwandfrei auf den Grund zu kommen. So hat nun auch die in Berlin bestehende „Deutsche Okkultistische Gesellschaft“ sich mit Eifer der Erforschung der Probleme zugewandt. Sie ist seit ihrer Gründung im März 1919 bemüht, die okkulten Erscheinungen des Seelenlebens wissenschaftlich zu erforschen und durch ein auf kritisch-experimenteller Grundlage gewonnenes Tatsachenmaterial nachzuweisen und zu erklären . . . Sie will unter peinlichster Vermeidung der oft gerügten „Kritiklosigkeit, Leichtgläubigkeit und des Fanatismus“ den okkulten Dingen ernsthaft zu Leibe gehen, und so hat sich aus ihr eine „Arbeitsgemeinschaft für parapsychologische Forschung“ gebildet, die unvoreingenommen die gestellten Fragen bearbeiten und die rein sachlichen Protokolle zu gegebener Zeit veröffentlichen wird. — Dann wird sie ein ebenso verdienstliches Werk tun wie jene englische Society for Psychical Research, die es in jenem nächst Amerika klassischen Lande des Okkultismus zu hohem Ansehen gebracht hat und erst vor einiger Zeit das bekannte französische Medium Eva C. des Freiherrn v. Schrenck-Notzing untersuchte, nachdem dasselbe zuvor ein Jahr lang von dem Psychologen Dr. Geley in Paris untersucht worden war, was im Januar 1918 zu einem Vortrag im Collège de France vor einem philosophisch-wissenschaftlichen Auditorium führte. Seine Beobachtungen bedeuten, so schreibt Oesterreich, eine bedingungslose Bestätigung der zunächst so frappierenden Berichte Schrenck-Notzings, es scheint sogar, als wenn die betreffenden Phänomene sich noch weiter entwickelt haben und noch leichter beobachtbar geworden sind. Er erachtet jeden Betrug nicht nur für sehr unwahrscheinlich, sondern durch die Versuchsanordnung schlechthin für ausgeschlossen. Ueber dasselbe Medium berichtet die genannte Society in London, daß ein beträchtlicher Teil der Sitzungen positiv ausfiel, daß die untersuchende Kommission die Ueberzeugung von der Echtheit der Phänomene gewonnen hat und daß keine Spur von Betrug konstatiert worden ist. Es scheint also doch, als ob nicht in allen Ländern die Beschäftigung mit diesen Problemen zu groben Angriffen und Verdächtigungen führt, und daß anderswo als verdienstliches Werk angesehen wird, wenn versucht wird, den Okkultismus aus den Niederungen des Aberglaubens, der krankhaften Phantasie, kurz des Spiritismus, emporzuheben und ihn zu einem Licht zu gestalten, das einer kommenden Menschheit voranleuchten wird.“ Verfasser schließt seine Ausführungen mit einem Zitat von Professor Dr. Oesterreich: „Es ist deshalb jetzt nicht mehr statthaft, diese Dinge einfach auf sich beruhen zu lassen. Die Nachprüfung durch vollkommen vorurteilslose Forschung wird auch hier jetzt dringendste Pflicht. Diesem Verlangen kann sich kein ernsthafter Forscher entziehen, der vom Geiste der Philosophie auch nur einen Hauch verspürt hat.“

### Bücherbesprechungen.

W. W. Pearson. Shantiniketan. The Bolpur School of Rabindranath Tagore. Illustrated by Mukul Chandra Dey, London.

In dem reichen Leben Rabindranath Tagores spielt mit eine Hauptrolle die Schule, die er vor etwa 20 Jahren in Bolpur, einem kleinen

Dorf etwa 100 Meilen von Calcutta entfernt, gegründet hat. In dem vorliegenden Buch, das auch Beiträge von Tagore selbst enthält, schildert ein Lehrer der Schule, W. W. Pearson, dieses Erziehungsexperiment des indischen Dichters. Shantiniketan, der „Ort des Friedens“, ist eine Schule, in der den Kindern eine möglichst weitgehende Freiheit zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit gelassen wird, die Methoden der Erziehung haben mancherlei Berührungspunkte mit der Montessori-Methode. Im Mittelpunkt jedoch steht die religiöse Erziehung, ein religiöser Geist gemäß den Traditionen der Brahma Samāj, einer der freiesten Religionsgemeinschaften, die es wohl je gegeben hat. Diese religiöse Erziehung besteht nun aber nicht in Unterrichtsstunden und in der Unterweisung von Texten und Zeremonien, sondern in dem Schaffen einer eigentümlichen, religiösen Atmosphäre. In dem Essay „My School“ (Meine Schule) in dem Band „Personality“ sagt Tagore hierüber: „Wenn ein Mensch es zu seinem Beruf macht, andern Gott zu predigen, dann wird er mehr den Staub aufwirbeln, als der Wahrheit einen Weg bahnen. Religiöse Erziehung kann niemals in der Form von Lektionen gegeben werden, sie ist dort, wo die Religion sich in der Lebensart offenbart.“ Die Schwierigkeiten, die solchem Ideal in einer Schule entgegenstehen, werden in dem Buche nicht verschwiegen. Aber nach den ersten Stadien des Experiments sind die Erfolge nicht ausgeblieben. Und wie mißt Tagore den Erfolg seiner Schule? In einem Brief, den Pearson zitiert, schreibt er: „In meiner Schule halte ich es für richtig, unsern Erfolg an dem geistigen Wachstum der Lehrer zu messen. In diesen Dingen ist Gewinn für das persönliche Selbst, ein Gewinn für alle, wie das Entzünden einer Lampe die einen ganzen Raum erleuchtet.“ Man ist versucht, diese Methode auch auf andere Schulen anzuwenden, indem man „das geistige Wachstum der Lehrer“ zum Maßstab nimmt. F. W.

**Die leibliche Auferstehung Jesu.** Eine religionsgeschichtliche Studie von Og. Sulzer. Leipzig 1920, Oswald Mutze. Preis M. 250.

Der aus einer stattlichen Reihe eigenartiger Schriften bestens bekannte Verfasser bemüht sich hier, aus einer manchmal wirklich scharfsinnig kritischen Prüfung und Vergleichung aller für die Frage der Auferstehung und Erscheinung Jesu entscheidenden neutestamentlichen Stellen in Verbindung mit den Ergebnissen der neuzeitlichen religionsgeschichtlichen Forschung den Beweis zu führen, daß die Jünger und die erste Christenheit überhaupt von der leiblichen Erscheinung Jesu nach seinem Tode unerschütterlich überzeugt gewesen seien. Da wir heute mit großer Wahrscheinlichkeit die historischen und die legendenhaften Bestandteile des Neuen Testaments auseinanderzuhalten vermöchten, in der jüngsten Erforschung der Materialisationserscheinungen auch eine gute psychologische und naturwissenschaftliche Erklärung für diese Auferstehung hätten, so dürften wir ebensogewiß an der leiblichen Auferstehung Jesu festhalten wie die ersten Christen. Die Betrachtungen Sulzers können zwar nicht zwingend überzeugen, aber auch der ehrliche Zweifler wird gestehen müssen, daß ihnen ein hoher Wahrscheinlichkeitswert innewohnt und daß es mehr als kurzweilige Unterhaltung bedeutet, wenn man sich die Schrift zu Gemüte führt. A. G. W.

### B e r i c h t i g u n g.

Auf S. 640 vorigen Heftes, Zeile 7, von oben, findet sich die Notiz, der Veranstalter des Kasseler Kongresses, Herr B. Richter, sei zum Ehrenmitgliede des Bundes ernannt. Als aufmerksamer Ohrzeuge der Tagung (v. 5.—7. 9.) erkläre ich, daß R. auf Beschluß gemäß Antrag Dinter zum „Ehren-Mitglied des Kongresses“ ernannt wurde. Da sich kein Widerspruch erhob und der Kongreß heute eine historische Tatsache (nicht sehr erhebenden Angedenkens) ist, so ist Herr R. heute nicht Mitglied oder Ehrenmitglied des in Kassel begründeten „Zentral-Verbandes“.

Verlagsbuchhändler Victor Mutze, i. Fa. Oswald Mutze.

